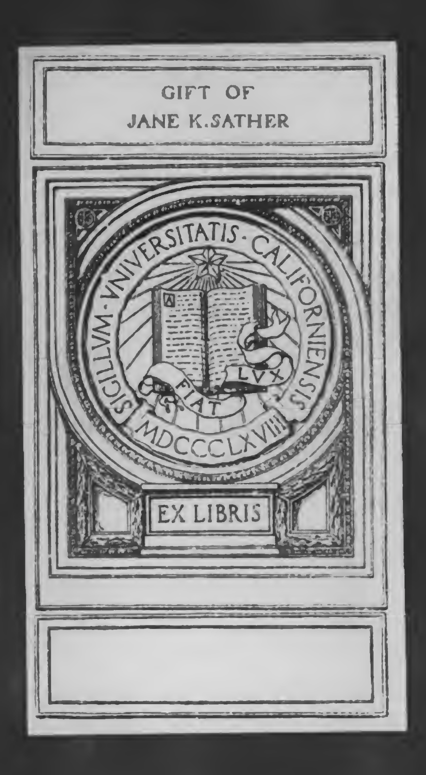
Geschichte Russlands unter Kaiser Nikolaus I.: Vom tode ...

Nicholas I (Emperor of Russia)


GIFT OF
JANE K. SATHER
SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

GESCHICHTE RUSSLANDS

UNTER KAISER NIKOLAUS I.

VON

THEODOR SCHIEMANN.

BAND II.

VOM TODE ALEXANDER I. BIS ZUR JULI-REVOLUTION.



BERLIN
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER.
1908.

VOM TODE ALEXANDER I.

BIS ZUR JULI-REVOLUTION

VON

THEODOR SCHIEMANN.



BERLIN.
DRUCK UND VERLAG VON GEORG REIMER.
1908.



Inhalt.

Vorwort.

Kapitel I. Das Interregnum . . . . 1—35

Verfügungen Alexanders vor seiner Reise nach Taganrog 1. Der Reichsrat und die Mitglieder des Kaiserhauses 2. Miloradowitsch 4. Die Nachricht von Erkrankung und Tod des Kaisers 7. Die erste Entscheidung über die Nachfolge 14. Verhalten des Reichsrats 15. des Großfürsten Nikolaus 18. Moskaus 20. Großfürst Constantin 22. Der sogenannte Großmutsstreit 24. Die zweite Entscheidung 30. Kaiser Nikolaus I. 34.

Kapitel II. Der 14./26. Dezember und die Niederwerfung der Revolution . . . . 35—85

Verhalten der Verschworenen 36. Der Plan des Aufstandes 39. Rostowzew 41. Der Morgen des 14. Dezember 43. Miloradowitschs Ausgang 46. Nikolai vor dem Senatsplatz 48. Jacubowitsch und Bulatow 49. Kritische Stunden 51. Beginn des Kampfes und Niederlage der Meuterer 54. Erste Verhaftungen und die Verhöre 57. Die moskauer Verschworenen 60. Pestel und der Südbund 62. Ssergej Murawjew 64. Die Verdächtigen 71. Verfahren der Untersuchungskommission 72. Das Oberkriminalgericht 75. und das Urteil 81. Geistesrichtung der Dekabristen 84.

Kapitel III. Reformgedanken und Reformanläufe . . . 85—109

Reformgedanken der Dekabristen 81. Borowkows Denkschrift 86. Uniformierung der Beamten und der Zöglinge in Schule und Universität 91. Kontrolle und Einschränkung der Bildungsanstalten 92. Zensur 93. Benkendorffs Polizeiprojekt 96. Die dritte Abteilung der höchsteigenen Kanzlei 97. Die Kommission vom 6. Dezember 1826 100. Die vollständige Sammlung russischer Gesetze 105. Neuuniformierung der Truppen 106.

Kapitel IV. Innere und auswärtige Schwierigkeiten. Die orientalische Frage . . . . 109—154

Das Ausland und der Großmutsstreit 109. Graf Bombelles in Warschau 112. Der Kaiser und die fremden Diplomaten 114. Graf La Ferronnays 115. Verstimmung der Petersburger Gesellschaft 120. Der Leichenzug Alexanders I. 123. Tod der Kaiserin Elisabeth 125. Wellington in Petersburg 126. Das Protokoll vom 4. April 137. Die Verhandlungen von Akkerman 140.

Polnische Angelegenheiten 143. Menschikows Sendung nach Persien 145. Hinrichtung der Dekabristen und Reise des Kaisers nach Moskau 147. Die Krönung 149.

Kapitel V. Der Perserkrieg . . . . 154—178

Der Friede von Gulistan 154. General Jermolow 155. Scheitern der Mission Menschikow, Beginn des Krieges 157. Paskiewitsch 158. Die Schlacht bei Jelissawetpol 159. Paskiewitschs Abschiedsgesuch 160. Diebitsch in Tiflis 163. Verabschiedung Jermolows 165. Der Feldzug Paskiewitschs 166. Einnahme von Eriwan 172. Weite Pläne 174. Der Friede von Turkmantschai 176.

Kapitel VI. Vorstadien des Türkenkrieges. Navarino . 178—206

Tätigkeitsdrang des Kaisers 179. Neuorganisation des Marineministeriums 183. Die neue Flotte 186. Die Tripelallianz vom 6. Juli 1827 187. Capo d'Istria in Petersburg 192. Tod Cannings 195. Auslaufen des russischen Geschwaders 196. Codrington und Ibrahim 198. Vereinigung der russischen Flotte mit der englischen 200. Navarino 202.

Kapitel VII. Von Navarino bis zum Ausbruch des Krieges 206—240

Cannings Politik 207. Der Kaiser 209. Beziehungen zu Österreich 211. zum Großfürsten Constantin 212. In Erwartung des Krieges 213. Sultan Mahmud und die Protokollmächte 215. Abreise der Botschafter 218. Die Kundgebung an die Ayans 219. Haltung Englands 222. Die Kriegsmacht der Türkei 223. Der russische Feldzugsplan 224. General Diebitsch und Prinz Eugen von Württemberg 224. Wittgenstein 226. Der Kaiser 227. Die „russische“ und die „deutsche“ Partei 228. Die diplomatische Kampagne 230. Kriegserklärung an die Pforte 231. Illusionen des Kaisers 233. Die Vorbereitungen zum Kriege 235. Tod der Fürstin Charlotte Lieven und des Grafen Lambsdorff 239. Aufbruch zum Kriege 240.

Kapitel VIII. Der Türkenkrieg, Kampagne von 1828 . 240—283

Die Donaufürstentümer 241. Der Kaiser auf dem Kriegsschauplatz 243. Brailow 245. Das Urteil des Warschauer Hochverratsgerichts 246. Der Übergang über die Donau bei Satunovo 247. Kapitulation von Isaktschi und Brailow 248. Anapa 250. Der Marsch auf Varna 250. Constantin verweigert Hilfe 252. Änderung der Dispositionen, Marsch auf Schumla 253. Erste Erfolge 254. Der Ritt des Kaisers nach Varna 255. Odessa 256. Haltung der Mächte 257. Silistria 259. Der Überfall am 26. September 262. Bedrängnis Varnas 264. Eintreffen des Kaisers 265. Die Niederlage der Gardejäger 266. Prinz Eugens Niederlage 268. Omer Vriones Versäumnisse 269. Der Verrat Jussuf Paschas 270. Fall von Varna 271. Aufhebung der Belagerung von Silistria 272. Abmarsch der Russen 273. Winterquartiere 275.

Der Feldzug Paskiewitschs in Asien.

Kriegsschauplatz 277. Einnahme von Kars 279. Kios Pascha in Hassan Kaleh 280. Die Schlacht vor Achalzych 281. Einnahme der Festung, Fall von Bajazet, Diadin und Topra-Kale 282.

Kapitel IX. Diplomatie und Krieg bis zum Juli 1829. 283—337

Rückkehr Nikolais nach Petersburg 283. Der Tod Maria Feodorownas 284. Feldzugspläne 288. Beratung im Komitee 289. Wassiltschikows Denkschrift 290. Der neue Feldzugsplan Diebitschs 292. Seine Ernennung zum Oberkommandierenden 293. Der dritte Feldzugsplan Diebitschs 293. Toll, Wittgenstein, Diebitsch 294. Der diplomatische Feldzug seit Herbst 1828 295. Die entscheidenden Konferenzbeschlüsse 299. Polnische Schwierigkeiten 300. Der Spruch des Warschauer „hohen Gerichts“ 302. Der Kaiser bestätigt das Urteil nicht 303. Die Entscheidung vom 7. März 1829 304. Die Krönungsfrage 305. Kaiser und Großfürst 307. Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz 308. Gribojedows Ermordung 310. Politische Wünsche und Sorgen 311. Der Kaiser in Warschau 312. Eindruck der Krönungsfeierlichkeiten 313. Weitere Nachrichten vom Kriegsschauplatz 314. Aufbruch Nikolais nach Berlin 316. Die Mission Müfflings 318. Rückkehr nach Warschau 319. Nachricht von der Schlacht bei Kulewtscha 320. Der Fall von Silistria 327. Die Dispositionen zum Übergang über den Balkan 328. Der Feldzug in Asien 329. Entsatz von Achalzych 331. Niederlage des Seraskiers 332. Vernichtung der türkischen Feldarmee bei Kain-Li und Millehdasu 336. Kapitulation von Erzerum 337.

Kapitel X. Der Übergang über den Balkan und der Friede von Adrianopel . . . . 338—379

Staff von Reitzenstein und Diebitschs großer Plan 338. Der Kaiser in Südrußland 339. Die Operationen am Kamtschyk 341. Der Übergang über den Balkan 343. Kapitulation von Misivri, Achiolo, Burgas 343. Ibrahim Pascha vor Aidos 344. Weitere Erfolge von Diebitsch 345. Waffenstillstandsverhandlungen, Marsch auf Sliwno 346. Die Russen vor Adrianopel 348. Gefährliche Lage Diebitschs 349. Die Botschafter Guilleminot und Gordon. Müffling 350. Übergabe Adrianopels 350. Müfflings Tätigkeit 351. Chosrew Pascha 351. Gährung in Konstantinopel 352. Müffling, Royer und der Reis-Efendi 354. Anerkennung des Londoner Traktats 355. Die Konferenz am 24. August 355. Eintreffen der Bevollmächtigten des Sultans in Adrianopel 356. Geschickte Haltung Diebitschs 358. Die Frage der Kriegsentschädigungen 359. Der Pascha von Skodra 360. Panik der fremden Botschafter 361. Abschiedsaudienz von Müffling 362. Der Friede von Adrianopel 363. Haltung des Kaisers, die Konferenz am 16. September 1829 367. Würdigung des Friedensschlusses 368. Nachträgliche Schwierigkeiten 369. Halils Sendung 370. Die Note der Pforte vom 25. September 371. Der Pascha von Skodra 372. Paskiewitschs Sieg bei Beiburt 375. Diebitsch verläßt Adrianopel 376. Orlow und die Pforte 377. Sturz des Reis-Efendi 378.

Kapitel XI. Nach dem Kriege . . . . 379—399

Die öffentliche Meinung Rußlands und der Friede 380. Reformgedanken 382. Chosrew Pascha in Petersburg 383. Polignacs Teilungsplan 383. Algier 384. Die griechische Frage 385. Erkrankung des Kaisers. Halil Pascha 386. Halils Abschiedsaudienz 390. Der Reis-Efendi und die Botschafter der Aliierten 391. Fest-

setzung des russischen Einflusses auf der Balkanhalbinsel 393. Die Donaufürstentümer 394. Asiatische Beziehungen 396. Die Mission nach China 398.

Kapitel XII. Aufsteigende Gewitter . . . . 399—411

Steigende Willkür des Kaisers 399. Wiederum die polnische Frage 401. Berufung des polnischen Reichstags 404. Constantin 406. Der Verlauf des Reichstages 407. Meuterei in Sewastopol 409. Die Cholera. Revolution in Frankreich 411.

Anlagen.

Rapport sur les Colonies militaires en Russie 415
König Friedrich Wilhelm III. an Kaiser Nikolaus. 18. I. 1826 423
Müffling an Diebitsch. 6. II. 1826 424
Erzherzog Ferdinand an Kaiser Franz. 5. II. 1826 425
Kaiser Franz an Großfürst Constantin. 19. I. 1826 427
Aus einem Briefe C. von Benkendorffs. 17. XI. 1827 427
Lieven an Nesselrode. 13. VII. 1827 429
Laferronnays an Mortemart. 7. VII. 1828 430
Fontenay an Laferronnays. 29. II. 1828 431
Nikolaus I. an Karl X. 22. III. 1828 435
Karl X. an Nikolaus I. 30. IV. 1828 437
Aufzeichnung Diebitschs über eine Teilung der Türkei 439
Schreiben Metternichs an den Prinzen Philipp von Hessen-Homburg . . 439
Prinz Eugen an Diebitsch nach der Schlacht bei Kurtepe 440
Diebitsch an Wittgenstein. 12. IX. 1828 441
Wittgenstein an Diebitsch. 13. IX. 1828 441
Diebitsch an Wittgenstein. 13. IX. 1828 442
Nicolai an Constantin. 13. X. 1828 442
Diebitsch an Wittgenstein. 13. I. 1829 444
Aufzeichnung Tolls. 28. XI. 1828 st. v. 445
Supplement zur Haupt-Instruktion für Fiquelmont. 17. I. 1829 452
Heytesbury an Lord Cowley 453
Constantin an Nicolai 5. X. 1827 455
Instruktion Sultan Mahmuds an den Seraskier. 27. III. 1828 457
Nicolai an Constantin. 23. IX. 1828 460
Nicolaus I. an Karl X. 1. V. 1829 st. v. 461
4 Briefe Nicolaus I. an Friedrich Wilhelm III. 4. IV. — 19. VII. 1829 . . 462
Roth an Diebitsch. 6. V. 1829 st. v. 464
Konzept der undatierten Instruktion Bernstorffs für Müffling 465
Fürst Trubetzkoi an Diebitsch. 9. VI. 1829 st. v. 467
Diebitsch an Nesselrode. 8. VI. 1829 st. v. 468
Der Marsch gen Schumla-Kulewtscha 469
Die Mission des Major von Staff gen. v. Reitzenstein. IV.—VII. 1829 . 480
Die Truppen der aktiven Armee am 14. VII. 1829 494
Diebitsch an Nesselrode. Memorandum. 15. VIII. 1829 st. v. 503

Antwort Diebitschs. 23. VIII. 1829 504
Nikolaus I. an Friedrich Wilhelm III. 23. IX. 1829 505
Auszug aus der 2. Instruktion Halil Paschas 507
Nesselrode: Mission du Comte Orloff 508
Affaire de la Blonde 510
Der Seraskier an Halil Pascha. 5. II. 1830 511
Das Polignacsche Teilungsprojekt. 4. VII. 1829.
Brief und Note an Mortemart 511
Antwort Mortemarts. 22. XII. 1829 519
Aus der Relation Bourgoings. 30. VII. 1830 520

Anmerkung. Die p. 177 angekündigte Anlage ist nicht gedruckt worden, da das russische Ministerium des Auswärtigen inzwischen den offiziellen französischen Text des Friedens von Turkmentschaï veröffentlicht hat. Sammlung noch geltender Verträge usw. Band I. Petersburg 1902.

Vorwort.

Der erste Band der „Geschichte Rußlands unter Nikolaus I.“ hat die Verhältnisse geschildert unter denen der Großfürst Nikolaus zum Mann heranwuchs und gezeigt, wie furchtbar schwer das Erbe an Mißbräuchen und politischen Fehlern war, das er von Kaiser Alexander I. übernehmen mußte.

Der zweite Band, den wir dem Urteil der Leser und der Kritik der Fachgenossen vorlegen, umfaßt nur einen Zeitraum von fünf Jahren, aber es sind die Jahre, in denen sich der Charakter des Kaisers gebildet und in den Panzer der Prinzipien gehüllt hat, die fortan sein Tun und sein Lassen so völlig bestimmt haben, daß sich in allen Fragen der inneren wie der äußeren Politik mit fast völliger Sicherheit vorhersehen ließ, welche Wege er einschlagen werde.

Gerade über diese bedeutsame Zeit ist aber von Freund und Feind, von Bewunderern und Verächtern ein Kreis von Legenden gewoben worden, der die historische Wirklichkeit verhüllt und entstellt hat. Es wurde notwendig, ein fast völlig neues Bild zu gestalten. Sowohl der sogenannte Großmutsstreit der kaiserlichen Brüder Constantin und Nikolaus, als der Verlauf und die Würdigung der Tragödie, die sich an den Namen der Dekabristen knüpft, wie die Anfänge der polnischen und der orientalischen Frage mußten Schritt für Schritt nachgeprüft und vielfach zurechtgestellt werden. Dasselbe gilt auch von den wichtigen politischen und militärischen Ereignissen jener Jahre der Begründung des nikolaitischen Regiments. Trotz der ausgezeichneten Darstellung, welche der Türkenkrieg von 1828 und 1829 aus der Feder eines Moltke gefunden hat, war das politische Bild von Grund aus umzuformen. Die Zeitgenossen konnten den verschlungenen Gang einer hinter den Kulissen spielenden Diplomatie nicht verfolgen, auch standen sie, wie die

späteren, unter dem Eindruck der blendenden Erscheinung des Kaisers, der zudem durch das geflissentliche Hervorkehren seiner „Grundsätze“ und seiner „Konsequenz“ Bewunderung heischte und gewann. Endlich waren die inneren Verhältnisse Rußlands im „Auslande“ so gut wie gar nicht bekannt. Nur sehr wenige haben, einen Einblick in die Realität der russischen Zustände gewonnen. Eine politische russische Literatur aber, die dem Abendlande diese fremde Welt hätte erschließen können, gab es um diese Zeit noch nicht. Die literarischen Talente die sich emporzuringen versuchten, erstickten unter dem Druck einer ebenso rücksichtslos wie geistlos gehandhabten Zensur.

Was man sah, waren äußere Erfolge, was man hörte, Prinzipien und die Verherrlichung einer Politik von unerschütterlicher Konsequenz.

Nun hat freilich der Fürst Bismarck gesagt (1887 22. April): „Konsequenz für einen Politiker, für einen Staatsmann, ist um so leichter, je weniger er politische Gedanken hat. Wenn er nur einen hat, dann ist es ein Kinderspiel, und wenn er den immer wieder vorbringt, so ist er der Konsequenteste.“ Man könnte diesen Ausspruch unseres großen Staatsmannes als Motto der Geschichte des Kaisers Nikolaus voransetzen.

Er ist allerdings der Konsequenteste geblieben, aber an der Konsequenz seines Systems spitzten sich die Schäden zu, an denen das heutige Rußland so schwer krankt, und erstickten die Keime gesunder Entwicklung, deren Ausreifen ein Glück für die Nation gewesen wäre.

Was der Kaiser im Innern erreichen wollte, war „Ordnung“ — was er erreichte, war ein Schein äußerer Korrektheit. Nach außen erstrebte er „Wahrung der Verträge“, in Wirklichkeit verfolgte er eine Politik der Stagnation, die eine Neubildung der politischen Lebensformen, wie die Zeit sie verlangte und verlangen mußte, vergeblich aufzuhalten bemüht war. Er ist sich aber nach beiden Richtungen bis ans Ende treu geblieben: Der „konsequenteste“ aller Autokraten.

Als Kaiser Nikolaus seine Regierung antrat, lebten noch die Ideen fort, mit denen sein geistvoller und hochstrebender Bruder sich bis etwa 1820 getragen hatte. Auch der Ehrgeiz, den die Kaiserin Katharina II. ihren politischen und militärischen Paladinen in die Seele zu gießen verstand, war keineswegs erstorben. Aber je länger

je mehr verschwanden die glänzenden Fähigkeiten, um bequemen Mittelmäßigkeiten und schließlich der verknöcherten Routine Platz zu machen. Nach Verlauf der fünf ersten Regierungsjahre Nikolaus hat dieser Prozeß geistiger Erstarrung bereits den größten Teil der Nation erfaßt. Ein allgemeiner Niedergang des geistigen Lebens und ein Verstummen aller idealistischen Regungen kennzeichnet diese Periode. Die Hochflut mystisch religiöser Erhebung, welche die letzten Lebensjahre Alexanders charakterisiert, verrinnt fast spurlos und ein geräuschvoller, praktischer Materialismus beherrscht die „Gesellschaft". Diese Gesellschaft, das ist der Hof, die Garde und die Bureaukratie, deren Verzweigungen die Nation wie mit ehernen Klammern umschlossen, hat wohl nach wie vor kritisiert und medisiert, aber niemals dem Zaren zu widersprechen gewagt. Er war der Mittelpunkt, und die Suggestion, die von ihm ausging, so unwiderstehlich, daß selbst eine so wenig disziplinierte Natur, wie die Puschkins, ihr schließlich willenlos erlag. Es hat bis zum Ausbruch des polnischen Aufstandes nur eine Selbständigkeit neben dem Kaiser in Rußland gegeben, und das war, zum Unheil des Reiches, sein Bruder Constantin. Die anderen alle waren stumme Werkzeuge und wahrten sich ihren Willen nur nach unten hin, wo ihnen der Spielraum für eine fast schrankenlose Willkür offen blieb.

Auch für die Geschichte Nikolais liegt ein ungeheures Material vornehmlich in den russischen Zeitschriften verstreut vor. Von den zusammenfassenden Darstellungen verdient nur die leider nicht vollendete Biographie Nikolais von Schilder hervorgehoben zu werden. Von ihr gilt, was wir von seiner Geschichte Alexanders I. sagen mußten. Schilders Arbeiten ruhen auf dem Untergrunde sehr fleißiger Studien in den russischen Archiven und in der russischen Literatur. Sie sind chronologisch zuverlässig aufgebaut, aber ihr Fehler liegt in der ungenügenden historischen Schulung des Verfassers. Er schreibt als Amateur, nicht als Historiker, ohne Berücksichtigung der großen politischen Zusammenhänge. Trotzdem wird ihm jeder dankbar sein, der auf dem Felde arbeitet, das er durchackert hat.

Mir sind für den vorliegenden Band das Staatsarchiv in Berlin und das königliche Hausarchiv in Charlottenburg zugänglich gewesen, ebenso das Archiv des Großen Generalstabes und die Archive in Wien, Paris und Petersburg. Ich spreche hiermit ihren Leitern

und Beamten meinen ergebensten Dank aus. Der gleiche Dank gilt dem Freiherrn W. v. Müffling auf Ringhofen und S. Exz. General Fr. von Bernhardi, die mir gütigst gestattet haben ihre Familienarchive zu benutzen. In den Anlagen ist ein durchweg neues urkundliches Quellenmaterial mitgeteilt worden. Für die beiden ersten Kapitel sind die Belege in meinem Buch über „die Thronbesteigung Nikolaus I." (Berlin 1902 Verlag von Georg Reimer) zu finden.

Berlin, im März 1908.

Theodor Schiemann.

Kapitel I. Das Interregnum.

Kaiser Alexander hatte, als er seine verhängnisvolle Reise nach Taganrog antrat, die Verwaltung des Reiches in die Hände des Ministerkomitees gelegt, wie er seit 1805 zu tun pflegte[1]). Aber es war nur ein Schein von Macht, der damit dieser hohen Körperschaft zufiel. Alle wichtigen Angelegenheiten mußten dem Grafen Araktschejew nach Grusino zugeschickt werden, und er traf dann die Entscheidung, nach der das Ministerkomitee sich zu richten hatte. Nur die auswärtige Politik, die Alexander nach wie vor persönlich leitete, war von dieser Regel ausgeschlossen. Als nun, noch nicht 14 Tage nach Alexanders Abreise, Araktschejew infolge der Ermordung seiner Maitresse in fassungslosem Schmerz und Grimm plötzlich seine gesamte Tätigkeit einstellte und die Führung der ihm zugewiesenen Geschäfte Männern überwies, die weder die Autorität genossen noch den Mut hatten, die ungeheuere Verantwortung zu tragen, die ihnen zufiel, arbeitete die Staatsmaschine zwar mechanisch weiter, aber alle wichtigeren Angelegenheiten gerieten ins Stocken. Der mit der Leitung der Zivilkanzlei Araktschejews und mit den vom Ministerkomitee einlaufenden Geschäften betraute

---

[1]) conf. Bd. I S. 368. Volle Sammlung russischer Gesetze Nr. 29553, 30314, 30315, 30469. Der letzte dieser Ukase datiert vom 31. August 1825, dem Tage der Abreise Alexanders. Die Geschäftsordnung war durch Ukas vom 10. August 1823 festgesetzt: „Über die Ordnung bei Führung der Geschäfte, zur Zeit Allerhöchster Abwesenheit". conf. daselbst das Memoir Araktschejews vom gleichen Datum.

Ein Ukas vom 10. September 1823 bestimmte, daß über Angelegenheiten, welche der Entscheidung des Kaisers vorbehalten waren, diesem Denkschriften vom Ministerkomitee einzureichen seien. Handele es sich um Angelegenheiten, die keinen Aufschub duldeten, so solle man ihn nachträglich davon in Kenntnis setzen. (Die Kenntnis dieses, nicht in der V. S. R. G. aufgenommenen Ukases, danke ich dem Kammerherrn v. Schtscheglow, Direktor des kaiserlichen Hausarchivs.)

Staatssekretär, Nik. Nasarjewitsch Murawjew, durfte dem Grafen weder schriftlichen Bericht erstatten, noch ihm Vortrag halten. Die Sachen blieben einfach liegen. Es machte sich in verhängnisvollster Weise geltend, daß das persönliche Regiment Alexanders neben Araktschejew keine andere Selbständigkeit hatte aufkommen lassen.

Die Leitung des Ministerkomitees gehörte dem Präsidenten des Reichsrats, Fürsten Paul Wassiljewitsch Lopuchin, einem 72jährigen fast ganz tauben alten Herrn, dem die Last seiner Jahre und die Erfahrungen seines Lebens jede Kraft der Initiative geraubt hatten. Von den Ministern war nur Cancrin eine wirkliche Kapazität, trotz seiner 51 Jahre nächst Nesselrode der jüngste in der erlauchten Versammlung, die übrigen waren alt und müde[1]). Sie alle fühlten sich durch das Wegfallen des Druckes, der von Araktschejew ausgegangen war, entlastet, fast wie Schüler, die ein verhaßter Lehrer ohne weitere Kontrolle sich selbst überläßt.

Von den Mitgliedern des Kaiserhauses hatte keines Anteil an der Reichsverwaltung und Regierung.

Konstantin, der eben erst von einem längeren Aufenthalt im Auslande heimkehrte, dachte nur an seine polnischen und littauischen Angelegenheiten. Die Kaiserin-Mutter[2]) hatte vollauf mit der Verwaltung der ihr unterstellten Institute für Mädchenerziehung zu tun und lebte im übrigen nur den Äußerlichkeiten ihrer Stellung und einer Korrespondenz von erstaunlicher Ausdehnung. Sie war wenig beliebt, dem Volke fast unbekannt, ohne jede Fühlung mit den geistigen und politischen Strömungen Rußlands. Trotz ihrer

---

[1]) Der durch eine Intrigue Araktschejews 1823 emporgekommene Kriegsminister A. J. Tatischtschew war 1763 geboren, der unfähige Marineminister Marquis de Traversé war schon 1791 aus der französischen Flotte als Konteradmiral übernommen worden, der Chef des Marinestabes Moller 61jährig, der Justizminister Fürst D. J. Lobanow Rostowski 73, der Minister der Volksaufklärung Schischkow 71 Jahre alt. Der Minister des Innern Lanskoi war eine völlige Nichtigkeit, die Vorsitzenden der Departements des Reichsrats Fürst Jacob J. Lobanow Rostowski und Fürst A. B. Kurakin, von denen der letzte Lopuchin zu vertreten pflegte, wenn dieser krank war, 65 bzw. 66 Jahre alt und beide herzlich unbedeutend.

[2]) conf. die Tagebücher ihres Privatsekretärs G. W. Willamow, Russkaja Starina 1899 Januar bis März. Sie sind für die Zeit vom November 1825 bis März 1826 eine unserer zuverlässigsten und reichsten Quellen. Zitiert als „Willamow“.

hohen Apanage war sie stets geldbedürftig und gewohnt, daß diese Bedürfnisse von Alexander widerspruchslos befriedigt wurden. Einen Einfluß im weiteren Sinne des Wortes übte sie nicht aus. Trotz der ostentativen Verehrung, die man ihr im Kreise der Familie entgegentrug und die sie verlangte, war ihre naive Selbstsucht und Rücksichtslosigkeit gefürchtet. In kritischen Zeiten verlor sie regelmäßig Fassung und Selbstbeherrschung, so daß sie ganz unfähig war, eine leitende Rolle zu spielen. Sie lähmte durch die Maßlosigkeit, mit der sie ihren Empfindungen freien Lauf gab, auch die anderen und konnte selbst, wo eine echte Empfindung zum Ausdruck kam, die angeborene und durch ihr Leben geförderte Neigung zu schauspielerischer Ostentation nicht unterdrücken[1]).

Noch weit geringer war der Einfluß der Großfürsten Nikolai und Michail. Sie lebten beide ausschließlich ihren militärischen Pflichten und Neigungen. Nikolai war vom Kaiser am 3. Mai 1825 zum Chef der 2. Garde-Infanteriedivision ernannt worden, die aus der 2. und 3. Garde-Infanteriebrigade bestand. Es waren lauter Eliteregimenter: die Ismailower, Pawlowsker, die Leib-Garde-Jäger und Finnländer und das Leib-Garde-Sapeurbataillon. Er war ein unbeliebter, faßt könnte man sagen verhaßter Chef, und über seine kleinliche und peinlich-formalistische Unduldsamkeit liefen die schlimmsten Erzählungen um[2]), aber Kaiser Alexander war damit nicht unzufrieden. Er sah es nur ungern, wenn ein Chef bei seinen Untergebenen populär war, und machte in dieser Hinsicht mit seinen Brüdern keine Ausnahme. Die aber hatten nie einen anderen Gedanken gehabt, als den, dem Kaiser zu Willen zu sein. In dieser Hinsicht herrschte in der kaiserlichen Familie eine unübertreffliche Disziplin. Es ist kein Fall bekannt, daß Alexander je auf einen Widerstand bei seinen Brüdern gestoßen

---

[1]) Willamow passim. die Briefe der Kaiserin Elisabeth, aber auch die Tagebücher der Kaiserin Alexandra und des Prinzen Eugen von Württemberg geben dafür charakteristische Belege. conf. Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I. Bd. I S. 69 ff.

[2]) Brief der Gräfin Nesselrode an ihren Bruder Nicolas Guriew vom 2. Dezember 1825: „Il est triste pour le Grand Duc Nicolas d'avoir si peu raisonné sa conduite, de s'être fait détester, exécrer par la troupe; on le dit emporté, sevère, vindicatif, avare . . .“

Nikolai war erst am 20. September/2. Oktober von einer Inspektion in Bobruisk zurückgekehrt und siedelte am 2./14. Oktober von Gatschina nach Petersburg in das Anitschkow-Palais über.

wäre. Selbst der eigenwillige, geistreiche und selbstbewußte Konstantin hatte sich ihm stets unbedingt untergeordnet. Der Großfürst Nikolaus aber hätte, selbst wenn es sein Wunsch gewesen wäre, in die Reichsregierung nicht eingreifen können. Er kannte weder Rußland noch die Zusammenhänge der großen Politik. Sogar von den Funktionen und Kompetenzen der obersten Reichsbehörden hatte er nur ungenaue und lückenhafte Kenntnisse, und obgleich sein Streben stets dahin ging, gerecht zu sein, war ihm der Begriff des Rechts fremd geblieben. Der ging ihm völlig in der Vorstellung auf, die er von der unumschränkten zarischen Selbstherrlichkeit hatte, und da ihm Kaiser Alexander, als er nach Taganrog reiste, keine anderen Aufgaben gestellt hatte, als nach wie vor seinem „Dienst“ nachzugehen, ist ihm der Gedanke, daß er während der Abwesenheit des Bruders eine politische Rolle spielen könnte, überhaupt nicht in den Sinn gekommen. Dasselbe gilt in noch höherem Grade von dem Großfürsten Michail Pawlowitsch, nur daß seine militärische Pedanterie durch Humor und einen Zug liebenswürdiger Gutmütigkeit gemildert wurde. Michails Ideal war der Bruder Konstantin, an dem er mit schwärmerischer Verehrung hing. Auch hatte er sich die Erlaubnis erbeten, während Alexanders Abwesenheit zu diesem Lieblingsbruder nach Warschau zu ziehen, so daß er in der kritischen Woche, die dem Tode des Kaisers vorherging, gar nicht in Petersburg war.

Es blieben daher, seit Araktschejew von der politischen Bühne zurückgetreten war, nächst dem durch den Fürsten Lopuchin vertretenen Ministerkomitee, nur drei Personen in Petersburg übrig, in deren Händen sich tatsächlich die Macht konzentrierte. Der General-Kriegsgouverneur Michail Alexandrowitsch Graf Miloradowitsch, der Kommandeur der Garde General Alexander Lwowitsch Woinow und der General du jour Alexej Nikolajewitsch Potapow. Woinow[1]) und Potapow[2]) waren jedoch zu unbedeutend um eine über ihre amtliche Stellung hinausgreifende Rolle zu spielen, auch faktisch dem Grafen Miloradowitsch untergeordnet, so daß die entscheidende Stimme ihm, und man darf wohl sagen, nur ihm

[1]) Nikolai nennt ihn in einem Brief an den Großfürsten Konstantin vom 23. Februar 1826 „le triste, mais bon diable Woinow“.

[2]) Potapow hatte als General du jour die Leitung des Inspektionswesens im Kriegsministerium und das gesamte Dujourwesen der Armee unter sich. Alle Befehle gingen von seiner Kanzlei aus.

zufiel. Er ist es gewesen, der in verhängnisvollster Weise die Entscheidung über die Nachfolge im Reiche beeinflußt hat, und ihm fällt die Verantwortung dafür zu, daß der Aufstand des 14./26. Dezember überhaupt möglich wurde.

Michail Alexandrowitsch Miloradowitsch gehörte der Generation an, die ihre entscheidenden Eindrücke unter der glänzenden Regierung Katharinas II. erhalten hatte. Er war 25 Jahre alt, als die Kaiserin starb. Seine weltmännische Bildung hatte er sich in den Petersburger Salons, die nicht oberflächlichen wissenschaftlichen Interessen auf den Universitäten Königsberg und Göttingen erworben, in Straßburg und Metz war er militärischen Studien nachgegangen. Dann nahm er den Dienst in der Armee auf, der er von früher Jugend an zugeschrieben war. Ein junger Offizier von lebhafter Begabung, ungewöhnlicher Schönheit und von unverwüstlicher Lebenslust, Kraft und Gesundheit. Den Feldzug Ssuworows in Italien und in der Schweiz hat er als Chef des Apscheronschen Musketierregiments mitgemacht. Unter Alexander kämpfte er, stets vom Glück gefördert, in der Türkei, bereits als 38jähriger wird er zum General der Infanterie avanciert. Seine Tapferkeit scheute vor keiner Gefahr, sein leichter Sinn vor keinem Abenteuer zurück. Einen großen Namen und echten Ruhm gewann er jedoch erst in den napoleonischen Kriegen. Er war Generalgouverneur von Kiew, als die französische Armee in Rußland einrückte, und machte sich zunächst durch Formierung der Reserven im Kalugaschen verdient. Nach der Schlacht bei Borodino führte er zeitweilig die Avantgarde der russischen Armee, dann wieder die Nachhut. Seine glänzendsten Tage aber hat er auf deutschem Boden 1813 und 1814 in Frankreich erlebt[1]). Die Schlacht bei Leipzig trug ihm das Andreaskreuz ein, der Friede den Grafentitel, die Rückkehr nach Rußland erst das Kommando des Gardekorps, danach die Ernennung zum General-Kriegsgouverneur von Petersburg. Nur die kommandierenden Generale der Nord- und Südarmee, Sacken und Wittgenstein, sowie Araktschejew standen im Rang über ihm. Aber ohne Zweifel war seine Stellung die angenehmste, vor allem die seinen Neigungen meist entsprechende. Er war der eigentliche Gebieter der Stadt und aller in ihr stehenden Truppen, und es gab keinen

[1]) Wir gehen auf seinen Anteil an den Freiheitskriegen nicht ein. In den Memoiren des Dekabristen Wolkonski finden sich köstliche Züge zu seiner Charakteristik.

Zweig städtischer Verwaltung, der nicht direkt oder indirekt in Abhängigkeit von ihm gestanden hätte. Von der ungeheueren Macht, die sich so in seinen Händen konzentrierte, einen vollen Gebrauch zu machen, lag jedoch nicht in seiner Art. Dazu war er auch in späteren Lebensjahren zu genußsüchtig. Was ihm fehlte, war der Ehrgeiz, der in rastloser Arbeit — wie Araktschejew tat — Befriedigung sucht. Der Schein und der theoretische Anspruch genügten ihm. Seine Gutmütigkeit und seine persönliche Liebenswürdigkeit schlossen ein energisches und rücksichtsloses Eingreifen aus. Auch war er kein Menschenkenner. Abenteurer und geistreiche Nichtigkeiten fanden leichten Zugang bei ihm, und dieser russische Bayard, wie ihn seine Freunde wohl nannten, war zugleich ein „Fanfaron“ [1]. Er liebte mit großen Worten um sich zu werfen und war stets in Geldverlegenheiten und in Schulden, die ihm der Kaiser bezahlen mußte. Er verstehe nicht — sagte er einmal — wie man ohne Schulden leben könne; aber Alexander konnte ihm nie gram werden. Er kannte seine unbedingte Treue und sah ihm nach, was er bei anderen nicht geduldet hätte. Miloradowitsch hat sich weder der mystischen noch der reaktionären Richtung angepaßt, die in den letzten Lebensjahren Alexanders in den leitenden Kreisen vorherrschte. Er blieb ein Liberaler [2] und ein Freigeist. So war dieser ruhmgekrönte und populäre Soldat, der keine ernsten Sorgen und keine Pflichten kannte, die ihm den Genuß des Lebens, wie er ihn verstand, verkümmern durften, gewiß nicht die Persönlichkeit, um ein Werkzeug zu ersetzen, wie Kaiser Alexander es in Araktschejew besessen hatte. Als der politische Wille des Tyrannen von Grusino plötzlich ausschied, und die Notwendigkeiten des Augenblicks tatsächlich in die Hände von Miloradowitsch den entscheidenden Einfluß legten, ließ sich vorhersehen, daß er wohl einen großen Einfluß ausüben, aber überall da versagen würde, wo gewissenhafte Arbeit und sichere Menschenkenntnis die Vorbedingung des Erfolges waren. Wenn er auch stets bereit war, seine Person einzusetzen,

---

[1]) Schreiben des Prinzen Eugen von Württemberg an den General von Hofmann. Petersburg, 18./30. März 1826.

[2]) 1819 reichte Miloradowitsch dem Kaiser eine Denkschrift gegen die Mißbräuche ein, die mit dem Verkauf von Leibeigenen getrieben wurden. Er vertrat die Meinung, daß Leibeigene nie ohne das Land, zu dem sie gehörten, verkauft werden sollten. Der Polenpolitik des Kaisers war er entschieden abhold.

konnte er doch nicht mehr bieten, als was den Inhalt seiner Persönlichkeit ausmachte, und dieser Inhalt war ohne allen Zweifel unzulänglich.

So waren zur Zeit, da ein nicht vorherzusehendes Verhängnis dem russischen Reich sein Haupt nahm, die politischen Rollen möglichst ungünstig verteilt. Es wäre, im Hinblick auf die gärenden Elemente im Innern, ein Wunder gewesen, wenn der Übergang zu einem neuen Regiment und einem neuen System ohne tiefgreifende Erschütterung vor sich gegangen wäre.

Die erste Nachricht von der Erkrankung des Kaisers ging auf ihn selbst zurück. Alexander schrieb der Mutter von einem leichten Unwohlsein, das ihn betroffen habe. Sein Brief war gleich nach seiner Rückkehr aus der Krim in Taganrog am 5./17. November geschrieben und am 17./29. in Petersburg eingetroffen [1]). Am 18. bestätigte ein Schreiben der Kaiserin Elisabeth an ihre Schwägerin, die Großfürstin Helene [2]), diese Nachricht. Besorgt wurde man in Petersburg erst, als am 22. ein zweiter Brief Elisabeths eintraf, der weit weniger zuversichtlich klang. Gleichzeitig hatte der Leibarzt der Kaiserin-Mutter, Dr. Rühl, von Wylie, dem Leibarzt Alexanders, eine ausführliche Darlegung der Krankheitsgeschichte vom 4. bis 12. November erhalten. Das Leiden des Kaisers sei ein gastrisch-galliges Fieber und die Begleiterscheinungen beunruhigend. In der kaiserlichen Familie begann man sich ernste Sorgen zu machen. Der am 21. November nachts in Petersburg eingetroffene Prinz Eugen von Württemberg fand seine Tante, die Kaiserin-Mutter, in großer Erregung, den Großfürsten Nikolaus weniger besorgt, die Hofkreise mit anderen Dingen beschäftigt. Graf Miloradowitsch empfing ihn mit den Worten: Allons, Monseigneur, Constantinople vous attend! So lebendig war die Hoffnung auf einen Türkenkrieg wieder erstanden!

Der 24. ging ohne Nachrichten hin, aber am 25. um 4 Uhr nachmittags traf eine Reihe offizieller Schreiben Diebitschs ein, der als Chef des Generalstabes den Kaiser begleitete. Sie datierten vom 15. November und waren an den Privatsekretär der Kaiserin-Mutter, Geheimrat Willamow, an Miloradowitsch, den Fürsten Lo-

---

[1]) Die Daten sind weiterhin nach russischem Stil angeführt worden. Briefe von Taganrog nach Petersburg gingen mindestens neun, höchstens zwölf Tage. Die Wege waren im November besonders schlecht.

[2]) Abgesandt am 9. November.

puchin und an den General Woinow gerichtet. Merkwürdigerweise scheint Araktschejew, der damals immer noch in Nishny-Nowgorod seiner Verzweiflung über den Tod der Minkina lebte, keinerlei Nachricht erhalten zu haben[1]). Auch die Fürstin Wolkonski hatte von ihrem Gemahl, dem Hausminister Peter Michailowitsch, einem intimen Freunde Alexanders, Nachricht erhalten. Diese Briefe ließen kaum einen Schimmer von Hoffnung übrig. Der Kaiser hatte das Abendmahl genommen, und seine Kräfte versagten.

Der Oberpostmeister Constantin Jakowlewitsch Bulgakow, an den der Kurier wie üblich gewiesen war, übergab zunächst die an Miloradowitsch, Woinow und Lopuchin gerichteten Briefe und traf erst um 8 Uhr abends im Winterpalais ein, um auch das Schreiben an Willamow persönlich abzuliefern. Inzwischen hatte Miloradowitsch, der wie es scheint in seinem Bureau war, mit Woinow, Potapow und dem ebenfalls anwesenden General Neidhardt beraten, was geschehen solle. Sie beschlossen noch Lopuchin heranzuziehen und bis auf weiteres die Nachricht geheimzuhalten[2]). Miloradowitsch ging darauf gegen 6 Uhr ins Anitschkowpalais, teilte dem Großfürsten mit, was er wußte, und legte ihm die Briefe von Diebitsch und Wolkonski vor. Für Nikolaus war damit die Frage gestellt, wie er sich für den wahrscheinlichen Fall, daß der nächste Kurier den Tod Alexanders melden sollte, zu verhalten habe. Es scheint aber, daß damals von der Nachfolge im Reich nicht gesprochen, sondern ein späteres Zusammentreffen im Winterpalais verabredet wurde. Es kam vor allem darauf an, Maria Feodorowna schonend auf den ihr drohenden Verlust vorzubereiten, und der Großfürst sowohl wie Miloradowitsch hielten es für das beste,

---

[1]) Die Erklärung ist vielleicht darin zu finden, daß Alexander nicht schreiben konnte, den übrigen aber der Günstling verhaßt war.

[2]) Neidhardt an den Baron Diebitsch den 28. November. Der Text dieses deutsch geschriebenen Briefes ist in der Russkaja Starina 1882 S. 201 mit dem falschen Datum 28. Dezember in russischer Übersetzung gedruckt. Er lautet in der Rückübersetzung: „Am 25. abends (wobei in Betracht zu ziehen ist, daß es Ende November in Petersburg um 4 Uhr bereits dunkel wird) haben wir von Ihnen die erste Nachricht von dem schrecklichen Unglück erhalten. Woinow und Miloradowitsch haben, nachdem sie sich von dem ersten Schlage erholt hatten, in meiner und Potapows Gegenwart beschlossen die Nachricht geheimzuhalten, nachdem sie darüber noch mit Lopuchin beraten hatten". Wann die Beratung mit Lopuchin stattfand wird uns nirgends überliefert. Wahrscheinlich vor dem Besuch Miloradowitschs bei Nikolaus.

Willamow unter Assistenz von Dr. Rühl den ersten Schritt zu überlassen. So fuhr der Großfürst, nachdem er noch seiner Gemahlin die Schreckensbotschaft mitgeteilt hatte, zur Mutter ins Winterpalais[1]).

Als er eintraf, wußte Maria Feodorowna bereits von allem. Willamow war mit seinem Brief in der Tasche zur Kaiserin gegangen und wollte, wie er zu tun pflegte, beginnen, ihr die Abendandacht[2]) vorzulesen, als Rühl gemeldet wurde. Nun verließ Willamow, obgleich die Kaiserin ihm sagte, er könne bleiben, das Zimmer, und im Vorzimmer erklärte er Rühl, um was es sich handele, er bat ihn, die Kaiserin vorzubereiten, während er selbst die Freundin der Kaiserin, die Gräfin Charlotte Lieven, holen wollte. Aber Maria Feodorowna war unruhig geworden und hatte ihre Gemächer verlassen; sie begegnete beiden, als sie im Begriff waren, das Vorzimmer zu verlassen, erfuhr, daß schlechte Nachrichten eingetroffen seien, und ging darauf mit ihnen zur Gräfin. Hier erst hörte sie die volle Wahrheit. Sie kehrte nach den ersten lebhaften Äußerungen des Schmerzes in ihre Gemächer zurück, ließ sich noch einmal den Brief vorlesen und behielt ihn bei sich. Sie wollte allein bleiben. Dann aber wurde Willamow nochmals gerufen. Die Kaiserin fragte, ob nicht noch andere Briefe gekommen seien, und als sie von dem Briefe an Miloradowitsch hörte, verlangte sie auch ihn zu sehen. Als Willamow das Zimmer verließ, traf er den eben angelangten Großfürsten Nikolaus, dem seine Gemahlin bald folgte. Nachdem sie der Kaiserin, die jetzt alle Fassung verloren hatte[3]), die Hilfe geleistet hatten, nach der sie verlangte, ließ

---

[1]) Sie hatte ihn durch einen Boten rufen lassen, als er im Begriff war ins Palais zu fahren.

Die Chronologie (d. h. in diesem Fall die Stunden), macht hier Schwierigkeiten. Daß Miloradowitsch gegen 6 Uhr im Anitschkowpalais eintraf, steht fest. Willamow hatte erst nach 8 Uhr seinen Brief erhalten; bis er Maria Feodorowna Mitteilung machte, muß es mindestens 9 Uhr, wahrscheinlich später geworden sein, weil Maria Feodorowna, nachdem sie ihn entlassen hatte, noch einen Besuch beim Prinzen Eugen machte. Da Nikolai erst danach im Winterpalais eintraf, mußten drei Stunden zwischen seinem Gespräch mit Miloradowitsch und seiner Ankunft im Palais liegen. Die Fahrt konnte nur wenige Minuten beanspruchen. Das legt den Schluß nahe, daß die Unterredung mit Miloradowitsch von längerer Dauer war, als unsere Quellen zeigen.

[2]) Maria Feodorowna las Zschokkes Stunden der Andacht. conf. Willamow passim.

[3]) Prinz Eugen l. l. S. 117 „Der Zustand der Kaiserin war auffallend und ihr Bestreben, nun, wo sie den ganzen Umfang der Gefahr kannte, mit

Nikolaus sie allein. Miloradowitsch und Woinow, vielleicht auch Lopuchin waren eingetroffen, und mit ihnen fand eine Beratung darüber statt, welche Maßregeln zu ergreifen seien, wenn die Nachricht vom Tode Alexanders eintreffen sollte. Es kann nun nach den uns erhaltenen Zeugnissen nicht zweifelhaft sein, daß der Großfürst Nikolaus unter Berufung auf die Abdankung Konstantins und auf das Testament Alexanders, das auch die Zustimmung seiner Mutter gefunden habe, seine Ansprüche auf die Nachfolge im Reich geltend machte. Aber Miloradowitsch widersprach mit großem Nachdruck. Er verwies den Großfürsten auf die Reichsgesetze, d. h. auf die vom Kaiser Paul promulgierte Thronfolgeordnung, die keine andere Nachfolge als die Konstantins zulasse. Auch sei das Testament Alexanders nie bekannt gemacht worden, und nur wenige Personen wüßten von ihm. Endlich könne durch testamentarische Anordnungen ein Reichsgesetz nicht aufgehoben werden. Es scheint, daß Miloradowitsch zugleich auf die dem Großfürsten abgeneigte Stimmung der Garden aufmerksam gemacht hat. Weder das Volk noch die Armee werde die Abdankung Konstantins verstehen [1]. Man werde an einen Verrat glauben, und zwar um so mehr, als weder der Zar noch der durch das Erstgeburtrecht bestimmte Thronfolger in der Stadt seien; endlich werde die Garde sich bestimmt weigern, unter solchen Umständen Nikolai zu huldigen, und die Folge werde ganz sicher ein Aufstand sein. Komme die Nachricht vom Tode Alexanders, so sei Konstantin der rechte Herrscher und ihm müsse dann sofort gehuldigt werden. Wenn aber der Kaiser Konstantin freiwillig und öffentlich der Krone entsage, könne die Thronbesteigung Nikolais sich in aller Ordnung und Gesetzmäßigkeit vollziehen.

---

der ihr eigenen Würde die vom Anstande geforderte Fassung zu zeigen, überstieg ihre Kräfte".

[1]) Ein merkwürdiges Zeugnis dafür, daß Konstantin in weiten Kreisen der Petersburger Gesellschaft nicht unbeliebt war, finden wir in einem Schreiben Puschkins an Kantemir vom 4. Dezember 1825. (Westnik Jewropy 1895, Heft V. S. 754 zitiert von Pypin) „Als getreuer Untertan muß ich natürlich über den Tod des Kaisers trauern, aber als Dichter freue ich mich auf die Thronbesteigung Konstantins I.: in ihm steckt viel Romantik, seine stürmische Jugend, die Feldzüge mit Ssuworow, die Feindschaft gegen den Deutschen Barklay de Tolly erinnern an Heinrich IV. — mit einem Wort, ich erwarte von ihm viel Gutes."

Auf den Großfürsten Nikolaus machten diese Einwendungen einen tiefen Eindruck. Sie entsprachen im Grunde seinen eigenen Wünschen. Er wußte sehr wohl, daß die Truppen, und die kamen doch vor allem in Betracht, ihn nicht liebten. Wurde Konstantin proklamiert und kam er dann, wie Nikolai voraussetzte, persönlich nach Petersburg, um feierlich die Krone auf ihn zu übertragen, so schien jede Schwierigkeit beseitigt. Ohne weiter auf seinen Anspruch zu bestehen, erklärte er, daß er als erster dem Kaiser Konstantin huldigen wolle und daß die Garnison auf Konstantins Namen zu vereidigen sei, sobald die Nachricht vom Tode Alexanders eintreffe. Dabei blieb es, und von dem gefaßten Beschluß wurde auch Willamow Mitteilung gemacht.

Die Nacht vom 25. auf den 26. ging ganz in der Sorge um Maria Feodorowna hin. Sie ließ nicht nur ihren Hofmeister Baron Albedyll, Willamow und Rühl die Nacht über in ihren Gemächern bleiben, auch der Großfürst Nikolaus mit seinem Jugendfreunde und Adjutanten Adlerberg verbrachten die ganze Nacht in der Nähe ihres Schlafgemaches, im Zimmer des Kammerdieners. Sie war wie stets nur mit sich beschäftigt, ihr Zustand „schrecklich“, was wohl so auszulegen ist, daß sie in hysterischen Äußerungen ihres Schmerzes sich würdelos gehen ließ. So war nun einmal ihre Art. Das dauerte bis 6 Uhr morgens. In der Nacht aber hatte sie mehrmals den Großfürsten an ihr Bett gerufen, um sich von ihm trösten zu lassen. Es ist schwer glaubhaft, aber immerhin möglich, daß dabei die Frage des Thronwechsels mit keinem Worte zwischen ihnen zur Sprache gekommen sein sollte.

Die schlimmen Nachrichten waren trotz der von Miloradowitsch, Woinow, Potapow und Neidhardt getroffenen Vereinbarung schon am 25. in Petersburg allgemein bekannt geworden. „Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde in der Stadt — schreibt Prinz Eugen — und es herrschte bald ein Treiben im Palaste, wie ich es mir noch nie zu erinnern wußte. Es wurden alsbald daselbst Messen gelesen und für die Erhaltung des Kaisers gebetet. Von allen Seiten strömte die Menge nach den Kirchen zu gleichem Zwecke; alle Gedanken schienen nur auf den einen Gegenstand gerichtet, und es verschwand jedes Gefühl der Persönlichkeit in der allgemeinen Spannung.“ Das war auch das Bild am 26. November, der bessere Nachrichten brachte, nur daß an die Stelle der Fürbitten Dankgebete traten. Nun hätte der Großfürst Nikolaus alle Ge-

legenheit gehabt mit der Mutter zu reden, und ebenso Maria Feodorowna die Initiative ergreifen können, um in die Frage der Nachfolge Klarheit zu bringen. Aber gerade über den Verlauf dieses Tages gehen die Quellen rasch hinweg, und die späteren Darstellungen, die den Zusammenhang geflissentlich zu verwischen bemüht sind, schweigen ebenfalls.

Am Abend des 26. erhielt Rühl ein Schreiben Wylies welches zeigte, daß der Kaiser am 16. im Sterben lag, aber da man bereits wußte, daß am 17. eine Besserung eingetreten war, legte man kein Gewicht darauf, und namentlich Maria Feodorowna ging wie gewöhnlich ihren Beschäftigungen nach. Da traf am 27. früh um 7 Uhr die Nachricht vom Tode des Kaisers ein[1]); sie ist von Miloradowitsch,

[1]) So nach dem einmütigen Zeugnis der ausländischen Diplomaten, die stets über das Eintreffen der Kuriere gut unterrichtet waren. Der sächsische Gesandte Rosenzweig gibt 6 Uhr als Stunde der Ankunft des Kuriers an. Auch aus Willamows Aufzeichnungen ergibt sich, daß der Kurier geraume Zeit vor der Mitteilung an den Großfürsten Nikolaus angelangt sein muß. Er erzählt, wie er morgens, nach einem Besuch bei Nesselrode, im großen Empfangssaal des Winterpalais eine Menge Leute getroffen: „man sagte, ein Kurier sei eingetroffen. Fürst Chilkow (zweiter Sekretär der Kaiserin Maria Feodorowna) kam aus der Kirche und bestätigte mir dasselbe, wobei er sich auf den Fürsten Dmitri Lobanow (den Justizminister) berief. Endlich traf Miloradowitsch ein, er ergriff meine Hand, umarmte mich und sagte: „nun, jetzt gilt es Festigkeit zu zeigen". Seine Augen standen in Thränen. Ich verstand endlich, daß das Unglück geschehen war. Er sagte mir, ich würde Potapow in den Gemächern des Großfürsten finden; man müsse sich bemühen ihn (den Großfürsten) von dem, was geschehen sei, zu benachrichtigen. Ich fand Potapow im Gespräch mit dem Kriegsminister, danach schloß Rühl sich uns an. Wir wußten nicht, wie diese schreckliche Nachricht der Kaiserin beizubringen sei. Rühl schlug vor, es zu tun, solange die Kaiserin noch in der Kirche sei, weil sie dort, wo sie ihre Seele zu Gott erhebe, eher die Kraft finden werde, den Schlag zu ertragen. Den Weg zur Kirche nahmen wir in zwei Gruppen: Graf Miloradowitsch Tatischtschew und Potapow gingen durch den Vorsaal, Rühl und ich durch die Gemächer der Kaiserin. In ihrem Kabinett fanden wir den Großfürsten in Erwartung der schrecklichen Nachricht. Wir bestätigten sie ihm. Der Großfürst verlangte, daß ihm die Originalnachricht vorgelegt werde. Ich antwortete, sie sei bei Potapow. Da sagte der Großfürst zu Rühl, er solle gehen die Kaiserin zu benachrichtigen, er sei selbst nicht imstande es zu tun. Darauf ging Rühl uns voraus in das an den Altar stoßende Zimmer der Kirche, wo die Kaiserin sich während der Messe befand; dann hörten wir einen Schrei der Kaiserin und erkannten daraus, daß sie die Trauerkunde erfahren hatte. Sie verlor die Besinnung. Als sie zu sich gekommen war, näherte sie sich, während ihr Beichtiger voranging, dem Altar. Die Großfürstin Alexandra stützte sie. Der

offenbar um die Vorbereitungen für die Vereidigung zu treffen, mehrere Stunden lang geheimgehalten worden. Die Vereidigungsformulare mußten fertiggestellt werden, auch war dafür zu sorgen, daß die Spitzen der Reichsregierung und Verwaltung, Senat, Reichsrat, Generalität leicht erreichbar waren. Ihnen allen ging früh am 27. der Befehl zu, in den Kirchen an Messe und Fürbitte für die Gesundheit des Kaisers teilzunehmen. Die Kaiserliche Familie, das ist Maria Feodorowna, der Großfürst Nikolaus und Gemahlin sowie der Prinz Eugen waren gegen 11 Uhr in der Hofkapelle des Winterpalais in einer kleinen Parterreloge in der Nähe des Altars beisammen. Eine Glastür führte auf den Korridor, der die Gemächer des Palastes mit der Loge verband. An dieser Glastür, mit dem Gesicht zum Innern der Loge gewandt, stand der Großfürst, ihm gegenüber, so daß er den Korridor überschauen konnte, Prinz Eugen. Der Großfürst hatte mit dem Kammerdiener Grimm ver-

Großfürst verließ die Kirche, um dem Kaiser Konstantin den Eid zu leisten: ihm folgten die Generale; Potapow aber händigte mir drei Briefe ein: von der Kaiserin Elisabeth, von Wolkonski, von Diebitsch. Die Kaiserin kehrte von uns allen begleitet in ihre Gemächer zurück, wobei sie von Zeit zu Zeit sich in einem der Sessel erholte. Wir ließen sie im Kabinett zurück, und als wir in den großen Empfangssaal zurückkehrten, fanden wir dort die Garde, die den Eid leistete. Da wir erfuhren, daß dasselbe in der großen Kirche geschehe, gingen wir auch hin und unterschrieben das Vereidigungsformular."

Willamow erzählt hier als durchaus unverdächtiger und einzig gleichzeitiger Zeuge. Nur für die Szene in der Kirche und die Eidesleistung des Großfürsten ist er nicht Zeuge gewesen.

Sein Bericht ist zu ergänzen durch die Aufzeichnung Nikolais für Konstantin vom 3./15. Dezember, die eine bestimmte Tendenz zeigt, die auf Korff übergegangen ist, und durch den Bericht des Prinzen Eugen (beides gedruckt in meinem Buche: die Thronbesteigung Nikolais) den Schilder nicht berücksichtigt und nur in der Helldorfschen Fassung kannte. Der bekannte Brief Shukowskis ist 1848 geschrieben, also 23 Jahre nach dem Ereignis, und gibt eine Version, die sich ihm im Laufe der Zeit als ein verschobenes Bild der Wirklichkeit festgesetzt hat. Sie ist unvereinbar mit zweifellosen Tatsachen. Auch eine spätere Aufzeichnung Nikolais ist erhalten, die Korff benutzt hat und Schilder im Wortlaut zitiert. Sie eliminiert durchweg alles, was auf den Prinzen Eugen Bezug hat, und fälscht dadurch den Zusammenhang, während sie andererseits die Richtigkeit der Darstellung Eugens bestätigt. Endlich ist der schon erwähnte Brief Neidhardts heranzuziehen, der gleichfalls als Augenzeuge schreibt.

Aus dem Tagebuch Diwows R. St. 1897, I, S. 459 ergibt sich, daß die Nachricht vom Tode Alexanders um 11 Uhr 50 Minuten dem Großfürsten mitgeteilt wurde und daß die Vereidigung des Militärs um 3½ Uhr beendet war.

einbart, daß dieser ihm Nachricht geben würde, wenn ein Kurier aus Taganrog eintreffen sollte. Ob nun Grimm, Prinz Eugen oder Miloradowitsch den Großfürsten bewogen, die Loge zu verlassen, steht nicht unbedingt fest. Der Großfürst selbst widerspricht sich. Aber Prinz Eugen erzählt mit großer Bestimmtheit, daß er auf einen Wink Miloradowitschs Nikolai leise berührte, dieser dann sich umblickte und, als er Miloradowitsch sah, sofort die Loge verließ und mit ihm in das Kabinett der Kaiserin ging. Der Prinz folgte langsam. Im Kabinett fand er den Großfürsten, Miloradowitsch und den Feldjäger, auch Rühl und Willamow traten gleich danach ein. Nikolai verlor anfangs alle Fassung, entschloß sich aber endlich Rühl zu folgen, der der Kaiserin die Nachricht vom Tode Alexanders bringen sollte. Auf ein Zeichen des Großfürsten brach die gottesdienstliche Handlung plötzlich ab; die Kaiserin-Mutter verstand, was geschehen war, als der Großfürst mit verstörtem Gesicht in die Loge trat. Sie verlor die Besinnung und wurde, als sie wieder zu sich gekommen war, in ihre Gemächer zurückgeführt. Auch der Großfürst verließ die Kirche und ging mit dem Prinzen Eugen und den Herren, die gefolgt waren, an das andere Ende des Palastes „wo er in der zweiten Hofkapelle, nach dem kurzen Vortrag eines Geistlichen, seinen Namen in ein großes Buch unter die in der Eile darin aufgezeichnete Eidesformel für den Kaiser Konstantin niederschrieb“. Der Prinz Eugen unterzeichnete als zweiter, darauf alle anwesenden höheren Beamten. Eine Kompagnie des Preobrashenski-Leibgarderegiments, das die innere Wache hatte, sprach der Großfürst persönlich an und ließ sie danach, ohne daß ein Widerspruch laut geworden wäre, schwören. General Potapow wurde beauftragt, die Hauptwache und die übrigen Wachen schwören zu lassen, General Neidhardt in das Alexander-Newsky-Kloster geschickt, wo sämtliche Generale der Garde zum Gottesdienst versammelt waren. Er sollte dem General Woinow den Befehl überbringen, alle Garderegimenter zu vereidigen. Den übrigen Kommandos und Regimentern in und um Petersburg gingen gleiche Befehle zu. Um $3^1/_2$ Uhr hatte das gesamte Militär dem Kaiser Konstantin den Treueid geleistet.

So war eine tatsächliche Entscheidung über die Nachfolge im Reich getroffen, die sich kaum rückgängig machen ließ, die aber unter allen Umständen schwere Verwicklungen nach sich ziehen mußte. Weder Miloradowitsch noch der Großfürst Nikolaus waren

berechtigt gewesen, die Befehle zu erlassen, die die Vereidigung der Truppen auf den Namen des Kaisers Konstantin zur Folge gehabt hatten. Die Iniative gehörte den drei obersten Körperschaften des Reiches, dem Reichsrat, dem Senat und dem heiligen Synod. In ihren Archiven waren die versiegelten Pakete niedergelegt, welche die Abschriften des Testaments Alexanders I. enthielten, und die eigenhändige Aufschrift des verstorbenen Kaisers sagte ausdrücklich, daß auf die Nachricht von seinem Tode, „ehe zu irgend einer anderen Handlung geschritten werde“ — also auch vor der Eidesleistung an den Thronerben — jene Pakete zu öffnen seien. Aber weder der Justizminister Fürst Lobanow Rostowski, dem im Senat diese Pflicht zufiel, noch der Oberprokurator des heiligen Synods Fürst Meschtscherski, fanden Entschluß und Mut zu tun, was ihre Amtsstellung verlangte. Trotzdem hätte noch alles zum Besten gekehrt und die Thronbesteigung Nikolais vor vollzogener Vereidigung der Truppen proklamiert werden können, wenn dem Reichsrat, den der alte Präsident Fürst Lopuchin rechtzeitig berufen hatte, gestattet worden wäre, seine richtig erkannte Pflicht zu tun und mit Übergehung Konstantins den Großfürsten Nikolaus als den rechtmäßigen Thronerben der Nation vorzustellen. Aber auch hier setzte man sich schließlich gegen besseres Wissen über das klare Recht hinweg, um den Impulsen zu folgen, die Miloradowitsch gegeben hatte. Der Reichsrat war eine Stunde nach der offiziellen Kundgebung der Todesnachricht im Winterpalais zusammengetreten, um 12 Uhr 55 Minuten, und es ist doch höchst charakteristisch, daß, nachdem die versiegelten Papiere von dem Reichssekretär Olenin in die Versammlung gebracht worden waren, der Justizminister vorschlagen konnte, sich um das versiegelte Paket nicht weiter zu kümmern. Es sei doch alles dummes Zeug (wsdor), nachdem einmal der Großfürst Nikolai Pawlowitsch dem Kaiser Konstantin gehuldigt habe. Daß er damit nicht durchdrang, war das Verdienst des alten Freundes Alexanders, des Fürsten A. Nik. Golitzyn und Olenins, denen sich nach einigem Schwanken auch Lopuchin anschloß. Aber es verging noch geraume Zeit im Hin- und Herreden, weil man den feierlichen Akt der Öffnung des letzten Willens Alexanders in Gegenwart Miloradowitschs vornehmen wollte, dieser aber auf sich warten ließ. Als er endlich erschien, suchte er noch im letzten Augenblick das Öffnen des Testaments zu verhindern. „Ich habe die Ehre,“ sagte er,

„dem Reichsrat zu melden, daß Se. Kaiserliche Hoheit, der Großfürst Nikolai Pawlowitsch geruht hat, seinem älteren Bruder, dem Kaiser Konstantin Pawlowitsch, den Untertaneneid zu leisten.“ Er, der Generalgouverneur und die Truppen hätten seiner Majestät bereits geschworen. Er rate den Herren diesem Beispiel zu folgen; nach geleistetem Eide stehe ihnen frei zu tun, was ihnen beliebe.

Aber der Graf drang nicht durch. Das versiegelte Paket wurde geöffnet und unter tiefem Schweigen, das zeitweilig vom Schluchzen der Zuhörer unterbrochen wurde, verlas Olenin den letzten Willen Alexanders. Es konnte nun nicht mehr zweifelhaft sein, daß Konstantin auf den Thron verzichtet hatte und Nikolai Pawlowitsch der rechtmäßige Kaiser war. Als trotzdem Miloradowitsch die Versammlung nochmals aufforderte, dem „Kaiser“ Konstantin zu schwören, verständigte man sich schließlich dahin, den Großfürsten durch den Grafen Miloradowitsch zu bitten, den Reichsrat mit seinem Besuch zu beehren, damit man aus seinem Munde höre, daß er wirklich fest entschlossen sei, die Krone nicht anzunehmen. Aber Nikolai, der sich eben erst so eigenmächtig über alles geltende Recht hinweggesetzt hatte, wurde jetzt sehr feinfühlend. Er ließ durch Miloradowitsch erklären, daß er sich nicht für berechtigt halte, an einer Sitzung des Reichsrats teilzunehmen, und daher auch den Sitzungssaal nicht betreten könne, dagegen war er auf eine neue Anfrage hin bereit, die Herren in corpore zu empfangen. Nun gingen alle, von dem alten Fürsten Lopuchin geführt, zum Großfürsten, der schnellen Schrittes an sie herantrat und gleich zu reden begann. „Er blieb“ — so schildert Olenin die Szene — „in unserer Mitte stehen, die rechte Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger über seinen Kopf emporhebend, als wollte er Gott zum Zeugen seiner Aufrichtigkeit anrufen, er war bleich und die Spuren der Tränen, die er vergossen hatte, noch sichtbar. „Meine Herren,“ sagte er, „ich bitte Sie und flehe Sie an, um der Ruhe des Reiches willen, sofort meinem Beispiele und dem des Heeres folgend, dem Herrn und Kaiser Konstantin Pawlowitsch den Treueid zu leisten. Ich werde keinen anderen Vorschlag annehmen und will nichts anderes hören.“ Hier unterbrach ihn das Schluchzen der Anwesenden und man hörte einige Stimmen sagen: welche großmütige Tat. „Hier ist nichts großmütig,“ rief der Großfürst. „Meine Handlung entspringt keinem anderen Antrieb, als dem, die heilige Pflicht zu erfüllen, die ich meinem älteren Bruder schulde. Keine irdische Macht kann meine

Gedanken in dieser Frage und über diese Angelegenheit wandeln. Ich werde mit niemandem beraten und sehe nichts, was Lob verdient. Ich erfülle meine Pflicht, weiter nichts, und es wäre mir sehr schmerzlich, wenn einer von Ihnen, meine Herren, denken könnte, daß ich auch nur einen Augenblick bei einem anderen Gedanken stehen bleiben könnte, als bei dem, Konstantin Pawlowitsch Treue zu schwören, der nach dem Tode meines Bruders und Wohltäters Alexander mein angestammter Kaiser ist wie der Ihrige.“ Hier drängten alle auf den Großfürsten zu, um ihm nach russischer Sitte Rock und Ärmel zu küssen. Aber er kam ihnen zuvor, umarmte und küßte die einen, drückte anderen die Hand und wiederholte dabei immer aufs neue, was er vorhin gesagt hatte. Nur mit vieler Mühe konnte er bewogen werden, den letzten Willen Alexanders und die Thronentsagung Konstantins zu lesen. „Er wisse bereits alles, diese Sache sei ihm nicht verborgen geblieben, aber er habe sich schon damals geschworen, wenn das Unglück eintreten sollte, zu handeln wie er jetzt getan. Niemand könne seinen Willen brechen, und seine erhabene Mutter, der diese Sache ebenso vollständig bekannt gewesen sei wie ihm, billige seine Handlungsweise durchaus.“ Schließlich nahm er dann die Dokumente aus Olenins Händen und las sie leise für sich, wobei er durch den Ausdruck seines Gesichts und durch seine Bewegungen erkennen ließ, wo er mit dem Manifest nicht übereinstimmte, und ebenso sein Bedauern über die Abdankung Konstantins zeigte. Dann bat er die Anwesenden nochmals, den Eid zu leisten, und erbot sich, sie zur Kirche zu führen.

Nun erklärten die Herren sich einstimmig bereit, den Eid zu leisten, und so haben sie in Gegenwart des Großfürsten in der großen Palastkirche geschworen.“

Der Empfang der Reichsratsmitglieder durch die Kaiserin-Mutter, der gleich danach erfolgte, trug einen ähnlich dramatischen, fast möchte man sagen, theatralischen Charakter. Maria Feodorowna saß „in völliger, aber majestätischer Verzweiflung“ auf ihrem Sessel. Auch sie hielt eine Ansprache, die von dem Schluchzen der Anwesenden begleitet wurde, und auch hier bildeten Küsse, Tränen und lautes Stöhnen den Abschluß. Dann kehrten die Herren in ihren Sitzungssaal zurück und vertagten sich, um das inzwischen vom Reichssekretär fertigzustellende Protokoll zu unterzeichnen. Olenins Protokoll ist um 7 Uhr abends verlesen und gutgeheißen worden wor-

auf die Reinschrift von sämtlichen Reichsräten, mit Ausnahme des Grafen Miloradowitsch, der nicht erschienen war, unterzeichnet wurde.

Nachträglich ließ auch der Großfürst sich das Protokoll vorlegen. Es ist für seine Geistesart charakteristisch, daß er sich berechtigt glaubte, den Satz zu streichen, der von seinem „großmütigen Entschluß“ sprach. Es mußte daher eine neue Reinschrift angefertigt werden, die an Stelle der anstößigen Worte „seinen unerschütterlichen Willen“ setzte. In dieser Fassung wurde am anderen Morgen das Protokoll nochmals unterzeichnet und nunmehr vom Großfürsten ausdrücklich gutgeheißen.

Diese endgültige Formulierung aber enthielt den Satz: „dort geruhte Se. Kaiserliche Hoheit vor dem versammelten Reichsrat selbst mündlich zu bekräftigen, daß er von keinem anderen Vorschlage hören wolle, als von dem, Sr. Kaiserlichen Majestät dem Herrn und Kaiser Konstantin Pawlowitsch den Eid zu leisten, wie er solchen schon selbst abgelegt habe; daß die im Reichsrate vorgelesenen Papiere ihm längst bekannt seien, seinen Entschluß aber nicht hätten erschüttern können.“

Die Eidesleistung aller Zivilbeamten machte nun weiter keinerlei Schwierigkeiten; für Petersburg war die endgültige Entscheidung gefallen, so mußte man wenigstens glauben. Senat und heiliger Synod erfuhren zunächst überhaupt nichts von der Existenz des Testaments, aber es konnte doch zweifelhaft sein, wie Konstantin sich verhalten werde, und ob in Moskau, wo das Original des kaiserlichen Testamentes lag, die mit Öffnung desselben betrauten Personen, das ist der Metropolit und der Generalgouverneur, nicht, wie es ihre Pflicht war, auf die erste Nachricht vom Tode des Kaisers ihrerseits die Huldigung für Nikolai würden vornehmen lassen?

Dem Großfürsten und dem Grafen Miloradowitsch wäre es wohl das Liebste gewesen, wenn die versiegelten Pakete mit dem letzten Willen Alexanders bis auf weiteres uneröffnet liegen geblieben wären. Beide rechneten darauf, daß Constantin nach Petersburg kommen und dort die Regierung in aller Feierlichkeit von sich aus und aus kaiserlicher Machtvollkommenheit auf den Bruder übertragen werde. Geschah das, so war an eine Opposition der Garden, wie man sie fürchtete, nicht weiter zu denken, und der Regierungswechsel konnte sich in aller Ruhe vollziehen.

Prinz Eugen von Württemberg, der von den eigentlichen Motiven Nikolais ebensowenig wußte wie die übrige Welt, sie

aber mit richtigem Instinkt an ihren Symptomen erkannte, wies die Hauptschuld an den Wirren dem Kaiser Alexander zu. Eine Neuregelung der Thronfolge hätte sogleich zu öffentlicher Kenntnis gebracht werden müssen. „Man schaltet mit der Sukzession der Regenten nicht wie mit Privattestamenten.“ Er konnte nicht wissen, daß der Kaiser ursprünglich die Veröffentlichung schon 1823 hatte vornehmen wollen, und nur auf Bitten Nikolaus davon vorläufig Abstand genommen hatte.[1]) Da nun aber Alexanders Mißgriff einmal Tatsache war, hätte man nach Meinung des Prinzen folgendermaßen verfahren müssen: „Der Reichsrat legt die Abdikationsurkunde Konstantins dem Großfürsten Nikolaus vor und dieser übernimmt die Regierung mit dem Vorbehalt erneuter Anfrage an den rechtmäßigen Thronerben und mit der Bitte, dieser letztere möge seinen früheren Entschluß widerrufen und seinen ihm gebührenden Platz einnehmen. Bis zur Entscheidung führt Großfürst Nikolaus den Vorsitz im Reichsrat und sorgt für Erhaltung der Ruhe und für die völlige Publizität der sich auf die Thronfolge beziehenden Aktenstücke.“ Das war gewiß richtig gedacht und hätte aller Wahrscheinlichkeit nach dem Großfürsten eine ruhige Thronbesteigung gesichert und dem Reich eine Erschütterung erspart, die von lange nachwirkenden Folgen sein sollte. Der Großfürst Nikolaus hatte sich in eine widerspruchsvolle und, wie ihm selbst wohl bewußt war, unhaltbare Lage versetzt. Während er sein positives, legitim erworbenes Recht auf den Thron verleugnete, usurpierte er zugleich Machtvollkommenheiten, die ihm ohne Zweifel nicht zukamen. Er war weder berechtigt, selbst den Bruder zu proklamieren und ihm zu schwören, noch von Reichsrat und Senat den Eid zu verlangen, zu dem er sie schließlich fortriß und den sie aus Charakterlosigkeit leisteten, noch auch die Truppen vereidigen zu lassen. Da Alexander so plötzlich gestorben war, Konstantin als präsumtiver Erbe des Thrones in Warschau weilte, Nikolai als designierter Erbe sich weigerte, die Krone anzunehmen, hatten nur Reichsrat und Senat das Recht, die Maßregeln zu ergreifen und die Befehle zu erteilen, durch welche Rußland wiederum in geordnete und allgemein anerkannte staatsrechtliche Verhältnisse zurückgeführt werden konnte. So urteilt der fran-

[1]) conf. unten den Bericht des Generals Baron Toll.

zösische Botschafter Graf La Ferronnays[1]) durchaus zutreffend, und das wird auch das geschichtliche Urteil bleiben.

Nun war aber die Entwicklung bereits in falsche Bahnen gelenkt und die Kurzsichtigkeit und Eigenwilligkeit Konstantins mußten die Verwirrung und Unsicherheit der Lage noch steigern.

Schon am 27. gingen Feldjäger und Kuriere an alle Spitzen der Verwaltungen und an die militärischen Autoritäten des Reichs ab, um sie von der in Petersburg gefallenen Entscheidung zu unterrichten. Die Vereidigung auf den Namen Konstantins sollte im größten Teil des Reiches als vollendete Tatsache dem Cäsarewitsch entgegengetragen werden und ihm dadurch, wenn er bei seinem Entschluß beharrte und die Krone ablehnte — wie sowohl Miloradowitsch als Nikolai annahmen — die Notwendigkeit auferlegen, feierlich und öffentlich seinen Ansprüchen oder vielmehr der ihm oktroyierten Stellung zu entsagen. Auch schien anfänglich alles

---

[1]) Depesche vom 5./17. Dezember 1825 Nr. 6 durch französischen Kurier conf. auch die Depesche vom 2./10. Dezember, welche die wichtige Nachricht enthält, daß der Kurier mit der Nachricht vom Tode Alexanders am 27. November um 6 Uhr morgens in Petersburg eingetroffen sei. Ebenso der österreichische Botschafter Lubzeltern d. d. Petersb. 13./1. Dezember durch preußischen Kurier „le 27 Novembre, jour où le funeste évènement fut appris ici à 7 heures du matin par le Feldjäger Vimer, expédié de Taganrog le 19 Novembre le matin.“ Beide Berichte bestätigen, daß Nikolai im Reichsrat erklärt habe, daß ihm der Inhalt der Akten bekannt sei. Daß Nikolai auch von Alexander selbst über das Manifest unterrichtet worden war, hat der Großfürst Michail am 9. Dezember dem General Toll folgendermaßen erzählt: „Als der Kaiser davon (von der Abfassung des Manifests und der Ernennung Nikolais zum Thronerben) dem Großfürsten Nikolai Pawlowitsch Mitteilung machte, bat seine Hoheit ihn dringend, dieses Testament zu vernichten, da nach dem Naturrecht die Nachfolge seinem Bruder Konstantin gehöre, aber der Kaiser achtete nicht auf seine Worte und wollte das Manifest sofort veröffentlichen und ihn als Nachfolger proklamieren. Nikolais und der Großfürstin Alexandra Feodorowna wiederholte Bitten bewogen den Kaiser endlich, das Testament dahin zu modifizieren, daß es erst nach dem Tode Alexanders zur Ausführung gebracht werden sollte.“ Aufzeichnung Tolls vom 22. Dezember 1825 in 60 Exemplaren als Manuskript gedruckt in der Typographie des Kriegsministeriums 1898. Dieser Zusammenhang läßt Nikolais Verfahren noch bedenklicher erscheinen. Auch kann nicht zweifelhaft sein, daß Konstantin, vor dem Michail keine Geheimnisse hatte, diese Tatsachen kannte. Korff (Die Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus I. Frankfurt a. M. 1857), dem das Tollsche Manuskript vorgelegen hat, unterschlug die Wahrheit, um die Fabel von der Unkenntnis Nikolais aufrecht zu erhalten.

nach Wunsch zu gehen. Petersburg blieb ruhig. Die Militärkolonien, um deren Verhalten man nicht ohne Sorge war, huldigten ohne Zögern, dann folgte die Nachricht, daß die finnländischen Stände geschworen hätten, ohne auf vorherige Bestätigung ihrer Privilegien zu dringen, am 3. Dezember endlich erfuhr man, daß auch in Moskau sich alles nach Wunsch vollzogen hatte. Die Nachricht vom Tode Alexanders war in der alten Residenz am 28. November zunächst als Gerücht verbreitet, beunruhigte den Metropoliten Philaret jedoch so sehr, daß er am 29. zum Generalgouverneur Fürsten Dmitri Wladimirowitsch Golitzyn ging und ihm von den in der Himmelfahrtskathedrale liegenden Dokumenten Mitteilung machte. Dabei stellte sich heraus, daß Golitzyn, der dem Prälaten bestätigte, daß der Kaiser allerdings gestorben sei, von der Verfügung Alexanders über die Thronfolge und von der Existenz des Testamentes nichts wußte. Das Ergebnis ihrer Verhandlungen war, auf jede eigene Initiative zu verzichten. Die vom verstorbenen Kaiser deponierten Papiere ließ man ruhig im Kirchenschrein weiter ruhen. Sollte ein Manifest aus Warschau eintreffen, so wollte man es zunächst geheim halten und sich unter allen Umständen der Entscheidung anschließen, die in Petersburg getroffen wurde. Auch hier bestätigte sich der Erfahrungssatz, daß man in Rußland gewohnt ist, weit eher die Verantwortung für eine Unterlassung, als für eine selbständige Handlung auf sich zu nehmen. Offenbar abdizierte Moskau damit politisch, und das trat noch deutlicher zutage, als am 29. abends — so rasch war Miloradowitschs Kurier gefahren — die sehr bestimmte Anordnung des Petersburger Kriegsgouverneurs eintraf, der zufolge Moskau dem Kaiser Konstantin huldigen, das Testament Alexanders aber nicht erbrochen werden sollte. So wolle es der Großfürst Nikolai, der dem Kaiser Konstantin bereits gehuldigt habe. Philaret hat nur noch einige schwächliche Versuche gemacht, den Generalgouverneur von einer übereilten Entscheidung zurückzuhalten, indem er darauf hinwies, daß das Schreiben Miloradowitschs nicht den Charakter einer Staatsurkunde trage. Golitzyn bestand jedoch auf seinem Willen. Das Äußerste, wozu er sich bereit fand, war, den Moskauer Senat für den nächsten Morgen zu berufen, ihm den Brief Miloradowitschs vorzulegen und einen Beschluß der Senatoren herbeizuführen. Philaret versprach dagegen, sich dieser Entscheidung zu fügen. Und so ist dann auch

der schließliche Verlauf gewesen. Die Senatoren — denen von den in der Himmelfahrtskathedrale liegenden Papieren keinerlei Mitteilung gemacht wurde, — einigten sich dahin, dem Beispiele Petersburgs Folge zu leisten. Am 30. vormittags hat ganz Moskau dem neuen Kaiser geschworen, aber erst am Abend dieses Tages traf der Senatsukas aus Petersburg ein, der die Vereidigung in offizieller Weise anordnete. So haben auch hier politische Feigheit und Gewissenlosigkeit den Ausschlag gegeben. Aber Golitzyn ist dafür später mit dem Andreasorden und Philaret mit einem Diamant-Brustkreuz belohnt worden. Sie hatten beide den Zwecken gedient, die man in Petersburg verfolgte. Daß damit der unzweideutige Befehl des verstorbenen Kaisers umgangen, und durch die Huldigung vor Eintreffen des Senatsukases eine durchaus ungesetzliche Handlung begangen wurde, die unter anderen Verhältnissen als ein Staatsverbrechen geahndet worden wäre, kam dem gegenüber nicht in Betracht. Wie in Petersburg, ließ man die Mittel durch den Zweck heiligen.

Weit korrekter und jedenfalls ehrlich, wenn auch nicht ohne Anflug von Donquichotterie, die all seinem Tun anhaftet, ist der Großfürst Konstantin Pawlowitsch verfahren.

Er war seit dem 19. November durch fast täglich eintreffende Briefe des Generals Diebitsch erst von der Erkrankung des Kaisers. dann von der gefährlichen Wendung unterrichtet worden, die das tückische Fieber genommen hatte, das am Leben Alexanders zehrte. Seine steigende Sorge hatte der Großfürst zunächst für sich behalten. Als er am 25. um 7 Uhr abends die Nachricht vom Tode des Bruders erhielt und seinen ersten Schmerz mit der Fürstin Lowicz und Michail Pawlowitsch geteilt hatte, berief er zum Morgen des 26. seine nächsten Vertrauten: General Kuruta, den Adjutanten Kolsakow und Nowossilzew, weniger um Rats zu pflegen als um ihnen seine Entschlüsse mitzuteilen. Den Titel Majestät, mit dem sie ihn auf die Kunde vom Tode Alexanders anredeten, wies er mit leidenschaftlicher Heftigkeit zurück[1]. Er befahl, den Tod Alexanders bis auf weiteres geheim zu halten. Was er selbst zu tun hatte, wußte er. Seiner Meinung nach gebührte Maria Feodorowna in Petersburg die formelle Leitung des Übergangs der Re-

[1]) Er hat Kolsakow deshalb sogar arretieren lassen, ihm aber bald danach seinen Degen wieder zurückgegeben.

gierung auf Nikolai. An sie richtete er ein offizielles Schreiben, in dem er, unter Berufung auf das Reskript Alexanders vom 2. Februar 1822, welches ihn von seinem Recht auf die Thronfolge entband, ausdrücklich dieses sein Anrecht dem Großfürsten Nikolai Pawlowitsch und dessen Erben abtrat. Zugleich bat er die Kaiserin, sein Schreiben gehörigen Orts (das kann nur heißen im Reichsrat) bekannt zu machen und in Ausführung bringen zu lassen. Ein zweites, an Nikolai gerichtetes Schreiben, das ebenfalls für die Öffentlichkeit bestimmt war, wiederholte den Verzicht und brachte dem Bruder zugleich den Untertaneneid des Großfürsten. Endlich schrieb der Großfürst noch einen herzlich gehaltenen Privatbrief an den Bruder, und forderte ihn nochmals auf, den Willen Alexanders zu ehren und genau zu erfüllen.

Die Überbringung dieser Briefe nahm der Großfürst Michail Pawlowitsch auf sich. Am 26., bald nach Mittag, verließ er Warschau. Gleichzeitig benachrichtigte Konstantin Diebitsch und Wolkonski von dem, was geschehen war. Er selbst bleibe als ihr Dienstkamerad auf seinem „bisherigen Platze“. Befehle habe er ihnen nicht zu erteilen, die seien aus Petersburg zu erwarten.

Damit meinte Konstantin getan zu haben, was von ihm abhing, das weitere mußte von Petersburg her geschehen. Wie groß war aber das Erstaunen und die Entrüstung des Großfürsten, als am 2. Dezember ihm Lasarew den uns bekannten Brief Nikolais, das Protokoll des Reichsrats und Begleitschreiben von Olenin und Lopuchin überbrachte, die an ihn als an den Kaiser gerichtet waren. Er war außer sich und expedierte sofort einen Feldjäger an Lopuchin. Der Reichsrat sei dem Eide untreu geworden, den er dem verstorbenen Kaiser geleistet, auch habe er keinerlei Recht gehabt, ihn, den Großfürsten, ohne sein Wissen und ohne seine Zustimmung zu proklamieren. Der Eid, den man ihm geschworen und zu dem der Reichsrat andere verführt habe, sei unrechtmäßig und ungesetzlich, er müsse daher annulliert und statt dessen ein neuer Eid dem Kaiser Nikolaus geleistet werden. Dem Bruder aber schrieb Konstantin durch Lasarew, der erst am 3. Dezember Warschau verließ, daß er von seinem Entschluß nicht abstehen, auch nicht nach Petersburg kommen werde, vielmehr, wenn nicht alles geordnet werde, wie Alexander bestimmt habe, sich ohne Zögerung „noch weiter“ entfernen werde.

An eben diesem 3. Dezember, um 5 Uhr[1]) morgens, traf Michail, der schon unterwegs erfahren hatte was inzwischen geschehen war, in Petersburg ein. Mit ihm jener General Opotschinin, den man am 27. nach Warschau geschickt hatte, um Konstantin zur Annahme der Krone zu bewegen, und den Michail, weil er von der Fruchtlosigkeit dieser Bemühungen überzeugt war, veranlaßt hatte, umzukehren. Er stieg in seinem Palais ab, wo ihn Nikolai und Miloradowitsch, „der in diesen Tagen überall und fast ununterbrochen sich beim Großfürsten befand", sofort aufsuchten. Aber Miloradowitsch wurde bald abgerufen, weil Feuer in den Gebäuden des Alexander-Newskiklosters ausgebrochen war, und beide Großfürsten fuhren nun zusammen ins Winterpalais. Michail mußte einige Zeit warten, ehe er von Maria Feodorowna empfangen wurde, da sie schlief. Dann fand eine lange Unterredung zwischen ihnen unter vier Augen statt[2]). Zu einem bestimmten Rat wußte die Kaiserin sich nicht zu erheben und auch Michail schwankte. Beide neigten der Meinung zu, daß mit der entschiedenen Erklärung Konstantins, daß er den Thron an Nikolai abtrete und diesem seinen Treueid übersende, die Frage entschieden sei, und gewiß hatten sie Recht. Fand man den Mut, diese Schreiben und dazu das Testament Alexanders zu veröffentlichen, so ließ der Fehler, der mit der übereilten Huldigung begangen war, sich wieder gut machen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte es wohl scharfe Kritik, aber keinerlei Widersetzlichkeit gegeben. Als aber der Großfürst Nikolaus, der in einem Nebenzimmer wartete, herangezogen wurde, zeigte sich dieser durch die Botschaft Konstantins wie durch die mündliche Botschaft Michails aufs tiefste enttäuscht. Er hatte mit Sicherheit erwartet, daß Konstantin persönlich nach Petersburg kommen und die Regierung förmlich auf ihn übertragen werde. Die beiden offiziellen Schreiben, die Michail überbracht hatte, schienen ihm nicht ausreichend, um eine neue Vereidigung vorzunehmen. Er fürchtete, daß Unruhen zum Ausbruch kommen könnten, und hoffte noch immer, daß es möglich sein werde, den

---

[1]) So Potapow in seinem Brief an Diebitsch vom 3. Dezember. Willamow gibt 6 Uhr morgens als Stunde des Eintreffens an.

[2]) So nach der eigenhändigen Aufzeichnung des Großfürsten Michail Pawlowitsch. Original im Petersb. Reichsarchiv. Der Großfürst setzt die Unterredung irrtümlich auf den 1. statt auf den 3. Dezember. Er war damals noch unterwegs.

Bruder zu bewegen, durch sein persönliches Erscheinen in Petersburg den schweren Übergang zu erleichtern. Dazu scheint gerade damals Miloradowitsch ihn mit der unsicheren und unzufriedenen Stimmung der Garden geängstigt zu haben. Auch konnte Michail sich der Tatsache nicht verschließen, daß seit der Vereidigung der Truppen auf den Namen Konstantins, die Lage eine andere geworden war, als an jenem 26. November, da er mit den Briefen des Großfürsten Warschau verlassen hatte. Aber er hielt mit seiner Mißbilligung der Handlungsweise Nikolaus nicht zurück. Als er mit dem Bruder allein war, fragte er ihn, weshalb hast du das alles getan, da dir doch der Verzicht des Zesarewitsch und die Akten (akty) des verstorbenen Kaisers bekannt waren? Die Antwort Nikolais war ein Hinweis auf die Schwierigkeiten seiner Lage und auf seine Hoffnung, daß Konstantin nach Petersburg kommen werde. Und damit mußte Michail sich zufrieden geben. Vielleicht spielte bei Michail auch der still gehegte Wunsch mit, daß Konstantin trotz allem bereit sein könnte, die Last der Krone auf sich zu nehmen [1]. Jedenfalls stimmte auch er zu, als Nikolai und Maria Feodorowna sich dahin verständigten, im Hinblick auf die inzwischen erfolgten Eidesleistungen dem Zesarewitsch noch einmal zu schreiben, und ihm, nach Darstellung der Verhältnisse, nahe zu legen, durch sein Erscheinen in Petersburg oder durch Erlaß eines Manifestes die Krisis zu günstigem Ausgang zu führen. Der Großfürst Nikolaus verfaßte nun ohne allen Zeitverlust eine umfassende Denkschrift in russischer Sprache, welche die Ereignisse vom 25. November bis zum 3. Dezember in historischer Folge erzählt und mit der Nachricht schließt, daß die Militärkolonien, Finnland und Moskau dem Kaiser Konstantin gehuldigt hätten. Diese Denkschrift, die eine Reihe kleiner Unwahrheiten enthält und Wesentliches verschweigt, war sehr geschickt abgefaßt und gibt eine nicht geringe Vorstellung von den Fähigkeiten des Großfürsten [2]. Der französisch geschriebene Privatbrief ist überaus leidenschaftlich im Ton und darauf berechnet, das Verhalten Nikolais zu entschuldigen. Er habe zwar vorhergewußt, daß Konstantin an seiner Entsagung festhalten

[1] Das glaubte z. B. die Gräfin Nesselrode. Das oben angeführte Gespräch ist in einer von Nikolai ausdrücklich bestätigten Aufzeichnung Michails enthalten.

[2] Zum erstenmal gedruckt in meinem Buch: Die Thronbesteigung Nikolaus I. Berlin 1902.

werde, aber, um den Staat nicht zu gefährden, nicht anders handeln können. Sein Pflichtgefühl sei das entscheidende Motiv gewesen, aber er werde sich dem Willen Konstantins unterwerfen und gehorchen, das schwöre er vor Gott, so schwer es ihm auch falle [1]).

Dagegen sagt Nikolai in keinem der beiden Schreiben, daß er Konstantin in Petersburg erwarte, und ebensowenig ist von dem Manifest die Rede, das in zweiter Reihe als Mittel ins Auge gefaßt war, um den Regierungswechsel zu erleichtern. Opotschinin, den man nun zum zweitenmal nach Warschau schickte, sollte mündlich mit diesen Vorschlägen hervortreten. Die Kaiserin-Mutter soll ihm bei seiner Verabschiedung gesagt haben: Führen Sie uns Konstantin her [2]).

Noch am 3. abends gingen die Briefe Nikolais nach Warschau ab. Michail blieb vorläufig in Petersburg, aber seine Lage wurde peinlich. Man wußte bereits in Petersburg von dem Verlauf der Reichsratssitzung und zog aus der Tatsache, daß Michail dem Kaiser Konstantin nicht gehuldigt hatte, naheliegende Schlüsse. Jedenfalls schien die endgültige Entscheidung über das künftige Schicksal Rußlands noch nicht getroffen zu sein. Eine Partei, die für Nikolai war, und eine andere, die zu Konstantin hielt, begann sich zu bilden. Überhaupt wurde die Stimmung unsicher. Nachdem die ersten Tage der Trauer über den Tod Alexanders dahingegangen waren, regte sich die Kritik. Als der Minister des Innern, Lanskoi, in der Plenarversammlung des Senats am 4. Dezember den Antrag stellte, eine Subskription zu einem Denkmal zu veranstalten, das die Unterschrift tragen solle: „Alexander I. dem Gesegneten das Volk“, verharrte die Versammlung in so eisigem Schweigen, daß er die Sitzung verließ. Der Antrag wurde danach, wie es anders nicht möglich war, zwar einstimmig angenommen, aber der Senat strich die Worte „der Gesegnete“ und setzte dagegen„ Alexander dem Ersten. Rußland“. Es bedurfte des Eingreifens der offenbar tief verletzten Kaiserin-Mutter, um den ursprünglichen Wortlaut herzustellen. Unzweifelhaft gärte es auch in den Kreisen, die der Regierung am nächsten standen. Es kam daher darauf an, die Entscheidung nach Möglichkeit zu beschleunigen. So entschloß man sich denn

---

[1]) Das Wort „ich habe meine Pflicht erfüllt“ kehrt regelmäßig wieder, wo Nikolai von den Ereignissen des 27. November spricht.

[2]) „amenez moi Constantin“ Gräfin Nesselrode d. 6. Dez. l. l.

am 5. Dezember nachmittags, den Großfürsten Michail wieder nach Warschau abzufertigen, und zwar mit einem ganzen Stabe von Beamten, damit er für den Fall, daß Konstantin nach Petersburg kommen sollte, ihn inzwischen vertreten könne[1]). Auch drei Feldjäger wurden ihm mitgegeben und die Vollmacht, alle von Konstantin einlaufenden an die Adresse Maria Feodorownas gerichteten Schreiben den Kurieren, die ihm etwa unterwegs begegnen könnten, abzunehmen und zu öffnen.

In einem Brief vom 6. Dezember[2]) wird uns die Stimmung, die damals in den Kreisen herrschte, die Konstantins drohende Regierung fürchteten, sehr anschaulich folgendermaßen geschildert: „Unbegreiflich ist es, daß diese ganze so überaus wichtige Angelegenheit im Schoß der Kaiserlichen Familie verhandelt wird, und daß man niemanden um Rat fragt, obgleich es der Mühe wohl wert wäre. Der einzige, dem ein gewisses Vertrauen zuteil wird, ist — ich schäme mich, es zu sagen — Miloradowitsch! Sein Einfluß geht offenbar darauf zurück, daß man ihm die Ruhe zu danken glaubt, die jetzt herrscht. Man hat aber dafür jedem einzelnen dankbar zu sein und nicht diesem herzlosen Polichinel. Wahrscheinlich hält er ihnen stets vor, daß alles die Herrschaft Konstantins wünsche, und vielleicht schreckt er sie mit den Gefahren einer neuen Vereidigung, welche drohen, wenn Konstantin dabei bleibt, daß er nicht regieren wolle. Das ergibt sich aus einigen Äußerungen des Großfürsten Nikolaus, die man mit Sicherheit aus dem Palais erfahren hat. Und so wird dieser Prinz, den der Kaiser Alexander in seiner Weisheit von dem Regiment ausschloß, von der Familie und der öffentlichen Meinung gerufen. Man fragt, woraufhin? Auf nichts hin, behaupte ich. Er ist seit zwölf Jahren fern, man wünscht ihn, weil es heißt, daß er sich verändert habe; ich aber bin fest überzeugt, daß er der alte geblieben ist, und ich zittere vor dem Gedanken, daß er dem süßen Reiz, sich gekrönt zu sehen, nachgeben könnte. Ganz abgesehen davon, daß schon seine Persönlichkeit eine ungeheuere Ungelegenheit bedeutet, braucht man nur an die Fürstin Lowicz und deren Um-

[1]) Relation des preußischen Geschäftsträgers Küster vom 12./24. Dezember 1825.

[2]) Von der Gräfin Nesselrode an ihren Bruder Nikolai Graf Guriew. Reichsarchiv III Nr. 43. Sie gehörte zu den Gegnern der Partei Konstantins.

gebung zu denken, die aus Lumpen besteht (crapuleux). Eben die Leute, die ihn wünschen, werden blutige Tränen vergießen. Man wird ihn nicht im ersten Monat kennen lernen, aber vor Ablauf eines Jahres wird man es bitter bereuen, und um den verstorbenen Kaiser noch heißere Tränen vergießen als jetzt, denn es wird die Regierung des Mißtrauens, der Spionage und tausend kleiner, erbitternder Quälereien sein. Es ist traurig, daß der Großfürst Nikolaus sich so töricht verhalten hat. Die Truppen verabscheuen ihn, es heißt, daß er heftig, streng, nachtragend und geizig sei. Man fürchtet, für den Fall, daß er regieren sollte, seinen Mangel an Erfahrung, eine starke Neigung zum Kriegführen, und gewiß möchte er sich einen großen Namen verdienen. Er sagt oft, daß es eine Schande sei, eine ruhmgekrönte Armee zu befehligen, wenn man selbst kein Pulver gerochen habe. Aber er ist 29 Jahre alt; vielleicht hätte er als Kaiser die militärischen Kleinlichkeiten aufgegeben, vielleicht sich als Regent ausgezeichnet, den Rat erfahrener Männer gehört, und ich behaupte, daß man unter seinem Regiment freier geatmet und mehr sein eigener Herr gewesen wäre, als unter dem Prinzen, den wir bald den Thron besteigen sehen werden, und den man nur einem despotischen Orkan vergleichen kann. Er liebt den Großfürsten Nikolaus nicht, und ich bezweifle sehr, daß sich das Verhältnis dadurch bessert, daß er ihm den Thron zu danken hat . . ."

Es kommen hier nicht alle Sorgen zum Ausdruck, die sich an den Namen Konstantins knüpften. Auch seine Vorliebe für die Polen wurde gefürchtet[1]), während andererseits die Besorgnis bestand, daß, wenn Nikolaus Kaiser werden sollte, ein selbständiges Polen unter Konstantin als König die Folge sein könnte. So schwankten die Stimmungen hin und her. Der Justizminister und der General du jour Potapow waren entschieden für Konstantin, ebenso Willamow, der, wie er sagte, Konstantins Thronbesteigung wünschte, damit Nikolai Zeit finde auszureifen, in der Armee alles, was in Beziehung zu Nikolaus getreten war, und so ist es begreiflich, daß die gut bezeugte Tatsache, daß Miloradowitsch die Stimmung der Garden benutzte, um auf Nikolaus zu drücken, ihre einschüchternde Wirkung nicht verfehlte[2]). So ging der 6. Dezember, der

[1]) Dewows Tagebuch l. l.

[2]) Gespräch des Prinzen Eugen mit Miloradowitsch. Noch am 10. Dezember, als es bereits wahrscheinlich war, daß die Krone Nikolai zufallen mußte, flüsterte Miloradowitsch dem Prinzen zu: Ich fürchte für den Erfolg, denn die

Namenstag Nikolais, traurig hin, am 7. brachte ein Feldjäger aus Warschau die Nachricht, daß Konstantin die Vereidigung der littauischen Armee, trotz des ihm zugesandten Senatsukases, nicht gestattet habe. Ohne Rücksicht darauf wurden von Petersburg aus noch immer alle auf den Namen des Kaisers adressierten Papiere nach Warschau geschickt, doch hatte der Großfürst Befehl gegeben, daß alle aus Warschau eintreffenden Feldjäger direkt zu ihm ins Winterpalais dirigiert werden sollten. Privatbriefe aus Warschau ließ er von den Adressaten in seiner Gegenwart öffnen. So unruhig wartete man auf jedes Symptom der bevorstehenden Entscheidung. Auch Araktschejew hatte es nicht ertragen, länger dem Schauplatz der Ereignisse fernzubleiben. In der Nacht vom 6. auf den 7. war er in Petersburg eingetroffen und in seiner Wohnung abgestiegen. Aber er ließ niemanden bei sich vor, und es schien sich auch niemand weiter um ihn zu kümmern, worüber er sich bei Miloradowitsch schriftlich bitter beklagte. Offenbar waren die Tage seiner Allmacht dahin, weder zu Nikolai noch zu Konstantin stand er in erträglichen Beziehungen.

Am 8. langte auch der Stabschef der ersten Armee, Baron Toll, in Petersburg an. Der Graf Osten-Sacken, der sein Hauptquartier in Mohilew hatte, wo die Vereidigung auf den Namen Konstantins am 2. Dezember geschehen war, hatte ihn beauftragt, dem Kaiser Konstantin davon Meldung zu erstatten. Da man Konstantin in Petersburg vermutete, sollte er dahin reisen, sich aber so einrichten, daß er erst zwei Tage nach Eintreffen des Kaisers anlange. Toll verfuhr danach, erhielt aber am 7. Dezember, als er in Woronitschi, 240 Werst von Petersburg, war, von Sacken den Befehl, nicht länger zu zögern, sondern möglichst rasch nach Petersburg zu reisen und, wenn Konstantin nicht dort sein sollte den Kaiser in Warschau, oder wo sonst immer er sei, aufzusuchen. Toll traf am 8. um 4 Uhr nachmittags in Petersburg ein, und stattete dort dem Großfürsten Nikolaus über den Inhalt seines Auftrages Bericht ab. Der Großfürst sowohl wie Maria Feodorowna fertigten ihn mit einigen nichtssagenden Worten ab, so daß er

Garden lieben Nikolaus nicht! Und auf des Prinzen Entgegnung, daß die Garden doch nicht mitzusprechen hätten: „Ganz recht, sie sollten nicht mitsprechen; haben sie es aber bei Katharina II. und bei Alexander I. nicht getan? Die Lust dazu fehlt diesen Prätorianern nie." Schiemann: Thronbesteigung Nikolaus I. S. 123 u. 124.

schon nach drei Stunden aufbrach, um seine Reise nach Warschau wieder aufzunehmen. So gelangte er am 9. Dezember nach Jewe und erfuhr dort, daß der Großfürst Michail schon seit einigen Tagen auf der benachbarten, auf seinem Wege liegenden Station Nennal (in Estland) sei. Dort traf Toll um 9 Uhr abends ein, und der Großfürst überreichte ihm sofort ein Schreiben Nikolais, daß durch einen unmittelbar nach Tolls Abreise aus Petersburg expedierten Feldjäger vor ihm in Nennal abgeliefert worden war. Der Inhalt sagte, daß die Weiterfahrt nach Warschau gegenstandslos sei. Der Großfürst Michail werde ihm alles nötige mitteilen. Das geschah denn auch, und wir danken diesem Umstande einen ganz unverdächtigen Bericht über die Petersburger und Warschauer Ereignisse, der eine unserer wichtigsten Quellen geworden ist.

Michail hatte am 8. Dezember glücklich den Feldjäger getroffen, der die fulminante Antwort Konstantins auf das Schreiben des Präsidenten des Reichsrats Lopuchin brachte, und schon aus dem Vermerk auf dem Kuvert „von Sr. Kaiserlichen Hoheit dem Zesarewitsch“ erkannt, daß Konstantin in seinen Entschlüssen nicht wankend geworden war. In Nennal war er dann mit dem zurückkehrenden Lasarew zusammengetroffen und hatte, wie es ihm seine Vollmacht gestattete, das Antwortschreiben Konstantins an Nikolaus geöffnet. Es war der Brief vom 2. Dezember, dessen Inhalt wir bereits kennen, eine Ablehnung, aber keine Entscheidung.

So entschloß sich denn Michail, in Nennal zu bleiben und entweder die Antwort auf die Schreiben Nikolais vom 3. Dezember abzuwarten, oder aber, wenn Nikolai es befehlen sollte, nach Petersburg zurückzukehren. In diesem Sinne schrieb er dem Bruder. Er mußte noch vier volle Tage warten. Erst am 12., um 4 Uhr nachmittags, traf ein Feldjäger mit dem Befehl ein, daß Michail und Toll sofort nach Petersburg reisen sollten. „Endlich ist alles entschieden, und ich muß die Bürde des Kaisertums auf mich nehmen“, das waren die Worte Nikolais.

Im Grunde war man schon am 10. in Petersburg völlig darüber im klaren, wie die Entscheidung fallen werde, und des Wartens herzlich müde geworden[1]). Auch hatte Nikolai durch Miloradowitsch in aller Stille die Vorbereitungen für eine neue Vereidigung treffen

---

[1]) „Il est temps que ces honnêtetés finissent“ schreibt die Gräfin Nesselrode am 10. Dezember.

lassen. Die Manifeste, durch welche Nikolai seinen Regierungsantritt ankündigen wollte, waren bereits fertiggestellt. Man wartete nur noch auf die offizielle Beantwortung der Briefe vom 3. Dezember und hoffte zugleich, ein von Konstantin unterzeichnetes Manifest zu erhalten, das seine Abdankung feierlich bestätigte. Nikolai sprach bereits davon, wie er als Kaiser handeln wolle. Er wisse, daß er ein unangenehmer Brigadegeneral und ein unerträglicher Divisionär gewesen sei. Damals habe er so handeln müssen. Jetzt aber sei seine Stellung eine andere, und er werde sich anders verhalten[1]). Dem Grafen Nesselrode aber hatte er gesagt, in der auswärtigen Politik sei er entschlossen, sich aller Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten zu enthalten. Er werde weniger Ratschläge erteilen als Alexander, und so viel wie irgend möglich für die Erhaltung des Friedens eintreten. So gingen in Sorgen und Spannung die Tage hin.

Da, am 12. Dezember um 7 Uhr morgens, wurde der Großfürst mit der Meldung geweckt, daß der Kommandant von Taganrog, Oberst Frederiks vom Ismailowschen Regiment, mit einem Paket „höchst dringender“ Depeschen eingetroffen sei. Sie waren zwar zu eigenen Händen Sr. Majestät des Kaisers adressiert, aber Frederiks war ausdrücklich beauftragt, wenn Konstantin nicht in Petersburg sein sollte, sie dem Großfürsten zu übergeben. Es war, von General Diebitsch übersandt, der Bericht, den der Unteroffizier des 3. Bugschen Ulanenregiments, Sherwood, über den Zusammenhang der von ihm entdeckten Verschwörung eingesandt hatte[2]), eine zweite gegen die Verschwörer gerichtete Denunziation, die vom Kapitän des Wjatkaschen Infanterieregiments, Maiboroda, verfaßt war, drittens endlich Angaben über die Verschwörung, welche auf den General Grafen Witt zurückgingen, der das Oberkommando über die Kolonien im Süden hatte. Alexander hatte, wie wir gesehen haben, auf die Angaben hin, die ihm Sherwood und Graf Witt gemacht hatten, weitere Untersuchungen anstellen lassen, und das Resultat lag nunmehr vor. Maiborodas Enthüllungen waren ganz neuen Datums und betrafen vornehmlich Pestel und Nikita Murawjew, auch meinte er angeben zu können, wo der Pestelsche Verfassungsentwurf, die sogenannte „Russkaja Prawda“, liege. Die

[1]) Die Gräfin Nesselrode l. l.

[2]) conf. Bd. I S. 503 ff.

Summe dieser Nachrichten gab ein allerdings sehr beunruhigendes Bild von den Gefahren, die dem Staat und der kaiserlichen Familie drohten, und es ist begreiflich, daß der Großfürst erschrak. Es lag auf der Hand, daß er handeln mußte. Auch hat er nunmehr, was an ihm lag, getan. Er berief Miloradowitsch, „der als General-Kriegsgouverneur hier alles macht“ — wie Nikolai noch am 12. dem General Diebitsch schrieb —, den Fürsten Golitzyn und den Grafen Benkendorff, um mit ihnen Rats zu pflegen. Da Araktschejew, den der Großfürst am 10. zum erstenmal gesprochen hatte, im Verlauf des Gesprächs auch auf das Bestehen einer Verschwörung hingewiesen hatte, wurde Miloradowitsch zu ihm geschickt, um Näheres zu erfahren. Aber Araktschejew weigerte sich, ihn zu empfangen, obgleich Miloradowitsch ausdrücklich sagen ließ, daß er im Auftrage des Großfürsten komme, „weil er sich zur Regel gesetzt hatte, niemanden, weder bei sich noch sonstwo, zu sehen, selbst nicht in dienstlichen Angelegenheiten“. Unzweifelhaft hätte Miloradowitsch, sobald er seine volle Autorität einsetzte, sich den Zutritt erzwingen können, wie es unter den vorliegenden Verhältnissen seine Pflicht war, aber gerade in diesen Tagen äußerster Spannung hat er es an Energie und Umsicht fehlen lassen.

Aus den von Diebitsch eingesandten Berichten ergibt sich, daß die Namen der Hauptführer fast sämtlich bekannt waren: Pestel, Rylejew, Ssergej Murawjew, Bestushew-Rjumin, Michail Orlow. Griff man rasch und entschlossen zu, so war es durchaus möglich, das ganze Nest der Petersburger Verschwörer aufzuheben und damit jeden Versuch einer Erhebung und jede wirkliche oder vermeintliche Gefahr im Keime zu ersticken. Aber Miloradowitsch begnügte sich damit, auf die in Petersburg nicht anwesenden Personen Jagd zu machen, auf die Anwesenden wollte er „seine besondere Aufmerksamkeit richten“ [1]). In Wirklichkeit geschah nichts, obgleich Rylejew ihm persönlich wohlbekannt war und er in dessen Wohnung fast den ganzen Petersburger Kreis der Verschworenen beisammen gefunden hätte. Während er bisher Nikolai mit der Stimmung der Garden für Konstantin geängstigt hatte, wiegte er ihn jetzt in trügerische Sicherheit. „Ich halte es für meine Pflicht“ — schrieb Nikolai in dem oben erwähnten Briefe an Diebitsch — „zur Ehre unserer Garde zu

[1]) Schreiben Nikolais an Diebitsch vom 12. Dezember, das unsere zuverlässigste Quelle für diese Frage ist.

sagen, daß ich fest überzeugt bin, daß hier sehr wenig Teilnehmer an dem Verbrechen, vielleicht gar keine, vorhanden sind. Das beweist unwiderleglich die musterhafte und einzigartige Ordnung, die hier überall seit dem schrecklichen 27. November eingehalten wurde. Man kann vielleicht sagen, daß bei Lebzeiten des Kaisers hier nie gleiche Ordnung herrschte; ich würde vor Gott und mir selber sündigen, wenn ich anders reden wollte. Aber Gott vertrauen und selbst nichts unterlassen, das war und wird bis ans Ende unser Wahlspruch sein — und, wir legen die Hände nicht in den Schoß." Diese erstaunliche Selbsttäuschung wird noch unfaßbarer, wenn man sich erinnert, daß Nikolais intimster Freund Benkendorff, den der Großfürst mit herangezogen hatte, der Verfasser jener Denkschrift von 1821 war, die dem Kaiser Alexander den Zusammenhang der Verschwörung bis in das Detail hinein enthüllt hatte, und die zum Teil dieselben Personen als verdächtig bezeichnete, die Diebitsch genannt hatte.

Auch mußte Nikolai die Illusion, daß er von Petersburg nichts zu fürchten habe, bald fahren lassen. Am Abend jenes ereignisreichen 12. Dezember teilte ihm der Adjutant des Generals Bistramb von der Gardeinfanterie, Sekondeleutnant Jakob Rostowzew, erst brieflich, dann mündlich mit, daß bei der neuen Eidesleistung eine Empörung ausbrechen werde, und daß Grusien, Bessarabien, Finnland und Polen, vielleicht auch Littauen, sie nutzen würden, um sich von Rußland loszureißen. Er nannte, weil er kein Denunziant sein könne, keine Namen, aber seine Angaben waren, so weit es sich um den in Petersburg drohenden Aufstand handelte, so bestimmt, daß ein Zweifel nicht möglich war. Es hat dann zwischen Nikolai und Rostowzew eine pathetische Szene mit Küssen und Freundschaftsbeteuerungen gegeben, einen realen Nutzen brachten jene halben Enthüllungen nur indirekt: weder hat Rostowzew seine Freunde und Bekannten dadurch gerettet, noch den Ausbruch des Aufstandes verhindert. Das Verhängnis nahm seinen Lauf, weil Nikolai und Miloradowitsch nicht zu den Maßregeln zu greifen verstanden, die allein helfen konnten. Und doch hätte Nikolai jetzt mit ganz anderer Autorität einschreiten können als ihm bisher, wegen der Schranken, die er sich selbst gesetzt hatte, möglich gewesen war. Wenige Stunden vor Rostowzews Enthüllungen war endlich die Antwort auf die Briefe vom 3. Dezember eingetroffen. Der Kurier, der sie überbrachte, hatte seinen Weg von Warschau aus nicht

über Riga und Estland genommen, wo er notwendig mit dem Großfürsten Michail zusammengetroffen wäre, sondern über Brest—Litowsk. Was er brachte, war die nochmalige feierliche Entsagung Konstantins und das heiß ersehnte Manifest, in dem er „seinen geliebten Landsleuten“ die Geschichte seiner Verzichtleistung auf den Thron zugunsten Nikolais als ein persönlich von ihm in Rücksicht auf die Ruhe und Wohlfahrt Rußlands gebrachtes Opfer ausführlich darlegte. Auch die Aktenstücke, die den Zusammenhang seiner Darstellung belegten, waren dem Manifest angeschlossen. Das Ganze würdig gehalten, im Vollgefühl, daß er während der ganzen Krisis als einziger von Anfang bis zu Ende korrekt gehandelt habe.

So war endlich aller Zweifel beseitigt; Nikolai war Kaiser von Rußland, und es handelte sich jetzt nur noch um die Frage, wie der Übergang zum neuen Regiment zu vollziehen sei. Auch Nikolai mußte mit einem Manifest an die Öffentlichkeit treten. Es ist, nachdem er selbst den historischen Teil an Benkendorff diktiert hatte und ein erster Entwurf Karamsins verworfen worden war, von Speranski redigiert worden. Zu Mitwissern der nun unmittelbar bevorstehenden Proklamierung waren außer den schon genannten Personen und Miloradowitsch noch der Metropolit Seraphim, Fürst Lopuchin und General Woinow herangezogen worden. Man fand es nicht möglich, schon am 13. den feierlichen Akt vorzunehmen. Nikolai wollte, da Konstantin nochmals auf das bestimmteste erklärt hatte, daß er nicht kommen werde, wenigstens Michail an seiner Seite sehen. Auch wurde sofort ein Kurier nach Nennal expediert, um ihn und Toll nach Petersburg zurückzurufen. Man berechnete, daß er am 13. etwa um 8 Uhr eintreffen könne, und berief auf diese Stunde den Reichsrat. Infolge der von Rostowzew angekündigten Revolte setzte Nikolai nachträglich fest, daß die Vereidigung von Senat und Synod am 14. schon um 7 Uhr morgens stattfinden solle. Gleichzeitig sollten auch alle Zivilbehörden den Huldigungseid schwören, das Militär um 6 Uhr morgens zum Schwur bereit sein, die Offiziere sich um 7 Uhr bei ihren Regimentskommandeuren versammeln, und um 12 Uhr vor dem Winterpalais eine Parade abgehalten werden. Für 2 Uhr mittags war dann der Empfang der Glückwünsche durch das Kaiserpaar angesetzt.

Das war das Programm, das zum Teil erst am 13. festgestellt wurde. Dieser Tag war ein Sonntag, und Nikolai hätte auch jetzt noch alle Zeit gehabt, durch rechtzeitiges Eingreifen den erwarteten

Aufstand im Keim zu ersticken. Aber unbegreiflicherweise konnte er den Entschluß dazu nicht finden, obgleich der Kriegsminister Tatischtschew, dem er nun auch von der entdeckten Verschwörung Mitteilung machte, ihn um die Erlaubnis bat, die Verdächtigen zu verhaften. „Nein," antwortete er ihm, „ich will nicht, daß der Vereidigung Arretierungen vorausgehen, das würde auf alle einen schlechten Eindruck machen." Komme es zu Unordnungen, dann sei der rechte Augenblick, und man werde ihm dann nicht Ungerechtigkeit oder Willkür vorwerfen können.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch hier die falsche Weisheit und Leichtfertigkeit Miloradowitschs aus Nikolai spricht. Aber selbst dann trifft die Verantwortung ihn. Daß die Lage ernst war, und daß er einer Entscheidung auf Leben und Tod entgegenging, wußte er wohl. Der Gedanke kommt in den Briefen zum Ausdruck, die er am 12. und 13. schrieb. Auch hat er gleich damals sein Testament gemacht. Im übrigen aber blieb es bei Worten. Als, wie verabredet war, um 8 Uhr der Reichsrat sich zu einer außerordentlichen Sitzung versammelte, war Michail noch nicht eingetroffen. Man wartete bis 12 Uhr nachts, da endlich entschloß sich Nikolai, die Sitzung eröffnen zu lassen. Sie nahm einen würdigen und feierlichen Verlauf. Nikolai begann mit Verlesung des Manifestes, das Speranski verfaßt hatte; danach ließ er nur noch das Schreiben Konstantins an Lopuchin vortragen, in welchem das Verhalten des Reichsrats am 27. November so rücksichtslos und scharf verurteilt wurde. Dann schloß er die Sitzung. Das Interregnum hatte seinen Abschluß gefunden, Nikolai Pawlowitschs Regierung begonnen.

Kapitel II. Der 14./26. Dezember und die Niederwerfung der Revolution.

Es war keineswegs eine notwendige Folge der Tätigkeit der geheimen Gesellschaften, daß die Regierung des neuen Herrschers durch eine Militärrevolte eingeleitet wurde. Vielmehr spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß, selbst wenn die Regierung keinerlei Kunde von den Plänen der Verschworenen gehabt und sie sich selber überlassen hätte, ihre ganze Organisation über kurz oder lang tatenlos zusammengebrochen wäre. Denken wir uns, daß der

27. November nach vorausgegangener Veröffentlichung der letzwilligen Bestimmungen Alexanders über die Thronfolge statt mit der Proklamierung Konstantins mit dem Treueid für den Kaiser Nikolaus seinen Abschluß gefunden hätte, so war nicht zu erwarten, daß die schlecht organisierten Verschwörer die Neigung gezeigt hätten, sich wider ihn zu erheben. Auch lag es im Interesse der Regierung, das durch die Enthüllungen, welche Diebitsch ihr zutrug, gesammelte Material geheim zu halten und sich mit Beobachtung der Verdächtigen zu begnügen. Es genügte, die Führer unschädlich zu machen, etwa Pestel, Obolenski und Rylejew, und das ließ sich sehr wohl ohne jedes Aufsehen erreichen. Wenn dann Nikolai, der Stimme der öffentlichen Meinung folgend, sein Regiment mit der Entlassung Araktschejews und der Aufhebung der Militärkolonien begann, so daß sich die Hoffnung auf bessere Tage als unter Alexander richten konnte, läßt sich voraussehen, daß ihm die Herzen ebenso enthusiastisch zugefallen wären, wie vor einem Vierteljahrhundert dem jungen Alexander. Alexander hatte den Schleier der Vergebung über einen vollzogenen Kaisermord decken und mit den Mordgenossen und zahlreichen Mitwissern des Anschlages leben und regieren müssen bis ans Ende. Sie saßen, zum Teil noch mit Ehren und Würden geschmückt, im Reichsrat — Nikolai brauchte nur über Pläne und freche Reden vornehm hinwegzusehen, deren Wurzel irregeleitete und verbitterte Vaterlandsliebe war. Daß Pläne und Worte in den Versuch ausmündeten, mit schlechten Mitteln eine Staatsrevolution herbeizuführen, ist vornehmlich seine Schuld und die der Männer gewesen, die ihn beraten haben.

Am 27. November traf die Nachricht vom Tode Alexanders die Petersburger Verschworenen völlig fassungslos und ohnmächtig. Die Truppen ließen sich, wie wir gesehen haben, ohne jeden Widerspruch vereidigen. Alle Mitglieder der Gesellschaft haben den Treueid geleistet, und genau so hätten sie auch Nikolai ohne Schwanken geschworen. Das hat uns einer ihrer besten Männer ausdrücklich bezeugt[1]). Daß sie aber nach geleistetem Eide sich zu einer Erhebung gegen ihn entschlossen hätten, darf schwerlich angenommen werden. Unter allen Umständen hätte man gewartet, wahrscheinlich sogar gesucht, sich dem neuen Herrscher zu nähern und ihn für den idealen Kern, der den Bestrebungen der Verschworenen

---

[1]) Der Baron Rosen. Russische Ausgabe seiner Denkwürdigkeiten S. 82.

zugrunde lag, zu gewinnen [1]). Die Verzweiflung darüber, daß es unmöglich war, einen Einfluß auf Alexander zu gewinnen, hatte die geheimen Gesellschaften ins Leben gerufen und bestimmte bis zuletzt ihr Tun. Gegen seine Person und gegen sein System waren alle Anschläge gerichtet gewesen. Mit dem Augenblick seines Todes verloren die Verschworenen ihr nächstes Ziel, und die Illusion mußte schwinden, daß mit der Beseitigung Alexanders jene Tage des Glücks angebrochen seien, die man für Rußland erträumt hatte.

Rylejew, der erst zu Anfang 1825, kurz bevor der Fürst Trubetzkoi nach Kiew fuhr, um mit der südlichen Gesellschaft Fühlung zu finden, in die oberste Leitung des Petersburger Verschworenenkreises gewählt worden war, erhielt die erste Nachricht vom Tode des Kaisers durch Nikolai Bestushew. Er mußte diesem gestehen, daß nichts vorbereitet sei, um jetzt mit einer politischen Aktion hervorzutreten, von der man eine Verfassungsänderung erwarten könne. Die tätigsten Mitglieder waren nicht in Petersburg und die geheime Gesellschaft überhaupt wenig zahlreich. Er habe sich selbst getäuscht, auch keinen Plan, aber vielleicht finde sich am Abend, wenn man wieder zusammentreffe, ein Ausweg. Von den Verschworenen waren inzwischen noch der Kapitänleutnant Torson, Batenkow und Alexander Bestushew hinzugekommen. Aber man gelangte zu keinem Entschluß. Erst als Rylejew und die beiden Brüder Bestushew allein waren, einigten sie sich dahin, die Soldaten aufzuwiegeln. Sie sind in der Nacht auf den 28. und in der nachfolgenden Nacht durch die Straßen Petersburgs gezogen, haben jeden Soldaten, dem sie begegneten, angehalten und jede Wache angesprochen. Man habe sie betrogen und ihnen das Testament des verstorbenen Zaren vorenthalten, das den Bauern die Freiheit und den Soldaten die Verkürzung der Dienstzeit um zehn Jahre zugesichert hatte. Die Soldaten hätten diese Versicherungen mit unbeschreiblicher Gier aufgenommen. Es scheint nicht, daß das geringste moralische Bedenken wegen dieses schändlichen Betruges sich unter den drei Genossen geregt hätte. Die Vorstellung,

[1]) Einer von ihnen, Sawalyschin, hat es später versucht und hätte wahrscheinlich eine große Karriere gemacht, wenn nicht schließlich erdrückende Beweise seiner Mitschuld ihn mit den übrigen dem Verderben geweiht hätten.

Alexander Bestushew hat später vor der Untersuchungskommission ausgesagt, man habe beschlossen, jedes aktive Vorgehen auf mindestens zwei Jahre zu verschieben.

daß nicht das Mittel, sondern das Ziel den sittlichen Wert einer Handlung bestimme, ließ keine Zweifel aufkommen, und erst später, als die Richter, denen sie gegenübergestellt wurden, auf denselben Boden traten und wegen des Zieles, dem sie nachgestrebt hatten, ihr hartes Urteil sprachen, mag ihnen ein Zweifel an ihrer Theorie aufgekommen sein. Auch erreichten sie insoweit ihren Zweck, als es nunmehr unter den Soldaten zu gären begann. Doch ging noch einige Zeit hin, ehe sich die Wirkungen fühlbar machten. Erst als allmählich bekannt wurde, daß die Thronfolge noch keineswegs gesichert sei, kam neues Leben in den Kreis der Petersburger Verschworenen. Durch die Mitglieder, die den Hofkreisen angehörten, wie den Fürsten Trubetzkoi, erfuhr man alles, was im Palais vorging; was im Reichsrat geschehen war, ist nur wenige Tage geheim gehalten worden. Die Rückkehr Michails und danach seine Abreise, ohne daß er vorher dem Kaiser Konstantin geschworen hatte, ließ es beinahe als Gewißheit erscheinen, daß eine neue Vereidigung auf den Namen Nikolais bevorstehe; die Unsicherheit in der Haltung der Regierung und die Untätigkeit Miloradowitschs steigerten die Hoffnung auf den möglichen Erfolg einer militärischen Erhebung. Seit dem 6. Dezember etwa läßt sich eine regere Tätigkeit der Verschworenen verfolgen, die durch den Obersten Glinka, der der geheimen Kanzlei Miloradowitschs vorstand, von allem unterrichtet wurden, was in den Regierungskreisen geschah. Weit deutlicher als bisher trat zutage, daß Rylejew der eigentliche Mittelpunkt derjenigen war, die einen Umsturz der Staatsordnung erstrebten. Es fanden täglich Versammlungen in seiner Wohnung statt. Die Kreise der Agitation wurden weiter; zahlreiche junge Offiziere, aus der Marine wie aus fast allen Garderegimentern, wurden herangezogen, und die Stimmung erhitzte sich nun von Tag zu Tage. Unter den zu einer entschlossenen Aktion Drängenden traten drei Offiziere des finnländischen Leibgarderegiments in den Vordergrund, der Fürst E. P. Obolenski, Leutnant und Adjutant des Generals Bistramb, dazu Stabskapitän Repin und Leutnant Baron Rosen. Von ihnen, dem Stabskapitän im Moskauer Leibgarderegiment Fürsten Schtschepin-Rostowski und den drei Brüdern Bestushew, Alexander, Michail und Nikolai, von denen die beiden ersten Stabskapitäne im Leibgardedragoner-, bzw. Moskauer Leibgarderegiment waren, Nikolai als Kapitänleutnant in der Marine-Equipage diente, ist am 10. De-

zember in der Wohnung Rylejews der Plan des Aufstandes in seinen Umrissen festgestellt worden.

Die eigentliche Entscheidung erfolgte aber erst am 12. Dezember in zwei Versammlungen, von denen eine im Quartier des Fürsten Obolenski stattfand, die zweite, an welcher fast alle Führer teilnahmen, bei Rylejew. Man war nicht mehr im Zweifel darüber, daß Konstantin die Krone ablehnen werde, und verständigte sich dahin, daß die neue Vereidigung auf den Kaiser Nikolaus den Vorwand für eine Militärrevolution geben solle. Auch dabei scheute man vor einer gröblichen Täuschung der Soldaten nicht zurück. Sie sollten im Glauben, die Rechte Konstantins zu vertreten, bewogen werden, den Eid zu verweigern; was danach zu tun sei, war der Gegenstand heißer Erwägungen. Der Fürst Trubetzkoi stellte den Antrag, daß das erste Regiment, das sich weigere zu schwören, unter Trommelschlag seine Kaserne verlassen, zur nächstgelegenen Kaserne ziehen und das dort liegende Regiment zum Anschluß bewegen solle. So hoffte er, durch die anwachsenden Scharen fast die gesamte Garde zu gewinnen. Auch die außerhalb der Stadt quartierenden Bataillone würden sich anschließen. Das Leibgrenadierregiment solle das Arsenal, das finnländische Leibgarderegiment die Peter-Pauls-Festung besetzen. Der Reichsrat werde, wie einige seiner Mitglieder versprochen hätten, dann im Sinne der Verschworenen wirken, wenn das Heer, nachdem es sich vereinigt habe, zur Verhütung von Unordnungen die Stadt verlasse. So hat Trubetzkoi selbst in seinen Denkwürdigkeiten seine Absichten erläutert. Es steht aber fest, daß er einen Druck auf den Senat auszuüben dachte und durch dessen Vermittelung ein Manifest erlassen wollte, das aus allen Gouvernements des Reiches ständische Vertreter nach Petersburg berief, um über die künftige Verfassung Rußlands zu entscheiden. Bis dahin aber solle eine provisorische Regierung walten. Als Anführer der militärischen Emeute hatte er den General Michail Feodorowitsch Orlow ins Auge gefaßt, ihm auch nach Moskau, wo er sich aufhielt, geschrieben. Die Versammlung hat sich jedoch nur zum Teil seinem Programm angeschlossen. Man vereinigte sich dahin, die Truppen auf den Senatsplatz zu führen; dort solle, wenn General Orlow nicht komme, Trubetzkoi den Oberbefehl übernehmen. War die Übermacht auf ihrer Seite, so wollten sie den Thron für erledigt erklären und sofort eine provisorische Regierung von fünf Personen einsetzen,

deren Wahl dem Reichsrat und dem Senat überlassen sein sollte. Daß diese höchsten Körperschaften des Reiches ein solches Ansinnen mit Entrüstung zurückweisen könnten, scheint niemandem in den Sinn gekommen zu sein. So gering war die Achtung, die man ihnen entgegentrug. Auch glaubte man drei Namen der provisorischen Regenten bereits nennen zu können: den Admiral Grafen Mordwinow, Speranski und Pestel, auch den General Jermolow scheint man genannt zu haben. Das definitive Bestimmungsrecht über die künftige Verfassung Rußlands wurde dagegen jener allgemeinen Volksvertretung des Trubetzkoischen Antrages vorbehalten. Danach einigte man sich über einige Detailbestimmungen: das Palais, die Banken und die Post sollten besetzt werden, um Unordnungen zu verhüten. Auf wieviel Truppen mit Sicherheit gerechnet werden könne, wußte niemand; im Notfalle gedachte man in die Nowgoroder Militärkolonien abzumarschieren, deren gegen die Regierung erbitterte Stimmung allbekannt war.

Es ist sehr merkwürdig, daß eine genaue Durchberatung des doch sehr komplizierten, von tausend Zufälligkeiten abhängigen Planes nicht durchzusetzen war. Der Fürst Obolenski und der Oberst Bulatow bemerkten höhnisch, man könne doch nicht eine Generalprobe abhalten.

Im Grunde war wenig Zuversicht bei den beiden Persönlichkeiten, die zumeist in Betracht kamen: Rylejew machte seinen Vertrauten gegenüber kein Hehl daraus, daß er an einen Erfolg nicht glaube; Trubetzkoi war innerlich bereits schwankend geworden, hatte aber nicht den Mut, es sich selbst zu gestehen, und noch weniger seinen Kameraden rechtzeitig zu erklären, daß er die ihm zugedachte Führerstellung nicht auf sich nehmen könne. Sie waren alle, abgesehen von einigen Feuerköpfen unter den jüngsten Leutnants, nicht Männer selbständiger Tatkraft, sondern Schönredner, die sich an den eigenen Worten berauschten und in der Großartigkeit der Ziele bespiegelten, die sie gern verwirklicht hätten. Passive, nicht aktive Naturen, ohne Ausnahme tapfere Soldaten, fast alle Schwärmer für das Schöne und Gute, einige von ihnen Dichter von hohem Schwung, keiner ein kühler, das Mögliche richtig erkennender Staatsmann.

An eben jenem 12. Dezember hatte Rostowzew dem künftigen Kaiser die uns bekannte Anzeige gemacht, aus der Nikolai erfuhr, daß seine Proklamierung zum Zaren die Meuterei eines Teiles

seiner Garden zur Folge haben werde. Man hat Rostowzew diesen Schritt als einen Verrat bitter vorgeworfen. Gewiß mit Unrecht. Er tat seine Pflicht und folgte seinem Gewissen. Daß seine Weigerung, die Namen der ihm bekannten Verschworenen zu nennen, nicht ohne Gefahr war, liegt zudem auf der Hand. Es ist höchst unbillig, bei ihm nach niedrigen Motiven zu suchen, er hoffte vielmehr durch sein Vorgehen auch seine verblendeten Kameraden zu retten. Daß Nikolai gewarnt sei, teilte er am anderen Morgen, Sonntag den 13., durch einen Brief, den er noch am Abend vorher geschrieben hatte, und der die ausführliche Wiedergabe seines Gesprächs mit Nikolai enthielt, in aller Frühe Rylejew mit, und zwar indem er persönlich diesen Brief zu Rylejew trug: Tut jetzt mit mir, was ihr wollt!, sagte er ihm dabei. Auch das war nicht ohne Gefahr, und Rylejew hat allen Ernstes daran gedacht, ihn zu töten, aber auf den Zuspruch Steinheils, eines der merkwürdigsten Männer in den Reihen der Verschworenen, ist er bewogen worden davon abzustehen. Ob das Unternehmen nicht aufzugeben sei, hat man bei alledem keinen Augenblick erwogen, obgleich Männern, wie der Fürst Obolenski einer war, vorübergehend Zweifel an der moralischen Berechtigung des geplanten Umsturzes auftauchten; ebensowenig aber daran gedacht, die Ausführung zu beschleunigen, wie es die Umstände gebieterisch verlangten. Es scheint, daß die Führer sich durch ein Versprechen gebunden fühlten, das sie Pestel gegeben hatten: einen Regierungswechsel oder jedes andere wichtige politische Ereignis nicht ungenützt vorüberziehen zu lassen. Dieses Versprechen wollte man einlösen. Aber es fehlte an Einsicht und Klarheit des Urteils. Rylejew begnügte sich damit, Steinheil mit der Abfassung eines Manifestes zu betrauen, das im Namen der zu gemeinsamer Sitzung versammelten Körperschaften des Senats und des heiligen Synods darauf hinwies, daß, da sowohl Konstantin wie Nikolai dem Thron entsagt hätten, das Volk sich einen Herrscher wählen müsse. Bis zum Eintreffen von Deputierten, die man zu diesem Zweck berufen werde, ernenne der Senat eine provisorische Regierung, der alle Treue zu schwören hätten. Innerhalb dreier Monate seien aus jedem Gouvernement zwei Vertreter jeden Standes zu wählen, bis dahin aber solle jedermann der Obrigkeit gehorchen und seinem Berufe nachgehen. Die so gefaßte Proklamation wurde jedoch erst am Morgen des 14. fertig, als es bereits zu spät war, und sie ist dann als nutzlos von Steinheil vernichtet worden.

Am Abend des 13. aber fand noch eine letzte stürmische Versammlung der Verschworenen bei Rylejew statt, in der viel und leidenschaftlich „wie in der Erregung eines hitzigen Fiebers“ geredet, aber nichts beschlossen wurde, was über die Abmachungen des 12. hinausgegangen wäre. Man wollte die Truppen davon abhalten, Nikolai zu schwören, und sie auf den Senatsplatz führen. Die Kompagnie, die zuerst dort anlangte, war nach einer vereinzelt stehenden Nachricht bestimmt, sofort gegen das Winterpalais vorzugehen. Ergriff dann Nikolai und mit ihm die kaiserliche Familie die Flucht, so stieg die Wahrscheinlichkeit, daß die gesamte Garde zu den Meuterern übergehen werde. Es ist auch der Vorschlag gemacht worden, sich durch einen nächtlichen Anschlag des Winterpalais zu bemächtigen, endlich steht fest, daß Rylejew bemüht gewesen ist, Kachowski zu bewegen, Nikolai zu ermorden. Er sah in dem Leidenschaftlichen einen russischen Sand und erkannte nicht den Untergrund dieser niedrigen Seele.

Michail Alexandrowitsch Bestushew hat uns in seinen Denkwürdigkeiten den faszinierenden Eindruck geschildert, den Rylejew an jenem Abend auf ihn und wohl ebenso auf die anderen Verschworenen machte: „Wie herrlich war Rylejew an jenem Abend. Er war nicht schön, er sprach einfach und nicht fließend; wenn er aber auf sein Lieblingsthema kam, auf die Liebe zum Vaterlande — dann belebte sich sein Gesicht. Seine pechschwarzen Augen leuchteten in überirdischem Glanz und seine Rede floß wie feurige Lava, dann konnte man nicht anders, als sich an ihm begeistern. So war es auch an jenem Schicksalsabend, der über das „to be or not to be“ entschied. Sein Gesicht war bleich wie der Mond, aber von mehr als natürlichem Licht verklärt; so sah man ihn in den stürmischen Wellen dieses Meeres, das von den verschiedensten Leidenschaften und Antrieben kochte, bald auftauchen, bald verschwinden!“ Gewiß, an Begeisterung fehlte es nicht und auch nicht an dem Willen, die eigene Person für den Anschlag einzusetzen, den man nun einmal in törichter Verblendung für notwendig, für groß gedacht und für patriotisch hielt. Aber es hat allen Teilnehmern an organisatorischer Kraft gefehlt, und wenn nicht völlige Unfähigkeit von seiten der Regierung gezeigt wurde, mußten sie kläglich zugrunde gehen. Mit ihnen die betrogenen Soldaten und auch jene patriotischen Pläne, durch deren gewaltsame Durch-

führung sie Rußland einer neuen, besseren Entwicklung zuführen wollten.

Nicht auf solchen Wegen und nicht durch solche Männer vollzieht sich der Fortschritt der Menschheit.

Es hat aber wenig daran gefehlt, daß trotz aller Halbheiten und Unklarheiten in der Anlage ihrer Pläne die Verschworenen ihr nächstes Ziel erreicht und eine allgemeine militärische Erhebung herbeigeführt hätten. Was dann weiter geschehen konnte, und ob die Verschworenen nach Entfesselung der wilden Instinkte der Massen der Bewegung noch Herr geblieben und sie in die von ihnen vorgedachten Bahnen zu lenken stark genug gewesen wären, entzieht sich aller Kombination. Die Wahrscheinlichkeit spricht für das Eintreten eines Chaos, sobald Nikolai fiel. Polen hätte sich ohne Zweifel erhoben, die Militärkolonie, die nur Furcht vor Strafe zusammenhielt, das verhaßte Joch abgeworfen, das sie drückte, die Militärrevolte im Süden ihr Haupt erhoben, der alte Groll der Bauern eine Agrarrevolution gezeitigt, und Konstantin, wenn er auch der ihm drohenden Gefahr entrann, war die Persönlichkeit gewiß nicht, um ein zerfallenes Reich mit kraftvoller Hand wieder zu staatlichem Rechts- und Einheitsleben zurückzuführen. Auch er schöpfte seine Macht nur aus der Autorität des Selbstherrschers an der Spitze des Staates. Der 14. Dezember mußte eine Entscheidung von ungeheuerer Tragweite bringen; daß es nicht ein Tag unermeßlichen Unheils wurde, lag im wesentlichen daran, daß den Verschworenen die Anordnungen nicht bekannt wurden, die nach der Anzeige Rostowzews Nikolai am Abend des 12. und am Morgen des 13. getroffen hatte: die Eidesleistung von Senat und Synod um 7 Uhr morgens und die Konsignierung der Truppen in ihren Kasernen von 6 Uhr ab, um sie für die Vereidigung bereit zu halten, sobald der Kaiser Generale und Regimentskommandeure damit beauftragte.

Der 14. Dezember war ein Montag, nach allgemeinem Aberglauben in Rußland ein Unglückstag, aber zunächst ließ sich alles glücklich an. General Woinow meldete dem Kaiser, gleich nachdem dieser aufgestanden war, daß Generale und Regimentskommandeure seiner Befehle harrten. Nikolai trat in den Saal, in dem sie versammelt waren. Es folgte eine sehr bestimmt gehaltene Ansprache: erst die Darlegung der Tatsachen, die ihn nunmehr bewogen hätten, die Krone anzunehmen, dann

die Erklärung, daß sie ihm mit ihrem Kopf für die Ruhe der Residenz einzustehen hätten[1]). Dann kam die Nachricht, daß Senat und Synod, wie befohlen, um 7 Uhr zusammengetreten wären und ihren Treueid geleistet hätten und danach auseinandergegangen wären. Damit war der Plan der Verschworenen, sich durch die Autorität dieser Körperschaft zu decken, gescheitert. Nicht mehr, wie sie gern gewollt hätten, im Namen Rußlands, sondern im eigenen Namen und auf eigene Gefahr mußten sie handeln. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß gerade dieser Umstand den Fürsten Trubetzkoi bewog, sich den Genossen zu entziehen, so daß von Anfang an jede Leitung und jeder Zusammenhang fehlte.

Im Palais aber ordnete der Kaiser an, daß alles, was hoffähig war, um 11 Uhr zum Gottesdienst in der Hauptkirche des Winterpalais zu erscheinen habe. Gleich danach traf Miloradowitsch ein. Er war bester Zuversicht, die Stadt sei ruhig, auch habe er für alle Fälle die erforderlichen Anordnungen getroffen. Er fühlte sich seiner Sache so sicher, daß er direkt vom Kaiser zum Theaterdirektor Markow fuhr, der seinen Namenstag feierte und eine lustige Gesellschaft um sich gesammelt hatte[2]). Die Tatsache ist um so erstaunlicher, als Miloradowitsch wußte, daß die Vereidigung der reitenden Artillerie auf Schwierigkeiten gestoßen war! Aber dergleichen entsprach seinem leichtfertigen Wesen. Das sei, meinte er, nur eine Bagatelle. Er hatte sich aber noch andere verhängnisvolle Versäumnisse zuschulden kommen lassen. Das Manifest, welches die Thronbesteigung Nikolais verkündete und erklärte, war in einer ganz ungenügenden Zahl von Exemplaren gedruckt und der Geistlichkeit nicht einmal mitgeteilt worden. In den Kirchen wurde daher bei der Fürbitte für die kaiserliche Familie, ohne jede Erläuterung, nur der Name Nikolai an die Stelle von Konstantin gesetzt, für den man in den letzten 17 Tagen gebetet hatte. Kein Wunder, daß im Volk die Stimmung unruhig und unsicher

[1]) Hauptquelle für das folgende ist eine eigenhändige Aufzeichnung des Kaisers. Nur zum Teil veröffentlicht von Schilder: Nikolai Bd. I; vollständig in der Zeitschrift Byloje, Oktober 1907.

[2]) Die Tatsache ist von verschiedenen Seiten bezeugt, die in keiner Abhängigkeit voneinander stehen: von Martechensko, Sotow und Michailowski-Danilewski, bei letzterem mit der Variante, daß es sich um den Namenstag der Tänzerin Teleschewa gehandelt habe. Michailowskis Quelle ist der Adjutant von Miloradowitsch, Baschutzki.

wurde, zumal man auf den Straßen nur die neue Eidesformel, nicht das Manifest verteilte.

Inzwischen ging dem Kaiser Botschaft auf Botschaft über die Fortschritte in der Vereidigung der Truppen zu. Als erster konnte General Alexander Orlow dem Kaiser melden, daß die Garde-Kavallerie geschworen habe. Schon die zweite Meldung war beunruhigend. General Suchosanet konnte zwar berichten, daß die Garde-Artillerie ihren Eid geleistet habe, doch in der Garde zu Pferde hatte er alle Offiziere arretieren müssen, weil sie die Authentizität des Manifestes bezweifelten. Zum Glück sei der Großfürst Michail eben eingetroffen und habe durch sein persönliches Eingreifen alles wieder in Ordnung gebracht. Eine Hiobspost brachte darauf der General Neidthard: das Regiment Moskau sei in offener Revolte, die Generale Frederiks und Schenschin waren verwundet, Oberst Chwoschtschinsky mißhandelt worden. Von den Leutnants Michail und Alexander Bestushew und dem Fürsten Schtschepin Rostowski geführt, waren die Moskauer als erste auf dem Senatsplatz erschienen und hatten sich dort zum Karree formiert in Erwartung des Anmarsches der übrigen Regimenter. Rylejew, der hinzukam, blieb nur wenige Augenblicke auf dem Platze; er eilte hinweg, um den fehlenden Oberbefehlshaber, den Fürsten Trubetzkoi, aufzusuchen. Es muß gegen 11 Uhr gewesen sein, als diese Dinge geschahen, denn die zu Hof eilenden Equipagen begannen bereits sich auf dem Schloßplatz zu drängen. Sie sind zum Teil über den Senatsplatz an den Moskauern vorbeigefahren und fast bis zuletzt ließen die Aufrührer für den Verkehr der Wagen einen Raum frei. Der Kaiser befahl, das erste Bataillon der Preobrashensker gegen sie zu führen und die Garde zu Pferde satteln zu lassen, dann führte er selbst die erste Schützenkompagnie des Finnländischen Garderegiments, das bei der Schloßhauptwache stand, an die Haupteinfahrt des Palais. Erst in diesem Augenblick traf Miloradowitsch ein. Der Polizeiagent Vogel hatte ihn vom Frühstückstisch seiner Theaterfreunde weggerufen. „Cela va mal, ils marchent au Sénat“ sagte er dem Kaiser, „mais je veux leur parler“; das ist die Erinnerung Nikolais, so wie sie ihm nach 10 Jahren noch lebendig war. Wahrscheinlicher ist eine andere Version[1])

[1]) Michailowski Danilewski, nach der Erzählung von Miloradowitschs Adjutanten Baschutzki, in dem Tagebuch v. 1826. Rußkaja Starina 1890 Novemberheft S. 505 ff.

Danach sei Miloradowitsch von Markow aus gleich zum Senatsplatz geeilt, um die Empörer zum Gehorsam zurückzuführen, sie hätten ihn aber zurückgedrängt und einer ihn sogar am Kragen gepackt. Erst danach sei er zum Kaiser gekommen und habe ihn auf dem Schloßplatz getroffen, vom Volke umringt. „Miloradowitsch meldete, daß man zu strengen Maßregeln greifen müsse, und fügte hinzu: voyez dans quel état ils m'ont mis. Darauf antwortete ihm der Kaiser, daß der Generalgouverneur für die Ruhe der Stadt verantwortlich sei, und befahl ihm, mit der Garde zu Pferde gegen die Moskauer Grenadiere vorzugehen. Graf Miloradowitsch fuhr in einem Mietschlitten zu den Kasernen der Garde zu Pferde und befahl die Pferde zu satteln, aber es verging mehr als eine halbe Stunde, und die Kürassiere erschienen immer noch nicht. Wie man später erfuhr, hatte einer der Offiziere, Fürst Odojewski, der zur Verschwörung gehörte, den Soldaten in den Ställen gesagt, es sei falscher Lärm, sie sollten nicht satteln. Schließlich verlor Graf Miloradowitsch die Geduld. Er ließ sich ein Pferd geben, um zu den Empörern zu reiten. Unterwegs sagte er seinem Adjutanten, er sei im Grunde froh, daß die Gardereiter sich nicht mit ihrem Ausritt beeilten: ich werde ohne sie die Moskauer bereden, das können nur polissons sein, auch soll kein Blut am Tage der Thronbesteigung des Kaisers fließen. Da die Meuterer salutierten und Hurra riefen, zog der Graf seinen Degen, zeigte ihn und sagte, diesen Degen habe der Zesarewitsch Konstantin Pawlowitsch ihm zum Zeichen seiner Freundschaft geschenkt. Er gebe ihnen die Versicherung, daß der Zesarewitsch entsagt habe und durchaus nicht regieren wolle. „Glaubt ihr," so schloß er, „daß ich meinen Freund verraten kann?" Aber alles war vergeblich. „Gibt es denn unter euch keine alten Soldaten, die mit mir gedient haben und mich kennen?" Und als alles still blieb: „Ich sehe, das sind nur Jungen!" Und nun befahl er und bat sie zugleich, die Waffen niederzulegen und um Vergebung zu bitten, er versicherte, daß man ihnen verzeihen werde. Die Soldaten schienen doch schwankend zu werden, da rief einer aus ihrer Mitte: „Das ist dummes Zeug", und „man soll ihm nicht glauben"; gleichzeitig hörte man einen Pistolenschuß, und von einer Kugel getroffen fiel der Graf vom Pferde in die Arme Baschutzkis; in der Verwirrung, die nun folgte, hat er noch einen Stich mit dem Bajonett erhalten.

Man wollte ihn in seine Wohnung tragen, aber er sagte, daß er sich zum Tode verwundet fühle, und ließ sich auf einer Soldatenpritsche in die nahe gelegene Kaserne der Garde-Kürassiere tragen. Nicht ohne Entrüstung notiert Michailowski, daß, während man ihn an dem schon aufgestellten Regiment vorübertrug, keiner der Generale und Offiziere an den verwundeten Helden herantrat, obgleich Leute darunter waren, „die sich seine Freunde nannten." Er erwähnt noch die empörende Tatsache, daß, während Miloradowitsch entkleidet wurde, man ihm seine Uhr stahl, dazu einen Ring, den die Kaiserin-Mutter ihm vor wenigen Tagen geschenkt hatte.[1])

Etwa eine Stunde mag so hingegangen sein. Für den Kaiser eine überaus peinvolle langsam schleichende Zeit, die ihm mit Verlesung und Erläuterung des Manifestes vor den sich um ihn drängenden Volkshaufen hinging. „Ich gestehe," schreibt er, „daß mir das Herz erstarrte, Gott allein hat mich aufrechterhalten". Augenzeugen berichten übereinstimmend, er sei totenbleich gewesen, aber äußerlich vollkommen ruhig. Gewiß ein Zeichen großer Selbstbeherrschung, wenn man sich erinnert, wie nervös er von Natur war. Unter der Menge war viel betrunkenes Volk, obgleich der Finanzminister Cankrin schon am 13. dafür gesorgt hatte, daß die Branntweinläden geschlossen waren. Die Lage war ohne Zweifel höchst kritisch. Der Kaiser, ursprünglich zu Fuß, wurde erst vom Prinzen Eugen bewogen, zu Pferde zu steigen. Er beauftragte den Prinzen, für die Sicherheit von Frau und Mutter zu sorgen; den Thronfolger und die kleinen Großfürstinnen ließ er aus dem Anitschkow-Palais in den Winterpalast überführen. Als endlich das erste Bataillon der Preobrashensker marschfähig war, stellte der Kaiser sich an die Spitze und führte sie langsam durch die trotz aller Befehle drängende Masse bis zum Admiralitätsboulevard. Erst dort erfuhr er, daß die Gewehre nicht geladen seien. Das brachte neuen Aufenthalt, und der Kaiser gab nun auch den Gardekürassieren den Befehl, sich auf dem Senatsplatz mit ihm zu vereinigen. In diesem Augenblicke hörte man Schüsse, und gleich danach wurde dem Kaiser der tragische Ausgang Miloradowitschs gemeldet. Das Volk drängte in immer größeren Massen, so daß Schützen vorgeschickt

[1]) Nikolai hat ihn nicht mehr gesehen. Er schickte den Prinzen Eugen zum Sterbenden, und dieser hat uns ein ergreifendes Bild von den letzten Augenblicken Miloradowitschs hinterlassen. Auch Michailowski-Danilewski berichtet über sein Ende.

werden mußten, um rechts und links den Preobrashenskern Platz zu machen. So erreichte man die Ecke der Himmelfahrtsstraße[1]) von der aus der Senatsplatz sich übersehen ließ. Die Garde zu Pferde war noch immer nicht da, die Lage entschieden gefährlich. Man hörte deutlich vom Platze her „Hurra Konstantin“ rufen und sah, daß eine Schützenkette weiterab den Zugang sperrte. Die Aufrührer waren um diese Zeit nur etwa 500 Mann stark und standen zwischen der berühmten Statue Peters des Großen und dem Senat, mit der Front zum Admiralitätsgebäude. In ihrer Mitte waren einige Zivilisten bemerkbar, der ganze Jsaaksplatz von einer wogenden Volksmasse besetzt, die auch die in den Platz ausmündenden Straßen füllte. Wahrscheinlich hätte ein entschlossener Angriff der Preobrashensker genügt, das alles auseinanderzusprengen. Aber eben dazu fehlte der Entschluß. Man wollte sicher gehen und mit erdrückender Übermacht die Meuterer zum Niederlegen der Waffen zwingen. Ebensowenig aber dachten die Moskauer daran anzugreifen, auch sie warteten auf Verstärkung.

Das war die Lage, als sich an den Kaiser ein Mann in Tscherkessenuniform drängte, ein schwarzes Tuch um die Stirn; er sah mit seinen großen schwarzen Augen und dem schwarzen Schnauzbart wild und, wie Nikolai in seiner Aufzeichnung sagt, abschreckend aus. Es war Jacubowitsch. Am 13. abends hatte er sich erboten, mit dem Bataillonschef der Garde-Marine, Arbusow, das Palais zu besetzen, seine eigentliche Aufgabe, auf deren Ausführung mit Bestimmtheit gerechnet wurde, ging dahin, das Ismailowsche Regiment den Aufständischen zuzuführen. Am Morgen des 14., früh um 6 Uhr, aber war er bei Rylejew erschienen und hatte ihm erklärt, er habe sich anders besonnen und werde sich nicht beteiligen. Trotzdem schloß er sich den Moskauern an, als sie an seiner Wohnung in der Erbsenstraße[2]) vorüberzogen und ihn anriefen. Er blieb aber nur kurze Zeit auf dem Platz, und als die Preobrashensker angerückt waren, meldete er sich dem General du jour Potapow. Offenbar suchte er sich nach beiden Seiten zu sichern, sein Verhalten und seine Erscheinung waren jedoch so auffallend, daß der Kaiser ihn heranwinkte und fragte, was er wolle. Er antwortete frech: ich war mit jenen, als ich aber hörte,

---

[1]) Wosnessenskaja.

[2]) Gorochowaja.

daß sie für Konstantin seien, verließ ich sie und kam zu Ihnen[1]). Nikolai reichte ihm darauf die Hand und dankte: „Sie wissen was Ihre Pflicht ist." Erst von Jacubowitsch erfuhr er, daß jetzt fast das ganze moskausche Regiment auf dem Platze sei. Das Gespräch mündete in den Auftrag aus, die Meuterer durch Überredung zur Ordnung zurückzuführen. Der Prinz Eugen, der in diesem Augenblick an den Kaiser heranritt, hörte noch, wie Jacubowitsch sagte: „Ich will es versuchen, aber sie werden mich umbringen." Damit ritt er auf den Senatsplatz zu, ein weißes Tuch an seinem Säbel sollte ihn gleichsam als Parlamentär bezeichnen. Als er das Karree der Moskauer erreicht hatte, rief er ihnen nur zu: „Haltet aus! man fürchtet sich gründlich vor euch!" Damit verschwand er. Der Mann hat weiter keinerlei Anteil an den Ereignissen gehabt. Er ritt nach Hause, und ist am anderen Morgen verhaftet worden. Er war eine gemeine Seele, worüber seine späteren Bekenntnisse keinen Zweifel lassen. Er rühmte sich, daß gerade sein Verhalten am meisten dazu beigetragen habe, die Pläne seiner Genossen zum Scheitern zu bringen. Und das sei sein eigentliches Ziel gewesen[2]). Gewiß war aber an Nikolai ein Augenblick großer persönlicher Gefahr glücklich vorübergegangen. In Jacubowitsch steckte ein Mörder, und die Impulse, die ihn trieben, hätten leicht die Richtung zum Kaisermorde nehmen können. Und noch eine andere Hand ist damals gegen den Kaiser gerichtet gewesen. Der Oberst Bulatow, vom Armee-Jägerregiment, derselbe, dem man neben Trubetzkoi das Kommando auf dem Senatsplatz angetragen hatte, ein ausgezeichnet kühner und unerschrockener Soldat, der früher bei den Leib-Grenadieren gestanden hatte, und dessen wohlbegründeter militärischer Ruf aus den Freiheitskriegen stammte, stand zwei Stunden lang in der Nähe des Kaisers, fest entschlossen, ihn niederzuschießen. Er hat es später selbst dem Kaiser ins Gesicht bekannt, „aber," fügte er hinzu, „jedesmal wenn ich nach der Pistole griff, versagte mein Herz." Der Prinz Eugen[3]) merkte die Gefahr wohl, es war jedoch

[1]) Aufzeichnung Nikolais.

[2]) Aussagen Jacubowitschs vor der Untersuchungskommission.

[3]) Die ganze sehr bedeutsame Tätigkeit des Prinzen ist nicht nur aus allen offiziellen Darstellungen eliminiert worden, sondern sogar in den Aufzeichnungen Nikolais unerwähnt geblieben, als ob er gar nicht dagewesen sei. Das Mißtrauen, das Alexander in Erinnerung an die Ereignisse von 1801 gegen ihn hegte, lebte in Nikolai fort, der kurze Zeit nach den von uns geschilderten

unmöglich, Nikolai zu bewegen, sich auf einen sicheren Posten zurückzuziehen. Sein kaiserliches und militärisches Ehrgefühl sträubte sich dagegen, klüger wäre es sicher gewesen, wenn er vom Schloßplatze aus die Meldungen entgegengenommen und den Angriff geleitet hätte. Da es nun an Infanterie in ausreichender Stärke fehlte und die Artillerie noch gar nicht herangezogen war, riet der Prinz, die Reiterei angreifen zu lassen. Sein Gedanke war, daß die Pöbelmassen, von der Brücke und von den rückliegenden Ausgängen abgeschnitten, infolge eines Angriffs auf die Meuterer drängen und sie in Unordnung bringen würden. Aber man hörte ihn nicht. Inzwischen hatte die Zahl der Meuterer sich erheblich durch den Anschluß der Garde-Equipage vermehrt, die ein zweites Karree bildete. Das Kommando über diese Masse war in Ermangelung höherer Offiziere fast gewaltsam dem Leutnant Fürsten Obolenski aufgenötigt worden, eine einheitliche Leitung hat während der ganzen Dauer des Aufstandes nicht bestanden, und vor allem kam es nicht zu einem Angriff von seiten der Meuterer. Sie blieben bis zuletzt des Glaubens, daß die gegen sie aufgebotenen Truppen Gesinnungsgenossen seien, die nur eines günstigen Anlasses harrten, um zu ihnen überzugehen. Das zeigte sich, als endlich die Garde zu Pferde unter Führung des Generals Orlow eintraf; sie konnte sich fast unbehelligt in nächster Nähe beider Karrees, ihnen direkt gegenüber, aufstellen, wobei sie im Anmarsch einen Augenblick nur 10—12 Schritte von ihnen entfernt war, fast wehrlos, denn als einzige Waffe trugen sie die alten, durch häufiges Putzen kurz gewordenen, stumpfen Pallasche. Aber nur einige Reiter und der Oberst Velho wurden verwundet. Die Meuterer schossen meist über die Köpfe der Reiter hinweg, ohne anzulegen. Es klingt kaum glaublich, daß die Kürassiere nun etwa eine Stunde den Meuterern

---

Ereignissen durch Diebitsch erfuhr, daß der Württemberger ein Konkurrent der Gottorper hätte werden können. Die folgende Darstellung schließt sich an die Aufzeichnungen des Prinzen an und ergänzt sich aus den Aufzeichnungen Nikolais und dem gegen die Korffsche Darstellung gerichteten Aufsatz des Barons Kaulbars, (Schiemann, Thronbesteigung Nikolais S. 148 ff.) die auf ein gleichzeitig geführtes Tagebuch zurückgeht. Puschtschin und die anderen Memoirenschreiber unter den Dekabristen, haben ihre Aufzeichnungen erst Jahrzehnte nach diesem Ereignis niedergeschrieben, so daß sie, auch wo sie von eigenen Erlebnissen erzählen, unter dem Eindruck einer legendarischen Umbildung stehen, wie die Jahre sie zu bringen pflegen.

gegenüberstanden, ohne daß von beiden Seiten das geringste geschehen wäre. Nur der Pöbel amüsierte sich vom Dach des Senates aus mit Holzscheiten die „Kaiserlichen“ zu bombardieren und hatte seine Freude daran, wenn hie und da einer der Kürassiere plötzlich mit seinem Pferde stürzte. Denn es war eine Kälte von 7—8 Grad und infolge des Glatteises glitten die Pferde, die keine Stollen am Hufeisen hatten, bei der geringsten Bewegung aus. Als dann endlich der Befehl zur Attacke kam — sie ist auf eine Entfernung von 20 bis 30 Schritt dreimal versucht worden — fiel sie kläglich genug aus; die Reiter mußten, ohne ihr Ziel erreichen zu können, in Unordnung kehrt machen. Ähnlich ging es den inzwischen eingetroffenen Pionieren zu Pferde, nur daß gegen sie wirksamer geschossen wurde, während die Meuterer nicht einen Verwundeten hatten. Der Umzingelungsplan des Kaisers hätte bei der Langsamkeit und Ungeschicklichkeit der Ausführung in ein Desaster ausmünden können, wenn ein entschlossener Kopf mit militärischer Einsicht die Aufständischen zum Angriff geführt hätte. Es kann gar nicht zweifelhaft sein, daß der Pöbel mit seinen Sympathien auf ihrer Seite stand, und eben jetzt kam neue Hilfe. Die 8 Kompagnien der Leibgrenadiere waren unter Führung der Leutnants Suthof und Panow, mitten durch die Festung, deren sie sich ohne jede Mühe hatten bemächtigen können, in zwei Abteilungen auf das Winterpalais zu marschiert, das ihnen gleichfalls keinen irgend erheblichen Widerstand hatte entgegensetzen können, und dessen Besetzung alle Dispositionen des Kaisers zuschanden machen mußte. Aber sie ließen sich ablenken. „Eure Kameraden,“ rief man ihnen zu, „sind auf dem Senatsplatz,“ und so zogen sie weiter die Newa entlang dem Sammelpunkt zu[1]). Ihr tapferer Regiments-

[1]) Das ist die Tradition der Dekabristen. Der Kaiser erzählt den Hergang anders: „die Barmherzigkeit Gottes zeigte sich noch deutlicher, als ein Haufe Leibgrenadiere, von dem Offizier Panow geführt, herankam, um sich des Palais zu bemächtigen und, wenn Widerstand geleistet werden sollte, unsere ganze Familie umzubringen. Sie gelangten zur Hauptpforte des Palais in einiger Ordnung, so daß der Kommandeur glaubte, ich hätte sie geschickt das Palais zu besetzen. Da bemerkte Panow das eben eingetroffene Bataillon der Leibgarde-Sappeure, das sich im Schloßhof in Kolonnen richtete, und rief: das sind ja nicht unsere Leute! Damit ließ er die bereits Einrückenden kehrt machen, und führte sie auf den Schloßplatz zurück. Hätten die Sappeure sich um wenige Minuten verspätet, so wäre der Palast und unsere ganze Familie in

kommandeur Stürler lief ihnen zur Seite, vergeblich bemüht, sie zur Umkehr zu bewegen. Diese ganze wild erregte Schar sah der Kaiser, und im Glauben, daß sie auf seinen Befehl zur Bekämpfung der Meuterer erschienen seien, ritt er an sie heran, um sie halten zu lassen und zu ordnen. Auf sein: Halt! antwortete man ihm aber: wir sind für Konstantin! „Darauf," so erzählt Nikolai in seinen Aufzeichnungen, „wies ich sie zum Senatsplatz hin und sagte: wenn es so steht, so führt euer Weg dahin, und nun zog dieser ganze Haufe an mir vorüber, mitten durch alle Truppen konnte er sich unbehelligt seinen betörten Kameraden anschließen!" Stürler wurde, als er auch auf dem Senatsplatz seine Bemühungen fortsetzte, von Kachowski durch einen Pistolenschuß niedergestreckt. Um diese Zeit erschienen völlig unerwartet einige Seekadetten und Kadetten des ersten Kadettenkorps bei den Aufrührern, für sich und ihre Kameraden um die Erlaubnis zu bitten, gegen die Truppen des neuen Kaisers zu kämpfen[1]); man war menschlich genug, es ihnen abzuschlagen. Denn nun mußte endlich eine Entscheidung fallen. Wenn auch nicht überall ohne Schwierigkeiten, waren die treu gebliebenen Regimenter in Bewegung gesetzt worden. Die Bataillone der Ismailower, mit denen der Großfürst Michail Pawlowitsch war, und der Garde-Jäger hatten den Platz von der Himmelfahrtsstraße bis zur blauen Brücke eingenommen. Die Gorochowaja (Erbsenstraße) hielten die Semenower, hinter den Preobrashenskern, bei denen noch immer hoch zu Roß der Kaiser stand, war die Chevalier-Garde in Reserve aufgestellt, die Sappeure deckten das Winterpalais, endlich standen im Rücken der beiden Karrees die Pawlowsker.[2]) Dazu hatte der Kaiser Befehl gegeben, die Garde-Artillerie heranzuziehen. Er hielt den Augenblick für geeignet, um nochmals die Meuterer zu bewegen die Waffen zu strecken, und schickte den

---

die Hände der Meuterer gefallen, während ich, mit dem beschäftigt, was auf dem Senatsplatze geschah und ohne jede Kenntnis von der im Rücken drohenden weit größeren Gefahr, gar nicht in der Lage war, etwas dagegen zu tun." Eine andere Überlieferung, nach der Oberst Moller durch seine Geistesgegenwart das Palais gerettet haben soll, Russ. Starina 1890. II S. 332.

[1]) Diese Nachricht findet sich nur in den Aufzeichnungen von Michail Bestushew, ist aber gewiß nicht erfunden.

[2]) Das finnländische Leibgarderegiment war auf der Newabrücke stehen geblieben, auf Kommando eines der Verschworenen, des Barons Rosen, der die Kompagnie führte, die die Spitze bildete, und dadurch das ganze Regiment zurückhielt.

Metropoliten von Petersburg und Nowgorod, Sseraphim, zu ihnen. Der Prälat, dem der Metropolit von Kiew und einige Priester beigegeben waren, hat keinerlei Erfolg gehabt. „Sein Auftreten zeugte von Mangel an Entschiedenheit und Mut, was mit dem Kreuz des Erlösers in der Hand wohl überaus traurig war.“ So schildert ein Augenzeuge den Eindruck, den er gewann[1]). Weit mutiger, aber gleich wirkungslos, war das Eingreifen des Großfürsten Michail Pawlowitsch; auch wäre er fast ein Opfer seiner Kühnheit geworden. Der Leutnant Küchelbecker fürchtete, daß Michail die Soldaten zu sich hinüberziehen könnte, und zielte mit der Pistole nach ihm, aber sie wurde ihm zur Seite geschlagen[2]), der Großfürst mußte unverrichteter Sache umkehren. Nun war inzwischen auch eine Batterie Garde-Artillerie unter Führung des Obersten Nestorowski eingetroffen, jedoch — man sollte es nicht für möglich halten — ohne Kartätschen! Zum Glück war ihm unterwegs der General Baron Toll begegnet, der den Befehl gab, sie sofort holen zu lassen. Aber es ging noch geraume Zeit hin, ehe die Kartätschen eintrafen; denn die Kasernen der Artillerie waren fünf Werst entfernt. Auch war der Kaiser schwankend geworden. Es gab in seiner Umgebung Leute, welche rieten, nichts zu tun. Die Aufrührer würden bis zum nächsten Morgen von selbst auseinanderlaufen und in ihre Kasernen zurückkehren. Wirklich schickte er auch den General der Artillerie Ssuchosanet vor, um die Empörer zum letzten Male aufzufordern, sich zu ergeben. Man empfing ihn mit: Hurra, Konstantin! Nun schrie ihnen Ssuchosanet entgegen: „So sollt ihr den Nikolai kennen lernen!“ Auch Toll riet dringend, nicht länger zu zögern[3]). Der Pöbel an dem Gerüst, das die Isaakskirche umgab, die gerade repariert wurde, gebärdete sich immer frecher, und unter

---

[1]) Eskadronschef von Grünewaldt. Der Metropolit war nach der ersten Salve umgekehrt, aber der Kaiser zwang ihn, seinen Auftrag auszuführen. Darauf setzte er sich in seinen Wagen und fuhr auf den Senatsplatz. Aussage des Platzadjutanten Tunzelmann. Russki Archiv 1905 S. 310 ff.

[2]) Rosen berichtet: durch Peter Bestushew, die Aufzeichnung des Kaisers sagt, es seien drei Matrosen gewesen.

[3]) Aufzeichnungen eines der Dekabristen, Suthoff, behaupten, Ssuchosanet sei mit dem Ruf „Podletz“, d. i. Schuft, empfangen worden. (Byloje. April 1907.) Nach Nikolais Erinnerungen hat General Wassiltschikow ihm zuerst geraten, das Geschütz wirken zu lassen. „Vous voulez que je verse le sang de mes sujets le premier jour de mon règne,“ antwortete ich Wassiltschikow. „Pour sauver votre empire,“ sagte er mir.

den Soldaten auf dem Senatsplatz herrschte Trunkenheit. Es war unerläßlich, endlich zu handeln[1]). Von den vier vorhandenen Kanonen schickte der Kaiser eine seinem Bruder, die drei anderen wurden vor den Preobraschenskern aufgestellt und mit den inzwischen herbeigeschafften Kartätschen geladen, so daß die Meuterer deutlich die Vorbereitungen sehen konnten. Aber auch das machte keinen Eindruck, sie wurden nur noch lärmender, aber sie taten nichts, der Gefahr vorzubeugen, die ihnen drohte. Da gab der Kaiser das Kommando Feuer. Der erste Schuß ging über die Köpfe hinweg und wurde mit einer Salve beantwortet, aber drei darauf folgende Schüsse trafen mitten in die Haufen hinein, und nun stob, ohne jeden weiteren Versuch des Widerstandes, alles, das Volk wie die Meuterer, in blindem Schrecken auseinander. Die meisten flohen, die Reihen der Garde-Pioniere durchbrechend, der Newa zu; während Ismailower und Preobrashensker den Senatsplatz besetzten, nahmen die Garde zu Pferde, die Garde-Pioniere und Chevaliergardisten die Verfolgung auf. Es steht fest, daß auch die Artillerie den Fliehenden

General Toll, dessen Aufzeichnung vom 22. Dezember 1825 datiert, schreibt dagegen, daß, als er an den Kaiser herantrat, dieser ihm sagte: „Voyez ce qui se passe ici. Voilà un joli commencement de règne. Un trône teint de sang. Je crois mettre fin à ce désordre en faisant mitrailler.“ „Sire,“ antwortete ich, „dans la supposition que cela devra avoir lieu, j'ai demandé au colonel Nestorowski, s'il avait des cartouches à mitraille, il m'a dit que non, je lui ai conseillé d'en faire chercher.“ Darauf wurde der Befehl von Sr. Majestät wiederholt. Der Kaiser ritt selbst zur Batterie Nestorowskis, die am Boulevard in Kolonne stand. Der neben mir reitende General Wassiltschikow sagte mir: „Mon cher général, vous venez de conseiller la mitraille, pensons un moment, si cela vaut la peine d'employer le canon.“ — „Général,“ antwortete ich, „vous verrez que dans l'espace d'un quart d'heure tout sera achevé.“

Baron Rosen in den „Memoiren eines Dekabristen“ wiederum erzählt: „Der Kaiser konnte sich lange nicht zu der ultima ratio regum entschließen. Da sagte ihm . . . Toll . . .: „Sire, faites balayer la place par la mitraille, ou renoncez au trône.“ Der Kaiser habe ihm das nie verzeihen können.“

Offenbar gibt die ganz unverdächtige gleichzeitige Aufzeichnung Tolls den wirklichen Hergang.

[1]) Daß die Meuterer trunken waren, ergibt sich aus den Berichten der Platzmajore, die im Russki Archiv 1905 S. 310 ff. veröffentlicht sind. Auch ist es kein Wunder, wenn man bedenkt, daß die Leute seit dem frühen Morgen in der Kälte ohne Nahrung gestanden hatten. Offenbar wurde ihnen vom Volk Branntwein zugetragen. Der Platzadjutant Leonti Meyer bezeugt zudem, daß Toll gegen den Plan aufgetreten sei, die Meuterer mit Feuerspritzen auseinander zu sprengen. L. c. S. 321.

noch einige Kartätschenladungen nachsandte, und daß das Eis der Newa infolgedessen zusammenbrach [1]). Michail Bestushew, der überhaupt in den Reihen der Verschworenen der Entschlossenste und Kaltblütigste war, ist dadurch verhindert worden, seine Leute zur Peterpaulsfestung zu führen. „Gelang es," — so schreibt er in seinen Erinnerungen — „so hatten wir einen vortrefflichen ‚point d'appui', von dem aus wir durch die Kanonen, die auf sein Palais gerichtet waren, mit Nikolai unterhandeln konnten." In der Tat drohte hier noch eine ungeheure Gefahr, und unverständlich ist nur das eine, daß die Meuterer nicht von vornherein die Festung zum Ausgangspunkt ihrer Aktion machten, statt auf dem Senatsplatz nutzlos zu demonstrieren. Aber man war auf beiden Seiten gleich kopflos, und der Zufall entschied. Durch eine ungeheure Eisspalte von der Festung abgeschnitten, retteten die Flüchtigen sich auf das linke Ufer der Newa, gerade gegenüber der Akademie der Künste. Der Versuch, hinter ihren festen Mauern Schutz zu finden, mißglückte. Als dann eine Eskadron Chevalier-Garde erschien, hat ein Teil sich ergeben, anderen gelang es, zu entkommen, unter ihnen auch Bestushew. Auf dem Senatsplatz lagen 56 Tote [2]), darunter keiner der Offiziere. Sie sind, infolge eines merkwürdigen Zufalls, sogar alle unverwundet geblieben. Die Entscheidung ist so noch kurz vor Einbrechen der Dunkelheit gefallen. Um 6 Uhr [3]) konnte der

---

[1]) Baron Kaulbars bestreitet es zwar, aber die Aufzeichnungen Tolls und Michail Bestushews stimmen darin überein. Der sehr gut unterrichtete französische Botschafter Graf Laferronnays schildert in seiner „Relation des troubles qui ont éclaté à St. Pétersbourg" den Schlußakt folgendermaßen: L'Empereur ordonna à la cavalerie de démasquer les pièces et commanda le feu. Mais les artilleurs se montrèrent irrésolus, ils approchèrent à 3 ou 4 reprises la mèche avant de mettre feu à la première pièce qui, comme on s'en aperçut à l'instant, était dirigée sur le toit du palais du sénat, et non contre les révoltés qui, enhardis par cela, se disposèrent à l'attaque. Les officiers de la suite de l'empereur se précipitèrent sur les canons et en changèrent la direction et alors commença un feu meurtrier à 80 pas de distance. Les révoltés tinrent ferme jusqu'au sixième coup, mais ils se précipitèrent ensuite vers le lieu occupé par le grand-duc qui les reçut à mitraille et les repoussa vers la place où l'artillerie ne cessait de tonner. Les grenadiers de Paul, arrivés sur les derrières des insurgés, firent sur eux avec le plus grand effet un feu à 40 pas, et la cavalerie les chargea de nouveau, et cette fois avec un plein succès.

[2]) Die Zahl der Opfer war jedenfalls größer. Viele der Leichen wurden in die Eislöcher der Newa geworfen.

[3]) Die Stunde gibt Willamow in seinem Tagebuche an.

Kaiser, nach allen Aufregungen des Tages, ins Winterpalais zurückkehren. Die Generale Benckendorff und Wassiltschikow erhielten den Auftrag, für die Ruhe der Stadt Sorge zu tragen; der erste in Wassili-Ostrow, der andere diesseit der Newa. Der Senatsplatz wurde gereinigt, man entfernte die Blutspuren, schüttete neuen Schnee auf und walzte ihn.

Auf dem Schloßplatz und auf dem Senatsplatz biwakierten Truppen und war Artillerie aufgefahren. Überall brannten große Scheiterhaufen, an denen die Soldaten sich in der kalten Winternacht wärmen konnten. „Wir waren“, schreibt ein Augenzeuge, „wie im Belagerungszustande; ein Anblick, der Entsetzen erregte. Aus diesen Feuern erhob sich majestätisch die Statue des großen Urhebers der russischen Macht. Konnte sein Geist herabschauen auf die Ereignisse dieses Tages, so war er zugleich Zeuge eines Verbrechens, das seiner Schöpfung mit dem Umsturz drohte, und Beobachter der Seelengröße eines Urenkels, dessen heroischem Benehmen das Reich seine Rettung aus einem unübersehbaren Meere von Trübsalen dankte.“ So urteilte damals der Prinz Eugen, und gewiß hat er darin recht, daß Nikolai an jenem Tage bewies, daß er sich furchtlos auszusetzen und in gefährlichen Augenblicken feste Haltung zu zeigen vermochte. Aber auch die Schwächen seiner Natur waren zutage getreten: Mangel an Übersicht und Langsamkeit im Finden des rechten Entschlusses. Schon an seinem Verhalten vor dem Senatsplatz hätte man erkennen müssen, daß er kein Feldherr sein werde. An der Art, wie er nun, da der Erfolg für ihn entschieden hatte, von seiner Strafgewalt Gebrauch machte, trat ein anderer, noch weit bedenklicherer Mangel zutage: er hatte, wie wir schon bemerkten, zwar Gerechtigkeitsgefühl, aber keine Vorstellung vom Begriff des Rechts. Mit dem 24. Dezember 1825 beginnt ein neues Regiment der Willkür.

Die nächste Aufgabe war natürlich, der Meuterer habhaft zu werden. Sie ist schnell und energisch gelöst worden. Von allen Seiten her wurden eingefangene Soldaten eingebracht und in Arrest geführt. Die Stimmung war unsicher; im Grunde wußten Sieger und Besiegte nur, auf wessen Seite der Erfolg war, nicht, wem das Recht gehörte. Den Ismailowern wurde nicht ohne Bitterkeit vorgeworfen, daß sie trotz ihres Versprechens sich auf dem Senatsplatz den Moskauern nicht angeschlossen hatten. Aber bei alledem war die Gefahr überwunden, und es entsprach der tatsächlichen

Lage, daß Nikolai um 7 Uhr einen Dankgottesdienst begehen ließ. Der Ausgang hätte ein anderer sein können.

Bald wurden auch die ersten gefangenen Offiziere dem Kaiser vorgeführt. Die Generale Baron Toll und Lewaschew waren beauftragt, das erste Verhör vorzunehmen. Der Kommandant von Petersburg, General-Adjutant Baschutzki, führte sie unter starker Bedeckung ihnen zu. Allen waren die Hände auf den Rücken gebunden. Als Erster wurde der Fürst Schtschepin-Rostowski vorgeführt, danach Suthoff[1]), als dritter Rylejew. Am Abend, nachdem der Aufstand als endgültig gescheitert gelten mußte, war Rylejew voll trüber Ahnungen in seine Wohnung zurückgekehrt. Puschtschin, Steinheil und noch einige der Verschworenen hatten, in kaum verständlicher Sorglosigkeit sich bei ihm eingefunden, um über die Ereignisse des Tages zu reden. Er verbrannte seine Papiere und legte sich schlafen. Gegen 11 Uhr wurde er vom Oberpolizeimeister verhaftet und sofort in das Winterpalais geführt. Eine halbe Stunde später stand er vor dem Zaren. Es ist nichts von dem Verhör bekannt geworden, dem der Kaiser ihn unterzog. Wir wissen nur, daß er über den Fang hoch erfreut war, und daß die Offenheit Rylejews ihm nicht mißfiel. Aber gewiß ist ihm keinen Augenblick der Gedanke gekommen, diesen Führer der Aufständischen zu schonen. Daß Rylejew, der nun bis zu seiner Todesstunde in der Kasematte Nr. 17 des sogen. Alexander-Ravelins der Peterpaulsfestung blieb, sich dennoch fast bis zuletzt mit der Hoffnung tragen konnte, begnadigt zu werden, zeigt wohl, daß Nikolai, ebenso wie Alexander, es verstand, seine Gedanken zu verbergen. Dann folgte ein Unschuldiger, der Sohn des berühmten Professors Storch, dem wir die Materialien zur Geschichte des russischen Reiches und die Zeitschrift Rußland unter Alexander I. zu danken haben. Als Fünfter wurde Sherebzow

---

[1]) Ich folge den Angaben des Generals Toll in seinem als Manuskript gedruckten Tagebuche, dessen Aufzeichnungen vom 22. Dezember datieren. Der Prinz Eugen gibt eine andere Reihenfolge an. Er nennt als zweiten Gorski. Das ist aber, wie sich aus dem Schreiben Nikolais an Konstantin (Ermordung Pauls usw. S. 104) ergibt, bestimmt ein Irrtum. Toll war besser unterrichtet, er hat alle Gefangenen, bevor sie dem Zaren vorgeführt wurden, verhört. Wahrscheinlich hat Toll seine Aufzeichnungen auf Grund des Berichts oder zum Zweck des Berichts gemacht, den er seinem Chef, dem späteren Feldmarschall Sacken, abstatten mußte. Toll verließ Petersburg am 15./27. Dezember und traf am 19./31. Dezember in Mobilew bei Sacken ein.

vorgeführt, dann Bodisko, Küchelbecker, Jacubowitsch, Kornilowitsch, Swetschin und so weiter, zuletzt der Fürst Trubetzkoi. Das Verhör geschah in der Weise, daß die Generale Toll und Lewaschew in Gegenwart des Kommandanten Baschutzki die Aussagen der eingebrachten Gefangenen zu Protokoll nahmen und unterzeichnen ließen. Dann ging Toll zum Kaiser und las ihm die Aussagen vor. Dieser bestimmte, wo die Gefangenen interniert werden sollten, und ließ sie sich zu einem zweiten, von ihm persönlich geführten Verhör vorführen. Diese Verhöre begannen am 14./26. Dezember um 7 Uhr abends, sie gingen durch die ganze Nacht und dauerten bis 12 Uhr mittags am 15. Es ist daher kein Wunder, daß der Kaiser nach den furchtbaren Aufregungen, die ihm der Tag gebracht hatte, in hohem Grade nervös war. Das Wesentlichste aber war doch, daß ihm jede Vorstellung von einem regelmäßigen gerichtlichen Verfahren und alle juristische Bildung abging. Er trat an die ihm vorgeführten Gefangenen mit dem Ansinnen heran, daß sie ihm in voller Aufrichtigkeit und in vollem Umfang ihre Schuld bekennen sollten, und ebenso verlangte er rückhaltlose Angabe der Mitschuldigen. Jedes Leugnen und jedes Verschweigen erschien ihm als höchst verächtliche Unwahrhaftigkeit und zugleich als eine ihm persönlich angetane Beleidigung[1]). Er pflegte mit freundlichen Fragen, meist unter Betonung seiner persönlichen Teilnahme, zu beginnen, und wo er dann auf vorsichtiges Verschweigen, auf Halbwahrheiten oder auf direkte Unwahrheiten stieß oder zu stoßen meinte, mit Drohungen zu schließen. Noch bedenklicher war, daß von vornherein nicht nur nach strafbaren Handlungen, sondern nach der politischen Gesinnung jedes einzelnen inquiriert wurde und daß diese vom Kaiser eingeschlagene Inquisitionsmethode von der Untersuchungskommission, mit deren Organisation er den Kriegsminister

[1]) Eine Charakteristik Nikolais während der Dauer der Verhöre gibt Schtschegolew in seiner lehrreichen Studie über Peter Grigorjewitsch Kachowski in der Zeitschrift Byloje, Januar und Februar 1906. Gewiß hat er darin recht, daß das große Schauspielertalent des Kaisers auch bei diesen Verhören zur Geltung kam. Aber während Schtschegolew ohne jede Billigkeit an Nikolai alles verurteilt und jede menschliche Regung in ihm als Heuchelei brandmarkt, urteilt er über Kachowski entschieden zu milde. Es sind von diesem Mann Denunziationen ausgegangen, für die es keine Entschuldigung gibt, und die in ihrer Gewissenlosigkeit sich nur durch die Todesangst und die Hoffnung Kachowskis erklären, daß er vielleicht doch sein Leben retten könnte.

Tatischtschew am 15./27. Dezember beauftragte, aufgenommen wurde[1]).

Durch einen als geheim bezeichneten Ukas vom 17./29. Dezember ernannte der Kaiser zu Mitgliedern dieser Kommission den General-Feldzeugmeister Golitzyn, die General-Adjutanten Golenitschew-Kutusow, Benckendorff und Lewaschow, zum Geschäftsführer den Kriegsrat Borowkow, zu denen dann später noch die Generale Potapow, Diebitsch, Tatischtschew, Tschernyschew und der Großfürst Michail Pawlowitsch als Vorsitzender traten. Es waren also lauter höhere Offiziere, kein einziger Jurist in dieser Untersuchungskommission, so daß es wohl begreiflich ist, daß bei dem Bildungsstande dieser Herren alle rechtlichen Schranken, die den Angeklagten zum Schutze hätten dienen müssen, rücksichtslos beiseite geschoben wurden. Es soll damit keineswegs der Vorwurf erhoben werden, als hätten die Mitglieder der Kommission wider bessere Überzeugung gehandelt, sie wußten es nicht besser; aber unzweifelhaft war es eine geistige Tortur, durch welche die Aussagen der Dekabristen erpreßt wurden.

Gleich die ersten Verhöre hatten bestätigt, was durch Diebitschs Bericht und Rostowzews Bekenntnisse dem Zaren bereits bekannt war: sowohl in Moskau, wie namentlich in der zweiten Armee, gab es Teilnehmer an der Verschwörung, und da man durchaus nicht wußte, wie dort die Führer den Thronwechsel für ihre Zwecke nutzbar gemacht hatten, ist es begreiflich, daß Nikolai das Schlimmste fürchtete. Auch hier lag ein Versäumnis seinerseits vor. Schon am 12. hätte er die Autoritäten in Moskau auf den unmittelbar bevorstehenden Thronwechsel und auf die Gefahr einer Erhebung der Verschworenen aufmerksam machen können. Aber erst am 15. wurde der General-Adjutant Graf Komarowski nach Moskau ab-

---

[1]) conf. Alexander Dmitrijewitsch Borowkow und seine autobiographischen Aufzeichnungen. Petersburg 1899. Russisch. Wir verzichten auch hier um des Raumes willen auf näheres Eingehen in das Detail. Eine ausführliche Darlegung, die aber trotzdem keineswegs als vollständig bezeichnet werden kann, bringt Schilder, Nikolai Bd. I. Eine sehr wertvolle Publikation haben die Herren W. J. Ssemewski, W. Bogutscharski und P. J. Schtschegolew unter dem Titel: Die gesellschaftliche Bewegung Rußlands in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts, begonnen. Bd. I, Petersburg 1905, 4. Kap. behandelt die Dekabristen von Wisin, Obolenski und Steinheil.

Die Bezeichnung war ursprünglich „Comité," erst 5./17. Januar 1826 wird die Bezeichnung „Untersuchungskommission" gebraucht.

gefertigt, wo er am Abend des 17. eintraf. Überholt hatte ihn ein Kurier, der dem Erzbischof Philaret den Befehl brachte, das auf dem Sucharewturm befindliche Marinekommando zu vereidigen, dessen Kommandant ein gedrucktes Manifest über den Thronwechsel erhalten habe. Dann war am Morgen des 17. ein eigenhändiges Reskript des Kaisers an den General-Gouverneur, Fürsten Dmitri Wladimirowitsch Golitzyn eingetroffen, das aber einen ganz persönlichen, nicht offiziellen Charakter trug, so daß Golitzyn sich nicht berechtigt glaubte, daraufhin eine Vereidigung vorzunehmen. Erst die Ankunft Komarowskis löste die Zweifel, und am 18. früh wurde, nachdem in der Nacht das Manifest Nikolais mit seinen Anlagen gedruckt worden war, der Senat versammelt und von dem unterrichtet, was geschehen war, danach ward die Vereidigung von Zivil- und Militärautoritäten in der Himmelfahrtskathedrale vorgenommen. Die Vereidigung des Volkes erfolgte auf dem Kremlplatz. Der Erzbischof öffnete unter großer Feierlichkeit das versiegelte Paket mit dem Testament Alexanders, verlas den letzten Willen des Zaren und die Abdankungsurkunde Konstantins, danach das Manifest Nikolais. Dann sprach er den neuen Untertaneneid vor, der mit den Worten begann: „Nachdem Kraft und Wirkung des früheren Eides durch Verzicht desjenigen nichtig geworden, dem er geleistet worden, schwöre ich, der sündige usw.“ Es schloß sich daran ein Gebet und der Gesang der Hymne, die dem neuen Herrscher ein langes Leben und eine glückliche Regierung wünscht (die mnogoletije). Als Komarowski am 22. Dezember wieder in Petersburg eintraf, konnte er berichten, daß in Moskau alles in bester Ordnung sich der neuen Regierung angeschlossen habe. Die Nachricht von den Ereignissen, die sich am 14. auf dem Senatsplatz abgespielt hatten, war von der Moskauer Bevölkerung mit Erbitterung aufgenommen worden. Man gab dem Adel die Schuld, und ähnliche Nachrichten liefen aus den Provinzen ein. Und doch hatte auch Moskau vor der Gefahr eines Aufstandes gestanden.

Die Nachricht vom Tode Alexanders war den Moskauer Verschworenen durch den Kapitän Jakuschkin am 8. Dezember gebracht worden. Es fanden Versammlungen bei dem Generalmajor von Wisin und dem Obersten Mitkow statt, und der eben damals aus dem Süden eintreffende Oberst Naryschkin vom Tarutinschen Infanterieregiment brachte übertriebene Nachrichten von dem Umfang und der militärischen Macht des Südbundes. Dann liefen

weitere Nachrichten aus Petersburg ein. Man stand in Erwartung großer Ereignisse, wollte aber die eigenen Entschlüsse in Abhängigkeit von den Entscheidungen der Petersburger Verschworenen stellen, die, wie man glaubte, über die Mehrzahl der Garderegimenter verfügen konnten. In der Nacht auf den 17. Dezember[1]) wurde durch einen Brief aus Petersburg bekannt, daß Konstantin abdanken und Nikolai die Regierung übernehmen werde, daß die Verschworenen die Eidesleistung der Garderegimenter verhindern und auch selbst nicht schwören würden, man rechne auf die Hilfe Moskaus. Jakuschkin hat darauf versucht, seine Gesinnungsgenossen zu einem kräftigen Entschluß fortzureißen. Von Wisin, der bereits außer Dienst stand, sollte seine Generalsuniform anlegen und die Garnisontruppen unter irgendeinem Vorwande zum Aufstande bewegen, den Oberst Hurko, Stabschef des 5. Korps, früheres Mitglied des „Tugendbundes", hoffte man ebenfalls zu gewinnen; dann wollte man den Korpsgeneral Grafen Tolstoi und den General-Gouverneur Fürsten Golitzyn sowie andere Offiziere verhaften, die nicht zu gewinnen waren. Durch den Grafen Scheremetjew, den Oberst Naryschkin und andere ehemalige Ssemenower hoffte man die außerhalb Moskaus stehenden Truppen zu sich herüberzuziehen. Traf dann, wie erwartet werden konnte, günstige Nachricht aus Petersburg ein, so mußte die Erhebung Moskaus die dort gewonnene Stellung der Verschworenen stärken, andernfalls war man bereit, die Folgen auf sich zu nehmen. Über diesen Plan haben Jakuschkin, Scheremetjew, von Wisin und Mitkow bis 4 Uhr morgens zu Rat gesessen — schließlich aber die Entscheidung auf eine neue Beratung am folgenden Abend verschoben.

Das Eintreffen Komarowskis — den die Verschworenen im ersten Schrecken für Nikolai hielten —, die Nachricht von der Niederlage der Petersburger und die danach folgende Eidesleistung machten all diese Pläne unausführbar, zumal der General Michail Feodorowitsch Orlow, auf den die Verschworenen gleichfalls gerechnet hatten, keinerlei Neigung zeigte, sich für das aussichtslose Unternehmen zu opfern. Ein Antrag des aus Petersburg eingetroffenen Stabskapitäns Muchanow, nach Petersburg zu ziehen und Nikolai zu ermorden, wurde unter diesen Umständen nicht

[1]) Jakuschkin, dessen Memoiren hier unsere Quelle sind, verschiebt die Daten um einen Tag.

ernst genommen. Es war ein verlorenes Spiel, man ging ratlos auseinander, gefaßt, hinzunehmen, was das Verhängnis bringen werde. Bald danach begannen auch in Moskau die Verhaftungen. Als Ersten trafen sie den General Michail Orlow. Von Wisin hatte am 20. dem Kaiser Nikolaus gehuldigt. Er und Jakuschkin wurden aber mit anderen Verdächtigen in den folgenden Tagen ebenfalls verhaftet, ohne daß auch nur einer versucht hätte, sich zu retten. Ebenso ruhmlos war damals bereits das eigentliche Haupt der gesamten Verschwörung, Oberst Paul Pestel, in die Hände der Regierung gefallen.

Wir erinnern uns, daß der Fürst Trubetzkoi, der Anfang November nach Petersburg zurückkehrte[1]), nachdem er vorher mit den Führern des Südbundes in Beziehung getreten war, dem Norden einen Aktionsplan mitbrachte, der verwirklicht werden sollte, wenn die Petersburger Verschworenen sich bereit fanden, ihn anzunehmen. Der Gedanke war, den Kaiser Alexander auf der angesagten Inspektion des 3. Armeekorps in Bjelozerkow im Mai 1826 zu ermorden, was durch Vertrauensmänner, welche die südliche Gesellschaft zu stellen übernahm, geschehen sollte. An diesem Tage, dessen Datum auch in Petersburg rechtzeitig bekannt sein mußte, sollte die Revolution des Nordbundes dort zum Ausbruch kommen, und zwar dachte man die Garde und die Flotte zu gewinnen, die kaiserliche Familie ins Ausland zu verschicken, und durch den Senat, an dessen Willfährigkeit nicht gezweifelt wurde, zwei Proklamationen: an das Heer und an das Volk, zu erlassen und so die Notwendigkeit einer Änderung der Regierungsform zu rechtfertigen. Gleichzeitig sollte dann das 3. Armeekorps gegen Moskau marschieren und dort den Senat zu gleichen Kundgebungen nötigen, während der Rest der Verschworenen im Süden ein Lager bei Kiew aufzuschlagen, die Militärkolonien im Charkowschen zu gewinnen und das Hauptquartier in Tultschin aufzuheben bestimmt war. Aber das waren eben nur Pläne, und ehe eine Antwort aus Petersburg erfolgte, erhielt alles durch die Nachricht vom Tode Alexanders ein anderes Ansehen. Auch war Pestel schon seit geraumer Zeit mißtrauisch geworden. Er hatte in Umany eine Zusammenkunft mit dem Fürsten Wolkonski und dem Gutsbesitzer Dawidow, einem der tätigsten Mitglieder des Südbundes, gehabt. Durch einen der Agenten des Generals Witt,

[1]) conf. Bd. I S. 485 und 505.

den Kollegienassessor Boschnjak, der sich in ihr Vertrauen eingeschlichen hatte, aber Spionendienste leistete, war ihnen zugetragen worden, daß der geplante Anschlag gegen das Leben Alexanders von der Regierung entdeckt sei[1]).

Die zwischen Taganrog und Petersburg hin und her gehenden Feldjäger steigerten den Verdacht, und daraufhin wurde beschlossen, daß im Fall der Not, auch ohne vorausgegangene Zustimmung Petersburgs, Pestel handeln und sich des Hauptquartiers in Tultschin bemächtigen solle. Damit kehrte Pestel nach Linzy, dem Standort seines Regiments, südlich von Kiew, zurück. Hier erhielt er am 28. oder 29. November die Nachricht vom Tode Alexanders. Sie hat auf ihn geradezu lähmend gewirkt. Der Vereidigung seiner Truppen für den Kaiser Konstantin, die am 2. Dezember erfolgte, setzte er keinerlei Widerstand entgegen, auch machte er keinen Versuch, sein Regiment für später eintretende Möglichkeiten vorzubereiten. Inzwischen aber nahte das Verhängnis. Am 11. Dezember traf aus Taganrog der General-Adjutant Tschernyschew in Tultschin ein. Er brachte im Auftrage Diebitschs dem Grafen Wittgenstein die Nachrichten, die ihm über die in der 2. Armee bestehende Verschwörung zugegangen waren. Im wesentlichen war es das von Maiboroda gelieferte Material. Der Stabschef der 2. Armee General Kisselew und der Oberkommandierende Feldmarschall Graf Wittgenstein haben dann sofort eine erste Untersuchung vorgenommen, am 13. Dezember fuhren Tschernyschew und Kisselew[2]) nach Linzy. Pestels Papiere wurden durchsucht, aber man fand nichts Wesentliches, da er schon im November alles belastende Material fortgeschafft oder verbrannt hatte. Aber das Verhör, das mit ihm angestellt wurde, führte zu seiner Verhaftung, an die sich bald die Verhaftung mehrerer anderer Mitglieder des Südbundes anschloß. Am 25. Dezember leistete die gesamte 2. Armee dem Kaiser Nikolaus den Treueid, am 27. wurde Pestel unter großen Vorsichtsmaßregeln nach Petersburg geschafft. Dort verfiel er der Untersuchungskommission und einem Inquisitionssystem, das ihn, wie so viele andere, zur Verleugnung der Be-

[1]) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Witt ihnen diese Nachricht zugehen ließ, um sie zur beschleunigten Ausführung ihrer Pläne zu veranlassen.

[2]) Daß Kisselew ein heimlicher Gönner des Südbundes gewesen sei, ist ohne Zweifel falsch. Aber er urteilte menschlich frei und war mit mehreren der Dekabristen in den besten gesellschaftlichen und dienstlichen Beziehungen.

strebungen seines Lebens und zu einer Offenheit in seinen Bekenntnissen führte, die hart an Denunziation streift. Sein theoretischer Republikanismus ging in volle Anerkennung der höheren Mission des Absolutismus auf, und wenn er schließlich als Märtyrer der Freiheit sein Ende am Galgen fand, so war er doch nur der Märtyrer einer verleugneten Freiheit.

Mannhafter als Pestel hat Ssergej Murawjew Apostol versucht, die im Norden gescheiterte Erhebung durch eine Erhebung des Südens zu retten. Auch hätte der von ihm geplante und nur teilweise verwirklichte Aufstand in der Tat zu einer Gefahr für die Dynastie werden können. Denn im Süden hatten die der Verschwörung zugefallenen Offiziere auch Fühlung mit den Soldaten gefunden und die eigene revolutionäre Gesinnung unter ihnen verbreitet. Namentlich unter den vereinigten Slaven war die Stimmung der Regierung feindselig, und die Führer Andrejewitsch, Borissow, Gorbatschewski, alle drei Leutnants in der 8. Artilleriebrigade, waren entschlossene Männer. Es ist nur einer Reihe glücklicher Zufälligkeiten zu danken, daß die überall bestehende Unzufriedenheit hier nicht einen tatkräftigen Mittelpunkt fand. Die für eine Erhebung in Aussicht genommenen Regimenter des 3. Armeekorps hatten zudem ihre Standquartiere ziemlich nahe beieinander auf dem rechten Ufer des Dnjepr. Es waren die 8. und 9. Artilleriebrigade und die Infanterie-Regimenter Pensa, Tschernigow und Ssaratow. Aber man rechnete auch auf die Regimenter Wjätka, Tambow und Pultawa, auf die Achtyrschen und die Alexander-Husaren und die Jäger zu Pferde. Setzte sich diese ganze Masse in Bewegung, so lag jedenfalls die Gefahr eines Bürgerkriegs vor, in welchem ein großer Erfolg der Aufständischen von unberechenbarer Tragweite sein konnte.

In Wirklichkeit hat es auch hier nicht mehr als eine Emeute gegeben, die schnell niedergeworfen wurde, und die nur einen geringen Bruchteil derjenigen Truppen umfaßte, auf welche ursprünglich gerechnet worden war. Denn hier, wie überall, fehlte im entscheidenden Augenblick jede einheitliche Leitung. Der Mann, auf den in diesen Kreisen alles blickte, der Oberstleutnant des Tschernigower Infanterie-Regiments, Ssergej Murawjew Apostol war, als am 23. Dezember die Nachricht von dem Verlauf des Petersburger Aufstandes in Wassilkow eintraf — wo sein Regiment stand —, ohne jeden Zeitverlust nach Shitomir gereist. Er wollte für seinen Freund und

Gesinnungsgenossen Bestushew Rjumin vom Korpskommandeur General Roth einen Urlaub nach Petersburg erwirken, um in Fühlung mit dem Norden zu bleiben. Als daher am 24. Dezember die Vereidigung aller Truppen auf den Namen des Kaisers Nikolaus angeordnet wurde, war er nicht am Platz, und alle Regimenter leisteten am 25. den Treueid; auch das Tschernigower Regiment, obgleich der Regimentskommandeur Oberstleutnant Goebel verhaßt war und die Offiziere fast ausnahmslos der Verschwörung angehörten.

Der Gedanke zu handeln, ohne Murawjews Rückkehr abzuwarten und durch eine Erhebung des Südens die in Petersburg gescheiterte Revolution zu retten, ist von ihnen allerdings erwogen, aber schließlich aufgegeben worden. Ohne Murawjew meinten sie es nicht wagen zu dürfen. Als am Abend des 25. Goebel zu Ehren der Thronbesteigung Nikolais einen Ball gab, sind sie alle seine Gäste gewesen, und der äußere Schein konnte an der Loyalität dieser Offiziere keinen Zweifel aufkommen lassen. Da trafen, während noch die Gesellschaft beisammen war, zwei Gendarmerieoffiziere ein. Sie brachten Goebel den Befehl, Murawjew zu verhaften. Es wurden nun, ohne Zeitverlust, Murawjews Papiere mit Beschlag belegt; dann machte sich Goebel in Begleitung der Gendarmen auf, um ihn auf seinem Rückwege nach Wassilkow zu verhaften. Bestushew Rjumin, der davon erfahren hatte, jagte ihm nach, um den Freund zu warnen.

Inzwischen hatte Murawjew durch den General Roth, bei dem er in Shitomir zu Gast gewesen war, ausführlich von den Petersburger Ereignissen erfahren. Er zog daraus den richtigen Schluß, daß die ganze Verschwörung entdeckt sei, aber sein erster Gedanke war nun keineswegs, einen Aufstand zu organisieren, auch er wollte vor allem die Mitverschworenen im Süden warnen. Offenbar glaubte er noch Zeit zu haben. Die Shitomir zunächst stehenden Alexander-Husaren erreichte er noch an demselben Nachmittag, dann fuhr er nach Ljubar, wo sein Bruder, der Oberstleutnant Matwej Murawjew Apostol, ein Bataillon der Achtyrschen Husaren kommandierte und der Regimentskommandeur Oberst Artamon Murawjew Mitglied des Südbundes war. Hier erreichte ihn Bestushew mit der Nachricht, daß Goebel ihm unmittelbar folge, und gewiß charakterisiert es diese Männer und die Zeit, daß Matwej den Vorschlag machte, Champagner kommen zu lassen und sich dann „fröhlich“ zu erschießen. Ssergej,

der weder sich noch sein Ziel so leicht verloren geben wollte, dachte durch schnelles Handeln noch alles zu retten. Ihm stand das Bild des weiten Zusammenhanges der Verschwörung lebendig vor Augen. Wohin er blickte fand er Gesinnungsgenossen unter den Offizieren. So hat er denn eilig eine Reihe von Briefen geschrieben und dann alle Überredung daran gesetzt, um Artamon Murawjew mit seinen Husaren zu sofortigem Aufstand zu bewegen. Aber Artamon lehnte jede Beteiligung ab, so daß Ssergej sich entschloß, nach Wassilkow zurückzukehren, wo er seiner Tschernigower sicher zu sein glaubte. Er kam aber nur bis Trilesi und nächtigte dort, um die Ankunft einiger Tschernigower Offiziere, die er gerufen hatte, abzuwarten. In kaum begreiflicher Sorglosigkeit ließ er sich hier von Goebel überraschen und verhaften, der seinerseits wiederum versäumte, die beiden Brüder Murawjew sofort nach Wassilkow zu führen. Er streckte sich auf eine Bank, um nun ebenfalls der Nachtruhe zu pflegen. So haben ihn die jetzt eintreffenden, von Ssergej gerufenen vier Tschernigower Offiziere gefunden. Nach kurzem und heftigem Wortwechsel wurde Goebel überwältigt, grausam mißhandelt und schließlich für tot auf der Straße liegen gelassen. Wie durch ein Wunder ist der tapfere Mann schließlich doch gerettet worden und genesen[1]).

Nach der blutigen Szene in Trilesi gab es für Murawjew und die anderen Beteiligten keine Wahl. Sollte nicht alles für sie verloren sein, so mußte jetzt ohne jede Zögerung entschlossen gehandelt werden. Murawjew schickte Boten an die Regimenter, auf deren Teilnahme er rechnete, und gewann durch sein persönliches Eingreifen eine Kompagnie Grenadiere, die in der Nähe von Trilesi kantoniert waren. Aber seine Boten kamen nicht an ihr Ziel. Sie versäumten die rechte Zeit, sie konnten sich nicht entschließen, ein begonnenes Kartenspiel abzubrechen[2]). Das wurde verhängnisvoll, weil dadurch der Anschluß der 17. Jäger

[1]) Goebel wurde durch einen Soldaten gerettet, der ihn aufnahm. Nach viermonatiger Pflege war die Gefahr für sein Leben überwunden. Ihm fehlten an jeder Hand mehrere Finger, die Ssergej Murawjew ihm mit dem Kolben abgeschlagen hatte, dazu hatte er 30 schwere Stichwunden. Nach anderer Quelle gar 160. Memoiren eines Unbekannten. R. Arch. 1882 I. Thronbesteigung Nikolais S. 210.

[2]) Es waren der Hauptmann Fuhrmann und der Leutnant Baschmakow vom Tschernigower Regiment. Beide wurden 25 Werst von Wassilkow arretiert

versäumt wurde. Von Trilesi marschierte Murawjew mit den zu ihm stehenden Truppen nach Kowalewka, das er erst am 30. morgens verließ, um das noch 35 Werst entfernte Wassilkow, sein nächstes Ziel, zu erreichen. Als seine Avantgarde hier um 3 Uhr nachmittags eintraf, versuchte der Major Truchin mit der 4. Musketierkompagnie sich ihr entgegenzuwerfen. Aber er wurde arretiert, und Murawjew konnte sich zum Herrn der Stadt machen. Er ließ sofort aus Goebels Hause die Fahnen und die Regimentskasse holen und traf in der Nacht zum 31. die Vorbereitungen zum Feldzug, der nun folgen sollte. Im ganzen war es ihm gelungen hier sechs Kompagnien zu gewinnen, mit Musketieren und Musikanten zusammen 970 Mann, darunter jedoch weder Kavallerie noch Artillerie. Er versammelte diese doch recht schwache Truppe am 31. früh auf dem Marktplatze der Stadt und ließ dort von einem Geistlichen den von ihm verfaßten Revolutionskatechismus vorlesen, der an der Hand der Heiligen Schrift (1. Sam. 8) zu beweisen suchte, daß die monarchische Regierung wider Gott sei, und mit der Aufforderung schloß, sich gegen die Tyrannei zu erheben und Glauben und Freiheit wiederherzustellen[1]). Danach hielt Murawjew noch selbst eine Ansprache an die Soldaten: wer ihm nicht folgen wolle, könne noch jetzt zurücktreten, er wolle niemand hindern! Aber die Suggestion des Augenblicks war zu stark für diese einfältigen Gemüter. Sie sind alle geblieben und haben danach andächtig an dem Gottesdienst teilgenommen, den der Pope abhielt. In diesem Augenblick traf Hippolit Murawjew Apostol, der jüngste der drei Brüder, ein. Er hatte Petersburg am 13. verlassen und brachte die Nachricht von der bevorstehenden Erhebung der Petersburger, und daß die Moskauer versprochen hätten zu helfen. Erst unterwegs hatte er von der Tragödie auf dem Senatsplatze erfahren, aber er wollte sein Schicksal von dem der Brüder nicht trennen. Als die Brüder sich umarmten, sahen die Soldaten wohl, daß ihre Offiziere auf Leben und Tod zu ihnen stehen würden. Unter lauten Hurrarufen erfolgte der Ausmarsch aus Wassilkow. Murawjew hatte gleichzeitig den Leutnant Mosalewski, der Zivilkleider anlegte, an die Gesinnungsgenossen in Kiew abgefertigt; als dieser dort eintraf, war jedoch die gesamte Garnison

---

[1]) Thronbesteigung Nikolais S. 256 ff. Der Geistliche hatte 200 Rubel „für seine Frau" erhalten.

bereits alarmiert worden, um gegen Wassilkow geführt zu werden. Mosalewski, dem es noch glückte, aus der Stadt wieder zu entkommen, wurde verfolgt und eingeholt.

Inzwischen erlebte Murawjew Enttäuschung auf Enttäuschung. In Motilowka, das er am 31. erreichte, marschierten die dort stehenden Kompagnien Musketiere und Grenadiere ab, ohne sich ihm anzuschließen. Der 1. Januar war ein Rasttag. Er wartete auf die 17. Jäger; am 2., als er den Marsch fortsetzte, und seine Avantgarde Bjelaja Zerkow, das Gut der reichen Gräfin Branicka und Kantonnement der Jäger erreichte, während er selbst in dem nahen Pologi lag, erfuhr er, daß sie seit zwei Tagen, man wisse nicht wohin, ausmarschiert seien. Nun änderte Murawjew seinen Plan. Er verließ am 3. Januar Pologi, um über Kowalewka und Trilesi nach Powolotsch zu marschieren und die dort stehende fünfte Kavallerieschwadron an sich zu ziehen; so verstärkt wollte er Shitomir erreichen, wo, wie er bestimmt erwartete, die „vereinigten Slaven“ ihm zufallen mußten.

Aber es gab bereits keine Rettung mehr für ihn. Schon am 2. Januar hatte der kommandierende General des vierten Armeekorps, Fürst Schtscherbatow, den Befehl erhalten, die Meuterer zu verfolgen, auch hatte der Kaiser dem Großfürsten Konstantin Pawlowitsch den Oberbefehl über das dritte Armeekorps übertragen. Nikolai hielt die Lage für so ernst, daß er den Bruder ausdrücklich bevollmächtigte, wenn nötig, auch alle Truppen seiner beiden polnischen Armeekorps marschieren zu lassen. Er fürchtete nicht mit Unrecht den Anschluß des Regiments Poltawa, der Achtyrschen Husaren und einer reitenden Batterie. Es sei möglich, daß die Zahl der Aufrührer auf 6000 bis 7000 Mann steige[1]). Daß es nicht dahin kam, ist vornehmlich das Verdienst des Generals Roth gewesen, der schneller als Schtscherbatow[2]) ohne jede Zöge-

---

[1]) Nikolai an Konstantin. Petersburg, 5. Januar 1825. Archiv des Reichsrats. Die offizielle Korrespondenz über den Aufstand Murawjews. Russkaja Starina Mai 1905, S. 375 bis 391.

[2]) Nikolai war über die Haltung des Fürsten Schtscherbatow sehr aufgebracht, wie es scheint nicht mit Unrecht. Als der Bote Murawjews, Mosalewski, dem Fürsten gefangen vorgeführt wurde, nahm er ihn in sein Kabinett und sagte ihm mit trauriger Stimme: „Ihr habt zu früh angefangen zu handeln; ich kenne Ssergej Murawjew, achte ihn und bedaure von Herzen, daß ein solcher Mann untergehen muß mit allen, die an seinem nutzlosen Unter-

rung die zweckmäßigen Maßregeln getroffen hatte. Schon am 3. um 3 Uhr morgens hatte er den General-Major Geismar mit zwei Geschützen und drei Schwadronen nach Ustimowka geschickt, während er selbst mit fünf Schwadronen und sechs Geschützen durch Fastow marschierte, um Murawjew den Rückzug abzuschneiden, und zwölf Kompagnien mit vier Geschützen gegen Bjelaga Zerkow dirigierte. Die Aufständischen waren dadurch von allen Seiten umschlossen und konnten bei der ungeheueren Übermacht, die gegen sie aufgeboten war, ihrem Verderben nicht entrinnen. Um 1 Uhr mittags erreichte sie General Geismar bei Ustimowka und hier fiel die Entscheidung. Murawjew hatte seine Mannschaft im Karree aufgestellt und erwartete, ganz wie die Moskauer auf dem Senatsplatz, den Angriff der anderen[1]). Auf dieses Karree richtete sich nun das Feuer der Kartätschen Geismars. Gleich der zweite Schuß verwundete Ssergej Murawjew am Kopfe und da nun einmal alles an seiner Person hing, warf die erste Reihe des Karrees die Flinten fort und versuchte zu fliehen, ebenso die zweite Reihe; als die anderen Miene machten sich trotzdem zu behaupten, folgten neue wohlgezielte Kartätschenlagen und gleichzeitig fielen die Husaren ein — es waren die Husaren, auf deren Hilfe Murawjew so sicher gerechnet hatte — und nun war bald alles verloren. Hippolit Murawjew erschoß sich, Matwej wurde gefangen, ebenso die anderen Offiziere, soweit sie nicht gefallen waren. Der schwer verwundete Ssergej Murawjew war wie verstört. Einer seiner Soldaten trat auf ihn zu

---

nehmen teilnahmen. Ich bedaure Sie sehr, Sie sind jung und müssen untergehen." Erst danach verhörte er ihn in Gegenwart von Zeugen. So die ausgezeichnet unterrichteten „Memoiren eines Unbekannten". Russki Archiv 1882.

[1]) Anders stellt Michailowski-Danilewski den Hergang dar: „Als das Tschernigower Regiment die Notwendigkeit erkannte, sich durch die Husaren durchzuschlagen, bildete es ein Karree und griff sie mit vorbildlichem Mut an. Die Offiziere hatten vorne Stellung genommen. Ich habe das von dem Oberstleutnant gehört, der die gegen Murawjew vorgeschickte Schwadron kommandierte; er fügte hinzu, er habe die Tapferkeit der Tschernigower bewundert und sogar befürchtet, daß sie die gegen sie wirkenden Geschütze nehmen könnten, denn sie hatten sich ihnen auf eine ganz geringe Entfernung genähert." Die Entscheidung sei nicht durch die Artillerie, sondern durch den völlig unerwarteten Angriff der Husaren gegeben worden, auf deren Anschluß sie gerechnet hatten. Als die Husaren zum Angriff schritten, warfen sie sofort die Flinten weg und ergaben sich.

und nannte ihn Betrüger! Murawjew hätte ihn beinah erstochen, so fest glaubte er auch jetzt noch an die Gerechtigkeit der Sache, der sein Leben gehörte. Aber schwerlich wird er verkannt haben, daß sie nunmehr endgültig verloren war. 60 Mann und 12 Bauern vom Train Murawjews waren gefallen, alle übrigen hatten die Waffen gestreckt. Die Truppen Geismars hatten nicht einen Toten. Man brachte die Gefangenen erst nach Trilesi, am 4. nach Bjelaja Zerkow, und dort fand am 5. das erste Verhör statt, worauf die Gefangenen in Ketten nach Mohilew geschafft wurden. Hier stellte man alle Offiziere vor ein Kriegsgericht, auch die Gefallenen sollten kein christliches Begräbnis erhalten und ihre Namen an den Galgen geschlagen werden; drei wurden zum Tode durch Erschießen, einer zur Zwangsarbeit in Sibirien, die übrigen zu geringeren Strafen verurteilt. Nikolai setzte an Stelle des Todesurteils ewige Zwangsarbeit, im übrigen ließ er den Spruch des Kriegsgerichts bestehen. Nur die Brüder Murawjew Apostol, Bestushew Rjumin und Fuhrmann wurden nach Petersburg geschickt, um dort gleich den Petersburger Dekabristen der Untersuchungskommission überwiesen zu werden. Sie trafen bereits am 14. Januar in Petersburg ein, in den nächstfolgenden Tagen auch die nicht mit den Waffen in der Hand verhafteten Angehörigen der südlichen Verschwörung. Es hat sich ein vom Kommandanten der Peter-Paulsfestung, Generaladjutanten Ssukin, geführtes Register erhalten, in welches er die eigenhändigen Verfügungen Nikolais über die Behandlung, die den Gefangenen zuteil werden sollte, eintrug[1]). Diese Aufzeichnungen sind überaus charakteristisch. Sie lassen das System erkennen, nach dem der Kaiser verfuhr, um möglichst vollständige Aussagen von den Gefangenen zu erhalten. Diejenigen, die willig bekannten, wurden in besseren Räumen untergebracht und milder behandelt, auch durch kleine Vergünstigungen zu weiteren Geständnissen ermutigt. Nur dieses Motiv entschied, die Größe der Schuld spielte dabei keine Rolle. Kachowski z. B. erhielt den Vermerk: Man soll ihn besser halten als sonst üblich ist, und ihm Thee und was er sonst wünscht geben, aber mit nötiger Vorsicht; die Kosten seines Unterhalts werde ich selbst tragen. Auch Pestel und Rylejew genossen Vergünstigungen, ebenso Ssergej Murawjew. Solche dagegen, die schwiegen und sich weigerten ihre

[1]) Veröffentlicht von Schtschegolew in der Zeitschrift Byloje. Mai 1906, S. 195 ff.

Mitschuldigen zu nennen, erhielten Hand- und Fußschellen, schlechtere Nahrung und dunklere Kasematten. So ging es Iakuschkin, Artamon Murawjew und anderen, die sich scheuten, ihre Kameraden zu kompromittieren. Nach Niederwerfung des Aufstandes der Tschernigower aber steigerte sich die Zahl der Verhaftungen; was irgend in Beziehungen zu den kompromittierten Persönlichkeiten gestanden hatte, wurde eingezogen und nach Petersburg geschafft; da die Aussagen von Pestel und Bestushew bald dahinführten, daß der Zusammenhang des Südbundes mit der polnischen Geheimorganisation sich erkennen ließ, dehnte die Untersuchung sich auch auf die Machtsphäre des Großfürsten Konstantin aus. Nikolai war unermüdlich in Verfolgung der Verdächtigen. Nach Berlin, Dresden, Wien gingen seine Gesuche um Auslieferung der Affiliierten, und er war fest überzeugt, daß auch das Ausland, speziell die Revolutionspartei in Italien, Posen und Ungarn, eine Mitschuld an der Verschwörung trage. Verdächtig war ihm der in Paris lebende Graf Bobrinski, der angeblich die Verschworenen durch große Geldmittel unterstützt haben sollte, verdächtig der im Kaukasus kommandierende General Jermolow, er fürchtete, daß die kaukasische Armee ein Werkzeug der Revolution werden könnte, und beruhigte sich erst, als die Nachricht eintraf, daß der Kaukasus ohne alle Zwischenfälle den Treueid geleistet habe. In diesen abgelegenen Gebieten erfuhr man von der Quasiregierung des Kaisers Konstantin erst nachträglich.

Höchst verdächtig erschienen dem Kaiser auch Speranski und der Graf Mordwinow, weil nach den Aussagen der Gefangenen in der Peter-Paulsfestung nach den phantastischen Plänen der „Gesellschaft“ beide bestimmt waren, als Mitglieder der provisorischen Regierung zu fungieren, die man nach dem Sturz der Romanows einzusetzen dachte. Da jedoch nichts darauf hinwies, daß sie von diesen Plänen etwas gewußt hatten[1]), begnügte sich der Kaiser, sie zu Mitgliedern des Obersten Gerichtshofes zu machen, der das Urteil über die von der Untersuchungskommission nicht freigegebe-

---

[1]) In Betreff Speranskis ist es nicht unbedingt sicher. Sawalischin erzählt in Memoiren I 374, Kornilowitsch sei zu Speranski geführt worden, um ihn vom bevorstehenden Umsturz zu unterrichten und von ihm die Annahme einer Stellung in der geplanten Regentschaft zu erlangen. „Ihr seid wohl von Sinnen“, antwortete Speranski. „Macht man vorzeitig solche Vorschläge? Siegt erst, dann wird alles zu Euch stehen.“

nen Verhafteten zu sprechen hatte. Jermolow aber, von dem Nikolai glaubte, daß er bestimmt war, Begründer einer neuen Dynastie zu werden, wurde unter dem Vorwande militärischer Unzulänglichkeit, wie wir in anderem Zusammenhange noch ausführlicher erzählen werden, aus Amt und Stellung gedrängt und bis an sein Lebensende von aller Teilnahme am öffentlichen Leben ferngehalten. Erfolglos blieben die Bemühungen, sich der Person Nikolai Turgenjews zu bemächtigen[1]), der im Auslande weilte. Eine Auslieferung war nicht zu erlangen, und den Geleitbrief, den Turgenjew forderte, wenn er sich freiwillig der Untersuchungskommission stellen solle, wollte der Kaiser ihm nicht gewähren. So ist er denn jenseit der russischen Grenzen geblieben in England, Frankreich, Deutschland, jedoch ohne sich der Heimat zu entfremden: der erste Russe, der als Emigrant durch seine politisch-literarische Tätigkeit auf die inneren Verhältnisse Rußlands einzuwirken versucht hat. Aber er ist allezeit auf dem Boden der Wirklichkeit und des Möglichen geblieben, kein Utopist und kein Revolutionär, wie die große Mehrzahl der späteren russischen Emigranten, sondern ein Staatsmann, der unter anderen Verhältnissen der Reformator Rußlands hätte werden können.

Die Untersuchungskommission hat fünf Monate lang ihres Amtes gewaltet, und diese ganze Zeit über haben die Gefangenen in den Kasematten der Peter-Paulsfestung, die meist kompromittierten im sogenannten Alexejewschen Ravelin, einer Festung in der Festung, verbracht. Das Verfahren war, wie bei den ersten Verhören im Winterpalais, teils ein schriftliches, teils ein mündliches. Beide Verfahren widersprachen allen Grundsätzen einer geordneten Rechtspflege. Die schriftlich zu beantwortenden Fragen waren darauf angelegt, die Angeklagten zur Selbstbeschuldigung und zur Denunziation ihrer Mitschuldigen zu veranlassen, das mündliche Verhör legte ihnen Fallstricke durch die Art der Fragestellung und durch die Vorspiegelung oft willkürlich erfundener angeblicher Geständnisse ihrer Genossen. Um Mitternacht, ohne vorherige Ansage, öffneten sich den Gefangenen die Tore ihres Kerkers. Man verdeckte ihnen das Gesicht und führte sie über die Fallbrücke des Alexejewschen Ravelin und dann schweigend durch die Treppen, Korridore und Höfe der Festung, bis sie endlich im Sitzungssaal der Untersuchungskommission sich befanden.

[1]) Auch Jacob Tolstoi, der in Paris weilte, entging dem Gericht.

Nahm man ihnen nun die Binde von den Augen, so standen sie geblendet vor der Versammlung jener Würdenträger, die ihren Eifer durch listige Überrumpelung der Angeklagten zu betätigen suchten. Die Fragen, die ihnen vorgelegt wurden, gingen um Leben und Tod. Man mußte sofort und mit größter Umständlichkeit antworten. Die Richter stellten die Gnade des Kaisers bei voller Aufrichtigkeit in Aussicht, ganz wie Nikolai selbst es getan hatte, dasselbe versicherte der Priester, den man ihnen in den Kerker schickte und dessen Aussagen dann in den Protokollen der Kommission als schweres Belastungsmaterial dienten. Man schrie sie an, kurz, es wurde nichts unterlassen, um Belastung anderer und Preisgebung des eigenen Geheimnisses zu erreichen. Wer schwieg, weil er nichts zu gestehen hatte oder nicht Angeber sein wollte, wurde in seiner Kasematte mit Entziehung des Lichts oder Minderung der Nahrung bestraft. Man ängstigte sie durch ärztliche Untersuchungen, die scheinbar bestimmt waren festzustellen, ob sie eine schwere körperliche Züchtigung ertragen könnten. Namentlich scheint die Aussicht auf die verheißene kaiserliche Gnade für die rückhaltlos Aufrichtigen verwirrend gewirkt zu haben. Lange Unterredungen, die vor vielen Jahren stattgefunden hatten, wurden ausführlich wiedererzählt, und aus der naturgemäß unzuverlässigen Wiedergabe dieser Gespräche das Material zu neuen Verhören und neuen Quälereien genommen. Viele konnten diese psychische Marter nicht ertragen und verloren darüber den Verstand, wie Andrejewitsch, Fuhrmann, Fahlenberg, Branitzky, Vogt; andere starben, wie Bulatow, der freiwillig verhungerte, und Poliwanow. Dagegen mußte die Kommission aus dem Munde der Gefangenen oft bittere Wahrheiten hören. Nicht nur wurden von ihnen mit rücksichtsloser Schärfe die Schäden des alexandrinischen Regiments bloßgelegt, sie scheuten sich nicht darauf hinzuweisen, daß unter jenen Untersuchungsrichtern Personen waren, die am Untergange Peters III. und Pauls mitgewirkt hatten[1]). Aber das trug natürlich nur dazu bei, das Schicksal der Angeklagten zu

[1]) So Sawalischin Memoiren II 37. Von welchem seiner Richter er glaubte, daß er an dem Untergang Peters III. teil hatte, habe ich nicht feststellen können. Die Tatsache scheint zweifelhaft. Alexandre Murawjew: Mon Journal S. 175. An der Ermordung Pauls waren Tatischtschew und Kutusow beteiligt.

verschlimmern. Wo widersprechende Aussagen einander gegenüberstanden, erfolgten Konfrontationen, doch kam es auch vor, daß sie verweigert wurden. Überhaupt ist der Gesamteindruck der regelloser Willkür, juristischer Unbildung und, wie namentlich im Verhalten des Generals Tschernyschew, offener Niedertracht[1]). Unter den Dekabristen hat es freilich auch nicht an kläglicher moralischer Schwäche gefehlt. Die Angst um das liebe Leben ließ alle anderen Regungen zurücktreten. Das gilt zumal von den drei hauptsächlichsten Leitern der Verschwörung: Trubetzkoi, Rylejew, Pestel, dazu von Obolenski und von Kachowski. Man kann es erklären und entschuldigen, aber diese Männer verherrlichen kann nur blinde Voreingenommenheit[2]). Im Grunde war das

---

[1]) Alex. Murawjew l. l. S. 175. In der Verdammung des Verhaltens von Tschernyschew stimmen alle näheren Berichte überein. Er betrieb die Verurteilung seines Vetters Sachar Tschernyschew, um dessen Majorat an sich zu reißen. Bilbassow: Mordwinow Archiv Bd. VII. S. VI—VII.

[2]) Wir besitzen einen Brief Pestels, geschrieben in den Kasematten am 31. Januar 1826 an den Generaladjutanten Tschernyschew. Der Unglückliche glaubte noch damals nicht nur sein Leben, sondern seine Freiheit zu erhalten. Man fühlt beim Lesen die Todesangst nach, die ihn erfüllte. „Voilà dix-huit jours de passés, depuis que j'ai eu l'honneur de vous voir pour la dernière fois et en voilà cinquante que je suis arrêté. Ce temps a été pour moi une éternité. J'ai compté les heures, j'ai compté les minutes. Vous n'avez pas d'idée comme elles sont terribles les angoisses de la prison, et comme elle est horrible l'incertitude de son sort. Sa Majesté l'Empereur a voulu que je dise tout avec la plus grande franchise: je l'ai fait avec une plénitude entière et complète. Je n'ai rien caché, mais absolument rien. J'ai non seulement répondu avec la plus stricte et la plus exacte vérité à toutes les questions, mais encore j'ai de moi-même annoncé tout ce que j'ai seulement pu rappeler à ma mémoire. J'ose me flatter que Sa Majesté l'Empereur aura été contente de moi sous ce rapport. J'ai voulu montrer par là à Sa Majesté toute la sincérité de mes sentiments actuels. C'est le seul moyen que j'avais de lui prouver le chagrin cuisant et profond que j'éprouve d'avoir appartenu à la société secrète. Croyez, mon général, que ce chagrin me navre de douleurs et de souffrances continuelles: heureux du moins de n'avoir pris part à aucune action. . . . Je ne puis pas me justifier devant Sa Majesté, aussi je ne cherche pas à le faire: je ne demande que grâce. . . . Chaque moment de mon existence sera consacré à une reconnaissance et un attachement sans bornes pour sa personne sacrée et son auguste famille. Je sens bien que je ne puis pas rester au service, mais du moins si l'on me rendait la liberté." . . .

Mir liegt auch die erste schriftliche Aussage Pestels vor. Er hat schonungslos alle seine Kameraden preisgegeben.

Schicksal aller bereits mit Abschluß der Arbeiten der Untersuchungskommission entschieden. Das oberste Kriminalgericht, dem der Kaiser durch einen Ukas vom 1. Juni 1826 die Aufgabe zuwies, auf Grund dieses Materials Schuld und Strafe der einzelnen zu fixieren, war, recht betrachtet, eine große Schaustellung, die dem unregelmäßigen Vorverfahren nachträglich den Charakter einer unparteiischen Gerechtigkeit verleihen sollte.

Zum Vorsitzenden dieses Gerichts hatte der Kaiser den Wirkl. Geheimen Rat Fürsten Lopuchin, zu seinem Stellvertreter den Fürsten Kurakin ernannt. Der Justizminister sollte die Obliegenheiten eines Generalstaatsanwaltes übernehmen.

Als Richter fungierten sämtliche Mitglieder des Reichsrats, des Senats, des heiligen Synod und eine Reihe von Würdenträgern, die der Kaiser ad hoc ernannt hatte: der Wirkl. Geheime Rat Graf Golowkin, General Graf Langeron, Baron Stroganow, Generaladjutant Woinow, Ingenieur General Opperman, die Generaladjutanten Graf de Lambert, Senjawin, Borosdin, Paskiewitsch, Generalleutnant Emanuel, Generaladjutanten Graf Komarowski, Baschutski, Zakrewski, Bistramb und der Senator des Moskauer Departements Geheimer Rat Kuschnikow, im ganzen 72 Personen, unter denen wir als Mitglied des Reichsrats auch Speranski finden, der vor 15 Jahren die Verfassung ausgearbeitet hatte, mit der damals Alexander ganz Rußland zu beglücken dachte! Den Mitgliedern des hohen Gerichts war eine von dem Generalstabschef Baron Diebitsch verfaßte Geschäftsordnung vorgeschrieben worden, die höchst charakteristisch ist und deren Kenntnis zu richtigem Verständnis des Ausganges unerläßlich ist. Die im Senat stattfindenden Sitzungen sollten mit Verlesung des Allerhöchsten Manifests über Einsetzung des „obersten Kriminalgerichts“ und der anschließenden Ukase an Senat und Justizminister eröffnet werden. Danach hatte der Justizminister die Akten der Untersuchungskommission in ihrem vollen Umfange verlesen zu lassen, ohne daß dabei irgendwelche Unterbrechung erlaubt war. War das geschehen, so hatte das Gericht auf die Frage zu antworten, in welcher Weise die vom Gesetz verlangte Beglaubigung der erfolgten Untersuchung vor sich gehen solle. Werde nach früherem Gebrauch eine Revisionskommission für notwendig erachtet, so sei sie aus der Zahl der Mitglieder zu wählen. Endlich sollten Fragen, welche der Vorsitzende an das Gericht stellte, entweder einstimmig oder mit einfacher

Majorität beantwortet werden, wobei abweichende Vota auf Verlangen protokolliert werden durften. Die Sitzungen dieses hohen Gerichts wurden mit Verlesung der für Majestätsverbrechen und Meuterei geltenden Gesetze eröffnet. Sie beginnen mit der Uloshenije des Zaren Alexei Michailowitsch vom Jahre 1649, die eine andere als die Todesstrafe für derartige Verbrechen nicht kennt und deren Paragraphen eintönig in den Refrain ausmünden: und einen solchen Verräter soll man hinrichten ohne jede Barmherzigkeit. Dann folgt der Artikel 19 eines Ustaws Peter I. vom Jahre 1716, der, den besonderen Liebhabereien des großen Tyrannen Rechnung tragend, Vierteilung der Verbrecher und Einziehung ihres Vermögens befiehlt und dazu ausdrücklich bestimmt, daß die gleiche Strafe auch alle diejenigen treffen soll, „die zwar ein solches Verbrechen nicht ausgeführt, aber den Willen oder die Absicht dazu gehabt oder davon gewußt und es nicht angezeigt haben". Auch solle die gleiche Strafe alle diejenigen treffen, welche die kaiserliche Familie (Kaiserin und Thronerben) mit ihren Anschlägen bedrohen. Beleidigende und tadelnde Worte oder Schriften sind mit dem Tode zu bestrafen, jede Art Meuterei mit dem Galgen. Der Marine-Ustaw vom Jahre 1720 wiederholt dieselben Strafandrohungen; das geistliche „Reglement" vom 25. Januar 1721 verpflichtet die Beichtväter zur Anzeige und bedroht sie im Falle der Unterlassung mit Todesstrafe und Gütereinziehung.

Der Ukas vom 10. April 1730 setzt wieder, ohne des Vierteilens zu erwähnen, als Strafe: den Tod ohne jedes Erbarmen; die Kaiserin Elisabeth beseitigte dann in praxi die Todesstrafe und setzte statt dessen „starke Bestrafung mit der Knute, Ausschneiden der Nasenflügel, Brandmarkung und Verschickung in die Bergwerke".

Das sich in der Reihenfolge nunmehr anschließende Manifest Peters III. vom 21. Februar 1762 bedeutet insofern eine Wendung in der Praxis des russischen Kriminalrechts und der Hochverratsprozesse im besonderen, als es die berüchtigte „Geheime Kanzlei in Kriminalsachen" aufhob und damit tatsächlich die Folter beseitigte[1]), auch die Denunziationen auf Hochverrat, wie sie bisher

[1]) Formell ist sie von Katharina II. durch die Ukase vom 15. Januar 1763 und vom 11. November 1767 erst in den Gerichten der Kreisstädte aufgehoben.

durch die furchtbaren Worte: slowo i djelo (Wort und Tat) von jedermann erhoben werden konnten, ausdrücklich beseitigte. Die guten Absichten Peters und die scheinbare Weichherzigkeit der Kaiserin Elisabeth wurden jedoch von Katharina II. wieder unwirksam gemacht.

Den Mitgliedern des „hohen Gerichts" lagen Manifeste und Sentenzen der Kaiserin vor, aus denen sich ergibt, daß sie die Gesetze Peters des Großen als noch in voller Kraft bestehend ansah. Am 24. Oktober 1762 begnadigte sie den Leutnant Peter Chruschtschow, „obgleich nach allen Staatsgesetzen man ihn . . . vierteilen und ihm danach das Haupt abschlagen müßte", zur Verbannung nach Kamtschatka, am 19. September 1764 den Unterleutnant Wassili Mironitsch (der den unglücklichen Zaren Iwan Antonowitsch befreien wollte), „obgleich man ihn wegen der Wichtigkeit seines Verbrechens hätte vierteilen müssen", zur Enthauptung.

Die volle Barbarei des russischen Strafrechts aber kam in der Sentenz vom 10. Januar 1775 gegen Pugatschew und seine Genossen zur Anwendung, ohne daß die Kaiserin Gnade hätte walten lassen. Auch diese Sentenz war dem „hohen Gericht" zur Richtschnur und als geltendes Recht vorgelegt worden: Pugatschew gevierteilt, sein Haupt auf den Pfahl gesteckt, die zerrissenen Glieder in vier Stadtteilen aufs Rad geflochten und danach dort verbrannt, sein Hauptvertrauter Perfiljew in Moskau gevierteilt, sein Liebling, der falsche Graf Tschernyschew, enthauptet, danach der Kopf gepfählt, der Körper mit dem Schafott verbrannt, drei andere gehängt, fünf geknutet, die Nasenflügel aufgerissen, Stirn und Backen gebrandmarkt und endlich in die Bergwerke verschickt, wieder drei gestraft wie die vorigen ohne Brandmarkung, und so fort, wobei noch in Betracht zu ziehen ist, daß alle diese Leute während der Untersuchung gefoltert worden sind. Der nun folgende Entwurf der Kaiserin für eine neue Kriminalordnung (20. Juli 1767) ist nie verwirklicht worden und verlor schon dadurch an Bedeutung, daß er älter war als die Sentenz über Pugatschew und Genossen. Die humanen Grundsätze, die Katharina hier ausspricht, konnten demnach nur geringen Eindruck machen. Auch hier hielt

---

dann in den Gouvernementsgerichten erschwert worden. Die „unglückliche Notwendigkeit", sie in besonderen Fällen anzuwenden, hat sie ausdrücklich anerkannt.

jedoch die Kaiserin an der Notwendigkeit der Todesstrafe entschieden fest.

Von Katharina wird dann nur noch der dem russischen Adel verliehene Gnadenbrief vom 21. April 1785 aufgeführt, der die Verbrechen herzählt, welche den Verlust des Adels nach sich ziehen, und ausdrücklich betont, daß der Adel keiner Körperstrafe verfällt und daß Erbgüter auf den rechtmäßigen Erben des Verurteilten übergehen. Es berührt alledem gegenüber überraschend, wenn sich an die Reihe dieser Ukase ein Ukas Kaiser Pauls I. vom 20. April 1799 anschließt, der die auf Grund der allgemeinen Reichsgesetze bestehende Aufhebung der Todesstrafe auch auf diejenigen Gouvernements ausdehnt, in denen Kraft alter Privilegien anderes Recht galt.

Diese gewiß merkwürdige Sammlung der in Anwendung zu bringenden Gesetze schließt mit einem Auszuge aus dem Journal des Reichsrates vom 16. November 1814, durch welches bestimmt wird, daß das vom Kaiser aus Anlaß des Friedensschlusses erlassene Gnadenmanifest Verbrechern, die zum Tode verurteilt seien, nur insofern zugute kommen dürfe, als ihnen die der Hinrichtung vorausgehende Körperstrafe zu erlassen sei![1])

Man kann wohl die Frage aufwerfen, welchen Schluß die Mitgieder der Kommission aus den schreienden Widersprüchen dieser Gesetzesstellen ziehen sollten. Galt die Todesstrafe zu recht? Und wenn das der Fall war, welche Form der Todesstrafe durfte in Anwendung kommen? Vierteilen, Hängen, Köpfen oder, wo es sich um Militärs handelte, das Standrecht? Alles war möglich, und die Entscheidung hing ab von der Umsicht oder, sagen wir besser, von der Willkür jener Richter, deren ungeheuere Mehrzahl ohne jede juristische Bildung war, und deren Phantasie durch die Aufzählung der entsetzlichen Sentenzen früherer Jahre vergiftet sein mußte!

Nach Beendigung dieser Rechtsbelehrung wurde dem hohen Gericht der Bericht der Revisionskommission vorgelegt. Man hatte sich aber nicht bemüht, eine besondere Ausarbeitung fertigzustellen, sondern, da der Kaiser drängte, die zur Publikation in den Zeitungen von einem Beamten des Auswärtigen Amtes, dem Wirkl.

[1]) Das Gericht erhielt noch auf besonderem Blatt eine Ergänzung zu jenen Gesetzen, die wesentlich Deserteure und Meuterer betrifft und die Kriegsartikel vom 12. Januar 1812 für die aktive Armee enthält, die selbstverständlich überall mit der Todesstrafe operieren.

Staatsrat Bludow, ausgearbeitete Darstellung vorgelegt. Sie war darauf berechnet, im Publikum und im Auslande die Vorstellung von der Ruchlosigkeit der Verschworenen und zugleich von dem Unsinnigen ihres Unternehmens recht lebendig hervorzurufen, und überging natürlich alles, was sie zu ihrer Verteidigung vorgebracht hatten, vor allem die Motive ihres Handelns und die Zeichnung der Zustände, die sie hatten beseitigen wollen. Wo unlösbare Widersprüche der Aussagen einander gegenübergestanden hatten, war die Hand des Redaktors ausgleichend und verwischend über sie hinweggegangen, so daß das eigentliche Bild des historischen Zusammenhanges sich kurzweg als gefälscht bezeichnen läßt. Auch über den Umfang der Verschwörung gewann man eine falsche Vorstellung; denn das Interesse der Regierung verlangte, die Zahl der Verschworenen möglichst geringfügig erscheinen zu lassen. Wir kennen weder genau die Zahl der wirklichen Mitglieder der beiden großen Geheimbünde, noch auch die Zahl derjenigen, die im Laufe jener fünf Monate zur Untersuchung ihres Verhaltens herangezogen worden sind. Jedenfalls war sie weit größer als die der Verurteilten, noch größer aber die Zahl der überhaupt nicht offiziell verdächtigten, aber heimlich unter Aufsicht der Polizei stehenden Offiziere[1]).

Vor den „hohen Gerichtshof“ wurden nur 121 Personen gestellt und in erstaunlich summarischer Weise in der Zeit vom 3. Juni bis zum 12. Juli 1826 ist das Verfahren zum endgültigen Abschluß gebracht worden. Nach Verlesung des Bludowschen Berichts und der Aussagen der Angeklagten erklärte der Gerichtshof, daß es unmöglich sei, die Arbeit der Untersuchungskommission vor dem Plenum zu verifizieren. So begnügte man sich, eine Revisionskommission von neun Personen zu wählen (drei Mitglieder des Reichsrats, drei Senatoren und drei von den übrigen Mitgliedern des Gerichts). Diesen wurden die Akten der Untersuchungskommission zur Nachprüfung überwiesen. Sie wiederum gaben sich damit zufrieden, festzustellen, daß die Unterschriften unter den Protokollen der Untersuchungs-

[1]) Der Dekabrist Sawalischin, dessen Angaben weit mehr Beachtung verdienen, als ihnen bisher zuteil geworden ist, sagt, es seien 2500 Mann wegen Beteiligung am Aufstande des 14. Dezember oder an der Erhebung der Tschernigower in Untersuchung gezogen worden. Tatsache ist, daß eine lange Reihe administrativer Maßregelungen stattgefunden und noch während des Türkenkriegs 1828/29 ein sehr beträchtlicher Prozentsatz der aktiven Offiziere unter Aufsicht der geheimen Feldpolizei stand.

kommission authentisch und freiwillig abgegeben waren, und richteten dann noch die Frage an die Angeklagten, ob Konfrontationen stattgefunden hätten. Es fand weder ein Verhör noch eine Verhandlung statt. Verteidiger gab es nicht, und selbst der Hinweis der Angeklagten darauf, daß ihre Aussagen nicht vollständig aufgenommen seien und daß in den Akten wichtige Dokumente fehlten, blieb ohne jede Berücksichtigung[1]).

Die Ungenauigkeiten und Fehler der Untersuchungskommission wurden unverändert übernommen. Es war eine leere Formalität, der Schein einer Revision, und zwei Tage reichten aus, das ganze Geschäft zu erledigen. Dann wurde eine neue Kommission von neun Mitgliedern gewählt, um die Angeklagten nach dem Grad ihrer Verschuldung zu verschiedenen Kategorien zusammenzufassen. Es waren die Mitglieder des Reichsrats General der Infanterie Graf P. A. Tolstoi, der Generaladjutant I. W. Wassiltschikow und Speranski, die Senatoren General Kutaissow, Baranow und Engel, endlich der Moskauer Senator Kuschnikow, Baron G. A. Stroganow und der Generaladjutant Graf Komorowski. Von ihnen standen Speranski und Baranow unter geheimer polizeilicher Aufsicht. Nikolai wollte sie offenbar nötigen, sich recht nachdrücklich von den ihnen zugeschriebenen liberalen Anschauungen loszusagen. In dieser Kommission, die bis zum 28. getagt hat, ist nun in der Tat um das Schicksal jedes einzelnen, wie um das Strafmaß überhaupt, lebhaft gestritten worden. Da die Angeklagten sämtlich dem russischen Adel angehörten, viele den ersten Familien des Landes, machten sich Einflüsse geltend, um einzelnen ihr Los möglichst erträglich zu gestalten. Wie immer in Rußland, haben Geld und Protektion auch hier einen großen Einfluß ausgeübt, sie haben zu Verschiebungen geführt, die nur möglich waren, wenn mit zweierlei Maß gemessen wurde.

Die Verteilung der Angeklagten in die verschiedenen Kategorien war in zahlreichen Fällen eine durchaus willkürliche, wobei unzweifelhaft die den Kommissaren bekannten Ansichten und Absichten des Kaisers sehr wesentlich mitgespielt haben; nur so läßt es sich erklären, daß die Fürsten Trubetzkoi und Obolenski nicht der Kategorie der Meistschuldigen zugezählt wurden. Die Klassifizierung und die Festsetzung des Strafmaßes der Angeklagten ergab,

[1]) Sawalischin l. l. II S. 53.

daß von den 121 Personen, die dem hohen Gerichtshof überwiesen waren, nach den geltenden Gesetzen alle mit dem Tode zu bestrafen seien[1]), da jedoch Abstufungen der Schuld unverkennbar beständen, erlaubte sich das Gericht, dem Kaiser für den Fall, daß er einigen, trotz der Klarheit der gesetzlichen Bestimmungen, das Leben schenken wolle, auch für die Minderschuldigen andere Strafen in Vorschlag zu bringen. Als Meistschuldige aber wurden fünf, Pestel, Rylejew, Ssergej Murawjew, Bestushew Rjumin und Kachowsky, außerhalb aller Kategorien gestellt und für sie Vierteilung beantragt. Das hohe Gericht empfahl ferner 31 Personen, an ihrer Spitze Trubetzkoi und Obolenski, zum Tode durch Enthauptung, 17 zum politischen Tode und ewiger Zwangsarbeit, 2 zu ewiger Zwangsarbeit, 38 Personen zum Verlust aller Standesrechte, zu zeitlich begrenzter Zwangsarbeit und danach zur Ansiedlung in Sibirien, 15 Personen zum Verlust der Standesrechte und zu ewiger Ansiedlung 3 zur ewigen Verbannung nach Sibirien, 1 zum Verlust der Standesrechte und zur Degradierung zum Gemeinen, mit dem Recht des Avancements, endlich 11 zu derselben Strafe, ohne Verlust ihres Adels.

Der Admiral Mordwinow hatte weit mildere Strafen in Vorschlag gebracht. Auch er war dafür, die fünf erstgenannten und außerdem als Gleichschuldige die Fürsten Trubetzkoi[2]) und Obolenski, also die eigentlichen Führer, außerhalb aller Kategorien zu stellen, was wohl so zu verstehen ist, daß er ein Todesurteil als die ihnen gebührende Strafe für gerecht empfand. Die dann folgende erste Kategorie wollte er mit Verlust von Rang und Adel und ewigem Gefängnis in Sibirien bestraft wissen, die zur zweiten Kategorie Gezählten mit Verlust von Rang und Adel nach Sibirien verschicken, die Schuldigen dritter Kategorie nach Sibirien verbannen, die übrigen teils zu Soldaten degradieren, teils auf ihre Güter verschicken, die Mindestschuldigen mit drei bis einem Jahr Festung bestrafen.

---

[1]) Bei der Abstimmung hatten die Geistlichen (es waren die hinzugezogenen Mitglieder des heiligen Synod) kein Votum abgegeben.

[2]) In den Papieren des späteren Feldmarschalls Paskiewitsch, der gleichfalls als Richter fungierte, findet sich die Notiz, daß nur 66 Stimmen für die Todesstrafe Trubetzkois abgegeben wurden, es müssen also sechs Mitglieder dagegen gestimmt haben. conf. Schtscherbatow: Generalfeldmarschall Paskiewitsch, Bd. I, S. 391.

Damit wäre gewiß genug geschehen, und ein solches Urteil hätte auch die Billigung der öffentlichen Meinung des Landes um so mehr gefunden, als jedermann wußte, daß die Regierung absichtlich zahlreichen Gleichschuldigen gegenüber beide Augen geschlossen und sich mit ihrer heimlichen Beaufsichtigung begnügt hatte. Aber Mordwinow drang nicht durch, und es blieb beim Spruch der Majorität des hohen Gerichts. Die Formulierung und Rechtfertigung dieses Urteils war Speransky übertragen worden, von dem wir nicht wissen, wie er gestimmt hat, der aber seiner ganzen politischen Vergangenheit nach das Urteil nicht billigen konnte. Aber wir kennen die Charakterschwäche des Mannes: wie er sich bereit gefunden die Araktschejewschen Militärkolonien zu preisen, so nahm er jetzt auch keinen Anstand, die harte Verurteilung von Männern zu vertreten, deren Schuld zum Teil nur in Worten und Gedanken bestand, wie er sie selbst oft genug ausgesprochen und gehegt hatte.

Als der Spruch des hohen Gerichts dem Kaiser vorgelegt wurde, hat niemand daran gedacht, daß er in vollem Umfange ausgeführt werden könnte. Die Strafe des Vierteilens konnte unmöglich im 19. Jahrhundert in Anwendung kommen. Es war eine Schmach, daß sie überhaupt in Vorschlag gebracht wurde. Man rechnete darauf, daß Nikolai milde sein werde, und in der Tat hat er Gnade geübt. An die Stelle des Vierteilens wurde der Tod am Galgen gesetzt[1]), den 31 zum Tode Verurteilten schenkte er das Leben, sie wurden zu ewiger Zwangsarbeit in den sibirischen Bergwerken verurteilt, und entsprechend wurden auch die Strafen in den meisten der anderen Kategorien gemildert. Am 12. Juli begaben alle Mitglieder des hohen Gerichts sich in die Peter-Paulsfestung, und dort, in der Wohnung des Kommandanten, wurde das Urteil erst den fünf, dann den übrigen mitgeteilt. Sie haben es bis auf einen, der, wie sich herausstellte, wahnsinnig geworden

[1]) Es ist neuerdings ein Schreiben Diebitschs vom 10. Juli 1826 an den Fürsten Lopuchin veröffentlicht worden (Byloje, Februar 1906, S. 212), das keinen Zweifel darüber läßt, daß der Kaiser diese Todesstrafe von sich aus bestimmt hat, aber die Verhängung derselben, dem Gericht zuwies, dem er ausdrücklich die Vollmacht erteilte, über die fünf endgültig zu entscheiden, ohne daß eine Bestätigung durch ihn selbst weiter erforderlich sein sollte. Zugleich erklärte er aber, daß er weder das Vierteilen, noch Erschießen oder Köpfen gestatte. So blieb nur das Erhängen übrig.

war, ruhig hingenommen. Arzt und Geistliche, die man vorsorglich bereit gehalten hatte, wurden nicht in Anspruch genommen. Und doch hatte keiner der Verurteilten eine Ahnung davon gehabt, daß bereits der Spruch über sie gefällt sei[1]). Sie wußten nicht einmal von der Einsetzung des hohen Gerichtshofes und hatten gemeint, daß die letzten Verhöre, denen man sie unterzogen hatte, nur weitere Ausläufer jener Untersuchungskommission waren, vor der sie schon so oft gestanden hatten.

Die Degradierung der Verurteilten fand in der Peter-Paulsfestung auf dem Wall des Kronwerks statt, im Angesicht der bereits aufgerichteten Galgen unter großen Vorsichtsmaßregeln. Ein aus Finnland verschriebener Henker riß ihnen die Epauletten und Uniformen ab und zerbrach darauf den Degen über ihrem Kopfe. Dann wurden sie zur Peter-Paulsfestung zurückgeführt, und erst danach fand die Hinrichtung der fünf statt. Pestel und Kachowsky waren sofort tot. Dagegen rissen die Stricke, welche Rylejew, Murawjew und Bestushew trugen, und die durch den Sturz schwer Verletzten mußten den Todeskampf zum zweitenmal erdulden. Erst in der darauffolgenden Nacht wurden die Leichen vom Galgen abgenommen und auf einer der anliegenden Newainseln (wahrscheinlich auf Golodai) verscharrt.

Die Degradation der verurteilten Marineoffiziere wurde in Kronstadt vollzogen, und als alles vollendet war, wurden die nunmehrigen Sträflinge durch Feldjäger, in Abteilungen von je vier Mann, an ihren Bestimmungsort geschafft. Auch hier fanden Willkürlichkeiten statt. Norow, Batenkow, W. Küchelbecker und Diwow wurden nicht, wie ihr Spruch lautete, verschickt, sondern in die Festung, in Einzelhaft, gesperrt. Dort hat Batenkow 15 Jahre lang gesessen, und Norow ist im Gefängnis gestorben. Ihr Los war zweifellos härter, als das der zu Arbeit in den Bergwerken und zur Ansiedlung in Sibirien Verurteilten. Wir wissen

---

[1]) Das ist vielfach bezeugt, unter anderem in der vortrefflichen Publikation: Soziale Bewegungen in Rußland in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, Bd. I, die Dekabristen von Wisin, Obolenski, Steinheil. ed. Ssemewski, Bogutscharski. Schtschegolew l. l. 4°, Petersburg 1905, S. 416 (Steinheil „Ich versichere eidlich, daß ich bis zur Verkündigung der Sentenz weder wußte noch ahnte, daß über uns zu Gericht gesessen wurde"). Auch er glaubte, daß es sich um Fortsetzung der Untersuchung handele. Das gleiche bezeugen auch Rosens Memoiren, russische Ausgabe S. 140.

jetzt[1]), daß das Schicksal der letzteren verhältnismäßig günstig sich gestaltete. Einzelne von ihnen verfügten über große Geldmittel, und das half ihnen über die Strenge der gesetzlichen Bestimmungen und die Ungunst der Verhältnisse hinweg. Vielen folgten ihre Frauen, obgleich der Kaiser auf jede Weise bemüht war, sie davon abzubringen, und die in Sibirien geborenen Kinder für illegitim erklären ließ. Sie sind erst nach Jahrzehnten legalisiert worden. Im allgemeinen galt nach russischem Gesetz die Ehe durch die Verurteilung des Mannes für gelöst. Aber nur drei der Dekabristenfrauen haben davon Gebrauch gemacht und sich wieder verheiratet[2]).

Für die Geistesrichtung der Dekabristen ist ungemein bezeichnend, daß sie fast ausnahmslos tief religiös gestimmt waren. Aber diese Religiosität trug einen eigentümlichen, man könnte sagen sektiererischen Charakter spezifisch russischer Art, der in anderer Färbung in der revolutionären Bewegung Rußlands bis in die Gegenwart hinein wiederkehrt. Es ist die Rechtfertigung der verbrecherischen Tat durch das ideale Ziel, um dessentwillen die Tat begangen wurde, also im letzten Ende das Bekenntnis zum Satz, daß der Zweck die Mittel heilige. Ssergej Murawjew Apostol kann

---

[1]) Das beweisen die doch sehr merkwürdigen Angaben in den Memoiren von Sawalischin Bd. II, S. 83ff., 101ff. Trubetzkoi und Wolkonski hatten je 25 leibeigene Bediente; an Geld fehlte es nie. In eine einzige Kasematte in Tschita flossen gegen 400000 Rubel jährlich. Die Arbeit wurde durch bezahlte Arbeiter besorgt. Viele verschrieben sich aus Rußland ihre Bibliotheken, so daß in Petrosawodsk schließlich gegen 500000 Bände beisammen waren!! Darunter waren fast alle in Rußland verbotenen Bücher zu finden, auch an Zeitungen fehlte es nicht. Die Sträflingskolonie hatte sich nicht weniger als acht Fortepianos aus Rußland kommen lassen usw. Wirklich schwer waren die vier ersten Jahre und das Schicksal einzelner Unbemittelter.

[2]) Wir verfolgen die Geschichte der Dekabristen nicht weiter. Es hängt viel verherrlichende Legende an ihr. So hohe Anerkennung das Verhalten einzelner von ihnen in den Jahren der Gefangenschaft und der sibirischen Nöte verdient, der menschlichen Schwäche haben die meisten ihren vollen Tribut gezollt. Was sie aufrecht erhielt, war das sich steigernde Bewußtsein, als Märtyrer eines politisch-idealen Gedankens eine unzweifelhaft in ihrer beabsichtigten Härte ungerechte Strafe zu tragen. Aus dieser Überzeugung heraus sind die Memoiren der Dekabristen geschrieben. Sie sind nur mit Vorsicht zu benutzen. Erst durch Sawalischin haben wir die außerordentlich günstigen äußeren Bedingungen kennen gelernt, unter denen sie lebten. Alle übrigen Memoirenschreiber haben diese doch sehr wichtige Tatsache verschwiegen.

in dieser Hinsicht als Typus gelten. Es hat sich eine Eintragung erhalten, die er, nachdem ihm das Todesurteil verkündigt war, in seiner Bibel machte. Sie lautet: „Die Absicht allein bedingt die Schuld. Taten, soweit sie bloß Taten sind, beweisen nichts, denn man kann mit den reinsten Absichten viel Böses tun, und andererseits mit den perversesten Absichten das Beste schaffen. Daraus folgt unzweifelhaft, daß alle Urteile der Menschen dem Irrtum unterworfen, schwankend und nur bedingt richtig sind, und daß, je entschiedener sie auftreten, sie um so mehr als Frucht der Flüchtigkeit und Faulheit und dem Irrtum verwandt erscheinen, Das Evangelium kündigt ein großes Gericht an, das alle anderen Gerichte zurechtstellen wird. Es kündigt uns an, daß unser göttlicher Erlöser (der einzige unfehlbare Richter, weil er die Herzen prüft und die Tat nach der Absicht beurteilt), umstrahlt von aller Glorie, kommen wird, um jedem nach seinen Werken zu vergelten aber es kündigt ihn uns an als nachsichtig in seiner Allmacht, voller Liebe und Barmherzigkeit, und nur unerbittlich gegen Unwahrhaftigkeit (mauvaise foi) und Egoismus. Diesen Tag wollen wir erhoffen und fürchten, er wird die Absichten jedes einzelnen offenbaren"[1]).

Kapitel III. Reformgedanken und Reformanläufe.

In den zahlreichen Aufzeichnungen, welche die Dekabristen während der Zeit ihrer Untersuchungshaft in der Peter-Paulsfestung machten und in ihren protokollierten Aussagen vor der Kommission, war ein ungeheures Anklagematerial gegen die russische Verwaltung der Tage Alexanders I. zusammengetragen und ebenso eine Reihe notwendiger Reformen in Vorschlag gebracht worden[2]). Der Kaiser hat sich darüber regelmäßig referieren lassen

[1]) Russki Archiv 1887, I, französisch geschrieben, wie denn einem großen Teil der Dekabristen das Französische geläufiger war als das Russische. Daselbst auch der Brief von Ssergej Murawjew an seinen Vater. Nikolai hatte ihm und seinem Bruder Matwej gesagt, der Vater habe sie verflucht! Wenn das wahr sein, und Nikolai nicht von den Brüdern Murawjew mißverstanden sein sollte, läge hier eine wirkliche Niedertracht vor.

[2]) conf. Schtschegolew, Byloje S. 205ff., der drastische Beispiele anführt. Der Dekabrist Kornilowitsch hat jahrelang aus der Peter-Paulsfestung seine Gutachten über Fragen der inneren Verwaltung Rußlands abgegeben, ebenso Batenkow.

und es steht fest, daß dieses Material und die Kritik der Regierung des Bruders, der er bisher völlig kritiklos und nur bewundernd gegenübergestanden hatte, auf ihn einen tiefen Eindruck machten. Die Dekabristen sind so die Ersten gewesen, die ihm einen Einblick in die russische Wirklichkeit gewährten[1]). Der Kaiser hat sich von dem Geheimrat Borowkow aus diesen Äußerungen und Denkschriften seiner „Freunde vom 14. Dezember", wie er sie nannte, ein zusammenfassendes Memoir fertigstellen lassen, das stets in seinem Kabinett liegen mußte und von dem er Abschriften dem Zesarewitsch Konstantin Pawlowitsch und dem Präsidenten des Reichsrats Grafen Kotschubej zuschickte. Es ist das nicht ausgeführte Programm seiner Reformpolitik und das verwirklichte Programm seiner Irrtümer. Als solches verdient es besondere Beachtung.

Der nachfolgende Satz dieser Denkschrift, der seine Schatten auf den ganzen Verlauf der Regierung des Kaisers warf, ist aber gewiß nicht Eigentum der Dekabristen gewesen, sondern gehört Borowkow an, der ihn an die Spitze seiner Ausführungen stellte: Die liberale Erziehung der Jugend habe, von der Regierung und der Gesellschaft gefördert, zu allgemeiner republikanischer Freigeisterei geführt und diese an den tatsächlichen Schäden der herrschenden Zustände Nahrung und neue Vorwände gefunden. Was dann an Mißständen hergezählt wird, entspricht dem Bilde russischer Mißwirtschaft, das wir kennen gelernt haben. Das Fehlen einer klaren Gesetzgebung, die Mängel des Gerichtswesens, die veraltete, seit den Tagen Katharinas nicht reformierte Gouvernementsverfassung, die Herabdrückung der Bedeutung des Senats, die schlechte Organisation der Ministerien, die ohne rechten Zusammenhang mit den Gouvernementsregierungen von diesen behindert werden und sie wiederum lähmen, endlich die Einrichtung des Ministerkomitees, das gleichsam erdacht sei, um alle Unordnungen zu vertuschen und dem Volke als den allein für alles Übel verantwortlichen, den Kaiser, preiszugeben. Die ganze Geschäftsführung sei geheim gewesen, und durch Formalitäten habe man alle Unterlassungen und Willkürlichkeiten verdeckt. In Wirklichkeit habe die Kanzlei des

[1]) Das belegen u. a. die beiden merkwürdigen Briefe Steinheils an den Kaiser Nikolaus vom 1. und 29. Januar 1826. „Soziale Bewegungen in Rußland" l. l. S. 475 ff.

Komitees getan, was ihr gut schien, und an die Stelle der verheißenen Verantwortlichkeit jedes einzelnen sei eine Gesamtverantwortlichkeit getreten, die sich mit dem Schirm einer allerhöchsten Willensäußerung deckte, so daß wiederum der Person des Kaisers die Last und die Vorwürfe aller Mißgriffe zufielen. Das hatte, so fährt die Denkschrift fort, drei wichtige Folgen: eine Masse Bagatellsachen gingen durch das Komitee an den Kaiser, jeder Ministerialdirektor konnte seine Fehler leicht verbergen und, ohne sich einer Gefahr auszusetzen, seinem persönlichen Vorteil nachgehen, endlich, die allerhöchsten Befehle verloren ihre Kraft und Bedeutung. Dazu kam, daß für besondere Fälle innerhalb des Ministerkomitees Komitees mit gleicher Machtvollkommenheit eingesetzt wurden, daß ein Komitee das andere behinderte, und häufig in ein und derselben Angelegenheit einander widersprechende allerhöchste Befehle erlassen wurden. In den letzten Regierungsjahren Alexanders hatte die höchste Regierungsinstanz sich daher sozusagen verzettelt und alle Einheit verloren. Es war ein völliges Chaos. Überhaupt war die Zivilverwaltung, die doch den Eckstein eines wohlgeordneten Staatswesens bilden sollte, gleichsam geächtet. Der Kaiser sah das Übel, aber er hielt es für unheilbar und beschränkte sich darauf, seine Mißachtung nicht zu verbergen. Es fehlte ihm an Männern in seiner Umgebung, mit denen er an eine Reform hätte schreiten können.

Als weiteres Übel wurden dann die gänzlich ungleichen Gehälter der Beamten bezeichnet. Ein Zivilgouverneur, der doch der eigentliche Herr im Gouvernement sein solle, beziehe weniger als der Vizegouverneur, der nur der Gouvernementsrentei vorstehe, und alle Beamten eines ganzen Kreises zusammengenommen weniger als ein einziger Akzisedirektor. In einzelnen Händen häuften sich die Ämter, die ungeheure Mehrzahl der Beamten aber sei mit Arbeit überbürdet und leide dabei die äußerste Not. Bemitleidenswert sei namentlich die Stellung der Kanzleibeamten, die 30—40 Rubel Banko jährlich beziehen, vom Morgen bis zum Abend arbeiten müssen und in den Gouvernements in Elend vergehen.

Es folgt ein Hinweis auf die Ungleichheit und Willkür bei Verteilung der Abgaben, zumal der landschaftlichen, die ohne jede Kontrolle von den Lokalobrigkeiten auferlegt würden und steten Anlaß zu Mißbräuchen gäben, auf die drückende Last der

Wegeausbesserung, die ganz auf die Bauern falle und so geordnet oder vielmehr absichtlich so systemlos verteilt werde, daß sie Gelegenheit biete, von den Bauern Geld zu erpressen. Die Wege aber seien nach wie vor unfahrbar. So erklärten sich die Steuerrückstände, deren rücksichtslose Beitreibung die Bauern vollends zugrunde richte. Der Ausdruck Rückstände „herausschlagen“ sei ganz buchstäblich zu nehmen. In den inneren Gouvernements sei zudem kein bares Geld zu haben, da alles Kapital in der Residenz zusammenfließe. Die Reichsfinanzen aber seien auf ein System von Monopolen gegründet: das Branntweinmonopol habe den Adel ruiniert, die Akzisebeamten bereichert und das Volk systematisch korrumpiert und zum Trunke erzogen; das Salzmonopol zumeist die ärmsten Volksklassen getroffen und den Preis des Salzes so erhöht, daß der Bauer kaum Salz für seine dürftige Nahrung, geschweige denn für sein Vieh erschwingen könne. Die vom Finanzministerium beliebten erbarmungslosen Beitreibungen von den Monopolpächtern und Lieferanten aber ruinierten nicht nur die angesehensten Kaufleute, sondern auch deren Kreditoren und Bürgen, und von einer geregelten Volks- und Finanzwirtschaft könne überhaupt nicht die Rede sein. Der Handel Rußlands liege darnieder, seit der Tarif von 1819 zur Überschwemmung des Landes mit ausländischen Waren geführt habe, er sei auch durch den Schutztarif von 1823 nicht gehoben worden; eine russische Flotte gebe es nicht, der Marquis de Traversé habe zwar alljährlich Schiffe gebaut, aber sie faulten im Hafen von Kronstadt, ohne auch nur eine Kampagne gemacht zu haben. Die Einrichtung der Militärkolonien habe das Volk mit Erstaunen und Murren aufgenommen. Erst nachträglich habe man erfahren, daß das Ziel sei, die Bauern von der Militärlast zu befreien. Aber weit zweckmäßiger wäre es gewesen, die Dienstpflicht auf zwölf Jahre herabzusetzen, auch hätte man dann in ganz Rußland einen kräftigen militärischen Geist entwickeln können. Denn der Bauer werde bei verkürzter Dienstzeit sich ebenso leicht von seinen Kindern trennen wie der Edelmann; der zu seiner Familie heimkehrende Soldat könnte heiraten, Ackerbauer werden, seine Kinder früh zu Soldaten erziehen und selbst als Landwehrmann dienen. Wenn ein solches System in Widerspruch mit der geltenden Leibeigenschaft stehe, so werde ein Ausweg sich doch finden lassen. Auch sei es nicht wahr, daß die Anlage der Militärkolonien einen finanziellen Vorteil für die Krone

bedeute[1]). Weder die Barauslagen, noch der Wert von Land, Wald und Arbeit seien dabei in Anschlag gebracht worden. Stelle man eine richtige Schätzung an, so ergebe sich vielmehr, daß das bisher aufgewandte Kapital bei fünfprozentiger Anlage genügen würde, um ein beliebiges Regiment der 1. Grenadierdivision durch die Zinsen für ewige Zeiten zu unterhalten.

Hieran schließt sich eine kurze Charakteristik der einzelnen Stände. Der besitzliche Adel gehe in unverantwortlicher Weise mit seinen Bauern um. Es gelte für kein Vergehen, einzelne Glieder einer Bauernfamilie zu verkaufen, die Unschuld zu verführen und Frauen zu mißbrauchen; das geschehe vielmehr offenkundig und ebenso die übermäßige Belastung mit Frondienst und Geldleistungen. Die schlimmsten seien die kleinen Gutsbesitzer, die über ihre Mittel leben, die Bauern erbarmungslos aussaugen und dazu stets unzufrieden seien. Die persönlichen Edelleute ohne Grundbesitz entsprächen der polnischen Schlachta und nehmen an Zahl stetig zu, da sie jede Arbeit und jedes Gewerbe für schimpflich hielten, lebten sie von allerlei Schlichen. Sie bildeten eine Klasse von Menschen, die nichts zu verlieren haben und bei jedem Umsturz zu gewinnen hoffen. Elend sei der Zustand der Landgeistlichen. Da sie kein festes Gehalt bezögen, hingen sie von der Gnade der Bauern ab und seien genötigt, ihnen den Willen zu tun. Sie verfielen daher in Laster, besonders ergäben sie sich dem Trunk in dem Maße, daß die Regierung durch die Zivilgouverneure einen Ukas veröffentlichen mußte, der den Bauern untersagte, die Geistlichen trunken zu machen. Während aber die Dorfgeistlichkeit bettelarm sei, habe der Ukas über die Kleidung der Frauen von Geistlichen unter der reichen städtischen Geistlichkeit Murren und Aufregung hervorgerufen.

Die von den Gilden geschädigte und in ihrem Erwerb bedrängte Kaufmannschaft habe durch das Jahr 1812 eine schwere Einbuße erlitten. Viele Kapitalisten seien umgekommen, andere ruiniert worden. Die schweren Geldverhältnisse hätten das Übrige getan. So sei der reiche ehrliche Kaufmann ohne eigene Schuld herabgekommen, und die Regierung habe, statt ihm aufzuhelfen, ihn in eine niedrigere Kategorie versetzt. Der unredliche und

[1]) Über die Zustände in den Militärkolonien ist der Bericht Laferronays vom 22. April 1827 in der Anlage zu vergleichen.

reiche erhalte dagegen Rechte, die ihn dem angesehensten Adel gleichstellten. Einen eigentlichen Bürgerstand, wie in anderen Staaten, gebe es nicht. Die Kronsbauern würden durch die Gouvernementsverwaltungen und Kronsrenteien zugrunde gerichtet. Um ihr Gedeihen kümmere sich niemand. Es gäbe zwar eine ökonomische Abteilung im Kameralhof, aber Landschaftspolizei, Kreisgericht und Gouvernementsverwaltung hätten gleiche Rechte und größeren Einfluß. Von den Beamten der Behörden gehe die Plünderung dieser Bauern aus. Besser stehe es mit den Apanagebauern, da sie Schutz vor der Gewalttätigkeit der Landpolizei und der übrigen Beamten fänden.

Fasse man das alles zusammen, so seien die folgenden Maßnahmen nicht zu umgehen: „Erlaß klarer und bestimmter Gesetze, Einführung einer gerechten und schnellen Justiz, Hebung der sittlichen Bildung der Geistlichkeit, Kräftigung des Adels, der durch Anleihen bei den Kreditinstitutionen völlig ruiniert ist, Wiederbelebung von Handel und Gewerbe durch feste Tarife, Anpassung des Unterrichtswesens an die Bedürfnisse der einzelnen Stände, Verbesserung der Lage der Landwirte, Abschaffung des unwürdigen Verkaufs von Menschen, Erneuerung der Flotte, endlich Beseitigung der zahllosen Unordnungen und Mißbräuche."

Nun gibt diese Borowkowsche Denkschrift gewiß nur einen Teil der von den Dekabristen gerügten Mißstände und vorgeschlagenen Reformen wieder, und einige Sätze stehen ohne Zweifel in offenem Widerspruch zu ihren Anschauungen. Daß aber gerade diese im Grunde doch recht oberflächlichen Grundstriche dem Kaiser gleichsam als Leitfaden dienten, ist ebenso charakteristisch wie wichtig. Was ihm einleuchtete, war die Notwendigkeit einer Kodifikation der geltenden Gesetze, die völlige Neugestaltung der russischen Flotte, die Besserung der Straßen innerhalb des Reiches und eine Prüfung der Reformpläne, die in den Jahren der Regierung des „Engels" zurückgestellt waren.

Es ist nun ungemein interessant, die Gesetzgebung Nikolais in den beiden ersten Jahren seiner Regierung zu verfolgen, da die Eindrücke noch frisch waren, die ihm der Aufstand des 18. Dezember und die sich daran schließenden Ereignisse gebracht hatten. Unzweifelhaft war es ihm ernst, mit denjenigen Mißbräuchen der Regierungszeit Alexanders aufzuräumen, die er als solche erkannte, und die ihm angeborene und anerzogene Ordnungsliebe bedeutete

für den Staat, an dessen Regierung er nun herantreten mußte, ebenso sicher eine Wohltat; auch läßt sich ihm der Vorwurf nicht machen, daß er es an Fleiß habe fehlen lassen. Er war vielmehr redlich bemüht, zu tun, was er als Pflicht betrachtete, und in dieser Hinsicht stand er hoch über der großen Mehrzahl seiner Mitarbeiter, mit denen er nun einmal zu rechnen hatte. Aber die ungeheuren Lücken seiner Bildung machten sich überall geltend. Er war, um ein Beispiel anzuführen, in seinem Kursus des russischen Staatsrechts nicht über die Tage Peters des Großen hinausgekommen und verfiel darüber in die wunderlichsten Irrtümer[1]). Was ihn an den inneren Angelegenheiten interessierte, waren nächst dem Prozeß der Dekabristen, der bis in das Frühjahr 1826 den größten Teil seiner Zeit in Anspruch nahm, Äußerlichkeiten, denen er jedoch eine große Bedeutung beilegte. Vor allem die Frage der Uniformierung der Zivilbeamten, der Studenten, Schüler, Lehrer und Professoren, wobei, wie beim Militär, die Uniform anzeigen sollte, wen man vor sich habe. Er meinte, und das Ministerkomitee, dem schon im September 1825, also zu Lebzeiten Alexanders, der alte reaktionäre Minister der Volksaufklärung, Schischkow, einen entsprechenden Antrag vorgelegt hatte, bekräftigte ihn darin, daß die Einführung einiger militärischer Formen und militärischer Disziplin in den Zivillehranstalten, die Erziehung der Zöglinge erleichtern und überhaupt diesen Anstalten einen Charakter der Ordnung und des Anstandes verleihen werde, der schwer zu erreichen sei, wenn Zöglinge und Beamte sich nach eigenem Ermessen kleideten. Das beständige Tragen der Uniform und eine strenge Beobachtung vorgeschriebener Ordnungen sei ein wesentliches Mittel, eine gute staatliche Gesinnung zu erzielen[1]). Im Mai des folgenden Jahres schloß sich hieran ein Reskript des Kaisers an Schischkow, das darauf hinwies, daß in der Einrichtung von Lehranstalten nicht die unerläßliche Gleichförmigkeit herrsche. Unter dem Vorsitz des Ministers wurde daher ein Komitee von sieben Personen eingesetzt, dessen Aufgabe es sein sollte, alle Statuten und Lehrpläne von den Kirchenschulen bis zu den Universitäten,

[1]) Tagebuch des Staatssekretärs Diwow. R. Starina 1897, I, S. 459ff. Eintragung vom 14. März 1826.

[1]) Volle Sammlung russischer Gesetze. Ukas vom 29. Dezember 1825. dazu die Sammlung der Verordnungen des Ministeriums der Volksaufklärung. Petersburg 1866.

sowie die in den Lehranstalten benutzten Schulbücher zu revidieren und dafür Sorge zu tragen, daß überall die gleichen Ordnungen, die gleichen Lehrmethoden und die gleichen Lehrmittel in Anwendung kämen. Nur für den Dorpater und Wilnaer Lehrbezirk wurden Abweichungen gestattet. Beide Verfügungen sind ungemein charakteristisch und für die Entwicklung der russischen Schulen und Universitäten um so verhängnisvoller geworden, als die äußerliche „Ordnung“ nach den Anschauungen militärischer Disziplin und Uniformität je länger je mehr jeden anderen Gesichtspunkt zurückdrängte. Die am 8. Dezember 1828 allerhöchst bestätigten Arbeiten der Schischkowschen Kommission haben, wie nicht anders möglich war, diesen Ausführungen Rechnung getragen. Es kam hinzu, daß der Kaiser die höhere Bildung im wesentlichen dem Adel vorbehalten und die anderen Stände nicht aus dem Berufskreise ihrer Eltern hinausheben wollte. Namentlich war er gegen das Eindringen bäuerlicher Elemente in die Gymnasien und in die anderen höheren Lehranstalten, obgleich Persönlichkeiten wie Speranski, oder, wenn er weiter zurückblickte, wie Menschikow, der Günstling Peter des Großen, oder wie das Universalgenie Lomonossow ihn eines besseren hätten belehren müssen. Die Gleichförmigkeit, die er schließlich erzielte, wurde zur Eintönigkeit und führte zu einer oberflächlichen und mangelhaften Bildung, zugleich aber dahin, daß höher strebende Jünglinge zu Autotidakten wurden und in die Fehler verfielen, die nur zu leicht einem ungeregelten, nach dem Verbotenen mit Begierde strebenden Bildungsgang eigen sind. Eine der Wurzeln späterer politischer Krankheiten läßt sich hier erkennen, wobei dann freilich die wesentlichste Schuld die Männer trifft, die an dem Werk dieser einseitigen und verfinsternden Maßregelung des Bildungswesens gearbeitet haben. Auch hier finden wir den Namen Speranskis, der, wie bei dem Dekabristengericht, keinen Anstand nahm, seine ganze Vergangenheit zu verleugnen. Dagegen hat der Kaiser in einer Hinsicht die Sünden Alexanders I. an dem russischen Schul- und Bildungswesen gut zu machen gesucht. Ihm lagen die religiösen Anschauungen des Bruders durchaus fern, und die pietistischen und mystischen Regungen, welche in der Mitte der zwanziger Jahre nach dem Beispiel Alexanders die Gemüter zu beherrschen schienen, waren ihm nicht mit Unrecht verdächtig. Den großen Intriganten und Heuchler Magnitzki, den Kurator des Kasaner Lehrbezirks, hatte er schon während des

Interregnums einmal aus Petersburg fortgeschickt. Jetzt ließ er durch den Generalmajor Sheltuchin den Lehrbezirk revidieren, und auf dessen Bericht hin wurde Magnitzki durch einen höchst ungnädigen Ukas vom 6. Mai 1826 seiner Stellung enthoben. Als er trotzdem in Kasan blieb und durch den Einfluß, den er sich auf einzelne Professoren erworben hatte, weiter intrigierte, hat der Kaiser ihn durch einen Feldjäger nach Reval schaffen lassen. In der protestantisch-deutschen Welt der Grenzmarken schien er unschädlich. Auch der stellvertretende Kurator des Petersburger Lehrbezirks, Runitsch, ein Obskurant aus Überzeugung, wurde abgesetzt, und damit hörte das offizielle Frömmeln endgültig auf. Es brachte keinen Vorteil mehr und war bald nicht mehr Mode der vornehmsten Kreise. Von einem Einfluß des Archimandriten Photi konnte weiter keine Rede sein[1]), und im April 1826 sistierte der Kaiser auf einen Bericht des Metropoliten Eugenius hin die weitere Tätigkeit der Bibelgesellschaft, „in Anbetracht ihrer schädlichen Wirkungen", wie es in dem Reskript an den Metropoliten in Nowgorod und Petersburg heißt. Nur die bereits gedruckten Bibeln durften weiter verkauft werden. Auch ward das bewegliche und unbewegliche Vermögen der Gesellschaft aufgenommen; offenbar war der Kaiser entschlossen, ein Ende zu machen; wenige Monate danach übertrug er die Verwaltung dem heiligen Synod (15. Juli).

Daß religiöse Stimmungen nicht gegen politische Ketzereien und Versuchungen schützen, hatten die Bekenntnisse der Dekabristen deutlich gezeigt, es schien zweckmäßiger, die Wurzeln dieser Übel an anderer Stelle abzugraben. Am 10. Juni 1826 bestätigte der Kaiser ein neues Zensurstatut, das ihm der Minister der Volksaufklärung Schischkow vorlegte, dessen eigentlicher Verfasser aber der Fürst Schirinsky-Schichmatow war. Es ist im Geiste äußerster Unduldsamkeit abgefaßt und darauf berechnet, jede freie Meinungsäußerung zu unterdrücken, die dem neuen, dem Minister verhaßten Zeitgeist Rechnung trug, und führte allerdings zu ganz unerträglichen Zuständen. Alles Gedruckte, Typographierte, Gezeichnete, Gemalte und in Noten Gesetzte, was innerhalb des russischen Reiches erschien, unterlag der Zensur, deren Pflicht es war, die

[1]) Russkaja Starina 1895, II 431—38, Brief Photis an den Kaiser Nikolaus vom 4. Februar 1826. Es ist ein Versuch, die Revolution durch den schädlichen Einfluß der protestantischen Mystiker zu erklären. Nikolaus hat das Schreiben, soviel wir wissen, ganz unberücksichtigt gelassen.

Heiligtümer, den Thron, die von ihm gesetzte Obrigkeit, die vaterländischen Gesetze, die Sitten und die Ehre des Volkes und jedes einzelnen zu schützen, nicht nur vor böswilliger und verbrecherischer, sondern auch vor unbeabsichtigter Schädigung, wobei natürlich alles auf die Interpretation ankam, die diese Begriffe fanden. Schischkow hatte aber Sorge getragen, daß seine Auffassung auch die aller Organe der Zensur wurde. Die Hauptverwaltung der Zensur ruhte in Händen des Ministers der Volksaufklärung. Ein Oberzensurkomitee, zu dem nur noch die Minister des Innern und des Auswärtigen gehörten, stand ihm helfend zur Seite, und unter diesem die vier Abteilungen, welche die eigentliche Arbeit besorgten. Es waren das Hauptzensurkomitee in Petersburg und die Zensurkomitees in Moskau, Dorpat und Wilna[1]). Diese Komitees standen unter den Kuratoren der Lehrbezirke, während der Vorsitzende des Hauptzensurkomitees auf Vorschlag des Ministers der Volksaufklärung vom Kaiser direkt ernannt und entlassen wurde. So hoch wurde die Bedeutung dieses Postens eingeschätzt. Hat doch der Kaiser gelegentlich selbst die Funktionen eines Zensors auf sich genommen. Auch die Instruktionen, die alljährlich vom Oberzensurkomitee den Komitees zugingen, bedurften seiner Bestätigung. Diese Komitees hatten jeden Monat durch den Kurator ihre Berichte dem Minister einzusenden, der wiederum monatlich dem Oberzensurkomitee einen zusammenfassenden Bericht vorlegte. Ein Verzeichnis verbotener Bücher wurde alljährlich der Polizei und allen Buchhändlern und Bibliotheken mitgeteilt, endlich bestimmt, daß Schriftsteller ihre Manuskripte vor dem Druck dem Zensor vorzulegen hätten. Nur die von der Akademie der Wissenschaften und dem Ministerium des Auswärtigen veröffentlichten Schriften unterlagen keiner Zensur. So wurde für eine sorgfältige Filtrierung aller für die Öffentlichkeit bestimmten Gedanken gesorgt, es war kaum möglich, daß dem lesenden Publikum Anschauungen zugetragen wurden, die im Widerspruch zu der Weltanschauung standen, die den Hütern der Ordnung notwendig und allein heilsam erschien. Da selbstverständlich alle Zeitungen einer

[1]) Das Hauptzensurkomitee bestand aus sechs Personen und hatte seine eigene Kanzlei, die Zensurkomitees in Moskau, Dorpat, Wilna aus je drei Zensoren. Einer der Wilnaer Zensoren mußte vollkommen die hebräische und rabbinische sowie die jüdisch-deutsche Sprache beherrschen, denn Nikolai war voll Mißtrauen und Verachtung gegen seine jüdischen Untertanen.

Zensur im Manuskript unterlagen und außerdem über den Geist der erlaubten Zeitungsnummern allwöchentlich referiert werden mußte, konnte von einer politischen Bedeutung der Presse naturgemäß keine Rede sein[1]). Das Tollste aber war, daß der Zensur nicht nur das Recht erteilt wurde, Worte der Verfasser durch andere zu ersetzen und einzelne Ausdrücke zu streichen, sondern daß die Fürsorge sich auch auf den Stil und die Reinheit der Sprache erstreckte, Dinge, über welche der Admiral Schischkow seine besonderen Ansichten hatte. Er war Archaist und Purist. Zum Glück behauptete er sich nur bis zum April 1828. An seine Stelle trat der frühere Kurator des Dorpater Lehrbezirks, General der Infanterie Fürst Lieven, ein zwar nicht gelehrter, aber gerechter und einsichtiger Mann von tief religiöser Gesinnung, aber freier und duldsamer Weltanschauung. Das Schischkowsche Zensurstatut wurde von ihm beseitigt, das Oberzensurkomitee aufgehoben und durch eine aus Fachmännern bestehende Hauptverwaltung ersetzt, der die Lokalzensoren unterstellt waren. Aufgabe der Zensoren aber sollte nur sein, darüber zu entscheiden, ob ein Buch oder ein Artikel schädlich sei oder nicht. Nur im ersten Falle griff die Zensur ein, und Lieven dachte groß genug, um dem geistigen Leben ausreichenden Spielraum zu freier Entfaltung zu lassen. Von 1828 bis 1830 konnte die russische Zensur als liberal gelten, jedenfalls war sie es weit mehr als die österreichische. Aber die Julirevolution änderte danach alles zum Schlimmeren, und zwar für die ganze fernere Dauer der Regierung Nikolais I.

Kann es zweifelhaft erscheinen, wie weit der Zar eine Mitschuld an dem Zensurstatut Schischkows trägt[2]), und wie weit ihm ein Ver-

[1]) Nach diesem Statut — schreibt der Zensor Glinka — hätte man auch das Vaterunser als jakobinisch verbieten können. Alle Artikel oder Bücher, welche Fragen der Staatsverwaltung berührten, durften nur nach eingeholter Genehmigung des Ressortministers gedruckt werden. Direkt verboten waren alle Vorschläge auf Änderung bestehender Ordnungen, alles, was den von der heiligen Allianz proklamierten Grundsätzen widersprach, usw. Ganz unerträglich waren die Beschränkungen wissenschaftlicher Freiheit, sie erinnern lebhaft an die von Magnitzki in Kasan eingeführte Praxis. Jetzt aber wurde Prinzip und geltendes Recht, was früher Willkür gewesen war. Im Lehrfach wie in der Presse herrschte fortan die gleiche „Ordnung".

[2]) Russkaja Starina 1901 3 und 1905 1 ff. Die anonymen Aufsätze über die Zensur unter Nikolaus I. Die betreffenden Gesetze in der V. S. R. G. 2. Serie Bd. I und folgende zu den betreffenden Jahren.

dienst an der Haltung Lievens beizumessen ist, so kann die Einführung des Instituts der geheimen Polizei als sein eigenstes Werk bezeichnet werden. Unter Alexander I. hatte acht Jahre lang[1]) ein Polizeiministerium bestanden, dem ungeheure Befugnisse zugewiesen waren, unter anderem auch die Beaufsichtigung und die Exekutive in allen Ministerien, die Vornahme aller Untersuchungen und eine Polizeigerichtsbarkeit, die so unsicher begrenzt war, daß nach allen Richtungen hin Konflikte und Kompetenzstreitigkeiten entstanden. Das war der Grund, der 1819 zur Aufhebung des Polizeiministeriums führte und den Kaiser veranlaßte, das Ministerium des Innern zur Zentralinstanz aller Polizeiorgane zu machen. Es bestand zu diesem Zweck im Ministerium eine besondere Kanzlei für Polizeiangelegenheiten. Trotzdem aber wurde eine einheitliche Leitung nicht erreicht, weil Alexander es allezeit liebte, durch ein System der Spionage und Gegenspionage sogar seine nächststehenden Vertrauensmänner zu kontrollieren, die eigentliche Geheimpolizei aber von ihm selbst durch ad hoc benutzte Persönlichkeiten geführt wurde. Nur Araktschejew, und auch er nicht immer, konnte auf unbedingtes Vertrauen rechnen.

Nun hatte die Untersuchungskommission das unleugbare Ergebnis gebracht, daß trotz aller Feinheit Alexanders und aller Brutalität und Rücksichtslosigkeit Araktschejews die weitverzweigten Verschwörungen des Nord- und Südbundes, der Vereinigten Slaven und der Polen dem Spürsinn der Polizei völlig entgangen waren. Die Tatsache, daß nach Verurteilung der 121 in Petersburg vor Gericht Gezogenen und der Tschernigower ungezählte Mitwisser und Verdächtige ungestraft geblieben waren, machte es für den Kaiser zur Notwendigkeit, das Treiben eben dieser Leute zu überwachen. Er wandte sich an Benckendorff, denselben, der, wie er jetzt wußte, bereits 1821 dem Kaiser Alexander die Mitglieder der Verschwörung genannt und ihre Ziele dargelegt hatte, und beauftragte ihn, die Grundzüge für eine Organisation der Geheimpolizei zu entwerfen. Im Januar 1826 legte Benckendorff eine Denkschrift vor, die seine Gedanken dahin zusammenfaßte, daß eine eigentliche Geheimpolizei (wie Alexander sie gehabt hatte) nicht zum Ziele führe. Man habe bereits eine wirksame Gegenspionage an der Post, welche die Briefe perlustriere, es komme nur darauf an, geeignete Personen

[1]) Begründet am 26. Juni 1811, aufgehoben 1819.

an die Spitze der hauptsächlichsten Postämter, also in Petersburg, Moskau, Kiew, Wilna, Riga, Charkow, Odessa und Tobolsk, zu stellen [1]). Die hohe Polizei selbst müsse sich über das ganze Reich erstrecken und kein geheimes, sondern ein bekanntes Zentrum haben, das sowohl Furcht als Achtung einflöße. An die Spitze sei ein Polizeiminister zu stellen, der zugleich die Oberaufsicht über Militär- und Provinzialgendarmen haben müsse [2]). Die politische Polizei solle besonders uniformiert, gut bezahlt und für ihre Dienstleistungen reichlich durch Orden und Titel ausgezeichnet werden, damit die Karriere anziehe. Vor allem komme es darauf an, daß diese Polizei ein hohes moralisches Ansehen genieße; man werde daher in der Wahl der Persönlichkeit des Ministers besonders vorsichtig sein müssen. „Von seiner Person und von der Organisation dieses Ministeriums wird der Anstoß abhängen, den diese Polizei erhält, und darauf, sowie auf das Ansehen, das sie im Publikum genießt, kommt es vornehmlich an.“ Der Kaiser hat dieses Memoire dem Grafen P. A. Tolstoi [3]) mit dem Befehl übergeben, ihm persönlich ein Gutachten darüber einzureichen. Offenbar lehnte Tolstois Gutachten den Polizeiminister ab, denn am 3. Juli erschien ein Ukas, der die dritte Abteilung der Kanzlei des Ministers des Innern aufhob und ihre Funktionen einer neubegründeten dritten Abteilung der höchsteigenen Kanzlei des Kaisers zuwies.

---

[1]) Warschau wird nicht genannt, weil in Kongreßpolen der Großfürst Konstantin die Korrespondenzen sorgsam kontrollieren ließ, was freilich den Polen wohlbekannt war und zu gleich sorgsamen Vorsichtsmaßregeln führte.

[2]) Das Korps der Gendarmen bestand aus dem Regiment Gendarmen, das den Polizeidienst bei den Truppen besorgte, und aus den Gendarmen der inneren Wache. In der Armee war die Gendarmerie 1815 von Barclay de Tolly eingeführt worden, und zwar hatte er je einen Offizier und fünf Gemeine aus jedem Kavallerieregiment dazu bestimmt. Aber schon nach zwei Monaten wurde das Borissoglebsche Dragonerregiment zum Regiment Gendarmen umbenannt und mit dem Polizeidienst in der Armee betraut. Das Korps der inneren Wache war 1810 gebildet worden. Es hatte die Reserverekruten einzuüben und der Polizei behilflich zu sein, speziell beim Eintreiben von Abgaben und Rückständen. Jeder Gouverneur hatte ein Polizeidragoner-Kommando, das zur inneren Wache zählte. Geschichte des Ministerium des Innern Petersburg 1902.

[3]) General der Infanterie und Mitglied des Reichsrats, damals 65 Jahre alt. Das Memoire Benkendorffs und die noch zu erwähnende Instruktion für Bibikowist in der posthumen Geschichte Nikolais, von Schilder, gedruckt, jedoch ohne die dazugehörigen Kanzleivermerke und die Randglossen Nikolais.

Sie bestand anfangs aus vier Expeditionen, deren erste die eigentliche hohe Polizei besorgte und bei der sich die aus den Provinzen einlaufenden Nachrichten konzentrierten. Die zweite umfaßte das Sektenwesen, den Raskol[1]), Falschmünzer, Fälscher von Dokumenten und hatte die Orte zu kontrollieren, in denen politische Gefangene interniert waren. Die dritte Sektion beaufsichtigte die in Rußland lebenden Ausländer; der vierten endlich gingen Korrespondenzen aus allen Teilen des Reiches zu, die bestimmt waren, den Kaiser über alles zu orientieren, was im Reiche geschah. Sämtliche Berichte mußten den Vermerk tragen „zu eigenen Händen des Kaisers“.

Die Leitung dieser dritten Abteilung wurde Benkendorff übertragen, den der Kaiser schon vorher, am 25. Juni, zum Chef der gesamten Gendarmerie gemacht hatte. Sein nächster Untergebener, auf dem die eigentliche Last der Arbeit ruhte, war der General von Fock[2]), neben ihm zählte die Kanzlei nur noch zehn Beamte, lauter Persönlichkeiten, auf deren unbedingte Diskretion gerechnet werden konnte[3]).

Unzweifelhaft hat Benkendorff gemeint, durch die Organisation der hohen Polizei eine Maßregel staatsmännischer Weisheit zu vollziehen. Er war auf sein Werk stolz und hat dafür Sorge getragen, daß die Instruktion, die er dem Chef der Gendarmerie in Moskau, dem Obersten Bibikow, erteilte[4]), bekannt wurde. Es kam ihm darauf an, die „dritte Abteilung“ womöglich populär zu machen und ihr freiwillige Mitarbeiter zu werben. „Die edlen Gefühle und Prinzipien, die Ihnen eigen sind“ — so heißt es in dieser Instruktion — „müssen Ihnen ohne allen Zweifel die Achtung aller Stände erwerben, so daß dann Ihr Amt, durch das allgemeine Vertrauen gehoben, sein wahres Ziel erreichen und dem Staat wirklichen

---

[1]) Der Raskol wurde nicht als Sekte oder besondere Religion anerkannt. Seine Anhänger galten als Abtrünnige von der rechtgläubigen Kirche und unterlagen den Kriminalgesetzen.

[2]) Maxim Maximowitsch.

[3]) 1829 stieg die Zahl auf 20, 1841 auf 28, 1842 kam eine fünfte Expedition hinzu, beim Tode Nikolais zählte die dritte Abteilung bereits 40 Beamte. Über die ungeheure Zahl ihrer Agenten gibt es keine Statistik.

[4]) Eine Abschrift dieser handschriftlich in Moskau zirkulierenden Instruktion wurde dem Kaiser am 6. Dezember aus Moskau zugeschickt. Er notierte dazu eigenhändig: „Je ne me souviens pas si c'est la note qu'il a été permis de faire circuler?“

Nutzen bringen wird. In Ihnen wird jedermann einen Beamten erkennen, der durch meine Vermittlung die Stimme der duldenden Menschheit dem Throne vernehmlich macht und den wehrlosen und stummen Bürger unmittelbar unter den allerhöchsten Schutz des Herrn und Kaisers stellt. Wie viele ungesetzliche und endlose Beschwerden können durch Ihr Eingreifen erledigt, wieviel böse Menschen verhindert werden, ihre schändlichen Anschläge gegen das Eigentum anderer auszuführen, wenn sie wissen, daß den unschuldigen Opfern ihrer Habsucht ein direkter, kürzester Weg offen steht, um den Schutz des Kaisers zu finden. Auf dieser Grundlage werden Sie in kürzester Zeit zahlreiche Mitarbeiter und Helfer finden, denn jeder Staatsbürger, der sein Vaterland und die Gerechtigkeit liebt und der wünscht, daß überall Stille und Ruhe herrsche, wird es sich zur Ehre machen, Sie bei jedem Schritte zu schützen, Ihnen mit seinen nützlichen Ratschlägen beizustehen und so zum Mitarbeiter bei Ausführung der edlen Ansichten seines Kaisers werden. Sie werden ohne Zweifel, schon aus dem eigenen Antrieb Ihres Herzens, sich bemühen, zu erkennen, wo arme oder schutzlose Beamte sind, die in Uneigennützigkeit schlicht und recht dienen und doch von ihrem Gehalt allein nicht leben können; von solchen vornehmlich sollen Sie mir ausführlich berichten, damit ihnen geholfen und so der heilige Wille Sr. Majestät erfüllt werden kann, der die treuuntertänigen, bescheidenen Diener aufsuchen und auszeichnen will."

Natürlich machte das pathetisch Gekünstelte dieses Aufrufes überall den schlechtesten Eindruck. Jedermann wußte, daß die uneigennützigen Helfer, auf die Benkendorff hoffte, nicht zu finden waren. Was man erkannte und täglich spürte, war eine lästige Beaufsichtigung, und da die Vorteile, welche die neue Karriere bot, gerade zweideutige Elemente lockten, die in der Zugehörigkeit zu der patriotischen Gemeinschaft der Gendarmerie und in ihren Beziehungen zu der bald fast allmächtigen dritten Abteilung einen starken Schutz und ein offizielles Ansehen fanden, wurde schließlich das Gegenteil von dem erreicht, was die Benkendorffsche Instruktion bezweckte. Die dritte Abteilung wurde weder geliebt noch geachtet, wohl aber fürchtete man sie, und so hat sie mehr als alles übrige dazu beigetragen, der Regierung des Kaisers Nikolaus den Charakter des harten Despotismus zu geben, der sie kennzeichnet. Sie wurde zu einer politischen Inquisitionsbehörde, die sich über alle Formen

des geltenden Rechts hinwegsetzte, willkürlich und gewalttätig eingriff und, je länger je mehr, sich zum schrecklichsten Werkzeug einer mit Edelmut drapierten Tyrannei umbildete, die von der Nation getragen ward wie ein Fatum, das man hinnimmt, weil es keine Möglichkeit gibt, ihm zu entrinnen.

Es gehört zu den merkwürdigen Widersprüchen im russischen Staatsleben jener Tage, daß, während die Organisation der neuen Geheimpolizei mit Ostentation der Öffentlichkeit preisgegeben wurde, gleichzeitig im tiefsten Geheimnis eine Kommission tagte, der der Kaiser die Aufgabe gestellt hatte, alle Reformprojekte früherer Zeit durchzusehen. Die Entstehung der berühmten Kommission vom 6. Dezember 1826 ist darauf zurückzuführen, daß im Kabinett Alexanders I. eine lange Reihe von Entwürfen gefunden wurde, die wohl als die Summe seiner gescheiterten Lebenspläne, soweit die Umbildung der Verfassung und Verwaltung Rußlands zu ihnen gehörte, betrachtet werden muß. Es ist eine der ersten Beschäftigungen des Kaisers Nikolaus gewesen, an die Durchsicht dieser Papiere zu gehen, und man darf wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß er einen Teil sekretierte. Von den historischen Aufzeichnungen, wie den Memoiren Poniatowskis und der Kaiserin Katharina, sowie von den Tagebüchern Kaiser Alexanders, die in einer Reihe von Bänden vorlagen, wissen wir es, da er sie dem Zesarewitsch Konstantin Pawlowitsch auf dessen Bitte zur Durchsicht schickte. Ebenso bestimmt wissen wir aber, daß der bedeutsamste der Reformpläne Alexanders, die sogenannte Nowossilzewsche Verfassung, der Kommission nicht vorgelegt worden ist, obgleich der Kaiser, wie nicht zweifelhaft sein kann, auch über diese Pläne des Bruders aus den Papieren des Kabinetts unterrichtet war. Nur war unter den gegenwärtigen Verhältnissen, da jeder Gedanke an eine Verfassung als Hochverrat verfolgt wurde, nicht daran zu denken, sie zur Diskussion zu stellen. Aber indirekt hat die Kommission, wahrscheinlich ohne es zu ahnen, auch darüber ihr Gutachten abgegeben. Was ihre Aufgabe sein sollte, darüber hatte der Kaiser Nikolaus eine eigenhändige Aufzeichnung gemacht, auf welche hin Graf Kotschubej, der Präsident des Komitees, ihm am 30. November 1826 eine Denkschrift einreichte, die den Geschäftsgang der Kommission genauer zu formulieren bestimmt war. Die Aufzeichnung des Kaisers verlangte: Durchsicht und Prüfung der im Kabinett Alexanders gefundenen Papiere, Prüfung der bestehenden

Reichsverfassung, Gutachten über das, was an Reformen „beabsichtigt wurde, über das, was ist, und was zu vollenden wäre“. Es soll, wiederholt er etwas ausführlicher, dargelegt werden, was heute gut ist, was nicht fortbestehen darf und wodurch es ersetzt werden soll. Außer den im Kabinett vorgefundenen Papieren sollte dazu als Material dienen, „was Herrn Balaschow aufgetragen ist“, und Vorschläge, die aus dem Schoß der Kommission selbst hervorgingen. Anträge auf Veränderung des Bestehenden waren jedoch nur nach vorausgegangener Befragung der Fachminister gestattet, namentlich wo es sich um Finanzfragen handelte. Endlich will der Kaiser wöchentlich „bei unseren Zusammenkünften“ von dem Gang der Arbeiten unterrichtet werden. „Ich werde das“ — schließt er — „für eine meiner wichtigsten Pflichten und Beschäftigungen halten. Der Erfolg wird der beste Lohn für die Arbeitenden und mir eine Beruhigung meiner Seele sein.“ Es folgt wohl daraus, daß es dem Kaiser mit dieser Arbeit voller Ernst war, und daß er nicht geringe Hoffnungen auf sie setzte. Sie ist trotzdem fast ganz unfruchtbar gewesen, obgleich die Kommission fleißig und einsichtig und, wie sich nicht verkennen läßt, soweit möglich, auch in liberalem Geist gearbeitet hat. Sie bestand außer dem Vorsitzenden Grafen Viktor Pawlowitsch Kotschubej, aus dem General der Infanterie P. A Tolstoi, dem Generaladjutanten I. W. Wassiltschikow, dem Fürsten G. A. Golitzyn, dem Chef des Generalstabes Baron Diebitsch und Speranski; Geschäftsführer wurden nacheinander die Staatssekretäre A. Bludow und D. W. Daschkow, seit 1831 der Baron Modeste Korff.

Die Arbeit begann, wie der Graf Kotschubej vorgeschlagen hatte, mit einer Durchsicht und Prüfung der sich auf Reform der drei Zentralbehörden, Ministerkomitee, Reichsrat und Senat, beziehenden Projekte, und ging dann auf die Organisation der Gouvernementsverwaltungen über. Das alles wurde sehr gründlich bearbeitet, so daß zunächst von der Geschichte dieser Reichsinstitutionen ausgegangen und dann in eingehenden Memoires die vorzunehmenden Änderungen dargelegt wurden. Das Komitee konstatierte vor allem, daß Verwaltung und Justiz nicht scharf genug geschieden seien, Justizsachen kämen an Ministerkomitee und Reichsrat, Verwaltungsangelegenheiten an den Senat. Namentlich werde die Tätigkeit des Senats durch das Ministerkomitee beeinträchtigt, das doch ursprünglich nur eine Beratung der Minister über gemeinsame Angelegenheiten darstellen sollte. Man müsse,

um Klarheit und Ordnung zu schaffen, den Senat zur obersten Justizinstanz machen, die in das erste Departement des Senats fallenden Verwaltungsangelegenheiten abtrennen und sie einem besonderen „dirigierenden Senat“ übertragen, der aus den Direktoren der verschiedenen Verwaltungszweige und aus Personen bestehen solle, die der Kaiser dazu ernenne. Über alle diese vorläufigen Beschlüsse der Kommission wurden dem Kaiser Protokolle vorgelegt, die er bestätigte. Sie sind aber nie dem Reichsrat vorgelegt worden, dem der Kaiser die Durchsicht zur endgültigen Formulierung zuweisen wollte. Sie blieben daher „schätzbares Material“, das nur die eine, freilich sehr wesentliche, Bedeutung hatte, den Kaiser mit der Verfassung seines Reiches gründlich bekannt zu machen. Eine Lücke seiner Erziehung ist so ausgefüllt worden, und es muß ausdrücklich anerkannt werden, daß er es seinerseits an Fleiß nicht fehlen ließ.

Danach schritt das Komitee an die Prüfung der Gouvernementsverwaltung, wobei die vom Kaiser erwähnten Balaschowschen Papiere durchgesehen und von Balaschow selbst erläutert wurden. Balaschow ist der frühere Polizeiminister Alexanders I., der an dem Sturz Speranskis so regen Anteil genommen hatte; seit dem 4. November 1819 bekleidete er den Posten eines Generalgouverneurs in den fünf Gouvernements Rjäsan, Tula, Orel, Tambow und Woronesch. Der Kaiser hatte ihm diese Gouvernements übertragen, um an ihnen zu prüfen, wie die in der Nowossilzewschen Verfassung geplanten Statthalterschaften (Lieutenances) in der praktischen Anwendung funktionierten. Aber offenbar war Balaschow in die weiteren Pläne des Kaisers nicht eingeweiht. Er konnte niemals eine schriftliche Instruktion erhalten, sondern nur gelegentliche Befehle, die zudem meist mündlich erteilt wurden. Dennoch läßt sich erkennen, daß es sich in der Tat um die Nowossilzewsche Verfassung in ihren vorbereitenden Stadien handelte. Balaschow mußte die dort vorgesehenen conseils d'administration für die Gouvernements und Kreise einführen, dazu Vorsitzende der Gouvernementsverwaltungen und Gouvernementspolizeimeister. Die Vereinigung der fünf Gouvernements zu einer Verwaltungseinheit war von Alexander ursprünglich nur auf drei Monate als Versuch angeordnet worden; er ließ aber diesen Versuch volle fünf Jahre fortdauern, ohne je das entscheidende Wort zu sprechen und die gleichfalls geplanten Kreis-, Gouvernements- und Statthalterschaftsversammlungen ins Leben zu

rufen. Vor dem Komitee fand der Gedanke, das System der Statthalterschaften auf ganz Rußland auszudehnen, wenig Gnade und keinen einzigen Vertreter. Balaschow selbst verleugnete seine Schöpfung.

Er habe die von Alexander verlangten Änderungen, erklärte er, nur ganz äußerlich eingeführt, sie ließen sich mit einem Federstrich beseitigen. Es genüge, die conseils aufzuheben und den Präsidenten der Gouvernementsverwaltung, sowie die Gouvernementspolizeimeister zu versetzen, so sei alles wieder beim alten. Das aber wünschte sowohl das Komitee wie der Kaiser. Nur für Sibirien, Orenburg, den Kaukasus, Neurußland und die Ostseeprovinzen sollten Generalgouvernements beibehalten, die fünf Balaschowschen Gouvernements aber nach den Verwaltungsprinzipien, die vor 1819 bestanden, verwaltet werden. Dabei ist es denn auch geblieben, da der Kaiser zustimmte, so daß von den weitangelegten Plänen Alexanders bis auf weiteres nur das Institut der Militärkolonien übrig blieb.

Die Aufgabe jedoch, auf welche das Komitee das eingehendste Studium und die meiste Arbeit verwendete, war die Ausarbeitung eines neuen Ständerechts. Das Ziel ging dahin, vor allem dem Adel, als erblichem Stand, seine besondere Stellung im Reiche zu sichern und das Eindringen heterogener Elemente in den Kreis der Adelsgeschlechter nach Möglichkeit zu verhindern. Die mechanische Wirkung der Rangordnung Peters des Großen sollte durchbrochen und in Zukunft ein Dienstrang (Tschin) stets nur mit der faktischen Ausübung einer bestimmten Amtstätigkeit verbunden sein, der Adel, der persönliche wie der erbliche, nicht wie bisher durch lange Dienstzeit ersessen, sondern, wo er nicht bereits als Erbadel bestand, nur durch ausdrückliche Verleihung im Zivil- wie im Militärdienst auf Grund besonderer Verdienste erworben werden. Auf diesem Wege hoffte man, daß der russische Adel wieder den tatsächlich edelsten, ehrenhaftesten und auserwählten Teil der Nation darstellen und seine frühere „Reinheit“ wiedergewinnen werde.

Die Geistlichkeit, die an dem Emporsteigen der übrigen Stände nicht gleichen Anteil genommen habe, sollte materiell und geistig gehoben werden, der Bürgerstand nach oben wie nach unten fester abgegrenzt, der Bauernstand durch bessere Verwaltung auf den Kronsgütern und schärfere Kontrolle der Gutsherrn geschützt

werden. Man dachte an Regelung der Frone, genaue Bestimmung der Pflichten und Rechte der Hofbauern, Verbot des Verkaufs einzelner Bauern und überhaupt von Bauern ohne Land.

Das waren die hier nur in den allerwesentlichsten Zügen skizzierten Hauptgesichtspunkte, deren zum Teil retrograde Tendenz nicht zu verkennen ist, und in den Einzelbestimmungen der verschiedenen Entwürfe noch deutlicher zum Ausdruck kommt, wenn auch nicht zweifelhaft sein kann, daß die Gesetzgeber sich dabei von humanen Gedanken leiten ließen.

Die Absicht des Kaisers, die Lage der Bauern, speziell der sogenannten Hofbauern, zu erleichtern, hat in einer eigenhändigen Aufzeichnung Nikolais, die am 31. August 1827 im Journal des Komitees erwähnt wird, Ausdruck gefunden. Man solle, schreibt er, 1. verbieten, Güter mit Angabe der Seelenzahl zu verkaufen, sondern die Zahl der Deßjätinen und Appertinentien angeben. 2. Die Banken sollen Güter nicht auf Grund ihrer Seelenzahl in Pfand nehmen, sondern ebenfalls nach Maßgabe der Zahl der Deßjätinen und anderen Zugehörigkeiten, ohne daß die Seelen erwähnt werden. 3. Über die Hofleute sind besondere Revisionslisten zu führen. 4. Nach Aufstellung dieser Listen soll ein Ukas erlassen werden, durch den verboten wird, Bauern zu Hofleuten zu machen. 5. Von Hofleuten ist die dreifache Kopfsteuer zu entrichten.

Dieser auf Minderung des Hofgesindes berechnete Befehl ist auch tatsächlich ausgeführt worden, aber das ist auch der einzige praktische Erfolg der Arbeiten der Kommission vom 26. Dezember 1826. Als zu Anfang des Jahres 1830 die Entwürfe des neuen Ständerechts dem Reichsrat zur Durchsicht vorgelegt wurden und von diesem bis Ende Juni 1830 einer gründlichen Prüfung unterzogen worden waren, so daß nur noch die Unterschrift des Kaisers fehlte, um den Entwurf zum Gesetz zu machen, hielt der Kaiser es für notwendig, vor entgültiger Bestätigung die Meinung des Großfürsten Konstantin Pawlowitsch einzuholen, und daran ist schließlich alles gescheitert. Der Großfürst erschrak vor allem vor dem Gedanken, daß das neue Ständerecht als ein zusammenhängendes Ganzes auf einmal eingeführt werden sollte. Zwischen ihm und dem Grafen Kotschubej kam es darüber zum Austausch zahlreicher Denkschriften. Der Graf suchte das Werk der Kommission zu verteidigen, aber der Großfürst versteifte sich je länger je mehr auf seinen Widerspruch. Und nun wurde auch der Kaiser bedenk-

lich. Schon der Ausbruch der Julirevolution ließ ihm die Einführung von Neuerungen als unzeitgemäß erscheinen, die polnische Revolution aber hat entgültig alle Reformarbeit zum Stillstand gebracht. Die Kommission vegetierte noch eine Zeitlang, dann geriet sie gleichsam in Vergessenheit. Sie ist formell niemals aufgelöst worden. Die langjährigen Arbeiten blieben völlig ergebnislos, sogar der Einzelverkauf der Bauern dauerte fort[1]).

Ähnlich ist es mit der Wirksamkeit anderer Kommissionen gewesen, die der erste Eifer ins Leben rief. Von wirklicher Bedeutung wurde nur die Kommission, der die Aufgabe zufiel, die unter Alexander ganz in Verfall geratene Flotte neuzubilden[2]), und die Arbeiten der neubegründeten Abteilung der eigenen Kanzlei des Kaisers zur Kodifikation der Reichsgesetze[3]). Da diese Arbeit dem Geheimrat Speranski übertragen wurde und der Kaiser, bei dem der Ordnungssinn außerordentlich lebendig war, sich für die möglichst schleunige Beendigung der Kodifikation lebhaft interessierte, ist hier in der Tat eine ungeheure Arbeit zur Zufriedenheit aller Teile beendigt worden (1830), wenn auch nicht ohne Willkür bei der Auswahl verfahren wurde. Der Titel „Vollständige Sammlung russischer Gesetze“ sagt mehr als der Wirklichkeit entspricht[4]). Aber was nicht aufgenommen war, galt als nicht existierend, und es bedeutete einen ungeheueren Fortschritt, daß fortan

---

[1]) Sbornik Bd. 74 und 90, wo das gesamte Arbeitsmaterial und die Journale der Kommission mit den zugehörigen Denkschriften wiedergeben wird.

[2]) Ukas vom 31. Dezember 1825, 23. Januar und vom 11. März 1826. Mitglieder waren die Vizeadmirale Ssenjawin, Pustoschkin, Greigh, der Kontreadmiral Roshnow und die Kapitänkommandeure Krusenstern, Ratmanow, Dellingshausen. Ihre Instruktion ging dahin, die Flotte so groß und so stark wie die der übrigen Großmächte zu gestalten, Zahl und Größe der Schiffe zu bestimmen, die Etats festzusetzen und die Reglements etc. zu entwerfen, wobei die Gesetzgebung Peters des Großen znm Vorbild dienen sollte. Auch die Marine-Bildungsanstalten waren der Prüfung der Kommission zugewiesen.

[3]) Ukas vom 31. Januar 1826. Die bisher unter dem Fürsten Lopuchin stehende „Kommission zur Sammlung der Gesetze“ wurde gleichzeitig aufgehoben.

[4]) Auch die jedem Bande beigegebenen Inhaltsverzeichnisse sind zwar mit großem Fleiß gearbeitet, aber nicht immer zuverlässig. Für die Zeit bis zum Regierungsantritt Nikolais existiert ein zusammenfassendes Generalregister. Das nächste umfaßt die Jahre 1825 bis 1879 in vier Bänden.

Das Reskript, das dem Justizminister die Beendigung der Arbeit ankündigte, datiert vom 5. April 1830.

die geltenden Gesetze für jedermann zugänglich waren. Auch das war eine Wohltat, daß der Kaiser darauf drang, daß die vom Senat ausgegangenen Ukase nunmehr tatsächlich Gehorsam fanden. Es hatte sich nämlich auf eine Anfrage des Justizministers an den Senat herausgestellt, daß bis 1824 inklusive nicht weniger als 2749 Senatsukase unausgeführt geblieben waren. Gewiß ein Beweis für die entsetzliche Unordnung, die in den letzten Lebensjahren Alexanders in allen Zweigen der Verwaltung eingerissen war. Der Kaiser stellte zur Ausführung der Ukase einen dreimonatigen Termin und drohte bei Wiederholung ähnlicher Unordnungen die Gouverneure unter Gericht zu stellen[1]). Ebenso energisch räumte der Kaiser mit den nichterledigten Sachen auf, so daß in dieser Hinsicht in der Tat eine neue Zeit anzubrechen schien. Wenn nur der Eifer nicht so bald erkaltet wäre und die Hand des Kaisers weiter gereicht hätte! Die Routine und die Trägheit der Beamten wußten sich nur zu bald wieder der Kontrolle zu entziehen.

Können diese Bestrebungen, denen noch die nicht nachlassenden Bemühungen des Zaren, den trostlosen Stand der Wege und des Postwesens zu verbessern, angereiht werden müssen, in Zusammenhang mit den Eindrücken gebracht werden, welche die Aussagen der Dekabristen über die Schäden der Regierung Alexanders in ihm hervorriefen, so machten seine besonderen Neigungen und Anlagen sich auf einem anderen Gebiete, das mit den Reformfragen nichts zu tun hatte, von vornherein in charakteristischer Weise geltend. Schon wenige Tage nach seinem Regierungantritt begann er an die Uniformierung seiner Beamten und an die Umänderung der Uniformen der Truppen zu schreiten. Welche Folgen damit für die Schulen und Universitäten verknüpft waren, haben uns die Schischkowschen Erlasse gezeigt.

Gleichzeitig wurde die Neuuniformierung der Truppen und Behörden fast zum Abschluß geführt[2]). Der Kaiser hat sich mit

[1]) Ukas vom 31 März 1826. Nicht ausgeführt waren 660 Ukase im Gouvernement Kursk, 239 in Moskau, 192 in Woronesch usw. In zahlreichen Fällen hatten die Gouverneure überhaupt nicht angeben können, weshalb sie die Befehle nicht erfüllt hatten. In der Bittschriftenkommission lagen 4000 unerledigte Bittschriften. Der Kaiser ordnete am 21. Dezember 1826 an, daß die Mitglieder der Kommission sich während der bevorstehenden Feiertage täglich zu versammeln hätten, um diese Restanzen zu erledigen, was nicht wenig Ärger verursacht haben mag, aber zum Ziel führte.

[2]) Schon am 30. Dezember 1825 bestimmte der Kaiser, daß die Generale der Marinelinie und Marineartillerie die Uniform der Armeegenerale anzulegen

außerordentlichem Eifer dieser Aufgabe hingegeben und im wesentlichen für das Militär zwei durchschlagende Veränderungen vorgenommen: mit Ausnahme der Kavallerie erhielten alle Waffengattungen lange Beinkleider die über die Stiefel gezogen wurden, und statt der zwei Reihen von je sechs Knöpfen an der Uniform wurden eine Reihe von je neun Knöpfen eingeführt. Der Kaiser meinte dadurch große Ersparnisse zu machen, und verwahrte sich seinem Schwiegervater, König Friedrich Wilhelm III., gegenüber ausdrücklich dagegen, durch eine Manie für Neuerungen dazu getrieben worden zu sein. Einen großen Teil der von ihm vorgenommenen Veränderungen habe bereits Kaiser Alexander einzuführen beab-

---

hätten, und zwar, was eine der wesentlichsten Neuerungen war, mit nur einer Reihe von neun Knöpfen. Am 14. Januar 1826 erhielten die Beamten der eigenen Kanzlei des Kaisers Uniformen, dunkelgrün mit hellblauem Kragen und Umschlägen. Von diesen Uniformen gab es vier Varianten, je nach dem Rang des Trägers. Am 15. Januar folgten neue Bestimmungen über die Uniform der Adjutanten in der Marine, am 27. der strenge Befehl, daß Flottenoffiziere nie in Zivil gehen sollten, am 18. Februar ein Erlaß, der in gleichem Sinne den verabschiedeten Offizieren Vorschriften erteilt, am 10. Februar erhielten die Beamten der Kanzlei des Ministerkomitees Uniformen, die Stabsoffiziere zu besonderen Aufträgen bei den Kommandierenden die Uniformen der du jour-Offiziere, aber ohne Achselbänder. Der Haupterlaß erschien am 11. Februar. Durch ihn wurde mit der Uniformierung Alexanders I. endgültig gebrochen. Er beseitigte die kurzen Hosen und Lederkragen bei der Garde, der Infanterie, den Jägern, bei allen Garnisonregimentern, der Fußartillerie, den Pionieren, den Militär Arbeiter-Kompagnien, den mobilen Invalidenkompagnien und den Etappenkommandos. An die Stelle traten lange Beinkleider von der Farbe der Uniform mit roter Seitennaht (bei der Marine weiß, bei den littauischen Regimentern gelb, bei den mobilen Invaliden fiel die Naht weg), die innere Wache, und was sonst graue Uniform trug, erhielt graue Hosen mit gelber Naht usw. Der 13. Februar brachte der Gardemarine, den Marinekadetten, allen Kadettenkorps und den Flottenoffizieren neue Uniformen, der 26. Februar den Generalen, Stabs- und Oberoffizieren eine neue Form von Litzen, dazu den Generalstabsoffizieren drei Knöpfe mehr als früher.

Am 11. April erließ der Kaiser eine Verordnung über die Farbe des Tuches unter den Epauletten der Oberoffiziere des Kadettenkorps, am 12. wurde die Uniform der Gendarmerie modifiziert, am 14. erhielten die Beamten des Marineministeriums ebenfalls lange Beinkleider und eine Reihe von neun Knöpfen, am 15. die Uralische Leib-Ssotnja weiße Pompons und weiße Riemen, am 28. wurden die sogenannten Tschechly, eine Art Wetterkappe, eingeführt. Dann folgte am 17. Mai eine Uniformierung der Zivilmitglieder des Reichsrats, am 24. eine neue Vizeuniform für die Beamten des Ministeriums der Volksaufklärung. Am 25. Juni wurden für die Stabs- und Oberoffiziere der Flotten-

sichtigt[1]). Das letztere wird wohl auf eine gelegentliche Äußerung Alexanders zurückzuführen sein, nicht auf bereits formulierte Anordnungen, von denen, so viel sich erkennen läßt, keine Spur erhalten ist. Auch spricht die Erbitterung dagegen, mit der der Großfürst Konstantin den Absichten des Bruders entgegentrat. In der polnischen Armee durfte, abgesehen von den langen Beinkleidern, von irgendwelchen Neuerungen keine Rede sein, und daß trotz seines Widerspruches die Reform in den littauischen Korps durchgeführt wurde, hat der Großfürst außerordentlich übel genommen[2]). Die Uniformierung aller Zivilbeamten der verschiedenen Ressorts aber entsprach dem Ordnungssinn des Kaisers. Er wollte auf den ersten Blick erkennen, wen er vor sich habe, und verband mit der Uniform auch den Begriff einer militärischen Disziplin, von der er sich die heilsamsten Folgen versprach. Daß er Zivilbeamte für kleine Vergehen auf die Hauptwache zu schicken pflegte und sie dort oft mehrere Tage in Arrest hielt, ist eines der Symptome jenes besonderen „nikolaitischen" Geistes, der fortan die Äußerlichkeiten des russischen Staatslebens bestimmte und gleichsam durchtränkte. Eine Wandlung in der Gesinnung der Beamtenschaft konnte natürlich durch solche Mittel nicht erreicht werden. Man fürchtete den neuen Herrn und begnügte sich damit, ihm den Schein von Ordnung und Eifer zu zeigen, den er verlangte. Auch unter den neuen Uniformen behauptete sich die hergebrachte Rou-

---

und Marineartillerie Kiever eingeführt und die Leibkürassiere neu uniformiert, am 1. Juli das Wattieren der Marineuniformen und am 14. das Tragen von Achselbändern den verabschiedeten Offizieren verboten. Ebenfalls am 14. wurde den Beamten der Bittschriftenkommission eine Uniform verliehen, am 26. begrenzte der Kaiser das Recht, im Sommer weiße Leinwandbeinkleider zu tragen, am 30. wurde angeordnet, den Mantel gerollt über dem Ranzen zu tragen, am 10. August erhielten in der ganzen Armee die Kiever Überzüge (Tschechly). Damit war im wesentlichen erreicht, was der Kaiser bezweckte. Eine neue Periode der Uniform-Variierungen begann nach Beendigung des polnischen Aufstandes.

[1]) Nikolai an Friedrich Wilhelm III., 10. April 1826. Original im Hausarchiv zu Charlottenburg.

[2]) Brief Konstantins an Nikolai vom 15. Februar 1826 „j'oserai simplement vous supplier de nous laisser tels que nous sommes dans le corps de Lithuanie". Dazu die Berichte des Generalkonsuls Schmidt aus Warschau im Berliner Geh. Staatsarchiv, passim. Nikolai berechnete seine Ersparnisse an der Uniformierung auf 640000 Rubel. Brief an Konstantin vom 10./22. Februar 1826.

tine. Man paßte sich in erstaunlich kurzer Zeit dem System der neuen Ära an, befriedigte den Ordnungssinn des Zaren durch eine papierene Geschäftigkeit und ging im übrigen in den alten Bahnen weiter. Es waren im Grunde die alten Potemkinschen Kulissen, die wieder hervorgeholt und sorgsam so aufgestellt wurden, daß sie die Wirklichkeit mit all ihren Schäden verdeckten. Der Anlauf des Zaren, zu einer wirklichen Reform zu gelangen, konnte schon nach wenigen Monaten als abgeschlagen gelten. Der Kern des alexandrinischen Rußland blieb unverändert der alte.

Kapitel IV. Innere und auswärtige Schwierigkeiten. Die orientalische Frage.

Während im Innern Rußlands die Hand des neuen Herrn sich überall fühlbar machte, aber im wesentlichen doch nur äußerliche Modifikationen althergebrachter und schwer getragener Verhältnisse herbeizuführen vermochte, war die Stellung Rußlands in seinen Beziehungen zu den Mächten der großen Allianz und zu den bisher in der Schwebe erhaltenen Problemen der europäischen Politik seit dem Tode Alexanders eine durchaus andere geworden. Gerade weil die Politik des so unerwartet gestorbenen Herrschers eine ausschließlich persönliche war, mußte sein Ausscheiden aus der Reihe der rivalisierenden Mächte von entscheidender Bedeutung werden. Alles kam darauf an, wie sein Nachfolger den Zusammenhang der russischen und der europäischen Interessen verstand, und deshalb bedeutete die Zeit des Interregnums eine Periode größter Verlegenheit für alle europäischen Höfe.

Die Nachricht vom Tode Alexanders war zunächst in Frankfurt a. M. bekannt geworden. Fünf Kuriere hatten sie Rothschild zugetragen — so vortrefflich war für alle denkbaren Eventualitäten der Nachrichtendienst der emporstrebenden finanziellen Großmacht organisiert. Sie hat sich dann auch ihren Vorsprung nutzbar zu machen verstanden. Auch in Berlin war die Finanz der Diplomatie voraus; der Schwiegersohn des Warschauer Bankiers Fränkel erhielt die erste Meldung, obgleich der Generalkonsul Schmidt keinen Augenblick versäumt hatte, um König Friedrich Wilhelm III. aus Warschau die folgenschwere Nachricht zu übersenden. Aus unaufgeklärten Gründen blieb Schmidts Stafette in Posen liegen und traf erst am 12. Dezember abends in Berlin ein. Am 13. früh

brachte Bernstorff dem Könige die Trauerbotschaft. Der Nachricht vom Tode Alexanders folgte dann die andere von der Vereidigung der Truppen in Petersburg auf den Namen des Kaisers Konstantin. Dann wurde der sogenannte „Großmutsstreit“ der beiden Brüder bekannt, und das gab eine zunächst völlig undurchsichtige Lage, die noch dadurch kompliziert wurde, daß der Großfürst Konstantin den Tod Alexanders immer noch verheimlichte und in seinen Schreiben an Alopäus, den russischen Gesandten in Berlin, die Fiktion aufrecht erhielt, daß die Regierung Alexanders fortdauere, auch seine Briefe nicht schwarz, sondern rot siegelte. Man wußte, daß er am 29. Dezember einer polnischen Dame befahl, die Trauergewänder abzulegen, die sie angetan hatte. Noch am 1. Januar 1826 war man in Berlin ohne entscheidende Nachricht; es konnte weder ein Kreditiv für den Gesandten Schöler ausgefertigt werden, noch auch, wie beabsichtigt war, Prinz Wilhelm seine Reise zur Begrüßung des neuen Kaisers antreten. Erst am 2. Januar brachte ein aus Petersburg eintreffender Kurier durch einen eigenhändigen Brief des Kaisers die endgültig gefallene Entscheidung[1]). Die Freude war um so größer, als der König, der schon seit zwei Jahren wußte, daß Konstantin auf sein Erbrecht verzichtet hatte, mit anderen die Befürchtung teilte, daß der Großfürst schließlich sich der vollzogenen Tatsache der ihm geleisteten Huldigung fügen und die Krone annehmen könnte. Bei seiner entschiedenen Abneigung gegen Preußen hätte

[1]) Er datierte Petersburg vom 14. Dezember und war offenbar früh morgens geschrieben und expediert worden. Er lautet: „Sire. La nouvelle position où il a plu à la Providence et à mes frères de me placer, ne peut changer les sentiments que vos bontés pour moi m'ont toujours inspirés pour vous. C'est à vos bons conseils, à votre tendre amitié que j'ose me recommander, daignez ne jamais me les refuser et croire que je serai toujours pour vous le même fils tendre et respectueux, que je me suis efforcé d'être jusqu'ici. C'est avec ce sentiment là que j'ai l'honneur de me nommer pour le reste de mes jours, Sire, de Votre Majesté le très respectueux et tendrement attaché beau-fils Nicolas.“ Der Brief trug einen Trauerrand. Gedruckt bei Bailleu. Briefwechsel Kaiser Alexanders p. 144 Nr. 443. Die Antwort des Königs (nach eigenhändigem Konzept) ist sehr herzlich empfunden und weist auf das große Vorbild hin, das Alexanders Regierung biete. Es ist schwer zu sagen, ob der König wirklich geglaubt hat, daß Alexanders Regierung ein Segen für dasrussische Volk gewesen sei. Wahrscheinlich dachte er an die großen Jahre des Freiheitskampfes, und in jenen Jahren war Alexander allerdings „béni par (ses) peuples et par l'humanité entière“.

das mindestens eine große Verlegenheit bedeutet, die unter anderem auch eine gesteigerte Abhängigkeit von der österreichischen Politik zur Folge haben mußte. Das alles schwand nun, und der Ton des ersten Briefes des Zaren ließ das Beste erwarten. Am 3. früh kam dann die Nachricht von den blutigen Ereignissen auf dem Senatsplatz, die trotz des glücklichen Ausgangs erschreckten. Es war doch eine furchtbare Gefahr an geliebten Häuptern vorübergezogen. Prinz Wilhelm wurde beauftragt, die Glückwünsche Preußens dem Kaiser zu überbringen. Am 6. Januar hat er Berlin verlassen, um über Warschau nach Petersburg zu reisen. Sein Adjutant Leopold von Gerlach und General Thile begleiteten ihn.

In Wien waren die russischen Ereignisse weit später bekannt geworden. Vom Tode Alexanders erfuhr Metternich um Mitternacht vom 13. auf den 14. Aber er wollte die nicht genügend beglaubigte Nachricht nicht wahr haben. Erst am 18. schwand ihm jeder Zweifel, dann aber folgte bis zum 6. Januar auch für ihn eine Zeit peinlichster Ungewißheit. In Österreich waren alle Sympathien für Konstantin. Metternich rühmte die Korrektheit der politischen Prinzipien des Großfürsten, dessen Verachtung der Griechen und unbedingte Friedensliebe ihm wohlbekannt war. Er rechnete außerdem darauf, in ihm einen Bundesgenossen gegen alle die umstürzenden liberalen und revolutionären Elemente zu finden. Von dem Geheimnis seiner Thronentsagung war ihm nichts bekannt; um so schmerzlicher wurde die spätere Wendung empfunden, und nur die Tatsache, daß der junge Zar gleich am ersten Tage seiner Regierung mit der Revolution hatte kämpfen müssen, gab dem Fürsten Metternich neue Hoffnung. Er hatte ursprünglich den Erzherzog Ferdinand Este, den Vetter des Kaisers, denselben, der in den Unglücksjahren 1805 und 1809 eine nicht unrühmliche Rolle spielte, bestimmt, Österreichs Glückwünsche dem Kaiser Konstantin zu überbringen. Als die Haltung Konstantins den Ausgang zweifelhaft erscheinen ließ, wurde die Reise des Erzherzogs natürlich verschoben. Metternich fand Nikolais Haltung höchst korrekt, so lange sie auf dem Boden der Thronfolgeordnung Kaiser Pauls blieb [1]), später, als die Entscheidung zugunsten Nikolais gefallen war, hatte er nur Hohn für den Großmutsstreit

[1]) „Weisung" Metternichs an Lebzeltern vom 2. Januar 1826 und die reservierte Depesche vom 10. Januar.

„dieser beiden Brüder, die sich nicht selbst zu helfen und zu raten wüßten". Aber er hielt es doch für geboten, dem neuen Kaiser das geflissentlichste Entgegenkommen zu zeigen und den Erzherzog direkt nach Petersburg reisen zu lassen. Er sollte Warschau gar nicht berühren und dadurch gleichsam die auf die Wahl Konstantins gesetzten Hoffnungen offiziell verleugnen. Das schien um so notwendiger, als in Petersburg die Verstimmung über den durch seinen Schwager, den Fürsten Trubetzkoi, auf das schwerste kompromittierten österreichischen Botschafter Grafen Lebzeltern, sehr groß war. Schon am 1./13. Januar mußte der Botschafter berichten, daß der Graf Nesselrode ihm nicht als Staatssekretär, sondern als Freund geraten habe, Petersburg zu verlassen; auch der schwedische Gesandte Graf Blome gab ihm im Auftrage Nikolais denselben Rat. Metternich, der den Wink nicht übersehen durfte, auch selbst über Lebzeltern wegen seiner irreführenden Relationen ärgerlich war, ließ ihn nur anstandshalber noch einige Monate auf seinem Posten. Erst am $\frac{\text{6. Juni}}{\text{25. Mai}}$ 1826 hat er Petersburg für immer verlassen.

Der Erzherzog Ferdinand wurde am 11. Januar aus Wien mit einer Instruktion abgefertigt, die ihn beauftragte, eine möglichst klare Vorstellung von dem Charakter und den Prinzipien des Zaren zu gewinnen; acht Tage danach wurde eine andere Gesandschaft nach Warschau geschickt. Sie war dem Grafen Bombelles übertragen worden und erregte viel böses Blut, weil man allgemein annahm, daß Bombelles beauftragt sei, dem Großfürsten die Unterstützung Österreichs für den Fall zu versprechen, daß er sich trotz allem geneigt zeigen sollte, die Regierung zu übernehmen. Das war natürlich falsch, weil es außerhalb des Bereichs des Möglichen lag. Aber noch 1829 wurde es mit großer Bestimmtheit in Petersburg kolportiert[1]). In Wirklichkeit ging Bombelles' Auftrag dahin,

[1]) Relation Schöler vom 27./15. Februar 1829 durch Baron Vitzthum überbracht: „Und vor kurzem habe ich in Erfahrung gebracht, daß Graf Bombelles im Jahre 1825 bei der Durchreise durch Warschau den Auftrag gehabt hat, den Cäsarewitsch zur Beibehaltung des Thrones dringend aufzufordern und sogar Österreichs Unterstützung erforderlichenfalls ihm hierzu anzubieten. Graf Bombelles hat sich dahin bringen lassen, am Ende diesen Antrag schriftlich zu machen, und der Großfürst hat nicht verfehlt, dies Dokument seinem Bruder mitzuteilen, der hochherzig genug gewesen ist, sich damit zu begnügen, den Erzherzog Ferdinand, bei dessen Hiersein, von dem ganzen Hergang in Kenntnis zu setzen." Die Quelle Schölers ist wahrscheinlich Diwow, der

dem Großfürsten die österreichische Auffassung der orientalischen Frage darzulegen und ihn zu ersuchen, im Sinne der Prinzipien, die Österreich mit dem Kaiser Alexander gemein gehabt habe, auf den jungen Kaiser, seinen Bruder, einzuwirken. Zugleich wurde ihm ein neuer Vertreter des Generalkonsulats in Aussicht gestellt, der dem diplomatischen Dienst angehören sollte und daher besser in der Lage sein werde, den Großfürsten auf dem Laufenden der wichtigen politischen Fragen zu erhalten. Konstantin, der dieses Vertrauen der österreichischen Regierung sehr gut aufzunehmen schien und sich Bombelles gegenüber äußerst gnädig zeigte, schickte jedoch einen ausführlichen neun Seiten langen Bericht über seine Unterredungen mit dem Grafen nach Petersburg, und die Wirkung führte genau zu dem den Wünschen Metternichs entgegengesetzten Resultat. Das Mißtrauen gegen die Haltung Österreichs, das schon bei Lebzeiten Alexanders durch eine aufgefangene Depesche des Internuntius Guilleminot lebhaft erregt war[1]), setzte sich noch tiefer fest. Als nun der Bericht Konstantins einlief, gab ihn der Kaiser dem Erzherzog Ferdinand, den er vorher und auch danach mit größter Auszeichnung behandelte, zu lesen, und ließ dabei deutlich merken, daß er sich durch das Mißtrauen verletzt fühle, das in der Sendung Bombelles' seinen Ausdruck gefunden habe. Noch weit schärfer aber sprach, offenbar im Auftrage des Kaisers, sich Nesselrode dem Grafen Lebzeltern gegenüber aus[2]).

Als die Gäste des Kaisers, seine beiden Schwäger, Prinz Wilhelm von Preußen, Prinz Wilhelm von Oranien, sein Neffe Paul Friedrich von Mecklenburg-Schwerin, sein Oheim Markgraf Leopold von Baden und als einziger Nichtverwandter Erzherzog Ferdinand von Modena-Este in Petersburg eintrafen, fanden sie eine Lage vor, die bereits erkennen ließ, daß der neue Herrscher selbst zu regieren entschlossen war. Nahm die Untersuchung der Militärverschwörung auch die Zeit des Kaisers noch immer sehr stark in Anspruch, so

---

Stellvertreter Nesselrodes. Wir geben den wahren Sachverhalt an der Hand der Instruktion und der Berichte Bombelles', sowie der Korrespondenz Konstantins mit dem Zaren. Bombelles blieb vom 23. bis 27. Januar in Warschau.

[1]) Depesche Lebzelterns vom 19. Oktober 1825. Guilleminot habe geschrieben „pourvu que l'on enchaînât l'Ours du Nord, il répondait du reste". Man hatte keinen Anstand genommen, dem österreichischen Botschafter davon Mitteilung zu machen, und Nesselrode hatte lebhafte Vorwürfe daran geknüpft.

[2]) Bericht des Erzherzogs vom 5. Februar 1826 in der Anlage.

hatte er doch auch begonnen, sich mit großem Fleiß in die Zusammenhänge der äußeren und inneren Politik einzuarbeiten. Er hatte ein sehr lebhaftes Gefühl für die Lücken seiner Bildung, aber zugleich ein hohes Selbstgefühl, das ihn keinen Augenblick an den eigenen Fähigkeiten zweifeln ließ. Dazu kam die Freude an seiner oratorischen und dialektischen Begabung und sein fester Glaube an die Lauterkeit und Unanfechtbarkeit der von ihm vertretenen Prinzipien. In religiöser Beziehung lagen ihm zwar, wie wir wissen, alle pietistischen Regungen fern, aber er fühlte sich in seinem Glauben sicher und wurde nicht durch Zweifel beunruhigt. Gerlach berichtet, daß der Zar sowohl wie der Großfürst Michael abends regelmäßig in der Bibel zu lesen pflegten, was, beiläufig bemerkt, an die Vorliebe Nikolais für protestantische Auffassungen erinnert. Die Erfüllung aller rituellen Bräuche der griechischen Kirche fiel für ihn in den Kreis der Pflichten, denen er gerecht wurde, und seine äußere Stellung vertrat er mit Würde und Liebenswürdigkeit. Er war, wie Alexander, ein „Charmeur", bemüht, durch den persönlichen Eindruck, den er machte, zu gewinnen, oder wo er es für nützlich hielt, zu imponieren und zu schrecken. Aber unter vier Augen liebte er sich gehen zu lassen, ohne jedoch das Ziel, das er verfolgte, darüber aus den Augen zu verlieren. Er weinte leicht und pflegte, wenn er etwas nachdrücklich betonen und jeden Widerspruch zum Schweigen bringen wollte, sein Ehrenwort zu geben, womit dann jede fernere Diskussion zur oft nicht geringen Verlegenheit der mit ihm verhandelnden Diplomaten abgeschnitten wurde.

Gleich die erste Ansprache, die er dem versammelten diplomatischen Corps am Neujahrstage neuen Stils hielt, imponierte durch die Geläufigkeit und Sicherheit, mit der er den ganzen Verlauf und die bisher bekannt gewordenen Ziele der großen Verschwörung darlegte[1]). Der Kaiser Alexander, so sagte er, habe mit ihm oft von den drohenden Gefahren gesprochen, aber er gestehe, nicht recht daran geglaubt zu haben. Hieran knüpfte er die Darlegung der Ereig-

[1]) Relation Lebzeltern vom $\frac{\text{3. Januar 1826}}{\text{22. Dezember 1825}}$, überbracht durch Ribeaupierre. „Il nous tint un discours, dont j'espère que ma mémoire me retracera fidèlement les paroles, mais auquel il m'est impossible d'imprimer la noblesse, la candeur, et le ton touchant, qu'y a mis l'Empereur. Ses expressions et l'ordre même dans lequel il les a délivrées nous prouvèrent bien que c'était son coeur qui les dictait avec abandon."

nisse, deren Zeugen die Herrn Gesandten gewesen seien, und die Erklärung, daß er milde gegen die Verirrten, aber streng gegen die Urheber des Aufstandes — er nannte Trubetzkoi und Obolenski — sein werde. Man habe in Petersburg die Ereignisse von Turin und Spanien wiederholen wollen, aber er habe an sich die große Wahrheit erfahren, daß man bei entschlossener Erfüllung der von Gott gesetzten Pflichten der Bösewichter Herr werden könne. Die Richtschnur seiner Regierung werde das Vorbild sein, das Alexander ihm hinterlassen habe, und er bitte sie, das ihren Regierungen mitzuteilen. Dann nahm er den französischen Botschafer Grafen La Ferronnays unter den Arm und führte ihn in sein Kabinett, wo er eine Stunde lang sich mit ihm in einem intimen Gespräch erging, das dem Grafen wichtig genug schien, um es durch einen Kurier nach Paris mitzuteilen[1]). Und in der Tat, es ist von außerordentlicher Wichtigkeit und gibt besser als was wir sonst von diesen Tagen wissen, ein treues Bild vom Wesen des Kaisers. Ich hatte, erzählt La Ferronnays, kaum die Tür des Kabinetts geschlossen, als seine Majestät mich kräftig umarmte und unter Tränen sagte: „Wie glücklich bin ich, mit Ihnen allein zu sein und einem Freunde, der mich versteht, mein Herz auszuschütten. Haben Sie eine Vorstellung von den Aufregungen und Empfindungen, die mich seit einem Monat drücken: jung und ohne Erfahrung, ohne je die höchste Stellung gewünscht oder nur von ihr geträumt zu haben[2]), mußte ich unter solchen Vorzeichen den Thron besteigen —, urteilen Sie über den Zustand meiner Seele! Ich spreche in voller Aufrichtigkeit und Offenheit. Unsere Stellung zueinander hat sich verändert, aber meine Achtung und meine Freundschaft für Sie werden sich immer gleichbleiben. Ich weiß ja nicht und kann auch nicht vorhersehen, welche Beziehungen die Politik zwischen dem Kaiser von Rußland und dem Botschafter des Königs von Frankreich schaffen wird, aber ich kann Ihnen mein Ehrenwort geben, daß Nikolai für den Grafen La Ferronnays immer derselbe bleiben wird. Sie haben ja gesehen, was eben geschehen ist, und nun stellen Sie sich vor, was ich empfand, als ich verurteilt war, bevor der erste Tag meiner Regierung zu Ende ging, das Blut meiner Untertanen zu vergießen. Niemand, außer vielleicht meine Frau, kann das verstehen. Vor-

[1]) Relation La Ferronnays. Petersburg, 5. Januar 1826 No. 14. Paris Dépôt des affaires étrangères Russie 1826.

[2]) Wohl eine Gefühlstäuschung Nikolais!

über sind meine glücklichsten Tage, lieber La Ferronnays. Ich wußte vorher, wie drückend die Last einer Krone sein kann, und Gott ist mein Zeuge, daß alle meine Wünsche dahin gingen, die Krone abzulehnen, die mir durch unerhörte Umstände aufgezwungen worden ist. Aber die Elenden, die dies abscheuliche Komplott geschmiedet haben, nötigen mich, so zu handeln, als hätte ich sie dem entreißen wollen, dem sie gehörte. Ich weiß, daß viele die Überstürzung tadeln werden, die ich in dem Augenblick zeigte, da ich die Nachricht vom Tode des Kaisers erhielt. Und in der Tat schienen die Ereignisse die Eile zu verdammen, mit der ich meinen Bruder Konstantin anerkannte und ihm huldigte. Und doch würde ich in gleicher Lage auch jetzt nicht anders handeln, und ich mache Sie zum Richter meiner Lage. Ich war allein in Petersburg, als der Kaiser starb; konnte und durfte ich die Rechte geltend machen, die mir ein Schreiben verlieh, das, abgesehen von wenigen Personen, Niemand im Reich kannte? Nein, ich durfte es nicht, namentlich nicht in Abwesenheit meines Bruders .... Ich rufe den Himmel zum Zeugen und schwöre es Ihnen bei meiner Ehre, daß ich nur die Stimme meines Gewissens gehört und nur die Empfindungen zu Rat gezogen habe, die stets in meiner Seele leben werden[1]). Ich glaubte und glaube noch jetzt, daß, wenn mein Bruder Konstantin meinen dringenden Bitten Gehör geschenkt hätte und nach Petersburg gekommen wäre, wir die furchtbaren Szenen vermieden hätten, deren Zeuge Sie gewesen sind. Er hat nicht geglaubt, meinen Bitten nachgeben zu können. Die Unmöglichkeit, sofort bekannt zu machen, was sich zwischen uns beiden abspielte, die Notwendigkeit, die lange und gefährliche Ungewißheit des Publikums zu beseitigen, haben mich gezwungen, den Thron anzunehmen. Aber die Verschwörer glaubten, daß sie die Gelegenheit und die Mittel zum Handeln gefunden hätten. Sie sprengten geschickt aus, daß zwischen mir und meinem Bruder Feindschaft herrsche, sie haben meine Handlungsweise mit den abscheulichsten Farben gezeichnet. Nur durch Verleumdungen, und indem sie den Soldaten einredeten, daß der Herrscher, an den ihr erster Eid sie band, gefangen sei und von ihnen gerächt sein wolle, vermochte man es, einige von ihnen zu verführen. Und das war es, was am

---

[1]) Auch hier liegt eine Gefühlstäuschung vor, zugleich aber das Bekenntnis Nikolais, daß er das Testament des Bruders kannte.

vorigen Montag meine Lage tausendmal schwerer machte, als ich sagen kann. Die Notwendigkeit trieb mich, und um die Hauptstadt, vielleicht das Reich, vor einer schweren Katastrophe zu retten, mußte das Blut von Unglücklichen fließen, die meist gerade durch ihre Rebellion bewiesen, daß sie ihrem Eide und ihrem Herrn treu waren."

Als der Kaiser dies sagte, flossen seine Tränen reichlich, und Schluchzen erstickte fast seine Stimme. Nach einer kleinen Pause fuhr er fort. „Verzeihen Sie, lieber Graf, ich weiß, daß meinem Freunde gegenüber meine Seele sich ergehen und alle ihre Leiden zeigen darf, ohne mißverstanden zu werden" .... Übrigens sei er nur traurig, nicht gebeugt. Auch werde er nicht mißtrauisch werden. „Ich weiß, daß nichts mich vor einem Mörder schützen kann und daß ein Herrscher dieser Gefahr Trotz bieten muß. Auch fürchte ich nicht Verschwörungen .... Aber ich habe ein Vorgefühl von meinen Pflichten, ich werde sie rasch kennen lernen und sie zu erfüllen wissen. Mit 29 Jahren darf man, zumal in Verhältnissen wie den jetzigen, vor der Aufgabe erschrecken, von der ich niemals glaubte, daß sie mir zufallen werde und für die ich mich infolgedessen auch nicht vorbereitet hatte[1]). Ich habe den Himmel nie inbrünstiger um etwas gebeten, als mir diese Prüfung zu ersparen. Da er anders bestimmt hat, werde ich mich bemühen, nicht unter den Pflichten zu stehen, die mir auferlegt sind. Ich werde sie zu erfüllen wissen. Ich werde milde, sehr milde, man wird vielleicht sagen zu milde sein. Aber die Führer und Anstifter des Komplotts werden ohne Mitleid und ohne Erbarmen behandelt werden .... Ich werde unerbittlich sein, das bin ich Rußland und Europa schuldig. Mein Herz aber ist zerrissen, und ich habe das schreckliche Schauspiel des ersten Tages meiner Regierung stets vor Augen." La Ferronnays sagt, die Erregung des Kaisers sei außerordentlich gewesen[2]). Er versuchte ihn zu beruhigen, und das Gespräch wandte sich nun dem Detail der Verschwörung zu. Der General Graf Michail Woronzow habe nach seiner Rückkehr aus Frankreich, wo er die Okkupationstruppen kommandierte, auf den gefährlichen Geist, der unter den Offizieren herrschte, durch eine Denkschrift aufmerksam gemacht, die mit großer Offenheit

---

[1]) Das letztere nur ist wahr.

[2]) l. l. „L'émotion de l'Empereur était extrême".

und Energie geschrieben war. Aber der damals noch in liberalen Ideen befangene Kaiser habe diese Denkschrift sehr übel aufgenommen und ihn lange seine Ungnade fühlen lassen. Und nun kam der Zar auf den eigentlich praktischen Zweck dieser merkwürdigen Unterredung. Er glaube nicht, daß Ausländer an der Verschwörung beteiligt seien; sollten unglücklicherweise Franzosen sich als Mitschuldige erweisen, so werde er La Ferronnays sofort benachrichtigen, er hoffe, daß Frankreich ihm den Gegendienst leisten werde, ihn über die Russen, die auf französischem Boden lebten und am Komplott, wahrscheinlich als Leiter, beteiligt seien, die für die Ruhe Europas und Rußlands unerläßlichen Auskünfte zu erteilen[1]). Beim Abschied küßte der Kaiser den Grafen und bat ihn, er möge sich jederzeit an ihn wenden, wenn er etwas mitzuteilen habe, wie er denn hoffe, sich häufig mit ihm zu unterhalten. Nesselrode wisse bereits davon.

Es ist begreiflich, daß La Ferronays durch den ganz ungewöhnlichen Charakter dieser Unterredung lebhaft angeregt wurde. Er glaubte bereits mit der Möglichkeit einer französisch-russischen Allianz rechnen zu müssen und schrieb dem französischen Minister des Auswärtigen, Baron Damas, daß er unter diesen Umständen nicht weiter auf seine Bitte um Abberufung aus Petersburg bestehe[2]). Er hielt die innere Lage Rußlands keineswegs für unbedenklich, denn auch jetzt noch könne man sich keine Vorstellung von der Kühnheit der Äußerungen und der Extravaganz der Ansichten der Gardeoffiziere machen. Sie alle rühmten sich „Söhne der Minerva“ zu sein und lebten in Bewunderung der französischen Revolution

[1]) l. l. „j'espère en retour, que si la police de France découvrait que parmi les Russes établis chez vous, il s'en trouvait qui fussent liés au complot, comme probablement ils en seraient les directeurs, j'espère que Votre Gouvernement nous les ferait connaître et nous fournira des renseignements qui importent autant à la tranquillité de l'Europe qu'à celle de la Russie.“ Nikolai dachte dabei vornehmlich an den Grafen Bobrinski, wie spätere Relationen La Ferronnays' beweisen!

[2]) l. l. „Si l'on pense que mes relations avec lui, en supposant qu'elles pussent se maintenir sur le même pied, doivent me donner les moyens d'être utile, ce qui ne pourrait jamais être que dans le cas où l'on voudrait se rapprocher de la Russie et prévoir éventuellement la possibilité d'une alliance avec elle, alors, Monsieur le Baron, toutes les demandes que j'avais cru pouvoir prendre la liberté de faire à votre Excellence, restent non avenues. Je resterai ici, j'y resterai seul . . . .“

und Bonapartes. Törichterweise werde jetzt die Verschwörung auf Rechnung der Österreicher gesetzt[1]). Er riet, zur Begrüßung des Kaisers eine Persönlichkeit „de haute distinction“ zu senden, etwa den Herzog von Mortemart. Da dieser Botschafter wahrscheinlich eine Einladung zur Krönung erhalten werde, empfehle es sich, es ihm möglich zu machen, mit großem Prunk aufzutreten.

Nikolaus nahm es sehr hoch auf, daß La Ferronnays ihm als erster seine neuen Kreditive überreichen konnte. Die französische Regierung war so klug gewesen, für alle Eventualitäten ihren Botschafter mit Kreditiven für Nikolai wie für Konstantin zu versehen. Am 9./21. ließ der „Großfürst Nikolas“ den „Grafen La Ferrounays“, also nicht der „Kaiser“ den „Botschafter“, zu einer zweiten Unterredung „en frac“, nicht in Uniform, bitten. Er kam nochmals auf die weiten Verzweigungen der Verschwörung zurück, die nach Dresden, vielleicht auch nach Paris[2]) und Italien hineinreichten, aber er gab sein Ehrenwort, daß er weiter keinerlei Befürchtungen hege. Die ausländischen Gäste freilich hatten andere Eindrücke. Dem Adjutanten des Prinzen Wilhelm, Leopold von Gerlach, fiel der wilde Fremden- und speziell der Deutschenhaß der Gesellschaft auf, der sich sogar gegen das Kaiserhaus richte. „In welcher schwankenden Lage befindet sich der arme Kaiser mit seiner glühenden Kaiserkrone auf dem Kopfe, von Verrätern umgeben; nicht alle Übeltäter seien in der Festung, hat jemand neulich dem General Thile gesagt, einige von ihnen sind alle Tage mit uns im Vorzimmer des Kaisers, und er hat die Beweise dafür in Händen“. Ein andermal vergleicht er die Stellung Nikolais mit der eines Mannes, der auf einer dünnen hohen Säule stehe, an der jeder Unzufriedene rüttele, „um entweder den Herrn von oben herabzustürzen und einen anderen hinaufzusetzen, oder, wie das jetzt hat geschehen sollen, die Säule selbst und für immer über den Haufen zu werfen“. Die kaiserliche Familie, schreibt der hannoversche Gesandte von Reden, ist gleichsam von aller Gesellschaft sequestriert, sie sieht, von den Garden beschützt, nur was zum inneren Kreis

[1]) Auch Gerlach, Denkwürdigkeiten I, 17 weiß davon zu berichten: „Die Russen hier glauben zum Teil, daß die Verschwörung von Metternich hier angezettelt worden, um die russische Macht zu sprengen und Rußland dann durch die Jesuiten der römischen Kirche zu unterwerfen“.

[2]) Nikolai glaubte irrtümlicherweise, daß Benjamin Constant den Verschwörern ihre „Verfassung“ entworfen habe.

der Familie gehört. Das Palais ist wie eine belagerte Festung von Truppen umringt, stets erwartet man neue Unruhen. Die Festung und die Gefängnisse sind voll Gefangener, deren Zahl täglich zunimmt.“ In der Stadt kursierte das Gerücht, daß in dem Kellerraume der Isaakskirche ein Faß voll Pulver gefunden[1]) sei, offenbar um die kaiserliche Familie in die Luft zu sprengen, und die Vorsichtsmaßregeln, die von dem Mißtrauen des Kaisers gegen die eigenen Truppen zeugten, fielen allgemein auf. Auch machte die Medisance der Petersburger Gesellschaft sich allen Maßregeln des neuen Kaisers gegenüber geltend, was ja bei der Sorge und Erbitterung begreiflich ist, die die zahlreichen Verhaftungen in den Kreisen, die zur „Gesellschaft“ gehörten, hervorgerufen hatten. So lange das Los der Inhaftierten ungewiß war und sich auf Gnade hoffen ließ, hatte man geschwiegen; nach gesprochenem Urteil ließ die Erbitterung sich nur durch die Furcht zügeln, welche die neue Geheimpolizei erregte, vor der sich niemand sicher fühlte. Schon im August berichtete der zuverlässigste der Agenten Benkendorffs, daß die Stimmung von Tag zu Tag schlechter werde[2]). An eine Reformära glaubte bereits nach wenigen Monaten niemand mehr; die Neuuniformierungen wurden scharf kritisiert und ebenso die zahlreichen Ernennungen von Generaladjutanten. Am 15./27. Dezember waren nicht weniger als 13 neue Generaladjutanten kreiert worden, meist Offiziere, die sich am 14. Dezember in irgendwelcher Weise hervorgetan hatten und deren sonstige Verdienste zweifelhaft erschienen. Man war von den Zeiten Alexanders her daran gewöhnt, daß diese Stellungen nur ganz besonders hervorragenden Persönlichkeiten verliehen wurden. Die einzige Ernennung Nikolais, die ungeteilten Beifall fand, war die des Admirals Ssenjawin, den Alexander aus nicht klargelegten Gründen von jeder praktischen Tätigkeit ferngehalten hatte. Auch die Gunst, die der Kaiser in der ersten Zeit dem Grafen Araktschejew zuteil werden ließ, wurde sehr mißgünstig aufgenommen. Ein Reskript vom 20. Dezember 1825 hatte der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der Graf auch

---

[1]) Tagebuch Divows zum 11. Februar.

[2]) Berichte von M. M. Fock an den Grafen Benkendorff. Russ. Starina XXXII. 183—94, 305—336, 519—560. Diese Berichte reichen leider nur vom 17. Juli bis 25. September 1826. Fock war Direktor der Kanzlei Benkendorffs. Es ist nicht ohne Humor, daß Fock seinerseits von der städtischen Polizei beaufsichtigt wurde, weil sie in ihm einen Konkurrenten sah.

ferner seine dem Kaiser und dem Vaterlande so notwendigen Dienste nicht versagen werde, den Grafen aber auf seine Bitte von der Stellung als Leiter der eigenen Kanzlei des Kaisers[1]) und von der Direktion der Kanzlei des Ministerkomitees entbanden; seine Stellung in den Militärkolonien war ihm gelassen worden. Man schloß daraus, daß das verhaßte System der Militärkolonien fortbestehen werde, und in der Tat war das die Absicht Nikolais. Er konservierte den Grafen nur vorläufig, weil er wußte, wie gefürchtet der Mann war, und weil er sich scheute, nach den unruhigen Anfängen seiner Regierung Anzeichen von Schwäche und Nachgiebigkeit zu geben. Aber er zog sich in der Person des Vertrauten und Stabschefs von Araktschejew, in General Kleinmichel einen Nachfolger heran, der in häufigen Audienzen dem Kaiser die Sünden Araktschejews rücksichtslos bloßlegte. Auch verbreitete sich schon Ende Januar in Petersburg das Gerücht, daß „der Drache“ nach Karlsbad, vielleicht nach Italien reisen werde. Man hoffte auf Nimmerwiederkehr. Erfüllt hat sich nur der erste Wunsch, und auch dieser später als man hoffte; denn erst am 30. April hat der Kaiser ihm den erbetenen Urlaub gewährt und Kleinmichel mit der Stellvertretung Araktschejews betraut[2]). Kurz vorher hatte Araktschejew dem Kaiser noch den Dienst geleistet, ihm einen Landstreicher auszuliefern, der in den Kolonien die Bauern-Soldaten durch seine Reden aufgewiegelt habe. In Wirklichkeit war der Mann nicht von den Leuten Araktschejews, sondern vom Gouverneur von Nowgorod gefangen und verhört worden. Aber Araktschejew schickte einen Feldjäger an den Kaiser und gab den Fang als sein Werk aus. Später wußte er, aus Furcht, von ihm verraten zu werden, den Gouverneur so zu verleumden, daß er seinen Abschied erhielt. Jener Mann war offenbar ein Altgläubiger, der die Kolonisten bewegen wollte, von der Obrigkeit die Erlaubnis zu erwirken, Bärte zu tragen und zu leben wie in früheren Zeiten. Er demonstrierte ihnen das an der Apokalypse und las ihnen die Stellen über die Nikolaiten vor. Der Kaiser legte der Sache große Wichtigkeit bei, und in der Tat konnte bei der Erregung, die sich damals der Bauernschaft bemächtigt hatte, jede Agitation, die an den religiösen Sinn und die Leicht-

[1]) „Sie wird von mir selbst geleitet werden,“ schrieb der Kaiser.

[2]) Wojenno Utschennij Archiv 1048.

gläubigkeit der Massen appellierte, gefährlich werden. Der „Prophet“ aber war gekleidet wie die griechischen Heiligenbilder Christus darstellen. In seidenem Überwurf, grauen Safianschuhen, und da es im März, als er auftrat, kalt war, mit einem Fuchspelz von feinem blauen Tuch. Er hatte zudem ein Heiligenbild in Brillanten und ein Exemplar der Apokalypse. Der „Prophet“ ist danach in den russischen Gefängnissen verschollen. Woher er gekommen war, ist bis heute nicht klargelegt worden[1]). Vor seiner Abreise konnte Araktschejew dem Kaiser als Fond der Militärkolonien ein Kapital von über 32 Millionen Rubel bar überweisen[2]). Wer konnte die Tränen und das Blut schätzen, die an diesem Gelde hingen? Aber unzweifelhaft kam die Thesaurierungspolitik des Grafen Araktschejew dem Kaiser sehr erwünscht.

Es gab noch vielerlei Stoff für die Petersburger Gesellschaft zum räsonnieren: Die unerträgliche Pedanterie und Härte, mit der sich der Großfürst Michail zur Qual der Garde seinen militärischen Liebhabereien hingab, die Krankheit und bald danach der Tod des Historikers Karamsin, von dem man gehofft hatte, daß sein Einfluß den Kaiser zur Ausführung der von Alexander geplanten Reformen führen werde[3]), die Catalani, die trotz ihrer 46 Jahre noch immer sang wie eine Nachtigall, der Tod des 81jährigen Grafen Peter Pahlen, einst der mächtigste Mann im Reiche, seit einem Vierteljahrhundert wie vergessen — der Mann, an den sich die schwerste Erinnerung Alexanders knüpfte[4]), endlich, und das hätte doch die größte aller Sensationen sein sollen, am 25. Februar traf die Leiche Alexanders in Zarskoje Sselo ein![5]) Die Kaiserin Elisabeth war

---

[1]) Schreiben Nikolais an Araktschejew vom 6./20. April 1826. W. U. A. 1048.

[2]) Russ. Starina XXXVI S. 187ff.

[3]) Er starb am 24. Mai 1826. K. Bulgakow meint, die Strafen, welche die Dekabristen trafen, wären weniger schrecklich ausgefallen, wenn Karamsin am Leben geblieben wäre (Brief vom 28. Juni). Die letzte Korrespondenz Nikolais mit Karamsin ist im Russki Archiv 1906 I S. 126 ff. gedruckt.

[4]) Er starb am 13./25. Februar in Mitau. Konstantin Bulgakow schreibt darüber seinem Bruder: „also wieder ein Andreasritter weniger!“ Als ob darin die historische Bedeutung des Mannes gelegen hätte.

[5]) Die letzte Marschroute Alexanders war folgendermaßen angeordnet:

Dezember	26.	Ausfahrt aus	Taganrog.
„	31.	Ankunft in	Bachmut.
Januar	2.	„ „	Isjum.
„	6.	„ „	Charkow.

zunächst in Taganrog zurückgeblieben. Aber mit Unwillen hatte sie verfolgt, wie wenig liebende Fürsorge sich in den Anordnungen zeigte, die für die Überführung der Leiche des verstorbenen Kaisers — dessen Namen man doch stets im Munde führte — getroffen waren. Sie hat sich darüber recht rückhaltlos ihrer Mutter, der Markgräfin von Baden, gegenüber ausgesprochen. „Die Verwirrung und die geringe Sorge für die Erfüllung der Pflichten gegen den verstorbenen Kaiser war so groß, daß man niemand mit Führung des Leichenkondukts betraut hatte, denn der dazu bestimmte Fürst Trubetzkoi wurde augenblicklich krank, was ihn nicht verhinderte, alsbald die Notifikation (des Regierungsantritts Nikolais) nach Berlin zu bringen. So kamen zwar eine Anzahl Flügeladjutanten in Taganrog an, aber keine mit der Führung betraute Persönlichkeit.“ Auf Veranlassung der Kaiserin ersuchte deshalb der Fürst Wolkonski, der der Kaiserin als Chef de Maison beigegeben war, den in der Nähe von Taganrog stationierten General-Adjutanten Grafen Orlow-Denissow, dem feierlichen Kondukt der Leiche des Kaisers von Taganrog nach Petersburg vorzustehen. Und Orlow hat dann das ehrenvolle Amt „mit heiliger Freude“, wie die Kaiserin schreibt, auf sich genommen [1]).

Dieser Leichenzug, zu dem das Volk von allen Seiten drängte, wurde von wunderbaren Gerüchten geleitet, die unter den Bauern,

---

Januar	13.	Ankunft in Kursk.
„	20.	„ „ Mzensk.
„	26.	„ „ Tula.
„	31.	„ „ Moskau.
Februar	1.	
„	2.	
„	8.	„ „ Twer.
„	20.	„ „ Nowgorod.
„	25.	„ „ Zarskoje Sselo.

[1]) Schreiben aus Taganrog begonnen den 10./22. Februar, beendigt den 20. Februar/4. März 1826.

„Je vous dis tout cela sans amertume, ma bonne Maman, mais pour vous faire voir l'état des choses. Il y a plus d'une chose de ce genre, et il y en aura encore journellement, non par mauvaise intention, mais par absence de ce tact de cœur qui guide toujours bien, et dont l'absence fait faire les maladresses et les indélicatesses.“ Dazu gehört wohl auch, daß, als in Preußen bereits die Armee um Alexander Trauer angelegt hatte, in Rußland darüber noch keinerlei Verfügungen erlassen waren!

aber auch in Moskau und Petersburg Entsetzen erregten. Es hieß, Alexander sei gar nicht gestorben, der Sarg sei leer. Dann wieder hieß es, daß, sobald die Leiche eine bestimmte Stadt erreiche (und man nannte verschiedene Namen) ein Aufstand ausbrechen werde. Als die Leiche in Moskau eintraf, hielt man es für nötig, die Truppen scharf laden, die Wirtschaften schließen und von der Polizei alle Vorkehrungen treffen zu lassen, um den befürchteten Aufstand zu ersticken. Dem General Kwinetzki, der mit seiner Brigade dem Leichenzuge von Orel bis Sserpuchow das Geleite gab, vertraute der in Tula kommandierende General Chrapowicki, als man sich der Stadt näherte, im tiefsten Geheimnis an, daß man in Tula und in Moskau Verbrechern auf die Spur gekommen sei, die entschlossen seien in einem der Nachtquartiere den Leichnam des Kaisers zu verbrennen! Graf Orlow Denissow traf daher die größten Vorsichtsmaßregeln. Man marschierte wie in Feindesland, mit Vorhut und Nachhut, Rekognoszierungen und Patrouillen an den Flanken. Auch in Petersburg war die Sorge groß. Die Ankunft des Leichenzuges in Zarskoje verzögerte sich bis zum 1. März. Der Kaiser, Maria Feodorowna und die übrigen Glieder der kaiserlichen Familie, sowie der Hof waren hingefahren, um dem Leichnam die ersten Ehren zu erweisen. Es war ein kleiner Zug. Alexanders alter Leibkutscher fuhr den sechsspännigen Leichenwagen. Kosaken vom Don, die von Taganrog mitgekommen waren, „ausgezeichnet schöne Leute“, setzten den Sarg, an dem alle Generaladjutanten mit anfaßten, unter den Chorgesängen der Hofsänger auf den in der Kirche aufgerichteten bunten Katafalk. Während des Heraufhebens legte der alte Ostermann seinen einen Arm auf die Krone, den anderen hatte er bei Kulm verloren. Es fiel unangenehm auf, daß Konstantin und die Kaiserin Elisabeth fehlten[1]). Als der Sarg geöffnet wurde, küßte Maria Feodorowna dem Sohne mehrmals die Hand: „Ja, das ist mein lieber Sohn.

[1]) Gerlach, Denkwürdigkeiten I, 19ff. Diwows Tagebuch l. l. 476ff. Korrespondenz der Brüder Bulgakow 1826. Russ. Archiv 1903, II, S. 424ff. Über die Überführung der Leiche zur Kasanschen Kathedrale schreibt Diwow: „Es ließ sich kein Ausdruck der Trauer auf den Gesichtern erkennen, die Prozession glich eher einem Triumphzuge . . .“ Die Angaben Diwows über die Ordensträger sind falsch. Die richtigen Angaben finden sich Russkaja Starina XXXVI, S. 186. Es waren unerquickliche Eifersüchteleien vorausgegangen.

mein lieber Alexander, ach, wie mager er geworden ist.“ Sie sagte es auf französisch, und dreimal kehrte sie um, noch einen letzten Blick auf ihn zu werfen. Auch Prinz Wilhelm von Preußen war tief ergriffen von diesem letzten Wiedersehen.

Die Beisetzung in der Kasanschen Kirche fand am 18. März statt, unter ungeheurem Gedränge des Volkes. Auf ausdrücklichen Befehl Nikolais wurde der Sarg wider den Landesbrauch nicht geöffnet, weil das Gesicht zu sehr entstellt und ganz schwarz geworden war[1]). Aber es ging alles ohne Störung hin; am 26. folgte dann die meistgefürchtete Überführung in die Peterpaulskirche; man hatte die Truppen so verteilt und gemischt, daß sie sich gegenseitig im Zaum hielten. So hat denn auch hier kein störender Zwischenfall stattgefunden, und der Sarg konnte zur letzten Ruhe in die schwarz ausgeschlagene enge Gruft eingesenkt werden. Kanonenschüsse verkündeten der Residenz, daß nunmehr alles vorüber war. Die Uhr schlug 2, und wie bei jeder neuen Stunde spielte das Glockenspiel der Festungskirche sein: „God save the king!“ Den ganzen Vormittag über war heftiges Schneewehen gewesen. Erst am 7./19. April, fand auch in Warschau eine Trauerfeierlichkeit statt. Sie galt dem Mann, der den Polen die Verfassung des Jahres 1815 geschenkt hatte.

Wenig über ein Vierteljahr danach wurde auch die Kaiserin Elisabeth in der Peterpaulsfestung an der Seite ihres Gatten beigesetzt. Sie war auf der Heimkehr von Taganrog am 4./10. Mai in Bjelew[2]) sanft entschlafen. Die Kaiserin Mutter, die ihr nach Kaluga entgegengefahren war, traf sie nicht mehr unter den Lebenden und begab sich nunmehr direkt nach Moskau, um dort die Krönung zu erwarten. Die Beisetzung erfolgte am $\frac{\text{21. Juni}}{\text{3. Juli}}$ 1826.

Ein Hofbauer Fedor Fedorow hat die Gerüchte aufgezeichnet, die in jenen Tagen im Volke umliefen[3]). Diese Auswüchse der

[1]) Der Brief des Fürsten Wolkonski an Willamow aus Taganrog vom 7./19. Dezember 1825 bezeugt diese Veränderung. Er schreibt sie dem Einfluß des Klimas in Taganrog zu. Zitiert von Schilder. Russkaja Starina 1897, II, S. 17.

[2]) Gouvernement Tula.

[3]) Es wird genügen, von seinen Aufzeichnungen eine herzusetzen: „Als Alexander Pawlowitsch in Taganrog war und dort für Jelissaweta Alexejewna der Palast gebaut wurde, fuhr der Kaiser an der Hintertreppe vor. Da sagte

Volksphantasie aber wucherten weiter und leben noch heute in der Legende von dem Knecht Gottes Feodor Kusmitsch fort, der am 20. Januar 1864 in Tomsk starb, ohne daß seine Herkunft und sein wirklicher Name bekannt geworden wäre. Das Volk aber glaubte, er sei der büßende Alexander gewesen.

Während so Alexander und seine Kaiserin zur ewigen Ruhe versenkt wurden und die Erinnerung an sie im Volke als Legende, im Kaiserhause im Licht einer künstlichen, aber anempfundenen Verklärung fortlebte, hatte der Kaiser Nikolaus seine erste große politische Aktion mit Glück und Geschick durchgeführt.

Am $\frac{\text{18. Februar}}{\text{2. März}}$ war Lord Wellington in Petersburg eingetroffen. Wie die übrigen außerordentlichen Gesandten mit dem ostensibelen Auftrage, den neuen Kaiser zu seiner Thronbesteigung zu beglück-

---

ihm der dort auf Wache stehende Soldat: Geruhen Sie diese Treppe nicht hinaufzugehen, man wird Sie dort mit einer Pistole erschießen. Und der Kaiser sagte: Willst Du, Soldat, für mich sterben? Du wirst beerdigt werden, wie man mich beerdigen muß, und Dein ganzes Geschlecht wird belohnt werden. Der Soldat ging darauf ein und kleidete sich um; der Kaiser zog die Soldatenuniform an und stand auf der Wache; der Soldat aber legte des Zaren Uniform, Mantel und Hut an und ging in den abliegenden Palast und bedeckte sein Gesicht mit dem Mantel. Wie er aber in das erste Zimmer trat, schoß plötzlich ein Herr aus der Pistole auf ihn, traf aber nicht und fiel selbst in Ohnmacht; da kehrte der Soldat um, weil er zurückgehen wollte, aber ein zweiter schoß auf ihn und traf, und plötzlich ergriff man ihn und trug ihn in den Palast, wo seine Gemahlin lebte, und meldete ihr, daß der Kaiser sehr krank sei, und danach ist er später gestorben als Kaiser. Der wirkliche Kaiser aber warf die Flinte weg und lief von der Wache fort, man weiß aber nicht wohin. Und er schrieb an Jelissaweta Alexejewna, sie solle den Soldaten beerdigen „wie mich".

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß sich aus dieser Volksphantasie die Legende von Feodor Kusmitsch aufgebaut hat.

Schilder hat die Legende ausführlich wiedererzählt. Sie ist 1891 in Petersburg im Ton eines Heiligenlebens gedruckt worden. Es gibt über Kusmitsch nach Aufzeichnungen des Bischofs Peter. Russ. Starina Bd. LXXII, LXXIII, LXXXIV. Ein Bild von ihm l. l. Bd. LXXIV. Eine ungemein interessante und die ganze Frage erschöpfende Abhandlung: „Die Legende vom Tode Kaiser Alexanders in Sibirien in der Gestalt des Einsiedlers Feodor Kusmitsch" hat der Großfürst Nikolai Michailowitsch von Rußland neuerdings in den mir gewidmeten „Beiträgen zur russischen Geschichte" veröffentlicht. Berlin, Verlag von A. Dunker, 1907. Noch weiter ergänzt und mit einem Bildnis Kusmitschs, sowie mit einem facsimile seiner Handschrift vom Großfürsten, auch in russischer Sonderausgabe, Petersburg 1907 veröffentlicht.

wünschen, in Wirklichkeit als Träger einer hochpolitischen Mission, deren Ziel kein geringeres war, als Rußland von der Allianz zu lösen und es unter Benutzung der griechischen Frage in die Gefolgschaft der englischen Politik zu führen. Der Gegenstand meiner Verhandlung, so schrieb Wellington in einem Memorandum vom 26. Januar 1826 an George Canning, ist, den Kaiser von Rußland zu veranlassen, sich in unsere Hände zu begeben[1]). Wie das geschehen solle, ist zwischen ihm und Canning sehr eingehend erwogen worden. Irrtümlicherweise meinten beide Staatsmänner, daß die griechische Frage die eigentliche Hauptsache sei, und an ihr dachten sie Rußland zu fassen. Wenn, wie wahrscheinlich sei, Wellington beim Kaiser auf kriegerische Absichten stoße, solle er entweder die englische Intervention anbieten, oder, wenn diese abgelehnt werde, eine gemeinsame englisch-russische Intervention, vorausgesetzt, daß die Türkei willig sei, sie anzunehmen. Auf das letztere müsse bestanden werden, damit der Kaiser nicht die türkische Ablehnung zu einem Kriegsgrund aufbausche. In beiden Fällen, der einzelnen wie der gemeinsamen Intervention, solle Wellington nicht zugeben, daß das Scheitern zu einem Kriegsgrund werde. Einen Krieg aber, der nicht die griechische Frage betreffe, werde England als einen Krieg, der aus Ehrgeiz und Eroberungslust unternommen sei, ansehen[2]). Den Konferenzgedanken wieder aufzunehmen sei aussichtslos, um so vorteilhafter dagegen eine geheime Verständigung zwischen Rußland und England, durch welche, als einziges Mittel die kriegerischen Absichten Rußlands zu zügeln, beide Mächte sich zu aktivem Vorgehen gegen die Pforte verpflichten, um sie zu zwingen, die Ausschreitungen des gegenwärtigen Krieges mit Griechenland zu beschränken. Durch eine vertrauliche Mitteilung Lievens vom letzten Oktober wisse er, Canning, daß Rußland mit der Haltung der Alliierten unzufrieden sei und daß die Pforte sich mit der Absicht trage, die Griechen ganz aus Morea

---

[1]) „The object of my negociation will be to induce the Emperor of Russia to put himself in our hands". Wellington, Despatches etc. Bd. 3 unter dem angeführten Datum. Der Satz wird dann nochmals wiederholt in dem Memorandum Wellingtons vom 29. Januar über die zweite eingehende Unterredung, die er in dieser Frage mit Canning gehabt hat. Punkt 8 des Memorandums. Über die Verhandlungen zwischen Canning und Wellington ist namentlich die Denkschrift Cannings vom 10. Februar 1826 zu vergleichen, die den Charakter einer Instruktion trägt.

[2]) l. l. „a war of ambition and conquest".

zu vertreiben, um sie als Sklaven nach Afrika zu verpflanzen und Mohammedaner an ihre Stelle zu setzen. Sei das wahr, so könnten christliche Völker eine solche Kriegführung nicht dulden, und England müsse einschreiten, um russisches Einschreiten zu verhindern. Auch werde man in solchem Falle die öffentliche Meinung und das Parlament hinter sich haben. Die der Pforte aufzunötigende Verständigung mit Griechenland könne außer von Rußland auch von Österreich, Preußen und Frankreich garantiert werden. Wellington solle erklären, daß England weder darauf ausgehe, das Territorium der jonischen Inseln zu vergrößern, noch auch seinen politischen Einfluß zu steigern. Man wolle nur mit dem russischen Einfluß auf die Griechen den englischen verbinden und durch ihr Zusammenwirken erreichen, daß die Griechen annehmen, was der Sultan ihnen biete[1]). Gleichzeitig wurde Stratford Canning benachrichtigt, daß für die Zeit von Wellingtons Aufenthalt in Rußland die gesamte Verhandlung über die orientalische Frage in Händen des Herzogs ruhen solle. Diesem war zudem eine französische Denkschrift mit auf den Weg gegeben, die Lord Granville übersandt hatte und die nun benutzt werden sollte, um das Mißtrauen Rußlands gegen Frankreich wachzurufen. Es war das französische Projekt einer englisch-französischen Allianz, als Gegengewicht gegen die erschreckende Macht Rußlands[2]). Die Denkschrift wies auf die Gefahr einer Invasion Europas durch die russische Übermacht und darauf hin, daß der Dauphin im Hinblick auf diese Gefahr jenem englisch-französischen Bündnis geneigt sei. Die griechische Frage sei so zu regeln, daß der zweite Sohn des Herzogs von Orleans König von Griechenland werde, England aber für die Dauer seiner Minderjährigkeit die Regentschaft führen solle.

Es liegt keinerlei Anzeichen dafür vor, daß Canning und Wellington auch nur einen Augenblick diese Phantasien der französischen Politiker ernst genommen hatten. Wohl aber boten sie

[1]) Dies ist der wesentliche Inhalt der sehr ausführlichen Instruktion, von der alles nicht absolut Notwendige hier übergangen ist.

[2]) Es ist erstaunlich, wie sehr die Franzosen die Kriegsmacht Rußlands überschätzten. Der Verfasser der Denkschrift gibt sie auf 850000 Mann aktiver Truppen und 1200000 Soldaten in den Militärkolonien an, die dem Staat nichts kosteten. Wir werden sehen, daß Nikolaus mit denselben fiktiven Zahlen agierte.

ein kostbares Material, um den russischen Hof von Frankreich fernzuhalten. Nach wie vor hielt die englische Politik daran fest, daß Griechenland Vasall der Türkei bleiben müsse. In einem Königreich Griechenland erblickte man einen lästigen Konkurrenten, und Wellington machte kein Hehl daraus, daß die Lage im Mittelmeer, so wie sie augenblicklich sei, für England die bestdenkbare Kombination darstelle. Halte die Pforte die Meerengen geschlossen, so bleibe England Herr des Mittelmeeres[1]). Unter allen Umständen wollte man eben deshalb ein Festsetzen der Ägypter in Morea verhindern, um nicht eine zweite mohammedanische Seemacht, deren Unternehmungslust man nicht mit Unrecht fürchtete, in diesen Gewässern aufkommen zu lassen. Das waren die eigentlichen Gründe der geplanten Annäherung an Rußland. In Rußland war man über die Ziele der Mission Wellingtons durch den Grafen Lieven aufgeklärt worden, der diese Dinge, soweit es ihm möglich war, verfolgte, das Wesentliche an Tatsachen von Canning selbst erfahren uud die Motive der englischen Politik richtig kombiniert hatte. Man wußte außerdem durch ihn, daß Canning gerade Wellington gewählt hatte, um in kritischer Zeit nicht durch ihn in seiner inneren Politik behindert zu werden[2]); auch daß der Vorschlag einer gemeinsamen Aktion Rußlands und Englands in der griechischen Frage bevorstand, war wohlbekannt, ebenso, daß der Botschafter Lord Strangford mit seinem Antrage auf eine Kollektivaktion der Mächte die ihm erteilten Instruktionen überschritten habe. Nebenher war Lieven bemüht gewesen, möglichst nachdrücklich auf die Identität der russischen und englischen Interessen in den griechischen Angelegenheiten hinzuweisen und das gegen Canning bestehende Vorurteil zu beseitigen[3]).

Von einer Überraschung konnte also keine Rede sein. Vielmehr fand Kaiser Nikolaus alle Muße, sich auf die politische

[1]) „we are in fact the masters of its (des Mittelmeeres) navigation“.

[2]) Canning hatte ursprünglich Wellington für die Zeit von 5 Monaten in Rußland festhalten wollen, wozu die bevorstehende Krönung einen guten Vorwand geboten hätte, aber der Feldmarschall hatte die Absicht durchschaut und bedang sich aus, den Tag seiner Rückreise selbst zu bestimmen.

[3]) In Betracht kommt namentlich der als sekret bezeichnete Privatbrief Lievens an Nesselrode aus London, 9./21. Januar 1826, und ein zweiter Privatbrief Lievens vom $\frac{\text{30. Januar}}{\text{11. Februar}}$. Petersburg. Archiv der auswärtigen Angelegenheiten.

Gegenaktion, die er plante, vorzubereiten. Durch eine ausführliche Denkschrift Nesselrodes über den historisch-politischen Zusammenhang der orientalischen Frage genau unterrichtet, kannte er auch die Absicht Alexanders, im Frühjahr 1826 in die Donaufürstentümer einzurücken, um die Pforte zu nötigen, den Ansprüchen endlich gerecht zu werden, die Rußland auf Grund des Bukarester Friedens geltend machte. Diese Absicht Alexanders machte der Kaiser sich zu eigen, und noch bevor Wellington eintraf, war der Text eines Ultimatums festgestellt worden, dessen Ablehnung durch die Türkei als casus belli gelten sollte.

Der Kaiser war fest entschlossen, diese russisch-türkischen Differenzen allein zu regeln. Als wahrscheinlich nahm er ein Nachgeben der Türkei an, aber er fürchtete den Krieg nicht und traf auch dazu seine Vorbereitungen. Der damals noch in Petersburg weilende Prinz Eugen von Württemberg erhielt den Auftrag, einen Operationsplan auszuarbeiten, ebenso der Generalstabschef Baron Diebitsch. Beide waren darin einig, daß es sich im wesentlichen um die Okkupation der Fürstentümer handeln werde, und der Prinz Eugen sollte, um den dadurch in Konstantinopel erregten Schreck zu steigern, bei Ismail mit vier Divisionen die Donau überschreiten und einen Vorstoß nach Süden unternehmen. Wenn, wie erwartet wurde, der alte General von Sacken seinen Abschied nahm, sollte Graf Wittgenstein das Kommando der 1., Prinz Eugen das der 2. Armee erhalten [1]). Alle diese Dinge wurden, wie selbstverständlich ist, im tiefsten Geheimnis betrieben. Wenn Wellington darauf rechnete, den jungen Herrscher zu veranlassen, sich mit gebundenen Händen den englischen Interessen hinzugeben, stand ihm eine ungeheuere Enttäuschung bevor. Man führte in Petersburg eine wohleinstudierte Komödie auf, in welcher er, ohne es zu ahnen, die komische Figur spielen mußte. Der Generalfeldmarschall war mit allen ihm gebührenden Ehrenbezeugungen empfangen worden [2]). Als er am 2. März mittags in Petersburg eintraf, wurde ihm Quartier in einem Palais angewiesen, das der frühere Finanzminister Graf Guriew als Dienstwohnung benutzt

[1]) Nachgelassene Korrespondenz zwischen dem Herzog Eugen von Württemberg und dem General von Hofmann. Cannstadt 1883. Die Briefe des Prinzen vom 4. Juli 1826 und vom 11. April 1829.

[2]) „По уставу“ ganz nach Vorschrift, schreibt der Kaiser dem Großfursten Konstantin.

hatte und in dem eben damals der Markgraf Leopold von Baden untergebracht war. Noch an demselben Abend machte Nesselrode seinen Besuch, am 3. früh wurde Wellington sehr gnädig vom Kaiser empfangen; aber gleich diese erste, zweistündige Unterredung[1]) verdarb dem Herzoge völlig sein Konzept. Der Kaiser wollte von den griechischen Angelegenheiten überhaupt nichts wissen. Die Griechen seien Rebellen gegen ihren rechtmäßigen Herrn, den Sultan, und er, der eben eine Meuterei niedergeworfen habe, könne unmöglich für sie eintreten[2]).

Zwischen Rußland und der Türkei sei die Verletzung des Friedens von Bukarest der einzige Streitpunkt, und den sei er entschlossen allein zu erledigen. Das einzige Tröstliche, was Wellington zu hören bekam, war, daß Nikolai erklärte, es sei ihm eine Ehrensache, in den orientalischen Angelegenheiten mit seinen Alliierten auf dem Kontinent in keinerlei Verhandlung zu treten[3]). Das schien die Möglichkeit einer besonderen Verständigung mit England offenzulassen.

Wie der Zar selbst diese einleitende Verhandlung ansah und welches Vergnügen es ihm gemacht hat, den Herzog außer Fassung zu bringen, erzählt er selbst in einem Briefe an den Großfürsten Konstantin[4]): „Seit Donnerstag ist Wellington hier, sehr alt und zusammengefallen (cassé). Gleich bei der ersten Zusammenkunft sagte er mir unter anderem, er sei ausdrücklich von seiner Regierung beauftragt, mir Vorschläge zu machen, damit wir — England und Rußland — zu zweien die griechische Sache (histoire) ordnen. Ich spielte den Überraschten, ließ ihn reden und sagte darauf, ich könne, was er vorbringe, nur als etwas völlig

[1]) Nikolai liebte es überhaupt, den Diplomaten stundenlange Audienzen zu gewähren. Er freute sich seiner eigenen überlegenen Konversationskunst und Schlagfertigkeit und des Eindrucks, den er machte. Auch Wellington nahm einen großen Eindruck „of his Majestys talents“ mit.

[2]) „I confess I should have doubtet that I had perfectly understood him“ schreibt Wellington, aber der Kaiser habe dem Erzherzog Ferdinand und dem französischen Botschafter dasselbe gesagt.

[3]) „that he considered it a point of honour to have nothing more to do with his continental allies upon this subject, on the way of consultation.“ Despatches III, 108 ff.

[4]) Petersburg, 20. Februar 1826. Neuerdings auch gedruckt bei Schilder. Nikolaus I., Band 2. Französisch, wie denn die Brüder niemals russisch korrespondiert haben.

Neues auffassen. Denn was die Interessen Rußlands in der Türkei angehe, d. h. unsere Beschwerden, so habe S. M. der Kaiser (Alexander) alle Mitteilungen oder Verhandlungen mit den anderen Höfen in dieser Angelegenheit abgebrochen, und ich würde der letzte sein, daran etwas zu ändern und dem Gedächtnis unseres Engels ein Unrecht zu tun oder mein Wort zu brechen und von der Politik abzuweichen, die er mir gleichsam vermacht habe. Das werde also meine besondere Angelegenheit sein, die ich mit Gottes Hilfe allein zu Ende zu führen hoffte. Bei alledem handele es sich nicht um die Griechen; solange das türkische Reich bestehe, seien sie für mich rebellische Untertanen.

Er antwortete, er verstehe mich vollkommen und gestehe mir das Recht zu, mit jenen Herren ein Ende zu machen[1]), er sei aber nur in der griechischen Angelegenheit beauftragt und werde mich nach einigen Tagen eingehend über seine Instruktionen und Vorschläge unterrichten; er gehe aber davon aus, daß wir der Türkei befreundete Mächte seien, von denen keine Beschwerden gegen sie zu erheben habe. Darauf antwortete ich ihm, er müßte schlecht unterrichtet sein, unsere Beschwerden seien keineswegs erledigt, sondern genau in dem Stande, wie vor vier Jahren. Er schien darüber erstaunt und brach kurz ab."

Der weitere sehr merkwürdige Gang der Verhandlungen[2]) ist nun der gewesen, daß Wellington Schritt für Schritt über seine Instruktion hinaus zu Konzessionen gedrängt wurde. Sein Versuch, Nesselrode gegen den Kaiser auszuspielen, mißglückte völlig, im Zaren selbst aber fand er einen ihm in den Künsten der Diplomatie weit überlegenen Gegner. Das angeborene Talent Nikolais machte sich gerade auf diesem Boden geltend, und von der Erhabenheit seiner Prinzipien prallten alle Angriffe und Überredungskünste des alten Herzogs ab. Vergebens bat er, die Absendung des Ultimatums an die Pforte aufzugeben oder doch wenigstens den Wortlaut[3]) abzuschwächen. Der Kaiser bestand auf seinem guten Recht der

---

[1]) „d'en finir avec ces Messieurs."

[2]) Despatches usw. III, 3; Nr. 527, 531, 533, 535, 536, 537, 538, 539, 542, 545, 547.

[3]) Wellington lernte ihn am 10. März kennen. Der Kaiser selbst hat ihm die Note vorgelesen, die Minciaky der Pforte überreichen sollte, und sie noch an demselben Tage nach Konstantinopel expediert, wo sie am 5. April von Minciaky überreicht wurde.

Pforte gegenüber und versicherte, daß er nichts anderes wolle, als dieses Recht zur Geltung bringen. Um das zu erreichen aber müßte er drohen; wirke das nicht, so werde er die Donaufürstentümer besetzen, aber nichts liege ihm ferner, als auch nur ein türkisches Dorf sich zu eigen zu machen[1]). Schon am 10. März hatte Wellington so viel Boden verloren, daß er die Berechtigung der russischen Forderungen in betreff der Donaufürstentümer, aus denen die türkischen Truppen zurückzuziehen seien, und in betreff der Befreiung gefangener serbischer Deputierter, zugeben mußte. Dabei ängstigte ihn der Kaiser durch das phantastische Bild, das er von seiner ungeheueren militärischen Überlegenheit entwarf. Sein Heer sei 1004000 Mann stark. 75000 Mann ständen im Kaukasus, 15000 in Finland, 50000 Mann Garden und andere Truppen in Petersburg, je 40000 in Polen und in russischen Garnisonen und so fort, er wolle nicht alles herzählen; zum Felddienst seien 600—700000 Mann disponibel. Erst am 23. März erhielt Wellington ein Schreiben Nesselrodes, das für den Kriegsfall eine Uneigennützigkeitserklärung bot[2]), allerdings nur in betreff der europäischen Besitzungen der Türkei. Von den Griechen aber wollte der Kaiser nach wie vor nichts hören, so daß die Mission Wellingtons definitiv in einen Mißerfolg auszumünden schien. Am 2. April war er entschlossen, unverrichteter Sache nach England zurückzureisen. Damals war aber in Petersburg eine politische Schwenkung vollzogen worden, die es dem Herzog schließlich doch möglich machte, mit dem Schein eines Erfolges heimzukehren, in Wirklichkeit aber die englische Politik auf geraume Zeit in völlige

[1]) „to add even a village to his dominions or to augment his influence by any political arrangement.“ Aber erst am 23. März konnte Wellington erreichen, daß ihm darüber eine schriftliche Versicherung versprochen wurde, dieses Versprechen aber wurde nicht erfüllt.

[2]) Der Kaiser habe nichts dagegen zu erklären, „que si la Porte Ottomane se refusait à faire droit aux reclamations qui vont lui être présentées par l'ordre de l'Empereur, Sa Majesté Impériale, qui dans ce cas se verrait forcée, à son plus vif regret, d'adopter contre elle des mesures coercitives, n'hésite point à assurer qu'en déclarant alors la guerre à la Porte, elle ne nourrirait ni des vues de conquête, ni l'intention de mettre au rétablissement de la paix avec l'Empire Ottoman des conditions dont le résultat dût être d'accroître les possessions de la Russie en Europe.“

Zunächst hatte diese Erklärung natürlich noch keinerlei bindende Kraft. Sie war ein Angebot, mehr nicht.

Abhängigkeit von den Orientplänen Rußlands setzte. Das ist folgendermaßen geschehen.

Am 21. März war der russische Botschafter am englischen Hof, Graf Lieven, auf Geheiß des Kaisers[1]) in Petersburg eingetroffen. Er verstand es nun, Nikolai davon zu überzeugen, daß es für Rußland vorteilhaft sei, der selbständigen Aktion auf Grundlage des Bukarester Friedens eine andere zu kombinieren, durch welche Rußland in Gemeinschaft mit England auch die griechische Frage zu einer gedeihlichen Lösung führen und sie damit der ausschließlichen Einwirkung Englands entziehen könne. So wurde Wellington durch die unerwartete Mitteilung überrascht, daß er augenscheinlich den Kaiser mißverstanden haben müsse. Wenn dieser auch prinzipiell eine Revolte nicht unterstützen wolle, so habe er doch ein menschliches Interesse für die Griechen. Und als danach Wellington vertraulich mitteilte, daß England durch Stratford Canning mit den griechischen Deputierten, dem Staatssekretär Maurokordatos und dem Abgeordneten Zographos, Verhandlungen angeknüpft habe, legte ihm Nesselrode am 25. März den Entwurf zu einer eventuellen Vereinbarung vor[2]). Der Kaiser werde, wenn er der Pforte gegenüber zu Zwangsmaßregeln greifen müßte, nicht darauf ausgehen, die russischen Grenzen in Europa zu erweitern, wohl aber werde er dann seinen anderen Forderungen die einer Kriegsentschädigung hinzufügen. England solle auf die Pforte drücken, um sie zum Nachgeben zu bewegen, und so den Ausbruch eines Krieges verhindern. Komme es trotzdem zum Kriege, so sei Rußland bereit, unter Mitwirkung Englands seine Stellung zu benutzen, um die Pforte zur Annahme von Bedingungen zu nötigen, die den Griechen des Festlandes wie der Inseln einen glücklichen Frieden sicherten.

Gebe dagegen die Pforte nach und komme es nicht zum Kriege, so sollten beide Mächte sich zusammentun, um durch gemeinsame Mediation die griechischen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, und der Pforte erklären, daß sie unter keinen Umständen die Festsetzung einer neuen mohammedanischen Macht im Mittelmeere dulden würden[3]). Einer solchen Mediation sei Rußland unter

---

[1]) Das ergibt sich aus dem Tagebuch Diwows, der es wissen mußte. Russ. Starina 1897. Zum 14. März 1826.

[2]) „Points sommaires d'un arrangement éventuel."

[3]) Wellington hatte, wie wir wissen im Auftrage Cannings, in den vorausgegangenen Verhandlungen darauf hingewiesen, daß die Pforte sich mit

allen Umständen bereit, sich zu Dienst zu stellen. Als Basis könnten die Vorschläge dienen, welche die griechischen Deputierten Stratford Canning gemacht hatten. Rußland und England würden also darin übereinstimmen, daß die Griechen der Pforte einen jährlichen Tribut zahlen, die Besitzungen der Muselmänner in Griechenland käuflich erwerben und endlich volle Gewissens-, Verwaltungs- und Handelsfreiheit erlangen. Ihre Stellung werde dann derjenigen gleich sein, deren sich die ehemalige Republik Ragusa erfreue. Die Grenzrichtung und alles weitere könne späterer Vereinbarung überlassen bleiben. Dieser Eventual-Vertrag sei den übrigen Alliierten mitzuteilen und von den ihm beitretenden Mächten zu garantieren.

Wellington legte seine Einwendungen in einem Memorandum vom 26. März vor. Er protestierte gegen die Kriegsentschädigung und erklärte sich nur in dem Fall bereit, über die griechische Frage zu verhandeln, wenn die Suzeränität des Sultans nicht angetastet werde. Vornehmlich aber sträubte er sich gegen ein Eingreifen Rußlands in die Angelegenheiten des Pascha von Ägypten. Er nahm dabei den eigentümlichen Standpunkt ein, daß der Pascha zwar von England als eine selbständige Macht behandelt werden könne wie der Dey von Algier, der Pascha von Tripolis und der Bey von Tunis, weil das von alters her geschehen sei, für Rußland aber seien diese Machthaber Offiziere des Sultans. Er wünschte, daß ein eventueller Vertrag Ibrahims gar nicht Erwähnung tue.

Es folgte nun eine Pause in den Verhandlungen, die von den russischen Diplomaten zu erneuter Erwägung des Problems genutzt wurde.

Endlich, am 31. März abends, legten Lieven und Nesselrode zwei Protokollentwürfe vor, den ersten in acht, den anderen in zwei Punkten [1]).

Aber beide schienen Wellington in Widerspruch zu den Instruktionen zu stehen, die er zu vertreten hatte. Die Hauptschwierigkeit lag darin, daß Rußland nicht die Verpflichtung übernehmen wollte, einen Gesandten nach Konstantinopel zu schicken, wenn die Pforte sich dem Ultimatum füge. Lieven und Nessel-

---

der Absicht trage, die Griechen nach Asien zu verschicken und Ägypter an ihre Stelle zu setzen.

[1]) Der Text in den Despatches l. l. Nr. 547.

rode erklärten, der Kaiser werde es zwar tun, übernehme aber keine formellen Verpflichtungen[1]). Wellington dagegen erwiderte, er könne die „guten Dienste" Englands weder für die Verhinderung des Krieges, noch für die Begrenzung und Kürzung der Dauer der Feindseligkeiten versprechen, wenn Rußland diese Verpflichtung nicht auf sich nehme[2]). Es war unmöglich, in dieser Frage zu einer Verständigung zu gelangen. Nun schlug Wellington vor, alles fallen zu lassen, was die guten Dienste des einen Teiles und die Herstellung der diplomatischen Beziehungen durch den anderen beträfe. Er wolle sich zufrieden geben, wenn man ihm schriftlich verbürge, was ihm der Kaiser mündlich versprochen habe, daß er nämlich im Kriegsfall nicht ein türkisches Dorf beanspruchen werde[3]). Aber die russischen Vertreter verlangten eine entsprechende Erklärung von Georg IV., und an Wellingtons Widerspruch scheiterte darauf jede weitere Verhandlung[4]). Man ging ohne Resultat auseinander, und Wellington wollte, wie wir gesehen haben, am 2. April bereits abreisen, als der Kaiser ihn zu Mittag befahl und in ihn drang, doch gegen seine, Nikolais, schriftliche Erklärung, daß er im Kriegsfall nichts fordern werde, wenigstens den Schein einer entsprechenden Verpflichtung zu übernehmen. Wellington verstand sich darauf zu einem Brief an Nesselrode, in welchem er erklärte, daß der König die Pforte und Ägypten von ihren völkerrechtswidrigen Absichten zurückhalten wolle, aber nicht weiter gehen werde, als die Umstände geböten. Sollte er aber zu weiteren Maßregeln genötigt werden, so werde er vorher seine Absichten den Bundesgenossen kundtun. „In solchem Fall" — so schloß der Brief — „kann ich es auf mich nehmen, Ew. Exzellenz die Versicherung zu geben, daß der König nicht darauf ausgehen wird, einen Zuwachs an Einfluß oder Land im Mittelmeer zu erlangen."

---

[1]) Der Grund liegt auf der Hand; Rußland hätte den Engländern damit tatsächlich einen Einfluß auf die mit dem Bukarester Frieden in Zusammenhang stehenden Fragen gestattet. Das aber sollte unter allen Umständen nicht geduldet werden.

[2]) Unless I should receive a positive assurance that the compliance with specific terms would be followed by the restauration of peace and its usual relations.

[3]) „In case of war would not ask for a village". Wellington übergeht dabei, daß der Kaiser seine Zusage auf die europäische Türkei beschränkt hatte.

[4]) Er sagte „that such a declaration on our part, would render the whole proceeding ridiculous".

Aber diese Zusage wurde nicht als ausreichend anerkannt. Nesselrode und Lieven wollten die schriftliche Verpflichtung des Kaisers nur geben, wenn England, wie sie schon am 31. März verlangt hatten, seine „good offices“ verspreche, worauf dann Wellington seinerseits die alte Forderung: Herstellung der diplomatischen Beziehungen, wieder aufnahm. Beide Teile wurden heftig[1]). Eine Rücksprache mit dem Kaiser löste die Schwierigkeit nicht, er erklärte, an seinem früheren Entschluß nichts ändern zu können. So schien wiederum jede Aussicht auf eine Verständigung geschwunden. Aber Wellington war müde geworden; auch wissen wir, daß der Prinz von Oranien eifrig auf den Herzog einredete. Er verzichtete jetzt darauf, in der türkischen Frage weiter zu verhandeln, und schlug vor, an die Diskussion der griechischen Frage, ohne jeden Bezug auf das andere Problem, zu treten.

Und nun verständigte man sich bald. Am 4. April, nach russischem Stil am 23. März, wurde das Protokoll unterzeichnet, durch welches beide Mächte sich verpflichteten, auf der Basis der von Stratford Canning und den griechischen Delegierten formulierten Forderungen[2]) für eine Regelung der griechisch-türkischen Beziehungen einzutreten. Sollte die Pforte ihre Vermittelung ablehnen, so würden sie doch die einmal festgesetzten Grundlagen als Basis einer künftigen Versöhnung betrachten und gemeinsam oder einzeln jede Gelegenheit benutzen, um ihren Einfluß auf die Pforte in diesem Sinne geltend zu machen. Den alliierten Mächten sollte das Protokoll vertraulich mitgeteilt und ihnen vorgeschlagen werden, die schließliche Übereinkunft, wenn sie zwischen Griechen und Türken perfekt geworden sei, in Gemeinschaft mit Rußland zu garantieren, da Se. Großbritannische Majestät an der Garantie nicht teilnehmen könne.

Auf Bitten der Kaiserin-Mutter hat Wellington seinen Aufenthalt in Petersburg noch bis zum 6. April morgens ausgedehnt. Am 5. abends machte ihm der Kaiser seinen Abschiedsbesuch und

---

[1]) „Count Nesselrode was very violent, as indeed was Count Lieven.“

[2]) Suzeränität der Pforte, fester Jahrestribut der Griechen. Regierung durch frei von ihnen gewählte Autoritäten griechischer Nationalität, Gewissensfreiheit, Freiheit des Handels und eigene Selbstverwaltung. Ankauf der türkischen Ländereien auf dem griechischen Festlande und den Inseln. Es ist im wesentlichen der 2. Teil des englischen Vorschlages vom 25. März.

versicherte nochmals, daß er alles halten werde, was er versprochen habe. Überhaupt war der Herzog in jeder nur möglichen Weise gefeiert[1]) und ausgezeichnet worden, aber er kehrte doch in etwas gedrückter Stimmung zurück. Der Versuch, die auf Nichterfüllung des Friedens von Bukarest gegründeten Beschwerden Rußlands als nichtexistent beiseite zu schieben, war völlig mißglückt. Die von ihm verweigerten „guten Dienste“, um die Pforte zum Nachgeben zu bewegen, mußte England im eigensten Interesse freiwillig leisten, wenn anders es einen Krieg verhindern wollte; und ganz in derselben Lage befanden sich nach Absendung des Ultimatums die übrigen Mächte.

Eine schriftliche Verpflichtung des Kaisers, keine Eroberungen zu machen, hatte er nicht erhalten, das Abkommen über die Zukunft der Griechen aber gab Rußland eine Handhabe, die englische Politik auf einem Felde zu kontrollieren, auf welchem sie bisher unfaßbar gewesen war.

Auch fühlte Nikolai sich durchaus als der Sieger in dem diplomatischen Zweikampfe mit Wellington. Er hat dem Schwiegervater in Berlin, dem französischen Botschafter und dem österreichischen Hofe die bündige Erklärung gegeben, daß er nur im Interesse der Allianz England an sich gefesselt habe[2]). In gleichem Sinne sprach er sich La Ferronnays gegenüber aus, nur noch drastischer und unter Entwicklung eines Planes, der aller Wahrscheinlichkeit nach die Eventualität einer Teilung der Türkei und

---

[1]) Es fiel allerdings auf, daß der Herzog gelegentlich recht taktlos sein konnte. So fragte er den Kaiser: „Quels étaient les sentiments de Votre Majesté pendant la journée du 14 décembre?“ Er erhielt vom Kaiser die schlagfertige Antwort: „Ceux que je vous suppose avoir eus à Waterloo, avant l'arrivée du maréchal Blücher.“ Varsovie: Correspondance avec Mr. Schmidt. Berlin. Geh. Staatsarchiv A. A. I. R. I, Polen Nr. 16. Relation v. 20. Mai 1826. Offenbar nach einer Erzählung des Prinzen von Oranien an den Großfürsten Konstantin.

[2]) Brief Nikolais an Friedrich Wilhelm III. d. d. Petersburg, $\frac{\text{29. März}}{\text{10. April}}$ 1826. Charlottenburg, Hausarchiv. „Votre Majesté verra par le protocole arrêté entre nous, combien est importante notre convention actuelle, combien l'engagement formant le dernier point entre la Russie et l'Angleterre est fait pour rassurer le reste de l'Europe sur les vues que l'on suppose à cette dernière dans tout arrangement pour la Grèce, en un mot, quel énorme pas de fait pour achever ensemble l'affaire, que l'Angleterre jusqu'ici n'a jamais voulu traiter avec les Aillés“ (sic!).

damit verbunden eine radikale Umgestaltung der Karte Europas ins Auge faßte[1]). Der Gedanke des Kaisers war dabei, sich für die Zukunft die Allianz Frankreichs zu sichern, und an diesem Plan hat er bis zum Juli 1830 festgehalten.

Es war vereinbart worden, den Text der Konvention bis zum Eintreffen der türkischen Antwort auf das russische Ultimatum geheim zu halten. Aber der Kaiser machte gleich nach Wellingtons Abreise den Vertretern der alliierten Mächte vertrauliche Mitteilung. Man war in England sehr aufgebracht, als dann in Paris der Inhalt der Konvention sehr bald bekannt wurde. In Rußland glaubte man, daß diese Indiskretion von England selbst, und zwar vom Könige ausgehe. Canning wiederum war überzeugt, daß Rußland das Geheimnis enthüllt habe. In Wirklichkeit war Christoph Wilhelm Hufeland der Schuldige. Er hat, wir wissen nicht wie, davon erfahren und darüber nach Paris geschrieben[2]), wo die Presse sich der Sache bemächtigte.

Metternich, der sich den Anschein gab, als habe er alles vorhergesehen, sprach sich dahin aus, daß das Protokoll nicht nur ein Verbrechen, sondern ein Fehler sei. Aber die Nachricht vom Fall Missolunghis (23. April), von der Vernichtung des Fabierschen Korps und von der, wie er annahm, endgültigen Auflösung der griechischen Marine richtete seinen Mut wieder auf. Er zweifelte nicht daran, daß nunmehr der griechische Aufstand von der Pforte endgültig in der Tat werden würde. Ibrahim werde nicht auf seinen Lorbeeren ruhen[3]). Aber noch ehe dieser Jubelruf Metternichs in Petersburg dem österreichischen Botschafter zuging, traf ein Kurier Minciakys ein[4]), der dem Zaren die frohe Nach-

---

[1]) Vertraulicher Bericht La Ferronnays' vom 19. Mai 1826 in der Anlage. Die hier entwickelten Gedanken scheinen in dem berühmten Polignacschen Projekt vom September 1829 ihre französische Fassung gefunden zu haben. Vergl. meinen Aufsatz „Einige Gedanken über die Benutzung und Publikation diplomatischer Depeschen". Historische Zeitschrift. Neue Folge Bd. 47, S. 243—54.

[2]) Erlaß Bernstorffs an Schöler vom 9. Juni 1826. Durch den Prinzen Karl überbracht. Berlin l. l. Bericht Schölers vom $\frac{\text{30. März}}{\text{11. April}}$ 1828, durch eigenen Kurier. Er erzählt die Geschichte der Entstehung des Protokolls, nicht ohne Irrtümer.

[3]) Metternich an Lebzeltern. Wien, den 19. Mai 1826, geheime Depesche.

[4]) Am 21. Mai. Über die Rolle Minciakys vergleiche Band I, Kap. VIII.

richt brachte, daß die Pforte in allen Punkten nachgegeben habe. Der Sultan hatte seinen Polizeitruppen den Befehl erteilt, die Fürstentümer zu räumen und in Moldau und Walachei die Ordnungen herzustellen, die bis 1821 bestanden hatten. Die serbischen Deputierten hatten ihre Freiheit wiedererhalten und Minciaky die Versicherung bekommen, daß mit einer neuen Deputation die serbischen Privilegien geregelt werden sollten. Drittens endlich hatte die Pforte erklärt, daß sie Bevollmächtigte nach Akkerman gesandt habe. Es waren von türkischer Seite Seid Mehmed Hadi Efendi, Defterdar von Anatolien (contrôleur général d'Anatolie), als erster, und Seid Ibrahim Yffet Efendi, Kadi von Sofia[1]), als zweiter Bevollmächtigter, während Rußland durch den Generaladjutanten General der Infanterie Grafen Michel Woronzow und den außerordentlichen Gesandten bei der Pforte, Alexander von Ribeaupierre, vertreten war. Am 6. August wurden die Verhandlungen eröffnet, in denen die türkischen Delegierten nicht wenig von dem hochfahrenden Wesen Woronzows zu leiden gehabt haben. In neun Sitzungen gelangte man zum Abschluß, nachdem die Bevollmächtigten bis zum 25. September (7. Oktober) getagt hatten, und das Ergebnis war, daß die Pforte alle russischen Forderungen ohne jede Einschränkung bewilligte. Die russischen Bevollmächtigten hatten einen fertigen Konventionsentwurf mitgebracht, und es war ihnen ausdrücklich verboten worden, das geringste sachliche Zugeständnis zu machen. Es sind auch in der Tat nur einige unbedeutende Worte an der russischen Vorlage geändert worden. Noch nie hatte die Pforte so völlig nachgeben und fremdem Willen sich beugen müssen. Mit Akkerman beginnen für sie die Tage des Niederganges [2]). Der einmütige Eifer aller Großmächte, auf den Sultan im Interesse des Friedens einzuwirken, die drohende Haltung, welche die Wittgensteinsche Armee an der türkischen Grenze einnahm, und die Fama, daß der neue Zar nicht nur kriegslustig sei, sondern auch alle Eigenschaften eines großen Feldherrn zeige, hatten ihren Eindruck auf den Sultan nicht verfehlt. Das entscheidende Motiv für ihn aber war doch ein anderes. Er hatte,

---

[1]) Mit dem Rang eines Mollah von Skutari.

[2]) Naradounghian: Recueil d'actes internationaux de l'Empire Ottoman. Vol. II. Paris 1900. Nr. 38, 39, 40. Die beiden letzten Nummern geben den Text der Spezialkonvention über die Donaufürstentümer und die Serbien betreffenden Separatartikel.

wenige Tage nachdem er seine Zustimmung zu den Verhandlungen von Akkerman erteilt hatte, eine schon lange geplante Reorganisation seiner Armee durch Hattischerif vom 26. Mai 1826 angeordnet[1]). Sein Ziel war, sich der unbotmäßigen Janitscharen durch allmähliche Umbildung dieses Korps oder, wenn es nicht anders sein sollte, durch Gewalt zu entledigen. Im Kampf mit europäischen Gegnern war diese Truppe nicht zu brauchen, und die Möglichkeit eines europäischen Krieges trat, trotz aller Friedensbeteuerungen und Friedensbemühungen, immer deutlicher am politischen Horizont hervor. Zunächst also brauchte der Sultan Frieden. Man wird bei Würdigung dieser Tatsachen und bei richtiger Schätzung des gewaltsam despotischen Herrscherwillens Sultan Mahmuds den Entschluß nicht ohne weiteres verurteilen können. Mit den Janitscharen einen russischen Krieg aufzunehmen, war in der Tat gefährlich — und deshalb schickte er seine Delegierten nach Akkerman. Als nun jener Hattischerif bestimmte, daß jede der 51 Ortas oder Bataillone der Janitscharen 150 Mann für die neuzuorganisierenden Truppen abzugeben habe, konnte zwar die Maßregel zunächst wirklich ausgeführt werden, aber in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni kam ein furchtbarer Aufstand zum Ausbruch. Er ist mit unbarmherziger Härte niedergeschlagen worden, bei nur geringen Verlusten der kaiserlichen Truppen, und mündete erst in die rechtliche und danach in die tatsächliche Ausrottung des ganzen Janitscharenkorps durch den Seraskier Hussein aus. Sogar ihr Name sollte für ewige Zeiten vertilgt bleiben. Was nicht am 15. den Kartätschen zum Opfer gefallen war, ist nachträglich umgebracht worden. Neben den Janitscharen auch andere, die dem Sultan verdächtig erschienen. Gegen 4000 Mann wurden in den ersten Tagen nach jenem Blutgericht erdrosselt und ins Meer geworfen, denn Mahmud wollte die Gelegenheit nützen, um auch seiner übrigen Gegner ledig zu werden. Er lebte dem Bewußtsein, eine notwendige und heilsame Tat zu glücklichem Ende geführt zu haben. Erst jetzt konnte er die Reorganisation der Wehrkraft des Reiches zum Abschluß führen. Ging es nach ihm, so sollte ein europäisch geschultes Heer dem künftigen Gegner der

[1]) Rosen, Geschichte der Türkei, Bd. I, Leipzig 1866, S. 14 ff. Die offizielle türkische Darstellung bringt der „Précis historique de la déstruction du corps des Janissaires par Assad Effendi". Französisch von Coussin de Perceval. Paris 1833.

Türkei gegenüberstehen. Und wenn er in Akkerman zurückweichen mußte, so geschah es in dem Entschluß, sobald seine Stunde komme, und er glaubte fest, daß sie kommen werde, die Scharte mit geschärftem Schwert wieder auszuwetzen.

Auch in Rußland war der erste Gedanke auf Krieg gerichtet, als die gänzlich unerwartete Kunde einlief, daß der Sultan, um seine Armee zu reorganisieren, die Janitscharen vernichtet habe. „Man kann", sagte einer der Generaladjutanten des Kaisers dem französischen Botschafter, „einen schwachen und entwaffneten Feind leben lassen; wenn er aber erstarkt und schaden kann, wäre es Schwachheit und Torheit, ihn nicht zu zermalmen. Da nun die Türken das Exerzieren lernen wollen, haben wir ihnen den ersten Unterricht zu erteilen[1])." Der Kaiser war zurückhaltender. Er wollte eine Zeitlang Ruhe haben, um die inneren Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Eine Reihe von Bauernunruhen[2]) war ausgebrochen, weil das Gerücht allgemein verbreitet war, daß Alexanders Testament allen Leibeigenen die Freiheit geschenkt habe. Dieses Testament aber sei unterschlagen worden. Ein anderes Gerücht wollte wissen, daß den Bauern alle Abgaben erlassen seien. Sie wandten sich zunächst gutgläubig an den Zaren, aber er befahl, die Bittsteller vor Gericht zu stellen, und hat die Aufstände unbarmherzig niederschlagen lassen. Nebenher begannen die polnischen Angelegenheiten ihm immer ernstere Sorgen zu machen. Daß Polen Mitwisser der Dezemberverschwörung waren, hatte die Untersuchung in Petersburg so klärlich erwiesen,

---

[1]) La Ferronnays. 23. Juli 1826. Die Nachricht war am 22. in Petersburg eingelaufen. Auch Lebzeltern berichtet, daß Petersburg kriegerisch gestimmt sei. Wenn er im Gegensatz dazu betont, daß „il n'y a aucun motif pour croire que l'Empereur partage cette manière de voir", so ist das nur halb wahr. Nikolai fürchtete im ersten Augenblick, daß die Verhandlungen in Akkerman dadurch ins Stocken kommen könnten, wie wir aus seiner Korrespondenz mit Konstantin wissen, und wollte für den Augenblick keinen Krieg. Seine Lust zu einem Türkenkriege hat er aber keinen Augenblick fallen lassen, wenn er sie auch nach Abschluß des Friedens von Akkerman so ostentativ wie irgend möglich verleugnete.

[2]) V. S. R. G. 1826, Nr. 300, 30. April. Nr. 330, 20. Mai. Nr. 399, 8. Juni. Nr. 515, 9. August. Alle fremden Gesandten berichten von diesen Aufständen, deren Gefahr sie jedoch meist überschätzten. Diese Gerüchte lebten noch lange fort und konnten während der ganzen Regierung Nikolais nicht zum Verstummen gebracht werden.

daß schließlich auch dem Großfürsten Konstantin nichts übrig blieb, als es zuzugeben. Ausschlaggebend wurde die Verhaftung des Fürsten Anton Jablonowski, der von Pestel, Bestushew und Ssergej Murawjew rücksichtslos preisgegeben worden war, und der nun seinerseits dem Zaren alle erwünschte Auskunft über die Pläne der polnischen Verschworenen gab, auch eine Reihe seiner Mitverschworenen nannte. Unter diesen war der Obristleutnant des polnischen Generalstabes, Prądzinski, den der Großfürst Konstantin nach Warschau kommen ließ, um ihn persönlich zu verhören. Er wurde geständig, als Konstantin ihm sein Ehrenwort gab, daß er bereits durch Jablonowski von allem unterrichtet sei, doch behielt Prądzinski die eigentlich gravierenden Tatsachen für sich, so daß der Großfürst bei der Fiktion bleiben konnte, daß es sich im wesentlichen um eine aus edler Regung entsprossene, von Alexander selbst gepflegte patriotische Verirrung handele.

Nach einigen Tagen wurde dann Prądzinski verhaftet und noch in derselben Nacht der Major Severin Krzyzanowski, der Kastellan Stanislaus Soltyk, Roman Zaluski, ein früherer Adjutant des Großfürsten, der Referendar Woicech Grzymala, der Sekretär A. Plychta, Cichowski, Ludwig Sobanski und viele andere. Noch zahlreicher waren die Verhaftungen in Wolhynien und Podolien. Nach einer Aufstellung, die 1826 gemacht worden ist, berechnete man die Zahl der bekannt gewordenen Mitglieder der geheimen Gesellschaften auf 228[1]). Die angesehensten Familien des Landes, die Sobanski, Tarnowski, Moszczinski, Worcel, Ossolinski, Chotkiewicz, wurden durch die Verhaftung eines oder mehrerer ihrer Angehörigen getroffen. Die französische Regierung lieferte den General Uminski, Matheus Melszinski und Joseph Krzyzanowski aus[2]). Ein blinder Schrecken ging durch das Land, zumal diejenigen der Verhafteten, die nicht im Königreich Polen ansässig oder angestellt waren, nach

---

[1]) Списокъ членовъ тайныхъ польскихъ обществъ (Verzeichnis der Mitglieder der geheimen polnischen Gesellschaften), darunter 149 Angehörige der „Gesellschaft des Patriotenbundes". Petersburg, Archiv des Reichsrats, nach einer Abschrift, die ich der Liebenswürdigkeit des kürzlich verstorbenen Professors Bilbassow danke. Sehr interessantes Material für die Geschichte der polnischen Bewegung im Jahre 1826 geben die Memoiren von Kolaczkowski: Wspomnenija generala Klementa Kolaczkowskiego. Krakow 1900.

[2]) Sie wurden als preußische Untertanen in Thorn interniert und dort verhört, später aber zur Konfrontation nach Warschau geschickt.

Petersburg geschickt wurden und russischer, nicht polnischer Justiz entgegensehen mußten. Das 1. Departement des Petersburger Senats war dazu bestimmt worden.

Die öffentliche Meinung in Polen war aufs äußerste erregt, sie stand mit all ihren Sympathien auf seiten der Verhafteten, sie nahm zugleich leidenschaftlich Partei gegen diejenigen, deren Aussagen andere kompromittiert hatten. Namentlich hart war das Urteil über Jablonowski, aber auch Prądzinskis Geständnis wurde sehr übel aufgenommen, was diesen gewiß nicht lauen polnischen Patrioten auf das tiefste verletzte. Zunächst wollte er sich aus Verzweiflung darüber das Leben nehmen, und nur auf die Zusprache des Großfürsten stand er davon ab. Um ihn zu trösten und ihm seine persönliche Achtung zu bezeugen, beauftragte ihn Konstantin, einen Feldzugsplan gegen Österreich in seinem Arrestlokal auszuarbeiten. Übrigens verstanden die Polen es bald, der ganzen Angelegenheit eine möglichst harmlose Wendung zu geben und ihre Aussagen vor der Untersuchungskommission auf Grund vorausgegangener Vereinbarung in Einklang zu bringen[1]). Immerhin fand man es nützlich, eine Deputation, an deren Spitze der Finanzminister Graf Lubecki stand, nach Petersburg zu schicken, um dem neuen Herrscher die Versicherung der unverbrüchlichen Treue seiner polnischen Untertanen zu überbringen. Der „konstitutionelle König“ hat sie denn auch gnädig empfangen und seine tiefe Abneigung gegen das polnische Wesen wohl zu verbergen verstanden. Er war entschlossen, sich in aller Form in Warschau zum Könige von Polen krönen zu lassen, und hatte auch die Verfassung Alexanders bereits beschworen. Die Verhandlungen über die Krönung haben schon im Sommer 1826 ihren Anfang genommen[2]),

---

[1]) Dafür sorgten die polnischen Damen, speziell die Gräfin Ljubenska geb. Ossolinska und die Fürstin Zajonczek, die Gattin des Vizekönigs. Sie bestachen die Wärter, so daß die Arretierten nichts entbehrten, Bücher, Zeitungen, Briefe erhielten, ihre Frauen, Schwestern und Freunde empfingen und miteinander verkehren konnten. Die russischen Wachtsoldaten waren ihre eifrigen Diener. Verdächtiger Besuch wurde durch eine Glocke gemeldet, so daß alles rechtzeitig in Ordnung gebracht werden konnte. Das blieb so während der ganzen Dauer der Untersuchung, so daß in der Tat ein himmelweiter Unterschied zwischen der Petersburger und der Warschauer Untersuchungsmethode bestand. conf. Kolaczkowski. l. l.

[2]) Es ist fast unbegreiflich, daß Nowossilzew, der die Vorlagen zu entwerfen hatte, den Antrag stellen konnte, daß Nikolai sich auf dem Felde von

und Nikolai war bereit, alles zu leisten, was die Verfassung ihm vorschrieb, mehr aber nicht; und dabei ist es geblieben. Auf die polnische Delegation aber machte es außerordentlichen Eindruck, als die junge Kaiserin sie dem Thronfolger vorstellte und dabei sagte: „Er lernt schon Polnisch!“[1]) Die Polen sind in der Überzeugung heimgekehrt, daß von Nikolai keine Gefahr drohe; was aber den Zusammenhang zwischen der russischen und der polnischen Verschwörung betraf, so rechnete man einerseits auf den Einfluß des Großfürsten Konstantin, der mit voller Naivität an der Überzeugung festhielt, daß es sich nur um entschuldbare Verirrungen einzelner Persönlichkeiten handeln könne, und die Nation als Ganzes treu und zuverlässig sei, anderseits auf die beruhigende Wirkung der Zeit. Es war nicht zweifelhaft, daß die Untersuchung sich lange hinziehen werde, war sie aber beendigt, so fiel der Spruch einem obersten polnischen Gerichtshof zu, der, soweit es überhaupt möglich war, alles zum besten kehren werde.

Dem Kaiser aber lagen jetzt andere Dinge am Herzen. Er hatte den Generaladjutanten Fürsten Alexander Ssergejewitsch Menschikow nach Persien geschickt, um die noch von Alexanders Zeiten her schwebenden Grenzstreitigkeiten endgültig beizulegen. Die Instruktionen lauteten außerordentlich versöhnlich. Der Zar war bereit, einen Teil des strittigen Khanats Taliche auszuliefern, und schickte reiche Geschenke. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er damit die Nebenabsicht verband, den Oberkommandierenden General Jermolow abzurufen, wenn Friede und Eintracht her-

---

Wola zum Könige wählen lassen solle. Natürlich wollten weder Nikolai noch Konstantin davon wissen. Siehe den Brief Nikolais an Konstantin vom 3. August 1826 d. d. Moskau und den vorausgegangenen Brief Konstantins vom 21. Juli. Nikolai schreibt: „Le mémoire de Nowossilzeff m'a bien étonné; j'ai trouvé vos remarques parfaitement justes et ne puis m'expliquer, comment il est possible qu'un homme d'esprit puisse me faire la proposition de faire le Quirogo ou le Pépé sur la plaine de Wola! C'est par trop fort.“

[1]) „Il apprend déjà le Polonais.“ Bericht Schmidt's. Die Tatsache ist aller Beachtung wert, da sie als Beweis dafür dienen kann, daß Nikolai in der Tat die Sonderstellung Polens als etwas dauerndes ansah. Erst das Jahr 1830 brachte die verhängnisvolle Wandlung. In den polnischen Angelegenheiten wurden die Punkte, über welche die Meinungen der Brüder auseinandergingen, meist nicht direkt, sondern durch die Vermittlung Opotschinins verhandelt, dem Konstantin in voller Offenheit schrieb und der dann die mündlichen Entgegnungen Nikolais dem Großfürsten brieflich mitteilte.

gestellt wären. Denn der Mann war ihm verdächtig, seit die Dekabristen ihn als einen der künftigen Regenten Rußlands in Aussicht genommen hatten, und zugleich verhaßt vom Jahre 1815 her[1]). Er verzieh aber nie eine Beleidigung. Dann kam die Notwendigkeit, die Militärkolonien in andere Hände übergehen zu lassen, da Araktschejew den Dienst endgültig quittierte und ins Ausland reiste, um sich der ihm neuen und ungünstigen politischen Atmosphäre zu entziehen, die ihn umgab und deren Wirkung er wohl spürte, obgleich der Kaiser ihm äußerlich keine Ehrenbezeugung versagte[2]). Aber der einst Allmächtige war machtlos geworden und mochte den Triumph seiner Feinde nicht mit ansehen. Er hatte vor seiner Abreise noch gesucht, durch eine reiche Stiftung für die Institute der Kaiserin Maria Feodorowna die Gunst der Kaiserin-Mutter zu erwerben. Aber sie hatte so gut wie keinen Einfluß und mußte, wie in den Tagen Alexanders, sich damit zufrieden geben, daß ihr mit höchster Ehrerbietung begegnet wurde, ohne daß sie ihren Willen in Regierungs- oder — was ihr meist näher lag — in Personalfragen hatte geltend machen können[3]).

Auch die Notwendigkeit, in den Fragen auswärtiger Politik Stellung zu nehmen, ließ sich nicht abweisen. Doch schien hier der

---

[1]) Der Kaiser Alexander hatte damals bei einer Parade in Paris einige Regimentskommandeure wegen schlecht ausgeführten Parademarsches arretieren lassen und als Arrestlokal die englische Hauptwache bestimmt. Jermolow, der darüber auf das äußerste entrüstet war, traf am Abend dieses Tages mit den Großfürsten Nikolai und Michail zusammen und sagte ihnen: „Glauben Euere Kaiserlichen Hoheiten, daß die russischen Soldaten dem Kaiser und nicht dem Vaterlande dienen? Sie sind nach Paris gezogen, um Rußland zu verteidigen, nicht um zu paradieren. Mit derartigen Torheiten kann man die Anhänglichkeit der Armee nicht gewinnen."

Aus den Tagebüchern Michailowski Danilewskis, mitgeteilt von Schilder: Alexander. III., S. 336.

[2]) Nikolai gab ihm einen Brief an König Friedrich Wilhelm III. mit, in dem es u. a. heißt: „Je demande les bontés de Votre Majesté pour le porteur de la présente. Le cri de la haine publique sera probablement parvenu à ses oreilles — ce n'est pas à moi à être le juge du passé — je ne puis voir dans l'individu qu'un être qui fut aimé et estimé par notre ange."

[3]) „Il ne règne point encore un accord amical entre l'Impératrice mère et son auguste fils; je crois qu'elle aurait voulu être plus consultée, être plus influente, et que ce qu'elle excusait dans l'Empereur défunt est regardé ou pris en mauvaise part de celui-ci. Sur tous les points il règne entre eux une

Kaiser ernstlich bemüht, in Angelegenheiten, welche die russischen Interessen nicht direkt berührten, keinerlei Verpflichtungen auf sich zu nehmen. Als in Portugal die große Wandlung eintrat, die sich an die Abdankung Dom Pedros knüpfte, wurden die russischen Vertreter beauftragt, zu erklären, daß nach der Ansicht des Kaisers Dom Pedro als legitimer Souverän von Portugal durchaus berechtigt gewesen sei, der Krone zu entsagen. Wenn er sie auf seine Tochter Donna Maria da Gloria übertrug und deren Vermählung mit dem Infanten Don Miguel ins Auge faßte, habe er nur getan, was allgemein als ersprießlich angesehen werde; durch Verleihung der Verfassung aber habe er von einem Recht Gebrauch gemacht, das ihm nicht abgesprochen werden könne. Die russischen Gesandten in Portugal und Spanien erhielten die Weisung, über diesen letzteren Punkt möglichst zurückhaltend zu sein. Man wollte abwarten und sich nicht engagieren [1]).

Am meisten aber lag ihm doch an der bevorstehenden Krönung in Moskau. Um den Augenblick zu beschleunigen, war von ihm so sehr auf den Abschluß des Dekabristenprozesses gedrungen worden. Am 13./25. Juli hatte die Hinrichtung der fünf stattgefunden, am 16. verließ der Kaiser Petersburg, am 21. traf er vor Moskau ein [2]); aber es gingen noch vier Tage hin, ehe er seinen Einzug in die alte Residenz hielt. Das geschah am 25., unter Aufwendung ungeheuerer Pracht und militärischen Prunkes. Auch die fremden Höfe hatten durch Wahl und Ausstattung ihrer Vertreter das möglichste getan, um dem neuen Beherrscher Rußlands zu zeigen, welchen Wert sie auf gute Beziehungen zu ihm legten. Frankreich hatte den Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, Österreich den Prinzen Philipp von Hessen-Homburg, Preußen den Bruder der Kaiserin, Prinz Karl von Preußen, England den Herzog

grande contradiction, ce qui fatigue le monarque qui a l'esprit constamment occupé de choses sérieuses. Il fallait prévoir ce genre de discussion, ce peu d'accord par le manque de tact de la mère. Avec des qualités angéliques, elle manque totalement d'esprit de conduite, c'est le 4me règne où ce défaut perce. . . ." Das gilt für die volle Dauer ihrer letzten Lebensjahre. Brief der Gräfin Nesselrode an ihren Bruder, den Grafen Nikolas Guriew. 19. März 1826.

[1]) Relation La Ferronnays vom 16. August 1826.

[2]) Er logierte inzwischen im sogenannten Petrowski-Palais. Dies sind die richtigen Daten. Journal der Allerhöchsten Reisen in den Jahren 1826 und 1827. Wojenno-Utschenny-Archiv, Abt. I, Nr. 619; russisch.

von Devonshire geschickt. Von den Vertretern der kleinen Höfe fiel der Schwede Baron Stedingk auf, den Nikolai durch besondere Gunst auszeichnete; Papst Leo XII. hatte den Kardinal Monsignore Bernoulli gesandt, der keinen Anstand nahm, sich den geistlichen Feierlichkeiten anzuschließen, die einen Teil des Festprogrammes bildeten.

Dazu kamen die Vertretungen der einzelnen Gouvernements, Adel, Bauerschaft, Kaufleute und Prachtexemplare der verschiedenen halb oder ganz barbarischen Völkerschaften, die in den Kreis der russischen Herrschaft bei ihrem Vorrücken nach Süd und Ost hineingezogen worden waren.

Die Bevölkerung Moskaus war in der ersten Zeit etwas zurückhaltend. Eine Unpäßlichkeit der Kaiserin bot den vielleicht erwünschten Anlaß, den Kreml zu verlassen und nach Neskutschnoje, dem prachtvoll gelegenen Sommersitz der frommen Fürstin Anna Orlow Tschesmenskaja[1]), überzusiedeln. Hier wahrscheinlich fand die merkwürdige Begegnung zwischen Nikolai und dem Grafen Wladimir Grigorjewitsch Orlow statt, dem Schwiegervater jenes Grafen Panin, der in der Vorgeschichte der gegen Paul I. gerichteten Verschwörung einen so verhängnisvollen Einfluß geübt hat. Orlow, ein 83jähriger Greis, imponierend durch Gestalt und Größe, warf sich dem Kaiser zu Füßen und bat um Aufhebung der Strafe, die Alexander I. vor mehr als 20 Jahren über Panin verhängt hatte[2]). Das geschah so leidenschaftlich, das Nikolai erst erschreckt, dann gerührt wurde. Aber er konnte die Bitte nicht bewilligen. Das einzige Versprechen, das seine Mutter ihm vor der Thronbesteigung abgenommen hatte, war, Panin nicht zu begnadigen. Ebensowenig Gehör fanden die Bitten derjenigen, die für die Deka-

[1]) Es ist die bekannte Freundin des Archimandriten Photi, der in den letzten Jahren durch seinen unduldsamen Fanatismus einen so verhängnisvollen Einfluß auf Alexander I. ausgeübt hatte. Neskutschnoje bedeutet „nicht langweilig", und in der Tat waren sowohl das Palais wie die Landschaft von außerordentlicher Schönheit. Kaiser Nikolaus schreibt dem Schwiegervater in enthusiastischen Ausdrücken davon.

[2]) Die endgültige Ungnade Panins datiert vom 19. Februar 1805. Er wurde seiner Ämter enthoben und durfte Petersburg nicht betreten. Auch duldete Alexander ihn in keiner öffentlichen Stellung. Am meisten aber haßte ihn Maria Feodorowna, die durch Alexander vom Anteil Panins an den ersten Anschlägen zum Sturze Pauls wußte. Brückner: Nikita Petrowitsch Panin, Bd. VI und VII; passim, sowie mein Buch: Die Thronbesteigung Nikolaus' I, S. 7.

bristen einzutreten versuchten. Da handelte es sich um Prinzipien, und des Kaisers ganzer Stolz richtete sich darauf, unerschütterlich in seinen Prinzipien zu sein.

Auch in Moskau war der Kaiser arbeitsam und beschäftigt wie immer. In den ersten Wochen gab es keinerlei Festlichkeiten; die Fastenzeit, das Befinden der Kaiserin Alexandra diente als Vorwand. Dann begannen die endlosen Revüen und militärischen Exerzitien, welche die Mannschaften ermüdeten, aber den Zweck verfolgten, sie in Atem zu halten. Denn noch traute der Kaiser der Stimmung seiner Truppen keineswegs[1]). Die nach Moskau zur Krönung herangezogenen Garden wurden sorgfältigst beobachtet, und auch über das Gerede der Mannschaften ließ sich der Kaiser Bericht erstatten. Es ist begreiflich, wenn er mit Spannung und Bitterkeit seine Gedanken nach Warschau richtete; das Fernbleiben des Großfürsten Konstantin konnte den glücklichen Ausgang der Krönung gefährden. Wegen der Bauernaufstände erschien die Teilnahme des Zesarewitsch fast wie eine Notwendigkeit. Aber Nikolai, der die Hartnäckigkeit kannte, mit der auch der Bruder an einmal gefaßten Entschlüssen festhielt, hatte die Hoffnung fast aufgegeben. Völlig unerwartet traf der Ersehnte dann am 14./26. August spät abends in Moskau ein. Es war der Fürstin Lowicz gelungen, die Abneigung des Zesarewitsch gegen die Fahrt zu überwinden, und wie notwendig das war, zeigte der Umschlag in den Massen des Volkes, als sie beide Brüder nebeneinander sahen. Erst jetzt glaubten sie daran, daß Konstantin freiwillig zurückgetreten sei. Die eigentliche Gunst gehörte aber dem Großfürsten.

Es haben dann alltäglich militärische Schaustücke stattgefunden. Die verschiedenen Truppenteile wurden revidiert und exerziert, am 17. und 18. auch manövriert, am 22. August (3. September n. St.) aber fand der feierliche Krönungsakt statt. Der Kaiser und die Kaiserin hatten wenige Tage vorher wieder den Kreml bezogen. Alle Teilnehmer sind darin einig, daß es eine überaus eindrucksvolle und imponierende Handlung war. „Die Zeremonie," — schreibt der Prinz Philipp von Hessen — „von einer, ich möchte sagen afrikanischen Sonne beleuchtet, bot einen unbeschreiblich herrlichen

[1]) Über einen Versuch, die Truppen während der Krönung zu einem Aufstand zu verleiten, Russkaja Starina 1897, Bd. II, S. 37.

Anblick dar. Das Lokal zu diesem Zwecke ist wohl einzig in der Welt. Vier nahe aneinander stehende, zum Schloß gehörige, außen mit vergoldeten Dächern, inwendig verschwenderisch mit Gold, Silber und Edelsteinen versehene Kirchen waren durch rot drapierte Gerüste en amphithéâtre verbunden. Rund herum, über den Boden erhaben, eine für den Zug bestimmte Galerie . . . 5 bis 6000 gutgekleidete Personen, die Frauen häufig mit Edelsteinen geziert, füllten das Amphitheater. Die Kaiserin-Mutter begab sich zuerst en cortège zur Kirche und nahm ihren Thron ein.“ Später folgten Kaiser und Kaiserin mit den Reichsinsignien und großem Zuge. Sie nahmen in der Mitte der Kirche auf erhöhtem Throne Platz, und nun waltete die Geistlichkeit ihres Amtes. Der Metropolit von Nowgorod, Seraphim, unter Assistenz des Metropoliten von Kiew, Jewgeni, und des Erzbischofs von Moskau, vollzogen die kirchlichen Kaiser Riten, während dem seine beiden Brüder die Adjutantendienste leisteten.

Nach der eindrucksvollen Rede Seraphims wurde unter Gebeten und wunderbar schönem liturgischem Gesang dem Kaiser der Krönungsmantel umgehängt, dann reichte der Metropolit ihm die Krone, die der Kaiser sich selbst aufs Haupt setzte. Zepter und Reichsapfel ergriff er einen Augenblick, um sie darauf wieder niederzulegen und mit der Reichskrone der vor ihm niederknienden Kaiserin leise das Haupt zu berühren und ihr eine andere kleinere Krone aufzusetzen. So kehrte sie zu ihrem Thron zurück. Zu allgemeiner Überraschung schloß sich hieran eine im Krönungsprogramm nicht vorhergesehene pathetische Szene. Die alte Kaiserin hatte den kleinen Thronfolger Alexander Nikolajewitsch zu sich gerufen und führte ihn nun an der Hand in den Raum zwischen Kaiser und Kaiserin, hier beugte sie sich vor ihnen. Der überraschte Kaiser kniete nieder und bat um den Segen der Mutter, ebenso die Kaiserin mit dem Thronfolger, und nun erteilte Maria Feodorowna „mit großer Rührung und Würde“ auch den beiden Großfürsten Konstantin und Michail ihren mütterlichen Segen.

„Dieser Vorgang,“ erzählt der Prinz Philipp von Hessen[1]), „war von unbeschreiblicher Wirkung auf Einheimische und Fremde, ohne Unterschied“. Es folgte noch ein zweites Tedeum, und damit schloß die offizielle Feier. Der Kaiser und die Kaiserin kehrten in ihre

---

[1]) Relation vom 7. September 1826. Wien, K. K. Staatsarchiv.

Gemächer zurück und zeigten sich noch einmal der jubelnden, vieltausendköpfigen Menge von der roten Treppe aus. Die Krisis des Thronwechsels war jetzt tatsächlich überwunden.

Eine Reihe kaiserlicher Manifeste[1]) folgte. Das erste und wichtigste regelte die Thronfolge „mit dem Segen unserer geliebten Mutter nach vorausgegangener Billigung unseres geliebten Bruders, des Zesarewitsch Großfürsten Konstantin Pawlowitsch“ und setzte für den Fall, daß der Kaiser vor erfolgter Mündigkeit des Großfürsten Thronfolgers sterben sollte, den Großfürsten Michail zum Regenten und die Kaiserin Alexandra zur Vormünderin ein.

Das Krönungsmanifest gewährte eine Reihe von Straferlassen und Strafmilderungen, die den Hoffnungen, die an diesen Tag geknüpft waren, nicht entsprachen. Es waren in der Tat verhältnismäßig magere Gnaden. Speziell die Strafmilderung für die Dekabristen enttäuschte. Der Kaiser hatte den zu lebenslänglicher Strafarbeit Verurteilten die Zeit auf 20 Jahre herabgesetzt, auf welche dann dauernde Ansiedlung in Sibirien ohne Herstellung ihrer Standesrechte folgen sollte. Ähnlich war mit den anderen Kategorien der Dekabristen verfahren worden. Aus 20 Jahren Zwangsarbeit wurden 15, aus 15 wurden 10 und so fort. Es war keine einzige volle Begnadigung darunter. Auch war das Manifest so nachlässig formuliert, daß an einigen der Dekabristen, wie z. B. an dem unglücklichen Batenkow, dieser Gnadenerlaß ganz wirkungslos vorüberging. Am meisten befriedigten noch die Vergünstigungen, welche Geldangelegenheiten betrafen: Klagesachen, welche Schädigungen des fiskalischen Interesses in sich schlossen, oder Kriminalklagen, die seit zehn Jahren anhängig waren, wurden annulliert, außerdem alle pekuniären Benachteiligungen der Krone, die einen Wert von 2000 Rubel nicht überstiegen, sowie gewisse Kategorien von Steuerrückständen.

Außer zahlreichen Ordensverleihungen und Beförderungen, unter welchen die Ernennung Sackens und Wittgensteins zu General-Feldmarschällen, und Diebitschs zum General der Infanterie, das meiste Aufsehen erregten, fand auch eine Reihe von Standeserhöhungen statt. Die alte Gräfin Charlotte Lieven mit ihrer Deszendenz wurde in den Fürstenstand erhoben, Tatischtschew,

[1]) V. S. Ruß. Gesetze. 2. Folge, Nr. 537 bis 549. Sie datieren sämtlich vom 22. August russischen Stils.

Tschernyschew, Konstantins Freund und Günstling Kuruta, Stroganow und Pozzo di Borgo zu Grafen gemacht. Graf Nesselrode erhielt einen schönen Besitz im Tambowschen, Fürst Peter Michailowitsch Wolkonski 50000 Rubel geschenkt. Endlich wurde der General Kleinmichel, bisher die rechte Hand Araktschejews, zum Generaladjutanten ernannt. Es war der Lohn dafür, daß er die Geheimnisse seines Protektors dem Kaiser bloßgelegt hatte. Nikolai konnte ihn nicht achten, aber er hatte sich davon überzeugt, daß der Mann brauchbar war: ein unbedingt gefügiges Instrument, wie Araktschejew es heranzubilden verstand.

Schon am Tage vor der Krönung war in Ausführung eines Lieblingsplanes des Kaisers das Ministerium des kaiserlichen Hofes unter dem Fürsten P. M. Wolkonski als Minister begründet worden. Es umfaßte außer den speziellen Hofangelegenheiten das Departement der Apanagen und das Kabinett des Kaisers, war nur ihm verantwortlich und hatte ausschließlich von ihm Befehle entgegenzunehmen. Den Direktor der Kanzlei dieses Ministeriums ernannte der Kaiser selbst, alle übrigen Beamten der Minister[1]). Die Bedeutung dieses Ministeriums aber ist stetig gewachsen. Die kaiserlichen Theater, Schloß und Schloßgebiet von Gatschina, die Akademie der Künste, das Palais in Bialystok, der Petersburger botanische Garten, gewisse Zensurbefugnisse usw., schließlich auch noch sehr ausgedehnte Polizeifunktionen fielen ihm zu. Dadurch, daß dieses Ministerium jeder Kontrolle durch den Senat entbehrte und auch nicht unter dem Einflusse des Ministerkomitees stand, dessen Aufgabe es war, das Verhältnis der Reichsinteressen auszugleichen, mußte es allerdings ein singuläres Instrument des Absolutismus werden, ähnlich wie die Benkendorffsche Geheimpolizei, zwar unschädlicher als diese, aber ganz außerordentlich kostspielig. Von den mit dem Krönungstage in Zusammenhang stehenden Ereignissen der inneren Politik ist die Errichtung dieses Ministeriums unzweifelhaft das bedeutendste. Nicht etwa, weil an sich die Errichtung eines Hofministeriums bedenklich gewesen wäre, sondern als Symptom jenes besonderen nikolaitischen Absolutismus, der sich im Laufe der Jahre so charakteristisch ausbilden sollte.

Die Festlichkeiten, die sich an die „heilige“ Krönung schlossen, dauerten noch bis zum 4. Oktober; trotz der Aussicht auf weitere

---

[1]) S. R. G. 541. Der Etat der Kanzlei Nr. 542, er betrug 19350 Rubel.

Revüen und andere Schaustellungen militärischen Charakters verließ Großfürst Konstantin schon am 22. August, also am Tage nach der Krönung, Moskau. Er war, während ihn der Kaiser in jeder denkbaren Weise ausgezeichnet und das Volk ihn überall stürmisch begrüßt hatte, die ganze Zeit hindurch außerordentlich sarkastisch gestimmt gewesen. Sein liebster Wunsch sei, so sagte er, möglichst bald seinen Abschied zu nehmen und etwa als Platzmajor in Mainz oder als russischer Vertreter in Frankfurt a. M. sein Leben zu beschließen. Die den Großfürsten genauer kannten, urteilten anders. Der Bruder Nikolaus war ihm keineswegs sympathisch, seine Regierungsanfänge und seine politischen Anschauungen schienen ihm wenig Reife zu beweisen. Daß das Volk von Moskau mehr an ihm, dem Großfürsten, hing, als an dem Kaiser, hatte der Augenschein erwiesen. Wäre es da nicht vielleicht doch klüger gewesen, zuzugreifen, als die Krone ihm immer wieder geboten wurde? Als der Zesarewitsch wieder in Warschau war, sagte er seinem Freunde Opotschinin: „Nun hat man meine Seelenmesse gefeiert!“

In Moskau aber gingen die eigentlichen Vergnügungen, die Bälle, Feuerwerke und militärischen Schaustellungen erst nach der Abreise des Zesarewitsch an. Die Festlichkeiten, welche der Fürst Jussupow und danach die Gräfin Anna Orlow[1]) dem Kaiserpaar gaben, waren ganz im Stil der unter Alexander I. verklungenen Tage Katharinas; „Feenmärchen ähnlich“, schreibt der Prinz von Hessen dem Fürsten Metternich. Es war nicht daran zu denken, daß die fremden Botschafter mit dieser Pracht rivalisierten; nur auf dem Boden der Leibeigenschaft konnte sie erstehen, und nur dort konnte man Millionen vergeuden, ohne für die Zukunft zu sorgen. Es waren doch immer nur Zinsen des stetig anwachsenden Kapitals der Leibeigenen, die man verausgabte.

Während die meisten der Gäste bereits am 5. Oktober Moskau verlassen hatten, blieb der Kaiser noch bis zum 12. Oktober. Erst hatte er, der frommen Sitte alter Zeiten folgend, dem Troitzky

---

[1]) „La fête du prince Jussupow a été charmante et a éclipsé celles des ambassadeurs de France et d'Angleterre, celle de la princesse Orlow a écrasé toutes les fêtes par sa magnificence et son bon goût. C'est la plus belle qu'on ait jamais donnée; les proportions dépassaient même celles d'un particulier; le local et les ornements appartenaient au luxe d'un souverain.“ Benkendorf an Woronzow. Moskau, 19. September 1826. Archiv Woronzow XXXV. Moskau 1889.

Sergijew-Kloster seinen Besuch gemacht, danach einen Besuch in der Gewehrfabrik zu Tula, der drei Tage in Anspruch nahm, dann aber drängten die Regierungssorgen.

Während der Tage des Krönungsjubels war Rußland wider Willen und Erwarten durch einen treulosen Anfall der Perser auf russisches Grenzgebiet in einen Krieg verwickelt worden, der um so mehr Sorge machte, als die Verhandlungen von Akkerman damals noch nicht ihren Abschluß gefunden hatten und der Kaiser, wie wir wissen, dem General Jermolow kein Vertrauen entgegenbrachte. Aber die glückliche Lösung der türkischen Schwierigkeiten bedeutete nur den Abschluß eines Vorstadiums des sich immer mehr in den Vordergrund drängenden orientalischen Problems.

Kapitel V. Der Perserkrieg.[1])

Die persische Frage hatte den Kaiser Alexander während der ganzen Dauer seiner Regierung beschäftigt, wenn sie auch weniger an die Oberfläche seiner politischen Bestrebungen getreten war, als die gegen die Türken gerichtete Aktion. Aber der Friede von Gulistan vom 12./24. Oktober 1813[2]) enthielt ebenso strittige Punkte wie der Friede von Bukarest, und die Lage wurde noch dadurch kompliziert, daß Persien im Bündnis mit England stand. Unmittelbar nach Abschluß des Friedens war es zwischen Rußland und dem Statthalter von Aderbeidschan, Abbas Mirza, dem Sohn und Thronfolger des alten Schah Fet Ali Khan, zu Grenzstreitigkeiten gekommen, in welchen England bemüht war, für die persischen Ansprüche einzutreten. Das wurde nun freilich von Alexander mit Entschiedenheit zurückgewiesen, aber er beauftragte den Oberkommandierenden im Kaukasus, General Jermolow, über die Grenzrichtung in Verhandlung zu treten, und hoffte dabei durch Eintausch der von ihm okkupierten Gebiete jenseit des Araxes gegen die Khanate Eriwan und Nachitschewan Vorteile zu erreichen, die dem Handel von Astrachan zugute kommen sollten.

---

[1]) Fürst Schtscherbatow: Generalfeldmarschall Fürst Paskiewitsch. Sein Leben und seine Tätigkeit. Nach ungedruckten Quellen des Generalstabes. Band I u. II. Petersburg 1888—1890. Russisch.

[2]) Jusefowitsch: „Die Verträge Rußlands mit dem Orient“. Petersburg 1869. S. 208—214. Russisch.

Es spielte auch die Frage der Thronfolge in Persien mit. Der von einer freien Kadscharin geborene Abbas Mirza hatte zwei ältere Brüder, deren Mütter Sklavinnen des Harems gewesen waren. Er wünschte, zur Sicherung seines Erbrechts, Anerkennung und Gewährleistung desselben durch Rußland. Zur Anerkennung war Rußland bereit, aber es lehnte jede Bürgschaft ab, und das hatte die Folge, daß Abbas Mirza ganz dem englischen Einfluß verfiel und Jermolow sich fortan bemühte, dem älteren Bruder, Mehmed Ali, die Nachfolge zu sichern. Schon im Jahre 1817 schien ein russisch-persischer Krieg bevorzustehen. Aber der Kaiser wollte nicht. Darüber ist Mehmed Ali im Jahre 1822 gestorben, und Jermolow warf sich nun zum Beschützer des zweiten, noch lebenden Bruders Abbas Mirzas auf, des gänzlich unfähigen Mehmed Vali Mirza, der ebenfalls zahlreiche Anhänger fand. So dauerten die Gegensätze fort, ohne daß Jermolow sein Ziel, den Krieg, erreicht hätte. Nach wie vor traten dem Zaren die persischen Angelegenheiten hinter den türkischen zurück. Jermolow war so erbittert, daß er am 12./24. Juli 1825 seine Entlassung anbot, um, wie er sein Gesuch begründete, als Privatmann während des unmittelbar bevorstehenden Krieges die Züchtigung der Perser mit anzusehen. Aber der Kaiser lehnte sein Gesuch ab. Er glaubte nicht an die Notwendigkeit eines Krieges und beauftragte Jermolow, alles, was an ihm liege, zu tun, um den Frieden aufrecht zu erhalten.

Nun hatte Jermolow gewiß recht, wenn er kriegerische Verwicklungen für bevorstehend hielt, aber es läßt sich nicht übersehen, daß er selbst wesentlich dazu beigetragen hatte, die Spannung zu steigern. Er hatte in den Grenzprovinzen eine rücksichtslose Russifizierungspolitik verfolgt, die Khane, die sich Rußland unterworfen hatten, abgesetzt und unfähigen und begehrlichen Beamten die Verwaltung übertragen. Namentlich die Mißwirtschaft des Generals Madatow hatte die Erbitterung so geschärft, daß die Bevölkerung nichts sehnlicher wünschte, als die Rückkehr der persischen Oberherrlichkeit. Dazu kam, daß Abbas Mirza das russische Militär, das von den Generalen mehr für den eigenen Vorteil genützt, als für den Krieg ausgebildet wurde, nur gering schätzte und voll Vertrauen auf seine eigenen Truppen blickte, die von englischen Instruktoren sorgfältig geschult waren. Die übertriebenen Nachrichten, die nach Persien über den Dezemberaufstand drangen, hoben die Zuversicht. Abbas Mirza setzte seinen ganzen Einfluß daran, um den

alten Schah zu bewegen, Rußland den Krieg zu erklären. Auch eine Hofintrige spielte mit. Der erste Minister, Alla Jar Khan Assefudoule, war Schwiegersohn des Schah, und seine Schwester Gemahlin des Thronfolgers. Trotzdem war damals seine Stellung schwer bedroht, und er hoffte durch einen glücklichen Krieg sie wieder zu befestigen. Endlich war in Teheran ein Scheik aus Kerbala erschienen, der den heiligen Krieg predigte und dem Schah eine Bittschrift überbrachte, die von der Mehrheit der mohammedanischen Geistlichen der Grenzprovinzen unterzeichnet war, und ebenfalls den Krieg verlangte. Der Summe dieser Einflüsse konnte Fet Ali nicht widerstehen. Der Krieg war bereits beschlossen, bevor Menschikow aufbrach, und nur die Habsucht und Neugier des Schah hielt den Bruch noch einige Zeit auf, weil er sich die Geschenke des Zaren, darunter ein kostbares Bett aus Kristall, nicht wollte entgehen lassen[1]). So konnte Menschikow in scheinbarem Frieden am 1./13. Juli nach langen, vorausgegangenen Verhandlungen über das Zeremoniell, seine Audienz in Sultanie, der Sommerresidenz des Schah, erlangen. Aber schon während des Empfanges kam es zu Mißhelligkeiten, und bald konnte Menschikow sich nicht mehr darüber täuschen, daß die Perser sich zu einem Einfall in das russische Gebiet vorbereiteten. Die diplomatischen Verhandlungen wurden von den Persern trotzdem fortgesetzt; sie wollten den Schein einer gütlichen Verständigung erreichen, um die Geschenke des Zaren zu erhalten. Als schließlich kein Zweifel mehr über die feindseligen Absichten Persiens bestehen konnte und der Schah nach Ardebil zog, um dem Schauplatz der bevorstehenden Kämpfe näher zu sein, hatte er noch die Schamlosigkeit, zu versichern, daß er seinen Frieden mit dem großen Kaiser nicht breche, es handele sich nur um einen Streit zwischen Abbas Mirza und General Jermolow, den könnten diese beiden miteinander ausfechten, ohne daß darum Schah oder

[1]) Es sind neuerdings zwei interessante Tagebücher zur Geschichte des Perserkrieges veröffentlicht worden. Das eine von dem englischen Arzt Willich war schon 1828 in der „London Literary Gazette“ (Nr. vom 5. bis 12. April) publiziert worden, und ist danach in russischer Übersetzung nebst Einleitung von J. A. Ssinowjew, Russkaja Starina 1897, Oktober, wiederholt worden. Es reicht vom 24. Oktober bis 5. November 1827. Das andere ist das Tagebuch des Generalleutnants F. F. Bartholomei, eines der Begleiter Menschikows, und reicht vom 16. Februar 1826 bis zum 20. Oktober des Jahres. Russkaja Starina 1904, April-Mai.

Kaiser einzugreifen brauchten. Die Russen ihrerseits setzten die Verhandlungen fort, ohne sich Illusionen über den Ausgang hinzugeben. Die persischen Unterhändler erhoben Ansprüche auf das Khanat Schugarel, obgleich es nach dem nicht mißverständlichen Wortlaut des Traktats von Gulistan Rußland abgetreten worden war[1]).

Am 12./24. Juli brach endlich Menschikow mit seinem Gefolge auf, ohne daß irgend bindende Vereinbarungen getroffen waren. Den Austausch der Geschenke aber hatte der Schah dadurch erzwungen, daß er seine verhältnismäßig geringen Gaben Menschikow zustellen ließ. Nur unter steter Lebensgefahr erfolgte dann der Rückzug der Gesandtschaft nach Tiflis, das erst am 5./17. September erreicht wurde. Kurz vor der Stadt aber traf Menschikow den Generaladjutanten Paskiewitsch, der im Begriff war, nach Jelissawetpol zu reiten.

Inzwischen war nämlich das Folgende geschehen: Abbas Mirza hatte, ohne auf Widerstand zu stoßen, sich Jelissawetpols und des ganzen Khanats Karabag bemächtigt. Am 20. Juli, das ist am Tage, nachdem Menschikow in Tabris eingetroffen war, hatten die Perser Schuscha umschlossen, und nun fielen ihnen alle die ehemals persischen Khanate zu, die seit 1813 unter russischer Herrschaft standen. Der erste Bericht des Generals Jermolow, datiert vom 22., traf in Moskau während der Krönung ein. Er erzählte von diesen Erfolgen der Perser und schrieb, es sei nur geschehen, was er längst vorhergesagt habe. Was aus Menschikow geworden sei wisse er nicht, auch sei er (Jermolow) für einen Krieg nicht vorbereitet, da unmöglich eine solche Verräterei erwartet werden konnte während eine russische Gesandtschaft in Persien weilte. Ein zweiter Brief vom 30. meldete neue Erfolge der Perser, der Oberst Rëut werde in Schuscha belagert, das nur schlecht verproviantiert sei; es bleibe nichts übrig, als auch die Khanate Talyschin und Schirwan zu

---

[1]) Jusefowitsch l. l. S. 210 Artikel III des Vertrages. „S. Majestät der Schah . . . . erkennt hiermit feierlich für sich und seine Nachfolger an . . . . daß dem russischen Reiche zu eigen gehören die Khanate . . . . dazu ganz Daghistan, Grusien mit der Provinz Schugarel . . . .“

Es haben hier bestimmt englische Intrigen mitgespielt. Persien bezog von der Ostindischen Kompagnie eine jährliche Zahlung von 800000 Rubel, die Kompagnie aber hatte gedroht, diese Pension einzustellen, wenn Persien die Russen nicht sofort angreife. Das bezeugen die Aussagen Ogurlu Khans von Jelissawetpol vom 15./27. September 1826. Bei Schtscherbatow l. l. I. Anlage.

räumen und Verstärkungen abzuwarten. Ein Aufstand aller Muselmänner sei wahrscheinlich, selbst Grusien nicht mehr sicher. Diese Berichte, die dem Kaiser durch den Chef des Generalstabs Diebitsch, der kein Freund Jermolows war, vorgelegt wurden, erregten den höchsten Zorn Nikolais. Er schickte dem General zwar eine Division Infanterie und eine Ulanen-Division, befahl aber zugleich noch vor ihrem Eintreffen offensiv vorzugehen und teilte Jermolow mit, daß der General Paskiewitsch beauftragt sei, die militärischen Operationen unter der Oberleitung Jermolows zu führen, während Jermolow selbst dafür sorgen solle, Unruhen im Innern der russisch-kaukasischen Gebiete zu verhindern.

Es war damit für Jermolow eine unhaltbare Lage geschaffen, und das tritt noch deutlicher zutage, wenn man die geheimen Aufträge kennt, die Paskiewitsch mündlich und schriftlich vom Kaiser erhielt. Das Tagebuch Paskiewitschs gibt uns über die ersteren zuverlässige Auskunft. „Ich meldete mich beim Kaiser“ — notiert Paskiewitsch —, „er empfing mich unter vier Augen in seinem Kabinett. Ich weiß, sagte mir Seine Majestät, daß du nicht in den Kaukasus ziehen willst, Diebitsch hat mir alles erzählt. Aber ich bitte dich, tue es für mich. Als ich dann wiederholte, was ich schon Diebitsch gesagt hatte, und hinzufügte, ich würde Jermolow untergeordnet sein und deshalb keinerlei Anordnungen treffen und auch keine Verantwortung für die Ausführnng übernehmen können, da sagte der Kaiser: ‚Bin ich wirklich so unglücklich, daß, da ich eben erst gekrönt wurde, die Perser mir schon einige unserer Provinzen entrissen haben sollen; gibt es denn in Rußland keine Männer, die die Würde des Reiches aufrechterhalten können? Ich bitte dich, ziehe hin, für mich und für Rußland. Sieh — ich habe hier vierzig Generale —, zeige mir nur einen, dem ich diesen Auftrag anvertrauen und auf den ich mich ganz verlassen könnte. Ich weiß, du hast meinen Bruder geliebt, sein Schatten steht zwischen uns, er bittet dich aufzubrechen. Du sprichst von Schwierigkeiten, die Jermolow machen werde! Das alles ist richtig, aber ich schicke ihm Ukase, daß er nichts ohne Beratung mit dir unternehmen solle, weder in militärischen, noch in Zivil-Angelegenheiten. Dir aber werde ich einen besonderen Ukas geben, ihn abzusetzen, wenn Unordnungen entstehen, oder wenn er absichtlich Schwierigkeiten machen und meine Ukase nicht erfüllen sollte, die ihn verpflichten in Gemeinschaft mit dir zu handeln.‘ Diesen

Ukas schrieb der Kaiser eigenhändig nieder und übergab ihn mir persönlich[1]). „Von einer Ablehnung des Kommandos konnte natürlich weiter die Rede nicht sein.“

So ausgerüstet traf Paskiewitsch am 29. August (st. v.) in Tiflis ein, und trotz der Schwierigkeiten, die der auf das tiefste gekränkte Jermolow ihm zunächst machte, gelang es ihm durchzusetzen, daß die ihm übertragene Führung der Truppen durch einen Armeebefehl bekannt gegeben wurde. Aber er mußte sich darin finden, daß Jermolow ihm für seine Operationen Instruktionen erteilte, und die gingen dahin, daß er den Aras nicht überschreiten solle. Da die Perser wider Erwarten die Belagerung von Schuscha aufgegeben hatten, das der Oberst Rëut hartnäckig und heldenmütig anderthalb Monate behauptete, richteten sich die Operationen der Russen auf Jelissawetpol, das der große Dieb General Madatow besetzt hielt, das aber nur für 15 Tage Proviant hatte, und von Abbas Mirza, der mit 40000 Mann im Anmarsch war, sehr ernstlich bedroht wurde. Gleich hier rechtfertigte Paskiewitsch die Wahl des Kaisers. Er kam durch Eilmärsche den Persern zuvor und erreichte am 10./22. September die Stadt, fast unmittelbar vor dem Eintreffen des Feindes. Die Truppen von Madatow waren in so schlechtem Stande, daß Paskiewitsch sie fast im Angesicht des Feindes exerzieren lassen mußte, um wenigstens zu erreichen, daß sie Kolonnen und Karree formieren lernten. In der Nacht auf den 13. erfuhr er, daß Abbas Mirza ihn angreifen wolle und zugleich, daß der Khan von Eriwan aufgebrochen sei, um ihm während der Schlacht in den Rücken zu fallen. Allein Paskiewitsch war entschlossen, seinerseits die Offensive zu ergreifen. Am 15. um 7 Uhr morgens verließ er mit den 7000 Mann, über die er verfügen konnte, seine Wagenburg, um 9 Uhr begann die Schlacht. Die Perser hatten achtzehn Bataillone Sarbasen — das ist reguläre Infanterie — in der Frontlinie aufgestellt, in den Intervallen Batterien von drei und vier Geschützen, während hinter ihnen die von Kamelen getragene Bergartillerie geordnet war. Die Kavallerie, gegen 25000

[1]) Generalfeldmarschall Fürst Paskiewitsch. Sein Leben und seine Tätigkeit. Nach unedierten Quellen vom Generalmajor des Generalstabes Fürsten Schtscherbatow. Petersburg 1888. Russisch. Bd. I S. 394 und 395. Das Tagebuch Paskiewitschs vom 1. August bis 1. September (russ. Stils) 1826 Bd. II Anlagen S. 46ff. Zu vergleichen sind die Memoiren von Murawjew-Karski, Russki Archiv 1889 August.

Pferde, hielt beide Flanken, in der Reserve hinter der ersten Linie standen zwei Bataillone der Garde des Schahs und 4000 Mann regulärer Infanterie. So standen sie länger als eine Stunde der kleinen russischen Heeresmacht gegenüber, bis Paskiewitsch den Augenblick für den Angriff geeignet fand. Er ließ seine Infanterie in drei Linien vorgehen, verstärkt durch Artillerie, Schützen und Jäger, und hatte zwischen die zweite und dritte Linie sechs Schwadronen Dragoner geschoben. Jede Linie war etwa 200 Schritt von der anderen entfernt. Die rechte Flanke bildeten vier Sotnien Kosaken, die linke die grusinische Miliz. Das Kommando über die Infanterie hatte General Madatow, während General Weljaminow die Infanterie kommandierte. Die Entscheidung ist dann in wenigen Stunden gefallen. Die Perser hielten dem russischen Artilleriefeuer, das den Kampf einleitete, nicht übel stand und brachten sogar die erste Linie der russischen Infanterie durch ihre Infanteriesalven ins Schwanken, während gleichzeitig ihre Kavallerie, durch eine Schlucht gedeckt, sich auf die grusinische Miliz stürzte und sie in wilder Flucht auf die vor Jelissawetpol liegende russische Wagenburg zurückwarf. Als aber Paskiewitsch jetzt seine gesamte Artillerie gegen das persische Zentrum richtete und dann durch Madatow einen Bajonettangriff gegen die schon stark erschütterte persische Aufstellung ausführen ließ, gerieten die Feinde in Verwirrung die Infanterie wich fechtend zurück, und die gesamte Kavallerie ergriff die Flucht. Die von dem feindlichen linken Flügel angegriffene rechte Flanke der Russen (drei Kompagnien des Chersonschen Infanterieregiments und zwei Schwadronen Nischegoroder Dragoner mit zwei Geschützen) verstärkte Paskiewitsch rechtzeitig durch sechs Kompagnien des 7. Karabinerregiments, so daß auch hier die persische Kavallerie vor dem russischen Feuer die Flucht ergriff. Die ganze große Masse dieser ersten nach den Regeln europäischer Kriegskunst ausgebildeten orientalischen Armee stob schließlich in wilder Flucht auseinander, erst von den Russen, dann von den eigenen Glaubensgenossen, den Tataren von Dscharsk verfolgt; wie einst die Beduinen, die wie Raubvögel die Kämpfe Napoleons in Ägypten begleitet hatten, witterten auch sie die ihnen unter allen Umständen sichere Beute. Sobald sie erkannten, daß die Schlacht für die Perser verloren war, warfen ihre Haufen sich auf die Fliehenden. Sie plünderten sie aus und brachten ihre Gefangenen in das russische Lager. Die Räuberinstinkte dieser halbwilden

Stämme kamen zum Durchbruch, und gewiß hätten sie sich gegen die Truppen Paskiewitschs gewandt, wenn diese unterlagen. Vier Fahnen, 80 Pulverkasten, aber nur ein Geschütz fielen den Russen zur Beute, dazu 1000 Gefangene; sie selbst hatten gegen 300 Tote und Verwundete, darunter 11 Offiziere. Das Wesentliche aber war doch der moralische Erfolg, und als solchen hat ihn auch der Kaiser empfunden. Obgleich Paskiewitsch in seinem Bericht nur der Verdienste Madatows und Weljaminows gedacht hatte, schrieb er den Sieg doch ausschließlich ihm zu. In einem überaus gnädigen Briefe verlieh er ihm einen Ehrensäbel mit Diamanten und zugleich forderte er ihn auf, nunmehr den Persern ihren Einfall in russisches Gebiet durch eine „Gegenvisite" zu erwidern. Er dachte an einen Angriff auf Eriwan, es erwies sich aber als unmöglich diesen an sich richtigen Gedanken zu verwirklichen. Hatte Madatow in der Schlacht seine Pflicht getan, so versagte er infolge einer Kombination von Eigennutz und Neid vollständig, als es sich darum handelte, die Verproviantierung der Armee zu besorgen. Paskiewitsch blieb nichts übrig, als die Aufgabe einem geriebenen Armenier, Karganow, zu überlassen, der, von Madatow geflissentlich behindert, das Notwendigste zusammenbrachte, aber die Schwierigkeiten blieben auch dann noch groß. Trotzdem entschloß er sich auf die Nachricht, daß die Perser über den Aras zurückgewichen seien, nun auch seinerseits den Fluß zu überschreiten und einen Vorstoß nach Persien hinein zu unternehmen. Aber es war mehr eine starke Rekognoszierung als ein Feldzug. Paskiewitsch konnte feststellen, daß Abbas seine Infanterie entlassen hatte; in Persien Fuß zu fassen war ihm nicht möglich. Eine reiche Beute an Vieh und ein heilsamer Schrecken in den persischen Grenzlandschaften war die Folge, mehr nicht; unbehindert von den Russen konnte Abbas daran gehen, seine Truppen für die nächste Kampagne zu reorganisieren. Daß keine größeren Erfolge erzielt wurden und auch nicht erlangt werden konnten, lag ohne Zweifel an der Haltung Jermolows. Der General war der Meinung, daß Paskiewitsch die Tragweite seines Sieges überschätze. Er hielt sich daran, daß die Perser nur ein Geschütz verloren hatten, und war der Überzeugung, daß jeder Versuch, sich einer der persischen Festungen zu bemächtigen, nur zu einem Mißerfolge führen könne. Die kühnen Pläne Paskiewitschs, der sofort mit ganzer Macht in Persien eindringen und den Frieden erzwingen wollte, scheiterten an seinem Widerspruch und an der

überaus kläglichen und überall lähmenden Leitung des Verproviantierungswesens durch den General Madatow. Sogar der Angriff auf Tabris mußte aus solchen Gründen aufgegeben werden. So blieb Paskiewitsch nichts übrig, als Anfang November über den Aras zurückzugehen. Jermolow hatte sich damit begnügt, die aufständigen Chanate wieder zum Gehorsam zurückzuführen, und schickte, als Paskiewitsch mit seinen Truppen zurückkehrte, den General Madatow gegen die persischen Nomaden in die Mugansche Steppe. Das war ein Raubzug ohne jede Bedeutung für die weitere Kriegführung, den Paskiewitsch um so mehr mißbilligte, als Madatow jene Nomaden erst den Untertaneneid leisten ließ und sie danach unbarmherzig ausplünderte. Von der Muganschen Expedition aber war Paskiewitsch nicht einmal Mitteilung gemacht worden. Er war aufs tiefste erbittert. „Die Kampagne dieses Jahres", schrieb er dem Kaiser, „ist beendigt und ist verdorben". Er knüpfte daran die Bitte, ihn seiner Stellung zu entheben und aus dem Kaukausus abzuberufen. Es sei ihm unmöglich, mit Jermolow zu dienen. Am 5. Januar 1827 wiederholte er diese Bitte.

Es ist noch nicht klargestellt, weshalb Paskiewitsch nicht von den Vollmachten Gebrauch machte, die der Kaiser ihm erteilt hatte. Es lag ja in seiner Hand, Jermolow abzusetzen, und gewiß hätte der Kaiser ihn nicht desavouiert. Soweit sich aus dem bisher zugänglichen Material erkennen läßt, hat Paskiewitsch wahrscheinlich seine Stellung im Kaukasus nicht für ausreichend gefestigt gehalten, um es zu wagen. Er war von Anhängern Jermolows umringt und, obgleich der Sieg bei Jelisawetpol auch eine Partei Paskiewitsch geschaffen hatte, fühlte er sich doch nicht sicher genug, um den entscheidenden Schritt wagen zu können. Seine Abschiedsgesuche verfolgten wahrscheinlich den Zweck, den Kaiser zu einer neuen Initiative zu veranlassen, und darin sollte er sich nicht täuschen.

Nikolais Absicht, Jermolow zu beseitigen, hatte von vornherein festgestanden. In den schweren Tagen des Dezembers hatte der Kaiser ihn und seine Armee meist gefürchtet. Sein Stolz bäumte sich dagegen auf, daß ein Untertan ihm überhaupt gefährlich werden könne. Wie einem persönlichen Feinde stand er ihm gegenüber. Als daher das zweite Abschiedsgesuch Paskiewitschs eintraf, war sein Entschluß bereits fertig. Am $\frac{\text{31. Januar}}{\text{12. Februar}}$ 1827 kündigte er in einem eigenhändigen Briefe Paskiewitsch an, daß Diebitsch in Grusien eintreffen werde. Jermolow solle davon nichts erfahren,

sondern überrascht werden. Diebitsch aber hatte den Auftrag, die zwischen den beiden Rivalen bestehenden Gegensätze zu prüfen und, wenn er sich von der „Unfähigkeit oder von dem bösen Willen“ Jermolows überzeugen sollte, ihn abzusetzen. Daß der Kaiser diesen Ausgang wünschte, konnte Diebitsch keinen Augenblick zweifelhaft sein. Er hat aber diese Mission nur sehr ungern übernommen. Wenn er sich auf längere Zeit aus Petersburg entfernte, mußte inzwischen ein anderer seine Stellung als Chef des Stabes des Kaisers übernehmen. Der Kaiser hatte dazu interimistisch den Grafen P. A. Tolstoi bestimmt und ihm als Gehilfen den Grafen A. J. Tschernyschew beigegeben. Diebitsch traute keinem von beiden [1]) und war der Überzeugung, daß es sich um eine feine Intrigue handele, die einerseits darauf angelegt sei, den Kaiser davon zu überzeugen, daß Diebitsch entbehrlich sei, andererseits wenn er Jermolow absetze, ihm diesen und dessen Anhänger zu Feinden zu machen, wenn er ihn aber verteidige, ihm die Ungnade des Kaisers zuzuziehen [2]).

Die Dinge nahmen nun einen sehr merkwürdigen Verlauf. Als er am $\frac{\text{20. Februar}}{\text{4. März}}$ in Tiflis eintraf, hat Diebitsch ohne Zögern erst mit Jermolow, dann mit Paskiewitsch über die Beschwerden verhandelt, die beide gegeneinander geltend machten, auch zwischen ihnen zu vermitteln gesucht. Aber er stieß bei Paskiewitsch, der sich der Unterstützung des Kaisers sicher wußte, auf den entschiedenen Willen, unter keinen Umständen weiter mit Jermolow zu dienen. Es scheint nun, daß Paskiewitschs bestimmte und rücksichtslose Art, die Verhandlungen zu führen und auf seinem Recht zu bestehen, Diebitsch verletzte. Jermolow hatte ihn dagegen mit außerordentlichem Geschick anzufassen verstanden. Er gab von vornherein zu, daß er sein Verhalten nach der Schlacht bei Jelisawetpol nur dadurch entschuldigen könne, daß er sich in der Beurteilung der Lage getäuscht habe, nunmehr aber sei er durchaus für energisches Vorgehen. Auf die Gedanken Diebitschs ging er eifrig ein, er sprach ihm von seinem Einfluß auf die benachbarten türkischen Paschas und stellte ihre Mitwirkung bei Fort-

[1]) Die überaus herzliche Korrespondenz, die zwischen ihnen (Diebitsch, Tolstoi, Tschernyschew) hin und hergegangen ist (Wojenno Utschenny Archiv 1048) darf darüber nicht täuschen.

[2]) Mündliche Erzählung Diebitschs an Tiesenhausen. Russkaja Starina 1891.

setzung des Krieges gegen Persien in Aussicht; die Härten, die man ihm zum Vorwurf machte (er hatte einen Räuber mit dem Kopf nach unten hängen lassen), entschuldigte er mit der Notwendigkeit, die wilden Bergvölker in Schrecken zu halten, vor allem aber verstand er durch seine persönliche Liebenswürdigkeit Diebitsch ganz für sich zu gewinnen. Die Berichte, die Diebitsch dem Kaiser schickte, wurden immer günstiger für Jermolow, und im gleichen Verhältnis ungünstiger für Paskiewitsch. Schon am 28. Februar erklärte er, daß Paskiewitsch für ein Oberkommando jedenfalls noch nicht reif genug sei. Müsse Jermolow ersetzt werden, so sei ein älterer General, etwa der Feldmarschall Wittgenstein, besser dazu geeignet. Sein Gedanke scheint gewesen zu sein, Paskiewitsch zu opfern und selbst, durch einige rasche Schläge als Stabschef Jermolows, den Perserkrieg zu beendigen.

Aber der Kaiser war mit der Auffassung Diebitschs keineswegs einverstanden. An eben jenem 28. Februar, an dem Diebitsch sich so entschieden gegen Paskiewitsch ausgesprochen, hatte Nikolai dem Grafen Tschernyschew gesagt, daß, wenn Diebitsch seine Aufgabe nicht zu lösen verstehe, ihm nichts übrig bleiben werde, als selbst nach Grusien zu reisen[1]). Dazu ist es nun freilich nicht gekommen, aber der Kaiser schickte ihm seinen Jugendfreund, den Generaladjutanten Konstantin von Benkendorff, „zu Hilfe“, den Bruder seines intimsten Vertrauten, des Chefs der 3. Abteilung der höchsteigenen Kanzlei, und das bedeutete ohne Zweifel, daß Diebitsch über den eigentlichen Zweck seiner Sendung nachdrücklich aufgeklärt werden sollte.

Auch von anderer Seite gingen ihm Winke und Warnungen zu. Der Graf Suchtelen[2]), gleichfalls Generaladjutant und Vertrauter Diebitschs, schrieb ihm am 14./26. Februar, daß die Ab-

---

[1]) Tschernyschew an Diebitsch. 28. Februar 1827. „que si vous ne parvenez pas à y mettre fin, et si la mesure de votre envoi ne suffisait point, il paraîtrait qu'il n'y aurait plus d'autre moyen à prendre, que d'y aller soi-même.“ W. U. A. 1048.

[2]) „Il m'est revenu par voies que je crois sures, que S. M. l'Empereur aurait témoigné de plus en plus son mécontentement à l'égard du Général Jermolow . . . . l'on espère de Vous, mon Général, un parti décisif . . . . on paraît redouter de Vous voir mettre un excès de chevalerie dans vos rapports avec l'homme qui Vous regarde comme son ennemi personel . . . la destitution est la chose indispensable autant que désirée, tout terme moyen exigerait un vrai plaidoyer pour être agréé ici.“ W. U. A. l. l.

setzung ebenso unerläßlich wie erwünscht sei, schließlich aber hat der Kaiser selbst in einer Reihe von Briefen mit steigender Deutlichkeit seine Absichten kundgetan. Diebitsch hatte seinen Auftrag offenbar mißverstanden und nicht begriffen, daß es sich weniger um eine Untersuchung und um eine unparteiische Entscheidung, als um die möglichst geschickte, in der Form schonende Ausführung eines feststehenden Entschlusses des Kaisers handele. Das Urteil war schon lange vor der Sendung Paskiewitschs gesprochen, der Perserkrieg aber hatte einen erwünschten, auch nach außen hin präsentabelen Vorwand gegeben: eine zehnjährige schlechte Verwaltung, Unentschlossenheit, der Haß der Indigenen gegen den Prokonsul — so nannte ihn der Zesarewitsch —, seine schlechten Beziehungen zur persischen Dynastie, das alles mache ihn zu einem schädlichen Diener, so formuliert Tschernyschew in einem Brief vom 26. März, offenbar nach einer Unterredung mit dem Kaiser, die Gründe, welche die Absetzung Jermolows zur Notwendigkeit machten. Er fügt hinzu: auch raubt er dem Kaiser die Gemütsruhe[1]). Die Entscheidung ist am 27. März erfolgt und am 28. unterzeichnete der Kaiser den Ukas, der Paskiewitsch zum Oberkommandierenden und den General Ssipjagin zum Militärgouverneur von Tiflis ernannte. An demselben Tage aber hatte bereits Diebitsch, nach einem nicht mißverständlichen Briefe des Kaisers, den entscheidenden Schritt getan, Jermolow[2]) die Genehmigung seines Abschiedsgesuches und Paskiewitsch seine Ernennung mitgeteilt. Auch die Generale Madatow und Weljaminow wurden verabschiedet, der letztere wegen Krankheit. So hatte Paskiewitsch gesiegt und der glänzende Feldzug, der nunmehr folgte, rechtfertigte vor der Welt die Entscheidung des Kaisers. Am 30. April verließ auch Diebitsch Tiflis, trotz des gnädigen Schreibens, durch das der Kaiser ihn zurückrief, etwas beunruhigt. Aber es waren unnötige Sorgen, seine Stellung als Chef des Stabes blieb ihm gewahrt und

1) „nuisible pour le bien du service et même pour la tranquillité de l'Empereur."

2) Jermolow wurde mit einer Pension von 14000 Rubel verabschiedet und zog auf das kleine Gut seines Vaters, aber weder Nikolaus noch Alexander II. haben ihm je ihre Gunst wieder zugewandt. Nikolai hat ihn zwar 1837 in den Reichsrat berufen, aber diese Tätigkeit widerte ihn so an, daß er den Kaiser im März 1839 bat, ihn „wegen Unfähigkeit" seiner Stellung zu entheben. Das wurde ihm in höchstem Zorn bewilligt. Jermolow ist erst 1861 gestorben.

ebenso das weitere Vertrauen des Kaisers, der ihn zum Dank für die Erledigung der kaukasischen Mission in den Grafenstand erhob. Nachdem einmal Jermolow ohne den vom Kaiser bis zuletzt befürchteten Eklat beseitigt war, mochten ihm die Zögerungen Diebitschs schon deshalb im günstigen Licht erscheinen, weil sie den Eindruck eines unparteiischen, sorgfältig abgewogenen Vorgehens erweckten.

Der nunmehr von Paskiewitsch in voller Selbständigkeit geführte Feldzug, entsprach in seinen Anfängen einem noch von Diebitsch und Jermolow aufgestellten Plan, wurde aber wesentlich modifiziert, da sich bald herausstellte, daß die Wirklichkeit den Voraussetzungen dieses Planes nicht entsprach. Auch mußte Madatow durch den Generalmajor Pankratjew ersetzt[1]) und eine Reihe anderer Personalveränderungen vorgenommen werden. An Weljaminows Stelle trat General Krassowski, zum Generalquartiermeister wurde Generalleutnant Graf Suchtelen ernannt[2]).

Der Plan der Perser ging dahin, den Russen das Vordringen durch Verwüstung der Gebiete von Nachitschewan und Eriwan unmöglich zu machen. Sie zwangen die Bevölkerung, den Aras zu überschreiten und ließen den Russen ein gänzlich verödetes und menschenleeres Land. Bei den ungeheueren Schwierigkeiten, welche die Verpflegung eines Heeres in diesen Bergländern bietet, bedeutete das allerdings ein Hindernis, das nur durch gewissenhafte Umsicht und durch einen eisernen Willen überwunden werden konnte. Nach beiden Richtungen hin erwies Paskiewitsch sich seiner Aufgabe gewachsen.

Sein Ziel war die Einnahme von Eriwan. Die Absicht des Zaren ging nicht auf größere Eroberungen. Was er wünschte, war, den Aras als Grenze und einen sicheren Frieden mit Persien zu gewinnen. Schon der Ausblick auf den aller Wahrscheinlichkeit nach bald bevorstehenden Türkenkrieg, schloß weitere Kombinationen aus. Aber gewiß haben auch hier Alexanders ursprüngliche Pläne dem Willen des Kaisers die Richtuug gegeben.

Der diplomatische Agent, der Paskiewitsch zugeordnet wurde, Obreskow, als dessen Gehilfe der Dichter Gribojedow fungierte, war beauftragt, keine günstige Gelegenheit zu versäumen, die sich für

---

[1]) Das geschah erst am 19. April, als Madatow bereits über 14 Tage im Vormarsch war.

[2]) Am 14. Juli.

einen Frieden bot. Nebenher sollte er aber jede Einmischung der Engländer in etwaige Friedensverhandlungen zurückweisen. Man hatte guten Grund, diesen halben Verbündeten zu mißtrauen, da der Engländer Macdonald als vertrauter Ratgeber Fet-Ali Shahs in diesem Kriege fungierte und fortdauernd bemüht war, den Mut der Perser aufrechtzuerhalten [1]).

Der wesentliche Verlauf des Krieges ist nun der gewesen, daß zunächst General Constantin v. Benkendorff beauftragt wurde, das Kloster Etschmiadzin zu besetzen. In der Zeit vom 2. bis zum 13. April wurde diese Aufgabe gelöst. Kampflos zwar, aber doch insofern nicht mit dem erhofften Erfolge, als es sich ihm bei dem völligen Mangel an Proviant unmöglich erwies, das Kloster zum Stützpunkt weiterer Operationen zu machen. Er mußte sich daher damit begnügen, eine kleine Besatzung und seine Kranken im Kloster zurückzulassen und versuchte selbst die Festung Sardar Abad zu nehmen, was ihm wegen fehlenden Belagerungsgeschützes nicht glückte. Dagegen gelang es ihm, der persischen Reiterei, die Hassan Chan, ein Verwandter Fet-Alis, kommandierte, eine empfindliche Schlappe beizubringen und sich dann, trotz allem, bei Etschmiadzin zu behaupten.

Inzwischen war Paskiewitsch mit seiner Vorbereitung soweit gediehen, daß er Anfang Mai sich in Bewegung setzen konnte. Sein Heer bestand aus der vom Generalleutnant Krassowski kommandierten Eriwanschen Armee (8 Bataillone Infanterie, 4 Kompagnien Pioniere, 26 Geschützen und 12 Sotnien Kosaken) und den zwei Divisionen der Hauptarmee (1. Division Generalmajor Fürst Wadboljski, 2. Division Generalleutnant Fürst Eristow), die zusammen 4800 Mann Infanterie, 800 Mann reguläre und 3000 Mann irreguläre Kavallerie mit 26 Geschützen zählten. Die Perser waren an Zahl weit überlegen, die Angaben über die gleichzeitig zusammengezogenen Truppen schwanken zwischen 40 und 50000 Mann, sind aber wahrscheinlich noch höher zu setzen. Ihre Kavallerie war weit besser beritten als die russische, die Infanterie zum Teil von

[1]) Auf die Kriegsoperationen genauer einzugehen, wird hier nicht beabsichtigt. Sie sind mit großer Ausführlichkeit von dem Fürsten Schtscherbatow im 2. Bande seiner Biographie Paskiewitschs nach den Akten des russischen Generalstabes erzählt worden. Interessantes, wenn auch oft parteiisch dargestelltes Detail, bieten die Memoiren von Murawjew-Karski in dem Russki Archiv, Jahrgang 1889. Pläne und Karten bei Schtscherbatow.

englischen Instrukteuren geschult, die Festungen nach orientalischen Vorstellungen, mit ihren drei- und vierfachen Mauern, uneinnehmbar und reichlich versorgt. Da das russische Belagerungsgeschütz erst in den letzten Stadien des Kampfes eintraf, waren sie anfänglich auch hier den Russen überlegen, aber ihre Artillerie ist nirgends wirksam verwendet worden, während die russische Artillerie ihren sehr wesentlichen Anteil an der schließlichen Entscheidung hat.

Als nun Paskiewitsch am 13. Mai vor Etschmiadzin eintraf, hatte Benkendorff das Kloster wieder verlassen, um Eriwan zu blockieren. Er hatte die Stadt am 25. erreicht und ein erfolgreiches Gefecht mit Hassan Chan gehabt, der sich ihm hier zum zweiten Male mit seinen Reitern entgegenwarf. Aber die furchtbare Sommerhitze dezimierte Benkendorffs Truppen und auf Befehl Paskiewitschs hob er am 9. Juni die Blockade auf. Seine Truppen beobachteten fortan von den nächsten Bergen aus die Stadt und wurden später durch die Armee Krassowskis ersetzt, der von Etschmiadzin aus verproviantiert wurde. Das Hauptheer führte Paskiewitsch nach Nachitschewan, wo er reichliche Verpflegung durch die Nomadenstämme fand, die alle die russische Oberhoheit anerkannten.

Paskiewitsch griff aber nicht die Festung Nachitschewan an, sondern das 10 Werst von ihr entfernte Abbas Abad, am linken Ufer des Aras. Diese von europäischen Ingenieuren erbaute Festung wurde von Mahmed Emin Khan verteidigt und konnte zudem auf Entsatz durch Abbas Mirza rechnen, der, wie man bereits wußte, mit 40000 Mann im Anmarsch war. Das aber gerade hatte den Entschluß von Paskiewitsch bestimmt. Er hoffte, den Feind zu einer Schlacht zu bewegen und so mit einem Streich die Entscheidung herbeizuführen. Am 1. Juli hatte er die Belagerungsarbeiten begonnen und die Höhen besetzt, welche die Stadt beherrschten. Am 3. zeigten sich die ersten Reiter des persischen Entsatzheeres. Seine Späher meldeten, daß Abbas Mirza mit 26000 Mann und 40 Geschützen bei Tschors stand, und daß etwas über 6 Meilen hinter ihm, in Choi, Fet-Ali mit einem gleich starken Heere Aufstellung genommen habe. Gleichzeitig gehe Hassan Chan gegen Nachitschewan vor. Bald danach folgte die Nachricht, daß Fet-Ali dem Sohne erhebliche Verstärkungen geschickt habe, und daß ein Angriff der Perser unmittelbar bevorstehe.

Paskiewitsch überschritt nun mit seinen Truppen durch eine Furt den Araxes. Er selbst führte die Infanterie und die Artillerie, Benkendorff die Kavallerie, Eristow den linken Flügel.

Der Feind hatte 15 Werst vom Fluß seine Stellung auf den Höhen in gekrümmtem Bogen genommen, der ein steiniges Tal umschloß. Während nun Paskiewitsch den Persern entgegenmarschierte, wurde die Benkendorffsche Kavallerie zeitweilig von dem stärkeren Feinde arg bedrängt. Dann aber folgte die Entscheidung überraschend schnell: dem vereinigten Angriff der Infanterie Paskiewitschs und Eristows, die sich durch das Feuer des Feindes nicht aufhalten ließ, hielten die Perser nicht stand. Sie stoben in wilder Flucht auseinander und wurden von der russischen Kavallerie und von der ihr nachrückenden Infanterie 8 Werst weit, bis zum Dorfe Chumler am Flusse Dshewan-Bulat verfolgt. Nach diesem Fluß erhielt die Schlacht ihren Namen. Von seiten der Perser hat nur die Kavallerie, 16000 Mann stark, an der Schlacht teilgenommen. Die Infanterie stand 4 Meilen hinter Dshewan-Bulat; die Verluste auf beiden Seiten waren gering. Die Perser verloren 400 Tote, 100 Gefangene und 2 Fahnen, die Russen 9 Tote, 29 Verwundete und 3 Vermißte.

Eine beiläufige Bemerkung der aus dem Bericht Paskiewitschs geschöpften russischen Darstellung der Schlacht[1]) läßt es aber zweifelhaft erscheinen, ob die Schlacht bei Dschewan-Bulat überhaupt als eine ernste Niederlage der Perser betrachtet werden darf. Abbas Mirza hoffte, so heißt es, die ganze Armee Paskiewitschs bis nach Karasiadin, wo seine Infanterie in bergiger, befestigter Stellung stand, zu locken. Es liegt daher die Vermutung nahe, daß die Flucht der Perser, die allerdings, wie die russischen Berichte behaupten, den Charakter einer Panik trug, in der Absicht Abbas Mirzas eine Kriegslist nach Parther Art sein sollte. Daß die Russen ihre Verfolgung so zeitig aufgaben, verdarb ihm seinen Plan.

Trotz alledem hat der moralische Erfolg des an sich wenig bedeutenden Sieges die Kampagne für die Russen entschieden. Nach kurzer Beschießung kapitulierte am 8. Juli die Festung Abbas Abad mit der ganzen Garnison, soweit sie nicht schon vorher die Flucht ergriffen hatte; 18 Geschütze, Pulver und, was besonders wichtig war, 500 Tschetwert Getreide fielen in die Hände der

---

[1]) Bei Schtscherbatow l. l. II, 284.

Russen, und das ganze Bataillon Nachitschewan sowie ein Teil des Bataillons Tabris trat in russische Kriegsdienste. Dennoch blieb die Lage kritisch. Paskiewitsch hatte nur 6000 Mann im Lager vor Abbas Abad, und etwa 18 Meilen weiter stand Fet Ali mit angeblich 50000 Mann bei Choi, während bei Tschors, in einer Entfernung von nur acht Meilen, Abbas Mirza mit seiner immer noch 10000 Köpfe zählenden Infanterie seine Stellung behauptete. Vereinigten sich beide zu einem Angriff auf die Russen, so schien ein Rückzug unvermeidlich.

Aber gerade jetzt zeigte sich die Wirkung des Erfolges von Dschewan-Bulat. Die von den Persern vertriebene Bevölkerung kehrte wieder über den Araxes in das Eriwansche zurück, Paskiewitsch setzte Abbas Abad in Verteidigungsstand und ernannte den tapferen Generalmajor Baron Sacken zum Kommandanten der Festung. Auch entschlossen sich die Perser nicht zum Angriff; sie hofften, daß die Russen vor den Mauern der Festungen Sardar Abad und Eriwan sich erschöpfen würden, zumal ein erster Versuch des Generals Krassowski, Eriwan zur Kapitulation zu nötigen, bereits mißglückt war. Dabei hielt Paskiewitsch den Schah durch die Friedensverhandlungen hin, zu denen ihn seine Instruktion verpflichtete. Daß sie scheitern würden, ließ sich vorhersehen, aber die Russen gewannen Zeit, um von Tiflis her ihre Belagerungsartillerie heranzuziehen. Auch die Perser waren nicht ganz untätig. Abbas Mirza hatte Verstärkungen erhalten; er rückte mit 25000 Mann und 28 Geschützen gegen den General Krassowski, der sein Lager vor Etschmiadzin hatte und nur über 6000 Mann verfügte. Aber Krassowski war so kühn, mit nur 2000 Mann dem Feinde entgegenzurücken, und auf den bergigen Höhen von Uschagan kam es am 17. August zu einer blutigen Schlacht, die von 7 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags währte, in der die Russen 700 Tote und 300 Verwundete, also jeden zweiten Mann, die Perser gegen 3000 Mann verloren. Beide Teile behaupteten schließlich ihre Stellung, aber die Russen hatten ihr wesentliches Ziel erreicht. Der Feind wagte nicht weiter vorzugehen, sondern befestigte sein Lager in Uschagan. Inzwischen wurde jedoch Etschmiadzin glücklich verproviantiert und das Belagerungsgeschütz wirklich herangezogen. Immerhin blieb bei der ungeheuren Übermacht des Feindes die Lage Krassowskis gefährdet, und Paskiewitsch hatte sich bereits entschlossen, ihm zu Hilfe zu ziehen, als Abbas Mirza plötzlich sein

befestigtes Lager aufgab und auf Eriwan zu marschierte. Unterwegs aber machte er in der Nähe der Festung Sardar Abad Halt, und nun entschloß sich Paskiewitsch, dessen Ziel immer die Einnahme von Eriwan blieb, vorher Sardar Abad zur Übergabe zu zwingen. Er rechnete zudem darauf, daß die sehr reichlich verproviantierte Festung ihn von der lähmenden Sorge für den Unterhalt seines Heeres befreien werde[1]). Die mit außerordentlicher Energie angegriffene und durchgeführte Belagerung hat dann wirklich am Abend des 19. September, nachdem die Russen eine Bresche geschossen hatten[2]), die Übergabe der Festung zur Folge gehabt. Die Perser hatten der Wirkung des schweren russischen Geschützes nicht standhalten können; die letzte Entscheidung hatte ein Sturm der Infanterie gegeben, der in dem Augenblick erfolgte, als die Garnison aus der Festung zu fliehen begann. Sie wurde von der russischen Kavallerie verfolgt und zum Teil niedergemacht. Das Wesentlichste aber war, daß in der Festung 14000 Tschetwert Getreide gefunden wurden. „Das ist“ — notiert Paskiewitsch in seinem Kriegstagebuch — „ein wahrhaft kostbarer Gewinn“; es ist sehr fraglich, ob ohne ihn eine Belagerung von Eriwan hätte unternommen werden können. Abbas Mirza hat nichts getan, um die Festung zu retten. Sobald feststand, daß Paskiewitsch nahe, war er aufgebrochen, um in die Provinz Nachitschewan einzufallen. Er hoffte offenbar, die Russen dadurch von Sardar Abad abzulenken und nach sich zu ziehen. Aber auch das mißglückte. Paskiewitsch hatte sich nicht beirren lassen, und aus Nachitschewan schlug der General Eristow die Perser hinaus. Ebenso fruchtlos waren Abbas Mirzas Bemühungen, durch Gefährdung der russischen Kommunikationslinien die jetzt drohende Belagerung von Eriwan zu verhindern. Schon am 23. September lag das Heer Paskiewitschs zwei Werst vor Eriwan, und am 3. Oktober konnte er dem Kaiser melden: „Die Fahne Ew. Majestät weht von

---

1) Bericht Paskiewitschs an den Kaiser aus dem Lager von Sardar Abad, den 14. September 1827. Anlage I zu Band II, Kapitel VII, bei Schtscherbatow.

2) „Die Festung Sardar Abad“ — berichtet Paskiewitsch dem Kaiser — „ist nach asiatischem Geschmack ausgezeichnet gebaut. Sie hat an drei Seiten doppelte Verteidigungsmauern, nur an der Südseite, welche wir angriffen, ist eine einzige Mauer. Der Umfang des länglichen Karrees ist sehr bedeutend.“ Bericht vom 21. September. Festung Sardar Abad. l. l. Nr. 3.

den Mauern Eriwans. Die Schlüssel dieser berühmten Festung, die ganze Garnison, alle Hauptanführer mit eingeschlossen, sind in unseren Händen, auch Hassan Khan, der diesmal weder fliehen, noch sich durchschlagen konnte; dazu als Trophäen: 4 Fahnen, 37 Kanonen, 2 Haubitzen, 9 Mörser, gegen 50 Falkonette, endlich die Untertanschaft und die Dankbarkeit aller Einwohner, die wir von ihren angeblichen Beschützern, in Wirklichkeit von ihren grausamen Bedrängern, befreit haben. Das alles lege ich Ew. Majestät zu gnädiger Berücksichtigung vor. Das Heer Ew. Majestät ist wiederum durch den Glanz eines Sieges gekrönt worden. Die schnelle Eroberung von Sardar Abad entsetzte den Feind und das mußte genutzt werden.“

Auch diesmal entschied die Überlegenheit der russischen Artillerie. Dazu war eine Revolte der städtischen Bevölkerung und die Meuterei eines Teils der Sarbasen gekommen. Fast ohne Opfer sind die Russen Herren dieser stärksten persischen Festung geworden. „Unser Verlust“ — schreibt Paskiewitsch in dem bereits angezogenen Berichte — „ist infolge eines Zusammenwirkens vieler glücklicher Zufälle äußerst gering. Das berühmte Eriwan, dessen Erwerbung, wie man glaubte [1]), Ströme Blutes kosten sollte, ist vor den siegreichen russischen Waffen ohne große Opfer unserseits gefallen. Jetzt werden die Lesghier, Dagestaner und alle Aufrührer in den kaukasischen Bergen durch die Unterwerfung der Stadt, die ihnen stets als Zufluchtsort diente, in Schrecken gesetzt sein. Von dorther erhielten sie Unterstützung an Geld, Waffen und durch alle Tücken persischer Politik. Der Ruhm Eriwans in der Türkei und in Persien ist unglaublich groß, noch unglaublicher aber erscheint ihnen der Fall der Stadt nach sechstägiger Belagerung. 3000 Mann kriegsgefangener Garnison habe ich bereits nach Grusien abgefertigt“ [2]).

Die Antwort des Kaisers datiert aus Reval, den 29. Oktober 1827. Er hatte die Nachricht in Riga erhalten und in seiner Freude sogleich seinen zweitgeborenen Sohn Konstantin Nikolajewitsch [3]) zum Chef des grusischen Grenadier-Regiments ernannt.

[1]) Eine nicht mißzuverstehende Hindeutung auf Jermolow.

[2]) Schtscherbatow l. l. Auch Schilder zitiert diesen Brief.

[3]) Geboren den 9./21. September. Da der Großfürst Konstantin Pawlowitsch sich nicht hatte entschließen können, seine Patenpflicht persönlich zu erfüllen, vertrat ihn der damals neunjährige Großfürst Thronfolger Alexander

Den Dolch und die Lanze Hassan Khans aber schenkte er dem Generalgouverneur von Livland, Marquis Paulucci. Sein Schreiben an Paskiewitsch war überaus herzlich und traf gleichzeitig mit den Insignien des Großkreuzes des Georgordens 2. Klasse ein.

Die Anerkennung war wohlverdient. Es konnte einen Augenblick sogar scheinen, als werde der Fall von Eriwan das Ende des Feldzuges zur Folge haben. Fet Ali hatte schon nach der Einnahme von Sardar Abad den Thronfolger beauftragt, sofort Frieden zu schließen, aber keinen Gehorsam gefunden, da Abbas Mirza auf den Widerstand Eriwans und auf eine Erhebung der Kaukasier im Rücken Paskiewitschs rechnete. Weil sich das alles als trügerisch erwiesen hatte, erneuerte der Schah seine Anträge; sie scheiterten aber von vornherein, als Paskiewitsch eine Kriegsentschädigung von 10 Kurur, das ist 20 Millionen Rubel Silber, verlangte.

Fet Ali hätte sich ohne viele Einwendungen zu großen Landabtretungen bereit gefunden, denn das schädigte weniger ihn als die Khane, denen die Verwaltung der einzelnen Provinzen übergeben war und die zum Teil nur in scheinbarer Abhängigkeit von ihm standen. Der Schatz dagegen war sein eigen, und da es in Persien keinen Unterschied zwischen Staatskasse und Schatz des Schah gab, entsetzte ihn die Forderung der Russen. Sie war ihm unannehmbar. So mußte der Krieg wieder aufgenommen werden, und das geschah von seiten Paskiewitschs mit ebenso großer Umsicht wie Energie, während die Perser nach wie vor überall versagten. Das Zusammenwirken von Eristow, der die Vorhut führte, mit Benkendorff und Paskiewitsch, während General Krassowski[1]) mit der vorläufigen Verwaltung der Provinz Eriwan betraut war und Generaladjutant Ssipjagin die türkische Grenze beobachtete, um im Fall von Feindseligkeiten, die schon damals gefürchtet wurden, entsprechende Gegenmaßregeln zu treffen, brachte Erfolge, die dem General Paskiewitsch bald nicht geringe Verlegenheiten bereiteten. Die ganze Provinz Aderbeidjan, das ist der Nordwesten des Reiches südlich vom Aras, machte Anstalten, sich von der Oberherrschaft der Kadscharen zu befreien und die russische Oberherrlichkeit anzuerkennen. Die Khanate Marag, Ahar, Ardebil, Choi boten ihre Unterwerfung an, und fast alle Nomadenstämme

Nikolajewitsch. Konstanstin Nikolajewitsch wurde sofort der polnischen Armee eingereiht.

[1]) Er wurde bald danach durch Osten-Sacken ersetzt.

der Provinz standen in offenem Aufruhr. Es wäre für Paskiewitsch ein leichtes gewesen, unter diesen Umständen das ganze Aderbeidjan zu gewinnen. Auch wäre das seiner Meinung nach das Richtige gewesen. Ging Aderbeidjan in russische Hände über, so schien der Zerfall des persischen Reiches nur eine Frage naher Zukunft zu sein, und der russische Einfluß hatte alle Aussicht, unter überaus günstigen Voraussetzungen nach Osten hin vorzudringen. Paskiewitsch hat damals bereits eine Zukunft ins Auge gefaßt, die den Weg nach Indien erschloß. Wie die Verhältnisse lagen, war er leichter über Persien und Afghanistan zu gewinnen, als durch die Turkmenensteppen, die Sandwüsten Turkestans und die Pässe des Pamir. Rußland sollte noch dreiviertel Jahrhundert brauchen, um sich die Straße dahin zu bahnen.

Aber solche Pläne waren unausführbar, weil sich ihnen der dynastisch-legitimistische Standpunkt des Kaisers entgegenstemmte. Die Dynastie der Kadscharen war ihm die Vertreterin des Legitimitätsprinzips auf persischem Boden[1]), und den Gedanken, empörte Untertanen gegen den rechtmäßigen Landesherrn zu unterstützen, lehnte er mit aller Entschiedenheit ab. Auch er stand ganz auf dem Boden der Prinzipienpolitik Kaiser Pauls. Die Integrität Persiens sollte gewahrt bleiben, doch hielt er sich für berechtigt, infolge des Angriffs der Perser die persischen Provinzen Eriwan und Nachitschewan, die jetzt tatsächlich in russischen Händen waren, für sich zu behalten, so daß in Zukunft der Aras die Grenze beider Reiche bilden sollte. Endlich verlangte er unter Berufung auf den Frieden von Gulistan die Rückgabe des Khanats Talischin, das ihm die Meeresküste und den Hafen von Lenkoran südlich von der Mündung des Aras am Kaspischen Meere sicherte, dazu eine Kriegsentschädigung. Danach also hatte Paskiewitsch sich zu richten, und darum ist der Krieg weitergeführt worden. Er hatte zudem noch mit zwei wichtigen Faktoren zu rechnen: mit der Wahrscheinlichkeit eines Türkenkrieges und mit der Sorge der Engländer um die Wahrung ihres überwiegenden Einflusses in Persien. Schon als am 13./25. Oktober 1827 Eristow, ohne auf Widerstand zu stoßen, seinen Einzug in Tabris halten konnte, versuchten sie zu vermitteln, aber Paskiewitsch bestand auf direkter Verhandlung mit Abbas Mirza. Als dieser dann am $\frac{\text{21. Oktober}}{\text{2. November}}$ einen Unterhändler

[1]) Das war vom persischen Standpunkte nicht einmal richtig, da die Kadscharen allen Schiiten als Usurpatoren galten.

schickte, zeigte sich aber, daß dieser Standpunkt sich nicht behaupten lasse. Die von dem Geheimrat Obreskow, dem Diplomaten, der dem Hauptquartier zugewiesen war, geführten Verhandlungen zeigen uns bereits den englischen Gesandten Macdonald an der Seite der Perser, und wohl dessen Einfluß ist es zu danken, daß sich nunmehr Abbas Mirza dazu bequemte, in direkte und persönliche Beziehungen zu Paskiewitsch zu treten. Er traf am 6./18. November mit kleinem Gefolge in Dei Kargan ein und zeigte sich, obgleich Paskiewitsch inzwischen die von ihm geforderte Kriegsentschädigung auf 15 Kurur (30 Millionen Rubel Silber) erhöht hatte, bereit, alle russischen Forderungen zu bewilligen. Nur solle man dem englischen Gesandten gestatten, nach Teheran zu reisen, damit auch Fet Ali zum Nachgeben bewogen werde. Da Paskiewitsch zustimmte, schienen sich für den Abschluß des Friedens die besten Aussichten zu eröffnen, denn England fürchtete nicht mit Unrecht den Zerfall Persiens, wenn die Russen in Teheran einrücken sollten. Daran aber hätte nichts sie verhindern können, sobald sie entschlossen vordrangen. Trotzdem sind noch über zwei Monate hingegangen, ehe der Krieg zu endgültigem Abschluß kam [1]. Fet Ali konnte den Entschluß nicht finden, seine Millionen herzugeben. Lieber werde er, sagte einer der persischen Unterhändler, drei Aderbeidjans abtreten.

Erst als Paskiewitsch trotz des harten Winters die Kriegsoperationen wieder aufnahm, konnte am 10./22. Dezember ein Waffenstillstand abgeschlossen werden; da er am 2./14. Januar 1828 ablief, ohne daß die von Abbas Mirza im Namen des Vaters versprochenen Gelder aus Teheran eintrafen, gingen am 10./22.

---

[1]) Über den Gang der Verhandlungen, die Intrigen am Hof des Schah und den Einfluß, den die drohenden Kriegsgerüchte aus der Türkei auf beide Teile ausübten, berichtet Schtscherbatow ausführlich an der Hand der Akten des russischen Kriegsministeriums. l. l. III, Kap. II und Anlagen.

Die Relation Schölers vom 16./28. Februar 1828, durch französischen Kurier, sagt: soeben habe der Kaiser die Nachricht vom Wiederausbruch der Feindseligkeiten in Persien erhalten. Vorstellungen aus Konstantinopel und die Intrigen eines jüngeren Sohnes des Schah, des Statthalters von Chorassan, hätten sie veranlaßt (gemeint ist Hassan Ali Mirza, der dritte Sohn Fet Alis). Hassan habe Abbas Mirza des Verrats beschuldigt und versprochen, die verlorenen Provinzen wiederzuerobern. Darauf seien die bereits im Beisein eines russischen Beamten verladenen Millionen zurückgehalten und die Friedensverhandlungen abgebrochen worden. Berlin G.St.A. A. A. I Rep. I Turquie 1828.

Januar die Mitglieder der Friedenskonferenz von Dei Kargan unverrichteter Dinge auseinander. In wenigen Tagen fielen darauf Urmia, das Khanat Marag, Ardebil in die Hände der Russen, und im ganzen südwestlichen Aderbeidjan gab es bald keinen einzigen persischen Soldaten mehr. Da endlich, am 1./13. Februar, wurden den russischen Vorposten die ersten drei Kurur abgeliefert, und Abbas Mirza meldete, daß er vom Schah beauftragt sei, den Definitivfrieden auf die Bedingungen hin abzuschließen, die in Dei Kargan vereinbart waren. Da Paskiewitsch sichere Nachricht hatte, daß der Schah in der Tat nicht mehr als zehn bis elf Kurur aufbringen könne, setzte er seine Forderungen auf zehn Kurur herab, und das gab den Ausschlag für den Frieden. Auch dazu verstand er sich, die englische Vermittlung nunmehr anzunehmen. Fast alle Räte und Minister Fet Alis standen im Sold der Engländer, und ebenso beherrschte ihr Einfluß den Thronfolger Abbas Mirza. Es war unmöglich, sie zu umgehen. So kam um Mitternacht[1]) vom 9. auf den 10./22. Februar in Turkmantschai der Friede zustande. Außer Abbas Mirza waren als Vertreter Fet Alis der Minister des Auswärtigen, Abul Hassan Khan, und der Ober-Eunuch und Schatzmeister Manutscher Khan zugegen, von russischer Seite führten Obreskow und Paskiewitsch die Verhandlungen. Das wesentliche Ergebnis war, daß die Khanate Eriwan und Nachitschewan in genau bestimmten Grenzen, wie sie gegen Persien noch heute bestehen, für ewige Zeiten mit Rußland vereinigt wurden, daß Rußland das ausschließliche Recht erhielt, Kriegsschiffe auf dem Kaspischen Meere zu halten und daß russische Konsulate in Persien eingeführt wurden. Die Kriegsentschädigung wurde auf zehn Kurur[2]) festgestellt und vereinbart, daß nach erfolgter Zahlung von sieben Kurur die russischen Truppen Aderbaidjar bis auf zwei feste Plätze[3]) räumen sollten, die nach Zahlung der letzten drei Kurur ebenfalls den Persern auszuliefern waren. Kaiser Nikolaus erkannte Abbas Mirza als den allein berechtigten Nachfolger des Schahs an, und beide Herrscher versprachen einander, für sich und ihre Nachfolger gute Nachbarschaft und Freundschaft zu halten.

---

[1]) Diese Stunde war vom persischen Astrologen als die günstigste bezeichnet worden.

[2]) 20 Millionen Rubel Silber, nach dem damaligen Stand des Rubelkurses 70 Millionen Rubel Papier.

[3]) Choi und Urmia.

Nächst den Gebietsabtretungen fällt der Schwerpunkt des Friedensschlusses auf die Einführung der Konsulargerichtsbarkeit, sowie auf die den Handel betreffenden Bestimmungen. Sie haben allen späteren Verträgen Rußlands mit dem Orient zum Vorbild gedient[1]). Es charakterisiert den Schah und die Politik des Orients, daß Fet Ali sich schließlich noch ein Geschenk von 5000 russischen Dukaten in Gold, womöglich neuer Prägung erbat. Die russischen Abgeordneten, die nach Teheran geschickt wurden, um ihn zum Abschluß des Friedens zu beglückwünschen, haben ihm am mohammedanischen Neujahrstage, dem 10. März, dieses erbettelte Geschenk zu seiner lebhaften Freude überreicht.

Vierzehn Tage danach traf Paskiewitsch in Tiflis ein. Der Dank des Kaisers, der Titel Graf Paskiewitsch-Eriwanski und eine Dotation von einer Million Rubel zeigten ihm, daß er trotz aller Anfeindungen, die während des ganzen Verlaufs der Kampagne gegen ihn am Werke gewesen waren, sich der Gunst seines Herrn sicher fühlen durfte. Daß er Anlaß zu Beschwerden gegeben habe, wußte Paskiewitsch selbst sehr wohl. In einem Brief an den Großfürsten Michail Pawlowitsch hat er sich darüber — was ihm nur zur Ehre gereichen kann — ganz rückhaltlos ausgesprochen[2]): „Wenn ich jemals gewürdigt werde, wieder vor Ew. Hoheit zu erscheinen, wird es Ihr schwer fallen, mich wiederzuerkennen. Schlaflose Nächte durch lange Zeiträume hindurch, die fehlende Ruhe, der stete Wechsel der Ereignisse, Unannehmlichkeiten aller Art, die durch keine menschliche Voraussicht abzuwenden waren, ein Klima, in welchem auf unerträgliche Hitze Schneestürme folgten wie in Rußland, das alles hat mich völlig gewandelt, und ich bin vorzeitig alt geworden. Auch mein Charakter hat sich völlig verändert. Wenn man von Menschen und Verhältnissen oft das Unmögliche fordert, läßt sich das Gleichgewicht der Seele nicht bewahren. Der Wunsch mehr zu tun, als die Pflicht gebietet, treibt zur Maßlosigkeit. Die Hindernisse erbittern, man straft oft und viel, und das gefällt niemandem. . .“ In Petersburg war man durch die in Moskau perlustrierten Briefe der kaukasischen Offiziere über die Härten Paskiewitschs wohl orientiert. Auch der Kaiser wußte von ihnen. Aber das machte ihn an dem Manne, dem er

[1]) Siehe die Anlage, die den Wortlaut des Vertrages in deutscher Übersetzung bringt.

[2]) Bei Schtscherbatow l. l. III, S. 96—97. Schreiben vom 11./23. Februar 1828.

einmal sein Vertrauen geschenkt hatte, nicht irre. Das ist, im Gegensatz zu Alexander, ein großer Zug im Charakter Nikolais, der freilich, wie die Folge zeigen sollte, durch Mißbrauch zur Schwäche werden konnte. Gerade die schlimmsten Schäden in der Verwaltung des Reiches sind auf den Mißbrauch des kaiserlichen Vertrauens zurückzuführen. Damals aber war es sicher wohlberechtigt, wenn Nikolai den siegreichen Feldherrn stützte und hielt. Er hatte in entscheidender Stunde ihm den Rücken gesichert. Der Türkenkrieg stand unmittelbar bevor. Was unter diesen Umständen der günstige Frieden mit Persien zu bedeuten hatte, zeigt uns ein Brief Alexander Benkendorffs an M. S. Woronzow vom 16./28. März 1828. „Endlich ist sichere Nachricht vom Abschluß des Friedens eingetroffen. . . Man muß gestehen, daß die Muselmänner den rechten Augenblick zu wählen verstehen. Anno 1812 beeilten sich die Türken, den Frieden gerade in dem Augenblick zu unterzeichnen, da Napoleon und ganz Europa in das Reich eindrangen; jetzt folgen die Perser ihrem Beispiel, um uns zu helfen, ihre Glaubensgenossen zu zermalmen. . . ." [1])

Das war ganz richtig, denn in den Tagen zwischen dem 9. und 14. Februar 1828 (r. St.) hatte Kaiser Nikolaus sich endgültig entschlossen, ohne weitere Zögerung seine Heeresmacht gegen die Türkei zu führen [2]).

Kapitel VI. Vorstadien des Türkenkrieges. Navarino.

Der Gedanke, daß ein Krieg gegen die Türkei für ihn zur Notwendigkeit werden könne, hat den Kaiser Nikolaus von den ersten Tagen seiner Regierung her lebhaft beschäftigt. Er liegt nur wenig verhüllt sowohl den Vereinbarungen vom 4. April 1826 mit England, wie den Verhandlungen zu Akkerman zugrunde, wenn auch hier wie dort das sichtbare Ziel die Gewinnung eines dauerhaften Friedens sein sollte. Das war der notwendige Schein. Schon im Frühling des Jahres haben, wie wir sahen, sowohl der Prinz Eugen, wie General Diebitsch dem Kaiser Feldzugspläne ausarbeiten müssen. Der Prinz war bestimmt, die vier Divisionen zu führen, welche bei Ismail die Donau überschreiten sollten,

---

[1]) Woronzow Archiv, Bd. 35, Nr. 114. Schtscherbatow III, Anlage zu Kapitel II, Nr. 12.

[2]) Relation Schöler, 10./22. März 1828 (durch die Post).

eventuell sogar das Kommando der 2. Armee zu übernehmen. Das Zurückweichen der Türken hatte diese Pläne vertagt, aber nicht beseitigt, und der Kaiser zweifelte nicht daran, daß trotz allem die Verhältnisse den im Grunde aus Erwägungen der inneren wie der äußeren Politik hocherwünschten Konflikt herbeiführen würden. So hat er dann mit großem Geschick in zäher Verfolgung seines Zieles eine diplomatische Aktion eingeleitet, deren Grundgedanke zunächst dahin ging, in Erfüllung lange gehegter Pläne Alexanders I., als Mandatar Europas die Exekution an der Türkei zu vollziehen und die übrigen Großmächte zum Anschluß an die Konvention vom 4. April 1826 zu bewegen. Aber diese Bemühungen fanden unter dem Schutz des Geheimnisses der Kanzleien statt; die Petersburger „Gesellschaft", d. h. die Offiziere des Gardekorps und der kleine Kreis derjenigen, die in direkter oder indirekter Beziehung zum Hofe standen und von ihm den Stoff für ihre Gedankenwelt zu empfangen gewohnt waren, erfuhren davon nichts. Die Aufmerksamkeit richtete sich auf den unruhigen Tätigkeitsdrang des Kaisers, der in überraschenden Revisionen der öffentlichen Institute, in Paraden und Inspektionen, in seiner hastigen gesetzgeberischen Tätigkeit und in dem Bestreben seinen Ausdruck fand, durch sein persönliches Eingreifen den Augiasstall bureaukratischer Gewissenlosigkeit und Trägheit gleichsam über Nacht zu reinigen. Da er dabei naturgemäß nur oberflächliche Einsicht gewinnen konnte, waren seine stets impulsiven Entscheidungen oft hart und ungerecht, weil sie auch Unmögliches verlangten und noch häufiger nicht die eigentlich Schuldigen trafen[1]). Aber unverkennbar war der Kaiser bemüht, seine Leidenschaften niederzuhalten, namentlich wahrte er sich bei Paraden und anderen militärischen Schaustellungen seine kaiserliche Würde. Um so rücksichtsloser ließ der Großfürst Michail Pawlowitsch seinem hitzigen Temperament freien Lauf, und die übertriebene Wertschätzung, die er den formellen Seiten militärischer Ausbildung und militärischer Disziplin beilegte, wurden nachgerade zu einer

[1]) Am 10. Januar 1827 setzte der Kaiser den Zivilgouverneur von Petersburg Schtscherbinin ab, weil ihn eine Revision der beiden großen städtischen Hospitäler (Obuchow und Kalinkin) nicht befriedigt hatte. Am 23. September 1827 wurde der kurländische Landbotenmarschall Baron Rönne abgesetzt, weil er eine Beschwerde des kurländischen Landtags über den Generalgouverneur Marquis Paulucci durch Staffette direkt an den Kaiser hatte gelangen lassen etc.

Kalamität. Er war im November 1826 an Stelle des alten Generals Woinow zum Kommandeur des Gardekorps ernannt worden und widmete sich seinen neuen Aufgaben mit einem Eifer, der Soldaten wie Offiziere zur Verzweiflung brachte. Michail wollte das Vorbild, das ihm Konstantin in Warschau stellte, nicht nur erreichen, sondern womöglich übertreffen. Das führte zu so unerträglichen Quälereien, daß schließlich der Kaiser sich genötigt sah, e nzugreifen und durch Benkendorff dem Bruder ernste Vorstellungen zu machen, die dann für einige Zeit halfen. Aber während der Großfürst von den unter ihm stehenden Truppen eine fast übermenschliche Selbstbeherrschung verlangte, war er selbst ganz unfähig, den Impulsen des Augenblicks zu widerstehen. Die auf drei Tage angelegten großen Manöver in Krasnoje Sselo im Sommer 1827, in denen der bald danach zum Kriegsminister ernannte General Tschernyschew gegen Michail Pawlowitsch operierte, wurden von diesem in einer Stunde zum Abschluß gebracht. Er errang einen glänzenden Sieg, und das mochte genial erscheinen, aber es verdarb die Manöver und spottete aller Voraussetzungen, die den Operationen zugrunde lagen[1]. Über solche Dinge wurde gelacht; anderes, wie namentlich die Art, wie der Kaiser seine Vorstellung von Ordnung zur Geltung brachte, erbitterte. Den fremden Beobachtern fiel die Schärfe auf, mit der in den Kreisen der Gardeoffiziere über den Kaiser geurteilt wurde.

Von dem ersten Schrecken, den das über die Dekabristen ergangene Strafgericht hervorrief, hatte sich die „Gesellschaft" bereits erholt, und man begann in den Verurteilten Helden zu bewundern, die für die „Freiheit" aller gekämpft hatten. Nikolai wurde um jene Zeit vom russischen Adel nicht geliebt, und seine Geheimpolizei, die ihm regelmäßig ihre Berichte über das Gerede der Salons in beiden Residenzen zugehen ließ, machte alle Selbsttäuschung darüber unmöglich. Er suchte deshalb auf jede

---

[1]) Relation La Ferronnays, Petersburg, 31. Juli.

„Les grandes manoeuvres de Crasnoje Selo, sont terminés depuis le 27; elles devaient durer plus longtemps, mais un mouvement bien combiné exécuté sous les ordres du G. D. Michel, qui commendait les troupes opposées au général Czernichew a fini dans une heure la bataille qui devait durer trois jours. On a eu à déplorer plusieurs grâves accidents . . ." Dieser Bericht wurde durch die Post expediert, war also darauf berechnet, in Rußland gelesen zu werden.

Weise die Soldaten an sich zu fesseln und verstand es in der Tat, ihre enthusiastische Bewunderung zu gewinnen[1]). Das Geschwätz der „Gesellschaft“ verachtete er, er wußte wohl, daß es in diesen Kreisen beim Reden bleiben werde, und daß eine Initiative, die zur Tat führen könnte, von ihnen nicht zu fürchten war. Aber er sorgte für genaue Überwachung der Unzufriedenen. Auch gab ihm das Bewußtsein, daß er das Beste wollte: Ordnung, Beseitigung der Mißbräuche, Gerechtigkeit, Erhöhung der Macht Rußlands, ein Gefühl von Sicherheit und Überlegenheit diesen Kritikern gegenüber. Sie machten ihn an seinem „System“ nicht irre, und er war entschlossen, es nach innen wie nach außen hin zu behaupten. Nur überschätzte er nach beiden Seiten hin seine tatsächliche Macht. Im Innern dauerten die alten Mißstände fort[2]), weil er die Menschen nicht umwandeln konnte und ihnen keine Ideale zu bieten hatte; nach außen hin aber wurde, wie es allezeit der Fall gewesen ist, das Gewicht der russischen Macht höher veranschlagt, als nachträglich die Wirklichkeit rechtfertigte.

Die russische Diplomatie arbeitete mit diesem Schein wie mit einer Realität und wurde darin durch den Kaiser unterstützt, der in seinen Vorstellungen stets mit den Machtmitteln

---

[1]) „Le jeune empereur n'a rien négligé pour s'attacher cette importante portion de ses sujets; il est impossible de s'être montré à son armée sous des dehors plus séduisants, et je pense qu'il pourrait compter sur l'enthousiasme qu'il a su inspirer à ses soldats.“ Relation La Ferronnays. Petersburg, 18. Oktober 1826. Paris, dépôt des off. étrangères. Russie, vol. 171, no. 80

[2]) Die Gräfin Nesselrode charakterisiert in einem Brief vom 8. November 1827 die Strömung folgendermaßen: „Il serait à désirer que l'intérieur du pays marchât comme l'extérieur, mais cette administration ne bat que d'une aile; ce sont toujours les mêmes mâchoires qui sont ministres, on ne peut point manier la jeunesse, le complot qui a éclaté le 14 a dérouté sur la conduite qu'il fallait avoir. On les exaspère et depuis les pages jusqu'à l'Université il est constamment question d'insubordination et au lieu d'étouffer ces germes, ce sont des jeunes gens des premiers noms que l'on fait soldats, ce qui mécontente les parents, les aigrit. . . C'est dommage de voir des générations entières se détruire et puis l'on s'étonne que les hommes comme il faut disparaissent. C'est la parade, l'exercice où tend tout le but des combinaisons qui détruit chez nous les 3/4 de la jeunesse. Jugez que toute cette jeunesse est pervertie tellement que la bouche se refuse de citer ce qu'ils font, et c'est à toutes les institutions publiques que cela s'apprend, y compris le lycée. Malheureusement il n'y a aucune exagération dans tout ce que je vous dis.“

rechnete, über die Rußland hätte verfügen können, wenn die Maschinerie der Staatsverwaltung in Ordnung gewesen und jedermann seinen Pflichten gegen den Staat nachgekommen wäre. Das ist aber während des ganzen Verlaufs seiner Regierung niemals auch nur annähernd der Fall gewesen. Vielmehr haben die Mißbräuche, die wir als charakteristisch für das Rußland Alexanders I. kennen lernten, sich entweder behauptet oder eine neue, nicht minder verderbliche Gestalt angenommen. Der Typus der Beamten Alexanders I. erhielt sich auch unter Nikolaus I., nur die Uniformen wurden andere, nicht die Menschen. Die Jugend aber wurde gedankenärmer und verdorbener. Auch erschwerte ihr der Kaiser die Bildung, indem er Gesuche um Bildungsreisen abschlägig zu bescheiden pflegte. Die jungen Leute, sagte er, kommen voll kritischen Geistes zurück und finden — vielleicht mit Recht — die Institutionen ihres Vaterlandes mangelhaft. Nun hatte der Kaiser allerdings einige der meistverhaßten Werkzeuge Alexanders beseitigt. Die Kuratoren von Kasan und Petersburg, der falsche Finsterling Magnitzky und der ehrliche Mystiker Runitsch waren, wie wir sahen, abgesetzt worden, Araktschejew lebte seit seiner Rückkehr aus dem Auslande von den Geschäften fern in Grusino, geriet aber in völlige Ungnade, als er im Januar 1827, ohne vorher die Genehmigung des Kaisers eingeholt zu haben, die Briefe veröffentlichte, die im Lauf der Jahre der verstorbene Kaiser an ihn gerichtet hatte. Er hatte, als er offiziell über die Entstehung dieser Publikation befragt wurde, die Stirn zu behaupten, daß sie ohne sein Wissen erfolgt sei, und mußte durch eine danach angestellte Untersuchung erst überführt werden, ehe er sich dazu bequemte, die Wahrheit zu gestehen und die vorhandenen Exemplare auszuliefern[1]). Der Kaiser hat ihn nicht weiter bestraft, aber ihn auch nicht mehr wiedergesehen.

An der Organisation der Militärkolonien wurde zunächst nur die Änderung vorgenommen, daß sie dem Generalstabe des Kaisers unterstellt wurden. Die Leitung aber lag tatsächlich in Händen des Generals Kleinmichel. Er war es, der das ihm von Araktschejew geschenkte Exemplar der Briefe Alexanders dem Kaiser

---

[1]) Es waren achtzehn, die bis auf zwei vernichtet wurden. Araktschejew hatte aber zwölf weitere Exemplare unter dem Glockenturm von Grusino vermauern lassen. Nikolai war über die „infame Lüge" Araktschejews entrüstet, aber er schonte in ihm den Freund Alexanders.

auslieferte, worauf dann der Zesarewitsch Konstantin mit der ihm eigenen Derbheit in einem Schreiben an den Kaiser seiner Verachtung unzweideutigen Ausdruck gab. Nikolai suchte Kleinmichel zu entschuldigen, schloß jedoch mit der Bemerkung, als Kaiser sei er nun einmal in der Lage, auch Leute von unlauterer Gesinnung zu brauchen. Kleinmichel hat Nikolais besonderes Vertrauen genossen, war aber nicht minder hart und nicht minder verhaßt als Araktschejew. In das Präsidium des Reichsrats trat nach dem Tode Lopuchins der bisherige Vorsitzende des Ministerrats, Graf Viktor Kotschubej[1]), gleichfalls ein alter Herr. Im Oktober 1827 wurde Fürst Alexej Dolgorukow an Lobanow-Rostowskis Stelle Justizminister und kurz vorher zu Tatischtschews Nachfolger der Generaladjutant Graf Alexander Tschernyschew ernannt. Minister des Innern wurde der kluge aber harte Generalgouverneur von Finland, Sakrewski[2]). In ihren Stellungen behaupteten sich der wegen seiner Sachkenntnis und Redlichkeit unentbehrliche Finanzminister Graf[3]) Cancrin und der zum Vizekanzler erhobene Minister des Auswärtigen, der Graf Nesselrode, der durch Fleiß, Geschmeidigkeit und Formgewandtheit sich die Gunst seines Herrn zu erhalten verstand. Gerade, daß er nicht mit eigenen Ideen auftrat, machte ihn dem Kaiser genehm, der seinen Stolz darin setzte, die auswärtige Politik selbst zu leiten. Die Vertretungen Rußlands im Auslande blieben bestehen, wie Alexander sie dem Bruder hinterlassen hatte.

Die wichtigste und wie es schien erfolgreichste Veränderung war jedoch die Neuorganisation des Marineministeriums, mit der der Kaiser den nach seiner Rückkehr aus Persien zum Generaladjutanten ernannten Fürsten Alexander Menschikow betraute, obgleich dieser niemals Seemann gewesen war. Aber er hatte einen scharfen Verstand, eine ungewöhnliche Arbeitskraft, den Ehrgeiz seiner Stellung und war Bestechungen unzugänglich. Mit dem Seewesen hatte er sich aus Liebhaberei beschäftigt und von den in der russischen Marine herrschenden Schäden eine sehr deutliche Vorstellung gewonnen. Seit den Tagen Peters des Großen war alles,

---

[1]) Den $\frac{\text{19. April}}{\text{1. Mai}}$ 1827. Kotschubej war schon 1802 Minister des Innern gewesen. Er ist 1768 geboren.

[2]) $\frac{\text{19. April}}{\text{1. Mai}}$ 1828.

[3]) Er wurde 1829 nach Beendigung des Türkenkrieges Graf.

was mit der Marine in Zusammenhang stand, dem sogen. Admiralitätskollegium unterstellt. Alexander I. hatte daraus ein Marineministerium gemacht und in den ersten Jahren seines Regiments auch der Flotte ein gewisses Interesse zugewandt. Nach Tilsit, als Rußland dem System der Kontinentalsperre beitrat und seine Flotte der Übermacht Englands nicht entgegenzutreten wagte, schwand das Interesse für die fast nutzlos gewordene Waffe, und auch nach den Freiheitskriegen wurde es nicht wieder lebendig. Obgleich noch aus den Tagen Katharinas II. und Pauls einige tüchtige Seeleute übrig waren, begann die Flotte zu verfallen. Sie stand seit 1811 unter der Leitung eines ehemaligen französischen Emigranten, des Marineministers de Traversé [1]), der seinerseits nichts getan hat, um dem Niedergang der russischen Seemacht entgegenzuwirken, so daß sie bald zum Spott der seekundigen Ausländer wurde, die in Kronstadt die nutzlos verkommenden und buchstäblich verfaulenden Kriegsschiffe sahen. Sie dienten nur zur Bereicherung der Marinemannschaften, vom Minister bis hinab zum Matrosen, und wurden im vollen Sinne des Wortes kapp und kahl gestohlen [2]). Der Zustand dieser Flotte war ein so kläglicher, daß in der medisierenden russischen Gesellschaft die Rede ging, England habe die russische Regierung gezwungen, ihre Kriegsmarine zu vernichten, und nur mit Mühe sei das Zugeständnis erlangt worden, daß diese Vernichtung der Flotte allmählich und in einer Weise stattfinden dürfe, die der Nation den darüber geschlossenen

---

[1]) Prévost de Santac, Marquis de Traversé. Siehe die historische Übersicht über Entwicklung und Tätigkeit des Kriegsministeriums 1802—1902 von Agorodnikow. Petersburg 1902. Russisch.

[2]) „Wenn die schlauen und treulosen Vorgesetzten sich das Ziel gesteckt hätten, unter Ausnützung der Schwäche der Regierung und der geringen Aufmerksamkeit, die sie dem Heil des Vaterlandes zuwendet, auf Antrieb und unter Unterstützung unserer Feinde und zum eigenen Vorteil unsere Flotte bis zur äußersten Nichtigkeit herabzudrücken, so hätten sie ihr auch dann eine verächtlichere und schwächere Lage nicht schaffen können als die ist, in der sie sich befindet. Die verfaulten Schiffe sind schlecht und ärmlich bewaffnet und noch schlechter und ärmlicher ausgerüstet, die Anführer der Flotte Greise, kränklich, unwissend, Kapitäne und Offiziere ohne Erfahrung, die Matrosen Bauern, die man Seeleute nennt! Wenn das eine Flotte macht, ja, dann haben wir eine Flotte!“

Denkschrift eines alten Seeoffiziers vom 31. Dezember 1824. Manuskript. Russisch.

Vertrag verbarg! Glaubte doch selbst der Generalleutnant Golovnin, daß die Regierung einen geheimen politischen Zweck verfolgen müsse, wenn sie einen Teil ihrer Wehrkraft so systematisch zugrunde richte[1]). Das war natürlich leeres Geschwätz, aber die Tatsache bleibt bestehen, daß allerdings von Jahr zu Jahr der Bestand der gesamten Kriegsmarine für Kriegszwecke unverwendbarer wurde.

Nun war der alte Marineminister Marquis de Traversé im Jahre 1821 schwer erkrankt und Alexander hatte infolgedessen die Geschäfte auf den Chef des Admiralstabes von Moller übertragen, so daß nunmehr alle Marineangelegenheiten in einer Hand konzentriert wurden. Es wurde aber dadurch nicht besser, sondern noch schlimmer, und vollends ward infolge der großen Überschwemmung vom 7./19. November 1824 der Bestand der Flotte auf das empfindlichste geschwächt. Vier Linienschiffe, eine Fregatte und drei kleinere Schiffe wurden auf eine Sandbank geworfen, von den 50 Kanonenbooten der größte Teil schwer beschädigt, so daß zu Anfang der Regierung Nikolais die baltische Flotte aus nur fünf Linienschiffen, zehn Fregatten und 10 bis 12 kleinen Schiffen bestand.

Hier nun griff der Kaiser mit Energie ein. Er ließ zwar Moller im Amt, aber schon am 31. Dezember 1825 setzte er ein Komitee zur Begründung einer Flotte ein, zu dem die Vizeadmirale Ssenjawin, Pustoshkin und Greigh, der Kontreadmiral Roshnow und die Kapitänkommandeure Krusenstiern, Ratmanow und Dellingshausen befohlen wurden. Ihre Aufgabe war, die verschiedenen Zweige der Marineverwaltung genau abzugrenzen, alles Überflüssige auszuscheiden, das Nützliche beizubehalten, Unzureichendes zu vervollständigen, den Geschäftsgang zu beschleunigen und die Beziehungen der Expeditionen zum Admiralitätskollegium und zum Admiralitätsdepartement klar zu legen. Da der Kaiser selbst an den Sitzungen regen Anteil nahm, wurde auch wirklich mit Erfolg gearbeitet. Aber erst nachdem Fürst Menschikow hinzugezogen wurde, schritt die Arbeit energisch und mit außerordentlicher Schnelligkeit fort. Am 27. August 1827 bestätigte der Kaiser die vorläufige Organisation des Marineministeriums. Es ist geradezu erstaunlich, was Menschikow in dieser kurzen Zeit geleistet hat.

---

[1]) Aus der oben erwähnten „Denkschrift".

Als der Kaiser am 10. Juni eine Musterung der zur Ausfahrt bestimmten Flotte hielt, bestand die Avantgarde unter dem Vizeadmiral Lotuchin aus drei Linienschiffen und drei Fregatten, das Corps de bataille unter Admiral Ssenjawin aus drei Linienschiffen drei Fregatten, einer Brigg und einer Korvette, die Arrieregarde unter Kontreadmiral Graf Heyden aus zwei Linienschiffen und vier Fregatten. Wie es schien, war alles in bestem Stand. Von den Linienschiffen hatte der Gangut 84 Kanonen, die übrigen 74, die Fregatten 64, 48, 36 resp. 20 Geschütze. Der Kaiser gab seiner Zufriedenheit lebhaften Ausdruck, lobte die Offiziere und beschenkte die Mannschaften. Er glaubte an die ruhmvolle Zukunft seiner Flotte. Auch der preußische Gesandte berichtet, daß alles vortrefflich verlaufen sei und von diesem Tage wohl eine neue Ära der russischen Marine datieren werde. Wer die Geschichte der russischen Flotte kannte, mochte weniger optimistisch urteilen. Es war doch alles Hastarbeit gewesen, was man geschaffen hatte, und vor allem mußte es von vornherein als ausgeschlossen gelten, daß die zum Teil ganz unerfahrenen Offiziere und die des Meeres ungewohnten Mannschaften ihren Aufgaben gewachsen sein könnten[1]). Auch mußte der Kaiser sehr bald eine böse Erfahrung über die Leistungsfähigkeit seiner neuen Schiffe machen. Er stellte kurz danach dem alten Präsidenten des Reichsrats, Kotschubej, der im Sommer mit seiner Familie in Reval baden wollte, die für den Revaler Hafen bestimmte Fregatte Westowoj zur Verfügung. Der Kapitän war aber seines Schiffes so wenig Herr, daß er 11 Tage vor Reval kreuzte, ohne in den Hafen einfahren zu können, so daß Kotschubej bat und schließlich befahl, ihn wieder nach Kronstadt zurückzufahren. Er kam auch glücklich dort an und fuhr nun zu Lande nach Reval, während der Westowoj noch einmal sein Glück versuchte. Aber die Fregatte scheiterte an der estländischen Küste, und nur mit großer Mühe gelang es die fast ganz aus Neulingen bestehende Mannschaft zu retten. Da mochte der Kaiser wohl mit

[1]) Durch Ukas vom 18. September 1827 (V. S. R. G. No. 1874) wurde die baltische Flotte in Divisionen und Geschwader geteilt und am 14. März 1828 bestimmt, daß die Kommandeure der Geschwader auch Brigadekommandeure der drei Equipagen sein sollten, aus denen jedes Geschwader bestand. Das ergab die folgende Ordnung: drei Divisionen (der blauen, weißen und roten Flagge) mit je drei Geschwadern zu je neun Equipagen. Man zählte also Equipage 1—27.

Sorge an das große Geschwader denken, das unter Ssenjawins Kommando auf dem Wege nach England war. Es war bestimmt, eine politische Aufgabe zu lösen, an deren Ausführung der Kaiser seinen Ehrgeiz und sein diplomatisches Geschick gesetzt hatte.

Seit dem 6. Juli 1827 bestand eine englisch-russisch-französische Tripelallianz, die aus dem Protokoll vom 4. April 1826 erwachsen, der orientalischen Frage eine Wendung geben sollte, an welche der Kaiser die Hoffnung knüpfte, daß sie vor allem den russischen Interessen förderlich sein werde. Der Kaiser hatte gleich nach dem Austausch der Ratifikationen von Akkerman alles, was an ihm lag, getan, um den Beziehungen zur Türkei eine günstige Wendung zu geben. Erst Minciaky und danach Ribeaupierre, der mit dem neuen Jahr 1827 nach Konstantinopel aufbrach, wurden beauftragt, in diesem Sinne zu handeln, zugleich aber aufs genaueste darauf zu achten, daß die Stipulationen von Akkerman auch wirklich ausgeführt würden. Auch zeigte die Pforte zunächst guten Willen. Sie stand noch unter den Nachwirkungen der Krisis, die durch Vernichtung des Janitscharenkorps bedingt war, und hatte vollauf zu tun, wenn sie die Reorganisation ihrer Armee zur Wirklichkeit machen wollte. In der Moldau und Wallachei begannen nach der Zurückziehung der türkischen Polizeitruppen die Mißbräuche zu schwinden und die Hospodare richteten, durch den Erfolg der russischen Politik belehrt, ihre Blicke weit mehr nach Petersburg, als nach Konstantinopel[1]). Auch in Serbien wurden die Zustände erträglich und, was besondere Befriedigung erregte, der Handel von Odessa begann wieder aufzublühen, auch war während des persischen Krieges die Haltung der Pforte durchaus korrekt gewesen. Aber der Kaiser glaubte nicht an die Lebensfähigkeit der Türkei und hatte sogar von seinem Stabschef, dem General Diebitsch, einen Teilungsplan für den Fall des Zusammenbruches der Türkei ausarbeiten lassen. Doch das lag noch in weiter Ferne, und das nächste Ziel war, aus dem Protokoll vom 4. April den möglichsten

---

[1]) Jorga, Rapoarto consulare. Margotti an Kreuchel 9. Januar 1827. „Le consul de Russie est le despote de son Altesse, il n'a qu'à ouvrir la bouche pour être aveuglément obéi.“ Man behauptete, daß der Hospodar Ghika, um sich auf dem Thron zn behaupten, vier Millionen Piaster nach Rußland geschickt habe! Ribeaupierre traf am 7. Januar 1827 in Jassy, am 18. in Bukarest ein. Unter den Bajoren gab es neben der russischen eine türkische und eine österreichische Partei.

Nutzen zu ziehen. Obgleich mit Wellington vereinbart war, daß das Protokoll erst nach Lievens Rückkehr den übrigen Mächten mitgeteilt werden sollte, hatte man es in Rußland für nützlich befunden, sich darüber hinwegzusetzen. Die Kabinette von Berlin, Wien und Paris wurden vertraulich ins Geheimnis der englisch-russischen Vereinbarungen gezogen. Sehr erbaut war man über dieses selbständige Vorgehen des jungen Zaren an keinem der drei Höfe. Während Friedrich Wilhelm trotz mancher Bedenken keinen Widerspruch erhob, hielten Frankreich und Österreich mit ihren prinzipiellen Einwendungen nicht zurück. Metternich klagte über den Bruch Rußlands mit den Maximen der großen Allianz, Frankreich fühlte sich verletzt, weil es in einer Angelegenheit von allgemeinem europäischen Interesse nicht befragt worden war. Die besondere Stellung, welche Nikolai dem Grafen La Ferronnays eingeräumt hatte, machte die schließliche Überraschung durch ein fait accompli um so empfindlicher. Es scheint nun, daß der Kaiser es verstand, durch Aussichten, die er dem französischen Kabinett für den Fall eines Zusammenbruchs der Türkei eröffnete, jene Empfindlichkeit zu überwinden. Die österreichischen Einwendungen aber konnte er durch den Hinweis auf die Verträge von 1814, 15 und 18 abwehren. Sie enthalten in der Tat nichts, was den Schluß berechtigt hätte, daß die türkischen oder griechischen Angelegenheiten als gemeinsame Interessen der Allianz auch gemeinschaftlich zu behandeln wären.

Der Schwerpunkt der Aktion aber mußte naturgemäß nach London fallen. Sollte das Protokoll vom 4. April die Vorteile bringen, die Nikolai erwartete, so mußte England bestimmt werden, sich mit Rußland womöglich zu gemeinsamen Zwangsmaßregeln zusammenzutun, wenn die Pforte die vereinbarte Mediation beider Mächte nicht annahm. Es kam dem Fürsten Lieven, dem die Verhandlungen zufielen, zu gut, daß Canning entschlossen war, unter keinen Umständen die griechische Frage den Russen allein zu überlassen. Da nun um jene Zeit der Ausgang der Verhandlungen von Akkerman noch unsicher war, ein russisch-türkischer Krieg demnach in den Kreis der politischen Wahrscheinlichkeitsrechnung gezogen wurde, verlangte Englands Interesse eine weitere Festigung und Ausdehnung des Protokolls. Canning unterrichtete daher Lieven über den augenblicklichen Stand der englisch-griechischen Beziehungen. Stratfort Canning, der englische Botschafter in Konstantinopel, habe der

Pforte bereits kundgegeben, daß England „und die übrigen Mächte“ die Fortdauer des Unwesens der Piraten im Archipel nicht länger dulden könnten, und daß England durch seine Flotte jeden Versuch verhindern werde, die christliche Bevölkerung Griechenlands auszurotten. Das solle Rußland nicht nur den übrigen Mächten mitteilen, sondern sie auch in Gemeinsamkeit mit England auffordern, dem Protokoll in aller Form beizutreten. Für den Fall aber, daß die Verhandlungen in Akkerman zum Ziel führten, werde es nützlich sein, sofort die griechische Frage anzugreifen und der Pforte mit einer Annäherung der Mächte an Griechenland zu drohen. Gebe sie auch dann nicht nach, so solle man die Botschafter aus Konstantinopel abrufen. Canning legte dieser Frage so große Wichtigkeit bei, daß er am 18. September 1826 nach Paris ging, um mit dem Minister des Auswärtigen, Damas, zu verhandeln. Dort war inzwischen der Bericht La Ferronnays über seine Unterredung mit Nikolai eingelaufen und von dem Fürsten Polignac, dem französischen Botschafter in London, bereits der Gedanke angeregt worden, das Protokoll in einen Vertrag zu verwandeln, dem dann mit den übrigen Mächten auch Frankreich beitreten werde[1]). Man hoffte, Paris zum Sitz der Verhandlungen machen zu können. In diesem Sinn ist, dank dem Druck, den nunmehr auch Canning ausübte, La Ferronnays am 22. Dezember 1826 instruiert worden. In Petersburg war man im Prinzip mit den englischen Vorschlägen wohl zufrieden, aber sie schienen dem Kaiser keine ausreichende Bürgschaft für einen durchgreifenden Erfolg zu bieten. Schon im Juni, als Österreich eine Neutralitätserklärung erließ, die bestimmt war, den österreichischen Handel vor Griechen und Türken zu schützen, und sich erbot, den Schutz seiner Flotte auch den russischen Kauffahrern zu gewähren, hatte Nikolai erklärt, daß er ein eigenes Geschwader in den Archipel schicken werde, und der Eifer, mit dem er an der Erneuerung seiner Flotte arbeitete, bewies, daß es ihm ernst damit war, möglichst bald die russische Flagge in

[1]) Instruktion für La Ferronnays 22. Dezember 1826: „Sa Majesté a donné son adhésion aux propositions faites par les cabinets de Londres et de St. Pétersbourg, en y ajoutant deux restrictions relatives, l'une au rappel des ambassadeurs, et l'autre à l'exercice de la garantie; mais que dans la conviction où elle est de l'impossibilité d'atteindre le but sans l'accord unanime et la simultanéité des démarches de toutes les puissances. Elle propose de convertir en un traité entre les cinq Cours les bases du protocole“.

den türkischen Gewässern zu zeigen. Jetzt schlug er Canning vor, von Türken und Griechen einen Waffenstillstand zu verlangen wenn aber die Pforte sich dazu nicht bereit finden und ihren Ausrottungskrieg gegen die Griechen fortsetzen sollte, zu Zwangsmaßregeln zu schreiten, deren Ausführung er den im Archipel zu konzentrierenden Flotten der alliierten Mächte übertragen wissen wollte.

Dieser russische Antrag traf in London fast gleichzeitig mit der Nachricht ein, daß die Türken in Akkerman in allen Stücken sich den russischen Forderungen gefügt hätten. Schon das wirkte insofern ernüchternd, als die Wahrscheinlichkeit eines russisch-türkischen Krieges bis auf weiteres beseitigt schien, und damit auch das Interesse Englands an einem Mitwirken Rußsands an der Pazifikation Griechenlands schwand. Dazu kam, daß in den spanisch-portugiesischen Differenzen England und Frankreich divergierende Interessen vertraten, so daß nach einer drohenden Rede, die Canning am 11. Dezember im Unterhause gehalten hatte, zeitweilig die Befürchtung bestand, daß der Ausgang zu einem französisch-englischen Kriege führen könnte [1]). Endlich wurde im Februar 1827 Lord Liverpool vom Schlage getroffen, und vor der Frage der Rekonstruktion des Kabinetts traten nunmehr alle anderen Interessen in den Hintergrund. Sowohl England wie Frankreich wurden zurückhaltend. Preußen, das der Kaiser am 6. Februar aufgefordert hatte, dem Protokoll beizutreten und die Umwandlung der Vereinbarungen vom 4. April in einen Vertrag auf einer Londoner Konferenz den Vertretern der fünf Mächte zu übertragen, stellte seine Zustimmung in Abhängigkeit von der Beteiligung aller Mächte an der Konferenz, oder mit anderen Worten, es stellte seine Politik in Abhängigkeit von der Haltung Österreichs. Metternich aber wollte dem Vertrage nur beitreten wenn vorher vereinbart wurde, daß

[1]) Compte rendu pour 1826. Petersburg, Minist. des Ausw. „L'Angleterre exprimait l'intention de soutenir la charte de D. Pedro. L'Espagne cessa de l'attaquer. Quel devait être dans cette conjoncture le rôle de la France dont les troupes occupaient encore une partie de la Péninsule? ne pouvait-elle pas se trouver tout d'un coup en collision avec la puissance Britannique, et où s'arrêteraient les suites de ce choc fatal? Le danger d'une guerre européenne planait évidemment sur le monde.“ Siehe auch die Mémoires du chancelier Pasquier. Bd. VI. Rußland nahm für sich das Verdienst in Anspruch, die Gefahr beseitigt zu haben.

vor der Anwendung von Zwangsmitteln gegen die Pforte neue Beratungen der Mächte stattfänden. Es war klar, daß er die türkisch-griechische Frage in die Bahnen zurückführen wollte, in die er sie seit 1821 gebannt hatte. Für den Kaiser war es endlich eine große Enttäuschung, als La Ferronnays ihm jetzt erklären mußte, daß er über seine Instruktionen hinausgegangen sei, wenn er den Anschluß Frankreichs an einen Vertrag auf Grund des Protokolls versprochen habe. Seine Regierung müßte auf einheitliches Verhalten aller Mächte bestehen; damit schien auch Frankreich in das österreichische Fahrwasser einzulenken. Aber Nikolai hielt an seinen Plänen fest. Er gab sich den Anschein, als ob ein Ausscheiden des französischen Einflusses der russischen Politik größere Aussichten für die Zukunft eröffne, unterließ auch nicht mitzuteilen, daß Metternich ihm für den Fall eines Zusammenbruchs der Türkei Andeutungen über eine Teilung der Beute gemacht habe, unter allen Umständen aber werde er die einmal übernommenen Verpflichtungen auch erfüllen, mit England oder auf eigene Hand. Dazu ist es zum Glück für ihn nun nicht gekommen. Ein selbständiges Eingreifen der russischen Flotte hätte aller Wahrscheinlichkeit nach zu einer Katastrophe geführt. Der weit überlegeneren und seetüchtigeren Flotte Ibrahims war sie ohne Zweifel nicht gewachsen.

Der Sieg Cannings über seine Gegner und seine Übernahme der leitenden Stellung im Ministerium (10. April 1827) änderte die Lage und führte auch in Frankreich zu einem Umschwung. Zwischen Lord Dudley, dem Freunde Cannings, jetzt Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, Lieven und Polignac fanden Verhandlungen statt, die immer mehr einer Verständigung entgegenführten. Die Erfolge der Waffen Ibrahims, der in der Tat die Griechen mit Vernichtung bedrohte, und die hochmütige Sprache der Pforte beschleunigten diese Wendung. Der Reis-Effendi hatte das Protokoll vom 4. April „un papier blanc“ genannt und war offenbar entschlossen, sein Verhalten dementsprechend zu regeln. Auch waren weitere Verstärkungen für Ibrahim Pascha angekündigt, so daß, wenn nicht bald eingegriffen wurde, ein ägyptisch-türkisches Griechenland zur Wirklichkeit werden konnte. Daß England und Frankreich dem geplanten Vertrage beitreten würden, schien nun immer wahrscheinlicher, während andererseits kein Zweifel mehr darüber bestand, daß Preußen und Österreich sich nicht beteiligen

würden. Metternich, der in Petersburg erklären ließ, daß er an den Verhandlungen in London teilnehmen werde und sogar den geplanten Vertrag mitunterzeichnen wolle, instruierte im März den Fürsten Esterhazy, die russischen Vorschläge unter der Hand zu bekämpfen und den Gegenantrag zu stellen, sofort mit der Pforte zu brechen, wenn sie den gemeinsamen Vorstellungen der Mächte nicht nachgeben sollte, was, wie er wußte, sowohl den englischen wie den französischen Absichten widersprach und keine Aussicht hatte durchzudringen. Da diese Instruktion bekannt wurde, war in Petersburg die Erbitterung groß. Man wußte zu genau, daß die österreichische Politik durch ihre Vorschläge nur Zwietracht zwischen den Mächten säen wollte und daß sie weit davon entfernt war, direkt oder indirekt an einer Aktion teilzunehmen, welche die Türkei demütigen und schwächen und wahrscheinlich einen Krieg zur Folge haben mußte. Auch hatte dieser österreichische Schachzug nur die Folge, daß Rußland zwar den immer noch höchst vorsichtig gehaltenen englischen Vorschlägen im Prinzip zustimmte, sie aber durch eine Reihe sehr wesentlicher Anträge in ein Fahrwasser zu leiten bemüht war, das, wie sich vorhersehen ließ, zu einer entschlossenen Lösung des griechischen Problems führen mußte. Wenn dann die Konsequenzen zu einem Kriege mit der Türkei führten, war der diplomatische Sieg Rußlands vollkommen, und es standen nur noch die militärischen Maßnahmen aus, an deren Erfolg der Kaiser keinen Augenblick gezweifelt hat. Diese Anträge verlangten 1. Annäherung an Griechenland, sobald es die von der Pforte abgelehnte Mediation der Mächte annehme; 2. Unterstützung Griechenlands durch Geld und durch Entsendung von Agenten, deren Aufgabe es sein solle, die Neuorganisation des Landes in die rechten Wege zu leiten; 3. kombinierte Operationen der vereinigten Flotten, um Sendungen von Truppen und Kriegsmaterial zu verhindern und so tatsächlich den türkisch-griechischen Feindseligkeiten zu Wasser ein Ziel zu setzen; 4. endlich, Vereinbarung von Maßregeln für den Fall, daß trotzdem die Bestimmungen des bevorstehenden Vertrages nicht die erwünschte Wirkung haben sollten.

Gleichzeitig aber hatte Rußland einen anderen Schritt von großer Tragweite getan. Am 24. Mai 1827 traf nach fünfjähriger Abwesenheit Graf Capo d'Istria in Petersburg ein. Die Nationalversammlung der Griechen in Trözen hatte ihn am 11. April zum

κυβερνήτης auf sieben Jahre gewählt, offenbar nach dem sie vorher Fühlung mit ihm genommen hatte. Aber erst in Petersburg erfuhr er von der Tatsache der erfolgten Wahl. Von der Entscheidung Nikolais sollte es nunmehr abhängen, ob er sie annehme oder nicht; denn noch stand Capo d' Istria in russischen Diensten, wenn auch in zeitlich unbegrenztem Urlaub. Nichts konnte, wie die Verhältnisse lagen, dem Kaiser genehmer sein, als Capo d' Istrias Anerbieten, als Organ des Willens der Mächte, etwas Ordnung und Zusammenhang in die Politik der unsicher tastenden griechischen Nationalregierung zu bringen. Es ließ sich darauf rechnen, daß er den russischen Interessen unter keinen Umständen entgegenwirken werde. Aber der Kaiser erkannte ganz richtig, daß eben darin eine Schwierigkeit liege, und daß Capo d' Istrias politische Vergangenheit in Paris und London Mißtrauen erregen werde. Wenn er ihm daher den erbetenen Abschied in Gnaden bewilligte, hütete er sich sorgfältig, ihm vor der politischen Öffentlichkeit bestimmte Direktiven auf den Weg zu geben; das geschah zwar, aber — im tiefsten Geheimnis. Es war nützlicher, wenn er sich seine Instruktionen in Frankreich und England holte. Soeben war ein vom 20. Mai datierter Bericht des Fürsten Lieven eingetroffen, der nach schwierigen Verhandlungen, auf deren Verlauf einzugehen wir verzichten, den schließlich vereinbarten Text eines französisch-russisch-englischen Vertrages zur Ausführung des Protokolls vom 4. April 1826 enthielt. Es stand also nur noch die Genehmigung des Textes durch die drei Regierungen aus und danach die endgültige Redaktion in London. Preußen und Österreich, an deren Anschluß niemand mehr glaubte, sollten nachträglich Mitteilung erhalten und ihnen freigestellt werden, wenn es ihnen so gefalle, auch dann noch beizutreten. Kaiser Nikolaus stimmte ohne Verzug den getroffenen Vereinbarungen zu, aber er erklärte zugleich, daß, da der Erfolg der gegen die Pforte vereinbarten Zwangsmaßregeln nicht sicher sei, er nur unterzeichnen werde, wenn eine geheime Klausel oder eine besondere Deklaration die Maßregeln festsetze, zu denen in solchem Fall geschritten werden solle. In Anlaß der Vorschläge, die er daran knüpfte, haben sich dann doch noch neue Schwierigkeiten gezeigt[1]). Sie gingen namentlich auf den französischen Botschafter in London, Fürsten Polignac, zurück, der Frank-

[1]) Nesselrode an Lieven. Petersburg, 9./21. Juni 1827. Bei Wellington, Despatches IV.

reich für den Kriegsfall möglichst wenig zu verpflichten bemüht war. So mußten noch einige Textänderungen im Hauptvertrage vorgenommen werden. Er ist am 6. Juni unterzeichnet worden. Über den angeschlossenen Geheimartikel aber dauerten die Verhandlungen noch bis zum 13. Juli, erst um zwei Uhr morgens setzten Dudley und die beiden Botschafter Siegel und Unterschrift unter das denkwürdige Dokument. Daß das Datum auf den 6. Juli zurückgesetzt wurde, geschah wohl, um der Welt keinen Einblick in die überwundenen Schwierigkeiten zu geben [1]).

Der Vertrag [2]), oder genauer bezeichnet die Konvention, ging von der auf den Inseln des Archipels herrschenden Anarchie und der dadurch bedingten Schädigung des europäischen Handels aus, gedachte der dringenden Bitte der Griechen um Mediation und sprach den festen Entschluß der drei Mächte aus, weiterem Blutvergießen Einhalt zu tun. Sie werden daher der Pforte ihre Mediation durch eine Kollektivnote anbieten, die ihre Vertreter in Konstantinopel überreichen sollen, und gleichzeitig von den Griechen wie von der Türkei den Abschluß eines Waffenstillstandes fordern. Es schließen sich hieran die Grundzüge der künftigen Organisation Griechenlands. Der Sultan wird als Suzerän einen bestimmten jährlichen Tribut erhalten, Griechenland durch Wahl, aber unter Mitwirkung der Pforte, sich eine Obrigkeit setzen, der türkische Grundbesitz gegen Entschädigung der Eigentümer oder gegen Zuschlag zum Jahrestribut den Griechen zufallen. Die endgültige Grenzrichtung wird späterer Vereinbarung vorbehalten. Den Vertretern der Mächte sollen ohne Verzug Instruktionen zugehen, wie sie zur Durchführung der getroffenen Vereinbarungen notwendig sind. Endlich verpflichten sich die Mächte, keinerlei Sondervorteile zu suchen und stellen die Garantie des zwischen Griechenland und der Pforte herzustellenden Friedens denjenigen Mächten frei, die diese Verpflichtung auf sich nehmen wollen.

Der angeschlossene Geheimartikel bestimmte in drei Punkten, im wesentlichen nach den russischen Anträgen, was geschehen solle,

---

[1]) Privatbrief des Fürsten Lieven an Nesselrode d. d. Londres 1./13. juillet 1827 in der Anlage. Dieser Brief ist offenbar erst am Abend des 13. geschrieben.

[2]) Martens, Recueil des traités et conventions etc. XI, No. 433 convention und traité wird merkwürdigerweise im Vertragsinstrument promiscue gebraucht.

wenn Türken oder Griechen die Mediation nicht annehmen sollten. Weigere sich die Pforte, so werde man ihr erklären, daß, da sie in sechs Jahren die bestehenden Übelstände nicht beseitigt habe, die drei Mächte sich genötigt sähen, sofort Maßregeln zu ergreifen, um sich den Griechen zu nähern. Gedacht wurde dabei an die Anknüpfung von Handelsbeziehungen und an die Einrichtung von Konsulaten. Nehme die Pforte binnen eines Monats den Waffenstillstand nicht an, oder weigerten sich die Griechen, ihn auszuführen, so würden die Mächte zu Zwangsmaßregeln greifen, um fernere Zusammenstöße zwischen den Gegnern zu verhindern, ohne jedoch an den Feindseligkeiten beider gegeneinander teilzunehmen. Sollten auch diese Maßregeln nicht genügen, um dem Willen der Mächte Anerkennung zu verschaffen, oder sollten die Griechen auf die zu ihren Gunsten gestellten Bedingungen verzichten, so werden die Mächte trotzdem ihr Pazifikationswerk fortsetzen. Sie bevollmächtigen schon jetzt ihre Londoner Vertreter, über alles weitere zu beraten und zu bestimmen.

Canning hat nun gleich nach der Unterzeichnung des Geheimartikels, aus Rücksicht auf die öffentliche Meinung Englands, die er beruhigen wollte, den vollen Text in der Times veröffentlichen lassen, zur ungeheuren Entrüstung aller Diplomaten, die ihm mit Recht nicht Glauben schenkten, als er jeden Anteil an dieser Indiskretion ablehnte. Das wesentliche war, daß in der Tat die Stimmung in England umschlug; so lange Canning am Ruder blieb, konnte er sicher sein, daß die Nation sich ihm nicht versagen werde. Sich selbst aber traute er Kraft und Klugheit zu, die Dinge so zu leiten, daß sie schließlich den Interessen Englands dienen würden. Denn das, keinerlei sentimentale Erwägung, ist seine Triebfeder gewesen. Ein böses Schicksal griff dazwischen. Nach kurzer Krankheit, am 8. August 1827, ist Canning gestorben, und damit ging die Leitung des orientalischen Problems in Rußlands Hände über. Kaiser Nikolaus hatte sich seines Erfolges so sicher gefühlt, daß er schon am 13. Juli dem Kontreadmiral Heyden die Instruktion gab, an die er sich bei der Kooperation mit dem englisch-französischen Geschwader zu halten habe. Er legte dabei den Hauptnachdruck auf den Geheimartikel und verschärfte seinen Inhalt sehr wesentlich durch den Hinweis auf den Geist, in dem der Vertrag geschlossen sei, d. h. auf die russische Seite der Frage. Der Kaiser hielt es für wahrscheinlich,

daß Bosporus und Dardanellen von den Mächten, wie er vorgeschlagen habe, blockiert werden würden. Seine Nachrichten aus Konstantinopel ließen einen hartnäckigen Widerstand der Pforte vorhersehen, so daß die Anwendung von Gewalt nicht zu vermeiden sein werde. Ausdrücklich wurde Heyden angewiesen, Capo d'Istria eine Brigg zu freier Verfügung zu stellen, und ihm jede Hilfeleistung zu gewähren, die er erbitte. Im übrigen habe der Admiral in steter Übereinstimmung mit den Alliierten zu handeln, das Oberkommando aber solle dem rangältesten Admiral der vereinigten Flotten gehören [1]).

Die Ausfahrt der vereinigten Geschwader von Ssenjawin und Heyden aus Kronstadt erfolgte am 10./22. Juni, 5 Uhr morgens, in Gegenwart des Kaisers, der seit Mitternacht an Bord war. Seit den Tagen des Kaisers Paul wehte zum erstenmal wieder die Kaiserstandarte von einem russischen Admiralsschiff. Nachdem dann die beiden Geschwader in wenig geschicktem Manöver sich voneinander gesondert hatten, kehrte Nikolai auf seiner Jacht „Freundschaft“ (drushba) nach Zarskoje zurück. Die Würfel waren gefallen und voller Hoffnung blickte er in die Zukunft.

Die Flotte, die in Reval und Kopenhagen Station gemacht hatte, gelangte erst am 8. August, am Todestage Cannings, in Portsmouth an, und zwar in kläglichem Zustande. Segel und Rahen, fast die gesamte Takelage mußten erneuert werden. Die englischen Schiffszimmerleute haben acht Tage gebraucht, um alles wieder instand zu setzen. Am 20. August endlich war man so weit, wieder in See zu stechen. Am 4. Oktober wurde Messina erreicht, wo Admiral Heyden die erwarteten weiteren Instruktionen vorfand. Von einer Blockierung der Meerengen war in ihnen keine Rede, weder England noch Frankreich hatten ihre Zustimmung dazu geben

[1]) Zwei Erlasse Nikolais aus Zarskoje Sselo, 1. Juli (r. St.) 1827. Gedruckt in den Anlagen zu Rytschakow: Das Jahr der Kampagne von Navarino. Russisch. Kronstadt 1877. Daß Heyden, nicht der erfahrenere Ssenjawin das Kommando des russischen Mittelmeergeschwaders erhielt, geschah wahrscheinlich, um dem jüngeren englischen Admiral Codrington das Oberkommando zu lassen. Die gleiche Rücksicht wird auch die Wahl des französischen Admirals bestimmt haben. Die Instruktion für Heyden muß vordatiert sein. Am 1./13. Juli schwamm sein Geschwader zwischen Reval und Bornholm. Das Geheimnis der Bestimmung der Flotte wurde so gut gewahrt, daß die Offiziere erst in Portsmouth erfuhren, daß es nicht den spanisch-amerikanischen Kolonien, sondern den Türken gelte.

wollen. Die Versuchung, die an ein vor Konstantinopel liegendes Geschwader herantrat, schien ihnen allzu groß zu sein. Aber der Kaiser war entschlossen, bei günstiger Gelegenheit darauf zurückzukommen. Am 14. Oktober endlich vereinigten sich die Russen mit den schon lange im Mittelmeer kreuzenden Engländern und Franzosen[1]) vor dem Hafen von Navarino.

Capo d'Istria war um diese Zeit noch in England. Er hatte auf russischen Rat die Annahme der ihm gebotenen Präsidentschaft von der Zustimmung Englands und Frankreichs abhängig gemacht, und Canning hatte diesen Gedanken mit großer Genugtuung aufgenommen. Er erleichterte ihm die Verteidigung seiner Politik vor dem Parlament. Zwischen ihm und Lieven hat darüber eine Verständigung stattgefunden. Als aber Capo d'Istria in London eintraf, war Canning nicht mehr unter den Lebenden. Sein Nachfolger, Lord Goderich, hielt sich zwar an die getroffenen Vereinbarungen, war aber ohne jede Initiative. Dagegen machte der Herzog von Wellington aus seiner Erbitterung kein Hehl. Er hat sich geweigert, Capo d'Istria zu empfangen, und als dieser sich schriftlich von ihm verabschiedete und dabei einflocht, daß der Vertrag vom 6. Juli eine wahre Wohltat für Griechenland und für Europa sei, antwortete ihm der alte Herzog mit großer Schärfe, daß der Zweck des Protokolls vom 4. April der Friede gewesen sei, der Vertrag vom 6. Juli aber werde in einen Krieg ausmünden. Er protestiere dagegen, daß „dieser Krieg oder seine Folgen" die natürliche Konsequenz des von ihm unterzeichneten Protokolls sei[2]). In Paris ist Capo d'Istria eine bessere Aufnahme zuteil geworden. Man war dort von Petersburg aus in günstigem Sinne für ihn beeinflußt worden. Aber eine Anleihe ist ihm auch in Frankreich nicht bewilligt worden, und so ging er nach Italien, um aus der Nähe die offenbar bevorstehende Krisis zu beobachten und im günstigen Moment einzugreifen.

Als am 14. Oktober die Russen sich endlich dem englisch-französischen Geschwader anschlossen, war es fast als ein Zufall zu bezeichnen, daß die Entscheidung jener Krisis nicht bereits erfolgt war. Codrington hatte, in richtiger Schätzung des damit begangenen Fehlers, der kombiniert türkisch-ägyptischen Flotte gestattet, in den Hafen von Navarino einzulaufen. Dann war er

[1]) Rigny hatte sich mit Codrington am 21. September vereinigt.

[2]) Wellington, Despatches IV. 12. Oktober 1827.

am 24. September selbst im Hafen von Navarino eingetroffen[1]), um mit Ibrahim zu verhandeln, und das bedeutete, daß er ihm den Willen der Mächte kund tun wollte. Am 25. um 10 Uhr früh hat Ibrahim ihn und den Kommandeur des französischen Geschwaders, Admiral Rigny, empfangen. Kapitän Curzon von der „Asia“ nebst einigen Offizieren, dazu das Gefolge Rignys, begleiteten die Admirale. Die türkischen und ägyptischen Offiziere, mit Ausnahme des kranken Tahir Pascha, hatten auf einer Seite des Gemaches Platz genommen, in dem Ibrahim die unlieben Gäste erwartete, auf der anderen die Engländer und Franzosen[2]). Sie fanden in dem Pascha eine eindrucksvolle Erscheinung. Zwar kurz und wohlbeleibt, aber mit großen blauen Augen, hoher Stirn und braunrotem Bart. Die scharfgeschnittenen Züge des pockennarbigen Gesichts ließen einen klugen, unternehmenden, wißbegierigen Mann erkennen, der guten und bösen Entschlüssen gleich zugänglich war[3]). Nach Austausch der üblichen Komplimente teilte Codrington dem Ägypter mit, daß infolge eines von England, Frankreich und Rußland unterzeichneten Vertrages sie verpflichtet seien, zu verhindern, daß über See der gegen die Griechen gerichtete Angriff durch Mannschaft, Waffen oder dergleichen unterstützt werde. Er verlas die entsprechenden Abschnitte seiner Instruktion. Danach würden sie handeln. Ibrahim antwortete, er sei Soldat wie sie und müsse seinen Ordres gehorchen. Er habe Befehl, Hydra anzugreifen und müsse das ausführen. Es sei seine Aufgabe zu handeln, nicht zu unterhandeln. Sie möchten sich an den Großherrn wenden. Die Admirale entgegneten, sie seien so stark, daß jeder Widerstand unmöglich sei. Steche er trotz ihrer freundschaftlichen Warnung in See, so müßten sie ihre Instruktionen ausführen und die völlige Zerstörung der Flotte werde die Folge sein. Sie wollten keinen Bruch, sondern seien gekommen, ihm die Augen zu öffnen. Ibrahim erkannte das Gewicht dieser Mitteilungen voll an. Er gab auch zu, daß ihm seine Instruktion unter Verhältnissen erteilt sei, die andere gewesen. Er wolle es daher auf sich nehmen, alle

---

[1]) Wellington, Despatches V, S. 1—37.

[2]) Ibrahim hatte sich geweigert, die Admirale anders als in Gegenwart seines Marinestabes zu empfangen. Miltitz' Bericht vom 5. November 1827. Berlin, Geheimes Staatsarchiv, A. A. I Rep. I. Turquie.

[3]) Nach einem Brief Stratford Cannings vom 5. September bei Stapleton I, 469.

Operationen der aus Alexandria gekommenen Land- und Seemacht einzustellen, bis er aus Konstantinopel und Alexandria, wohin er sogleich Kuriere absenden wolle, Antwort erhalten habe. Bis zu ihrer Rückkehr wolle er mit seiner Flotte vor Navarino bleiben. Er bat sodann um die Genehmigung, sofort je ein Schiff nach Alexandria und Prevesa abzufertigen, und das wurde ihm ohne alle Schwierigkeit gewährt. Das Anerbieten der Admirale, diese Schiffe geleiten zu lassen, aber wies er stolz zurück: er wolle die türkische Flagge nicht kompromittieren. Man vereinbarte einen Stillstand von 20 Tagen. Bis dahin müsse eine endgültige Antwort den Admiralen erteilt werden. Die so getroffenen Abmachungen getreulich einzuhalten, verpflichteten sich beide Teile mit Ehrenwort. Ibrahim hatte schließlich noch den Wunsch geäußert, daß nunmehr auch den Griechen alle Feindseligkeiten untersagt würden; das aber wurde abgelehnt, weil die Griechen die Mediation der Mächte angenommen, die Türken sie abgelehnt hätten, und dabei blieb es, so erstaunlich auch diese Logik war. Der Ägypter konnte nur das Versprechen erhalten, daß Lord Cochrane veranlaßt werden würde, die von ihm organisierte Insurrektion der Griechen nicht über den augenblicklichen Kriegsschauplatz hinaus auszudehnen.

Damit trennte man sich. Ibrahim hat später behauptet, es sei versprochen worden, daß er nicht an der Proviantierung von Patras gehindert werden solle[1]), und das scheint richtig zu sein. Denn schon am 26. kam ein Dolmetscher Ibrahims, Abro, an Bord der „Asia“, um Codrington mitzuteilen, daß, wie Ibrahim erfahren habe, Cochrane mittlerweile vor Patras gelandet sei. Sein erster Impuls sei gewesen, den Stillstand zu brechen und ohne weitere Rücksprache hinzusegeln; jetzt bitte er um die Erlaubnis, einen Teil seiner Flotte nach Patras schicken zu dürfen. Das wurde ihm mit größter Bestimmtheit verboten, und Ibrahim mußte sich überzeugen, daß er wie in einer Falle gefangen sei. Eine Rettung aus der demütigenden Lage, in der er sich befand, gab es für ihn nur, wenn er den Entschluß fand, die feindlichen Flotten anzugreifen und zu vernichten, bevor sich das russische Geschwader mit ihnen vereinigt hatte. Er fühlte

---

[1]) Bericht des Kapitäns Pujol, Kommandanten der Goelette „La Flèche“, über seine Unterredung mit Ibrahim, d. d. Navarino, den 29. Oktober 1827 bei Wellington, Despatches IV. Dazu die Relationen von Miltitz (Pera, den 5. November).

sich jedoch durch sein Wort gebunden, vielleicht auch zu schwach dazu, und wollte die Entscheidung der Pforte abwarten. Das englisch-französische Geschwader hatte sich mittlerweile vor Zante gelegt, um die türkische Flotte zu überwachen. Nun schickte am 1. Oktober Ibrahim seinen Konvoi unter dem Schutz einiger Kriegsschiffe nach Patras, um, wie vereinbart war, die Stadt zu verproviantieren, und als er kurz danach die Bestätigung erhielt, daß Cochrane, der inzwischen die zerstreuten griechischen Schiffe zu einer Flotte gesammelt hatte, Patras ernstlich bedrohe, brach er, trotz des drohenden Bescheides, den er am 26. September erhalten hatte, von 15 Fregatten begleitet selbst auf, um die Ankunft seines Konvoi zu sichern; so stellte er den Tatbestand dar. In Wirklichkeit ging seine Absicht dahin, Cochrane anzugreifen, der vor Missolunghi lag. Aber schon beim Eingang in den Kanal von Zante stieß er auf seinen heimkehrenden Konvoi. Die Engländer hatten ihn durch Kanonenschüsse zur Umkehr genötigt. Es fand nun ein Kriegsrat der ägyptisch-türkischen Offiziere statt, der zu dem Ergebnis führte, es trotz allem mit der Fahrt nach Patras zu versuchen. Als aber die englische Flotte sich ihm drohend entgegenstellte und ihn aufforderte, Kehrt zu machen, wagte er nicht zu widerstehen und segelte nach Navarino zurück[1]).

Die Folge war ein tatsächlicher Stillstand zur See. Die englisch-französische Flotte kreuzte in den Gewässern von Zante, Ibrahim operierte gegen die Griechen in Morea und verwüstete das Land überall, wo ihm Widerstand entgegentrat.

So lagen die Dinge, als am 14. Oktober die Vereinigung der russischen Flotte mit der englischen erfolgte[2]). Am folgenden Tage begann die Blockade der Bucht von Navarino, weil die Zeit abgelaufen war, die Codrington als Termin für die Antwort der Türken auf das Angebot der Mächte gesetzt hatte. Zwei österreichische Kriegsschiffe, die nach Navarino wollten, mußten unverrichteter Sache wieder umkehren, ebenso einige Kauffahrer. Der Admiral Heyden erklärte schon damals seinen Kapitänen, daß Codrington entschlossen sei, die Türken in der Bai von Navarino

[1]) Erzählung Ibrahims nach Pujol l. l.

[2]) Das Folgende nach den Tagebüchern des russischen Leutnants A. P. Rytschakow, geführt auf dem „Gangut", einem Linienschiff von 84 Kanonen im Geschwader des Admirals Login Petrowitsch Heyden. Gedruckt unter dem Titel: Das Jahr der Kampagne von Navarino. Kronstadt 1877. Russisch.

anzugreifen, wenn sie hartnäckig blieben. Die Aufgabe sei zwar schwierig, aber deshalb um so ruhmvoller.

Die Entscheidung möglichst bald herbeizuführen, wurde nun der kanalartige Eingang in den Hafen stark besetzt und von den Admiralen am 17. ein Schreiben an Ibrahim Pascha gerichtet, das einem Ultimatum gleichkam. Sie hätten sichere Kunde, daß Morea barbarisch verwüstet, und eine Expedition in die Maina vorbereitet werde. Das geschehe vor ihren Augen unter Mißachtung des Stillstandes, dem allein Ibrahim es zu danken habe, daß er am 26. seine Flotte nach Navarino habe zurückführen können. Sein Verhalten setze ihn außerhalb des Völkerrechtes und entziehe ihm den Schutz der Verträge, auch den Interessen seines Herrn, des Sultans, entspreche es nicht; er laufe Gefahr, die Vorteile einzubüßen, die ihm der Londoner Vertrag sichere.

Die unterzeichneten Admirale verlangten auf diese Notifikation „eine schleunige und kategorische Antwort", bleibe sie aus, oder erfolgten Ausflüchte, so würden die Konsequenzen daraus sofort gezogen werden [1]).

Die englische Fregatte, die dieses Schreiben überbrachte, kehrte spät abends ohne Antwort zurück. Sie hatte Ibrahim in Navarino nicht vorgefunden; er hatte am 9. den Befehl erhalten, sich mit dem Seraskier Reschid Pascha in Einvernehmen zu setzen, und alles aufzubieten, um Morea zu unterwerfen. Ibrahim war nun sogleich nach Modon geeilt, hatte Kolonnen nach Kalamata und Azkadhia geschickt, und sich selbst an die Spitze einer dritten Kolonne gestellt. Seine Generale hatten Befehl, jeden Widerstand mit völliger Verwüstung des Landes zu strafen. Immerhin bleibt es schwer verständlich, wie er in so kritischer Zeit die Flotte im Stich lassen konnte; sein Stellvertreter, Mukarem Bey, fand den Entschluß nicht, die Verantwortung auf sich zu nehmen und dieses Ultimatum zu beantworten. Die Alliirten trafen nun alle Vorbereitungen zum Kampf. Der 18. ging in Manövern am Eingang der Bucht und in Beratungen der Admirale hin. Am 19. früh war man so nahe herangerückt, daß die Schiffe der Feinde gezählt werden konnten. Sie waren in 3 Reihen halbkreisförmig so auf-

[1]) „Les soussignés demandent à Votre Excellence une réponse prompte et catégorique à la présente notification et lui laissent à prévoir les conséquences immédiates d'un refus ou d'une tergiversation."

gestellt, daß der eine Flügel sich auf die Befestigungen von Navarino, der andere auf die Batterien von Sphakteria stützte. Die Linienschiffe und großen Fregatten bildeten den vorderen Halbkreis, die kleineren Fahrzeuge den zweiten und dritten. Man wußte, daß zahlreiche Brander unter ihnen waren. Eine türkische Brigg, die aus Alexandria kam, wurde von Codrington durchgelassen. Er beauftragte sie, in Navarino wissen zu lassen, daß die Flotten der Alliierten in den Hafen von Navarino eindringen würden, um Ibrahim nunmehr zu zwingen, die verlangte Antwort zu geben. Dann versammelten die Admirale ihre Kapitäne und bestimmten genau, welche Stellung jedes einzelne Schiff einzunehmen habe.

Die Ordre de bataille lautete: „Asia". Vor Navarino, den 19. Oktober 1827. „Es ist bekannt, daß die ägyptischen Schiffe, auf welchen sich französische Offiziere befinden, mehr gegen SO. liegen, ich wünsche deshalb, daß seine Exzellenz der Konteradmiral und Ritter de Rigny sein Geschwader ihnen gegenüber stellt. Da das folgende ein Linienschiff mit der Flagge an der Großbramstange ist, so will ich mich mit den Linienschiffen „Genua" und „Albion" ihm gegenüberlegen.

In betreff des russischen Geschwaders ist mir erwünscht, daß Konteradmiral Graf Heyden es unmittelbar neben die englischen Linienschiffe legt. Die russischen Fregatten können in solchem Fall die übrig bleibenden türkischen Schiffe beschäftigen. Die englischen Fregatten werden die türkischen Fahrzeuge beschäftigen, die sich auf der westlichen, den englischen Linienschiffen gegenüberliegenden Seite der Bucht befinden, die französischen Fregatten aber werden die ihren Linienschiffen gegenüberliegenden türkischen Fregatten und anderen Fahrzeuge zum Ziel nehmen.

Wenn die Zeit es gestattet, soll, bevor die türkische Flotte etwas Feindseliges unternimmt, das vereinigte Geschwader sich vor Anker legen, mit Springtauen an den Riemen jedes Ankers. Kein Geschütz darf vor gegebenem Signal von der vereinigten Flotte gelöst werden, es sei denn, daß die Türken das Feuer eröffnen. Die türkischen Schiffe, die das Feuer eröffnen, sollen sofort vernichtet werden.

Die Korvetten und Briggs werden unter Befehl des Kapitäns Fellos, Kommandeur der Fregatte „Dartmouth", stehen. Seine Aufgabe ist, die Brander soweit fortzuschaffen, daß sie keinem Schiff der vereinigten Flotte schaden können.

Für den Fall einer wirklichen Schlacht und möglicher Unregelmäßigkeiten, rate ich die Worte Nelsons im Gedächtnis zu behalten: Je näher dem Feinde, um so besser.“

Am 20. Oktober um 12 Uhr gab die „Asia“ das Signal zum Aufbruch. Die drei Geschwader ordneten sich und setzten sich in Bewegung. Voran die „Dartmouth“ mit den kleinen Fahrzeugen, dann die „Asia“ mit den übrigen Engländern, die Russen und die Franzosen folgten. Als um $1\frac{1}{2}$ Uhr die Engländer in den Kanal einliefen und die Festungswerke von Navarino passierten, wurde von der Festung ein blinder Schuß abgegeben, der aber weiter nicht beachtet wurde. Dagegen trafen Leute auf der „Asia“ ein, die Mukarem Bey abgesandt hatte, um Codrington zu sagen, daß Ibrahim nicht in Navarino sei, sondern in Modon, und keinerlei Befehle hinterlassen habe. Ein Teil des Geschwaders könne, wenn man es wünsche oder wenn die Alliierten etwas brauchten, einfahren, aber er könne nicht dulden, daß in Ibrahims Abwesenheit eine so große Flotte in die Bucht einlaufe. Codrington antwortete, er sei nicht gekommen, um Ratschläge entgegenzunehmen, sondern um Befehle zu erteilen, und setzte seine Fahrt auf Navarino zu fort. Dort fuhr er um 2 Uhr ein und näherte sich sofort auf Pistolenschußweite der türkischen Flotte. Inzwischen hatte die „Dartmouth“ sich von der Flotte abgetrennt und schräg vor zwei Brandern Anker geworfen, die am Eingang des Hafens lagen, während Franzosen und Russen dem englischen Admiral folgten und die vereinbarten Manöver ausführten. Mukarem Bey schickte nun neue Boten aus, um zu fragen, was diese feindseligen Maßnahmen zu bedeuten hätten, und in diesem Augenblick sandte die vor den Brandern liegende Fregatte eine Schaluppe aus, um sich der Brander zu bemächtigen. Dann begannen Flintenschüsse, die wahrscheinlich von einem der Brander ausgingen und lebhaft beantwortet wurden. Der Leutnant, der die Schaluppe kommandierte, wurde erschossen, und dies war das Signal zum allgemeinen Kampfe, an dem dann auch die Kanonen der Festung und die Batterien von Sphakteria, die jedoch bald zum Schweigen gebracht wurden, teilnahmen. Aber in weniger als vier Stunden war die Entscheidung gefallen. Die Türken sind — was nach allem, was vorausgegangen war, kaum glaublich scheint — durch den wohldurchdachten Angriff Codringtons völlig überrascht worden. Trotzdem haben sie tapfer gefochten, aber Geschütz, Führung und Kaltblütigkeit der Alliierten zeigten sich ihnen über-

legen. Eines der türkisch-ägyptischen Schiffe nach dem andern wurde in Brand geschossen und flog in die Luft. Ein Augenzeuge und Mitkämpfer, der Leutnant Rytschakow vom „Gangut", schildert den Höhepunkt der Schlacht in seinem Tagebuch folgendermaßen: „Wir lagen vor Anker und kämpften mit den Batterien unseres Steuerbords gegen drei türkische Fregatten, von denen eine ein Zweidecker war. Wir litten schwer durch das Feuer der sich hinziehenden feindlichen Linie, bis der neben uns liegende „Jesekiil" die quer vor uns liegenden Schiffe angriff. Darauf hatten wir nur noch mit zwei Fregatten und den Korvetten der zweiten Linie zu schaffen. Dichter Rauch machte es unmöglich, die Operationen der alliierten Flotten genau zu verfolgen. Die französische Admirals-Fregatte „Sirène" hatte stark gelitten, aber das mit ihr kämpfende ägyptische Linienschiff stand bereits in Flammen. Die englischen Linienschiffe „Albion" und „Genua" feuerten mit entsetzlicher Wirkung auf zwei sinkende türkische Linienschiffe und eine Fregatte (Zweidecker). Das Admiralsschiff „Asia" unterstützte sie mit den Geschützen seines Steuerbords und beschoß aus der linken einen ägyptischen Zweidecker. Unser „Asow" beschoß mit einem Teil der Batterien des Backbords die schon erwähnten Schiffe, während zugleich seine Fernschüsse in ein türkisches Linienschiff von 80 Kanonen schlugen, das mit der „Albion" kämpfte und nach Verlust seines Ankers aus der Linie gefallen war. Gleichzeitig setzte die „Asow" ihr Feuer gegen die Fregatte Tahir Paschas fort, wobei sie bis zu unserer Ankunft stark von den Schüssen des ganzen türkischen Halbkreises zu leiden hatte. Die übrigen Schiffe der französischen Linie hatten ihre Gegner bezwungen. Ein Linienschiff, „Breslau", das während des Pulverdampfes mitten im Kanal Anker geworfen hatte, kappte die Taue, fuhr am Steuer unseres Admiralsschiffes vorüber und brachte den Korvetten der zweiten und dritten Linie schwere Verluste bei, während es mit den Geschützen, die vorn lagen, ein türkisches Linienschiff beschoß. Gegen 4 Uhr sahen wir einen Brander, der direkt auf uns los kam. Wir wehrten ihn durch Kappen des Hintertaues ab und bohrten ihn mit einigen wohlgezielten Schüssen in den Grund. Eine halbe Stunde danach versank die mit uns kämpfende Fregatte ohne die Flagge zu senken. Bald danach flog auch die andere mit ihren 64 Kanonen in die Luft. Ein lautes Hurra auf unserer ganzen Linie zeigte, daß der Sieg offenbar uns zufallen werde. Ich gestehe, daß schwerlich

einer von uns dieses Auffliegen der türkischen Fregatte sein Leben lang vergessen wird. Von der Lufterschütterung erzitterte unser Schiff in allen Fugen. Wir wurden mit Geschossen und Feuerbränden überschüttet, an zwei Stellen geriet unser Schiff in Brand, es gelang aber bald, das Feuer zu löschen. Nachdem so unser nächster Gegner in die Luft geflogen war, setzten wir den Kampf gegen die Korvetten, die hinter den Fregatten der zweiten Linie lagen, mit Pelotonfeuer fort. Diese Fahrzeuge zerhieben die Ankertaue und strebten dem Ufer zu, sie versanken aber, bevor sie es erreichten. Die Mannschaften retteten sich durch Schwimmen. Um diese Zeit flog auch ein türkisches Linienschiff von 80 Kanonen auf, das mit der „Asia“ kämpfte.

Damit war die Schlacht ganz gewonnen. Alles ringsum brannte. Die fortwährenden Explosionen auf den türkischen Schiffen illuminierten die triumphierende alliierte Flotte, und um 6 Uhr wurde es auf der ganzen Linie still. Es ergaben sich uns zwei Linienschiffe von 90 Geschützen und drei große Fregatten. Ein Linienschiff und elf Fregatten flogen auf. Die übrigen Fahrzeuge der herrlichen Flotte des Paschas von Ägypten waren teils versunken, teils aufs Ufer geworfen; mit einem Wort: Ibrahims Flotte war vernichtet.“

Was übrig geblieben war, haben die Türken in Wut und Verzweiflung selbst in die Luft gesprengt. Rytschakow, der von 7 Uhr abends bis Mitternacht auf Wacht stand, zählte in dieser Zeit sieben aufeinander folgende Explosionen. Eine türkische Fregatte machte noch den Versuch, unter dem Schutze der dunkelen Nacht die „Asow“ zu überrumpeln; die Absicht war, sich mit ihr in die Luft zu sprengen, was mit Mühe vereitelt wurde. Auch die in der Bucht treibenden Brander drohten stete Gefahr. Erst um 6 Uhr morgens, als die Sonne aufging, ließ sich genau erkennen, was noch übrig war. Heil waren nur zwei türkische Fregatten und zwanzig Korvetten und Briggs, die am Ufer lagen, dazu siebzig Kauffahrer und Transportschiffe, die dem Kampf fern geblieben waren.

Die englischen Linienschiffe „Asia“ und „Genua“ hatten den Besanmast und alle Rahen eingebüßt, ebenso die „Sirène“. Die russischen Linienschiffe waren so zerschossen, daß sie Mastwangen setzen mußten, etwas weniger gelitten hatten die Fregatten.

Ibrahim gab seinen Verlust auf drei Linienschiffe und fünfzehn Fregatten an, der kleineren Fahrzeuge nicht zu gedenken[1]). Die Alliierten hätten zehn Linienschiffe und auch an Fregatten die Übermacht gehabt. Wie könne man ihm die Schuld an der Schlacht zuweisen? Er, Ibrahim, werde, wenn es nötig sei, nach Paris und London gehen, um für die Wahrheit zu zeugen.

Das war die weltberühmte Schlacht bei Navarino, die in ihren Folgen wichtiger war, als die Schlachten bei Lepanto und bei Tschesme.

Kapitel VII. Von Navarino bis zum Ausbruch des Krieges.

Es hieße dem politischen Genius von Canning unrecht tun, wollte man annehmen, daß ihm die am Tage von Navarino gefallene Entscheidung eine Überraschung gewesen wäre, wenn er sie noch erlebt hätte. Daß das Londoner Protokoll in einen Krieg mit der Türkei ausmünden werde, erkannte er ebenso richtig wie der Zar, der sich darüber um so weniger täuschte, als ja all sein Streben dahin ging, gerade diesen Ausgang herbeizuführen. Canning wollte aber Rußland weder, wie Nikolai es wünschte, als den Bevollmächtigten Europas allein handeln lassen, noch überhaupt einen russisch-türkischen Krieg dulden, an dem die beiden anderen Unterzeichner des Londoner Vertrages nicht teilnahmen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte er nach Navarino die Unabhängigkeit Griechenlands anerkannt, Morea okkupiert und in die von Nikolai

---

[1]) In dem Memorial Codringtons d. d. Malta, den 9. Dezember 1827, das an den Großadmiral William Herzog von Clarence gerichtet ist, wird gegen alle Wahrheit angegeben, daß die in die Bucht von Navarino einfahrende Flotte keinerlei feindselige Absichten gehabt habe. Nur der Angriff der Türken auf die „Dartmouth" habe die Schlacht erzwungen. Die Verluste der Türken gibt er folgendermaßen an: 3 Linienschiffe, 5 ägyptische und 15 türkische Fregatten, 26 Korvetten, 11 Briggs, 5 Brander, 51 bewaffnete Transportschiffe mit 2082 Kanonen. Außer einer ägyptischen Fregatte sei alles vernichtet worden. Von den 18575 Köpfen der Mannschaft seien mindestens 6000 umgekommen. Die Verluste der Verbündeten betrugen nach Miltitz 170 Tote, 478 Verwundete. Die beschädigten Schiffe der Engländer und Russen gingen nach Malta, die französischen nach Toulon, nur einige Fregatten blieben zurück, um vor Morea zu kreuzen. Codringtons erster Bericht vom 21. Oktober 1827, bei Prokesch-Osten, S. 128ff., entstellt gleichfalls den Ursprung des Kampfes.

beantragte Blockade von Bosporus und Dardanellen gewilligt, die den Sultan zum Nachgeben führen mußte, und eben dadurch Rußland auf den Boden der Abmachungen von Akkerman zurückwarf[1]). Die Befreiung Griechenlands aber wäre dann sein Werk gewesen, und mit einer anerkannten griechischen Regierung hätte sich auch das überaus lästige Piratenwesen der Griechen endgültig beseitigen lassen. Diese Piraten aber hatten als wesentliches Argument dienen müssen, um diejenigen zur Politik Cannings hinüberzuziehen, denen das sentimentale philhellenische Argument nicht genügte.

Was Canning tun wollte, wenn es ihm nicht gelingen sollte, einen Krieg Rußlands gegen die Türkei zu verhindern, wußte man in Frankreich aus einem Brief, den er 1824 einem der englischen Botschafter schrieb und den man in Frankreich geöffnet hatte. „Können wir", schrieb er damals, „diesen Krieg nicht mehr verhindern, über dessen Ausgang keine Illusionen möglich sind, so ist unser Glaubensbekenntnis das folgende: Vorausgesetzt, daß Rußland keinen Fuß am Mittelmeer faßt, daß den Franzosen keinerlei Entschädigung gewährt wird und Österreich beträchtlich an Land und Bevölkerung gewinnt, so können wir unter diesen Bedingungen die Zerstörung des Osmanischen Reiches zulassen; wir sind dann in der Lage zu nehmen, was uns beliebt[2])."

Mit dem Tode Cannings änderte sich die ganze Tendenz der englischen Politik. Sie wurde in der Tat „schüchtern, springend und schleppend". Als die Schlacht von Navarino geschlagen wurde,

---

[1]) Etwas anders, aber im Grundgedanken mit mir übereinstimmend, urteilt Finley (A history of Greece etc.) „English interests and credit, as well as the cause of Greece, had sufferd a disastrous loss in the death of George Canning. The firm hand and clear eye had deserted the Foreign Office, and the measures adopted to coerce the Sultan were timid, desultory and dilatory. A bold and prompt declaration of the concessions which the Allies were determined to exact in favour ot the Greeks would have been the most effectual mediation. When Russia d clared war with Turkey, Eng. land ought instantly have recognized the independence of Greece and proceeded to carry the Treaty of the 6 July into execution by force. As France would in all probability have acted in the same manner, the consent of the Sultan would have been gained, and a check might have been placed on the ambition of Russia by occupying the Black Sea with an English and French fleet." Stanley Lane-Poole. The life of Stratford Canning I, 467.

[2]) Privatbrief La Ferronnays' an Mortemart den 9. Juni 1828. Paris Russie Vol 174 f. 235, durch La Ferronnays' Sohn Charles überbracht.

ruhten die Zügel in den unsicheren Händen Lord Goderichs, aber die Blicke richteten sich bereits auf Wellington, der die ganze Orientpolitik der letzten Zeit rückhaltlos verurteilte und keinen Anstand genommen hatte, den König zu bitten, Codrington die Auszeichnung zu versagen, zu der ihn der Lord Großadmiral vorgeschlagen hatte. Wenn Codrington nicht ausdrückliche Instruktionen für sein Verhalten nachweisen könne, werde man ihn vielmehr zur Rechenschaft ziehen müssen[1]).

In Rußland war die Stimmung der leitenden Kreise wie der Gesellschaft begreiflicherweise ganz anders gerichtet. Der Kaiser ist in den Tagen, da die große Entscheidung fiel, zwar in Petersburg gewesen, aber noch war keine Kunde zu ihm gelangt, als er die Stadt am 31. Oktober verließ[2]). Am 3. November war er in Dünaburg eingetroffen, um Festung und Truppen zu inspizieren und dann nach Livland und Estland gereist, wo er von den baltischen Ritterschaften und Städten enthusiastisch begrüßt wurde. Auf diesem Boden trug die Loyalität der deutschen Bevölkerung einen ausgesprochen persönlichen Charakter; was man dem Kaiser entgegentrug war Vasallentreue, und gerade dafür hatte er ein starkes Verständnis. Man fühlte sich als ein Besonderes in dem großen Zusammenhange des russischen Reiches, und der Kaiser nahm keinen Anstand die Tatsache anzuerkennen. Er blieb vom 6. bis zum 8. in Riga. Von dort fuhr er über Pernau nach Reval, wo er Hafenbauten, Festungswerke, die Garnison und die städtischen Anstalten inspizierte und im ganzen zwei Tage blieb, was bei seiner hastigen Art zu reisen auffallend lange war. Seine besondere Vorliebe für alles, was die Marine betraf, hielt ihn hier fest. Erst am 13. November traf er wieder in Petersburg ein. Die Stimmung die er in der Residenz vorfand, war kritisch und wenig freundlich. Man murrte über die rücksichtslos despotische Art des Kaisers. Er hatte vor seiner Abreise den piemontesischen Gesandten de Salles seine Ungnade fühlen lassen, weil dieser bei einem feierlichen Tedeum in der Kirche nicht niedergekniet war. Es war sogar die Rede davon gewesen, die Abberufung de Salles' zu verlangen, und

---

[1]) Wellington Despatches IV 763 13. November 1827. „The Admiral will be held responsible unless instructed by your Majestys ministers.“ Der König hat Codrington trotzdem den Bathorden verliehen.

[2]) Journal der allerhöchsten Reisen. Woj. Utschenny Archiv I Nr. 619. Russisch.

Nesselrode hatte alle Mühe gehabt, die Sache glücklich beizulegen [1]). Unmittelbar danach aber war ein zweiter schlimmer Ausbruch der Willkür des Kaisers gefolgt. Die Zöglinge eines vornehmen Pensionats waren mit ihrem Lehrer in die Kirche geschickt worden, und gegen den Brauch des griechischen Ritus hatte der Lehrer sich während des Gottesdienstes gesetzt. Der Militärgouverneur hielt es für nötig, dem Kaiser darüber Bericht zu erstatten, und dieser ließ den Unglücklichen in das sogenannte gelbe Haus, die Petersburger Irrenanstalt, sperren. Erst nach 24 Stunden, die er, wie behauptet wurde, in der Zwangsjacke verbrachte, ließ man ihn frei. Aber er mußte Petersburg und Rußland verlassen [2]). Dergleichen hatte man selbst nicht unter Alexander in seinen mystischen Jahren erlebt! Auch wurde die Strenge viel getadelt, mit der der Kaiser verhältnismäßig unbedeutende Ruhestörungen unter den Moskauer Studenten strafte — es ist das erste Symptom der später so bedeutsam gewordenen russischen Studentenbewegung — kompromittiert waren ganz junge Leute von 17 bis 21 Jahren. Mit wahrer Barbarei aber wurde die Strafe des Spießrutenlaufens gehandhabt. Ein Soldat, der einen Zettel eines der verhafteten Moskauer Studenten weiterbefördert hatte, mußte viermal durch 1000 Spießruten laufen, und zwei unglückliche Juden, die den Pestcordon am Pruth überschritten hatten, und die der stellvertretende Generalgouverneur am Leben strafen wollte, begnadigte der Kaiser zu 12mal tausend Ruten. Er fügte dieser Resolution eigenhändig hinzu: Es gibt, Gott sei Dank, bei uns keine Todesstrafe, und ich werde sie nicht einführen [3]). Daß seine Gnade die schrecklichste Form der Todesstrafe bedeutete, ist ihm offenbar nicht in den Sinn gekommen; fast schlimmer noch ist es wohl, daß sich niemand fand, ihn darauf aufmerksam zu machen. Aber seit seiner Krönung hatte der Kaiser sich gleichsam isoliert. Von dieser Zeit ab wurden, mit geringen Ausnahmen, die Immediatvorträge der Minister und Ministerialdirektoren, die der Kaiser bis dahin regelmäßig entgegenzunehmen pflegte, immer seltener, so daß in der Zeit, von der wir reden,

---

[1]) La Ferronnays, 14. September 1827.

[2]) Die Gräfin Nesselrode an ihren Bruder Nikolas Gurjew. Petersburg, 9./21. September 1827. „Ne trouvez-vous pas que c'était du despotisme tout pur?“

[3]) Russkaja Starina 1883 IV. 660. Über die Moskauer „sotte et infame farce“ vergl. den Brief Nikolais an Konstantin vom 27. September 1827.

sein Verkehr in Regierungsangelegenheiten sich bereits auf nur wenige Personen beschränkte[1]). Weiteren Stoff zur Unzufriedenheit gab dann die immer aufdringlicher werdende Geheimpolizei Benkendorfs, die auch in der Armee ihre Vertreter hatte, denn noch wirkten die Eindrücke des 26. Dezember 1825 nach. Es steht fest, daß unter den Motiven, die den Kaiser einen Krieg mit der Türkei wünschen ließen, die politischen Gesinnungen seines Offizierkorps eine wesentliche Rolle spielten. Er wußte besser als alle andern, daß der Geist der Dekabristen keineswegs ausgestorben war[2]). Nebenher mußten ihm auch Zweifel über die Leistungsfähigkeit seiner Marine kommen, wenn er, auch abgesehen von dem Abenteuer des Westowoj, der Nachrichten gedachte, die ihm aus Portsmouth zugegangen waren. Er hatte. als sich herausstellte, daß das Segelwerk und die Takelage der Flotte in England völlig erneuert werden mußte, in Kronstadt eine Untersuchung angestellt, die die ungeheuerlichsten Unterschleife nachwies. „In der Flotte", schrieb er unter dem ersten Eindruck dem Bruder Konstantin, „ist nichts als Diebstahl und Infamie zu finden. Täglich mache ich neue Entdeckungen. Es wird eine Herkulesarbeit, hier Ordnung zu schaffen" [3]). Das Einlaufen der türkischen Flotte in den Hafen von Navarino wurde in Petersburg zudem als grober Mißgriff der Admiräle bezeichnet, ein Urteil, das wahrscheinlich auf den Kaiser selbst zurückging. Endlich machte die Haltung Österreichs dem Kaiser die größten Sorgen.

Der Hospodar der Walachei hatte Ribeaupierre, dem russischen Botschafter in Konstantinopel, Abschriften seiner gesamten Korrespondenz mit dem Wiener Kabinett gegeben, der Sohn des Hospodars der ebenfalls um die Gunst Rußlands buhlte, hatte danach im Oktober dem Vater einen Teil der Originale entwendet und sie nach Petersburg geschickt. Sie waren alle von der Hand Friedrichs von Gentz, ein Schreiben sogar von Metternich, und ließen keinen Zweifel an der Rußland feindseligen Haltung der österreichischen Politik. Nikolai aber war um so tiefer verletzt und entrüstet, als er die emphatischsten Versicherungen von der Loyalität der öster-

[1]) Korff Denkwürdigkeiten ad 1830.

[2]) Noch am 27. August 1827 wurde eine Anzahl Offiziere verhaftet wegen Verbreitung von Gedichten „revolutionären" Inhalts und des Briefes, den Rylejew vor seiner Hinrichtung an seine Frau geschrieben hatte.

[3]) Schreiben vom 18. Juli 1827.

reichischen Politik eben erst aus dem Munde des neuen österreichischen Botschafters, Grafen Zichy, entgegengenommen hatte und dringend um eine Zusammenkunft mit Kaiser Franz gebeten worden war. Er sah in diesem Verhalten eine unehrenhafte Handlung Metternichs und einen Verrat. In diesem Sinne schrieb er seinem Schwiegervater Friedrich Wilhelm[1]), er werde zwar äußerlich sein Verhalten Österreich gegenüber nicht ändern, seine Antwort sei Verachtung; aber Vertrauen könne er diesem „gouvernement fourbe“ nicht mehr schenken. Dabei ist es bis in den Sommer 1830 geblieben, als die Julirevolution die Interessen Rußlands und Österreichs wieder verband. Man muß diese Tatsache kennen, um das Mißtrauen zu verstehen, mit dem der Kaiser jeden Schritt der österreichischen Politik begleitete.

Auch in den Nachrichten, die ihm aus Polen zugingen, glaubte er die Spur österreichischer Intrigen zu erkennen, und darin wurde er noch durch den Großfürsten Konstantin bestärkt. Die alten napoleonischen Sympathien der Polen würden von Galizien aus gepflegt, und der Prinz Napoleon sei bereits 16 Jahre alt. Der Großfürst schickte dem Kaiser eine Lithographie zu, welche den Statthalter von Galizien, Fürsten Lobkowitz, in polnischer Nationaltracht darstellte, und bald danach meldete er, daß vier neue Jesuitenkollegien von Metternich in Galizien zugelassen worden seien. Die Beziehungen der polnischen Patrioten zum Jesuitismus aber wurden in Rußland von jeher mißtrauischen Auges verfolgt. Der Kaiser war auf das Äußerste gereizt[2]) und eben deshalb keineswegs geneigt, den polnischen Wünschen Rechnung zu tragen, die durch die Vermittelung des Großfürsten an ihn gelangten. Denn in ihrer Beurteilung der polnischen Angelegenheiten gingen beide nach wie vor weit auseinander. Konstantin, dessen stärkste Abneigung immer gegen Preußen gerichtet

---

[1]) Charlottenburg. Hausarchiv. Schreiben Nikolais an den König vom 30. Oktober: Die Antwort Friedrich Wilhelms datiert vom 29. November und war darauf angelegt, Metternich zu entschuldigen; um sein Ziel, den Frieden zu erreichen, scheue er vor keinem Mittel zurück. Das Ziel aber lag dem Könige, der einen europäischen Krieg um jeden Preis verhindern wollte, ebensosehr am Herzen, wie dem österreichischen Staatskanzler.

[2]) „im übrigen . . ich auf sie“ schreibt er am 27. September dem Großfürsten Konstantin.

war, hielt an der Fiktion fest, daß der Kern der polnischen Bewegung in Posen und in Krakau liege, und daß die Verschwörung, über welche man zu Gericht saß, dort ihren Ursprung gehabt habe, daß sie auch nicht über den kleinen Kreis der Verhafteten hinausgehe; die übrigen Polen des Königreichs seien loyale Untertanen ihres konstitutionellen Königs, und wenn sie eine Vereinigung von Polen und Littauen erstrebten, so dürfe man ihnen das nicht verdenken, da Alexander selbst ihnen dieses Ziel gesetzt habe. Besonders war er bemüht, den Geist der polnischen Armee als musterhaft darzustellen, obgleich er eben damals die größten Unannehmlichkeiten mit den Generälen Krasinski und Osharowski hatte und den letzteren sogar seiner Stellung entheben mußte[1]) Das tat aber seinem günstigen Urteil über die Gesamtheit der polnischen Offiziere keinen Eintrag, und da das littauische Korps unter seinem Oberkommando stand, erschien ihm die Verbindung Littauens mit Polen zu einer Verwaltungseinheit nicht nur natürlich, sondern durchaus wünschenswert. Der Kaiser dagegen ist, so sehr er sich bemühte in polnischen Angelegenheiten den Ansichten des Bruders Rechnung zu tragen, allezeit mißtrauisch gegen die polnische Nation geblieben und war fest entschlossen, unter keinen Umständen die Vereinigung Polens und Littauens zu dulden. Er hat es Konstantin auf das nachdrücklichste erklärt[2]), Littauen sei eine russische Provinz, die Verbindung dieses Gebietes mit Polen würde eine Verletzung der Integrität Rußlands sein. Der Gegensatz der Meinungen wurde noch schärfer, als der Kaiser vorschlug, bei der nächsten Rekrutenaushebung die littauischen Rekruten in russische Gouvernements und Russen nach Littauen zu versetzen. Es hat darüber schließlich eine sehr gereizte Korrespondenz zwischen den Brüdern gegeben, die zur großen Erbitterung Konstantins damit abschloß, daß der Kaiser seine Absichten doch durchführte[3]). Einen weiteren Anlaß zu gegenseitigen Unzufriedenheiten gab der Verlauf des langsam sich dem Abschluß nähernden polnischen Hochverratsprozesses. Fast zwei Jahre waren mit der Untersuchung hingegangen, ehe endlich die Anklageakte fertig wurde, die dem hohen Gerichtshof in Warschau zur Unterlage für sein Urteil dienen sollte. Der

---

[1]) Er wurde durch den General Baron Rosen ersetzt.

[2]) Schreiben Nikolais an Konstantin vom 9. November 1827.

[3]) Siehe die Briefe vom 8, 12, 14, 17, 24. November 1827.

Kaiser war mit dieser Anklageakte[1]) sehr unzufrieden, weil sie nur von einer „tentative éloignée“ der Verschwörer sprach, während doch feststehe, daß sie um die Mordpläne der Dekabristen gewußt hätten. Konstantin war dagegen mit dieser Formulierung durchaus einverstanden und wies darauf hin, daß die Kaiserin Katharina Polen nicht erobert, sondern geraubt habe[2]). Die Wünsche und Hoffnungen der Polen seien daher wohl verständlich und zu entschuldigen. An den Anschlägen gegen Alexander und das kaiserliche Haus aber hätten sie niemals einen Anteil gehabt. Und dabei blieb er, trotz aller Entgegnungen des Kaisers. Es ließ sich vorhersehen, daß diese Gegensätze sich noch steigern, nicht mildern würden.

Daß dies in der Tat geschah, dazu hat die Katastrophe von Navarino und der sich daran schließende Türkenkrieg sehr wesentlich beigetragen.

Die Nachricht von der Zerstörung der türkischen Flotte war über Paris am 18. November in Petersburg bekannt geworden. Die offizielle Bestätigung traf am 20. ein, gleichzeitig mit der Siegeskunde von der Einnahme Eriwans. Sie wurde mit ungeheurem Jubel aufgenommen und lenkte sowohl die Gedanken des Kaisers wie der „Gesellschaft“ in Petersburg in eine neue Richtung. Man hielt den sofortigen Ausbruch eines Krieges für möglich und erwog die politischen und militärischen Aussichten. Wurde auch von Nesselrode zunächst an der Vorstellung festgehalten, daß England und Frankreich mit Rußland gemeinsame Sache machen würden, so wurde doch auch nicht ohne Behagen die Wahrscheinlichkeit einer ausschließlich russischen Aktion gegen die Türkei erwogen, denn wenn die beiden Westmächte Rußland allein die Last eines türkischen Krieges tragen ließen, so glaubte man die lästigen Verpflichtungen abschütteln zu können, die Eroberungen auf Kosten der Türkei ausschlossen. In diesem Sinne schrieb Nesselrode schon am 18. November dem Feldmarschall Wittgenstein, der als Kommandierender der zweiten Armee zunächst berufen war, die militärischen Operationen zu leiten, und dem der Kaiser auch das

[1]) Sie war vom Senator Bielinski abgefaßt, unter dem Druck der geheimen Gesellschaften, deren Proklamation die schlechten Patrioten mit der Rache des Volkes bedrohten.

[2]) „leur pays a été spolié et non conquis par l'Impératrice Catherine“ er fügt hinzu, die Mittel, die sie angewandt habe, seien „les plus honteux et dont chaque âme honnête aurait répugné“ l. l. 12. Dezember 1827.

Oberkommando in dem bevorstehenden Feldzuge zugedacht hatte[1]). Für den Fall eines Bruchs mit der Türkei sollte ohne jeden Zeitverlust der Pruth überschritten werden, damit Rußland die Donau-Fürstentümer besetzen könne, bevor die Österreicher ihrerseits die Okkupation der Walachei vorgenommen hätten. Ihre Truppen, 30000 Mann stark, ständen schon an der Grenze. Sollte Wittgenstein wider Erwarten bei seinem Einrücken die Österreicher bereits in der Walachei vorfinden, so solle er ihre Generäle auffordern abzuziehen und ihnen im Weigerungsfalle sagen, daß er den Auftrag habe zu protestieren, und dem Kaiser dann sofort Mitteilung machen. Inzwischen aber sollte er okkupieren was noch frei sei, die Österreicher jedoch so behandeln, daß sie den Eindruck gewinnen, Rußland wolle trotz allem gute nachbarliche Beziehungen aufrechterhalten.

Der Feldmarschall war von dieser Instruktion keineswegs erbaut; er wies darauf hin, daß es eine Partei moldauischer und walachischer Bojaren gebe, denen eine österreichische Schutzherrschaft hocherwünscht wäre. Wenn auf seinen Protest hin die Österreicher nicht wichen, werde seine Lage so schwierig werden, daß ihm nichts übrig bleibe, als entweder sie zu bekämpfen oder selbst zurückzugehen. Seiner Meinung nach wäre das Richtige, den Österreichern zu erklären, daß ein Einrücken ihrer Truppen in die Fürstentümer als Kriegserklärung gelten werde. In Petersburg wurde diesen Einwürfen und Vorschlägen des Feldmarschalls wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Trotz alles Mißtrauens gegen die Politik des Fürsten Metternich glaubte man nicht, daß er kühner Entschlüsse fähig wäre. Er sei kein Bonaparte; auch rechnete Nesselrode auf den Erfolg der Verhandlungen, die im Gange waren und deren Ziel es war, nach allen Richtungen hin Rußland möglichst freie Hand zu sichern. Die sich drängenden Nachrichten aus Konstantinopel ließen keinen Zweifel mehr, daß der Krieg, und zwar der Krieg mit Rußland, dem Sultan Mahmud als eine politische und religiöse Ehrenpflicht erschien.

Seit dem 30. Oktober wußten auch die türkischen Staatsmänner von den Ereignissen von Navarino, aber erst am 2. November wagten sie, dem Sultan davon Mitteilung zu machen. Der brauste auf in

---

[1]) Werki, Wittgensteinsches, jetzt fürstlich Hohenlohesches Archiv. Korrespondenz Wittgensteins mit Diebitsch und Nesselrode. 1827—29.

wildem Zorn[1]). Durch den Reis-Efendi ließ er den Internunzius Ottenfels wissen, unter welchen Bedingungen er geneigt sei, zu verzeihen. Er verlange binnen 24 Stunden Entschuldigung von den drei Mächten, die Zusage einer entsprechenden Entschädigung für die bei Navarino erlittenen Verluste, einen Verzicht auf jedes Eingreifen in die griechischen Angelegenheiten, und das ausdrückliche Aussprechen ihres Wunsches, fortan in Frieden mit der Pforte zu leben. Ottenfels hat es nicht möglich gefunden, die zweite und dritte dieser Forderungen den Gesandten mitzuteilen. Als dann die Vertreter der Mächte durch ihre Dragomans die direkte Frage an den Reis-Efendi richteten, ob die hohe Pforte, in Übereinstimmung mit den Mächten geneigt sei, die Wiederkehr von Ereignissen zu verhindern, welche sie hätte vermeiden können, die aber von den Vertretern der Mächte tief beklagt (déplorer) würden, und zugleich eine direkte Antwort verlangten, ob der Sultan, wie sie es täten, den Frieden erhalten wolle[2]), entschied Mahmud folgendermaßen: Es gäbe zwischen der Türkei und den Mächten keine Beziehungen mehr, seit sie mitten im Frieden, unter der Maske der Freundschaft, ihm einen tödlichen Schlag beigebracht hätten. Weder Freundschafts- noch Handelsvertrag, noch die Konvention von Akkerman bestehe mehr zu Recht. Er erkläre nicht den Krieg, aber er werde ihn mit aller Kraft führen, wenn man ihn angreife. Er sei auf alles vorbereitet, und keine Gefahr werde ihn zurückweichen lassen. Die Botschafter wolle er nicht wiedersehen, sie könnten fortziehen, wann es ihnen beliebe. Auch werde er niemand beleidigen, aber er wolle auch nicht dulden, daß man ihn ferner beschimpfe, und werde zeigen, daß er nicht gesonnen sei, sich zum Narren halten zu lassen.

Der Reis-Efendi gab dann den Dragomans eine etwas abgeschwächte offizielle Antwort; am 5. November aber trat an der Pforte ein großer Rat zusammen, zu dem die Ulemas, Ridgeals und alle Minister berufen wurden. Es blieb dabei, daß die Pforte auf Erfüllung der vier Forderungen bestehen müsse, die sie dem Internunzius formuliert hatte. Den Mächten wurde eine Frist von vier

---

[1]) Für das Folgende vergl. Prokesch Osten: Geschichte des Abfalls der Griechen etc. Bd. V, S. 130 ff. Die dort mitgeteilten Aktenstücke sind aber keineswegs vollständig. Sie werden hier ergänzt durch die Relationen von Miltitz. Berlin G. StA. A. A. I Rep. I Turquie 1827, 28.

[2]) Instruktion an die Dragomans vom 4. November, Prokesch S. 130.

Wochen zur Beantwortung gesetzt; bis dahin sollten alle Beziehungen zu ihnen ruhen, der Handelsverkehr ins Schwarze Meer hinein sofort abgebrochen werden.

Es ist nun sicher, daß die Pforte einerseits auf Unterstützung von seiten Österreichs, andererseits auf eine Abwendung Englands von der Allianz rechnete; sie hat daher eine Kollektivnote der Mächte vom 10. November, welche die Forderungen der Pforte kategorisch ablehnte und umgehende Rücknahme ihrer den Verträgen widersprechenden Maßregeln verlangte, zunächst, in Erwartung günstiger Nachrichten aus Wien, unbeantwortet gelassen und am 14. den mageren Bescheid gegeben, sie wolle das, über die Schiffe der Mächte verhängte Embargo teilweise aufheben. Die Verhandlungen zogen sich danach noch acht Tage hin; schließlich blieb kein Zweifel mehr möglich, daß an ein Nachgeben der Pforte nicht zu denken sei. Schon wurden die Anstalten zur Abreise der Botschafter getroffen, und eine gemeinschaftliche Konferenz, die sie vom Reis-Efendi erwirkten, führte gleichfalls nicht zu greifbaren Ergebnissen. Immerhin gaben die Friedensfreunde nicht alle Hoffnung auf, da die Botschafter sich bereit gefunden hatten, noch einige Tage auf eine endgültige Antwort Mahmuds zu warten. Der Sultan, der eben jetzt Tahir Pascha empfangen und von diesem eine aufregende Schilderung der schmerzlichen Ereignisse von Navarino gehört hatte, ließ am 27. November den Dragomans der drei Mächte erklären, daß seine Beschlüsse unwandelbar seien, und daß, bevor die Griechen sich ihm unterworfen hätten, von einer Aufnahme der Beziehungen zu den Mächten keine Rede sein könne. Wie dann am 28. die Gesandten ihre Pässe verlangten, machte der Großvezier noch einen letzten Versuch, Mahmud umzustimmen. Als der Sultan vom Serail in das Winterpalais übersiedelte, warf er sich ihm zu Füßen und bat ihn aus Rücksicht auf die Bitten der drei Botschafter zu sagen, was er den Griechen gewähren könne. Die Antwort konnte unmöglich befriedigen. Er wolle, sagte der Sultan, den Griechen den Karatsch erlassen, den sie ihm für die letzten sechs Jahre schuldig geblieben seien, dazu noch die Abgaben für das nächste Jahr, auch keine Entschädigung für seine Kriegskosten verlangen. Mehr aber werde er nicht gewähren. Diese Antwort wurde den Botschaftern mitgeteilt, die noch immer vergeblich auf ihre Pässe warteten. Ihre Lage war um so peinlicher, als sie von ihren Regierungen seit Navarino keine Instruktionen erhalten hatten und auf eigene Ver-

antwortung handeln mußten. Die nächstfolgenden Tage gingen in Konferenzen hin, und die Wiederherstellung des Embargo für die Schiffe, die in das Schwarze Meer wollten, bestätigte die Meinung, daß der Sultan es allerdings auf einen Bruch werde ankommen lassen. Die letzte Entscheidung ist dann von der Pforte, am 2. Dezember 1827, auf einer außerordentlichen Ratsversammlung getroffen worden. Alle Minister, Veziere, Paschas, die Spitzen der Behörden und 160 Individuen, die aus den Ulemas, Ridgeals und Kodgeakians[1]) gewählt waren, sollten ihr Urteil über die Lage abgeben. 3000 Zuschauer hatten sich im Hof versammelt. Der Sultan selbst aber hörte die Verhandlungen aus einem Kabinett an, das an das Beratungszimmer stieß. Man trennte sich erst gegen Abend, nachdem der folgende einstimmig gefaßte Beschluß vom Sultan bestätigt worden war: da die Bitten der drei Botschafter, sofern die künftige Stellung der Griechen in Frage komme, unannehmbar seien, da ferner die drei Höfe den Freundschaftsbund gebrochen und das Blut der Osmanen vergossen hätten, solle das muselmännische Volk sich zur Verteidigung des Thrones, der Religion und der nationalen Ehre zusammenscharen!

Dieser Beschluß ist beschleunigt und wesentlich mitbestimmt worden durch eine Botschaft, die von den drei Dragomans in währender Sitzung überbracht wurde. Das Verhalten der Pforte, ließen die Botschafter sagen, berechtige sie schon jetzt, Konstantinopel zu verlassen. Sie hofften aber immer noch, daß der Divan sein politisches System ändere, und um ihnen möglich zu machen, auf ihrem Posten zu bleiben, die folgenden Beschlüsse fassen werde: Herstellung aller Privilegien, Immunitäten und Freiheiten, auf denen die Stellung der Diplomaten an der Pforte ruhe, sofortigen Erlaß eines Hatti Sheriff, der einen Waffenstillstand zu Wasser und zu Lande verkündigte, endlich Gewährung der durch den Julivertrag für die Griechen geforderten Stellung. Im Fall einer abschlägigen Antwort müßten sie nochmals ihre Pässe fordern, um abzureisen. Der niederländische Gesandte werde den Schutz der französischen, englischen und russischen Untertanen übernehmen[2]). Die Antwort, die den Dragomans

[1]) Das ist: die Vertreter der Armee und der Korporationen, die der Sultan nach einer ihm vorgelegten Liste bezeichnet hatte.

[2]) Relationen von Miltitz vom 10. November bis 10. Dezember 1827, Berlin, Geh. Staatsarchiv. l. l. Stanley Lane-Poole: The life of Stratford

erteilt wurde, war höhnisch genug: Da die Konzessionen des Sultans zurückgewiesen worden seien, nehme er sie nunmehr auch selbst zurück; für den Schutz der fremden Untertanen aber werde er selbst Sorge tragen und ebenso für den Schutz der katholischen Kirchen und Klöster, die der Botschafter Frankreichs dem Internunzius überweisen wollte.

Den Reisefirman erhielten die Botschafter nicht; erst wenn sie einen ausdrücklichen Befehl ihrer Regierungen vorweisen könnten, werde ihnen der Firman zugestellt werden. Der englische Botschafter Stratford Canning hat in seinen Briefen die peinliche Lage geschildert, in der er und seine beiden Kollegen sich befanden: „Wir handelten unter schwerer Verantwortlichkeit vor unseren Regierungen. Wir mußten für den Schutz der Kaufleute, für Beförderung der Korrespondenz und für die Sicherheit des zurückbleibenden Eigentums der Krone Sorge tragen. Wir konnten nicht vorhersehen, wohin die fanatische Erregung des muselmännischen Pöbels bei unserer Abreise treiben werde. Zwar hatten wir guten Grund zur Annahme, daß im letzten Augenblick die Pforte nachgeben werde, aber wir mußten uns doch auch auf den Fall vorbereiten, daß es nicht geschehe. Am 8. Dezember schiffte ich mich an Bord eines kleinen, vorher gemieteten Kauffahrers ein. Meine Frau begleitete mich. Wir hatten zahlreiche Gefährten: Sekretäre, Attachés, Konsuln, die Dolmetscher und die Dienerschaft. Ein weiter Weg mußte durch die Straßen der Stadt zurückgelegt werden. Es war schon dunkel, als wir aufbrachen, ein starker Nordwind und heftiger Regen hielt uns die Straßen frei und so konnten wir unbehindert abfahren. Der Wind war stark aber günstig. Der französische Botschafter, der ein oder zwei Stunden vor uns die Anker gelichtet hatte, wurde von uns überholt und wir passierten als erste die Dardanellen."

Ribeaupierre hat mit Gefolge und zahlreichen Russen erst am 16. Dezember Konstantinopel verlassen; er nahm seinen Kurs nach Triest, weil widrige Winde ihm den Weg nach Odessa versperrten. Er vereinigte sich später auf Befehl von Petersburg her mit seinen französischen und englischen Kollegen in Korfu. Die Pforte setzte nach Abreise der Botschafter eine Kommission unter Vorsitz

Canning Cap. XII, wo die letzten Tage der Krisis sehr anschaulich geschildert werden.

des Reis-Efendi zum Schutz der Fremden ein, nahm aber zugleich zahlreiche Ausweisungen vor. Namentlich die ihr verdächtigen „Jonier“ mußten die Stadt verlassen und wurden auf vier dazu gemieteten Schiffen nach dem Archipel geschafft. Daß der Verdacht der Pforte gegen die Griechen nicht unbegründet war, zeigten zwei glücklich vereitelte Versuche, die türkischen Kriegsschiffe durch Brander im Hafen von Konstantinopel in Flammen zu setzen.

Am 15. Dezember führte die Pforte bei den drei Höfen Beschwerde über die Botschafter, weil diese unzulässige Forderungen gestellt und, anstatt die Gegenvorstellungen des Divans zur Kenntnis ihrer Höfe zu bringen, Konstantinopel verlassen hätten. Einen ausdrücklichen Befehl, diesen Schritt zu tun, hätten sie nicht vorbringen können. Daher ließe es sich bezweifeln, ob sie wirklich im Auftrag ihrer Höfe handelten. Dieser Brief habe den Zweck, die wahre Sachlage den Höfen bekannt zu geben.

Schon vorher aber war eine Kundgebung der Pforte an die Ajans von Rumili und Natoli ergangen, die der russischen Regierung den äußeren Anlaß bot, mit der Pforte zu brechen.

Es war ein Reskript (Bayan-Nehme) des Sultans, das in der Tat einer Herausforderung gleichkam. Es begann mit der folgenden allgemeinen Betrachtung: „Wenn es wahr ist, daß, wie jedermann zugestehen muß der mit Vernunft begabt ist, die Muselmänner von Natur die Ungläubigen hassen, so ist es nicht weniger gewiß, daß jene die geborenen Feinde der Muselmänner sind. Namentlich aber gilt das von den Russen, deren Reich der Hauptfeind der hohen Pforte ist[1]).“ Das Charakteristische dieser Kundgebung liegt wohl vornehmlich darin, daß sie alle Zugeständnisse, die seit 1821 den christlichen Mächten von der Pforte gemacht worden seien, namentlich aber die Vereinbarungen von Akkerman, als eine politische List bezeichnete, deren Zweck dahin ging, Zeit zu gewinnen, um sich zum Kampf gegen die Ungläubigen vorzubereiten. Auch nach dem verräterischen Überfall von Navarino habe der Sultan an sich gehalten und sich damit begnügt, von den Vertretern der drei Mächte zu verlangen, daß sie endlich aufhören sollten, für die Griechen einzutreten. Er habe sogar, um Zeit bis zum

[1]) Nach der Übersetzung von Miltitz, ein etwas abweichender Text, der die Schärfen zu mildern sucht, bei Prokesch-Osten l. l. VIII. 44, Bd. V S. 140 ff.

Sommer zu gewinnen, mit ihnen noch verhandelt, und versprochen, den Griechen, wenn sie um Gnade bäten, erhebliche Vorteile zu gewähren. Aber alles sei vergeblich gewesen, und schließlich hätten alle drei Gesandten angezeigt, daß sie fortziehen würden.

Hätte er, der Sultan, ihnen nachgegeben und den Griechen wirklich die Freiheit geschenkt, so wäre ein Aufstand der Griechen in Rumili und Natoli die sichere Folge gewesen, und nach einem Jahre oder zwei würden sie dann das großmütige muselmännische Volk unterjocht haben. Das solle nimmermehr geschehen. Alle Ungläubigen seien, wie der Koran sage, nur ein Volk, aber wenn sie sich gleich alle zusammentun sollten, um ihre Forderungen durchzusetzen, so würden die Moslems, ohne die Zahl der Feinde zu achten, sich alle erheben, um geschart um die Fahne des Propheten für ihren Glauben zu kämpfen. Denn es sei kein Krieg um die Grenzen des Reiches. Die Ungläubigen hätten (wovor Gott in Gnaden bewahre) den Plan gefaßt, die Nation der Muselmänner von dem Antlitz der Erde zu vertilgen, und die Religion Mohammeds mit Füßen zu treten[1]). Dieser Krieg werde ein National- und Religionskrieg sein und daraus folge die Pflicht für jeden Muselmann, ohne Anspruch auf Sold und Gewinn, für Recht und Glauben zu kämpfen bis zum jüngsten Tage! „So liegen die Dinge. Wer von Euch noch einen Funken von Eifer für seinen Glauben, für sein Heil in dieser und jener Welt hat, der schließe sich uns an mit Herz und Seele und entziehe sich keiner Pflicht des Krieges. Gebt ihr Euch ganz dem Besten des Reichs und der Religion hin, so kommt die Hilfe von Gott“ [2]).

---

[1]) Im österreichischen Translat weit schwächer: „tendraient à renverser notre religion et notre empire.“

[2]) Text von Miltitz: Actuellement qu'on vous a exposé la situation des choses, que tous ceux qui ont quelque étincelle de zèle pour la foi et pour leur salut dans ce monde-ci et dans l'autre, s'unissent ensemble de cœur et d'âme, ne se refusent à aucun service, et se dévouent entièrement pour le bien de l'empire et de la religion. Et l'aide vient de Dieu.

Text von Prokesch-Osten: Tel étant l'état véritable des choses, il est certain que tout homme qui a conservé dans son âme la moindre trace de sentiment religieux confirmera de cœur et d'âme le pacte qui le lie à la défense de tout ce qui doit lui être cher, et consacrera à cette défense les forces et les moyens dont il dispose. Dieu est notre soutien. Neben dem Stilgefühl der Dragomans spielt auch die politische Tendenz in den Übersetzungen türkischer Aktenstücke eine sehr merkliche Rolle.

Als später der preußische Dragoman Bosgiowitsch dem Reis-Efendi wegen dieser Kundgebung Vorstellungen machte, soll seine Antwort gewesen sein: „Dieses Dokument gehe die fremden Mächte nichts an, so müsse man zu dem türkischen Volke sprechen.“ Das war vom türkischen Standpunkte aus gewiß richtig und der Aufruf eine Notwendigkeit, wenn Sultan Mahmud, wie es in der Tat der Fall war, an dem Entschluß festhielt, das Londoner Protokoll nicht zur Richtschnur seiner Politik den Griechen gegenüber zu nehmen.

Daß aber Rußland als der eigentliche Gegner bezeichnet wurde, war fast selbstverständlich. Nach allem was vorhergegangen war, hatte die Vorstellung, daß die Gefahr von dieser Seite drohe, in der europäischen wie in der asiatischen Türkei auch im Volke Fuß gefaßt und selbst Navarino erschien vornehmlich als der Ausdruck russischer Feindseligkeit. Den Russen schrieb man die Erregung des griechischen Freiheitskampfes und überhaupt alles Unheil zu, das die Türkei seit bald einem Dezennium zu tragen hatte. Das war nicht nur die Meinung des Sultans und seiner Staatsmänner, sondern auch das instinktive Gefühl der Massen. Sultan Mahmud aber trug den Haß gegen den russischen Gegner in rachsüchtigem Herzen. Wenn er 1826 in Akkerman hatte nachgeben müssen, so war es geschehen, weil er nicht anders konnte, und weil die große Frage der Umbildung des osmanischen Kriegswesens ihm für die Zukunft des Islam wichtiger schien, als alles übrige. Er hatte gehofft, Zeit zu gewinnen. Zehn Jahre Ruhe sollten die schmerzlichen Zugeständnisse, die er widerwillig gemacht hatte, ihm eintragen. Bis dahin wollte er die Griechen unterworfen oder vernichtet, sein Heer nach dem Muster, das die Gegner ihm boten, umgebildet haben und dann die Verträge, die sie ihm aufgenötigt hatten, ihnen zerrissen vor die Füße werfen. Die Ereignisse von Navarino hatten ihm diesen Plan zerstört, und er stand nunmehr vor der Notwendigkeit, den Krieg, den er ganz richtig als unvermeidlich erkannte und dem er ohne Preisgebung seiner Autorität im Reich und seiner Selbständigkeit dem Auslande gegenüber nicht entrinnen konnte, auf sich zu nehmen. Aus dieser Einsicht erklären sich alle Schritte des Sultans nach

---

Übrigens bemerkt Miltitz ausdrücklich, daß das im diplomatischen Korps zirkulierende Exemplar des Aufrufes nicht einmal vollständig gewesen sei.

Navarino. Er hoffte dabei von Österreich, das ja seit 1821 stets die Rolle des besten Freundes und Ratgebers der Türkei gespielt hatte, Unterstützung zu finden, und rechnete anderseits darauf, England von Rußland und Frankreich zu trennen. Auch sind diese Hoffnungen nicht als chimärisch zu bezeichnen. Am 8. Januar 1828 hatte Wellington, der seit dem Vertrage vom 6. Juli 1827 als ein entschiedener Widersacher der russischen Politik gegenüberstand und mit dem Botschafter Fürsten Lieven und seiner Gemahlin verfeindet war, ein Ministerium mit Lord Aberdeen als Minister des Auswärtigen gebildet, aus dem die alten Freunde Cannings ausscheiden mußten, und die Rede, mit der er sein erstes Parlament eröffnete, hatte die Politik, die zur Schlacht bei Navarino führte, ausdrücklich verleugnet.

Aber die Nachwehen der großen wirtschaftlichen Krisis der Jahre 1825 und 1826[1]) machten sich immer noch drückend fühlbar und zudem wurde das Interesse Wellingtons durch innere Probleme, speziell von der wiederauftauchenden Frage der Katholikenemanzipation[2]) so stark in Anspruch genommen, daß ihm große auswärtige Verwicklungen im höchsten Grade unerwünscht sein mußten. Dazu kamen dann die portugiesischen Schwierigkeiten. Die Haltung Englands während der ganzen orientalischen Krisis ist dadurch beeinflußt worden. Wellington hat mit der Feder, nicht mit den Machtmitteln Englands die Pforte zu stützen versucht, so daß alle Hoffnungen, welche die Pforte auf ihn setzte, zuschanden wurden[3]). Ungünstig für die Türkei war es ferner, daß in Frankreich am 4. Januar 1828 das Ministerium Villèle zusammenbrach und durch das liberale Kabinett Martignac ersetzt wurde, in dem La Ferronnays, der Freund Nikolais,

---

[1]) Tugan Baranowski: Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England. Jena 1901 S. 84. Schöler in seinen Relationen weist mehrfach auf diese inneren Schwierigkeiten Englands hin.

[2]) Die Katholikenemanzipations-Bill war zwar im Unterhause durchgegangen, stieß aber bei den Lords auf heftigen Widerstand.

[3]) Brief der Fürstin Lieven an ihren Bruder Alexander Benkendorf von 16./28. März 1828. „England is a coward, and nothing less. She is afraid to go with us, afraid to go against us, and she thinks herself safe by holding mid-way between her two fears. The attitude is not very dignified for her, but it is not harmfull to us, and that is the essential matter.“ Letters of Dorothea Princess Lieven. London 1902, S. 125.

das Ministerium des Auswärtigen übernahm. Österreich endlich stand zwar nach wie vor mit all seinen Sympathien auf türkischer Seite, aber direkte Hilfe konnte und wollte es nicht bieten. Metternich hat durch eine Depesche, die er am 6. Januar 1828 an den Großvezier richtete, noch einmal versucht, die Pforte zu Zugeständnissen zu bewegen, um weiteren Maßregeln der Verbündeten vorzubeugen und wenn irgend möglich einen Krieg zu verhüten; aber schon Ende des Monats stand fest, daß diese Bemühungen keinen Erfolg haben würden. Alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß die Pforte nur auf die eigenen Machtmittel im Kampf gegen ihre Feinde werde rechnen können. Auch zögerte sie nicht mit ihren Vorbereitungen.

Schon vor der Abreise der Gesandten hatten die Rüstungen begonnen und die Versammlung der Ajans hatte nur bestätigt, was schon lange dem Sultan feststand: daß nunmehr der Krieg den Streit zwischen den Europäern und der Pforte entscheiden solle. Selbst wenn alle Mächte gegen ihn zusammenständen, werde er nicht nachgeben[1]). Es kann aber nicht zweifelhaft sein, daß trotz des Hasses, mit dem man auf Rußland blickte, weder religiöser Fanatismus noch Kriegsbegeisterung bei der Bevölkerung vorhanden waren. Sie fügte sich dem harten Despotismus des Großherrn und zog ins Feld, weil es kein Entrinnen gab. Es war, abgesehen von den regulären Truppen, elendes bettelhaftes Volk, das jetzt zusammenströmte; die Provinzialjanitscharen zeigten sich unbotmäßig und unzuverlässig, zumal zum Seraskier eben jener Hussein Pascha ernannt wurde, der ihre Brüder 1826 so erbarmungslos niedergemetzelt hatte. Der Sultan selbst aber war ihnen verhaßt als ein gottloser Neuerer. Trotzdem mußten sie seinen Fahnen folgen. Als Mitte Mai die Pforte ihre Ausrüstung beendet hatte, rückten aus dem Lager von Daud Pascha mit dem Seraskier 10000 Reiter und 40 Geschütze, während Halil Pascha 6000 Mann regulärer Infanterie führte. An europäischen Milizen und von der waffenfähigen Bevölkerung Bulgariens wurden gegen 20000 Mann aufgebracht, an asiatischen Milizen zu Fuß und zu Pferde gegen 15000 Mann. Die Albaner hatten jede Leistung verweigert. Das gab für den europäischen Kriegsschauplatz in Summa

[1]) Bericht des französischen Botschaftssekretärs Degranges vom 22. Januar 1828. Paris, Dépôt des Aff. étr. Russie.

etwa 50000 Mann, die alle die Direktion auf Schumla erhielten. Außerdem standen 15000 Mann in Widdin und ebenso viele in den Donaufestungen [1]). Mit diesen Truppen, die nach den Erfahrungen früherer Kriege ausreichend erschienen, wollte man die 90 deutsche Meilen lange Linie Varna, Schumla, Tirnowo, Widdin, Orsowa verteidigen. Die Stellung der Türken war eine rein defensive. Moldau und Walachei überließ man dem Feinde, wobei einerseits auf die Eifersucht Österreichs gegen Rußland gerechnet wurde, andererseits die Erwägung mitgespielt zu haben scheint, daß die Aufstellung des linken türkischen Flügels bei Widdin die Russen nötigen werde, die ganze Walachei zu besetzen und dadurch ihre Kräfte zu zersplittern. Die Pforte hatte außerdem eine Flotille fast unbrauchbarer Kanonenboote auf der Donau und die Reste der türkisch-ägyptischen Flotte, 61 Fahrzeuge, darunter nur zwei Linienschiffe und vier Fregatten, sowie 28 ägyptische Transportschiffe. Admiral Rigny konnte mit Leichtigkeit diese geringe Macht verhindern, irgend welche Operationen vorzunehmen; in das Schwarze Meer aber durfte sie sich nicht hinauswagen, so daß sie so gut wie nicht existent war. Sie lag in der Bucht von Bujukdere, ein kümmerlicher Schutz der Hauptstadt. Auch vom Pascha von Ägypten war Hilfe nicht zu erwarten. Zwar Ibrahim Pascha mit seinem Heere war nach wie vor in Morea, aber es war nur eine Frage der Zeit, wann er die Halbinsel würde räumen müssen.

Schon am 9. Februar 1828 war Mehemed Ali aufgefordert worden, ihn abzurufen, und am 3. März hatte der Lord-Kommissar der Jonischen Inseln, Sir Frederik Adam, eine englische Fregatte nach Navarino geschickt, um Ibrahim mitzuteilen, daß er Morea zu verlassen habe. Der aber erwiderte, daß er nur nach den Befehlen Mehemed Alis handeln könne. Er ist erst später, als die Franzosen unter Admiral Maison in Morea landeten, abgezogen.

Über die Erwägungen, die in Rußland zur Feststellung eines Feldzugsplanes führten, sind wir nur schlecht unterrichtet. Der

---

[1]) Moltke, Der russisch-türkische Feldzug in der europäischen Türkei. II. Aufl. Berlin, G. Reimer 1877, gibt die gesamte disponible Kriegsmacht der Türkei auf zirka 180000 Mann an. Unsere Zahlen berechnen die zu Anfang der Kampagne disponiblen Truppen. Das Werk Moltkes wurde 1876 vom Obersten Schilder ins Russische übersetzt und mit wertvollen Anmerkungen versehen, die auf das Archiv des russischen Generalstabes fundiert sind und stets Berücksichtigung verdienen.

General Diebitsch hatte 1821 dem Kaiser Alexander einen Entwurf vorgelegt, der Konstantinopel zum Ziel nahm und außerordentlich kühn gedacht war. Er wollte in einem Feldzuge vom März bis zum 1. August Konstantinopel unter Mitwirkung der Flotte nehmen, während gleichzeitig Jermolow Erzerum und Trapezunt bewältigen sollte. Als 1826 infolge des russischen Ultimatums die Gefahr eines Krieges wieder drohte, hatte der Prinz Eugen von Württemberg[1]) einen Operationsplan auf Wunsch des Kaisers ausgearbeitet, bei dessen Überreichung er ausdrücklich bemerkte, „daß Zeit und Umstände manche Bestimmungen verändern könnten und demnach, was heute gut sei, morgen nichts mehr tauge, überhaupt aber in einem Kriege, in dem man nicht erobern, sondern nur einen wesentlichen Zweck erreichen wollte, alles auf schnelle Entscheidung, Imponieren und Zuvorkommen fremder Einsprache durch rasche Erfüllung des vorgesetzten Zweckes ankomme. Diese Ansichten“ — so fährt der Prinz fort — „und zumal die von mir vorgeschlagenen Mittel fanden sich in vollkommener Übereinstimmung mit denen, welche der Chef des kaiserlichen Generalstabes, General Diebitsch, ohne mein Vorwissen auch von seiner Seite vorgelegt hatte; da mir aber die Truppenzahl von seiten des Kaisers bereits definitiv bestimmt war, so hatte ich hierauf meine Berechnungen gefußt, Diebitsch dagegen, wie ich das ganz vernünftig fand, beinah ein Drittel mehr gefordert. . . . Mir war bei dem bevorstehenden Feldzuge das Kommando der vier Divisionen bestimmt, welche bei Ismail über die Donau gehen und von dort aus den ersten Schlag zu einer Zeit ausführen sollten, wo die Türken durchaus noch keine Verteidigungsmaßregeln getroffen haben konnten. Im Fall Graf Wittgenstein durch den damals vermuteten Abgang des Generals Sacken zum Kommando der ersten Armee berufen worden wäre, sollte mir überdies das der zweiten zufallen.“ Auch 1828 wurde Prinz Eugen nach Petersburg berufen, aber von einem Kommando für ihn war weiter nicht die Rede, seine Anstellung war in eine Begleitung des Kaisers umgewandelt und um die Feststellung des Kriegsplanes wurde er nicht weiter befragt. Dagegen erfuhr er, daß statt der früher bezeichneten Truppenzahl „unendlich weniger“ aufgeboten werden sollte,

[1]) Nachgelassene Korrespondenz zwischen Herzog Eugen von Württemberg und General von Hoffmann. Kannstadt 1883. Brief vom 11. April 1829.

und daß von seinen Vorschlägen nur „das Tadelhafteste“, auf die veränderten Verhältnisse nicht mehr Anwendbare, übernommen worden war. Der neue Feldzugsplan aber ging auf Diebitsch zurück, der, um sich den Anschauungen des Kaisers anzupassen, die kühnen Pläne, mit denen er sich 1821 trug, völlig aufgegeben hatte. „Euere Majestät wissen,“ — schrieb er am 23. März 1828 dem Kaiser — „daß ich eine weitere Vergrößerung Rußlands niemals für nützlich gehalten habe.“

Schließlich ist der endgültige Feldzugsplan durch einen Kompromiß zwischen den Anschauungen Wittgensteins, dessen Ernennung zum Oberkommandierenden definitiv beschlossen wurde, und denen Diebitschs festgesetzt worden. Im Grunde ist es der Kaiser gewesen, der in allen entscheidenden Fragen den Ausschlag gab. Wittgensteins Generalstabschef, General Kisselew, der in Petersburg mit Diebitsch verhandelte, hat ohne Zweifel gleichfalls auf die Feststellung des Feldzugsplanes eingewirkt, aber nicht den Einfluß besessen, die Gedanken des Feldmarschalls durchzusetzen. Wittgenstein war der Meinung, daß es eine halbe Maßregel sei, wenn man sich zunächst nur auf die Besetzung der Donaufürstentümer beschränke. Man müsse energisch, nicht tastend vorgehen und daher erstens die Truppen so aufstellen, daß Pruth und Donau gleichzeitig überschritten werden könnten, zweitens Tultscha und Isaktschi nehmen, Braila belagern und das Land bis zum Trajanswall besetzen; drittens rasch gegen Bukarest marschieren und es okkupieren, weil sonst die Türken die Donau überschreiten und das Land verwüsten würden; viertens starke Reserven bereit halten, um die aktive Armee zu unterstützen. Solle endlich fünftens das alles gleichzeitig geschehen, so könne er mit seinen Operationen nicht vor dem 13./25. Mai beginnen, er werde aber trotzdem in den ersten Junitagen am Fuße des Balkans stehen, was ganz unerläßlich sei [1]). Kisselew war außerdem beauftragt, die Aufstellung

---

[1]) Kisselew war vom 23. März bis zum 13. April in Petersburg und arbeitete vornehmlich mit Diebitsch, aber auch einigemal mit dem Kaiser und mit Nesselrode. Sablotzki-Dessjätkowski: Graf Kisselew und seine Zeit. Bd. 1. Petersburg 1882. Die Korrespondenz Wittgensteins benutze ich nach den Originalen, die Fürst Chlodwig Hohenlohe aus Werki in sein Privatarchiv überführte. Diebitschs Feldzugsplan hat außerdem dem Generalmajor Berg vorgelegen, der darauf hinwies, daß der späteste Termin für die Überschreitung der Donau der 10. Mai sei. Beginne man den Krieg am

einer Armee von 160000 Mann zu verlangen, da 30 bis 40000 Mann zur Besetzung von Moldau und Walachei unerläßlich seien; aber der Kaiser und Diebitsch bestanden darauf, daß 106000 Mann ausreichen müßten und dabei ist es geblieben[1]). Das Schlimmste aber war, daß der Kaiser beschlossen hatte, den Feldzug mitzumachen, ohne zugleich das Oberkommando zu übernehmen, und während Wittgenstein mit seinem Generalstabschef Kisselew die nominelle Leitung und die tatsächliche Verantwortung für die bevorstehenden Operationen tragen sollte, sich in dem Grafen Diebitsch als Chef des kaiserlichen Generalstabes einen Berater an die Seite zu setzen, der ihm als Autorität galt, der aber in Wirklichkeit sich geschmeidig den Absichten und Anschauungen des Kaisers anzupassen verstand, und dessen Ehrgeiz, durch den Namen des Kaisers gedeckt, von dem bedenklichsten Einfluß auf den Gang der militärischen Operationen werden konnte und auch tatsächlich wurde[2]). Eine Einheitlichkeit des Kommandos war damit im Prinzip ausgeschlossen. Überhaupt gewinnen wir den Eindruck, daß den wichtigen Entscheidungen, die bis zur russischen Kriegserklärung am 26. April getroffen wurden, ein Intrigenspiel nebenhergeht, das namentlich in allen Personalfragen seine schädlichen Wirkungen zeigte. Am kaiserlichen Hof bekämpften sich eine „russische“ [3]) und eine „deutsche“ Partei, wobei die letztere, die keineswegs ausschließlich aus Deutschen bestand, die stärkere war, weil ihre Vertreter dem Kaiser zunächst standen. Man bekommt eine Vorstellung von den herrschenden Stimmungen und Verstimmungen, wenn man

---

1./13. April und überschreite man die Donau am 10./22. Mai, so lasse sich der Krieg 1828 beendigen.

[1]) Schilder gibt nach den Akten des Generalstabes einen nominellen Bestand von 113920 Mann mit 384 Geschützen an. Kisselew 106000 Mann mit 468 Geschützen, darunter 48 Belagerungsgeschütze, Moltke rund 100000 Mann. Die Flotte im Schwarzen Meer bestand aus 16 Linienschiffen mit 1254 Geschützen, 6 Fregatten mit 286 und 7 Korvetten mit 139 Geschützen. Sie erhielt unter Admiral Menschikow den Befehl, Anapa zu nehmen.

[2]) Prinz Eugen erteilt Auskunft darüber in dem bereits angezogenen Briefe an General von Hoffmann: „Von da ab (d. h. vom Beginn des Feldzuges) bis Ende des Monats Juli bei Schumla geschah nun nichts, als das widersinnigste Zeug, und niemand war darüber anzuklagen, als immer Diebitsch, der jeden bei der Armee Geltenden zu verdrängen suchte.“

[3]) Über die Stimmung dieser „russischen Partei“ vergl. in der Anlage den Brief La Ferronays' an Mortemart vom 7. Juli 1828.

im Tagebuch des Geheimrats Divow, der im Ministerium des Auswärtigen der Stellvertreter Nesselrodes während dessen Abwesenheit zu sein pflegte, unter dem 12. April die folgende Aufzeichnung liest: „Wer umgibt den Kaiser? Der anständige, aber charakterlose Nesselrode, den Alexander zur Passivität erzogen hat. Einfluß auf Nesselrode haben: seine Frau als Diktator, der Direktor des asiatischen Departements Rodofinikin, der Nesselrodes persönliche Angelegenheiten leitet, Senator Poletika, der ihm das Geklatsch in Stadt und Hof sammelt. Der Kaiser ist ihm nicht wegen seiner Fähigkeiten geneigt, sondern wegen der Freundschaft Alexander Golitzyns, der dem Kaiser der Liebste ist, seit der berühmten Szene im Reichsrat nach dem Tode Kaiser Alexanders. Seit Graf Kotschubej zum Vorsitzenden des Reichsrats ernannt ist, hat sich Graf Nesselrode ganz seinem Einfluß ergeben. . . . Kotschubej ist keineswegs von Natur besonders begabt, aber er hat im Lauf der Zeit die verschiedensten Stellungen bekleidet und dadurch große Geschäftskunde erworben. Er ist höchst ehrgeizig, und die Ernennung zum Präsidenten des Reichsrats hat ihm vollends den Kopf verdreht. Aber er ist von großem Einfluß auf den Kaiser. Die Funken von Geist und Einsicht, die er gelegentlich zeigt, sind auf Rechnung seines Verwandten, des Generals Jlarion Wassiljewitsch Wassiltschikow, zu setzen, der auch den Petersburger Generalgouverneur Kutusow beherrscht.

Der Chef der Gendarmerie und der Geheimpolizei, Benkendorf, ist auch in den Augen des Kaisers von großem Gewicht. Man hält ihn für einen anständigen Menschen: ich wünsche von ganzem Herzen, um des allgemeinen Bestens willen, daß es wahr sein möge.

Der Chef des Generalstabes, Diebitsch, genießt mit vollem Recht das Vertrauen des Monarchen. Man wollte ihn beseitigen und an seine Stelle den Grafen Peter Alexandrowitsch Tolstoi setzen, der, als die Truppen Petersburg verließen und während Diebitschs Abwesenheit in Persien, ihn vertreten hat.

Der Kriegsminister, Graf Tschernyschew, ist höchst einflußreich, seit er am Prozeß in der Sache der Verschworenen vom 14. Dezember so tätigen Anteil genommen hat. Er ist sehr befähigt, aber man liebt ihn nur wenig und man hat alle denkbaren Anstrengungen daran gesetzt, um seinen Einfluß zu paralysieren. Da Diebitsch sich als Chef des Generalstabes in seiner Stellung

behauptet hat, so hat Tschernyschew sein Ministerium mit denselben Beschränkungen übernommen, wie sein Vorgänger.

Das sind die einflußreichsten Personen. Der Kaiser sieht täglich den Fürsten Wolkonski [1]), den Fürsten Golitzyn, den Grafen Diebitsch, den Petersburger Gouverneur und den Ober-Polizeimeister."

Von diesen Persönlichkeiten gehörten Alexander Iwanowitsch Tschernyschew und Graf Peter Alexandrowitsch Tolstoi, der Chef des Stabes der Militärkolonien und während der Abwesenheit des Kaisers 1828 Kommandant von Petersburg und Kronstadt, dessen Trägheit sprichwörtlich wurde [2]), zur russischen Partei, die zudem eine wesentliche Stütze im Minister des Innern, Sakrewski, fand, der mit seiner Stellung zugleich die eines Generalgouverneurs von Finland einnahm. Er war ein ehrgeiziger Nationalist, der erste, der den Versuch machte, Finland zu russifizieren. Auch kannte er nur eine Sprache und seine Bildung war wenig ausreichend. Aber er war ein großer Arbeiter und ein tüchtiger Beamter. Auch Kisselew ist dieser Gruppe anzuschließen, die in Jermolow ihren bedeutendsten Kopf verloren hatte. Außerhalb beider Gruppen stand der allgemein gehaßte Nachfolger Araktschejews in der Leitung der Militärkolonien, General Kleinmichel, den die Überzeugung des Kaisers hielt, daß er ein zuverlässiges und gefürchtetes Werkzeug seines auf Erhaltung der Militärkolonien gerichteten Willens sei. Aber dem Mann fehlte jeder große Zug und seine nächsten Untergebenen, wie General Witt, der Chef der Militärkolonien des Südens, hatten unter seiner Herrschsucht, die sich mit nicht ausreichender Sachkenntnis kombinierte, viel zu leiden [3]). Dagegen hielt der Kaiser einen so bedeutenden Mann, wie der Admiral Mordwinow es war, von sich fern. An ihm haftete die Erinnerung, daß die Dekabristen ihn auf den Schild hatten heben wollen, und das wurde ihm ebensowenig verziehen wie dem General Jermolow. Nur eine so geschmeidige und im Grunde charakterlose Natur wie Speranski,

---

[1]) Peter Michailowitsch, Minister des kaiserlichen Hofes. Auch der General Adlerberg ist hier anzuschließen.

[2]) Er pflegte alles Geschäftliche mit der Motivierung liegen zu lassen: Это, батюшка, плевое дѣло и чортъ ли что оно пролежитъ лишній мѣсяцъ, d. h. „Auf diese Sache, mein Freund, kann man spucken, es kommt den Teufel darauf an, daß sie noch einen Monat liegen bleibt" (Korff, Memoiren ad. 1844.

[3]) Vgl. dafür die Korrespondenz zwischen Diebitsch und Witt.

verstand das Mißtrauen des Kaisers zu überwinden. Die Charaktere mußten weichen und die biegsamen aber formgewandten Mittelmäßigkeiten rückten in den Vordergrund.

Zu alledem kam noch der Einfluß in Personenfragen, der vom Großfürsten Michail und von der Kaiserin-Mutter ausging, endlich die gelegentliche Einwirkung der zahlreichen jungen Flügeladjutanten, die den Kaiser umgaben. Das waren Elemente, mit denen immer gerechnet werden mußte, wenn es auch dabei blieb, daß die Hauptratgeber Nesselrode, Diebitsch, Menschikow, Kotschubej und Benkendorff, und in allen finanziellen Fragen Cancrin, waren. Auch auf die schließliche Feststellung des Feldzugsplanes hat Nesselrode wesentlichen Einfluß gehabt, gewiß nicht zum Vorteil der Sache. Um so größer war sein Verdienst bei Durchführung der diplomatischen Kampagne des Kaisers.

Die Bemühungen des russischen Kabinetts gingen dahin, von den Höfen von London, Paris, Wien und Berlin eine formelle Erklärung zu erlangen, daß Rußland berechtigt sei, der Pforte den Krieg zu erklären. Das ist denn auch von allen Mächten geschehen. Am zufriedensten war man mit der Antwort Frankreichs. Der Kaiser hatte sich direkt an Karl X. gewandt und die Zusage erhalten, daß Frankreich nicht nur nach wie vor auf dem Boden des Londoner Vertrages stehe, sondern auch guten Grund habe zu glauben, daß es ihm gelingen werde, das von Nikolai gefürchtete Zusammengehen Englands mit der Pforte zu verhindern. Sollte aber ein Zusammenbruch der Türkei die Folge des russisch-türkischen Krieges sein, so sei der König entschlossen, seine Politik in Einklang mit der russischen zu halten [1]). Preußen erkannte das Recht Rußlands rückhaltlos an und versprach, für den Fall von Verwickelungen eine Haltung einzunehmen, die den russischen Interessen in steigendem Maße förderlich sein werde. Aber das Angebot einer Allianz hatte der König „verdrießlich" abgelehnt, auch dem Prinzen Wilhelm nicht gestattet, am Kriege teilzunehmen. Er glaubte die Verantwortung nicht auf sich nehmen zu dürfen, wenn dem Prinzen in einem nichtpreußischen Kriege etwas zustoßen sollte. Österreich machte noch einen letzten Versuch, durch den Hinweis auf die von den revolutionären Elementen im Kriegsfall drohenden Gefahren, den Kaiser zu schrecken, erhielt aber die

[1]) Siehe in der Anlage das Schreiben Nikolais vom 28. März und die Antwort Karls X. vom 30. April.

Antwort, daß Rußland trotz des Krieges immer Truppen bereit haben werde, um seine Alliierten, namentlich aber Österreich, gegen die Revolution zu schützen[1]). Daraufhin erklärte dann Zichy, daß seiner Regierung nichts ferner liege, als das Recht Rußlands, zu den Waffen zu greifen, bestreiten zu wollen. Aber erst einige Zeit danach folgte die offizielle Erklärung, daß Österreich strikteste Neutralität einhalten würde. So blieb nach dieser Seite das Mißtrauen lebendig. Die Antwort Englands, das bisher die meisten Schwierigkeiten gemacht hatte und noch Ende März erklärte, daß die Überschreitung der Donau durch russische Truppen einer Kriegserklärung an England gleichkäme, auch die Besetzung Moreas durch die Franzosen nicht hatte dulden wollen, lautete schließlich überraschend günstig: Die guten Gründe und das gute Recht Rußlands, zum Schwert zu greifen, ließen sich nicht verkennen, aber es werde schwierig sein, für den Fall des Krieges zusammenzugehen, obgleich England seinerseits entschlossen sei, nicht vom Londoner Traktat abzuweichen.

Trotz der merklichen Verschiedenheit in der Haltung der Mächte, konnte der Kaiser mit dem Ergebnis zufrieden sein. Er hatte freie Hand und brauchte nicht zu fürchten, daß die Tatsache des Krieges zum Vorwand genommen werde, um einen Koalitionskrieg gegen Rußland zu organisieren. Erst jetzt erfolgte am 26. April die Kriegserklärung, die der Pforte durch ein offizielles Schreiben an den Großvezier zugestellt wurde[2]). Dieses Dokument, das gleichzeitig allen Höfen zuging, zählte die Gründe auf, die Rußland nötigten, sich sein Recht gewaltsam zu holen und war von einer Deklaration begleitet, welche die Vorschriften mitteilte, die das russische Mittelmeergeschwader erhalten hatte. Rußland werde die Prinzipien der Neutralität zur See aufrecht erhalten und bemüht sein, dem europäischen Handel in der Levante allen Schutz zu gewähren. Die befreundeten Mächte und die Neutralen wurden aufgefordert, diese maßvolle und wohlwollende Politik Rußlands nach Möglichkeit zu fördern.

---

[1]) Relation Schoelers vom 6. Mai 1828 über die Audienz von Zichy am 21. April. Kaiser Nikolaus ließ über den Verlauf der Audienz sofort eine Aufzeichnung machen, die auch durch Alopäus offiziell dem preußischen Kabinett mitgeteilt wurde. Zichys Bericht findet sich in Metternichs nachgelassenen Papieren Bd. II, Nr. 896.

[2]) V. S. R. Ges. 1947, 1948, 1949.

Der englischen und französischen Regierung gegenüber aber erbot sich Rußland, im Mittelmeer seine Rechte als kriegführende Macht unter der Bedingung ruhen zu lassen, daß die zwischen den drei alliierten Mächten zur Ausführung des Vertrages vom 6. Juli 1827 vereinbarten Maßregeln dadurch nicht beeinträchtigt werden sollten. Es wurde damit ein Plan zunichte gemacht, der von England und Österreich ausging und der dahin zielte, Rußland von jeder Teilnahme an der Ausführung des Londoner Vertrages auszuschließen. Vielmehr wurden die seit Abreise der Gesandten aus Konstantinopel ruhenden Konferenzverhandlungen wieder aufgenommen, die Instruktionen für die Operationen zur See gemeinsam festgestellt und nicht nur den Admiralen, sondern auch den in Korfu residierenden Gesandten mitgeteilt. Endlich scheiterte auch ein letzter Versuch Metternichs[1]), den drohenden Krieg dadurch zum Stehen zu bringen, daß die Pforte durch die Vertragsmächte zur öffentlichen Zurücknahme des Hattischerifs vom 20. Dezember und der darauf folgenden Gewaltsamkeiten aufgefordert, und im Fall der Ablehnung dieser kategorisch zu stellenden Forderung, die volle Unabhängigkeit Griechenlands anerkannt werden sollte. Aber davon wollte England nichts wissen, so daß ein russischer Widerspruch nicht einmal notwendig wurde. So blieb in allen wesentlichen Fragen die diplomatische Aktion Rußlands siegreich. Mißlungen war es ihr, den Feldzug im Namen und als Mandatar der Allianz aufzunehmen[2]), dagegen blieb der russische Einfluß auf die Entwicklung der griechischen Angelegenheiten gewahrt, während der Einmischung der Mächte in den jetzt um Aufrechterhaltung der von der Pforte in Akkerman übernommenen Verpflichtungen zu führenden Krieg glücklich vorgebeugt war. Nach wie vor hatte der Kaiser die Uneigennützigkeit seiner Absichten beteuert und die Versicherungen wiederholt, die dem Vertrag vom 4. April vorhergegangen waren. In Europa werde er keine Eroberungen machen und es liege ihm fern, den

[1]) Wellington, Despatches IV. Eszterhazy an Wellington, 9. April 1828.

[2]) Bericht Bülows aus London, 11. Januar 1828, über seine Unterredung mit Lord Dudley. „Le prince de Lieven avait mis à la disposition de l'alliance toutes les armées Russes réunies sur les bords du Pruth afin de s'en servir pour briser la résistance de la Porte Ottomane. Mais comme cette offre avait été déclinée, les armées n'avanceraient pas — et dans tous les cas l'Angleterre n'y consentirait jamais comme mesure d'alliance.“ Berlin, Geh. Staatsarchiv, Rep. 81, England. I, 114. Es kann übrigens zweifelhaft sein, ob dieser russische Vorschlag ernst gemeint war.

Sturz des türkischen Reiches herbeiführen zu wollen. Aber es konnte kaum zweifelhaft sein, daß große Erfolge ihn über dieses Programm hinausführen würden [1]). Offiziell sollte der Krieg um die Verwirklichung und Aufrechterhaltung der Stipulationen von Akkerman geführt werden, ganz wie Alexander den Türkenkrieg, den zu führen er sich entschlossen hatte, durch die Notwendigkeit rechtfertigte, den Friedensschluß von Bukarest, den die Türkei gebrochen habe, zu verteidigen. Im Grunde war der Kaiser überzeugt, daß das bloße Erscheinen eines russischen Heeres auf türkischem Boden genügen werde, um ein Nachgeben der Pforte zu bewirken. Hatte man doch in Akkerman mit Aufwendung eines weit geringeren Apparates das Ziel erreicht. Und nun, da er selbst an der Spitze eines Heeres in die Türkei einzudringen im Begriff war, sollte der Sultan es wagen, sich seinem Willen zu widersetzen? Es schien ihm undenkbar; sollte es aber dennoch geschehen, so zweifelte er nicht an einem schnellen und glänzenden Erfolge, und die Vorstellung blieb ihm lebendig, daß dann der völlige Zusammenbruch der Türkenherrschaft unvermeidlich sein werde. Er hatte seinen Botschafter in London beauftragt, wenn der Anlaß von englischer Seite dazu geboten werden sollte, einer Verhandlung nicht aus dem Wege zu gehen [2]), Frankreich gegenüber aber, dem der Kaiser größeres Vertrauen entgegentrug, war in immer deutlicheren Anspielungen und zuletzt ganz unverblümt in einem Schreiben an König Karl X. das Problem so nahe gelegt worden, daß es die politische Phantasie der französischen Staatsmänner ganz gefangen nahm. Auch vom österreichischen Botschafter suchte der Kaiser zu erfahren, welches die Gedanken seiner Regierung seien, falls jene Katastrophe eintreten sollte [3]). Zu Leopold von Gerlach, der 1828 bis

---

[1]) In diesem Sinne hat sich auch Diebitsch Gerlach gegenüber ausgesprochen.

[2]) Martens, Recueil Bd. XI, S. 372. Instruktion Nesselrodes vom 25. Dezember 1827 / 6. Januar 1828. Lieven kam nicht in die Lage, diesen Auftrag auszuführen.

[3]) Im Verlauf der schon erwähnten Audienz Zichys am 21. April. Der betreffende Passus lautet nach der russischen Aufzeichnung: „L'Empereur aborda l'hypothèse de la chute de l'Empire Ottoman, représentée par le cabinet Autrichien comme une conséquence immanquable de la guerre actuelle. Sa Majesté déclara que jamais elle n'était entrée dans ses vues, et qu'elle regardait même une si grande catastrophe comme nuisible aux vrais intérêts de son Empire. Comme cependant il serait impossible de l'exclure entièrement

zum Mai als Adjutant des Prinzen Wilhelm von Preußen in Petersburg weilte, sagte der Kaiser, wenn man den Türken Zeit ließe, würde Konstantinopel sehr fest werden, die Belagerung müsse ein Bombardement sein. Am 11. November 1827 aber hatte Nikolai dem Fürsten Menschikow gesagt, daß er sich für den Fall eines Türkenkrieges bereit halten solle, um nach Nikolajew zum Admiral Greigh zu reisen, den er, der Kaiser, beauftragen werde, in den Bosporus einzufahren und Konstantinopel zu verbrennen[1]).

Mit diesem Schweifen in reizvolle Möglichkeiten kombinierte sich aber in seltsamem Widerspruch eine durch die Prinzipien des Kaisers gebotene Selbstbeschränkung, die die Erreichung des Zieles so gut wie unmöglich machte. Er hatte versprochen, in Europa keine Eroberungen zu machen, und war entschlossen, sein Wort zu halten. Was er zu fordern für berechtigt hielt, war die volle Herstellung seiner Vertragsrechte, Ersatz seiner Rüstungs- und Kriegskosten und in Asien die Erwerbung von Anapa und Poti. Dagegen galt es ihm als völlig ausgeschlossen, daß er die christlichen Untertanen der Türkei gegen den Sultan gebrauchen könnte, was um so auffallender ist, als er diese prinzipiellen Bedenken, soweit die Griechen in Betracht kamen, bereits preisgegeben hatte. Der Gedanke, einen Befreiungskrieg zu führen, hat ihm durchaus ferngelegen, obgleich dadurch der Krieg in Rußland populär geworden und die gesamte Rajah in der Türkei ihm zugefallen wäre. Die Serben wünschten nichts sehnlicher, als sich ihm anzuschließen, und ebenso Montenegriner und Bulgaren, während in Moldau und Walachei der österreichische Einfluß dem russischen entgegenwirkte. Statt die Hoffnungen dieser geknechteten christlichen Völkerschaften zu ermutigen, hat der Kaiser sie vielmehr niedergehalten. Er wäre sich wie ein Bundesgenosse der Revolution erschienen, wenn er anders gehandelt hätte. Es sollte ein Krieg um das gute Recht Rußlands sein, nicht mehr und nicht weniger. Wenn dabei die Vorsehung ihm unerwartete Vorteile in die Hand spielte, dann freilich wollte er zugreifen und sich den „décrets de la Providence“ beugen.

---

des chances que les décrets de la Providence pourraient faire naître, l'Empereur témoigna au Comte Zichy le désir de savoir: si sa cour avait arrêté ses pensées sur cette hypothèse et de connaître ses intentions dans le cas où contre toute attente, elle devrait se réaliser.“

[1]) Schilder, Nikolai Bd. II, S. 122. Ohne Angabe der Quelle.

Der Kriegserklärung waren die Vorbereitungen für den Krieg naturgemäß geraume Zeit vorausgegangen. Die Anstalten, die bereits 1826 in Hinblick auf die Möglichkeit eines Türkenkrieges getroffen worden waren, sind nur insoweit rückgängig gemacht worden, als die nach Bessarabien vorgeschobenen Truppenteile der zweiten Armee wieder in ihre bequemeren Standquartiere zurückgeführt wurden. Die Korrespondenz, die nach Diebitschs Rückkehr aus Persien zwischen ihm und Kisselew geführt worden ist, betrifft ausschließlich die Vorbereitung zum Kriege. Admiral Greigh wurde beauftragt, eine Pontonbrücke zum Übergang über die Donau anzufertigen [1]), Kisselew überzeugte sich durch eine Reise nach Reni, daß der Übergang nur drei Werst unterhalb Isaktschi möglich sei, und vertrat die Ansicht, daß man sich dieser wenig bedeutenden Festung durch einen Handstreich werde bemächtigen können. Auch die Frage des Transports von Truppen und Lebensmitteln zur See wurde erwogen, und der Oberst S. P. Liprandi mit der Aufgabe betraut, in Moldau und Walachai Nachrichten über die Vorbereitungen der Türkei und Österreichs zu sammeln. Man war gleichsam stets auf dem Sprung, wurde aber allmählich müde, da Monat auf Monat hinging und der Friede erhalten blieb. Eine neue Periode der militärischen Vorbereitung begann gleich nach der Schlacht bei Navarino. Mitte Dezember 1827 erhielt Kisselew die offizielle Mitteilung, daß die Donaufürstentümer besetzt werden würden und daß der Senator Awakumow [2]) das gesamte Proviantwesen in seine Hände nehmen werde. General Witt sollte aus den Siedelungen der kolonisierten Kavallerie für Furage sorgen und wurde zum Chef des Reservekorps der zweiten Armee ernannt. Kisselew trug darauf an, eine große Zahl alter und unfähiger Offiziere abzurufen [3]). Ende Januar 1828 bereits wußte man, daß die Türken sich an der Donau verstärkten und die Ungeduld über das stete Hinausschieben des geplanten Feldzuges stieg.

Wir haben gesehen, wie die Entscheidung während der Anwesenheit Kisselews in Petersburg fiel. Vom 7. Mai ab sollte Wittgenstein mit seinen Operationen beginnen. Die aktive Armee

[1]) Sie sollte spätestens im November 1827 vor Ismail bereit liegen, ein Befehl, der aus nicht kontrollierbaren Gründen nie ausgeführt worden ist.

[2]) Die offizielle Ernennung erfolgte erst am 24. April.

[3]) Sablotzki-Dessjätkowski, Graf Kisselew und seine Zeit. Bd. I, Kap. XI und XII.

bestand aus dem dritten, sechsten und siebenten Infanterie-Armeekorps und dem vierten Kavallerie-Reservekorps unter den Generalen Rudzewitsch, Roth, Woinow und Borosdin. Erstaunlicherweise war diesen Truppen nur ein Belagerungspark angeschlossen worden, obgleich nach dem Feldzugsplan die Belagerung und Einnahme der Donaufestungen die Voraussetzung des Erfolges sein sollte[1]). Man bewegte sich immer noch in den erstaunlichsten Illusionen. Nesselrode sagte dem französischen Geschäftsträger Fontenay, es werde ein Feldzug werden, wie der der Franzosen in Spanien oder der Österreicher in Neapel, und der Kaiser erklärte dem Prinzen von Oranien noch am 18. April: „Im Augenblick, da die türkischen Bevollmächtigten kommen, mache ich Halt! und wenn ich mitten auf der Donau sein sollte, werde ich den Ruderern sagen: ich will die türkischen Bevollmächtigten anhören!“ Also ein militärischer Spaziergang wurde vorgesehen. Der Abmarsch der Garden begann am 13. April und war darauf berechnet, sie in 97 Tagen, d. h. bis zum 6. August, in Feindes Land zu führen. Früher glaubte man ihrer nicht zu bedürfen. Mit Karten des mutmaßlichen Kriegsschauplatzes war man leidlich versorgt, da die diplomatische Korrespondenz Rußlands mit der Pforte seit dem Regierungsantritt des Kaisers durch Kuriere besorgt wurde, in deren Begleitung sich Offiziere befanden, die beauftragt waren, Terrainaufnahmen zu machen und die vorhandenen Karten und Pläne zu verifizieren. So waren namentlich die Balkanpässe genau studiert worden[2]). Das Pferdematerial der Leibgarde-Pioniere wurde erneuert und verbessert, d. h. sie erhielten schwerere Pferde, was sich später bei ihnen wie bei der gesamten russischen Kavallerie den leichten türkischen Reitern gegenüber um so mehr als ein Mangel erwies, als die der Heu- und Grünfütterung ungewohnten Tiere sehr bald von Kräften kamen. Nur mit vieler Mühe setzte Kisselew durch, daß bei den Armeeparks Gewehre und Gewehrteile in Reserve bereit gehalten wurden. Die Kommission, der die Beurteilung dieser Frage zufiel, war der Ansicht, daß Beschädigungen der Gewehre nicht vorkommen dürften, wenn man sie sorgfältig halte, aber der Kaiser hatte für Kisselew entschieden. Im letzten Augenblick

---

[1]) Ukas vom 24. Februar 1828. V. S. R. G. 1826.

[2]) Für das Folgende die Ukase in der V. S. R. G. No. 1845, 66, 74, 89, 1931, 38, 45, 49, 50, 51, 59, 89, 2039 und 2117.

(6. Mai) befahl Nikolai, in allen Infanterie-Regimentern Kiwer (Helme) einzuführen, wie bei der Kavallerie, eine Maßregel, die große Unzufriedenheit bei den Soldaten erregte, die während des Feldzuges mit Neid auf die leichte Kopfbekleidung der Türken blickten, die zudem durch ihren bequemen Feldsack den schweren russischen Ranzen gegenüber im Vorteil waren. Für die Einrichtung von Kriegshospitälern war zwar durch ein Statut vom $\frac{\text{25. März}}{\text{6. April}}$ in nicht weniger als 536 Paragraphen, die alles denkbare Detail zu erschöpfen suchten, scheinbar die beste Fürsorge getroffen, in Wirklichkeit erwiesen sich alle Vorbereitungen als ganz unzureichend, und namentlich die ungenügende Zahl der Ärzte sollte während des Feldzuges zu einer der schlimmsten Kalamitäten werden. Es war die Bestätigung der alten Wahrheit, daß, was in den Verordnungen der Regierung wie ein Muster landesväterlicher Fürsorge erschien, in der praktischen Ausführung ein Bild wahrhaft unerhörter Vernachlässigung der Pflichten zeigte, die auf dem Papier so nachdrücklich und so pathetisch gepredigt wurden. Die Musterlazarette, die von der Verordnung des 6. April geboten waren, sind stets nur vorhanden gewesen, wo der Kaiser persönlich inspizierte und so lange er zugegen war. Man darf wohl sagen, daß das gleiche von allen übrigen Zweigen der Verwaltung gilt, die für die Versorgung der Armee in Tätigkeit gesetzt wurden. Für die Zeit der Okkupation der Fürstentümer war eine Extrapost mit dreimal wöchentlicher Expedition von Shitomir nach Dubassar am Dnjestr und nach Odessa eingerichtet worden, und sie funktionierte nicht übel, dazu eine Feldpost, welche die Briefe der Soldaten kostenlos beförderte. Aber es war allbekannt, daß sämtliche Briefe von der Polizei geöffnet wurden, und selbst dabei war die Nachlässigkeit so groß, daß die Soldaten Klage erhoben, weil die Spuren der Öffnung allzu kenntlich waren. Die fremden Diplomaten und militärischen Begleiter des Hauptquartiers richteten ihre Korrespondenz stets darauf ein, daß sie dem Kaiser vorgelegt werden konnte[1]). Die „Perlustration“ der Privatkorrespondenz der Soldaten und Offiziere aber erschien unerläßlich, weil der Kaiser voller Mißtrauen wegen der politischen Gesinnung der Armee war. Er hat einen ungeheueren Apparat politischer Polizei mit ins Feld genommen, ob-

[1]) Daher der ungeheuere Unterschied zwischen den durch die Post und den durch Kurier oder sichere Gelegenheit beförderten Briefen. Alle Archive Europas bieten dafür die drastischsten Beispiele.

gleich, wie jede nüchterne Betrachtung ergibt, auch von den unzufriedensten Elementen nichts zu fürchten war. Es handelte sich schlimmstenfalls um unehrerbietige Reden über die Vorgesetzten bis zum Kaiser hinauf. Aber derartiges hätte er auch in der Privatkorrespondenz seiner Minister und seines Bruders, des Großfürsten Konstantin, finden können. Das Medisieren gehörte zu den althergebrachten Gewohnheiten der Armee wie der Gesellschaft, und sowohl die Kaiserin Katharina wie Alexander hatten getan, als ob sie nichts davon wüßten.

Am 26. April war dann durch kaiserliches Manifest eine Rekrutenaushebung angeordnet worden, die sich auf das ganze Reich erstreckte, mit Ausnahme von Grusien, Bessarabien und den sechs Gouvernements, die dem Kriegsschauplatz zunächst lagen: Cherson, Jekaterinoslaw, Poltawa, Slobodo-Ukrainsk, Kiew und Podolien. Hier sollte auch ein Teil der Abgaben durch Naturalleistungen ersetzt werden. Es wurden von je 500 Seelen zwei Rekruten ausgehoben, wobei, was charakteristisch ist, der Kaiser bestimmte, daß die jüdischen Rekruten in die Marine überzuführen seien, offenbar weil er so Desertionen zu erschweren hoffte. Die vier angesiedelten Kavalleriedivisionen wurden mit herangezogen, weil sie nach den für die Militärkolonien geltenden Bestimmungen in üblicher Weise ihre Reihen zu komplettieren hatten.

Diese Anordnungen und dazu die zahllosen Befehle und Instruktionen, die erforderlich waren, um die Kriegsmaschine in Bewegung zu setzen, sind meist unter direkter Mitwirkung des Kaisers zustande gekommen. Er war täglich sieben bis neun Stunden in seinem Kabinett an der Arbeit[1]) und dabei von peinlicher Gewissenhaftigkeit und Ordnungsliebe. Was ihm von Geschäften zuging, wurde auch erledigt. Dazu kamen dann die täglichen Wachtparaden und Besichtigungen und die Festlichkeiten, denen er sich nicht entziehen konnte, zumal die Kaiserin ihre Freude daran

[1]) Gerlach l. l. Bd. I.: „Der Kaiser steht vor 8 Uhr auf, arbeitet bis 12, dann abends von 9—12, 1—2 Uhr, so daß er täglich 7—9 Stunden arbeitet.“ Michailowski-Danilewski detailliert die Tagesarbeit Nikolais noch genauer; 8—9½ Uhr Empfang der Minister. Bis 12 Lesen amtlicher Berichte, um 12 Empfang von Militärgouverneur und Kommandanten, Parade, ungemeldeter Besuch irgend einer Anstalt, um 3 Uhr Mittag. Zweimal wöchentlich Diner von 12 Personen, nachmittags einige Zeit in der Familie, darauf bis zur Nacht Arbeit im Kabinett.

hatte. Es fiel auf, daß beide Majestäten viel in Privatkreisen verkehrten und in dieser Hinsicht dem Beispiel folgten, das Alexander gegeben hatte. Die strenge Etikette lebte nach wie vor nur am Hofe von Maria Feodorowna. Zwei Todesfälle haben in dieser Zeit politischer Spannung die Kaiserfamilie getroffen. Am 24. Februar st. v. starb die Fürstin Charlotte Lieven, die Freundin der alten Kaiserin und wohl diejenige Person, die seit einem halben Jahrhundert alle Geheimnisse des Kaiserhauses, auch die intimsten, kannte. Gewiß eine bedeutende und vortreffliche Frau, die ihren großen Einfluß nie zum Schaden anderer mißbraucht hatte. Aber die „russische Partei" sah in ihr die Deutsche und warf ihr vor, daß sie Livländer und Deutsche begünstige. Die kaiserliche Familie verehrte in ihr eine unbedingt zuverlässige, erfahrene Freundin und behandelte sie wie eine Verwandte[1]). Es war ein echter Kummer, als sie starb. Weniger echt war Nikolais Trauer, als einen Monat danach auch der Graf Lambsdorff, sein Lehrer und Erzieher, verschied. Er hatte ihm seine Strenge nie vergessen können. Aber er nahm an der Beerdigung teil. Beide, die Fürstin Lieven und Graf Lambsdorff, starben als Lutheraner. Der Tod des letzteren

[1]) Diwow entwirft folgende recht gehässige Charakteristik von ihr: Am 24. Februar 7 Uhr abends ist die Fürstin Lieven gestorben. Am Abend vorher hatte sich die ganze kaiserliche Familie an ihrem Bette versammelt, um Abschied zu nehmen von dieser ältesten Dienerin des Hofes. Da sie gegen 50 Jahre am Hofe gelebt hatte, war sie dem Zarenhause wie verwandt. Unter Katharina war sie Erzieherin der Großfürstinnen. Der Kaiser Paul schenkte ihr große Güter und ebenso Alexander, er verlieh außerdem ihr und ihren Kindern den Grafentitel, Kaiser Nikolaus machte sie zur Fürstin. Unter Katharina hatte die Lieven keine besondere Geltung, unter Paul wurde sie die Vertraute Maria Feodorownas, die jeden Kummer mit ihr teilte. Unter Alexander war sie der Mittelpunkt aller Intrigen, und das Schicksal der Staatsdiener hing von ihr ab. Unter dem Schein der Güte und Aufrichtigkeit verbarg sich ihr klarer Verstand, der Wunder tun konnte, wenn ihre persönlichen Interessen oder der Vorteil ihrer Freunde es verlangte. Ihr hohes Alter und daß sie für alle Glieder des kaiserlichen Hauses von ihrer frühesten Jugend an gesorgt hatte, gaben ihr einen Einfluß, den nichts erschüttern konnte, und sie nahm schließlich im Zarenhause eine Stellung ein, als wäre sie die Großmutter. Die Hofintrigen hatten ein Nest in ihren Gemächern, in denen sich täglich die Hofleute begegneten, was von den fremden Gesandten bei ihren Besuchen ausgenutzt wurde, besonders vom Grafen Blome, dem dänischen Gesandten. Sie protegierte fast ausschließlich Livländer und Deutsche, die in den russischen Untertanenverband getreten waren. Russ. Starina 1898 I, S. 500.

fiel in die Osterzeit, die einen ungewöhnlich reichen Ordenssegen und dem Grafen Nesselrode seine Ernennung zum Vizekanzler brachte. Dann begann der Ausmarsch der Garden, ein prächtiges Schauspiel, bei welchem den fremden Beobachtern der ungeheure Luxus auffiel, den die Gardeoffiziere entfalteten. Eine große Parade auf dem Schloßplatz zeigte sie dem Kaiser noch einmal in all ihrer Pracht. Auch das Kaiserhaus rüstete zum Aufbruch. Die Großfürstin Helene, die Gemahlin Michails, fuhr nach Ems, während der Großfürst auf den Kriegsschauplatz nach Ismail eilte, die Kaiserin Alexandra sollte nach Odessa, während die alte Kaiserin mit den kaiserlichen Kindern, dem zehnjährigen Thronfolger und den Großfürstinnen Maria, Olga und Alexandra, in Petersburg blieb. Der Kaiser übertrug ihr keinerlei Regierungsbefugnisse. Für die Reichsregierung während seiner Abwesenheit hatte er einen besonderen Rat gebildet, zu dessen Mitgliedern der Graf Kotschubej, Fürst Alexander Golitzyn und Graf Peter Alexandrowitsch Tolstoi ernannt wurde. Auch sein Testament hatte der Kaiser gemacht[1]). Für den Fall seines Todes sollte der Großfürst Michail Pawlowitsch die Regentschaft für Alexander Nikolajewitsch führen. Endlich in der Nacht vom 7. auf den 8. Mai erfolgte die Abreise des Kaisers, den bis nach Witebsk der Prinz von Oranien begleitete. Am Tage vorher hatte die ganze kaiserliche Familie in der Kasanschen Kathedrale an einem feierlichen Gottesdienste teilgenommen. An ebendiesem Tage überschritt Wittgenstein mit seiner gesamten Armee an drei Punkten gleichzeitig den Pruth. Die Kampagne hatte begonnen.

Kapitel VIII. Der Türkenkrieg[2]), Kampagne von 1828.

I. Der Feldzug in Europa.

Der Feldmarschall Wittgenstein hatte die nächsten der ihm gestellten Aufgaben mit Geschick und ohne Zeitverlust ausgeführt.

---

[1]) Es wurde am Tage nach seiner Versammlung in feierlicher Plenarversammlung des Senats verlesen, offenbar um Irrungen vorzubeugen, wie sie nach Alexanders Tode entstanden waren, da ja sehr wohl denkbar war, daß Konstantin als der zur Regentschaft näher berechtigte angesehen werden konnte.

[2]) Eine ausführliche Darstellung der Operationen wird nicht beabsichtigt. Läßt sich auch die klassische Moltkesche Geschichte des Krieges durch das

Das 6. und 7. Korps unter den Generalen Roth und Woinow konnten sich unbehindert der Moldau und Walachai bemächtigen, Jassy, Galacz, Bukarest und als westlichster Punkt Krajowa wurden besetzt und die gesamte Verwaltung beider Fürstentümer sofort dem Geheimrat Pahlen übertragen, der den Titel „bevollmächtigter Präsident der Divans von Moldau und Walachai“ annahm. Er war instruiert, die beiden Hospodare Fürsten Sturdza und Ghika, die Rußland verdächtig waren, von der Regierung zu entfernen, ihnen aber zu gestatten, zu leben, wo immer es ihnen gefallen sollte. An der Verfassung der Fürstentümer sollte nichts geändert und die Einkünfte der Regierung, wie bisher üblich gewesen war, beigetrieben, auch alle Beamten in ihren Stellungen belassen werden. Pahlens Auftrag ging außerdem dahin, für die Ruhe des Landes Sorge zu tragen, und seine Hilfsmittel, vor allem Mehl, Korn, Futter und Vorspann, der Armee zu Dienst zu stellen, soweit möglich aber aller Willkür entgegenzuwirken. Die Anlage von Magazinen und Hospitälern, Korrespondenz mit dem Feldmarschall und mit dem Geheimrat Fonton, so weit es sich um politische Angelegenheiten handelte, Beseitigung der Mißbräuche im Polizei- und Abgabendienst, das waren die wesentlichsten Pflichten, die ihm auferlegt wurden[1]. Die Schwierigkeit, ihnen gerecht zu werden,

---

weitschichtige Material, das teils gedruckt vorliegt, teils von mir aus den Archiven von Paris, Wien, Petersburg und Berlin zusammengetragen wurde, nicht unwesentlich ergänzen, so wird in allen entscheidenden Fragen sein Urteil doch bestehen bleiben. Es kommt für unsere Zwecke vornehmlich darauf an, die für die Charakteristik russischer Zustände und für die Psychologie des Kaisers wichtigen Tatsachen in das rechte Licht zu setzen Von den Quellen Moltkes liegen mir die Berichte von Küster, die handschriftliche Geschichte der Kriegsereignisse bis zur Schlacht bei Kulewtschi vom Obersten Staff und die wichtigen Tagebücher des Majors Panzer vom großen Generalstabe vor. Eine interessante Quelle ist außerdem in den seit 1896 veröffentlichten Memoiren Alexander Benkendorffs erhalten. Sie waren 1832 französisch geschrieben, sind aber in russischer Übersetzung publiziert. Der Kaiser, dem sie vorlangen, hat Anmerkungen (die in der russischen Ausgabe nur zum Teil wiedergegeben sind) daran geknüpft. Benkendorff ist während des Feldzuges von 1828 dem Kaiser nicht von der Seite gewichen und bekanntlich auch später in seinem engsten Vertrauen geblieben. Ich habe den ungedruckten Teil der Memoiren bis 1834 inkl. kopieren können. Sie tragen Tagebuchcharakter und begleiten die Ereignisse.

[1]) Ukas an Wittgenstein vom 28. Februar st. v. und die darangeschlossene Instruktion für Pahlen. Russkaja Starina 1897, Bd. 4, S. 628—630.

lag vornehmlich in der Korruption der französisch gebildeten höheren Stände und in dem elenden Zustande des Landes, das, an Knechtschaft und Vergewaltigung gewöhnt, kein Mittel scheute, sich seinen Bedrängern zu entziehen, mochten es nun die eigenen Landsleute, Türken oder Russen sein. Es war nicht daran zu denken, Moldauer und Walachen gegen die Türken zu verwenden, das Volk war ganz unkriegerisch, auch hatte der Sultan niemals Soldaten aus den Fürstentümern gezogen. Dagegen hatten die Türken im Laufe des Jahres 1827 bereits große Lieferungen erpreßt, um die Donaufestungen zu verproviantieren, und schon vor dem Einrücken der russischen Truppen war das Land von einem kontagiösen Fieber infiziert, das erfahrungsmäßig in Pest auszuarten pflegte. Diese Krankheiten haben sich dann sehr bald einerseits bis in die kaukasischen Steppen, andererseits durch Podolien bis in die Pripetsümpfe verbreitet, all der primitiven Vorsichtsmaßregeln spottend, durch die man ihren Fortschritt aufzuhalten bemüht war[1]).

Den Übergang über die Donau sollte das 3. Korps Rudsewitsch vollziehen, und es lag in der Absicht des Kaisers, durch seine Gegenwart dem Einrücken seiner Armee auf direkt türkischen Boden noch eine besondere Bedeutung zu geben. Noch niemals war ein russischer Herrscher so weit vorgedrungen, und in der Tat haben die Türken aus seiner persönlichen Teilnahme am Kriege den Schluß gezogen, daß es sich dieses Mal um einen Kampf auf Leben und Tod handele. Der Kaiser war am 11. Mai[2]) in Mohilew eingetroffen, wo der Feldmarschall Graf Sacken sein Hauptquartier hatte, am 15. in Jelissawetgrad, am 19. in Belgrad, wo ihn das Hauptquartier des 3. Korps empfing, zu Mittag desselben Tages überschritt er die russische Grenze bei Wodolui Isaktschi, auf einer Brücke, die über den Pruth geschlagen war. Es fiel auf, daß er sich von

[1]) Anhang zu Moltkes „russisch-türkischem Feldzug“ mit dem Motto: „Glückselig, dem der Tod im Siegesglanze den blut'gen Lorbeer um die Stirne windet.“ Nach den Aufsätzen der Doktoren Seydlitz und Petersen, sowie des Kollegienassessors Rinck in den medizinisch-praktischen Abhandlungen. Hamburg 1835. Alle drei haben die Pest 1828 und 1829 auf dem Kriegsschauplatz bekämpft. Die von ihnen mitgeteilten Tatsachen sind erschütternd und empörend.

[2]) Nach dem Journal der „Allerhöchsten Reisen des Kaisers Nikolai in den Jahren 1826—1828“. Wojenno Utschenny Archiv Abt. 1 Nr. 619. Dieses Journal gibt den zuverlässigsten Anhalt für alle Daten des Feldzuges, soweit der Kaiser Anteil an den Ereignissen hat.

Moldauern eskortieren ließ, von Feinden im Feindeslande. Sie führten ihn nach Brailow, und dort nahm er um Mitternacht Quartier in dem weitläufigen Schloß des Pascha, das fast mitten im Lager vor der seit dem 19. Mai bereits blockierten Festung lag. Der Großfürst Michail, dem die Einnahme der Festung übertragen war, der Chef seines Stabes General Ssuchosanet, Feldmarschall Graf Wittgenstein, General Woinow und der ganze Stab der 2. Armee erwarteten den Kaiser bei seinem Einzuge. Es war bereits vorher ein Teil des kaiserlichen Hauptquartiers hier eingetroffen; der Rest und das Gefolge an Diplomaten und fremden Offizieren folgte bald. Schließlich war es ein ungeheurer Hofstaat vornehmlich militärischen Charakters, 300 Personen mit gegen 500 Pferden, ein vornehmer Troß der eine nicht geringe Last bedeutete und dessen Verpflegung und Beschäftigung, zumal die Ansprüche hoch waren, während des ganzen Verlaufs des Feldzuges eine stete Sorge des Hauptquartiers war. Die Aufgabe des Ober-Zeremonienmeisters Grafen Potocki, der für Marstall, Zelte, Küche und Bagage zu sorgen hatte, war gewiß keine Sinekure, und der Troß an Bedienten, der sich diesem kaiserlichen Hauptquartier anschloß, eine Quelle von Mißbräuchen, die keinem der fremden Beobachter entgangen sind. Von den russischen Diplomaten, die den Vizekanzler Nesselrode begleiteten, war Graf Matuszewic der vornehmste, dazu Sacken, Panin, Stroganow, Godenius, Müller, Struve, Kudrjawski[1]). Man hat dann später einige dieser Herren nach Bukarest abgeschoben. Dem Grafen Wittgenstein waren ebenfalls zwei diplomatische Handlanger zugeordnet, Sturdza und Handjeri; Jomini und Prinz Eugen von Württemberg standen im Gefolge des Kaisers ohne besondere Funktionen. Der Prinz wurde erst später und stets in kritischen und unglücklichen Momenten verwandt. Dazu kamen dann die Vertreter der fremden Mächte, Diplomaten wie Offiziere, denen gestattet worden war, an der Kampagne teilzunehmen. Graf Mortemart und Baron Bourgoing für Frankreich, mit ihnen einige glänzende junge Offiziere aus den ersten französischen Familien, für England Lord Heytesbury, „der Herkules der britischen Diplomatie, schlau und falsch wie Ulysses“, so charakterisiert ihn der damalige französische Minister des Auswärtigen La Ferronnays; der Hannovraner General Dörnberg war vom Kaiser ausdrücklich

[1]) Bulgakow l. l. 21. April 1828 st. v.

mitgenommen worden, um ein Gegengewicht gegen Heytesbury zur Hand zu haben, wenn die englische Politik eine feindselige Richtung einschlagen sollte. Österreich war durch den Prinzen Philipp von Hessen vertreten, der für den Fall eines russisch-österreichischen Krieges als der wahrscheinliche Oberkommandierende galt[1]). Er traf erst Ende Juni im Hauptquartier ein und war den Russen gewissermaßen eine Geisel für das Wohlverhalten des mißtrauisch beobachteten österreichischen Nachbars. Preußen hatte den Stellvertreter des Gesandten General von Schöler, Baron Küster, geschickt, dazu waren dem Hauptquartier des Kaisers Oberstleutnant von Thun, Generalmajor von Nostitz und Rittmeister Molière vom Generalstabe der Garde angeschlossen. Dänemark endlich hatte seinen Gesandten Grafen Blome geschickt.

Nächst dem Kaiser aber war unzweifelhaft die Hauptperson sein Generalstabschef Graf Diebitsch, und ihn, dessen Ratschlägen der Kaiser unbedingt folgte, trifft die Verantwortung für den Verlauf des Feldzuges, nicht den Feldmarschall Wittgenstein und Kisselew, denen nur in der ersten Zeit der Schein der Leitung überlassen wurde. In seiner Summe gab das ein merkwürdiges Netz sich durchkreuzender Intrigen, deren Gegenstand der Wille des Kaisers war und unter deren Wirkung und Gegenwirkung die Klarheit und Einheit der militärischen wie der parallel laufenden diplomatischen Kampagne auf das schwerste geschädigt worden ist.

„Der Kaiser Nikolai Pawlowitsch“, erzählt einer der Offiziere, die ihn vor Brailow sahen[2]), „war damals 32 Jahre alt, von hohem Wuchs, hager, mit breiter Brust. Die Hände waren etwas lang, das Gesicht oval und rein, die Stirne offen, der Mund proportioniert. Sein Blick war rasch, die Stimme tönend, in der Klangfarbe fast ein Tenor, aber er sprach etwas zu rasch. Im ganzen war er ebenmäßig gebaut und gewandt. In seinen Bewegungen sah man weder anmaßliche Gewichtigkeit, noch leichtfertige Eile, wohl aber eine ungemachte Strenge. Die Frische des Gesichtes und sein ganzes Wesen zeugten von eiserner Gesundheit und bewiesen, daß er

---

[1]) J'oubliais de Vous dire que l'Empereur François vient de me faire demander si je ne désirais pas avoir près de moi pour le temps de la guerre un général autrichien? J'ai demandé le Prince Philippe de Hombourg. Nikolai an Konstanstin. Odessa, 16./28. Mai 1828.

[2]) Memoiren von Josif Dubecki. 2. Teil. Russkaja Starina 1895, Maiheft. 1855 geschrieben.

in der Jugend nicht verzärtelt worden war und daß er nüchtern und mäßig gelebt hatte. In physischer Hinsicht übertraf er alle Generale und Offiziere, die ich je in der Armee gesehen habe, und ich kann in Wahrheit sagen, daß man in unserer aufgeklärten Zeit äußerst selten in den Kreisen der Aristokratie einen solchen Mann sieht.“

Aber gleich der erste Befehl, den der Kaiser gab, befremdete. Er schickte alle Türken, die bei der Blockierung Brailows gefangen worden waren, reich beschenkt in die Festung zurück. Er wollte dadurch einen Eindruck auf die türkische Besatzung machen; die heimkehrenden sollten erzählen, daß sie wirklich den Kaiser gesehen hätten und wie unermeßlich seine Macht und sein Reichtum sei. Er war nach wie vor der Überzeugung, daß es nur eine Frage nächster Zukunft sei, wann die Türkei um Frieden bitten werde. Aber gerade Brailow hat die erste Enttäuschung gebracht. Zunächst gingen noch zwei Wochen hin, ehe überhaupt die wirkliche Belagerung in Angriff genommen wurde. Während dieser Zeit lag der Kaiser drei Tage lang am Fieber zu Bett, aber seine kräftige Natur überwand den Anfall, und seither ist er während der ganzen Dauer des Feldzuges gesund geblieben. Erst am 21. trafen Belagerungstrain und Geschütze ein, und als am 24. ein türkischer Parlamentär im Hauptquartier erschien, um für die Rücksendung der Gefangenen im Namen Soliman Paschas, des Festungskommandanten, zu danken, blieb die drohende Aufforderung des Kaisers, spätestens bis um 3 Uhr nachmittags am nächsten Tage zu kapitulieren, widrigenfalls er keinerlei Gnade üben werde, ohne jeden Erfolg. Die Türken, welche bisher die russischen Arbeiten am Bau der Redouten und Parallelen nur wenig gestört hatten, begannen in der Nacht auf den 25. ihr Artilleriefeuer gegen die russischen Befestigungen zu richten, und die Antwort der russischen Geschütze vermochte weder ihren Mut noch die Werke der Festung zu erschüttern. Der Kaiser, der sich zur Verzweiflung seiner Umgebung mehrmals rücksichtslos exponiert hatte und von den feindlichen Geschützen, wo er sich mit seiner stets zahlreichen Suite zeigte, zum Ziel genommen wurde, mußte erkennen, daß eine längere Belagerung bevorstehe. So entschloß er sich, Brailow zu verlassen und die Kaiserin, die zwei Tage nach ihm aus Petersburg aufgebrochen war, in Bender zu begrüßen und persönlich nach Odessa zu geleiten. Hier erhielt er die Nachricht, daß es dem Admiral Greigh glücklich gelungen war, einen türkischen

Transport abzufangen, der, aus Trapezunt abgegangen, Anapa verstärken sollte. Es waren 940 Mann, 2 Paschas und 6 Fahnen, ein Erfolg, der große Freude hervorrief. Dagegen verstimmte es den Kaiser aufs tiefste, als ihm eben damals der Großfürst Konstantin den Spruch des Warschauer Hochverratsgerichts schickte. Fast alle Angeklagten waren freigesprochen worden, nur wenige zu Gefängnisstrafen verurteilt. „Ich habe“, schrieb Nikolai dem Bruder, „wahrhaften Kummer empfunden, als ich den unerhörten Ausgang unseres infamen Prozesses kennen lernte.“ [1]) Er hielt damit die Sache noch nicht für entschieden und dachte sie weiter zu verfolgen. Aber zurzeit gingen ihm die türkischen Angelegenheiten vor. So kehrte er über Ismail zur Armee zurück, um in Belgrad, wo die 3. Armee ihr Lager hatte, die Truppen zu inspizieren. Die 7., 8., 9. und 10. Infanteriedivision und die 5. Grenadierdivision mit ihrer Artillerie zogen im Parademarsch an ihm vorüber. Er war mit dem Zustande der Truppen im höchsten Grade zufrieden, aber diese Paraden, die der Kaiser im Felde überall wiederholte, wurden zu einer wahren Plage der Armee und haben, wie wir noch sehen werden, in kritischen Stunden ganz direkt schädigend auf den Verlauf der militärischen Operationen eingewirkt. Am 5. Juni traf er vor Satunowo ein, das inzwischen zum Übergangspunkt ausersehen war. Der günstige Zeitpunkt zum Überschreiten des Stromes war aber bereits versäumt und die Donau weit über ihre Ufer ausgetreten. Auch beherrschten die Kanonen der Festung Isaktschi und eine Reihe geschickt angelegter kleiner Redouten und Schanzen den Strom. Man hatte unter Überwindung großer Schwierigkeiten durch Sumpf und Schilf einen Damm von 7000 Schritt Länge ziehen müssen, um an die Stelle zu gelangen, die für das Schlagen der Brücke bestimmt war. Der Kaiser hatte Wittgenstein und Kisselew, die immer noch vor Brailow lagen, nach Satunowo „eingeladen“, damit sie den Übergang mit „ansehen“ sollten. In Wirklichkeit sind die entscheidenden letzten Vorbereitungen jedoch von Kisselew getroffen worden. Die ganze Unnatur der geltenden militärischen Ordnungen aber wurde noch dadurch gekrönt, daß am 5. Juni ein Armeebefehl des Kaisers kund tat, daß trotz seiner Anwesenheit Macht und Verantwortung des Höchstkommandierenden dem Feldmarschall Wittgenstein ge-

---

[1]) Nicolai an Konstantin 16./28. Mai. Odessa.

hören sollten. Trotzdem ist der Übergang über die Donau nach einer eigenhändig vom Kaiser geschriebenen Disposition und gegen die bessere Überzeugung seiner Generale geschehen. Es war in der Tat ein ungeheuer gewagtes Unternehmen, das bei einiger Entschlossenheit und Umsicht der Türken mit der Vernichtung der russischen Truppen hätte enden müssen, auch den Kaiser persönlich den größten Gefahren aussetzte.

Bevor die Brücke zum Übergang geschlagen werden konnte, mußte ein türkisches Fort auf dem rechten Donauufer genommen werden, das die Position beherrschte. Ein glücklicher Zufall half über diese Schwierigkeit hinweg. Saporogische Kosaken, die seit den Tagen der Kaiserin Katharina in die türkische Untertanenschaft übergetreten waren, um der Gewalttätigkeit Potemkins zu entgehen, hatten, als der russische Zar türkischen Boden betrat, sich ihm in Ismail wieder unterworfen und waren in Gnaden angenommen worden. Diesen Leuten, die ihren frischen Patriotismus beweisen wollten, gelang es, auf dem rechten Ufer der Donau einen Platz ausfindig zu machen, der geeignet war, unbemerkt vom Feinde Landungstruppen aufzunehmen. Die russische Donauflottille ward beauftragt, diese Stelle vor den türkischen Fahrzeugen zu schützen und mit ihrem Feuer, wenn nötig, die russischen Batterien des linken Donauufers zu unterstützen. Am 8. Juni früh morgens ist das Abenteuer — denn das war es — gewagt worden. Auf 42 Booten der Saporoger wurde glücklich eine Brigade Jäger hinübergebracht, die dann ohne jeden Zeitverlust unter Musik und Trommelschlag gegen die den Übergang beherrschende Befestigung der Türken anstürmte und sie fast ohne Widerstand nahm. Um 11 Uhr vormittags war alles entschieden. Der Kaiser hatte nicht die Geduld, den Übergang seiner Truppen über die jetzt in aller Eile geschlagene Floßbrücke abzuwarten, und ließ sich am anderen Morgen von dem Hetmann der Saporoger, Ossip Michailowitsch Gladki, auf das türkische Ufer übersetzen[1]). Hier erwarteten ihn Wittgenstein und Kisselew. Er war sehr gnädig und kehrte bald auf das linke Ufer zurück, wohl ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, daß er sich einer ungeheuren Gefahr ausgesetzt hatte. In Isaktschi lagen 10—12000 Mann, und unter einem entschlossenen Führer

[1]) Die Biographie Gladkis von seinem Sohn, Russkaja Starina, XXX, S. 381, läßt den Kaiser bereits am 8. Juni das türkische Ufer betreten und dort die Kapitulation von Isaktschi entgegennehmen. Das ist Kosakenlegende.

hätten sie die „Handvoll“ Russen und mit ihnen den Kaiser leicht in ihre Gewalt bringen können. Aber es war ein Schrecken über sie gekommen. Am 11. Juni kapitulierte die Festung, die sofort von den Russen besetzt wurde; doch durfte auf Befehl des Kaisers die russische Flagge in Isaktschi nicht gehißt werden, die Stadt sei nur okkupiert und gehöre ihm nicht. Ebenso verbot er die Errichtung einer Kapelle auf dem rechten Ufer der Donau. Der Offizier, der den Vorschlag gemacht hatte, erhielt einen öffentlichen Verweis. Doch wurden hier die ersten Hospitäler eingerichtet. Man hatte 85 Geschütze und 18 Fahnen erbeutet, aber keine Gefangenen gemacht, sondern die Besatzung unbehindert abziehen lassen, ein verhängnisvoller Präzedenzfall, der auf dem europäischen Kriegsschauplatz zum schweren Nachteil der Russen überall Nachahmung finden sollte. Der Kaiser glaubte, daß diese „Großmut“ die Türken nachgiebig stimmen werde, woran natürlich nicht zu denken war; vielmehr ließ der Sultan den Festungskommandanten und den Pascha, die an der Kapitulation von Isaktschi teilgenommen hatten, in Konstantinopel köpfen. Ebenso charakteristisch war es, daß der Kaiser russischen Kolonisten, den sogenannten Nekrasowzen, die im Jahre 1708 vor den zornigen Augen Peters des Großen in die Dobrudscha geflüchtet waren und sich ihm gleichfalls unterwerfen wollten, erklärte, daß sie nur durch Übersiedelung auf russischen Boden seine Untertanen werden könnten, denn er wolle keinen fußbreit türkischen Landes erobern!

Am 13. Juni setzte die 3. Armee mit dem Hauptquartier sich in Marsch. Aber gleich anfangs wurden die Verbindungen unterbrochen, da man vergessen hatte, für Kurierpferde zu sorgen. Ebenso hatte man vergessen, Salz mitzunehmen und auch an Fleisch fehlte es bald. So wurde unter Entbehrungen aller Art über Babadagh am 18. der Trajanswall erreicht und das Hauptquartier erst in Karatai, dann in Karain aufgeschlagen, wo es bis zum 6. Juli blieb. Inzwischen war am 17. Brailow gefallen, nachdem die Türken am 15. einen ungeschickt ausgeführten Sturm der Russen mit großen Verlusten für die Angreifer zurückgeschlagen hatten. Sie kapitulierten, weil sie, durch die Explosion von Minen erschreckt, fürchteten, daß die Russen die ganze Festung in die Luft sprengen könnten, und weil ihnen, nach längeren Verhandlungen, ihre Forderung, freier Abzug mit Hab und Gut, bewilligt wurde. Sie sind unter russischem Geleit, nachdem man ihnen zehn Tage

Zeit gelassen hatte, sich zum Abmarsch vorzubereiten, nach Silistria gezogen und haben durch ihren tapferen Widerstand wesentlich dazu beigetragen, daß diese Festung während der ersten Kampagne nicht genommen werden konnte. Die Schuld an den großen russischen Verlusten[1]) trifft den Großfürsten Michail, und es ist gewiß kein Zufall, daß der Kaiser ihm während des ganzen weiteren Verlaufs des Feldzuges kein Kommando mehr anvertraute[2]). Am 18. kapitulierte unter gleichen Bedingungen wie Brailow die kleine Festung Matschin, am 23. Hirsowa, am 24. Küstendje, am 1. Juli Tultscha, und überall haben die türkischen Truppen frei abziehen können. Silistria, das zu Beginn des Feldzuges in dürftigstem Zustande war, ist so in wenigen Tagen um gegen 17000 Mann verstärkt worden. Die fremden Diplomaten und Militärs, die im Hauptquartier mit ihrer Kritik vorsichtig zurückhielten, gaben ihrem Erstaunen über diese „Großmut" des Kaisers in ihren Berichten recht drastischen Ausdruck. Auch auf eine andere Eigentümlichkeit des Kaisers machten sie aufmerksam: er wolle möglichst jedes Blutvergießen vermeiden und instruiere in diesem Sinn seine Generale. Endlich hielt es der Kaiser für seine Pflicht, mit den Truppen auch im Felde Parade abzuhalten. In der Zeit vom 21. bis 27. Juni fanden drei große Paraden statt und am 30. sogar ein Manöver, in welchem die 1. Division Jäger zu Pferde gegen das 3. Infanteriekorps operieren mußte. Solche Manöver und Paraden in der glühenden Hitze der Dobrudscha, bei dem schon jetzt

---

[1]) Sie verloren gegen 3000 Mann. Die Sturmleitern waren zu kurz, und der Sturm wurde an falscher Stelle unternommen, statt da, wo die russischen Geschütze eine Bresche geschlagen hatten.

[2]) Konstantin gegenüber hat Nikolai den Bruder entschuldigt, Brief vom 21. Juni: „Je veux vous faire partager mon bonheur des succès de notre cher Michel: Brailow s'est rendu enfin. En cette occasion la bonté Divine s'est prononcée d'une manière visible sur nous par une circonstance frappante. Avant-hier soir, revenant de Kistendji, j'ai reçu par Dolgorouki, aide de camp de Michel, la fâcheuse nouvelle que l'assaut donné à la brèche a manqué avec une perte très considérable et par suite de dispositions très bien faites, mais fort mal exécutées par trop de zèle, de bravoure et de précipitation, l'on a escaladé sans échelles là où il n'y avait pas de brèche, tandis qu'elle existait à côté et que personne n'a pu la distinguer dans la fumée et la poussière .... Et hier juste 24 heures après cette triste nouvelle, Bibikow m'est arrivé porteur de la première clef de la ville." Er gibt die Verluste auf „plus de 1600 blessés et 80 officiers tués et blessés" an. Darunter die Generale Wolff und Pimrot.

vielfach fühlbaren Mangel an gutem Wasser, bei dem Putzen von Waffen und Knöpfen und all den kleinen Quälereien, die mit einer Parade in den Tagen Nikolais verbunden waren, machten die Truppen mehr müde als der angestrengteste Marschtag. Dieses Nebeneinander von Krieg und Kriegspielen wurde nachgerade unerträglich.

Eine glückliche Nachricht brachte der 2. Juli. Anapa war gefallen[1]) und damit die Flotte des Schwarzen Meeres frei geworden, so daß sie fortan mit der russischen Invasionsarmee kooperieren konnte. Anapa war der letzte Stützpunkt der Pforte an der nordöstlichen Küste des Schwarzen Meeres, und nur von dort aus stand sie noch in unmittelbarem Verkehr mit den unabhängigen und kriegerischen Völkerschaften des westlichen Kaukasus. Die Türken hatten hier eine Besatzung von 6—7000 Mann, während die Russen unter Perowski nicht über 4500 Mann geboten und erst nach dem Eintreffen Menschikows durch das schwere Geschütz der Flotte ein Übergewicht erhielten, das dann am 12. Juni zur Kapitulation der Festung führte. Die Besatzung betrug noch 4000 Mann, und von diesen wurden die verheirateten Offiziere und Mannschaften in die Berge entlassen, die übrigen kriegsgefangen in die Krim geführt; die Donquichotterie von Brailow wurde also nicht in vollem Umfange wiederholt.

Das Wesentliche aber war, daß jetzt ein Angriff gegen Varna gleichzeitig zu Wasser und zu Lande unternommen werden konnte, und das ist denn auch die ursprüngliche Absicht der russischen Heeresleitung gewesen. Vor Mangalia sollte sich die Flotte mit der Armee in Fühlung setzen. Aber erst am 7. Juli war das Hauptquartier aus Karain aufgebrochen, um über Bazardschik nach Varna zu marschieren. Es waren 54 Bataillone, 48 Eskadrons und etwas über 250 Geschütze. Gleichzeitig marschierte der General Swetschin mit einer Brigade Infanterie und 6 Eskadrons von Mangalia auf Varna zu, während der Generaladjutant Benkendorff II detachiert wurde, um eine Stellung zwischen Silistria, dessen Blockierung begonnen hatte, und dem Hauptquartier einzunehmen. Er sollte das 6. Korps unter General Roth, das bei Hirsowa seinen Übergang über die Donau vollzogen hatte, erwarten. Der General Witt aber, der inzwischen 60 Bataillone Reserven organisiert hatte, wurde beauftragt,

[1]) Hansen, G. v.: Zwei Kriegsjahre. Berlin 1881.

die eingenommenen türkischen Festungen zu besetzen und so eine weitere Division Infanterie für das Hauptquartier freizumachen. Endlich wurde Generaladjutant Graf Suchtelen Swetschin nachgeschickt, um ihn mit einer Brigade Infanterie und 6 Eskadrons (unter General Akinfiew) zu verstärken und den Versuch zu machen, Varna zu überraschen. Die Flotte war bereits von Mangalia dahin abgesegelt. Gelang die Überrumpelung nicht, so sollte die Hauptarmee ihr Werk tun.

Dieser Plan ist jedoch nicht ausgeführt worden. Zunächst hatte ein Kosakenpikett der Vorhut der in Eilmärschen nahenden Hauptarmee in der Nähe von Bazardschik ein ungünstiges Gefecht, das schließlich dank herbeieilender Verstärkungen zwar mit dem Rückzug der Türken endete, aber doch zeigte, daß man einen tapferen Feind vor sich habe. Als dann General Rüdiger am 12. Juli in das von den Einwohnern verlassene Kosludji einrückte, kam es auf der Straße, die nach Jenibazar führte, zu einem zweiten Gefecht, das ebenfalls mit dem Rückzuge der Türken endete, aber noch empfindlichere Verluste brachte als das erste Treffen. Das gegen Varna vordringende russische Heer zählte nach den Detachierungen, die der Kaiser angeordnet hatte[1]), nur noch 24000 Mann, davon gegen 2500 Reiter. Das war allerdings sehr wenig, wenn man bedenkt, daß der Seraskier Hussein Pascha mit über 30000 Mann und 100 Geschützen in Schumla lag und weitere Verstärkungen erwartete. Der Kaiser wurde bedenklich und erinnerte sich eines Vorschlages, den der Großfürst Konstantin ihm vor Beginn der Kampagne gemacht hatte, die polnischen Reserven und die Hälfte der polnischen Armee aller Waffen am Bug aufzustellen, damit dadurch bei den Polen die Vorstellung erweckt werde, daß sie bestimmt seien die russische Armee zu verstärken. Der Kaiser schrieb nun in den Ausdrücken emphatischer Verehrung, die seine Korrespondenz mit dem Bruder charakterisiert, daß er sich alle Tage mehr davon überzeuge, daß Verstärkungen für seine Armee unerläßlich seien. Das 7. Korps

[1]) Siehe Moltke pag. 110 und 111. Dazu die Relationen Küsters vom 7., 11. 15. und 22. Juli. Es lagen 11750 Mann in der Walachei, 10750 vor Silistria, 5500 auf Eskorte, auf der Flotte und auf Etappen rückwärts; 5100 Mann vor Varna, 6000 als Avantgarde in Kosludji, 2000 vor Anapa. Vgl. auch die Korrespondenz Nikolais mit Konstantin, die Briefe vom 13., 21., 27. Juni 1828. Petersburg. Archiv des Reichsrats.

habe vor Brailow über 5000 Mann eingebüßt, das Verteidigungssystem der Türken, die jedes armselige Nest zu behaupten suchten, habe ihn zu Blockaden und Belagerungen genötigt, durch welche zwei Brigaden der 7. Division gefesselt würden; mit zwei Brigaden der 10. Division blockiere er Küstendje und beschütze er die Zufuhr der über das Meer kommenden Lebensbedürfnisse. In Summa gebe das einen Ausfall von 10000 Mann und noch habe er Silistria, Rustschuk, Giurgewo und Varna zu blockieren oder zu belagern. Schon habe er dem 2. Korps, das auf Friedensfuß stehe, befehlen müssen, ohne Zeitverlust das 6. Korps in der Moldau, vielleicht auch in der Walachei zu ersetzen, um wenigstens im August sechs Divisionen bei der Hauptarmee zu haben. Aber das alles sei sehr spät, und er bitte ihn daher, ob er ihm nicht je eine Division Infanterie und Kavallerie schicken könne, die als Feldreserve dienen sollten[1]. Die Antwort, die er von Konstantin erhielt[2], brachte eine bittere Enttäuschung. Der Großfürst erklärte, er habe seinen Vorschlag nur gemacht, um die polnischen Truppen zu beschäftigen. Es sei ihm unmöglich, vor Ende September oder Anfang Oktober zu kommen. Auch könne Rußland unmöglich seine westliche und südwestliche Grenze entblößen. Jedenfalls werde er einen direkten Befehl abwarten, auch um die Truppen, wie er vorgeschlagen, an den Bug zu verlegen. Endlich könne er die polnischen Truppen doch nur marschieren lassen, wenn er selbst an ihre Spitze trete, das aber schien ihm ausgeschlossen zu sein. Einige bittere Bemerkungen über das unnütze Stürmen leiteten den Brief ein. Damit war auch entschieden, daß die polnische Armee am Türkenkriege nicht teilnehmen werde. Der Kaiser[3] machte, so tief ihn die Antwort verletzen mußte, dem Großfürsten seine Entschuldigung und sagte ihm seinen Dank für die Übersendung einiger polnischer Flügeladjutanten und Offiziere[4]. Diese Frage sei jetzt für ihn endgültig erledigt. Er

---

[1]) Maintenant c'est à vous à décider, cher Constantin, si vous croyez pouvoir nous envoyer une division d'infanterie et une de cavallerie polonaise pour former de suite notre réserve de campagne.

[2]) Aus Warschau, den 27. Juni. Dem Großfürsten erschien sogar die Haltung Preußens verdächtig!

[3]) Nikolai an Konstantin aus Bazardschik, den 10. Juli 1828.

[4]) Es waren im ganzen 18 Offiziere die unter Führung des Generalquartiermeisters Obersten Hauke sich Diebitsch zur Verfügung stellten.

hatte nie vermocht, dem Bruder gegenüber den Kaiser auszuspielen, und wagte es auch jetzt nicht, obgleich die bittere Verlegenheit, in der er sich befand, und das Interesse des Reiches ihn wohl verpflichtet hätten, es zu tun. Wir wissen, daß der Großfürst um jene Zeit äußerst gereizt war. Er sprach mit höchster Leidenschaft gegen den Türkenkrieg, den er für gefahrbringend und ungerecht hielt. Nichts lag ihm ferner, als sich seine schöne polnische Armee durch ihn verderben zu lassen. „In den letzten 14 Jahren", schreibt der deutsche Generalkonsul Schmidt[1]), „ist keine Epoche so langen bitteren Grimmes eingetreten. Die Äußerungen über den Kaiser und über den General Diebitsch sind wahrhaft erschreckend." Von einer Verschiebung der polnischen Armee näher zum Kriegsschauplatze hin durfte weiter nicht die Rede sein, sie bezog ihr gewöhnliches Lager in der Nähe von Warschau.

Nun hätte man annehmen sollen, daß diese Absage Konstantins eine beschleunigte Durchführung der gegen Varna gerichteten Pläne zur Folge haben mußte, zumal die Festung noch nicht die erwarteten Verstärkungen erhalten hatte. Aber der General Diebitsch verstand es, trotz Wittgensteins Widerspruch und obgleich der Preuße Nostitz und der Herzog von Mortemart auf die Gefahren des Unternehmens aufmerksam machten, den Kaiser für den Gedanken zu gewinnen, den Marsch gegen Varna aufzugeben und statt dessen mit der Hauptarmee gegen Schumla zu rücken. Sein Gedanke scheint gewesen zu sein, daß es gelingen werde, Hussein Pascha zu offener Feldschlacht zu verlocken und ihm eine vernichtende Niederlage beizubringen. Schumla und Varna, so konnte man hoffen, würden dann kapitulieren. Aber auch die Aussichten einer Belagerung ohne vorausgegangene Niederlage der Türken hielt Diebitsch für günstig, während Wittgenstein meinte, sie könne ein ganzes Jahr lang dauern. Der Kaiser entschied für Diebitsch[2]). Es blieb dabei, daß sich Suchtelens schwache Abteilung mit der Beobachtung Varnas begnügen solle, während

---

Wojenno Utschenny Arch. Nr. 2597. Nikolai hatte den Bruder bereits am 14. Mai gebeten, ihm einige polnische Offiziere zu schicken.

[1]) Warschau, den 26. Mai, also bereits einen Monat, bevor der Kaiser um Unterstützung durch die polnische Armee bat. Berlin, Geh. St. A. A. A. I. Rep. I Nr. 20. Pologne n. 27 I.

[2]) Die Details bei Schilder und in der Biographie Kisselews gehen auf den ganz unzuverlässigen Lacroix zurück und verdienen keine Beachtung.

das Hauptquartier am 15. Juli aus Bazardschik aufbrach und unter steten Gefechten der von General Rüdiger geführten Vorhut, am 18. in Jenibazar anlangte, 15 Werst von Schumla, während Benkendorf weiter südlich Pravodi besetzte, ohne auf erheblichen Widerstand zu stoßen.

Am 20. erreichte die Armee Schumla. Das Korps Rudzewitsch mit dem Kaiser und Wittgenstein marschierte auf dem geraden Wege auf das befestigte Lager von Schumla zu, das Korps Woinow mit dem General Diebitsch längs dem Gebirge, um der türkischen Stellung in die Flanke zu kommen. Hier ist es, als die Russen unter dem persönlichen Kommando des Kaisers die Höhen vor Schumla besetzten, an den Ufern des Balanlyk zu lebhaften Kämpfen mit der türkischen Kavallerie gekommen, wobei die Türken geworfen wurden und sich in die Verschanzungen von Schumla zurückzogen[1]). „Wir haben“, schrieb der Kaiser am 30. dem Großfürsten Konstantin, „eine sehr schöne Affäre mit gegen 10000 Pferden gehabt. Es war nach Disposition und Ausführung wirklich ein schönes Manöver. Wir haben hier unsere Position eingenommen und nur 16 Tote und einige 50 Verwundete verloren.“ Er war in bester Laune. Paskiewitsch hatte ihm die Einnahme von Kars gemeldet, die russische Flotte war vor Varna eingetroffen, Ibrahim durch die bei Navarin vereinigten Truppen genötigt worden, Morea zu räumen[2]). Hussein Pascha schien sich ruhig verhalten zu wollen, und die Russen rückten mit der Anlage ihrer Redouten Schumla immer näher. Aber die Lage war weniger günstig, als Nikolai glauben wollte. Die Besetzung der in zu großer Zahl und in zu großer Nähe vom Feinde angelegten Redouten schwächte den Bestand der Bataillone; die Kavallerie, deren Pferde bereits schlaff wurden, mußte sich die Furage aus großer Entfernung holen, jeder Transport erforderte militärische Deckung, und die ungemein rührige und vorzüglich berittene türkische Kavallerie brachte durch Auffangen der russischen Kuriere,

[1]) Eine sehr lebendige Schilderung dieser Kämpfe gibt der Herzog von Mortemart, Relation vom 24. Juli 1828 aus dem Lager vor Schumla. Weniger ausführlich Küster. Auch: Graf Kisselew und seine Zeit ist heranzuziehen. Kisselew schlug die Brücken über den Balanlyk. Der Kaiser verlieh ihm einen Degen mit Brillanten und der Aufschrift „Für Tapferkeit“. Bd. I, S. 279.

[2]) Eine am 6. August von Codrington und Mehemed Ali in Kairo abgeschlossene Konvention regelte die Räumung Moreas.

durch Plünderung der Transporte, Überfälle der an Redouten und Trancheen arbeitenden Soldaten den Russen die empfindlichsten Verluste bei. Dazu kam, daß die Krankheiten in immer bedenklicherem Maße zunahmen, und die Transportochsen zu Hunderten fielen, so daß die regelmäßige Verproviantierung des russischen Lagers in Frage gestellt wurde.

„Mit einem Wort, als wir daran gingen, Schumla zu belagern, boten wir vielmehr selbst das Bild eines belagerten Platzes.“ So urteilt Benkendorf[1]), der am 2. August den Kaiser begleitete, als dieser das Lager von Schumla verließ, um nach Varna zu fahren, wo er den Stand der Belagerung in Augenschein nehmen und die Flotte besichtigen wollte, die er überhaupt noch nicht gesehen hatte. Von dort wollte er nach Odessa zur Kaiserin, denn im Grunde war er des Krieges bereits müde[2]). Auch den Großfürsten Michail, die Generaladjutanten Wassiltschikow, Nesselrode und Potocki nahm der Kaiser mit sich.

Den Convoi bildeten ein wenig vollzähliges Regiment Jäger zu Pferde, zwei Bataillone Infanterie, eine Batterie reitender Artillerie und drei Eskadrons Leibkosaken[3]). Die letzteren ritten als Vorhut. Der Kaiser hatte bereits befohlen, daß Infanterie und Artillerie, die mit seiner vorwärts drängenden Ungeduld nicht Schritt halten konnten, nach Schumla zurückkehren sollten, als die Kosaken meldeten, daß bei Jenibazar türkische Reiterei im Hinterhalt liege. Wie der Feind sah, daß die Russen sich zum Kampf ordneten, wich er zwar zurück, aber bei Kosludji erschlug er die Fuhrleute des Trains und trieb die Zugtiere fort. Mit vieler Mühe wurde Nikolai bewogen, in Kosludji Halt zu machen, um den General Dellingshausen abzuwarten, der dem bei Kovarna gelandeten Fürsten Menschikow entgegengeschickt war und Befehl hatte, die Verbindung zwischen Kosludji und Varna zu sichern. Schon am 23. verlor der Kaiser jedoch die Geduld, er hob, ohne Dellingshausen abzuwarten, das Lager von Kosludji auf und ritt auf Varna zu in den Wald hinein. Unter nicht geringen Fährlichkeiten wurde das Ufer des Schwarzen Meeres erreicht. Dellingshausen hatte sich schließlich mit Menschikow vereinigt, nachdem er vorher einen heftigen

[1]) Tagebücher. Russkaja Starina Juni 1896, S. 488.

[2]) Relation Küsters vom 12./24. August durch sicheren Kurier.

[3]) In Summa 700 Mann Infanterie und 600 Pferde, dazu ein Train, der den Reiseproviant führte.

Kampf mit den Türken bestanden hatte, die aus Varna ausgefallen waren. So lief das Abenteuer des Kaisers, denn so ist dieser Ritt zu beurteilen, noch glücklich ab. Zeugt es von seinem persönlichen Mut, so doch nicht minder von unbesonnener Unterschätzung wirklicher Gefahren. Er schien zu vergessen, daß er in Feindesland sei. Andererseits aber scheute er vor Unternehmungen zurück, die einen Erfolg versprachen, sobald ihm die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit großer Opfer an Menschen vor die Seele trat. Als ihm Menschikow vorschlug, mit Hilfe der aus Anapa angelangten Truppen, der 1300 Mann, die den Kaiser begleitet hatten, und unter Assistenz der Flotte Varna mit Sturm zu nehmen, lehnte er ab. Die Festung werde in spätestens acht Tagen kapitulieren [1]), man solle zu einer regelrechten Belagerung schreiten. Dann inspizierte er die Flotte und segelte [2]) auf der Fregatte „Flora" nach Odessa ab, wo er nach dreitägiger glücklicher Fahrt anlangte und bis zum 2. September blieb. Auch der ganze Stab der Diplomaten, Hofleute, Beamten und fremden Bevollmächtigten folgte ihm nach. Mit ihnen zogen die Intrigen der europäischen Politik in Odessa ein. Prinz Philipp von Hessen war beauftragt, den Kaiser gegen die französische Politik mißtrauisch zu machen. General Maison hatte unter lautem Jubel der öffentlichen Meinung Frankreichs am 19. August die Fahrt angetreten, die seine Truppen, zum Teil auf englischen Schiffen, nach Morea führen sollte, was Metternich im höchsten Grade beunruhigte. Aus den Betrachtungen der Pariser Presse gehe deutlich hervor, daß das Unternehmen gegen Morea von den revolutionären Parteien in Frankreich als erster Schritt betrachtet werde, der sie zu dem System zurückführen solle, das 1813 und 1814 von den Mächten erdrückt wurde. Die Befreiung Griechenlands werde zu einer französischen Tat gestempelt werden, was doch umöglich den Russen lieb sein könne [3]). Ebenso mißtrauisch waren, obgleich sie der Morea-Expedition schließlich zugestimmt hatten, Wellington und Aberdeen. Die Franzosen, meinte Aberdeen [4]),

[1]) Denkschrift des Fürsten Menschikow. Woj. Utsch. Archiv. Zitiert von Schilder. Nikolai, Bd. II, Anm. 221.

[2]) „Um nicht Zeuge einer zweiten erfolglosen Unternehmung sein zu müssen", sagt Moltke S. 144.

[3]) Privatschreiben des Fürsten Metternich an den Prinzen von Hessen-Homburg d. d. Woltersdorf, den 14. August 1828 in der Anlage.

[4]) An Wellington, den 30. August: „The french will surely never be happy unless they can manufacture divers touching paragraphs about the white

werden gewiß nicht glücklich sein, bevor sie einige rührsame Artikel über die weiße Fahne, die auf den Türmen der Akropolis von Athen weht, schreiben können.

In der Tat trug das französische Kabinett sich mit großen Plänen und Hoffnungen. „Ich bin sicher," schrieb La Ferronnays am 30. Juli dem Herzog von Mortemart, „daß Frankreich in weniger als drei Jahren wieder das erste Land der Welt werden kann [1])." Man wünschte in Paris leidenschaftlich die Trennung der griechischen Frage von der russisch-türkischen, aber gleichzeitig auch die Beseitigung des englischen Einflusses aus Morea wie aus Ägypten. Dazu begannen sich die französischen Blicke auf Algier zu richten, und nach wie vor wurde der Gedanke einer besonderen französisch-russischen Allianz gepflegt, an die sich die ausschweifendsten Pläne knüpften. Seit den Tagen Napoleons hatte der französische Ehrgeiz keinen höheren Flug genommen. Mortemart war angewiesen, mit allen Mitteln dem Einfluß Lord Heytesburys entgegenzuarbeiten, der in Odessa schnell das Vertrauen des Kaisers, oder doch wenigstens den Schein, eines Vertrauens, zu gewinnen verstand. In Wirklichkeit hatten nur die geringen Erfolge Rußlands England zeitweilig beruhigt. Die Sympathien der britischen Politik galten den Türken und Österreichern [2]), während Nesselrode — der kleine Minister, wie ihn Metternich nannte — und der Kaiser sich, je länger je mehr, in der Überzeugung festigten, daß Österreich der heimliche Verbündete der Türken sei [3]). Es ist dann ein Moment ernster poli-

flag floating on the towers of the Akropolis of Athens." Wellington, Despatches V.

[1]) Particulière.

[2]) „Malgré les dispositions personnelles très conciliantes de Lord Heytesbury, et malgré la nature assez satisfaisante, à certains égards, des explications transmises par le prince de Lieven, il était aisé de pénétrer que la politique du ministère anglais . . . se rapprochait de plus en plus de celle de l'Autriche." Compte rendu du Ministère des affaires étrangères pour les années 1827 et 1828. Petersburg. Ministerium des Auswärtigen. Ebendort die Klagen über die Intrigen Österreichs.

[3]) Entzifferung der Depesche 28 Küsters d. d. Odessa, 14./26. September 1828. Durch sichere Gelegenheit.

La méfiance et l'animosité, qui règnent ici contre l'Autriche, ont, pendant les derniers moments du séjour de l'Empereur à Odessa, augmenté à un degré, qui, dans d'autres circonstances, donnerait lieu aux plus justes alarmes. Heureusement la positition des deux cours, dont l'une ne paraît pas en état de soutenir actuellement une guerre et dont l'autre sent trop les embarras de

tischer Krisis eingetreten, als Rußland seine Absicht kundtat, den Bosporus und die Dardanellen zu blockieren; die Verhandlungen, die damals im englischen Kabinett stattfanden, trugen einen direkt feindseligen Charakter. Man erwog, ob nicht der Vertrag vom 6. Juli gekündigt werden solle, und sprach es unverblümt aus, daß die Minderung der russischen Macht das wahre und legitime Ziel der englischen Politik sei [1]). Wellington aber gab in der

celle qui pèse sur elle, pour entreprendre une nouvelle sans des motifs pressants, doit pour le moment rassurer sur les conséquences de cet état des choses .... Le cabinet de Vienne a cru que des protestations et quelques démonstrations d'apparence suffiraient pour lui regagner la confiance de la cour de Russie, ... mais le gouvernement de Russie prétend avoir acquis la certitude (je crois qu'il a en partie à cet égard des preuves irrécusables entre ses mains) que la cour d'Autriche, pendant qu'elle protestait de sa ferme intention de maintenir la plus stricte neutralité, a conçu et envoyé à Constantinople un plan de campagne, que les Turcs ont suivi jusqu'ici: que des officiers de génie autrichiens en activité de service et envoyés ad hoc ont aidé de leurs conseils Hussein Pascha, et que quelques uns d'entre eux dirigent encore aujourd'hui en personne les travaux entrepris près de Daoud Pascha".... Dazu komme die Nachricht von der Verstärkung der österreichischen Truppen an der Grenze. Man habe dem Kaiser gemeldet, „qu'une armée autrichienne de 160000 h. sera incessament réunie", es würden vier Korps sein und als Generale wurden Ginlay, Hadik und der Prinz von Hessen-Homburg genannt. Gewiß seien diese Nachrichten falsch. Küster hat in diesem Sinne auf Nesselrode einzuwirken gesucht.

Diese Gerüchte hätten den Anlaß zur Ungnade des Prinzen von Hessen gegeben. „Ce prince avait été, à son arrivée au quartier général, invité par l'Emp. à l'accompagner et à s'embarquer avec lui lorsque S. M. se rendait de Schoumla à Odessa, traversée, pendant laquelle aucun autre étranger ne se trouvait dans sa suite. Mais au dernier retour du Monarque à l'armée, il n'a plus été question du Prince et l'Emp. a seul emmené avec lui le général (Nostitz) que Votre M. a envoyé ici. Le Prince n'a pas même été averti du retard mis dans le départ des diplomates et militaires étrangers, et la communication faite tout récemment à ce sujet par le Cte de Ness. à l'Ambas. de France et au Corps diplomatique ne lui a point été adressée". Der Prinz habe das sehr wohl empfunden, habe sich aber begnügt, Nesselrode zu schreiben: „qu'il avait été envoyé au quartier général dans le but d'accompagner l'Emp. dans la guerre de Turquie et que comme S. M. avait agréé cette mission, il espérait qu'on lui permettrait de la remplir. Il n'a pas encore reçu de réponse à cette lettre"....

[1]) „The true and legitimate object of our policy." Memorandum by Lord Ellenborough, 14. September 1828. Wellington, Despatches V. Auch gegen Preußen war die Erbitterung in London groß. Das englische Kabinett besaß die preußische Chiffre und interzipierte die Depeschen Bernstorffs an Bülow.

Londoner Konferenz der Botschafter zu Protokoll, daß, falls die dem Admiral Heyden erteilten Befehle nicht suspendiert werden könnten, der König es als seine Pflicht ansehe, der Pforte, seinen Untertanen und der Welt zu verkünden, daß das Mittelmeer nicht mehr neutral sei. Nesselrode meinte, daß nur die guten Dienste Frankreichs einen völligen Bruch verhindert hätten.

Es ist begreiflich, daß alle diese Dinge den Kaiser erregten. Ging ihm auch der Tag in Paraden und Revüen und jeder Art von Besichtigungen, in Gesprächen mit den Diplomaten und Militärs und in der Arbeit in seinem Kabinett hin, der Abend am Teetisch der Kaiserin, an dem er Scharpie zupfte [1]), so verzehrte ihn doch die Unruhe über den weiteren Verlauf des Feldzuges. Denn statt der erwarteten Siegesnachrichten traf eine Hiobspost nach der anderen ein, und die Türken zeigten nicht die geringste Neigung, die Initiative zu den vom Kaiser heiß ersehnten Friedensverhandlungen zu ergreifen. Alle Berichte, die uns aus dieser Zeit erhalten sind, stimmen darin überein, daß der Wunsch des Kaisers, möglichst Menschenleben zu schonen, auf den bisherigen Verlauf des Feldzuges lähmend eingewirkt habe. „Wenn dadurch" — schreibt der Baron Küster — „vielleicht auch hier und da ein kleiner Vorteil unbenutzt geblieben ist, so kann Europa wenigstens daraus die Beruhigung schöpfen, daß es in dem Kaiser Nikolaus nie einen Eroberer zu fürchten haben wird [2])."

Auf dem Kriegsschauplatze hatte inzwischen die Lage sich folgendermaßen gestaltet.

Zur Einschließung von Silistria war General Roth am 21. Juli geschritten, aber mit unzureichenden Mitteln. Er hatte noch kein Belagerungsgeschütz und wagte deshalb nicht, in den Bereich der

In Anlaß der entschieden russenfreundlichen Haltung des Berliner Kabinetts, die sich aus der Einsicht in diese Papiere ergab, schrieb Aberdeen an Wellington: „I have always been afraid of expecting anything of Prussia, beeing of opinion that it is the most rascally government in Europe, the most selfish and rapacious. The same reason which induced them to make peace with regicide France, before any other power, would make them willingly to deliver over the independence of Europe to Russia, if anything could be obtained by it. The short possession of Hanover is not forgotten!"

[1]) Rapports du Prince de Hesse-Homburg. Odessa, 2. September 1828. Wien, Staatsarchiv.

[2]) Relation Küsters aus Odessa, den 12./24. August 1828. Durch den Major von Dieskau.

türkischen Kanonen zu kommen. Die durch den Zuzug aus Brailow und aus den anderen kleinen Festungen wesentlich verstärkte Garnison von Silistria aber machte einen Ausfall nach dem anderen, und ihre Reiterei war der russischen entschieden überlegen [1]). Am 10. August legte sich die russische Donauflottille vor die Festung [2]), aber sie richtete wenig aus und vermochte nicht einmal die elenden zwölf Donauboote der Türken zu verjagen, auch die Verbindung der Festung mit Rustschuk und Turtukai konnte nicht verhindert werden. Den 23000 Mann der Türken standen nur 10000 Russen gegenüber, zwar wohlverschanzt, aber tatsächlich in der Defensive. Roth meinte bereits damals, daß die Kampagne schwerlich in einem Jahre beendigt werden könne, und sprach sich bitter über die fehlende Einheit der Heeresleitung aus. Die Hoffnung richtete sich hier, wie in Odessa, auf das Eintreffen der Garden, deren Vorhut endlich am 30. Juli die Donau erreicht hatte. Man berechnete, daß sie zwischen dem 12. und 20. August vor Schumla eintreffen würden [3]). Aber man hatte falsch gerechnet. So lagen die Russen ziemlich untätig bis zum 15. September vor der Festung; an diesem Tage traf der General Schtscherbatow mit der zweiten Armee ein, um die Fortführung der Belagerung zu übernehmen, so daß nun auch die numerische Übermacht auf russischer Seite war. Trotzdem und in Mißachtung wiederholter Befehle blieb er untätig, „weil er ohne Grund seine Mittel für unzureichend hielt, z. B. statt 20000 Kugeln, die er hatte, 60000 verlangte“ [4]). Als Schtscherbatow bald

---

[1]) Paul de Bourgoing an Mortemart. Au camp de Silistrie 22 juillet 1828. „Cette cavalerie était d'une plus belle apparence qu'aucune de celles qui se soient montrées depuis l'ouverture de la campagne. La beauté des chevaux, l'état des armes et des costumes couverts d'or et d'argent nous fait penser que ce corps est l'élite de la garnison de Silistrie.“ Paris, Dépôt des aff. étrang. Russie vol. 176 fol. 111. Der Bericht gibt eine sehr eingehende Schilderung der Kämpfe, die bei der Investierung von Silistria durch Roth stattfanden.

[2]) 36 Fahrzeuge, darunter 16 mit je drei Geschützen schweren Kalibers. Moltke l. l.

[3]) Bourgoing an Mortemart, 4. August, konfidentiell. Bourgoing hat sich um die Anlage der russischen Investierungsarbeiten sehr verdient gemacht.

[4]) Relation Schölers d. d. Petersburg, 28. Januar 1829. Sie enthält eine sehr beachtenswerte Kritik des Feldzuges von 1828. Befördert durch den Bruder des englischen Botschafters, Capitain a'Court. Berlin, A. A. I, Rep. I, Rußland Nr. 99. Auch Moltke l. l. S. 213.

darauf erkrankte, trat General Langeron an seine Stelle, der seit Beginn der Kampagne mit 13000 Mann die Walachei gegen die Türken gedeckt hatte, wobei namentlich General Geismar, der mit etwa 4000 Mann vor Krajowa lag, die wirksamste Hilfe leistete. Aber bei einiger Initiative hätten die Türken leicht bis nach Bukarest dringen können. Sie begnügten sich jedoch, ihre Stellung hinter den Werken der Donaufestungen zu behaupten[1]). Am bedrohlichsten erschien ihre Stellung Widdin-Kalafat, aber auch Rustschuk und Giurgewo machten Sorge. Das Schlimmste war, daß Skorbut und Krätze, vor allem aber die Pest in unerhörtem Maße unter den russischen Truppen in der Walachei um sich griffen und von dort aus überallhin verschleppt wurden, wo russische Truppen standen. So wurde auch die Belagerungsarmee vor Schumla von diesen Plagen getroffen und ihre ohnehin schwierige Lage dadurch noch mehr gefährdet.

Der Kaiser hatte, als er am 3. August Schumla verließ, den Prinzen Eugen zum Chef des VII. Korps und den General Woinow zum Befehlshaber der gesamten Kavallerie ernannt, während der Oberbefehl nach wie vor bei Wittgenstein blieb. Aber Diebitsch stand ihm als Berater zur Seite und war von Nikolai ausdrücklich angewiesen, in Meinungsverschiedenheiten mit Wittgenstein rücksichtslos die kaiserliche Autorität geltend zu machen. Es ist kein Wunder, daß Wittgenstein unsicher wurde und schwer an der Verantwortung trug, die trotz allem auf ihm ruhte. Er hat mehrfach versucht, den Türken ihre Verbindung mit Konstantinopel abzuschneiden, ohne daß man dabei zum Ziel gelangte[2]), aber jedesmal sind beträchtliche Verluste damit verbunden gewesen. Das lag zum Teil an der Überlegenheit der türkischen Gewehre über die russischen. Die Türken schossen sehr gut und waren mit gezogenen Gewehren, allerdings verschiedendsten Kalibers, bewaffnet. Die russischen Flinten, teils neue, teils alte, taugten dagegen alle nichts. Die

---

[1]) Der chevalier Bourgoing, der Ende September mit Langeron die wichtigsten Punkte besichtigte, sagt, daß die Türken: „ont, depuis la dernière guerre remplacé partout dans leurs forteresses d'Europe, les murailles flanquées de tours par des remparts en terre à bastions bien proportionnés; mais ils ne font encore que peu d'emploi des ouvrages extérieurs et presque toutes les courtines de leurs fronts sont à découvert." An Mortemart. Bukarest, 25. September. Moltke S. 218—227.

[2]) Für das Detail vgl. Moltke l. l.

Läufe waren durch das häufige gewaltsame Putzen und Reiben abgebraucht und verbogen, alle Beschläge, sogar das Bajonett, absichtlich gelockert, damit beim Exerzieren jedes Tempo und jeder Griff recht klangvoll hervortrete . . . ., es war ganz unmöglich, mit diesen Gewehren einen richtigen Schuß abzugeben. Dabei wurde das Scheibenschießen vernachlässigt. Erst aus der Praxis des Feldzuges lernten die Soldaten allmählich die Fehler ihrer Gewehre kennen. Die besten waren noch einige französische Gewehre aus dem Feldzuge von 1812[1]). Dazu kam, daß das Mustern und Exerzieren, nach dem Beispiel, das von allerhöchster Stelle gegeben wurde, auch im Lager vor Schumla eine wesentliche Beschäftigung der Truppen bildete. Als am 26. September Hussein Pascha völlig unerwartet um Mitternacht gleichzeitig die rechte und die linke Flanke des 7. Korps überfiel[2]), hatte zwei Tage vorher Kisselew dem Brigadegeneral Wrede einen scharfen Verweis erteilt, weil die Flinten nicht rein waren und die Leute durch den Nachtdienst zu sehr ermüdet würden. Man hatte danach zwei Tage lang die Gewehre geputzt, und als der Überfall stattfand, waren die Gewehre zwar blank, aber nicht geladen, und sorgfältig in ihren Überzügen eingeknöpft, die Leute schliefen mit Ausnahme der spärlichen Wachtposten. Die Wachen aber wurden durch Nekrasowzen getäuscht, die russische Soldatenmäntel angelegt hatten und die Gräben mit Faschinen füllten, um den türkischen Truppen das Eindringen in die Redoute 5 zu erleichtern. Während auf dem linken Flügel Hussein Pascha schließlich mit nicht allzugroßen Opfern abgeschlagen wurde[3]), führte der Angriff des tapferen Halil Pascha auf Redoute 5 zu einer schweren Niederlage. Die Türken machten die ganze Besatzung, ein Bataillon Infanterie, den General Wrede und alle Stabs- und Oberoffiziere nieder, erbeuteten

---

[1]) Hansen: Zwei Kriegsjahre. Berlin 1881, S. 56.

[2]) Es bestand aus den Infanteriedivisionen 18 und 19, aber alle Regimenter der Division 19 waren nach Varna detachiert worden. In den von Hussein angegriffenen Tranchen bei Morasch lagen nur die vier Regimenter der 18. Division, ein Bataillon Sappeure und zwei Batterien. Vgl. die Aufzeichnungen von Dubecki, der bei dieser Affäre Divisionsadjutant der 18. Infanteriedivision war. Die 120 Nekrasowzen, von denen er erzählt, bildeten einen Teil jener emigrierten Russen, deren Unterwerfung der Kaiser abgelehnt hatte!

[3]) Die Russen verloren 117 Tote und 132 Verwundete und ein leichtes Geschütz.

fünf Belagerungs- und vier Feldgeschütze, scheiterten aber schließlich unter beiderseitig großen Verlusten bei dem Versuch, noch eine zweite Redoute zu nehmen. Aber volle 12 Stunden blieben sie Herren der Redoute 5.

Der Kaiser erhielt die Nachricht von dieser unglücklichen Überraschung am 2. September in Odessa, unmittelbar vor seiner Abreise nach Varna. Er war außer sich und hat seinem Zorn in einem Briefe an Diebitsch schneidenden Ausdruck gegeben. Ob denn der Feldmarschall wisse, daß er eine russische Armee kommandiere. Auch ängstigte ihn ein Bericht des Senators Abakumow, der, wie wir uns erinnern, an der Spitze des Verpflegungswesens der Armee stand. „Alles kann noch gut werden, aber was fangen wir an, wenn wir die Armee nicht ernähren können? Wir werden so schnell wie möglich nach Hause marschieren müssen, und das gibt ein schönes Resultat nach all den Opfern, die wir gebracht haben.“ Er ordnete an, daß Wittgenstein mit seinem Stabe bei dem in Jenibazar stehenden Korps bleiben solle, er werde in Varna, wohin er am Nachmittag fahre, ohne ihn auskommen. Es schloß sich daran der Befehl für Diebitsch, mit dem Rest des 3. Korps und den 20. Jägern in Varna zu ihm zu stoßen[1]). In Varna aber schienen die Dinge eine nicht minder bedenkliche Wendung nehmen zu wollen. Das erste Unglück war, daß bei einem Ausfall der Türken am 21. August der Fürst Menschikow schwer verwundet wurde. Das Oberkommando übernahm danach interimistisch der

[1]) Der Brief des Kaisers an Diebitsch ist gedruckt bei Schilder: Nikolai, Bd. II S. 539. Wir fügen hier aus dem Briefe Wittgensteins (Wojenno Utschenny Arch. 5322) einen Abschnitt an, der charakteristisch genug ist: „Lager vor Schumla, den 27. August (8. September) 1828 (russisch). Mit großer Betrübnis habe ich aus dem Briefe Ew. Kais. Majestät an den Grafen Diebitsch gesehen, daß ich das Unglück gehabt habe, die Unzufriedenheit und den Zorn Ew. Majestät auf mich zu ziehen wegen der Affären vom 14. bis 20. dieses Monats. Ich wage zu meiner Rechtfertigung nichts anzuführen, als daß die Ursache des Mißerfolges die Nachlässigkeit der in der Redoute befindlichen Truppen war. Sie hatten ihre Flinten in den Zelten, und zwar mit Überzügen, denn eine Besichtigung der Flinten war vom Regimentskommandeur auf den nächsten Tag angesagt, wie Ew. Majestät aus den Akten der Untersuchung sehen können, die General von Dellingshausen angestellt hat . . . .“ Übrigens habe er nichts getan, ohne sich mit Graf Diebitsch zu beraten, wie dieser bezeugen werde. Der Schluß des Briefes mündete in ein Abschiedsgesuch aus, das der Kaiser ablehnte.

General Perowski, bis am 27. Graf Woronzow aus Odessa eintraf. Er fand bereits eine schwierige Lage vor.

Am 5. August hatte Sultan Mahmud dem Großwesir Mehemed Selim den Befehl erteilt, zum Heere abzugehen. Es wurde sogleich seine Fahne vor dem Pfortenpalast aufgepflanzt, aber der Aufbruch nach Adrianopel, wo sich mit seinem Heer, das 10—12000 Mann zählte, eine gleich starke Truppe unter Tschapan Oglu vereinigen sollte, wurde verschoben, um das Ende des Unglücksmonats Sefer abzuwarten. Da es nicht für schicklich galt, daß der Großwesir an einem nur defensiven Kriege teilnahm, mußte angenommen werden, daß die Türken eine Hauptschlacht zu schlagen entschlossen waren. Am 20. erfolgte der Aufbruch nach Adrianopel. Die plötzliche Abreise des Kaisers nach Odessa sowie die Nachrichten aus Schumla, Silistria, den Fürstentümern, hatten die Zuversicht der Türken erheblich gesteigert. Anfang September waren mehrere Hundert russische Gefangene, darunter sieben bis acht Offiziere, nach Konstantinopel gebracht worden; über die französische Expedition nach Morea schien man sich keine Sorgen zu machen; man hoffte, des eigentlichen Feindes, der Russen, Herr zu werden. Seit dem Beginn des Feldzuges hatten die Streitkräfte der Türken sich zudem etwa verdoppelt. Die böse Seuche, welche die russischen Reihen lichtete, hat sie kaum getroffen. Sie waren den Beschwerden des Klimas besser gewachsen und wurden besser genährt. Namentlich aber war ihr Pferdematerial dem russischen weit überlegen. Auch in Varna machte sich mehr Initiative geltend. In der Nacht auf den 30. August gelang es den Türken, sich einer Redoute zu bemächtigen, und obgleich sie schließlich wieder verdrängt wurden, blieben sie doch den folgenden Tag vor der Festung liegen, ohne daß Woronzow es gewagt hätte, sie anzugreifen. Weder das Belagerungsgeschütz noch die heiß ersehnte Verstärkung durch die Garden war eingetroffen. Auch am 3. und 5. September ist es zum Kampf Mann gegen Mann gekommen. Im ganzen rückten aber die russischen Belagerungsarbeiten der Festung immer näher. Endlich, am 8. September, traf der Kaiser vor Varna ein[1]). Er hatte auch diesmal allerlei Fährlichkeiten bestehen müssen. Erst

[1]) Korrespondenz zwischen dem Kaiser und Diebitsch R. St. XXXII. Es ist nicht ohne Interesse, wie der Kaiser Diebitsch gegenüber sein Erscheinen vor Varna motiviert. Er sei gekommen, „pour éviter toute collision“ zwischen Michail und Woronzow: „c'est moi qui commande ici, et vous

war es ein furchtbarer Sturm, der die Fregatte, die ihn trug, nötigte, nach Odessa zurückzufahren, wollte sie nicht an das türkische Ufer geworfen werden[1]). Er entschloß sich darauf, zu Lande nach Varna zu fahren, obgleich er durch unsichere und von der Pest verseuchte Gegenden mußte. An der Brücke von Satunowo hatte er über Nacht halten müssen, weil sie zum Teil unter Wasser lag. Nur zwei Feldjäger dienten als Begleitung. Auch die weiteren Eindrücke waren schwer. In Babadagh fand er im Hospital fast alle Ärzte krank, die Sterblichkeit entsetzlich hoch. In Kosludji wo er gleichfalls in der Nacht eintraf, sah es ebenso aus, aber vor der Stadt stieß er auf das Lager der endlich eingetroffenen, nach Varna, nicht, wie ursprünglich beabsichtigt war, nach Schumla marschierenden Garden, denen der Großfürst Michail entgegengereist war. Natürlich brachte der andere Morgen eine Parade, dann eine Besichtigung der Hospitäler und Magazine; endlich ging es über Mangalia und Kowarna, die das gleiche trübe Bild boten, nach Varna. Am 9. trafen die 2., 3. und 4. Brigade der Gardeinfanterie mit ihrer Artillerie ein. Das Belagerungsgeschütz langte jedoch erst am 15. September an. Es ist dann von beiden Seiten mit außerordentlicher Hartnäckigkeit gekämpft worden[2]), und die Aussichten, der Festung bald Herr zu werden, schwanden sichtlich, als die Türken endlich Anstalten machten, Varna zu entsetzen. Wie vor Silistria und Schumla waren sie auch bald vor Varna in der Überzahl. Der Großwesir war über Aidos vorgerückt und hatte aus Schumla Omer Vrione, berüchtigten Andenkens von Morea her, an sich gezogen, so daß er im ganzen über ungefähr 30000 Mann gebot. Auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers beauftragte darauf General Golowin, der zum Korps des Prinzen Eugen gehörte, den Obristen Grafen Zaluski, einen der polnischen Offiziere, die Konstantin geschickt hatte, die Stellung Omer Vriones zu rekognoszieren. Er gab ihm das Regiment Gardejäger, zwei Kanonen der Artillerie zu Pferde und ein Detachement Infanterie. Der

---

commandez làbas, et tenez tête à votre vieux Maréchal et employez mon nom quand on ne vous obéit pas.“ Brief vom 27. August abends, à bord du Paris.

[1]) Nikolai an Konstantin 21. Oktober (2. November): „tempête ... qui a failli nous faire le voyage de Constantinople“.

[2]) Moltke, Abschnitt 8, der das technische Detail dieser Belagerungskämpfe gibt, deren Darstellung nicht in unsere Aufgabe fällt.

General Hartung, dem als älterem Offizier das Kommando gehörte, wurde dabei übergangen. Ein junger Offizier, der die Affäre mitmachte, erzählt den weiteren Verlauf folgendermaßen[1]: „Ohne eine Avantgarde auf hinreichende Entfernung vorauszusenden, ohne die notwendigen Vorsichtsmaßregeln, zog das unglückliche Regiment auf einem schmalen Wege durch das kupierte, dicht bewaldete Terrain und stieß, nachdem es zwölf Werst zurückgelegt hatte, ganz unvorbereitet auf die bedeutend überlegene Vorhut Omer Vriones, welche auf einer von dichtem Gehölz umgebenen Fläche, in nächster Entfernung vor dem sorglos heranmarschierenden Regiment ihr Lager aufgeschlagen und sich bereits verschanzt hatte Der ebenso sorglos ohne Vorposten lagernde Feind, durch das unerwartete Erscheinen unserer Truppen alarmiert, warf sich auf seine gesattelten Pferde, brach in großen Massen aus seinem Lager hervor, umfaßte die von Zaluski unbegreiflicherweise aus dem schützenden Walde in die offene Fläche vorgeschobenen Kolonnen, die kaum Zeit hatten, Karree zu formieren, brachte sie durch wiederholte ungestüme Angriffe in Unordnung, und das überraschte, von allen Seiten bedrängte Regiment, gleich zu Anfang seiner hohen Offiziere beraubt, trat seinen verhängnisvollen Rückzug an, der bald unter dem Anstürmen der feindlichen Kavallerie in eine völlige Auflösung und regellose Flucht einzelner Teile des Regiments ausartete. Was nicht gleich im Kampfe fiel, wurde abgeschnitten und später niedergemetzelt. Nur einer geringen Schar gelang es, unter dem Schutz des bewaldeten Terrains sich der Verfolgung der Türken zu entziehen. Vollständig erschöpft, zum Teil verwundet und ohne Waffen, erreichten sie die vor wenigen Stunden verlassene Position. Als Oberst Zaluski die verzweifelte Lage erkannte, in die er das Detachement gebracht hatte, das ihm anvertraut war, war er zu kleinmütig, das Schicksal seiner Truppen zu teilen. Er zog sich, noch ehe das Regiment vom Feinde angegriffen und umzingelt war, mit den ihm beigegebenen zwei Geschützen der Donschen Artillerie und mit zwei Kompagnien zu ihrer Deckung, die er dem Regiment entnahm, eilig zurück und erreichte mit dieser kleinen Abteilung, die übrigen ihrem Schicksal überlassend, wohlbehalten unsere Aufstellung.“ General Hartung übernahm den Befehl über das Regiment erst, nachdem Zaluski sich Rettung suchend entfernt

[1]) Bei Hansen, Zwei Kriegsjahre, S. 117ff.

hatte. Hartung fiel als einer der Ersten. Außer ihm verlor das Regiment zwei Obersten, 15 Offiziere und gegen 500 Unteroffiziere und Mannschaften, auch die Fahne des 2. Bataillons wurde vermißt. Wenn man bedenkt, daß das Regiment Gardejäger eines der vornehmsten Regimenter war, dessen Offiziere fast ausnahmslos der russischen Hofaristokratie angehörten, ist das ungeheure Aufsehen verständlich, das diese klägliche Niederlage machte. Man warf dem Obersten Zaluski nicht nur Feigheit, sondern Verräterei vor, und der alte Haß zwischen Russen und Polen wurde wieder lebendig.

Der Zorn des Kaisers richtete sich wie immer gegen Wittgenstein, und Diebitsch, der dem Feldmarschall davon Nachricht gab, kam jetzt endlich zur Einsicht, daß es nicht möglich sein werde, gleichzeitig gegen Schumla und Varna zu operieren und daß Varna vor allem genommen werden müsse[1]). So entmutigend die Niederlage der Gardejäger auf die Russen wirkte, so sehr hob sie die Zuversicht der Türken. Die Besatzung von Varna verteidigte sich trotz des Minenkrieges, der gegen sie geführt wurde, und trotz der jetzt mit furchtbarer Wirkung spielenden Belagerungsartillerie, mit bewunderungswürdigem Heldenmut. Der Großwesir aber verstärkte das Korps Omer Vriones, der sich nach einer Reihe für ihn günstiger Gefechte schließlich südwestlich von Varna bei Kurtepe, d. h. Wolfsberg, in drei Lagern verschanzte. Der Kaiser, der von der Fregatte „Paris“ aus die Kriegsereignisse verfolgte und zu leiten versuchte, mußte von Wittgenstein hören, daß seine Stellung vor Schumla sich nicht mehr behaupten lasse, es fehle an Fourage, Brot und Fleisch, auch bereite ihm Omer Vrione Sorge, der jetzt sogar in seiner starken Stellung die Einnahme Varnas zweifelhaft mache. Die Antwort Nikolais war, daß Wittgenstein sich trotz allem bis aufs äußerste behaupten solle; der Prinz Eugen aber erhielt den Befehl, mit den 6000 Mann und 46 Geschützen über die er verfügte, Omer Vrione über den Kamtschyk zurückzuwerfen. Der Prinz, dem dieser Befehl am 29. September zuging, beschloß, um die nötigen Vorbereitungen zu treffen, den Angriff an diesem Tage noch nicht vorzunehmen und bat den Kaiser um Verstärkung durch die in Pravody zurückgebliebene Brigade Madatow, sowie durch die vor

[1]) Vgl. in der Anlage die Briefe Diebitschs vom 12. und 13. September 1828 und die Antwort Wittgensteins vom 13. September.

Varna stehende 1. Gardebrigade; als er auch verlangte, daß General Bistramb, mit dem er kooperieren sollte, seinem Oberbefehl unterstellt werde, ließ der Kaiser, der schon einmal angefragt hatte, weshalb seine Befehle nicht sofort erfüllt würden, ihm am 30. früh durch den General Diebitsch sagen, daß der Angriff „unverzüglich“ erfolgen solle. Die erbetenen Verstärkungen aber versagte er, und dem Prinzen, der inzwischen durch eine Rekonoszierung sich davon überzeugt hatte, daß er es mit 20—30000 Türken zu tun haben werde, blieb nun nichts übrig, als zu gehorchen und sofort zum Angriff zu schreiten. Auf ausdrückliche Anfrage hatte er dem Kaiser sagen lassen, daß er um 2 Uhr vor dem Feinde stehen werde. Seine Operationen hatten bereits begonnen, als ein Billett des Kaisers eintraf, das nochmals zu kräftigem Angriff aufforderte und Unterstützung durch Bistramb versprach. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Diebitsch und Suchosanet in unerhörter Weise gegen den Prinzen intrigirt und ihn im Stich gelassen haben[1]). Das Regiment Asow griff eigenmächtig an ungünstiger Stelle und zu unrechter Zeit das türkische Lager an und wurde trotz seiner glänzenden Bravour und trotz des Sukkurses, den der Prinz schickte, unter ungeheueren Verlusten geworfen. Der Versuch, in die türkischen Verschanzungen einzudringen und des übermächtigen Feindes Herr zu werden, mißglückte, die vom Kaiser versprochene Unterstützung von Galata aus kam nicht, und schließlich mußte der Prinz, um einer völligen Niederlage zu entgehen, den Kampf abbrechen, was er mit bewunderungswürdiger Umsicht ausführte. Er hatte 1400 Mann verloren, darunter den Brigadegeneral Durnowo und den Obersten des Regiments Asow. Moltke hat den Angriff auf Kurtepe gewiß mit Recht „eine der glänzendsten Waffenhandlungen dieser Kampagne“ genannt[2]). Dem Prinzen Eugen, der selbst durch einen Streifschuß am Arm verwundet war, brachte sie keinen Dank. Der Stratege an Bord der „Paris“

---

[1]) Eine klassische Schilderung der Schlacht findet sich in den Memoiren des Prinzen. Vgl. auch die Anlage.

[2]) Moltke l. l. S. 196: „wider seinen Willen zu einer Unternehmung gezwungen, deren Erfolg er bezweifeln mußte, führte der Prinz, als ihm nur das blinde Gehorchen übrig blieb, die gegebenen Befehle mit allem Nachdruck aus. Nur zwei Bataillone blieben in Reserve, alle übrigen bestanden ein blutiges Gefecht, wobei die Infanterie, der Unterstützung der Kavallerie und Artillerie fast gänzlich entbehrend und gleichzeitig im Dunkeln tappend, mit

sah nur das Scheitern seiner Absichten, und das erschien ihm als Schuld desjenigen, der das Unmögliche nicht möglich gemacht hatte.

Die Lage war nunmehr allerdings von höchster Gefahr für die Russen. Wäre der Großwesir ein Mann gewesen, so hätte er die ganze Kampagne zugunsten der Türkei entscheiden können. Omer Vrione konnte in Varna eindringen, er konnte den Prinzen Eugen, der auch jetzt vergebens um Verstärkungen gebeten hatte, verfolgen und erdrücken und dann im Rücken der vor Varna stehenden Belagerungsarmee — die damals kaum 10000 Mann zählte — auch ihr das Verderben bringen. Das ganze Kartenhaus des Scheins russischer Übermacht mußte zusammenbrechen — in Schumla, Silistria, vielleicht gar in den beiden Fürstentümern, die eben erst durch die Umsicht des Generals Geismar (am 26. September durch seinen Sieg bei Bojeleschti über Ibrahim Pascha, den Seraskier von Widdin[1]) von einer Invasion befreit worden waren, welche Bukarest bedrohte. Aber von alledem geschah nichts. Omer Vrione blieb in seinem Lager elf Tage lang. Varna ward nicht entsetzt, gegen Schumla wurde nichts unternommen, und die Russen konnten ungeachtet ihrer Schwäche die Belagerung von Varna mit aller Energie fortsetzen. Am 6. Oktober fand auf Befehl des Kaisers ein Sturm gegen die Festung statt, aber er wurde von der tapferen Besatzung abgeschlagen, was ihr jedoch schwerlich gelungen wäre, wenn nicht im kritischen Augenblicke ein allerhöchster Befehl die Einstellung des Sturmes befohlen hätte. Der Kaiser konnte das viele Blutvergießen nicht ansehen. Er bedachte dabei nicht, daß jeder Tag, den seine Truppen länger vor Varna lagen, die Hospitäler füllte, und daß die Opfer, die er durch seine langsame und schlecht vorbereitete Kriegführung den Dämonen der Pest und ihren Begleitern

---

wahrem Löwenmute focht. Höheren Orts scheint man allerdings den Zweck ohne die Mittel gewollt zu haben.“ Auch General v. Nostitz, der die 20. Jäger und einige Schwadronen Ulanen ins Feuer führte, focht mit hoher Auszeichnung.

[1]) Über diese nicht unwichtigen, aber nicht entscheidenden Ereignisse siehe Moltke l. l. Abschnitt 11 S. 218 ff. und die Biographie Geismars, Russkaja Starina 1881 Bd. XXXII S. 736 ff. Eine der Folgen des nächtlichen Überfalls des türkischen Lagers war der Fall von Kalafat. Ibrahim war vom Sultan beauftragt, die russischen Truppen in Moldau und Walachei zu schlagen, alle Garnisonen der Donaufestungen zusammenzuziehen und die Rückzugslinie der Russen abzuschneiden. Der Kaiser ernannte Geismar zum Generaladjutanten.

Fieber, Dysenterie, Skorbut zuführte, weit zahlreicher waren, als alles, was Schwert und Geschoß niedergestreckt hatten [1]). So schlich die Belagerung weiter, und die Stimmung des Kaisers, der von seiner optimistischen Beurteilung der Lage in das entgegengesetzte Extrem verfiel, wurde immer trüber, denn Omer Vrione lag noch immer im Walde von Kurtepe und konnte, wenn er nur wollte, jederzeit die belagernde Armee in die äußerste Bedrängnis bringen. Noch am 8. Oktober lehnte der Kommandant von Varna die ihm angetragene Kapitulation ab.

Da geschah etwas völlig Unerwartetes. In der Nacht vom 8. auf den 9. Oktober fand in Varna „eine Art Aufstand" statt. Jussuf Pascha, der Kommandant, hatte, wir wissen nicht wie, in Erfahrung gebracht, daß der Sultan beschlossen habe, ihn abzusetzen und seine Güter zu konfiszieren. Eine Intrige des Serail hatte sich gegen ihn gewandt, und es scheint, daß er Rache nehmen wollte. Er verlangte mit dem größten Teil der Einwohner, daß der Kapudan-Pascha, Izzet Mehmed, die Stadt den Russen übergebe. Es ist nicht sicher, ob ihm der Kapudan-Pascha die Genehmigung erteilte, in Kapitulationsverhandlungen mit den Russen zu treten [2]), wahrscheinlich ist es nicht. Doch wie dem auch sei, am 10. abends erschien Jussuf Pascha im Lager Woronzows, um die Übergabe der Stadt anzubieten. Man bewilligte ihm einen Stillstand von sechs Stunden [3]). Der Kapudan-Pascha weigerte sich aber, die von Jussuf Pascha angenommenen Kapitulationsbedingungen anzuer-

---

[1]) 1828 starben während der Monate September, Oktober, November in den stehenden Hospitälern von 100 Kranken je 18,9, 22,3, 23,4! Seydlitz l. l. S. 47. Moltke S. 410 kommt zu folgendem Schluß: „Man darf ohne Übertreibung annehmen, daß die Russen der erste Feldzug fast die Hälfte ihrer ganzen Effektivstärke an wirklichen Kombattanten kostete."

[2]) Nikolai in seinem Brief an Konstantin vom 1./13. Oktober behauptet es. „Jussuf Pascha est venu lui-même au nom du Capitaine-Pascha", aber dieses Schreiben enthält auch andere Unrichtigkeiten, wie z. B., daß Izzet Pascha in Kriegsgefangenschaft geraten sei: „le capitaine Pascha se rendit prisonnier de guerre avec tout ce qui lui restait", was notorisch falsch ist. Daß Jussuf am Abend im russischen Lager erschien, bezeugt außer Nikolai auch Küster. Relation vom 11. Oktober.

[3]) Auch das wird vom Kaiser falsch wiedergegeben. Er schreibt l. l., daß die Feindseligkeiten nicht eingestellt worden wären: „les hostilités durant, ce qui expressément avait été stipulé." Gewiß ein merkwürdiges Beispiel dafür, wie sich ihm die Wirklichkeit schon 48 Stunden nach den Ereignissen verschieben konnte.

kennen. Jussuf blieb nun im russischen Lager und ergab sich für seine Person der Gnade des Kaisers. Seinen Truppen aber ließ er den Befehl zugehen, ihm zu folgen; das ist dann auch geschehen, und eine große Zahl anderer Truppen schloß sich ihnen an. Es waren in Summa 2—3000 Mann. Da Izzet Pascha trotzdem von einer Kapitulation nichts wissen wollte, wurde die Kanonade gegen Varna sofort von allen Seiten mit großer Heftigkeit wieder aufgenommen, nur ließ der Kaiser auf Bitten Jussufs die schon gefüllten Minen nicht sprengen. Der Kapudan-Pascha aber schloß sich in der Zitadelle ein, einem alten Bau aus den Tagen Justinians, den die Genuesen wieder instand gesetzt hatten, und drohte, sich mit seinen Leuten und der Stadt in die Luft zu sprengen, wenn ihm nicht freier Abzug gewährt werde. Das ist ihm dann schließlich bewilligt worden, und mit 300 seiner Helden zog er, wenngleich ohne Waffen, dem Großwesir zu. Dann folgte der Einzug der Russen in die verwüstete Stadt. Sie hatte sich 89 Tage lang behauptet. „Es ist“, schreibt der Baron Bourgoing dem Herzog von Mortemart am 12. als Augenzeuge, „es ist unmöglich, eine schönere, längere und unbegreiflichere Belagerung in einem schlechteren Platz zu bestehen. Man würde ihn bei uns für unhaltbar erklären.“

Moltke aber urteilt, daß die Verteidigung von Varna wohl verdiene, unter den ruhmreichsten genannt zu werden, welche die Geschichte kenne.

Er hat auch reiches Lob für die Tapferkeit der Russen. Die höchste Anerkennung, sagt er, gebührt den Generalen Menschikow und Woronzow, den Ingenieurgeneralen Trousson und Schilder, den tapferen Soldaten der Marine und des Landheeres.

Über die Schuld, die der Kaiser an den Fehlern und Verlusten des Feldzuges hat, geht er leise andeutend hinweg[1]). Omer Vrione verließ am 12. seine Stellung in Kurtepe in höchster Eile, um nach Burgos zurückzugehen. Die Möglichkeit war damit gegeben, über ihn mit den vor Varna freigewordenen Truppen auf dem Marsch herzufallen. Aber der Kaiser begnügte sich damit,

---

[1]) Im Jahre 1845, als Moltkes Russisch-türkischer Feldzug erschien, war es undenkbar, daß in einem Werk, das von einem preußischen Generalstabsoffizier verfaßt und gezeichnet war, offener Tadel gegen den Kaiser Nikolaus ausgesprochen wurde. Die Ausgabe von 1877 bringt einige nicht unwesentliche Änderungen, auf welche Schilder in seiner russischen Ausgabe 1876—1883 gelegentlich aufmerksam macht.

den Prinzen Eugen zu beauftragen, mit seinem schwachen Korps Omers Rückzug zu belästigen, und das ist, so weit es möglich war, geschehen. Es war jedoch eher eine Demonstration als eine wirkliche Gefährdung der Türken, der Prinz Eugen hatte die Mittel nicht, um ihnen dauernd an den Fersen zu bleiben; mit verhältnismäßig kleinen Verlusten brachte der Pascha sein Heer in Sicherheit[1]). Es wurde nun ein feierlicher Dankgottesdienst im russischen Lager abgehalten. Am 13. Oktober ritt der Kaiser in das verwüstete Varna ein.

Damit hatte die Kampagne von 1828 ihr Ende gefunden. Es wurden in aller Eile Anordnungen getroffen, um die russischen Truppen in ihre Winterquartiere zu bringen. Man beschloß, die Blockade von Schumla aufzugeben, und die Truppen teils bei Satunowo über die Brücke, auf der die Russen so voller Illusionen ihren Einmarsch in die Türkei vollzogen hatten, teils bei Silistria, das man noch zu nehmen hoffte, bevor die Donau sich mit Eis bedeckte, in die Fürstentümer zu führen. Die Garde sollte gleichfalls unter Führung des Großfürsten Michail die Donau überschreiten und in der Umgegend von Tultschin, wo in Friedenszeiten das Hauptquartier der zweiten Armee war, überwintern, in Varna eine starke Garnison gelegt und in Bulgarien Pravodi, Basardschik, Küstendsche und die kleinen Festungen an der Donau besetzt werden. Für das Hauptquartier wurde Bukarest bestimmt, es ist jedoch nach Jassy verlegt worden, da Bukarest durch die Pest allzusehr verseucht war. Diebitsch wurde beauftragt, beim Feldmarschall Wittgenstein zu bleiben. Den Kaiser drängte es, möglichst bald nach Petersburg zurückzureisen. Am 15. Oktober segelte er auf dem Linienschiff „Kaiserin Maria“ nach Odessa. Wiederum hätte ein furchtbarer Sturm, der 26 Stunden andauerte und die „Kaiserin Maria“ 10 Meilen von ihrem Kurs abführte, ihn beinahe auf das türkische Ufer ge-

---

[1]) Bourgoing besichtigte noch vor dem 14. Oktober die Lager von Kurtepe und schreibt darüber: „L'infection de ce camp ne peut se décrire, et dans la terreur de sa retraite précipitée, Omer avait abandonné toutes les têtes Russes que j'ai rencontrées en grand nombre dans les bois; on les reconnaissait à la chevelure blonde. J'ai trouvé aussi des malades turcs morts ou expirants, ce qui prouve mieux que tout la crainte dont ils ont été saisis.“ Er vergrub im russischen wie im türkischen Lager zu ewigem Andenken Münzen mit dem Bildnis Karls X.

worfen[1]), aber schließlich erreichte er doch sein Ziel. Am 20. Oktober verließ er Odessa, am 26. endlich traf er in Petersburg ein.

Der Abmarsch der Russen in ihre Winterquartiere vollzog sich unter großen Schwierigkeiten. General Rudzewitsch, der bestimmt war, den Teil der Armee von Schumla, der nach Silistria sollte, also das 3. Korps, zu decken, wurde von Hussein Pascha angegriffen und erlitt empfindliche Verluste, dagegen gelangten die Trümmer des 6. und 7. Korps unbehelligt nach Varna, wo sie die entsetzlichsten Quartiere fanden. Graf Langeron, der den Oberbefehl über die Belagerungstruppen von Silistria führte und die Festung zu Fall bringen sollte, hielt es schon am 2. Oktober für wahrscheinlich, daß er sich nicht werde behaupten können. Vom 3. bis 5. fielen dann wolkenbruchartige Regengüsse, die den Aufenthalt im Lager fast zur Unmöglichkeit machten. Langeron mußte eine Kanonenschaluppe zu seinem Hauptquartier machen. Als der Regen aufhörte, folgte ein Schneesturm, danach eisige Kälte. Alles Schlachtvieh kam um, und die unglücklichen Soldaten mußten sich von den Kadavern der gefallenen Tiere nähren. Da ordnete Langeron die Aufhebung der Belagerung und den Abmarsch an. Am 7. November überschritten die ersten drei Divisionen die Donau. Aber in welchem Zustande! Ermattet und entmutigt, fast völlig abgestumpft; denn es gibt einen Grad von Unglück, bei dem schließlich Denk- und Empfindungsvermögen versagen. Das Schlimmste war das Fehlen fast jeder ärztlichen Hilfe und der unerhörte Zustand der Feldlazarette und Hospitäler. Selbst in Odessa, wo doch das Auge von Kaiser und Kaiserin hinreichte, waren die Mißstände in den Hospitälern ganz unerträglich[2]), aber der Zustand der dort liegenden Kranken war beneidenswert

[1]) Fast noch schlimmer erging es der militärischen und diplomatischen Suite des Kaisers, die auf dem „Panteleimon“ nach Odessa geführt wurde. Der Herzog von Mortemart hat darüber einen höchst drastischen Bericht (vom 19. Oktober) nach Paris geschickt, der von der unerhörten Unfähigkeit des russischen Kapitäns zeugt.

[2]) „Les fiévreux, les blessés, les amputés même n'ont pas de matelats, pas de draps, pas de paillasses; ils sont couchés sur des lits de camp immenses sur lesquels le chirurgien doit grimper pour faire ses pansements, un très petit nombre seulement a des couvertures, le linge à pansement, la charpie, les médicaments manquent très souvent etc.“ Relation Chassage aus Odessa, den 17. November. Paris Dépôt des aff. étrang, Russie vol. 176 fol. 250.

im Vergleich zu dem, was die Kranken in den Hospitälern Bulgariens und der Fürstentümer ertragen mußten. Es spottet jeder Beschreibung. In Jassy[1]) trafen z. B. Mitte November aus Silistria 500 Kranke und Verwundete ein, die nur von einem Feldscher geleitet wurden, darunter Soldaten, die vor 14 Tagen amputiert waren und noch ihren ersten Verband trugen, während andere überhaupt noch nicht verbunden waren.

Wittgenstein, Kisselew und Diebitsch trafen am 19. November in Jassy ein; dort blieb Wittgenstein mit der Verantwortung für die in den Winterquartieren liegenden Truppen zurück, während erst Kisselew, dann auch Diebitsch nach Petersburg berufen wurden. wo große Entscheidungen zu treffen waren.

Benkendorff faßt die Resultate der Kampagne folgendermaßen zusammen. Wir haben gewonnen in der Türkei: „Die Moldau, die große und kleine Walachei, einen bedeutenden Teil von Bulgarien, 8 Festungen, 957 Kanonen, 180 Fahnen, 9 Paschas und über 22000 Kriegsgefangene[2]).

In der asiatischen Türkei: 6 Festungen, 3 Befestigungen, 313 Kanonen, 195 Fahnen, 8 Paschas und über 8000 Gefangene . . .

Aber Krankheit, Kälte und der Feldzug in einem verwüsteten Lande haben die Reihen der Truppen stark gelichtet. Die Kavallerie hat fast alle ihre Pferde verloren. Die Artillerie, die weniger gelitten hat, konnte sich gleichfalls nicht mehr im Felde behaupten. Alle Teile der Armee sind völlig desorganisiert. Zum Glück haben die Türken es nicht verstanden, unsere traurige Lage auszunutzen.“

Die Pforte hatte die Nachricht von der Einnahme Varnas einige Tage geheim gehalten. Als sie bekannt wurde, war die Aufregung groß, aber dem Sultan steigerte sie nur den Kriegseifer. Er schickte den Bostandji-Baschi, den Chef seiner Leibgarde, in das Lager des Großwesirs, ließ ihm die Reichssiegel abnehmen und verbannte ihn vorläufig nach Gallipoli[3]). An seine Stelle trat der tapfere Izzet Pascha, der in Varna die Ehre der Türken

---

[1]) Relation Lugan. Jassy, 20. November 1828. Paris l. l. fol. 254.

[2]) Diese unglücklichen türkischen Gefangenen sind zum großen Teil auf dem Marsch in die ihnen bestimmten Quartiere umgekommen, was gewiß eine der schmählichsten Tatsachen dieses elenden Krieges war.

[3]) Die Absetzung des Großwesirs wurde am 27. Oktober bekannt gegeben.

bis zuletzt behauptet hatte, zum Kapudan-Pascha wurde Ahmed Bey ernannt. Gleichzeitig wurden große Aushebungen in Asien befohlen und in Konstantinopel 30000 Rekruten der Bevölkerung abgezwungen. Sie sollten nach Adrianopel geführt werden. Ein Regiment Kavallerie und drei Regimenter regulärer Infanterie wurden in das Lager von Kara Bunar[1]) geschickt. Der Sultan selbst dachte sich an die Spitze seiner Truppen zu stellen, wurde aber durch die Ratschläge[2]) seiner Minister und der Ulemas zurückgehalten. Dieser kriegerische Eifer erlahmte auch bald, man kam bei der Pforte zur Erkenntnis, daß ein Winterfeldzug nicht möglich sei. Die schwachen russischen Besatzungen in ihren bösen Quartieren blieben unbelästigt. Übrigens wurden die Truppen gut verpflegt. Die Offiziere, denen der Kaiser bei seinem Erscheinen auf dem Kriegsschauplatz das Kartenspielen verboten hatte, entschädigten sich jetzt nach der langen Entbehrung. Der Divisionsadjutant Joseph Dubecki, der in Basardschik lag, schreibt darüber: „Die gewöhnliche Beschäftigung in unserem Kreise war: Kartenspielen, Mittagessen, Wein; Kartenspielen, Abendessen, Wein; Karten überall, Tag und Nacht, Karten und wieder Karten — und selten, sehr selten hie und da ein Buch oder ein Brief" [3]). Es wurde sehr stark getrunken, noch mehr freilich während des Feldzuges, als die Karten fehlten. Trunkenheit der Offiziere, sogar der Generale, wird mehrfach bezeugt. In den Winterlagern in der Moldau und Walachei wurden mit den galanten Frauen, die in Wagenladungen zugeführt wurden, wüste Orgien gefeiert. Die Aufgabe, Disziplin und Ordnung aufrecht zuerhalten und die Truppen für den bevorstehenden Feldzug vorzubereiten, war unter diesen Umständen ganz außerordentlich schwierig. Ein wahres Glück, daß die Türken stille hielten. „Aber — schreibt Dubecki — „die Türken lieben den Winterfeldzug ebensowenig wie wir sündige Menschen." Sie taten nichts, um die Russen aus ihrem leichtfertigen Treiben aufzurütteln. Die Türkei schien in Apathie zu verfallen, und nur auf dem Felde der Diplomatie zeigte sie die alte Entschlossenheit, von ihren Ansprüchen und Rechten kein Titelchen aufzugeben.

---

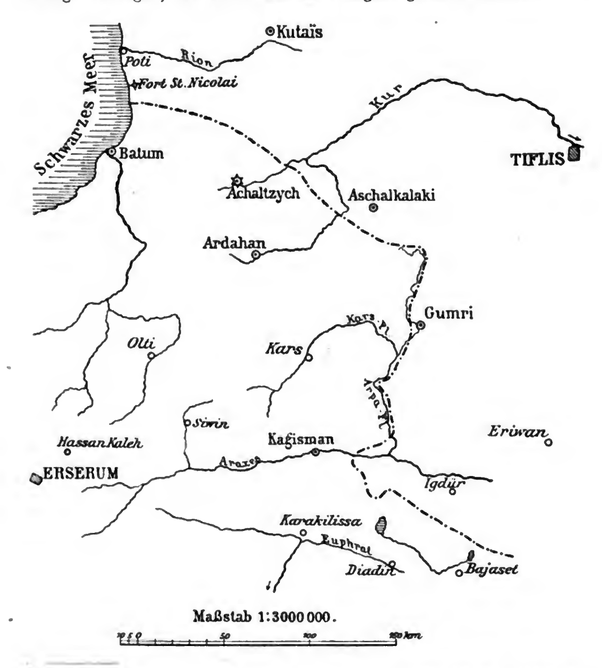
[1]) An der Maritza südlich von Adrianopel.

[2]) Tatischtschew an Wittgenstein. Wien, 8./20. November 1828. Wojenno U. Arch. 2714.

[3]) Russkaja, Starina 1895 II S. 100.

2. Der Feldzug Paskiewitschs in Asien.[1])

Während in der europäischen Türkei der Feldzug der Russen nur dank der Unfähigkeit der Türkei nicht in eine völlige Katastrophe ausgemündet war, hatte in der asiatischen Türkei Paskiewitsch in der Zeit von 2½ Monaten eine Reihe glänzender Erfolge errungen, die durch keinen Fehlgriff getrübt wurden.



[1]) Fürst Schtscherbatow, Generalleutnant im Generalstabe: Generalfeldmarschall Fürst Paskiewitsch, sein Leben und seine Tätigkeit. Nach ungedruckten Quellen. Bd. III, Petersburg 1891. Russisch. Wir begnügen uns mit einem raschen Überblick über die wesentlichsten Kriegsereignisse. Auf den Krieg in der europäischen Türkei ist dieser asiatische Feldzug fast ohne Einfluß gewesen.

Das Charakteristische des zwischen Russen und Türken in Asien damals möglichen Kriegsschauplatzes ist, daß alle Straßen, die aus dem russischen Georgien in das türkische Territorium führen, in Erzerum zusammentreffen, während umgekehrt alle Straßen die aus Türkisch-Asien nach Georgien hineinführen, in Tiflis zusammentreffen. So mußten Tiflis und Erzerum die Objekte der beiderseitigen Kriegführung werden. Verbunden waren sie durch drei Straßen, von denen die nördlichste durch das Tal des Kur über Achalzych führt, die südliche über Eriwan und Topra Kale, die mittlere in zwei Verzweigungen in Kars zusammentraf: Tiflis—Gumri und Tschalka—Achalkalaki. Diese mittlere Straße, die Paskewitsch wählte, war auf türkischem Boden durch Kars und in einer Verzweigung durch Achalkalaki gedeckt, auf russischem durch das befestigte Dorf Gumri und das Fort Tschalka. Der einzig mögliche Stützpunkt für eine russische Armee war Eriwan, während die Türken zwei solcher Punkte in Kars und Achalzych hatten. Bei Beginn des Feldzuges lagen alle strategischen Vorteile auf Seiten der Türken, und auch an Truppenzahl waren sie den Russen weit überlegen, da auf den ersten Ruf jeder Stadtbewohner völlig bewaffnet in die Reihen der Truppen eintreten mußte. Er wurde dafür von allen Abgaben befreit. Brach ein Krieg aus, so wurden die Beys mit der ihnen untergebenen Mannschaft aufgeboten, so daß das ganze Volk am Kriege teilnehmen mußte. Ein manövrierfähiges Heer ergab sich daraus freilich nicht, und das bedingte die große Überlegenheit der Russen[1]).

Als die russische Kriegserklärung an die Türkei erfolgte, hatten die Türken in Kars, Achalzych und Erzerum gegen 40000 Mann. Ihre gesamte Kriegsmacht in den vier in Betracht kommenden Paschaliks Kars, Bagdad, Erzerum, Trapezunt läßt sich auf zirka 100000 Mann schätzen. Am 18. April rückten weitere 10000 Mann in Achalzych, 6000 in Kars ein. Der Seraskier von Erzerum, Galib Pascha, mehr Administrator als Militär, sorgte dafür, daß diese Festungen für 6—8 Monate verproviantiert wurden. Den Oberbefehl übertrug er dem tapferen Kios Mahmud Pascha, der alle zu den nächsten russischen Festungen führenden Straßen durch seine Kavallerie besetzen ließ.

[1]) Baeyer, Der Feldzug der Russen in Asien 1828/29. Manuskript im Archiv des preußischen Generalstabs. Ausgeführt ist nur der Abschnitt über den Feldzug von 1829.

Paskiewitsch, in dessen Absicht es lag, sich zunächst gegen Kars zu wenden und eine Konzentrierung der Türken zwischen Kars und Achalzych zu verhindern, war entschlossen seinen Feldzug nicht vor Anfang Juni zu beginnen. Die aus Persien zurückkehrenden Truppen sollten sich erholen und neu ausgerüstet werden, auch wollte er eine Militärstraße nach Gumri[1]) fertigstellen, wo er seine Proviantmagazine, die Hospitäler und Artillerieparks konzentrierte. Mitte April war die russische Grenze gegen Überraschungen gesichert. In Imeretien und Guriel stand Generalmajor Hesse, in Karthalinien General Popow, der Generalleutnant Fürst Wadbolski, auf der Linie Zulki, Sardarabad, Talyn; in Eriwan der Fürst Tschawtschawadse. Es wurden außerdem 14000 Mann Infanterie, 2000 Pferde und 42 Geschütze diesseits des Kaukasus zurückgelassen, weil die Stimmung der mohammedanischen Bevölkerung Aufstände befürchten ließ. Da in Teheran ein türkischer Pascha erschienen war und Paskiewitsch englische Intrigen fürchtete, legte er auch einige Bataillone nach Urmia und Nahitschewan. Damit meinte er allen Überraschungen vorgebeugt zu haben. Für die aktive Armee blieben ihm freilich nur 14000 Mann.[2]) Aber sie lagen in seiner Hand, und er hatte nicht zu befürchten, daß ihm jemand seine Zirkel stören werde. Am 22. Juni traf er in Gumri ein, mit Generalmajor Baron Osten-Sacken, einem ungewöhnlich tüchtigen Offizier als Stabschef, und am 26. wurde die Grenze überschritten. Paskiewitsch schlug die Straße gegen Kars ein. In dieser Festung lagen 6000 Mann Infanterie und 7000 Mann vorzüglicher Kavallerie, auch wußte Paskiewitsch, daß Kios Mahmud Pascha mit 15000 Mann im Anmarsch war. Aber er vertraute seinen Truppen und der Überlegenheit seiner Kriegskunst. 16 Werst vor Kars hatte er die erste Fühlung mit der Vorhut des Feindes. Als er darauf eine forzierte Rekognoszierung unternahm, wurde er von 5—6000 Reitern angegriffen; das brachte ihm seinen ersten wichtigen Erfolg. Paskiewitsch ließ sein Zentrum zurückweichen, umklammerte darauf den Feind mit beiden Flügeln und warf ihn schließlich in die Flucht. Die Türken ließen 300 Tote und Ver-

---

[1]) Hart an der russischen Grenze, östlich von Kars.

[2]) Die Gesamtstärke der Russen berechnet Major Baeyer, Hauptmann im preußischen Generalstabe, in seiner Arbeit die wahrscheinlich gleich nach dem Kriege entstand folgendermaßen: Infanterie 36250 Mann, Kavallerie 7150 Mann, Artillerie 12 Batterien = 144 Geschütze.

wundete zurück, während die russischen Verluste nur ganz geringfügig waren. Das geschah am 30. Juni, und die Russen schlugen nun ihr Lager drei Werst von Kars auf der Straße nach Erzerum auf. Da diese Festung, die den Orientalen für unüberwindlich galt, nach Süden nur schwache Befestigungen hatte, beschloß Paskiewitsch seinen Angriff dahin zu richten. Er besetzte am 1. Juli eine Position gegenüber den die Festung beherrschenden Höhen von Scharach, ließ Batterien herstellen, und nach längerem Geschützkampf nahm er schließlich die Höhen, auf denen die ganze Garnison von Kars stand, mit Sturm, ohne daß ein Schuß abgegeben wurde; auch Karadagh, die äußerste türkische Befestigung auf den Höhen östlich von Kars, fiel in gleicher Weise in seine Hände. Als nun die Truppen auch in die Stadt zu dringen begannen, wurde eine weiße Fahne über der Festung gehißt, und nach zweistündigen Verhandlungen, in deren Verlauf Paskiewitsch alle seine Geschütze gegen die Zitadelle richten ließ, kapitulierte die Festung, und der Kommandant Mahmud Pascha mit der ganzen Garnison gab sich kriegsgefangen.

Während des Sturmes der Russen hatte Kios Mahmud Pascha 30 Werst von der Festung gestanden. Es war seine Absicht gewesen, die Höhen von Scharach zu besetzen, aber er war 24 Stunden zu spät aufgebrochen, und Kars blieb den Türken verloren. Auch traf sie ein anderer empfindlicher Schlag. Schon vorher, am 27. Juni, hatte Generalmajor Hesse die Küstenfestung Poti ohne jeden Kampf eingenommen und besetzt. Die Garnison wurde in die Heimatsdörfer entlassen. Schon jetzt war dadurch der türkische Feldzugsplan unausführbar geworden.

Die Absicht des Seraskiers Galib war ursprünglich mit zwei Heeren in russisches Gebiet einzudringen: aus Achalzych in Imeretien und aus Bajazet in das Eriwansche. Aber übertriebene Gerüchte von der in Gumri konzentrierten russichen Macht hatten ihn veranlaßt sich auf die Verteidigung von Kars zu beschränken, die, wie wir wissen, ein so klägliches Ende nahm. Aus Erzerum waren 15000 Mann mit 18 Geschützen unter Kios Mahmud und hinter ihm Mustafa Aga mit 12000 Reitern aufgebrochen. Auf die Nachricht vom Fall von Kars blieb nun Kios Pascha bei Ardahan stehen, um seine Vereinigung mit Mustafa zu vollziehen. Das wurde auch glücklich erreicht, und die Türken nahmen darauf bei Hassan Kaleh 30 Werst vor Erzerum Stellung.

Paskiewitsch ließ in Kars den General Bergmann mit 1500 Mann zurück und wollte am 8. Juli gegen Achalkalaki, Achalzych und Ardahan vorgehen. Da zeigten sich am 7. Pestfälle unter den gefangenen Türken, am 8. auch unter den Russen. Es wurde nun sofort eine strenge Quarantäne gegen Kars verordnet, und das russische Heer bezog ein Lager bei Tykma in der Nähe der Stadt, das völlig von ihr abgeschieden war. Dort lag es 20 Tage lang. Aber zum Glück nahm die Seuche bald ab, und endlich erlosch sie ganz. Den Türken kam dieser gebotene Stillstand zustatten. Kios Pascha verstärkte sich in Hassan Kaleh auf 20000 Mann, und in Achalzych konzentrierte sich ein Heer von 10000 Mann. Trotzdem, und obgleich jetzt die Pest im Eriwanschen ausbrach, gab Paskiewitsch seinen Kriegsplan nicht auf Er beauftragte Bergmann im Fall eines Angriffs auf Kars, sich auf die Höhen und in die Zitadelle zurückzuziehen und dort Entsatz abzuwarten, dagegen die Stadt und die im Tal liegenden Befestigungen nicht zu verteidigen, und rückte selbst gegen das zirka 100 Werst entfernte Achalkalaki vor. Dort stieß er anfangs auf entschlossenen Widerstand; als aber eine Bresche in die Mauer geschossen war und Oberst Borodin und Baron Osten-Sacken in die Stadt eindrangen, kapitulierte der Kommandant Forchat Bey mit den noch übrigen 300 Mann. Auch hier kamen türkische Entsatztruppen zu spät. Am 6. August mußten sie kehrt machen. Nun wandte sich Paskiewitsch am 13. August gegen Achalzych, unter dessen Mauern Kios und Mustafa mit 30000 Mann standen, dazu kam noch die Festungsgarnison von 10000 Mann. Am 17. August näherten sich ihnen die Russen. Sie legten sofort ein befestigtes Lager an. Paskiewitsch wollte den Feind in seinem Lager aufsuchen und gleichzeitig gegen die Ostseite von Achalzych stark demonstrieren. Aber dieses nicht unbedenkliche Wagnis blieb ihm erspart. Kios Pascha hatte beschlossen, seinerseits das russische Lager anzugreifen. Er rückte von der Festung ab, verließ sein Lager, und marschierte direkt auf die russische Position zu. Sobald Paskiewitsch die Absicht des Feindes erkannte, besetzte er in ungemein günstiger Stellung ein Hochplateau, dessen eine Seite durch den Kur gedeckt wurde. Es war der 21. August. Als nun die Türken anstürmten, wurden sie unter großen Verlusten zurückgeschlagen. Aber Kios Pascha brachte den Rückzug seiner Leute zum Stehen und führte sie noch einmal gegen den Feind; sie fochten, wie es

im Kriegsjournal von Paskiewitsch heißt, „mit rasender Tapferkeit“, aber das Kreuzfeuer der russischen Artillerie zermalmte ihre Reihen, und schließlich löste sich alles auf in wilder, regelloser Flucht. Paskiewitsch ersparte seinen ermüdeten Truppen zunächst eine längere Verfolgung. Als er nach einigen Stunden der Erholung gegen das türkische Hauptlager vorging, dessen Redouten von nur 1500 Mann verteidigt wurden, konnte es mit geringer Mühe genommen werden, ebenso drei andere Lager, zwischen denen die türkische Reiterei sich zu behaupten versuchte. Die Türken waren durch die Schnelligkeit des russischen Vorgehens so verwirrt, daß sie sich in keiner der von ihnen sorgfältig befestigten Positionen zu geschlossener Verteidigung zusammenzufinden vermochten. Nur 5000 Mann retteten sich in die Festung, unter ihnen auch Kios Pascha, der am Fuß verwundet war, alles übrige stob auseinander und wurde jetzt noch 30 Werst weit von der russischen Kavallerie verfolgt. Es war in der Tat ein glänzender Erfolg. 10 Fahnen, 10 Geschütze, die vier Lager mit all ihrem Bedarf fielen den Russen zur Beute. Sie hatten den General Koroljkow und 7 Oberoffiziere an Toten, 22 an Verwundeten verloren. Von der Mannschaft waren nur 80 gefallen und 375 verwundet.

Die Lage von Achalzych war trotzdem keineswegs verzweifelt. Die Festung hatte 70 Geschütze und jetzt 15000 Mann Besatzung, dazu stand 50 Werst von Achalzych der Pascha von Meidan mit einem Heere von 10000 Mann. Paskiewitsch aber hatte nur noch für sieben Tage Proviant, und es war fast unmöglich, aus Georgien Zufuhr zu erhalten. Es charakterisiert diesen Mann, daß er unter solchen Umständen beschloß, die Festung zu stürmen. Noch am Abend des Schlachttages wurden die ersten Vorbereitungen dazu getroffen. In der Nacht vom 26. auf den 27. August begann die Beschießung der Festung, und nachdem eine Bresche geschossen war, um Mittagszeit ein wilder Sturm. Die Russen drangen in die Stadt, die von Straße zu Straße in schrecklichem Gemetzel erobert werden mußte. Aber mit furchtbarer Erbitterung wehrten sich die Türken. Da ließ um 7 Uhr abends Paskiewitsch die Stadt in Brand stecken. „Das Feuer nahm bald einen solchen Umfang an, daß die Verteidiger sich zurückziehen mußten. Die Nacht bot das schrecklichste Schauspiel. Die Flammen verschlangen den südlichen und westlichen Stadtteil, der verzweifelte Feind setzte das Feuergefecht fort, rettete sich in die Zitadelle oder suchte

eine Zuflucht in den Häusern und fand dort den Tod in den Flammen. Granaten aus den Mörsern und Raketen steigerten das Entsetzen der Verteidiger von Achalzych. Die Bewohner in großer Zahl, vornehmlich die Frauen, verließen die Stadt und flohen zum Lager hin, ein Teil der Garnison ergriff die Flucht". So lautet die Aufzeichnung in Paskiewitschs Kriegsjournal [1]). Trotzdem hielt sich der Feind noch in der östlichen Vorstadt. Sie wurde vom grusinischen Regiment erobert und unter anderem zwei Einhörner erbeutet, die vor 18 Jahren General Tormasow hier verloren hatte. Der Straßenkampf dauerte noch durch die ganze Nacht. Der Überrest der Garnison hatte sich in die Zitadelle zurückgezogen, es waren nur noch 4000 Mann. Als sie am Morgen des 22. um Anknüpfung von Verhandlungen baten, gewährte ihnen Paskiewitsch freien Abzug, nicht nur aus Anerkennung der tapferen Verteidigung, auch das eigene Interesse trieb ihn dazu. Er konnte unmöglich lange vor der Zitadelle liegen, und es ließ sich nicht vorhersehen, wie lange sie von den Verzweifelten noch gehalten werden konnte.

Der Erfolg, der moralische wie der materielle, war zudem ungeheuer. Er erbeutete 52 Fahnen, 70 Geschütze, alle Vorräte an Kriegsmaterial und Proviant, soweit sie nicht von den Flammen vernichtet waren. Seine Verluste betrugen 600 Gemeine 40 Oberoffiziere und 2 Stabsoffiziere.

Da auf diesen Höhen der Winter früh einbricht, ließ sich an ein Vorgehen gegen Erzerum nicht mehr denken. Paskiewitsch begnügte sich, Achalzych sorgfältig zu befestigen, um es gegen einen Überfall zu sichern. Bald danach kapitulierte ohne Kampf Azkur, danach ergaben sich ebenfalls kampflos auch Bajazet, Diadin und Topra-Kale dem Fürsten Tschawtschawadse. Der um Erzerum besorgte Seraskier hatte diese kleinen Festungen fast ohne Garnison gelassen.

Am 5. Oktober konnte Paskiewitsch dem Kaiser melden: daß die Fahnen Sr. Majestät von den Höhen des Euphrat wehen.

Die letzte Tat Paskiewitschs war die Vertreibung der Fürstin Sophie von Gurien, die des Einverständnisses mit dem Pascha von Trapezunt beschuldigt wurde. Ihr Gebiet wurde dem russischen Reiche einverleibt.

---

[1]) Schtscherbatow l. l. III, 135.

So endete für Asien die Kampagne des Jahres 1828. Aber mit wieviel größerer Genugtuung konnte Paskiewitsch auf sein Werk blicken als die unglücklichen russischen Feldherren in der europäischen Türkei. Auch sie wären wahrscheinlich glücklicher gewesen, wenn nicht der Kaiser durch sein Erscheinen und sein stetes Eingreifen jede Einheitlichkeit der Kriegführung zerstört hätte. Mit dem Prinzen Eugen als Oberbefehlshaber hätte es wohl einen anderen Ausgang gegeben! Die Verluste Paskewitschs waren unvergleichlich geringer, trotz seines steten Stürmens, als die der europäischen Armee. Fast unversehrt konnte er sein kleines Heer in die Winterquartiere führen und die Vorbereitungen zu einem zweiten Feldzuge treffen, der auch hier unzweifelhaft bevorstand.

Sultan Mahmud setzte auf die Nachricht von dem Fall von Achalzych den Seraskier Galib Pascha ab und ernannte den Pascha von Meidan, Saleh, zu seinem Nachfolger. Der richtete all seine Energie auf die Befestigung von Erzerum und auf die Ausbildung seiner Truppen. Im Januar 1829 mußte er 50000 Mann beisammen haben.

Kapitel IX. Diplomatie und Krieg bis zum Juli 1829.

Kaiser Nikolaus traf nach sechstägiger beschwerlicher Fahrt auf den vom Herbstregen fast unfahrbar gewordenen russischen Wegen am 26. Oktober, frühmorgens, in Zarskoje Sselo ein. Er hatte noch rechtzeitig zum Geburtstag der Mutter in Petersburg sein wollen und liebte es, zu überraschen. Es mag noch ein anderes Motiv mitgespielt haben. Ihm war der Einblick in die erbarmungslose Wirklichkeit des Krieges, die alle Illusionen zerstörte, in denen er sich zu bewegen gewohnt war, schließlich ganz unerträglich geworden. In Petersburg umgab ihn eine andere Atmosphäre; nicht Blut, Gestöhne der Verwundeten und Kranken, nicht die Unordnung, die die Reihen seiner schönsten Regimenter aufgelöst hatte; die Wirklichkeit widerlegte nicht so rücksichtslos und so unmittelbar die Zweckmäßigkeit der Verfügungen, durch die er persönlich in den Gang der Ereignisse eingriff. Der Feldzug, der hinter ihm lag, hatte sein Selbstgefühl schwer getroffen. Ihm war zu Mute, wie Alexander nach der Schlacht bei Austerlitz. Er konnte sich nicht verhehlen und hat es auch mehrfach ausgesprochen, daß seine Anwesenheit nicht günstig gewirkt hatte.

Erst in Petersburg war er wieder der allmächtige unumschränkte Herr, hinter dem die gemeinen Sorgen im „wesenlosen Scheine“ lagen und der von hoher Warte aus, ohne seine Prinzipien preisgeben zu müssen, die Geschicke Rußlands und den Gang der großen Politik in die Bahnen leiten konnte, die zu seinen Zielen führten. Er hielt sich in Zarskoje nur so lange auf, als unerläßlich war, um die Spuren der angestrengten Reise zu beseitigen, dann brach er nach Petersburg auf. Er wollte die beiden Kaiserinnen bei dem Morgengottesdienst überraschen, wenn der ganze Hof in all seinem Glanze sie umgab. Als er sich dem Winterpalais näherte, erkannten ihn die Soldaten der Chevalier-Garde, die am Ufer der Newa in zwei Eskadrons aufgestellt standen, um die Trophäen von Varna zu empfangen und sie im Triumph durch die Straßen der Residenz zu führen. Das war doch ein anderes Bild, als das der todmüden Truppen, die er über Leichen und Trümmer in das verwüstete Varna geführt hatte. Aber im Winterpalais empfing ihn die Nachricht, daß statt der erwarteten Festfeier alles in banger Sorge war um seine Mutter, die alte Kaiserin Maria Feodorowna.

Sie hatte die Illusionen geteilt, mit denen ganz Rußland den Beginn des Türkenkrieges begleitete, und war, als schließlich immer ungünstigere Nachrichten einliefen, in einen Zustand tiefer Erregung geraten. Die Freude über den Fall von Varna zerrüttete dann vollends ihr Nervensystem, auch hatte sie sich während des Dankgottesdienstes, mit dem die Nachricht gefeiert wurde, erkältet. Drei Tage vor dem Eintreffen des Kaisers erkrankte sie. Es scheint nun, daß die Ärzte nicht rechtzeitig die Natur ihres Leidens erkannten. Es war ein Schlaganfall, und bald konnte kein Zweifel sein, daß sie an ihrer letzten Krankheit darniederlag. Sie hat noch einige Tage, teils delirierend, teils in klarem Bewußtsein gekämpft, schließlich ist sie, nachdem sie sich von den Ihrigen verabschiedet hatte, am 2. November, $^{1}/_{2}3$ Uhr nachts, sanft entschlafen. Der Kaiser, die Kaiserin und ihre Enkelkinder umstanden ihr Lager, als sie verschied[1]). Sie hatte eben ihr 69. Lebensjahr vollendet,

[1]) Die Gräfin Nesselrode an ihren Bruder Nikolai Gurjew. Petersburg, $\frac{\text{23. Oktober}}{\text{4. November}}$ 1828. „J'apprends que dans la soirée du lundi au mardi, S. M. avait eu une irritation inquiétante, qu'à 11 heures on avait été forcé de la saigner, que la langue avait été embarrassée, son menton était tombé, et que le délire s'emparait souvent d'Elle. La nuit après la saignée avait été assez calme, cepen-

immer noch eine schöne Frau. Sie war niemals in ihrem Leben krank gewesen. Unzweifelhaft war ihr Tod ein Ereignis von tiefgreifender Bedeutung. Hatte sie auch nie in ihrem Leben einen politischen Einfluß ausgeübt, so war sie doch seit dem Tode Pauls das Haupt der Familie; sowohl Alexander wie Nikolaus hatten ihr die Entscheidung in allen Familienangelegenheiten überlassen, und sie hat, speziell in allen Ehefragen, schließlich den Ausschlag gegeben. Wo es sich um wirklich ernste Entscheidungen handelte, versagte sie jedoch regelmäßig, und beide, Alexander wie Nikolaus, haben es verstanden, unter den Formen der Ehrerbietung sie von den Geschäften fernzuhalten. Dagegen war ihre Protektion von großem Gewicht, und unzweifelhafte Verdienste hatte sie sich um das Erziehungswesen, vornehmlich der aristokratischen weiblichen Jugend Rußlands erworben. Die „Institute der Kaiserin Maria", Erziehungsanstalten, Hospitäler, Findelhäuser usw. sind dank der ernsten und gewissenhaften Fürsorge, die sie ihnen seit 1796 gewidmet hatte, die besten gewesen, die Rußland aufweisen konnte. Ihr war die Wohltätigkeit nicht nur treu erfüllte Pflicht, sondern Herzenssache, und sie kannte nicht nur die Leiter all dieser Anstalten persönlich, sondern, wenngleich nicht alle, so doch die meisten Zöglinge. Ihr Testament vom 21. Januar 1827 [1]) gibt da-

dant hier, mardi, l'inquiétude allait croissant; on appliqua beaucoup de remèdes, tardifs, malheureusement . . . . à 7 h. du soir on déclara l'auguste malade sans espoir, la paralysie s'était déclarée dans les boyaux et avait gagné la gorge. . . . L'Empereur jugeant l'état très alarmant se décide à l'entretenir du devoir de tout chrétien, elle voulut le remettre au lendemain pour s'y préparer, mais S. M. . . la décida à le faire à l'instant, ce qu'elle fit dans un moment très lucide; après elle voulut voir les enfants, on les lui amena, ce qui était une scène très touchante; comme il était très tard, les petits enfants sur les bras à moitié endormis, elle ne reconnut que l'héritier, le bénit. . . . Elle termina son existence toute vertueuse la nuit passée à 2¼ h. tranquillement, comme c'est le cas dans les paralysies . . . c'était bien la femme de l'evangile; une bonté, une charité plus étendue est sans exemple, sa vie était bien nécessaire encore pour toute la famille. . . . Je suis persuadée, et c'est l'opinion générale que Ruhl . . aura méconnu la maladie. C'est un sort que notre famille impériale s'entoure de médecins détestables et les aiment (sic!) tellement qu'elle n'en veuille pas d'autres, et ce Ruhl a méconnu la maladie." Petersburg. Reichsarchiv III, Nr. 43.

[1]) Aus dem Nachlaß Storchs veröffentlicht Russ. St. Bd. XXXIV, S. 319 bis 388. Es ist nebenher interessant, als Inventar ihres Schmuckes und der in ihrem Besitz befindlichen Gemälde. Erwähnt mag werden, daß sie die

von Zeugnis. Seit dem März 1801 hat nichts sie mehr in Anspruch genommen, als diese segensreiche Tätigkeit. Nebenher ging dann eine unglaublich ausgedehnte Korrespondenz, die nicht nur ihre Kinder und Enkel sowie ihre weite Verwandtschaft betraf, sondern zahlreiche Privatpersonen, an deren Geschick sie Anteil nahm[1]). Sie hat auch Tagebücher geführt, aber sie wurden auf ihre testamentarische Verfügung hin vom Kaiser verbrannt[2]). Sie war die Hüterin der Etikette des 18. Jahrhunderts, wie die Kaiserin Katharina sie so imponierend vertreten hatte. Wenn sie in ihrer vergoldeten, von acht Pferden gezogenen Equipage ausfuhr, geleitet von ihren Husaren, hatte das Volk eine Vorstellung von der Erhabenheit der Inhaber des Thrones über dem Profanum vulgus. Aber trotz allem war sie nie populär geworden. Sie verließ nur selten Petersburg und kannte außer Moskau nur wenig von Rußland. Auch hat sie niemals die Sprache ganz beherrschen gelernt. Sie schrieb französisch und deutsch, und an ihrem Hofe wurde fast ausschließlich französisch gesprochen.

Mit ihrem Scheiden tritt die Generation der Tage Katharinas endgültig von der historischen Schaubühne. Man sprach wohl von der Bourgeoisie-impériale[3]) Alexanders und Nikolais. Beiden war

---

Bibel Alexanders I., in der der Kaiser seine Lieblingsstellen angestrichen hatte, der Großfürstin Maria Pawlowna vermachte. Diese Bibel muß in Weimar liegen. l. l. S. 329. Die betreffende Stelle lautet: „Je donne à ma chère Fille la Grande-Duchesse Marie la Bible de feu l'Empereur: Notre Ange y a tracé de sa main les passages qui l'ont frappé davantage."

[1]) Mir liegt ihre Korrespondenz mit der Familie des Feldmarschalls Wittgenstein vor, die als typisch gelten kann. Die Kaiserin ist die Vertraute der intimsten Familienangelegenheiten. Während der Feldzüge von 1812—14 schickte ihr Wittgenstein zudem regelmäßig Berichte über seine militärischen Operationen. Archiv des Fürsten Hohenlohe, früher in Werki.

[2]) Am 26. Januar 1829 schickte der Kaiser dem Großfürsten Constantin Papiere der Mutter. Eine Reihe von Bänden, die eine Art Tagebuch von 1770—1800 enthielten, habe er auf Wunsch der Mutter verbrannt. „J'avoue que cela m'a fait beaucoup de peine." Es sei unbegreiflich, wie sie Zeit gefunden habe, so viel zu schreiben. Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß Tagebücher aus späteren Jahren noch existieren.

[3]) Brief des Moskauers Bulgakow an seinen Bruder, den Postdirektor in Petersburg, vom 29. Oktober 1828. Russki Archiv 1901, Bd. 3, S. 191. Diwow notiert in seinem Tagebuch, einer der Hofleute habe ihm gesagt, man werde in Zukunft das Wort „considération" aus der Hofetikette streichen müssen.

die Etikette lästig, aber Nikolai liebte es, bei besonderen Gelegenheiten sich mit all ihrem Prunk zu umgeben, und es läßt sich verfolgen, daß es seit dem Tode der Mutter häufiger geschah als vorher.

Es gingen nun sofort Kuriere nach Weimar, Brüssel, Berlin, Stuttgart, Oldenburg. Am 15. November traf der Großfürst Konstantin in Petersburg ein, am 17. Michail. Am 25. November endlich fand die Beerdigung statt, mit allem Aufwand, den die Verstorbene hätte wünschen können. Der Kaiser hatte ursprünglich die Absicht, für die Leitung der „Institute der Kaiserin Maria Feodorowna" ein besonderes Ministerium zu begründen, mit Willamow als Staatssekretär; es wurde jedoch für rationeller befunden, eine „4. Abteilung der eigenen Kanzlei" des Kaisers mit dieser Aufgabe zu betrauen und der Kaiserin Alexandra sowie der Großfürstin Helene die oberste Aufsicht zu übertragen. Das Komitee vom 1. Dezember 1825 wurde mit der Ausarbeitung der Geschäftsordnung betraut.

Diese Dinge haben mehr äußerlich als innerlich die Aufmerksamkeit des Kaisers in Anspruch genommen. Es drängte sich eine Reihe von Entscheidungen von höchster Wichtigkeit an ihn heran, und die nahenden Feste der Weihnachtszeit und des Neujahrs ließen bald rauschende Vergnügungen an die Stelle der stillen Trauer treten. Schon am 30. Oktober hatte der Kaiser sich vom Senat sein Testament zurückgeben lassen und das Komitee aufgelöst, dem er die Verwaltung des Reiches übertragen hatte. Auch machte die Hand des Kaisers sich sofort fühlbar; einige Gouverneure wurden ihrer Stellung enthoben, andere in Anklagestand versetzt. Auch das Militär spürte die Rückkehr des Herrn, schon im November wurden die täglichen Paraden, ganz wie vor Ausbruch des Krieges, wieder aufgenommen.

Das Wesentliche aber war die Feststellung des Kriegsplanes für die nächste Kampagne und damit zusammenhängend die Entscheidung der Frage, ob das Oberkommando bei Wittgenstein bleiben solle, von dem der Kaiser noch Ende August 1828 geschrieben hatte: „En général la bêtise et l'inconsequence du Maréchal se fait voir en tout" und über dessen „ineptie" er nicht genug Worte finden konnte, oder aber, was danach selbstverständlich schien, ob ein anderer, und wer, an seine Stelle zu setzen sei. In Petersburg ging die Meinung dahin, daß die Hauptschuld an dem Mißerfolg

den Kaiser treffe, der kein Blut sehen könne, und das wurde recht drastisch ausgedrückt[1]). Man fürchtete nichts mehr, als daß der Zar nochmals selbst ins Feld ziehen könnte.

Nun hatte Wittgenstein bereits am 17. Oktober sein Abschiedsgesuch wiederholt. Wenige Tage danach erhielt der Kaiser einen von Diebitsch und Kisselew gemeinsam ausgearbeiteten Feldzugsplan, der im wesentlichen ausführte, daß die Armee schwach und erschöpft sei, daß große Mittel und längere Zeit unerläßlich seien, um sie wieder aktionsfähig zu machen. An eine ernstgemeinte Invasion jenseit des Balkans sei nicht zu denken, möglich sei dagegen zweierlei, entweder längs der Küste bis Burgas vorzudringen, oder aber die Donau entlang zu ziehen und sich mit den Serben zu vereinigen. Sie empfahlen das letztere.

Es steht wohl im Zusammenhang damit, daß der Kaiser Wittgensteins Abschiedsgesuch ablehnte[2]). Für einen so vorsichtig gedachten Feldzug schien ihm das Genie des Feldmarschalls auszureichen. Doch machten sich bald andere Einflüsse geltend. Am 1. Dezember, abends, berief der Kaiser auf den ausdrücklichen Antrag des Generaladjutanten Fürsten Wassiltschikow den Grafen W. P. Kotschubej, den Vorsitzenden des Reichsrats, den Kriegsminister Grafen A. J. Tschernyschew und die Generaladjutanten Baron Toll und Fürsten Wassiltschikow zu sich, um mit ihnen über die Frage des Feldzugsplanes zu Rat zu sitzen[3]). Hier wurde zunächst ein zusammenfassender Bericht über den Verlauf des Feldzuges verlesen, danach eine Berechnung der an Mannschaft und Material erlittenen Verluste, ein Anschlag über die zur Verproviantierung der Armee

---

[1]) Brief der Gräfin Nesselrode l. l. vom 13. Februar 1829.

„L'on raconte à quel point un blessé faisait effet sur l'Empereur; il en pâlissait, frissonnait, et ce Varna qui était tout ébranlé, était prêt à être abandonné, rien que parce qu'on perdait du monde, et que l'on n'avait pas le courage de faire avancer la garde, et de livrer un assaut; c'est à D. que l'on doit de s'y être maintenu; quelle honte si l'on avait fait autrement, j'en aurais fait une maladie. Je me demande de quoi est pètri un homme qui sacrifie sa gloire plutôt que voir couler du sang; vaut-il mieux qu'il reste, ce serait un malheur que la phantaisie lui vienne de reprendre le quartier général." Korrespondenz der Gräfin Nesselrode l. l.

[2]) Am 22. November.

[3]) Mémoire sur les discussions du 19 novembre 1828. Von der Hand Tschernyschews mit dem Datum 26. November 1828 (9. Dezember). Wojenno Utschenny Archiv Nr. 44, 45. Das Memoir wurde dem Kaiser eingereicht.

unerläßlichen Hilfsmittel und endlich eine Darlegung der augenblicklichen militärischen Lage. Dann ergriff der Kaiser das Wort und erinnerte daran, daß weder die Eroberung Konstantinopels noch der Sturz des Sultans sein Ziel gewesen sei, sondern die Notwendigkeit, die Türkei zum Frieden zu zwingen. Deshalb und im Hinblick auf die politische Lage Europas, glaube er nicht für die nächste Kampagne mehr als 110 bis 120000 Mann höchstens aufwenden zu dürfen. Er stellte dann die direkte Frage, wie demnach das Ziel, das er bei der Kriegserklärung an die Türkei verfolgt habe, am besten zu erreichen sei. Die (vielleicht schon vorher vereinbarte) Antwort, deren Wortführer Toll war, lautete: daß weder die Einnahme der Donaufestungen, noch die Erfolge Paskiewitschs in Asien den Sultan zum Nachgeben zwingen könnten. Man müßte suchen ihm empfindliche, starke und unerwartete Schläge beizubringen, die dafür gebrachten Opfer würden durch die Beendigung des Krieges mehr als aufgewogen werden, während ein Kampf, der noch mehrere Jahre dauern sollte, das Reich erschöpfen und es Europa gegenüber in eine schwere Lage versetzen würde. Man müsse daher für den nächsten Feldzug 200000 oder mindestens 170000 Mann aufbringen. Der Kaiser wandte ein, daß es fast unmöglich sei, ein so großes Heer jenseits der Donau zu ernähren, man solle daher die Frage diskutieren, wie ein Heer von 120000 Mann am besten zu verwenden sei. Diese Diskussion ergab dann das folgende Resultat, dem der Kaiser zuzustimmen schien: In den ersten Tagen des März solle General Roth mit etwa 30000 Mann Schumla überfallen und einnehmen. Sollte, was unwahrscheinlich sei, Roth zurückgeschlagen werden, so könne er sich auf seine jetzigen Positionen: Varna, Bazardjik, Pravody, Hirsowa, Babadagh zurückziehen. Zweitens müsse während der neuen Kampagne jede Zersplitterung der Kräfte vermieden werden. Von den elf Divisionen Infanterie und sechs Divisionen Kavallerie, über die man verfügen könne, würden zwei Divisionen Infanterie und eine Division Kavallerie genügen, die große und kleine Walachei zu decken und die Donau zu beobachten. Mit dem Rest, der möglichst durch Kosaken zu verstärken sei, solle man auf dem rechten Ufer operieren. Die Belagerung von Silistria müsse früh unternommen werden, damit sie vor Eintreten der Hitze beendet werden könne. Seien beide Festungen, Silistria und Schumla, gefallen, so sollen die russischen Streitkräfte sich auf einer inneren Linie zwischen Schumla und Varna ver-

einigen, so daß sie von der See aus versorgt werden und nach Bedarf überall hingeworfen werden können, wo die Umstände es erheischen. Die Flotte solle vornehmlich der Sicherung russischer Transporte dienen und nicht zu entfernten asiatischen Expeditionen verwandt werden, damit sie, wenn es nötig werde, mit der Armee kooperieren könne. Als letztes Ziel wurde die Einnahme von Burgas, Abydos und Karnabat hingestellt. Seien diese drei Punkte genommen, so müsse man sich dort festsetzen und nicht weitergehen [1]). Der dadurch erregte Schrecken werde in Konstantinopel zur Annahme der russischen Forderungen führen und zugleich den europäischen Mächten beweisen, daß nur die Hartnäckigkeit des Sultans, nicht Blutdurst, Rußlands Vorgehen bestimmt habe. Gebe aber der Sultan nicht nach, so sei eine letzte große Anstrengung zu machen, zu der die für die Besetzung Schumlas bestimmten 10000 Mann herangezogen werden könnten.

Auf eine Unterstützung der Serben endlich wurde zunächst verzichtet, um nicht die Eifersucht Österreichs zu erregen. Sei der Feldzug von Erfolg gekrönt und die Pforte trotzdem nicht zum Frieden geneigt, so könne dieses Zwangsmittel benutzt werden, ohne daß jemand berechtigt wäre, dagegen zu protestieren.

Diese Verhandlung hat eine endgültige Entscheidung nicht gebracht. Doch gestattete der Kaiser auf Kotschubejs Bitte den Herren, ihm nochmals schriftlich ihre Meinung darzulegen.

So entstand die Denkschrift Wassiltschikows über die Ursachen des geringen Erfolges der Kampagne von 1828 [2]), die mit großem Nachdruck darauf hinwies, daß die Gegenwart des Kaisers und die dadurch bedingte Zwiespältigkeit im Oberkommando an den Fehlern der Kampagne die Hauptschuld trage. Allerdings formulierte er es so, als liege der Fehler in der Ernennung eines Marschalls, da doch der Kaiser in Person als oberster Kriegsherr zugegen war. Aber es ist unmöglich, Wassiltschikows eigentlichen Gedanken zu verkennen. Dazu kritisierte er unbarmherzig die Wahl der Divisionsgenerale und Stabschefs. Weshalb sei Toll nicht berufen worden, weshalb habe Pahlen die Kavallerie nicht erhalten? An tüchtigen Männern habe es nicht gefehlt, aber es sei nur nach der Anciennität gewählt worden, und das habe einen Kreis von Gene-

---

[1]) „et ne point s'aventurer au delà."

[2]) Aperçu sur la campagne de l'année 1828. Gedruckt bei Schilder Nikolai, Bd. II, S. 544—548. Die Denkschrift ist undatiert.

ralen ergeben, deren Fähigkeiten sich gleich Null erwiesen [1]). Geradezu vernichtend war sein Urteil über die Unfähigkeit derer, welchen man die Administration der Armee anvertraut hatte. Der Stabschef unerfahren, der Generalquartiermeister nicht nur noch unerfahrener, sondern träge und ohne Überblick; der General vom Dienst unter mittelmäßig, unordentlich, ohne Eifer und ohne jede Voraussicht; der Generalintendant unwissend, großer Kombinationen unfähig, ohne Umsicht und ohne jede Idee vom Kriege. Gewiß hat diese freimütige Denkschrift auf den Kaiser einen großen Eindruck gemacht, zumal Wassiltschikow den schließlichen Fall von Varna ausschließlich der Energie Nikolais zuschrieb, was, wie wir wissen, der Wahrheit nicht entsprach, aber den Schein der Wahrheit für sich hatte. Auch war der Gedanke dem Kaiser nicht unsympathisch, dem nächsten Feldzuge fern zu bleiben. Damit aber stellte sich sofort die Frage ein, wer das Oberkommando führen werde, und die Entscheidung mußte davon abhängen, ob der Krieg zu einer kühnen Offensive führen oder einen rein defensiven Charakter tragen solle. In den jetzt allmählich einlaufenden Feldzugsplänen sind beide Ansichten vertreten gewesen. Kotschubej und der Finanzminister Cancrin, der merkwürdigerweise auch befragt wurde, erklärten sich für bloße Defensive (3. Dezember), General Baron Toll [2]) wiederholte, was er bereits im Komitee ausgeführt hatte. Mit nur 100000 Mann sei ein entscheidender Erfolg nicht möglich, man müsse mindestens 150000 jenseits der Donau haben. Es bleibe nach den Beschlüssen des Komitees demnach nichts übrig, als Schumla und Silistria zu nehmen, den Vorstoß bis Karnabat zu richten und dann stehen zu bleiben und das Weitere abzuwarten. Diebitschs Feldzugsplan (aus Jassy, den 4. Dezember) war der kleinmütigste von allen. Er erschöpft sich durch den erten Satz, in dem es heißt: „Unser Ziel ist, uns des mittleren Laufes der Donau bis Rustschuk und Nikopolis zu bemächtigen. Besonders günstige Umstände könnten noch zur Einnahme von Schumla führen, ungünstige dagegen uns auf die Einnahme von Rustschuk und Silistria beschränken.“ Das stimmte genau mit den Gedanken, die ihm der Kaiser kurz vorher brieflich entwickelt hatte. „Dieser Plan“, so erläuterte der Kaiser sein eigenes, rein defensives Projekt, „wird der Welt

[1]) „une réunion d'hommes d'une capacité aussi nulle.“
[2]) Siehe die Anlage: St. Pétersbourg, le 28 novembre 1828.

beweisen, daß wir den Krieg nicht als Eroberer führen, sondern wie kluge und vorsichtige Leute, die einen Plan verfolgen, der nicht zu großen Resultaten führen kann." Es ist das vielleicht die ungeheuerlichste Ansicht, die je von einem Feldherrn ausgesprochen worden ist.

Aber nach der Beratung im Komitee und nach der Denkschrift Wassiltschikows war der Kaiser doch an der Weisheit dieser Doktrin irre geworden. Als Diebitsch[1]) auf Befehl des Kaisers in Petersburg eintraf, fand er bereits eine ganz andere Stimmung vor, der er sich schnell anzupassen verstand. Der Kaiser hatte den Gedanken, die nächste Kampagne selbst zu leiten, aufgegeben. Es sei, sagte er, nicht Gottes Wille, daß er sich an der Spitze seiner Truppen auszeichne. Als er jetzt von Diebitsch einen neuen Feldzugsplan verlangte, mündete dieser dahin aus, daß man Silistria nehmen, die Fürstentümer säubern, dann über den Balkan bis nach Aidos dringen könne, um dort zu überwintern, doch sei es auch denkbar, daß große Erfolge bis nach Karnabat führen könnten. Es liegen noch Pläne von Wassiltschikow (27. Januar) und vom General Witt vor, die beide für eine kühne Kriegführung eintreten, aber während Wassiltschikow von der Einnahme von Silistria absah, dagegen die Eroberung Schumlas für unerläßlich hielt und erst danach den Balkan überschreiten wollte, riet Witt zu prinzipieller Aufgabe des Festungskrieges. Man solle vielmehr gleich über den Balkan ziehen und die Entscheidung in den Ebenen von Rumili suchen[2]). Aber bereits hing die Entscheidung über den endgültigen Feldzugsplan von einer anderen Frage ab. Wurde der Gedanke eines bloß defensiven Feldzuges aufgegeben und nahm der Kaiser an der Kampagne nicht teil, und beides stand nunmehr wohl fest, so lag keinerlei Grund mehr vor, dem Feldmarschall Grafen Wittgenstein, dem Sündenbock des Jahres 1828 das Oberkommando zu lassen, es bot sich jetzt die Aussicht auf große Erfolge, und Diebitsch, dessen ganzer Ehrgeiz dahin ging, nunmehr das Kommando zu erhalten, hat ihn durch eine etwas plumpe Intrige tatsächlich, wie man wohl sagt, herausgebissen. Von den übrigen in Betracht kommenden

[1]) Er verließ Jassy am 25. Dezember und traf am 4. Januar in Petersburg ein.

[2]) Ich übergehe die Feldzugspläne von Kisselew, d'Auvray, einem Anonymus und Nesselrode! Der letztere sprach sich für eine Winterkampagne in Verbindung mit den Serben aus.

Kandidaten wurde an den alten Feldmarschall Sacken zwar die Anfrage gestellt, ob er bereit sei, das Kommando zu übernehmen, auf seine bestimmte Zusage aber bald der Vorwand gefunden von ihm abzusehen. Paskiewitsch wollte den Schauplatz seiner Erfolge nicht verlassen, fürchtete außerdem auf europäischem Boden nicht gleich selbstherrlich schalten und walten zu können, wie in Asien. Der General Graf Woronzow war dem Kaiser persönlich unangenehm und wurde übergangen, obgleich die „russische Partei" alles daransetzte, um die Wahl des Kaisers auf ihn zu lenken, vom Grafen Tolstoi aber wollte Nikolai sich nicht trennen, und so ist schließlich nur Diebitsch übrig geblieben. Er wurde, nachdem vorher Toll sich bereit gefunden hatte, sein Stabschef zu werden und die alten Gegensätze, die zwischen ihnen bestanden, ruhen zu lassen, am 21. Februar zum Oberkommandierenden ernannt und gleichzeitig Wittgenstein „wegen völlig zerrütteter Gesundheit" auf seine Bitte in Gnaden seiner Stellung enthoben[1]). Kisselew wurde zum Kommandeur des 4. Reservekavalleriekorps ernannt. General Langeron, der im Dienst älter war, nahm seinen Abschied und wurde durch Pahlen ersetzt. Aus einem Brief Diebitschs an Kisselew vom 10. Januar 1828 kennen wir die großen Züge des Feldzugsplanes, der demnach zwischen dem 4. und 10. Januar definitiv festgestellt wurde. Die später eingelaufenen Entwürfe haben daran nichts geändert. Sie wurden als schätzbares Material Diebitsch mit auf den Weg gegeben. Der endgültige Beschluß aber ging dahin, daß die Armee bis Mitte März 20000 Rekruten an Infanterie und 20 komplette Eskadrons Kavallerie erhalten solle. Die Ankäufe von Pferden, die außerdem notwendig wären, sollten von der Armee selbst, nach Anordnung Wittgensteins geschehen. Von den sechs Gouvernements, die zum Kriegsrayon gehörten, war je ein fliegendes Lazarett mit Bedarf für 14 Tage zu stellen. Der Kaiser gestatte unter keinen Umständen die Reservebataillone über die russischen Grenzen hinauszuführen, dafür sollte jedoch die 11. Infanteriedivision der Armee einverleibt werden, damit sie die festen Plätze und das eroberte (conquis!) Gebiet besetze. Der Kaiser ist überzeugt, daß diese Vermehrung der Streitkräfte genügen werde, um erstens Silistria und danach Giurgewo zu nehmen,

[1]) Siehe die Anlage. Wittgenstein hatte durch Schreiben vom 13./25 Januar 1829 ausdrücklich erklärt, daß er sich gesund und kräftig fühle, aber da der Feldzug über den Balkan führen solle, um Verstärkung der Armee bitte. Man fand ihn mit einer Pension von 70000 Rubel ab.

zweitens Schumla zu beobachten und die Streitkräfte Roths, die, wenn nötig, durch zwei Divisionen vermehrt werden sollen, über den Balkan zu führen, damit sie Burgas, Aidos, Karnabat nehmen. Die Einnahme von Schumla ist zu versuchen, wenn der Feind sich solche Blößen gibt, daß Roth die Festung durch einen Handstreich nehmen kann, oder wenn sie während des Feldzuges so schwach besetzt sein sollte, daß gute Aussicht sei, ihrer Herr zu werden.

Es mußte sich nun entscheiden, wieweit die Wirklichkeit sich diesen Absichten günstig erweisen werde. Diebitsch verließ Petersburg ohne jeden Zeitverlust und traf am 25. Februar in Jassy ein.

„Die neuen Vorgesetzten sind eingetroffen", so schreibt ein Augenzeuge[1]), „zuerst vor vier Tagen der Chef des Generalstabes, Baron Toll. Ein stämmiger Mann von mittlerer Größe mit breitem, vollem Gesicht und klarem, hartem Blick. Man sieht ihm an, daß er sich nicht beugen lassen und die Augen vor niemandem niederschlagen wird. Der gesamte Stab hatte sich beim General Kisselew versammelt, um ihm vorgestellt zu werden. General Kisselew nannte jeden von uns mit Namen. Als das geschehen war, dachten alle, daß der neue Chef einige Worte sagen werde. Es kam aber anders. Er stand am Ende des Saales und sagte mit fester Stimme: Ja, was soll ich Ihnen sagen? Wir wollen uns kennen lernen. Adieu.

Gestern war ein Schauspiel anderer Art. Wir gingen zum Feldmarschall Wittgenstein, uns dem neuen Oberkommandierenden vorzustellen. Ich habe Dir den Grafen Iwan Iwanowitsch (Diebitsch) schon beschrieben. Aber ich habe Dir noch nicht gesagt, daß er zwar aufbrausend, aber voll Gefühl und Herz ist. Er sprach warm und lange, war aber schwer zu hören. Wir verstanden mehr aus seinen Gesten als durch seine Worte, daß er von seiner Ergebenheit für seinen ruhmvollen Vorgesetzten sprach (Diebitsch war 1812 Stabschef von Wittgenstein gewesen), wie schwer es sei, ihn zu ersetzen usw. Darauf küßten sie sich usw.

‚Und doch hat er den Alten gründlich geprellt!' sagte jemand mit leiser Stimme. Das war alles."

Gewiß war Toll der bedeutendere von beiden, als Mensch wie als Feldherr, aber der bevorstehende Feldzug sollte Eigenschaften

---

[1]) Fonton.

verlangen, in denen Diebitschs besondere Gaben zu glänzender Geltung kamen; denn nie ist ein Feldzug mehr durch alle Kunstgriffe einer feinberechnenden, niemals beirrten, aber alle Welt täuschenden Diplomatie zu glücklichem Ende geführt worden, als Diebitschs berühmte Kampagne von 1829.

Es ist unerläßlich, den Zusammenhang der diplomatischen Aktion nachzutragen, die seit dem Herbst 1828 dem Feldzuge der Russen parallel gegangen war.

Die Besetzung Moreas durch die Franzosen war von den Türken ziemlich apathisch hingenommen worden. Sie fügten sich der vollendeten Tatsache, zumal ihre Hoffnung sich immer noch darauf richtete, daß der Gegensatz der Interessen, denen die Alliierten nachgingen, Rußland isolieren werde. Nun hatten schon anfang August die Vertreter Frankreichs und Englands von ihrem interimistischen Sitz, Poros, aus, die Pforte aufgefordert, über ihren Beitritt zum Londoner Vertrag in Verhandlung zu treten, vorläufig die Mediation der drei Mächte anzuerkennen und den Griechen einen Stillstand zu gewähren. Der Sultan, der damals bereits von der bevorstehenden französischen Expedition wußte, ließ eine ausweichende Antwort erteilen, forderte jedoch die Botschafter von England und Frankreich auf nach Konstantinopel zurückzukehren. An einer Verhandlung, von der Rußland nicht ausgeschlossen sei, könne er aber unter keinen Umständen teilnehmen. Das war in Poros als eine Ablehnung aufgefaßt worden und unbeantwortet geblieben. Anders faßten die Kabinette von England und Frankreich, von Österreich dazu angespornt, die Sachlage auf. Die Antwort der Pforte schien ihnen trotz allem die Möglichkeit einer Verständigung zu bieten. Sie dachten sich der Pforte zu nähern, zwischen ihr und Rußland zu intervenieren und dadurch dem Kriege, der weder in England noch in Frankreich populär war, ein Ende zu bereiten. Nachdem General Maison sich, ohne auf Widerstand zu stoßen, Moreas bemächtigt hatte, beschloß am 16. November die Londoner Konferenz, der Pforte in aller Form zu erklären, daß nunmehr Morea und die Zykladen unter gemeinsamer Garantie der drei Mächte ständen, und daß sie nochmals aufgefordert werden solle, dem Vertrage vom 6. Juli 1827 beizutreten. Unmittelbar danach und ehe noch eine Antwort aus Konstantinopel eingetroffen war, zeigten England und Frankreich dem russischen Kabinett an,

daß sie die diplomatischen Beziehungen zur Pforte wieder aufnehmen würden. Rußland solle seine Vollmachten ihren Vertretern delegieren. Zugleich wurde angedeutet, daß eine Intervention der Mächte den Frieden zwischen Rußland und der Pforte herstellen könnte. Das gab einen Augenblick ernster Krisis. Man glaubte im Hauptquartier des Kaisers mit Recht zu erkennen, daß Rußland von der Regelung der griechischen Frage ausgeschlossen werden solle, und daß die geplante Mediation sich das Ziel setze, die Friedensbedingungen, die Rußland der Pforte schon bei der Kriegserklärung kundgetan hatte, nach dem Interesse der anderen Mächte zu modifizieren. Auch hatte England nicht nur gegen die im August verkündete Blokierung von Bosporus und Dardanellen protestiert, sondern dazu verlangt, daß alle von Rußland zur Befreiung Kretas getroffenen Maßregeln rückgängig gemacht würden[1]), und Mehemet Ali nicht verhindert werden solle, dem Sultan Hilfe zu leisten. Der Kaiser, der den Ausbruch eines europäischen Krieges fürchtete, wenn er die von England ausgegangenen, von Frankreich und Österreich unterstützten Forderungen verwarf, und mit Sicherheit nur auf Preußens Unterstützung rechnen konnte, hat von Petersburg aus[2]) mit großem Geschick diesen Angriff abgeschlagen. In der Frage der Blockade hatte er sich bereits vorher zu einem Kompromiß bereit gefunden, indem er das Zugeständnis machte, daß die Blockade für diejenigen Schiffe unter englischer und französischer Flagge nicht gelten solle, die vor dem 1./13. resp. vor dem 30. Oktober/11. November Lieferungen nach Konstantinopel oder für die türkischen Häfen des Mittelmeeres übernommen hätten. Fahrzeugen mit Kolonialwaren aber solle die Durchfahrt durch die Dardanellen überhaupt nicht verwehrt werden. Die Blockade von Kandia wurde aufgehoben[3]). Was aber die Rückkehr der Botschafter betraf, so befand sich der Kaiser sowohl bereit ihr zuzustimmen,

[1]) Wellington an Aberdeen, 2. September 1828. „It was never intended that the Allies should conquer a Greece for the Greeks“ Am 14. September schrieb Wellington, daß die Blockade als „a breach of treaty“ angesehen werden müsse. conf. oben S. 258. Am 23. Oktober schreibt Aberdeen an Wellington, die Frage von Kandia sei wichtiger als die griechische.

[2]) Am 22. Dezember 1828.

[3]) Auch für Saros, Enos und Contessa, die ebenfalls von Rußland blokiert wurden, sind dieselben Erleichterungen zugestanden worden, wie für die Dardanellen. Mehemet Ali wurde durch ein Abkommen beschwichtigt, das

als auch seine Vollmachten auf sie zu delegieren. Doch stellte er die Bedingung, daß man sich vorher über folgende Punkte verständige: erstens, welche Grenzen Griechenland erhalten solle, zweitens, welches die künftige Regierungsform und drittens, welches die künftigen Beziehungen Griechenlands zur Türkei sein sollten. Habe man sich in der Londoner Konferenz darüber geeinigt, so sei auch Österreichs und Preußens Zustimmung zu erwirken.

Das war ohne Zweifel außerordentlich geschickt, das Gegenspiel zu der Politik der Verhandlungen, durch welche Metternich vier Jahre lang den Kaiser Alexander düpiert hatte. Rußland wollte Zeit gewinnen, bis es seine neue Kampagne aufgenommen habe.

Kurz vorher hatte der Reis-Efendi sich an den dänischen Gesandten in Konstantinopel, Baron Hübsch, gewandt und ihm sagen lassen, daß die Pforte bereit sei, in direkte Verhandlungen mit Rußland zu treten, daß sie aber vorher wissen müsse, ob die Bevollmächtigten, die sie schicken wolle, angenommen werden würden, und ob der Kaiser während der Verhandlungen alle Feindseligkeiten einstellen werde. Die schlecht verhüllte Absicht war, ebenfalls Zeit zu gewinnen, denn in Wirklichkeit dachte Sultan Mahmud weniger als je an Frieden. Auch hier aber zeigte sich der Kaiser entgegenkommend. Er wünsche, ließ er antworten, dem Baron Hübsch besten Erfolg und sei bereit, vom Eintreffen der Gesandten bis zum Februar alle militärischen Operationen ruhen zu lassen. Das war die Zeit, in welcher sich jedes militärische Vorgehen Rußlands von selbst verbot, und da so beide Teile es auf Täuschung des Gegners abgesehen hatten, zerging dieser Anfang einer Verhandlung in nichts. Die Pforte erklärte, sie könne keinen Schritt tun, bevor sie die Basis kenne, die Rußland den Unterhandlungen zugrunde legen wolle, Rußland, daß diese Basis seit dem 26. April 1828 durch das Schreiben an den Großwesir, das die Kriegserklärung begleitete, allbekannt sei. Von einer Sendung türkischer Bevollmächtigter war danach weiter keine Rede. Nun hatte inzwischen die Botschafterkonferenz in Poros gerade die Fragen im Prinzip beantwortet, die das russische Gegenprojekt vom 22. Dezember zur Diskussion gestellt hatte: die Grenzen Griechenlands sollten vom Golf von Arta bis zum Golf von Volo gehen, Euböa einschließen und alle Kykladen umfassen,

---

ihm die Rückgabe der von Rußland genommenen Schiffe sicherte und die Mannschaften sofort freigab. Diese Dinge fallen bereits in das Frühjahr 1829 und können hier nicht näher erörtert werden.

mit Ausnahme von Samos und Kandia, die jedoch dem besonderen Wohlwollen der Mächte zu empfehlen seien. Die Zentralgewalt sei erblich in die Hände eines Mannes zu legen. Die Pforte solle einen Tribut von $1^1/_2$ Millionen Piaster erhalten, und die türkischen Grundbesitzer in Griechenland enteignet und entschädigt werden. Diesen Vorschlägen stimmte Rußland rückhaltlos zu, und auch die Londoner Konferenz nahm sie günstig auf, aber England blieb feindselig gestimmt, und im Januar erkrankte der Graf La Ferronnays so ernstlich, daß er sein Amt niederlegen mußte, was in Petersburg um so lebhafter bedauert wurde, als nun der feindselige Einfluß Polignacs in London wie in Paris unter dem schwachen, Karl X. nicht genehmen Kabinett, Martignac sich noch mehr geltend machte. Am 21. Januar meldete Lieven, daß England und Frankreich ihre Botschafter nach Konstantinopel schicken würden, ohne eine andere Bedingung daran zu knüpfen, als daß der Sultan den Waffenstillstand mit den Griechen annehme, was nach englischer Anschauung bereits geschehen war. Lieven glaubte infolgedessen von seiner Instruktion keinen Gebrauch machen und überhaupt in den griechischen Angelegenheiten nicht verhandeln zu können[1]). Es kam dazu, daß zwischen den Lievens, dem Fürsten und zumal der Fürstin, und dem Herzog von Wellington bittere Feindschaft bestand. Der Herzog war fest überzeugt, daß die Fürstin mit dem Herzog von Cumberland zu seinem Sturz verschworen sei, und verfolgte auch mißtrauisch ihren Verkehr mit dem Könige[2]) und allen Freunden Cannings, speziell mit Huskisson. So entschloß sich Nikolai Anfang Januar einen seiner tüchtigsten Diplomaten, den ersten Sekretär Nesselrodes, Grafen Matusewicz, zur Unterstützung Lievens nach London zu schicken.

Diese Sendung erwies sich als höchst erfolgreich und kam zu günstiger Zeit. Schon Ende Januar 1829 stand fest, daß Wellington eine Katholikenemanzipationsbill einbringen

---

[1]) Vergl. für das Detail der Verhandlungen, die hier nicht erschöpft werden können, Prokesch-Osten l. l., Metternichs nachgelassene Schriften, Wellington Despatches IV. und Martens Recueil des traités Bd. XI Nr. 436. Dazu den Compte rendu von Nesselrode für 1829.

[2]) Der König stand während des Türkenkrieges mit seinen Sympathien auf russischer Seite und der Kaiser pflegte diese Stimmung durch stete Aufmerksamkeiten und Geschenke. Vergl. die überaus lehrreiche Korrespondenz der Fürstin Lieven mit ihrem Bruder Alexander. Robinson: Lettres of Dorothea Princess Lieven. London 1902.

werde, und vor dieser Frage traten alle übrigen politischen Probleme zurück[1]). Die russischen Diplomaten stießen auf einen erheblich geschwächten Widerstand. Am 30. Januar wurde ihnen zugestanden, daß die Rückkehr der Botschafter erst nach einer Entscheidung der Konferenz erfolgen solle, und daß unter keiner Voraussetzung die griechische Frage vor vorausgegangener Verständigung und ohne direkten Anteil Rußlands an den Verhandlungen angegriffen werden solle. Dagegen fand das Programm von Poros lebhaften Widerspruch, man wollte den Griechen als Maximum die Grenze bis zum Golf von Korinth gewähren. Auch Polignac machte seinen Einfluß in diesem Sinne geltend. Dennoch gelang es nach peinlichen und schleppenden Verhandlungen am 22. März einen Konferenzbeschluß zu Protokoll zu bringen, der in der Hauptsache dem russischen Interesse entsprach. Die Botschafter von England und Frankreich sollten nunmehr wirklich nach Konstantinopel zurück und dort im Namen der drei alliierten Mächte der Pforte das Programm von Poros zur Annahme vorlegen, dabei aber begründeten Einwendungen der Pforte Rechnung tragen[2]), auch solle ihnen freistehen, andere Vorschläge zu vereinbaren. Außerdem wurde den Griechen vorgeschrieben, ihre Truppen auf das Gebiet zurückzuziehen, das das Protokoll vom 11. November ihnen garantiert hatte, also auf die südlich vom Golf von Korinth liegenden Territorien.

Im wesentlichen war damit erreicht, was Rußland wollte. Die Allianz war trotz der Neigung Wellingtons, sie zu lösen[3]), bestehen

---

[1]) „It is impossible to describe the excitement and agitation in London. There is no longer any thought of Europe, she is at the bottom of the sea, and for a long spell.“ Lettres of D. Lieven S. 180 (vom 6. Februar 1829).

[2]) Siehe den Text bei Martens, Recueil des traités, vol. XI Nr. 466. „Il reste bien entendu toute fois que chacune des Cours alliées se réserve le droit de peser le mérite des objections que ferait la Porte Ottomane aux propositions qui lui seront communiquées en vertu du présent Protocole, et que, dans le cas où ces objections s'élèveraient, il pourrait être concerté entre les trois Puissances d'autres propositions fondées sur le désir qui les animera toujours de terminer promptement la question dont elles s'occupent en ce moment.“

Polignac lag zur Freude der russischen Unterhändler an den Röteln krank. Ein Mr. de Roth vertrat ihn. Auch war es günstig, daß nicht Polignac, sondern Portalis Minister des Auswärtigen geworden war.

[3]) Schon am 13. September hatte Aberdeen diese Frage aufgeworfen. Well. Desp. V.

geblieben, das Recht Rußlands, an den Verhandlungen über das Schicksal Griechenlands teilzunehmen, war ausdrücklich anerkannt worden, und schließlich ließ sich darauf rechnen, daß die Türkei sich wiederum unnachgiebig zeigen werde. Dann aber konnte, wenn das Glück günstig war, die letzte Entscheidung den russischen Waffen zufallen.

So war das Ergebnis der mit großem Geschick und in feiner psychologischer Beurteilung der für die Entscheidung ins Gewicht fallenden Persönlichkeiten geführten Verhandlungen, in der Hauptsache erreicht. Rußland hatte Zeit gewonnen und brauchte zunächst nicht zu fürchten, daß seine Alliierten ihm in den Arm fallen könnten [1]), wenn es, wie jetzt geschehen sollte, zum entscheidenden Schlage gegen die Türkei ausholte. Der Kaiser konnte daran denken, jetzt eine andere Frage anzufassen, die ihn auf das lebhafteste beschäftigte und die durchaus nicht länger ruhen durfte, das war die polnische.

Wir haben sie schon mehrfach streifen müssen und der Untersuchung gedacht, welche gegen die Polen eingeleitet wurde, die durch die Aussagen der Dekabristen kompromittiert waren, auch gesehen, daß schließlich der ganze Zusammenhang der Verschwörung aufgedeckt worden war. Man hatte diejenigen der Angeklagten, die russische Untertanen waren, das ist aus den ehemals polnischen Provinzen Rußlands, nicht aus dem Königreich, stammten, nach Petersburg geschafft, um dort nach russischem Gesetz und nach den Methoden, die beim Dekabristenprozeß angewandt waren, mit ihnen zu verfahren.

Am 3. Januar 1827 hatte nun die Warschauer Untersuchungskommission ihren Bericht fertiggestellt und nach Petersburg eingesandt. Dort fand man es erforderlich, zur Vervollständigung der Prozeßakten und bevor ein endgültiges Urteil gefällt werde, jene russischen Polen nach Warschau zurückzusenden und sie mit ihren polnischen Leidensgenossen zu konfrontieren. In Warschau aber sollte das Urteil, wie die Verfassung es für Hochverratsprozesse verlangte, von dem als haute cour konstituierten Senat gefällt werden. Der Kaiser, der in diesen Angelegenheiten von seinem Staatssekretär für Polen, Grabowski, beraten wurde, hatte einen Vorschlag Konstantins, ein Kriegsgericht fungieren zu lassen, abgelehnt. Er wollte durchaus korrekt und „konstitutionell“ vorgehen.

[1]) Nesselrode an Diebitsch. Petersburg, 9./21. April 1829: „Nous avons acquis une sécurité complète pour la campagne qui va s'ouvrir.“ W. U. A. 5329.

Das Projekt, das Lubecki, der Finanzminister des Königreichs, über die Organisation dieses Gerichtshofes ausgearbeitet hatte, billigte Nikolai[1]). Sämtliche Senatoren, mit Ausnahme derjenigen, die in naher Verwandtschaft zu den Angeklagten standen, sollten als Richter fungieren, Verhör und Verteidigung öffentlich, die Redefreiheit unverkürzt sein. Ein himmelweiter Unterschied trennte so die polnische Praxis von der russischen. In Warschau schien der Absolutismus seine Schranke gefunden zu haben. Als jedoch im September eine Delegation russischer Senatoren in Warschau eintraf, um bei der Konfrontation der Angeklagten zugegen zu sein und im Zusammenhang damit zur Feststellung des Tatbestandes auch Verhöre anzustellen, bestritt ihnen der inzwischen als Gerichtshof konstituierte Senat das Recht, die Angeklagten polnischer Untertanenschaft zu vernehmen. Der Vorsitzende der russischen Delegation, Senator Fürst Trubetzkoi, hatte verlangt, daß ihm der Oberstleutnant Krzyzanowski zur Konfrontation gestellt werde, der Großfürst Konstantin dementsprechend verfügt und den Präsidenten des polnischen Gerichtshofes, den alten Woiwoden Bielinski, aufgefordert, einen polnischen Senator zu beauftragen, als Zeuge dieser Konfrontation beizuwohnen. Allein Bielinski lehnte in einer für den Großfürsten beleidigenden Form die Delegation eines polnischen Senators ab und blieb dabei, obgleich Konstantin ihm dreimal, und zuletzt in drohender Form, den Befehl wiederholte. Nun wurde Krzyzanowski trotzdem von Trubetzkoi verhört, aber er verweigerte jede Antwort, auch als der Großfürst durch Absendung seines Stabschefs und nächsten Vertrauten, des Generals Grafen Kuruta, ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen suchte. Erst nachdem Konstantin mit ausdrücklicher Zustimmung des Kaisers den Senatoren einen Verweis erteilt hatte, erkannten sie, daß sie nachgeben müßten, und Bielinski machte reuig dem Großfürsten seine Entschuldigung. Mitte November war endlich der Tatbestand festgestellt und die Anklageakte formuliert worden. Sie warf den Beschuldigten vor, daß sie Kenntnis von einem Komplott gehabt hätten, das den Umsturz der Reichsverfassung und die Ermordung des Herrscherhauses zum Ziele nahm. Das sei eine „tentative éloignée“, an diesem Verbrechen teilzunehmen. Der Kaiser, der über diese gelinde Bezeichnung nicht wenig entrüstet war, sich

[1]) Ende April 1827.

aber durch Konstantin beruhigen ließ, hat nun zunächst nicht weiter in den Lauf des Prozesses eingegriffen. Die „haute cour" konnte darangehen, ihr Urteil zu sprechen. Nun hatte sich inzwischen die patriotische Erregung der Polen stetig gesteigert. Die Angeklagten erschienen gleichsam als die Vertreter der Gesinnungen und der Wünsche der Nation, d. h. der polnischen Aristokratie, denn sie allein dachte im Königreich politisch, das Bürgertum, soweit es vorhanden war, und vollends die in dumpfer Armut vegetierende polnische Bauernschaft standen allen politischen Fragen in vollkommener Gleichgültigkeit gegenüber. Mit dem neuen Jahre 1828 begannen die Sitzungen des hohen Gerichtshofes. Die Senatoren waren — ein seltener Fall — vollzählig beisammen, sogar der Fürst Adam Czartoryski war mit Kurierpferden ad hoc aus Italien nach Warschau zurückgekehrt. Im Juni endlich erfolgte der Spruch. Der Bischof von Sendomir Werzinski hatte als erster zu stimmen. Mit lauter Stimme, das Kreuz, das ihm über der Brust hing, hoch emporhebend, rief er: Ich schwöre im Namen des gekreuzigten Gottes: Sie sind unschuldig. Diesem Votum haben sich dann alle Senatoren mit Ausnahme Vinzent Krassinskis angeschlossen. Mit kaum zu beschreibendem Jubel ist das Urteil in Warschau aufgenommen worden [1]). „Alle, selbst Unbekannte, umarmten einander und beglückwünschten sich, als seien sie von einer großen Gefahr befreit worden, man konnte die Senatoren nicht genug rühmen und war einmütig in der Verurteilung Krassinskis." Um so größer war die Entrüstung des Großfürsten, und sie wurde noch gesteigert durch die vom Präsidenten Bielinski ihm überreichte Motivierung des Urteils. Hier wurde deutlich ausgesprochen, daß die Verletzung der Verfassung durch Alexander die ganze Bewegung hervorgerufen habe, und daß die Treue der Polen zu ihrem „Könige" in Abhängigkeit stehe von der Aufrechterhaltung ihrer Charte.

Der Großfürst hat darauf die Publikation des Urteils und die Freilassung der Angeklagten untersagt. Es sei zunächst die Be-

---

[1]) Vergl. Kolaczkowski Erinnerungen. Diese sehr anschaulichen Memoiren bedürfen steter Kontrolle. Dem Verfasser haben die Daten und Zusammenhänge sich vielfach verschoben. Eine sichere chronologische Grundlage gibt die Korrespondenz des Großfürsten mit dem Kaiser.

Noch im Februar 1829 schreibt Konstantin, daß „ces messieurs du Sénat" triumphieren und durch Bälle und Feste ihrer Freude Ausdruck geben.

stätigung durch den Kaiser abzuwarten. Am 24. Juni schickte er ihm das Dekret des Senats und die aus dem Polnischen ins Französische übersetzten Akten des Prozesses. In dem Schreiben, das diese Sendung begleitete, wies er darauf hin, daß eine Änderung der polnischen Verfassung unerläßlich sein werde[1]).

Der Kaiser hat mit der Antwort lange gezögert; sie erfolgte erst am 23. September aus Odessa. Er bestätigte das Urteil nicht, sondern beauftragte den Warschauer Verwaltungsrat[2]), zu dem außer den fünf polnischen Ministern auch der kaiserliche Kommissar Nowossilzew gehörte, den Prozeß nochmals zu prüfen und festzustellen, ob das Urteil des Senats den geltenden Gesetzen entspreche[3]). Im Oktober trat dieser Verwaltungsrat an die Durchsicht des Prozesses. Aber hier kam es zu den heftigsten Auseinandersetzungen zwischen dem Finanzminister Fürsten Lubecki und Nowossilzew[4]), und da das schließliche Ergebnis[5]) weder den

---

[1]) Il est de toute urgence que ce pays soit considéré non comme indépendant, mais inhérent à la Russie et régi simplement par d'autres institutions que le souverain se plait à accorder, jusqu'à ce qu'il (le pays) n'en abuse pas.

[2]) Oder Staatsrat, „Conseil d'administration".

[3]) conf. die Anlage.

[4]) Nowossilzew benutzte den Anlaß, um die Finanzpolitik Lubeckis leidenschaftlich anzugreifen. Merkwürdigerweise schützte der Kaiser Lubecki, er könne den Mann nicht entbehren und könne niemanden an seine Stelle setzen. Konstantin dagegen trat für Nowossilzew ein. Auch die literarische Bewegung begann mitzuspielen. Nowossilzew schickte dem Kaiser einen sehr eingehenden Bericht über den „Wallenrod" von Mizkiewicz und bemühte sich nachzuweisen, daß die Spitze nicht gegen Preußen, wie man in Warschau behaupte, sondern gegen Rußland gerichtet sei. Aber die Polenfreunde in Petersburg, speziell der damals noch ganz im polnischen Lager stehende Bulgarin, legten ausführlich dar, daß es sich überhaupt um keine Tendenz, sondern um ein poetisches Problem handle, und der Kaiser hat darauf die weitere Verfolgung der Sache unterdrückt. In Wirklichkeit richtet sich der „Wallenrod" ebenso gegen die Deutschen, wie gegen die Russen, auch ist er in Posen anders ausgelegt worden, wie in Warschau. Es war ein zweischneidiges Schwert, bestimmt, hier wie dort zu verwunden und die Lehre zu predigen, daß Verrat und schnödeste Undankbarkeit dort erlaubt seien, wo die Ideale des polnischen Patriotismus in Frage kommen. Vergleiche die Korrespondenz Nowossilzews mit Kuruta und den Bericht Konstantins über Mizkiewicz. Russki Archiv, Jan. 1908, S. 64ff.

[5]) Die Resolution sagte: „Daß der Urteilsspruch des Nationalgerichtshofes zwar nicht völlig der Sache gemäß ausgefallen, der Grund hiervon jedoch keineswegs in der üblen Gesinnung jenes Gerichtshofes zu finden sei, sondern

Wünschen des Kaisers noch des Großfürsten entsprach, wurde Mitte Januar 1829 eine nochmalige Prüfung der Akten in Petersburg durch ein Komitee vorgenommen, das aus Kotschubej, Tolstoi, Golitzyn, Wassiltschikow, Speranski, Nesselrode und Diebitsch bestand, und dem der Staatssekretär Grabowski assistierte. Es war beauftragt, die Strafen der Polen möglichst denen gleich zu setzen, welche die russischen Teilnehmer an der Verschwörung getroffen hatten. Zugleich sollte es den Entwurf eines Verweises für die Mitglieder des polnischen Gerichts ausarbeiten. Nun hatte das fünfte Departement des Senats die russischen Polen Anfang März in corpore zu Zwangsarbeit verurteilt und der Kaiser im Reichsrat die Strafe auf Degradation und Verbannung herabsetzen lassen. Dieser Entscheidung, die bestätigt wurde, paßte die Kommission auch das Urteil über den polnischen Prozeß an[1]). Am 7. März unterzeichnete Nikolai alle Papiere des nunmehr glücklich beendigten Prozesses. Jablonowski wurde in Hinblick auf sein offenes Geständnis völlig begnadigt. Er warf sich, als ihm der Freispruch verkündigt wurde, vor dem Bilde des Kaisers auf die Knie und küßte es inbrünstig. Dagegen erklärte der gleichfalls begnadigte Sobanski, daß er sein Recht, keine Gnade haben wolle; der Kaiser, dem er in diesem Sinne schrieb, erklärte ihn für irrsinnig und schickte ihm einen Arzt ins Haus. Krzyzanowski und Majewski wurden aus den Reihen der polnischen Armee gestrichen, und da der erstere aus Wolhynien, der andere aus Russisch-Galizien stammte, den russischen Polen gleichgestellt; die übrigen Angeklagten erhielten verhältnismäßig leichte Strafen. Diese Entscheidung wurde am

---

lediglich durch die Unregelmäßigkeit der Arbeiten des früheren Untersuchungskomitees und der unzweckmäßigen Abfassung der kaiserlichen Instruktion für den Nationalgerichtshof erklärt werden müßte."

Relation Schmidt: Warschau, den 21. Dezember 1828. Berlin, G. St. A. A. A. I. Varsovie correspond. de Mr. Schmidt. Rep. I, Nr. 20.

1) „La grande affaire Polonaise est enfin terminée, premièrement jugée au sénat où elle l'a été avec haine, injustice. L'empereur pénétré de cette idée, a formé un comité, le même qui se rassemble pour l'organisation du pays; il a ajouté mon mari, ils se sont rassemblés souvent. Après leur décision on a porté cette affaire au conseil: comme il a été d'accord avec le comité, c'est fini." Die Gräfin Nesselrode an Nikolai Gurjew. Petersburg, 13./25. Februar 1829. Archiv des Reichsrats III, Nr. 43.

Die Polen sahen in dem Eingreifen des Kaisers in ihre Angelegenheiten eine Verletzung der Verfassung. Schmidt l. l. 23. Februar 1829.

18. März 1829 in Warschau publiziert und sofort in Kraft gesetzt. Gleich danach wurde auch der Oberstleutnant Prondzinski, der vier Jahre lang in einem Karmeliterkloster in Haft gelegen hatte, freigegeben. Ebenso Soltyk, Sobanski I und Cichowski. Die Senatoren erhielten vor versammeltem Staatsrat einen scharfen Verweis, von dem jedem einzelnen eine beglaubigte Kopie eingehändigt wurde, dann wurde noch ein Protokoll aufgenommen, und damit war diese aufregende und peinliche Angelegenheit endgültig erledigt.

Ganz gewiß ist die verhältnismäßig nachsichtige Haltung des Kaisers mit dadurch bestimmt worden, daß er im Begriff war nach Warschau zu reisen und sich dort zum König von Polen krönen zu lassen. Es haben über die Krönungsfrage langwierige und eingehende Verhandlungen stattgefunden, deren Widerhall sich in der Korrespondenz des Kaisers mit dem Großfürsten verfolgen läßt. Im wesentlichen vermochte der Kaiser schließlich seinen Willen durchzusetzen. Das Resultat war, daß die Krönung vor dem Zusammentritt des damals fälligen polnischen Reichstages stattfinden solle. Nikolai hätte am liebsten dieses Trugbild von Krönung[1]) umgangen. Sein Standpunkt war, daß er bei seinem Regierungsantritt die polnische Verfassung bereits beschworen habe, und die Kaiserkrönung in Moskau die Krönung zum Könige von Polen in sich schließe; auch widerstrebte ihm der Gedanke, das bei der Krönung schwer zu umgehende katholische Ritual an sich vollziehen zu lassen. In diesen beiden Punkten kam es zu einem Kompromiß. Die Krönung sollte stattfinden, aber mit einer in Petersburg angefertigten neuen Krone, und die Geistlichkeit nicht mehr hervortreten, als unbedingt notwendig wäre. Auch der Großfürst liebte die polnische Geistlichkeit keineswegs. Redete er ihr in dogmatischen Fragen nicht darein, so hatte er um so mehr gegen die einzelnen Persönlichkeiten einzuwenden. „Ich finde sie“ — schrieb er bald danach — „so interessiert und in betreff der Temporalien so habgierig, daß sie mir keinerlei Vertrauen einflößen.“ Er hat sogar gemeint, daß, wenn sie in weltlichen Dingen der Regierung opponierten, es nützlich sein könnte, wenn man gelegentlich einige Bischofssitze vakant ließe oder gar die Zahl der Bischofsstühle verminderc. Bei einer Bevölkerung von $3^1/_2$ Millionen Köpfen

[1]) „Ce simulacre de coronation“ lasse sich vielleicht umgehen „en se servant du prétexte que la couronne n'existait pas“. Nikolai an Konstantin, den 28. Januar 1829.

aller Konfessionen gebe es acht Bischöfe, von denen sechs je 50000 Gulden, einer 65000 und einer gar 100000 Gulden beziehe. Wenn man die russischen Verhältnisse damit vergleiche, ergebe sich der Schluß, der daraus zu ziehen sei, von selbst.

Aber auf diese Gedanken ging der Kaiser nicht ein. Die schließliche Verständigung erfolgte dahin, daß Nikolai am 5. Mai Petersburg verlassen werde, um zur Krönung nach Warschau zu fahren, mit ihm die Kaiserin und der Großfürst-Thronfolger. Fremde Diplomaten sollten nicht mitgenommen werden, wohl aber Nesselrode mit seinem Stabe an Beamten.

Man wollte dem Auslande keinen Einblick in die Warschauer Stimmungen gewähren[1]). Die Krone werde der Kaiser sich selbst aufs Haupt setzen und dann seiner Gemahlin die Kette des Weißen Adlerordens um den Hals legen[2]), das sollte aber nicht, wie der Großfürst gewünscht hatte, in der katholischen Kathedrale, sondern im Prunksaale des Senats geschehen und mit einem Tedeum seinen Abschluß finden. Danach war ein großes Diner und am anderen Tage ein Ball für die polnischen Damen vorgesehen. Die Reichstagsabgeordneten sollten einzeln, nicht als Körperschaft eingeladen werden. So ist das Programm der Hauptaktion geregelt worden. Im ganzen sollte der Aufenthalt der kaiserlichen Familie vierzehn Tage dauern, der Reichstag aber erst vier Monate nach ihrer Abreise, am 1. Oktober, zusammentreten[3]). Das Wesentliche war für den Kaiser, einen

[1]) „Die Entfremdung zwischen Russen und Polen kann hier nicht mehr wachsen, sie ist größer als 1813. Jede Spur von Geselligkeit ist seit drei Jahren verschwunden, und es dürfte schwer sein, einen traurigeren Aufenthaltsort zu finden als Warschau.“ So charakterisiert der preußische Generalkonsul Schmidt die Lage in seinem Bericht vom 21. November 1828. Der Großfürst klagte über die jeunesse oiseuse, speziell über die Insolenz der Studenten seit Erledigung des Prozesses. Der schlimmste Einfluß komme aus Kalisch und aus Posen. Konstantin an Nikolai, 21. März 1829. Kolaczkowski erzählt, daß damals die geheimen Gesellschaften ihre Tätigkeit wieder aufgenommen hätten. Man dachte daran, die kaiserliche Familie während der Krönung zu überfallen, die Garde zu entwaffnen und einen Aufstand zu machen. Konstantin scheint davon gewußt zu haben. l. l. S. 554.

[2]) Auch diese Kette war in Petersburg ad hoc verfertigt worden. Sie bestand alternierend aus polnischen und russischen Reichsadlern.

[3]) Detail: 20. Mai: Ankunft. 24. Mai: Krönung. 25. Mai: Bal paré. 27. Mai: Beglückwünschung durch die Herren um 1 Uhr, durch die Damen um 7 Uhr abends. 28. Mai, um 1 Uhr: Volksfest; abends: Ball der Stadt. 29. Mai: Ball des Senats, der Nunzien und Deputierten. 30. Mai: Ball des Senats-

Einblick in diese polnische Welt zu erhalten und sich unter allen Umständen korrekt und konstitutionell zu zeigen, damit das moralische Recht auf seiner Seite bleibe. Aber er hatte wohl die Empfindung, daß er sich auf vulkanischem Boden bewegen werde, und nichts wäre ihm lieber gewesen, als rücksichtslos, wie er es in Rußland zu tun pflegte, mit den Schäden aufzuräumen, die er zu erkennen glaubte.

Alexander Benkendorff, der seine Gedanken kannte wie nur wenige, meinte, die nächste Notwendigkeit sei, Nowossilzew und Lubecki zu beseitigen und durch andere geeignete Persönlichkeiten zu ersetzen, in den polnischen Provinzen des Reiches überall die für Rußland geltenden Ordnungen einzuführen und endlich dafür Sorge zu tragen, daß im Königreich Polen ohne willkürliche Erschütterung regiert werde[1]. Aber wie schwer war es, diese an sich durchaus vernünftigen Absichten durchzuführen? Möglich war es nur, wenn der Kaiser sich entschloß, mit dem Bruder zu brechen, und daran war durchaus nicht zu denken. Seit dem Tode des Vizekönigs Zajonczek hatte der Großfürst den Umkreis seines Einflusses im Königreich, wie in den sogenannten polnischen Provinzen, in denen ihm das militärische Oberkommando gehörte, immer mehr erweitert, so daß sich schließlich kein Zweig der Verwaltung ihm ganz entziehen konnte. Dabei empfanden die Polen die Willkür seines Vorgehens, die Russen dagegen fühlten sich hintangesetzt, so daß beide murrten. Auch in der Armee wiederholte sich dieselbe Erscheinung, und dem Kaiser war es durch die Aussagen der Dekabristen wohlbekannt, wie wesentlich die Polenpolitik Alexanders, die in Konstantin fortlebte, dazu beigetragen hatte, die Verschwörung großzuziehen, die er auf dem Senatsplatz niederschlagen mußte. Er hatte aber seit seinem Regierungsantritt die stets erneute Erfahrung gemacht, daß jeder Versuch, an den polnischen Dingen zu rühren, den höchsten Zorn Konstantins erregte, der in solchen Fällen mehr oder minder deutlich mit Niederlegung seiner Ämter drohte. Ob die Ausführung dieser Absicht nicht einen geheimen Wunsch des Kaisers erfüllt hätte, mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist, daß die Drohung

präsidenten. 31. Mai: Diner für die Nunzien und Deputierten. 1. Juni: Hofball. 2. Juni: Abreise der Majestäten. Schmidt l. l.

[1]) Korrespondenz Benkendorffs mit Diebitsch. Wojenno Utschenny Archiv 1048. Der Brief vom 13./25. April 1829.

fast immer ihren Zweck erreichte und daß der Kaiser dem Bruder gegenüber nie nachgiebiger gewesen ist, als während der beiden Kampagnen des Türkenkrieges.

Nun ließ sich der Ausgang, den der Feldzug Diebitschs nehmen werde, im Mai 1829 noch keineswegs vorhersehen. Der Winter 1829 war ungewöhnlich streng und anhaltend. In den südrussischen Steppen, in Bessarabien und in den Fürstentümern gingen durch furchtbare Schneewehen und orkanartige Stürme die Zugochsen der Proviantkolonnen und der Viehbestand der Bewohner zugrunde. Diebitsch erklärte gleich nach seinem Eintreffen, daß es schwer sein werde, den Feldzug noch im Lauf des April zu eröffnen. Die Sorge für die Verproviantierung der Armee, die Ordnung der Personalfragen, der Kampf mit der wiederausgebrochenen Pest und die Vorbereitungen für die Belagerung von Silistria nahmen zunächst seine und seines Stabes Arbeitskraft voll in Anspruch. Zur großen Freude des Kaisers gestalteten sich die Beziehungen zwischen Toll und Diebitsch auf das günstigste. Dagegen reichte der General Langeron sofort nach Diebitschs Ernennung seinen Abschied ein, was eine Reihe von Verschiebungen in den Spitzen zur Folge hatte. Der provisorische Oberbefehl in Bukarest wurde dem Grafen Pahlen, dem Kommandierenden des zweiten Infanteriekorps, übertragen, jedoch mit der Bestimmung, daß, wenn er zur Belagerung Silistrias vorgehe, Kisselew, der das Kommando des vierten Reservekorps erhalten hatte, die Truppen in der großen und kleinen Walachei übernehmen solle. Obreskow wurde zum General du jour des Hauptquartiers, Sheltuchin zum Chef der Zivilverwaltung in den Fürstentümern ernannt. Das siebente Armeekorps wurde dem Generalleutnant Rüdiger gegeben, von einer nochmaligen Verwendung des Prinzen Eugen ist überhaupt nicht die Rede gewesen. Der Kaiser konnte ihm nicht verzeihen, daß die Niederlage bei Kurtepe durch seine, des Kaisers, Schuld erfolgt war. Proprium est humani generis odisse quem laeseris! An die Stelle von Rudzewitsch erhielt General Krassowski das Kommando des dritten Korps mit General Berg als Stabschef, während Generalmajor Buturlin Generalquartiermeister der zweiten Armee wurde. Die Türken, die unter der Härte des Winters noch mehr litten als die Russen, hatten sich, wahrscheinlich wegen Futtermangels, an der oberen Donau konzentriert, wo sie von Österreich her verproviantiert wurden. Eine wesentliche Besserung bedeutete für Diebitschs

materielle Lage Anfang März das Eintreffen von sechzig russischen Lastschiffen mit 40000 Tschetwert Getreide und 20000 Pud Heu. Sie waren von Odessa her in den kleinen bulgarischen Häfen gelandet worden, und General Roth hatte die hocherwünschte Ladung durch die Pferde seiner Offiziere nach Bazardschik geschafft, das er sonst hätte aufgeben müssen. Die Einnahme von Sizeboli[1]) durch den Admiral Kumani, dem Roth zu diesem Zweck neun schwache Kompagnien überließ, hatte die Fahrt der Transporte gesichert. Übrigens war Sizeboli schon am 28. Februar gefallen; Diebitsch erhielt erst am 7. März die Schlüssel der Stadt. Es war der erste Punkt jenseit des Balkans, der in russische Hände fiel, und Diebitsch ließ sofort die Festungswerke erneuern, ein Fort anlegen, die Besatzung verstärken und die Stadt mit türkischen Geschützen und mit Munition versehen. Kumani hat dann noch zwei kleine türkische Fahrzeuge genommen und durch Wegnahme eines großen Prahms, der über die Bucht von Foros führte, den Angriff auf Sizeboli sehr erschwert. Dagegen blieb der Versuch, Achialos durch ein Bombardement zu nehmen, erfolglos.

Die ungewöhnlich weitgreifende Überschwemmung der Donau hemmte die Anstalten zur Belagerung Silistrias; auch das gegenüberliegende Kalarasch war überschwemmt, ebenso Hirsowa, so daß Diebitsch den von ihm in Sicht genommenen Angriffspunkt gegen Silistria verlegen mußte. Dazu gab es in den ersten Tagen des April noch kein Gras. Unter diesen Umständen dachte Diebitsch sein Hauptquartier nach Galacz zu verlegen. Er ließ, um die Türken über seinen Operationsplan zu täuschen, das Gerücht aussprengen, daß er nach Bukarest und von dort wahrscheinlich nach Krajowa, also in die westliche Walachei, ziehen werde[2]). Als aber Diebitsch den Kaiser um die Erlaubnis bat, die 11. Division

---

[1]) 1090 Albaner, die in der Festung lagen, ergriffen während des Bombardements die Flucht.

[2]) Diebitsch an den Kaiser. Jassy, den $\frac{\text{24. März}}{\text{5. April}}$ 1829. Die gesamte Korrespondenz Diebitschs mit dem Kaiser ist in der Russkaja Starina Bd. XXX und folgende veröffentlicht. Die Briefe Diebitschs leider in russischer Übersetzung. Die Korrespondenz ging französisch. Auf diese Quelle ist meine Darstellung vornehmlich gegründet, dazu benutze ich die noch ungedruckte Korrespondenz Diebitschs mit Nesselrode, Benkendorff und den russischen Generalen. Für das technisch-militärische Detail, das übergangen wird, ist überall Moltkes russisch-türkischer Feldzug zu Rate zu ziehen.

zur Verstärkung der aktiven Armee heranzuziehen, erhielt er einen ablehnenden Bescheid, und noch weniger war Nikolai bereit zu gestatten, daß die Reserven schon im Juni in das dann wahrscheinlich eroberte Gebiet einrückten.

So ging die Zeit hin. Von wesentlicher Bedeutung war nun, daß es dem Ingenieur-Oberst Schilder glückte, aus dem Ardzis das Material für einen Brückenbau an die Donau zu schaffen und oberhalb Kalarasch in Sicherheit zu bringen, so daß sich darauf rechnen ließ, daß hier die Brücke zum Übergang über die Donau rechtzeitig fertig werden könne. Auch war es dem General Wachten, dem Stabschef des sechsten Korps, gelungen, einen Angriff abzuschlagen, den Hussein Pascha von Rustschuk aus gegen Kalarasch unternommen hatte. Das war alles, was der Kaiser an Tatsachen kannte, als er am 5. Mai seine Reise nach Warschau antrat. Er wußte außerdem, daß entscheidende Aktionen bald bevorstanden. Die provisorische Avantgarde unter General Krassowski und die Donauflotille waren im Begriff, gegen Silistria vorzugehen, und Diebitsch dachte, sobald sich sichere Aussicht auf Erfolg bot, das Gros der Armee mit Roth zu vereinigen, um womöglich den Großwesir zu schlagen, wenn dieser eine Schlacht anbiete, anderenfalls aber, von der Flotte und Landungstruppen unterstützt, den Übergang über das Gebirge bei Pravody zu forcieren[1]). Von der Stärke des Feindes hatte auch Diebitsch damals noch keine sichere Kunde. Aus Persien aber hatte der Kaiser die schlimme Nachricht erhalten, daß am 15./27. Februar der außerordentliche russische Gesandte Gribojedow, der bekannte und mit Recht gefeierte russische Dramatiker, in Teheran vom Pöbel erschlagen worden war. Glücklicherweise diskulpierte sich die persische Regierung, und da man die bündigste Ursache hatte gläubig zu scheinen, begnügte sich Paskiewitsch, der die Verhandlungen führte, mit der Forderung, daß eine Sühnegesandtschaft nach Petersburg abgefertigt werden solle. Da ein Sohn des Schahs bestimmt war, die Botschaft zu überbringen, gewann Rußland dadurch gleichsam eine Geisel für das Wohlverhalten Persiens. Der Feldzug gegen die Türken in Asien aber konnte erst Anfang Juni beginnen. Auch hier standen alle Entscheidungen noch bevor. Es ist daher begreiflich, daß der Kaiser

---

[1]) Kaiser Nikolaus an König Friedrich Wilhelm. Petersburg, den $\frac{\text{21. April}}{\text{3. Mai}}$ 1829. Charlottenburg, Hausarchiv.

in nervöser Spannung seine Reise antrat. Er wollte damit einen Besuch in Berlin verbinden, das er seit dem Februar 1825 nicht wiedergesehen hatte, und bat in seiner faszinierend liebenswürdigen Art den König, ihn „wie einen alten preußischen Diener“ zu empfangen. Nebenher verband sich damit der Wunsch, die preußische Hilfe anzurufen, um einen Druck auf den Sultan auszuüben und ihn zu baldigem Friedensschluß zu bewegen. Denn nach Frieden sehnte er sich und ebenso nach einer Stütze in seinen Beziehungen zu den europäischen Mächten. Hatte er doch, unmittelbar vor seiner Abreise, dem französischen Botschafter Grafen Mortemart Anträge machen lassen, die von diesem als das Angebot einer russisch-französischen Allianz ausgelegt wurden[1], was offenbar in der Absicht geschah, den König von der immer noch möglichen Anschließung Frankreichs an die feindselige Politik Englands abzulenken.

Endlich kam zu alledem eine steigende Beunruhigung über die Entwicklung der inneren Verhältnisse Frankreichs. Nikolai fürchtete schon damals, daß sie zu gefährlichen Erschütterungen führen werde, und war in dieser Überzeugung durch den ihm sympathischen, kürzlich eingetroffenen neuen österreichischen Botschafter Grafen Fiquelmont noch bestärkt worden. Dagegen war ihm die Sorge, daß Österreich etwa zugunsten der Türken eingreifen könne, geschwunden, aber er glaubte an die Fortdauer der politischen Intrigen Metternichs, und seit Wellington die Emanzipation der Katholiken durchgesetzt hatte[2], ließ sich vorhersehen, daß ihm von England dabei sekundiert werden würde.

So ist er gleich nach Schluß der Festlichkeiten, welche die Osterzeit mit sich brachte, und nachdem er am 2. Mai noch eine große Parade abgenommen hatte, am 5. Mai aus Petersburg auf-

[1]) Petersburg, den 2. Mai. Chiffre. „Le langage de l'Empereur et des personnes influentes qui l'entourent, devient chaque jour plus amical pour la France. Sa Majesté a discuté avec moi les avantages et les dangers d'une alliance avec un Gouvernement représentatif, comme une personne qui songerait à en former une. Enfin le mot: une alliance entre nous, a été dit par une personne qui a toute la confiance du souverain.“ Relation Mortemart. Russie 177. Siehe in der Anlage den Brief Nikolais an König Karl X.

[2]) Am 5. April nach dreitägiger Debatte mit 217 gegen 112 Stimmen. „Parliament will give him an absolutely free hand in those questions of foreign policy which he now proposes to take up and push forward vigorously“ schreibt die Fürstin Lieven am 7. April aus London.

gebrochen. Der Oberzeremonienmeister Potocki war ihm vorausgeeilt, um die neue polnische Königskrone nach Kowno zu bringen, wo sie vom Zeremonienmeister des polnischen Hofes und von einem Detachement der polnischen Gardejägerkavallerie abgeholt und nach Warschau gebracht wurde. Die Kaiserin und der Großfürst-Thronfolger reisten gleichfalls über Kowno, der Kaiser über Dünaburg, Grodno, Wilna, Bialystok. Bei Tykotschin erreichte er die polnische Grenze, und in Pultusk traf er mit der Kaiserin wieder zusammen, um mit ihr gemeinsam in Warschau einzuziehen. Der Kaiser war mit unerhörter Schnelligkeit gereist, eine deutsche Meile in 20 Minuten, und hatte in allen Städten, die er passierte, Truppenbesichtigungen vorgenommen und die öffentlichen Anstalten besucht. ‚Das heißt', schreibt Benkendorff, der wie stets mit dem Kaiser fuhr, ‚wir sahen nichts.' Aber es wurde alles gelobt, der Kaiser wollte nicht sehen, um nicht tadeln zu müssen. Es sollte ihm ein gutes Gerücht vorhergehen. Am 18. Mai traf er in Warschau ein. Der Großfürst war ihm mit der Fürstin Lowicz bis Sablonna, einem Poniatowskischen Besitz zwei Meilen vor Warschau, entgegengefahren. Mit ungeheuerem Prunk ist dann das Programm der Festlichkeiten durchgeführt worden. Die Krönung im Senatssaale fand am 24. Mai statt[1]), es war alles so angeordnet worden, daß der polnische Klerus dabei doch eine größere Rolle spielte, als dem Kaiser lieb war. Trotz allen offiziellen Apparats zeigte der polnische Adel eine eisige Kälte. Als der Primas nach vollzogener Krönung sein dreimaliges Vivat Rex in aeternum rief, stimmten nur die anwesenden Russen in den Ruf ein. Der Primas und der Hofstaat verloren darüber alle Fassung. Später schien die Stimmung sich etwas zu heben. Es gefiel den Polen, daß der Kaiser und die Kaiserin sich so furchtlos ohne Begleitung in den Straßen der Stadt bewegten, auch schmeichelte das sichtliche Bestreben Nikolais zu gefallen der nationalen Eitelkeit. Aber es wurden überspannte Erwartungen daran geknüpft. In der Krönung sahen

---

[1]) Vergl. die eingehenden Berichte der Vossischen und Spenerschen Zeitung. Überhaupt verdienen die Berliner Zeitungen für diese Zeit Beachtung. Sie dienten, da ihre Berichte schnell einliefen, vielfach in Petersburg zur Information. Auch dem Kaiser. Besonders beachtenswert sind die Korrespondenzen der Vossischen vom Kriegsschauplatz und der Spenerschen von der türkischen Grenze. Beide Blätter hatten Korrespondenten in Petersburg und Warschau. Die Tendenz allem Russischen gegenüber war panegyrisch.

die Polen eine ihrer Verfassung dargebrachte Huldigung. Sie erwarteten eine Ära streng konstitutionellen Regiments und hielten sich nach wie vor berufen, den Kern eines künftigen, selbständigen Polens zu bilden[1]. Aber die geflissentliche Zurücksetzung der Landboten und Deputierten, die von jedem Anteil an der Krönungszeremonie ausgeschlossen und nicht einmal zur Tafel an den Hof geladen wurden, verstimmte sichtlich. Die Ordensverleihungen trafen lauter mißliebige Persönlichkeiten, und als später durch zahlreiche neue Verleihungen der Fehler ausgeglichen werden sollte, wußte man dem Kaiser dafür keinen Dank. Die Amnestie, die verliehen wurde, erschien höchst dürftig, und der Erlaß der aus den Tagen des östereichischen Besitzes von Westgalizien stammenden Steuerrückstände machte niemandem Freude, man hätte sie doch nicht gezahlt. Ebensowenig dankte man dem Kaiser die Ernennung von elf neuen Senatoren, weil nach der Verfassung die Ernennung der Senatoren dem Reichstage vorbehalten war[2].

Der Großfürst war die ganze Zeit über ernst und konnte seine Mißstimmung nur wenig verbergen[3]. Ihn drückte die Gegenwart

---

[1] Memoire des Grafen Raczynski. Anlage zur Instruktion für Küster. Raczynski schildert die Zustände in Galizien und bemerkt dazu, die Galizier würden eine Vereinigung mit dem Königreich gern sehen: La leçon vient de Varsovie, elle a été comprise partout, et elle porte l'avis: qu'avant tout il faut chercher à se réunir pour être en mesure de profiter des chances favorables au rétablissement d'une Pologne indépendante. On ne peut pas mieux parler dans l'interêt de la Russie. On disait que le Royaume de Pologne donne à la Russie le droit d'alluvion. Le nom est là qui établit le prinicpe et le droit.

[2] Wiener Staatsarchiv. Warschau. Bericht des Generalkonsuls Oechsner vom 5. Juni 1829. Auch Schmidt, der anfänglich optimistisch urteilt, schreibt am 13. Juni: Der Enthusiasmus hat sich beträchtlich abgekühlt, indem eigentlich keine von den sehnlichst erwünschten Veränderungen eingetreten ist.

[3] Es ist möglich, daß ein kleiner Unfall dazu beigetragen hat. Als beim Einzuge der Kaiser die Brücke, die von Praga nach Warschau führt, betrat, machte das Pferd des Großfürsten plötzlich kehrt und war trotz aller Anstrengungen des Reiters nicht zum Gehorsam zu bringen. Der Großfürst sah sich genötigt, abzusteigen und zu Fuß über die Brücke und durch einen Teil der Stadt zu gehen. Selbst als ihm ein anderes Pferd vorgeführt wurde, und er nun die Parade kommandierte, die dem Kaiser die glänzenden und unvergleichlich gedrillten polnischen Truppen vorführte, konnte er seine Fassung nicht wiedergewinnen. „Die Züge seines Gesichts hatten sich völlig verändert, und die an seinen Jähzorn gewöhnten Untergebenen des Großfürsten

des Bruders, der sichtlich unter diesen Launen litt. Es war nicht zu verkennen, daß hier zwei grundverschiedene Naturen einander gegenüberstanden, und daß für beide gleichzeitig in Warschau keine dauernde Stätte war. Den Kaiser verfolgten zudem seine militärischen Sorgen. Er hatte schon am 19. Mai einen Brief von Diebitsch erhalten der vom $\frac{\text{29. April}}{\text{11. Mai}}$ aus Tschernowody datiert war, wo Krassowski seine Truppen konzentriert hatte. Diebitsch klagte über die Zunahme der Pest und über den kläglichen Zustand der Hospitäler. Die Belagerung von Silistria sollte mit 25—27000 Mann begonnen werden und Pahlen seine 12—13000 Mann ihnen anschließen. Am 13. Mai wollte Diebitsch selbst marschieren. Das Land bis zur Straße, die nach Schumla und Rasgrad führe, sei ganz leer, die Garnison von Silistria solle schon vor zwei Monaten Verstärkung erhalten haben. Die Mehrzahl der türkischen Truppen, die bei Aidos und Burgas standen, hätte am Kamtschyk Fuß gefaßt. In Schumla lägen 30—50000 Mann, 10—12000 zwischen Rasgrad und Tirnowa, ebensoviele in Rustschuk, wo Hussein, und in Nikopolis, wo Halil Pascha kommandiere. In Silistria ständen 15000 unter Achmet Pascha. Die Reserve bilde sich in Adrianopel, wo der Sultan erwartet werde, auch aus Bosnien und Albanien rechneten die Türken auf Zuzug, und diese Truppen seien bestimmt, über Sophia nach Schumla, Rustschuk und Silistria zu ziehen. In Rumili aber sei alles aufgeboten, was Waffen tragen könne [1]). Diebitsch wollte sich für die Zuverlässigkeit dieser Angaben nicht verbürgen, richtig sei jedoch, daß die Türken eifrig und erfolgreich rüsteten. General Roth, der mit ihm die Truppen in Tschernowody besichtigte, habe mit 24 Bataillonen [2]), mit der Kavallerie und den meisten Kosaken sein Lager bei Turk-Arnautlar aufgeschlagen. Gehe Reschid Mehmed Pascha, der neue Großwesir, gegen Silistria vor, so werde Roth die Garnison in Pravody verstärken, und sich über Konary und Aflotar mit dem Hauptheer vereinigen. Sollte dagegen der Wesir sich gegen ihn wenden, so werde Roth trotzdem die Garnisonen von Pravody und Varna verstärken und sich in der Richtung auf Konary zurückziehen.

konnten leicht erraten, was ihnen bevorstand." So berichtet Benkendorff in seinen vom Kaiser durchgesehenen Memoiren. Die Zeitungen und die Berichte der Ausländer haben den Vorfall verschwiegen.

[1]) Das gab, Bosnier, Albaner und Rumelioten nicht gerechnet, im Minimum 75000, im Maximum 101000 Mann.

[2]) Die Bataillone waren sehr schwach, 14 bis 24 Reihen.

Diebitsch wollte ihm dann mit der Kavallerie und dem 3. Korps zu Hilfe eilen und die Türken von Schumla abschneiden.

Also eine Schlacht schien bevorzustehen. Am Mittwoch, 28. Mai, erhielt aber der Kaiser einen zweiten Brief, der seine Unruhe in ernste Besorgnis verwandelte. Am 17. Mai, als Diebitsch eben vor Silistria eingetroffen war, hatte Roth bei Eski-Arnautlar, wo er in Verschanzungen lag, statt wie vereinbart war, dem Feinde auszuweichen, zwar mehrfache Angriffe des Großwesirs abgeschlagen, auch bereits die Verfolgung des weichenden Feindes aufgenommen, aber das Regiment Ochotsk und das 32. Jägerregiment unter General Rynden, denen die Verfolgung übertragen war, gerieten dabei im Felstal von Pravody in eine Art Falle. Die türkischen Reserven mit 10 Geschützen fielen über sie her. Die Russen, deren 6 Geschütze gleich zu Anfang ihre Bedienung verloren, wären ganz vernichtet worden, hätte sie nicht der Oberst Lischin durch einen Bajonettangriff der 32. Jäger gerettet. Erst danach, um 8 Uhr abends, hatte der Großwesir den Rückzug mit seinem Heere angetreten. Diebitsch schätzte das Heer Reschid Mehmeds auf 20000 Mann meist regulärer Infanterie, 8000 Reiter und 10 Geschütze. Aber Roth hatte unverhältnismäßig schwere Verluste erlitten. General Rynden, 14 Offiziere und 480 Unteroffiziere und Gemeine waren gefallen, 28 Offiziere und gegen 600 Unteroffiziere und Gemeine meist schwer verwundet, auch waren 4 Geschütze verloren gegangen[1]). Diebitsch bedauerte, daß Roth nicht dem Kampf ausgewichen war. Am Tage nach dem Treffen stießen 3 Regimenter der 18. Infanteriedivision und die 38. Jäger zu ihm. Diebitsch meinte, es habe Nachlässigkeit beim Vorpostendienst vorgelegen[2]). Nun konnte er freilich auch einige günstige Nachrichten geben. Roth hatte zwei Fahnen erobert, ein Angriff, den der Großwesir gleichzeitig mit dem Treffen bei Eski-Arnautlar gegen Pravody hatte unternehmen lassen, war tapfer abgeschlagen worden. Bei Silistria war die Brücke über die Donau glücklich fertiggestellt worden, und in 3—4 Tagen sollten die Trancheen eröffnet werden, morgen, den 21., werde die Batterie der falschen Attacke ihr Feuer beginnen. Seine Vorposten ständen auf den Straßen nach Bazardschik,

[1]) Die etwas abweichenden Angaben bei Moltke gehen wohl auf den offiziellen russischen Bericht zurück.

[2]) Siehe die Anlage. Das Schreiben Roths an Diebitsch unmittelbar nach dem Treffen.

Schumla, Rasgrad, Rustschuk. Vom Feinde sei nichts zu sehen. General Kreuz (4. Ulanendivision) habe sich am 19. in Jenibazar mit Roth in Verbindung gesetzt. Der Großwesir setze seinen Marsch nach Schumla fort. Der Brief schloß mit der Ankündigung, daß der nächste Kurier erst in acht Tagen abgehen werde.

Der Kaiser war erschreckt und bekümmert, er fürchtete den Eindruck, den diese Nachrichten im Auslande machen würden[1]). und glaubte, daß der Großwesir sich gegen Diebitsch wenden werde. Die acht Tage, die nun ohne Nachricht vergehen sollten, erschienen ihm fast unerträglich. Am 30. Mai traf Prinz Wilhelm von Preußen in Warschau ein. Er brachte die Nachricht, daß der König infolge leichter Erkrankung nicht, wie vereinbart war, in Sibyllenort mit dem Kaiser zusammentreffen könne. Die Reise der Kaiserin nach Berlin wurde dadurch nicht getroffen, sie verließ Warschau am 31. Mai. Aber auch den Kaiser duldete es bei seiner inneren Unruhe nicht länger in seiner polnischen Umgebung. Am 2. Juni in aller Frühe verließ er mit kleinem Gefolge die Stadt. Er wollte den Schwiegervater überraschen und dann in Berlin sich frei über die Sorgen aussprechen die ihn bedrückten. Mehr als je verlangte ihn nach einem baldigen Frieden. Vielleicht konnte Friedrich Wilhelm helfen.

Am 6. Juni in Frankfurt a. O. holte der Kaiser seine Gemahlin ein, die schon zwei Tage vor ihm Warschau verlassen hatte; in Friedrichsfelde begrüßte sie der durch den Besuch Nikolais völlig überraschte König[2]), um 7 ½ Uhr abends hielten sie unter dem Jubel der Bevölkerung ihren Einzug in Berlin. Man kann sich schwer eine Vorstellung von der schwärmerischen Verehrung machen, die dem russischen Kaiserpaar in der preußischen Hauptstadt entgegengetragen wurde. An der „Prinzessin Charlotte“ hatte von jeher das Herz der Berliner gehangen. Den Kaiser bewunderte alles. Man fand den schönen Mann etwas gealtert und abgemagert. Die Stirn war höher geworden, die Züge schärfer. Aber man kannte seine Vorliebe für die Preußen und gab ihm die

---

[1]) „Sur nos amis à l'étranger.“ Brief an Diebitsch vom 29. Mai aus Warschau. Der Brief schließt mit den Worten: „Redoublez d'attention et de vigueur, et que le Christ vous guide.“

[2]) Nikolai an Diebitsch. Berlin („du cher Berlin“), den 7. Juni. „Je suis venu tellement inattendu, que je me tenais derrière le Roi, qui ne me voyait pas et qui ne s'en doutait pas encore; il est presque tombé à la renverse en m'apercevant.“

gleiche Zuneigung wieder. Vor allem galt das vom preußischen Militär. Der Kaiser hatte sich auch für den Feldzug von 1829 preußische Offiziere für sein Hauptquartier gewünscht und um den General Grolmann gebeten[1]). Den hatte der König ihm abgeschlagen, aber er schickte ihm drei hervorragende Generalstabsoffiziere, Panzer[2]), Wildermeth und Staff von Reitzenstein, von denen die ersteren leider in Adrianopel starben, Staff dagegen die ganze Kampagne mitmachte. Panzer notiert in seinem Tagebuche, das von Abschnitt zu Abschnitt durch Kurier dem Könige zugeschickt wurde, über den Empfang, der ihm am 19. Mai zu Warschau vom Kaiser zuteil wurde, daß er und seine Gefährten nach der Parade dem Kaiser vorgestellt und von ihm aufs Schloß beschieden wurden. „Dann kamen wir ins Arbeitszimmer des Kaisers, der uns merkwürdig empfing: „Dort draußen war ich König von Polen, hier bin ich nur Kamerad und freue mich herzlich, Euch zu begrüßen.“ Er gab uns die Hand, fragte nach unserem National und erzählte uns dann den Hergang der vorigen Kampagne, wobei er sich des Passus bediente: „Dann machten wir hier bei Schumla die Dummheiten.“ Von dem bevorstehenden Feldzuge sagte er uns, daß 140000 Mann dazu bestimmt wären, von denen nach Abzug der Kranken und Detachierten jedoch nur 60—80000 Mann zur Operation übrig blieben, die aber hinreichen würden, den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Ferner meinte er, daß wir in einigen Monaten den größten Teil der Armee in den Lazaretten haben und die Kavallerie um ihre Pferde gebracht sein werde.“ Das zeigt an einem typischen Beispiel die Art, wie der Kaiser mit den preußischen Offizieren zu verkehren pflegte, und erklärt den Widerhall enthusiastischer Verehrung, der ihm aus den Reihen der preußischen Armee entgegenklang. Aber wir finden hier auch die Sorgen wieder, die ihm die Ruhe raubten und die ihn nach Berlin geführt hatten. Unter all den Festlichkeiten die ihm nun während der Pfingstwoche in Berlin bereitet wurden oder der Vermählung seines Schwagers, des Prinzen Wilhelm,

[1]) Nesselrode an Diebitsch den 9./21. April 1829.

[2]) Von Panzer ist ein höchst interessantes Tagebuch erhalten, das vom 14. Mai bis 18. August 1829 reicht. Er starb am 17. November. Sein Tagebuch ist eine der vornehmsten Quellen Moltkes geworden, speziell in betreff des Übergangs über den Balkan. Staff reiste in besonderer politischer Mission. Vergl. die Anlage, die zum erstenmal über diese Dinge Auskunft gibt.

mit der Prinzessin Augusta von Weimar galten, verlor er sein Ziel, durch Preußens Hilfe den Sultan zum Abschluß eines baldigen Friedens zu bewegen, keinen Augenblick aus den Augen. So reifte in den vertrauten Unterredungen mit König Friedrich Wilhelm III. der Gedanke, den Chef des preußischen Generalstabes, Generalleutnant von Müffling, nach Konstantinopel zu senden und durch ihn die Hohe Pforte wissen zu lassen, daß es weder in den Absichten noch in den Wünschen des Kaisers liege, Eroberungen zu machen oder gar der Selbständigkeit des osmanischen Reiches zu nahe zu treten, daß er vielmehr gern durch einen baldigen Frieden den jetzigen Krieg beenden wolle. Sei der Sultan anders gesinnt, so werde Rußland dagegen den Krieg mit aller Kraft bis zum letzten Ende führen. Für die Pforte aber sei der gegenwärtige Augenblick günstig, um den Krieg „auf eine mit ihrer Ehre und Selbständigkeit bestehende und ihre wahren Interessen nicht gefährdende Weise zu Ende zu bringen [1])“. Müfflings Sendung bezwecke, dieser Überzeugung, die die des Königs sei, „bei dem Divan Eingang zu verschaffen und in dem Sinne derselben die Pforte zu einem annähernden Schritt gegen Rußland zu bewegen.“ Das Eingreifen Preußens sollte durchaus nicht den Charakter einer versuchten Mediation tragen, sondern als der Ausdruck des freundschaftlichen Interesses gelten, das der König persönlich für die Pforte hege. Nesselrode [2]), der über die Mission Müfflings nicht zu Rat gezogen wurde, ist, wie sich aus seiner Korrespondenz mit Diebitsch ergibt, nachher voll Mißtrauen und Eifersucht gegen Müffling gewesen. Diebitsch erhielt erst später Nachricht von der Mission Müfflings.

Der Kaiser war bester Stimmung als er Berlin verließ um nach Warschau zurückzukehren. Er hatte sich, wie er schrieb, nach vier Sorgenjahren einmal erholt. Den Rückweg, auf dem nur Orlow und

---

[1]) Instruktion Müfflings, Konzept ohne Datum, in der Anlage. Sie kann spätestens am 13. Juni entstanden sein.

[2]) In dem Compte rendu von Nesselrode findet sich über die Mission Müfflings die folgende Darstellung: „Durant son séjour à Berlin, Votre Majesté Impériale avait eu l'occasion d'exposer de nouveau les vues qui seules La dirigeaient dans la guerre de Turquie, et le but qu'Elle poursuivait invariablement. La mission du Général Müffling fut une conséquence de ces explications. Il était spécialement chargé d'attester auprès de la Porte les dispositions personnelles de Votre Majesté et d'exhorter le sultan à s'en prévaloir et à solliciter la paix par des plénipotentiaires envoyés au quartier général russe.“

Benkendorff ihn begleiteten, nahm er über Schlesien. In Sibyllenort ward ihm der Genuß einer Parade des Kürassierregiments Kaiser Nikolaus zuteil. Am 16. Juni um 4½ Uhr nachmittags traf er wieder in Warschau ein.

Wahrscheinlich unterwegs war ihm eine Depesche Diebitschs vom 4. Juni zugegangen, durch welche der General, der vor Silistria lag, ankündigte, daß er sich Roth nähere und daß dadurch die Einnahme von Silistria um 8 bis 14 Tage verzögert werden könne. Sein Vormarsch sei ein Fehler, wenn Roth in seinen Berichten über die wahrscheinlichen Absichten des Großwesirs sich getäuscht haben sollte. Sei es aber, wie Roth sage, und ziehe der Großwesir wirklich mit ganzer Macht aus Schumla heran, um ihn anzugreifen, so könnten entscheidende Resultate erreicht werden, wenn es zur Schlacht komme, und die Aussichten seien zu günstig, als daß er sie versäumen dürfe. Am 5. werde er nach Kutschuk—Kainardschi marschieren. General Madatow habe sich mit Roth vereinigt, und die 3. Brigade der 11. Division sei beauftragt, auf Bazardschik loszugehen, von wo sie nur 30 Werst entfernt sei. Diebitsch meldete zugleich, daß er die Instruktion erhalten habe, die ihm Nesselrode für den Fall geschickt hatte, daß Friedensverhandlungen angeknüpft werden könnten. Es waren drei Entwürfe, die das Maximum und Minimum der russischen Forderungen formulierten.[1])

Es stand also, darüber war kaum ein Zweifel möglich, eine große Entscheidung vor, und aller Wahrscheinlichkeit nach war sie bereits gefallen. Der Kaiser harrte in Sorgen der Boten, die ihm Gewißheit bringen mußten und wurde durch den Großfürsten Konstantin noch nervöser gemacht, der „unablässig riet, den Frieden auf jede nur mögliche Weise herbeizuführen und dabei sogar alle Rücksichten auf das point d'honneur beiseite zu lassen"[2]). Die Spannung war fast unerträglich geworden, da traf am 19. gegen Mittag ein Adjutant Diebitschs, der Fürst Trubetzkoi, mit einem Brief Diebitschs ein, der die Siegesnachricht von einer großen am 11. Juni bei Kulewtschi gewonnenen Schlacht enthielt. Dieser denkwürdige Brief lautete: „Lager bei Madara bei Schumla, den

[1]) Sie waren schon am Tage vor der Abreise des Kaisers aus Petersburg genehmigt worden. Ich habe nicht feststellen können, woran es liegt, daß sie so spät in Diebitschs Hände gelangten.

[2]) Relation Schmidt. Warschau, den 19. Juni.

31. Mai (12. Juni). Der Allerhöchste hat gestern die heroischen Anstrengungen Ew. Majestät siegreichen Truppen gesegnet. Der Großwesir ist aufs Haupt geschlagen; er hat seine ganze Artillerie verloren, dazu alle Bagage, und seine vollkommen demoralisierte Armee wird ohne Train und Kanonen nur mühsam (wie ich hoffe) auf Feldwegen Schumla erreichen. Ich gehe noch heute mit dem Korps von Roth und zwei Kavalleriedivisionen in der Richtung nach Eski-Stambul vor, um zerstreute Trümmer des Heeres abzuschneiden. Graf Pahlen ist dem Feinde auf den Fersen gefolgt, jetzt ist er zurückgekehrt und hat, nachdem er 40 Kanonen erbeutete, die Fortsetzung (der Verfolgung) dem General Kuprejanow überlassen. Unser Verlust ist auch groß, obgleich, nach Aussage aller Gefangenen, er höchstens ein Drittel des Verlustes beträgt, den der Feind erlitten hat. Er ließ 2000 Tote auf dem Schlachtfelde. Wir haben über 2000 Mann verloren, davon zwei Drittel an Toten. So stark hat fast nur die 6. Division gelitten, dazu die Irkutsker Husaren. Die ersten Bataillone der 12. Jäger und des Muromschen Regiments fielen bis auf den letzten Mann, ihre Fahnen verteidigend. Die Menge türkischer Leichen, die zwischen ihnen liegen, zeugt dafür, daß sie ihr Leben teuer verkauft haben. Die Fahnen des 12. Jägerregiments wurden dem Feinde in Stücken entrissen, man riß sie in dem Augenblick von der Stange, als diese in die Hände der Türken fiel. Die Fahne des Muromschen Regiments ist bisher noch nicht aufgefunden, aber ich wage E. M. zu bitten, dem zu bildenden Bataillon eine neue Fahne zu schenken, denn dieses ausgezeichnete Regiment hat es vollauf verdient. Die Regimenter Newsky und 12. Jäger haben gleichfalls bei der Abwehr der rasenden Angriffe der Türken die Hälfte ihrer Mannschaft verloren, aber dieser Verlust verteilt sich gleichmäßiger auf die Bataillone. Die 19. reitende Batterie gab die Entscheidung und war die Veranlassung, daß der Feind den größten Teil seiner Artillerie verlor. Ich wage für sie bei E. M. als Auszeichnung (Kiver) Helme und für die Offiziere Litzen zu erbitten. Wenn ich mir persönlich eine Gnade erbitten dürfte, wäre es die Erhebung meines ausgezeichneten würdigen Gehilfen Toll in den Grafenstand, zur Erinnerung an diesen denkwürdigen Tag; ich weiß, daß es ihn sehr beglücken würde, und wegen seiner ausgezeichneten Dienste ist er dessen würdig. Ich wage ferner zu erbitten: das Wladimirband für Pahlen, das Annenband für die Generale Arnoldi und Obrutschew nnd den Wladimir

zweiter Klasse für Buturlin. Es ist Toll selbst, der der ersten Verfolgung des Feindes eine so große Energie gab. Graf Pahlen hat sich während des Kampfes durch die glänzendste Haltung ausgezeichnet, den Feind 15 Werst weit getrieben und ihm in den Defileen des Gebirges den Rest der Artillerie und des Trains genommen. Mit diesem Briefe und zwei dem Feinde abgenommenen Fahnen (die eine gehört der regulären Kavallerie, die andere der regulären Infanterie) schicke ich meinen Adjutanten, den Fürsten Trubetzkoi. Er dient stets mit größtem Eifer.

Ich erdreiste mich, E. M. zu bitten, mich Ihrer Majestät der Kaiserin zu Füßen zu legen.“

Der Eindruck, den auf den Kaiser der plötzliche Übergang von quälenden Befürchtungen zu höchster Siegesfreude machte, ist schwer zu beschreiben. Er umarmte und küßte Trubetzkoi. warf sich dann auf die Knie, um Gott zu danken, und gratulierte darauf Trubetzkoi zu seiner Ernennung zum Flügeladjutanten und Oberst, dann führte er ihn, ohne einen Augenblick zu verlieren, in seinem Wagen zum Großfürsten, in dessen Gegenwart Trubetzkoi den Verlauf der Schlacht ausführlich erzählen mußte.[1])

Es ist nicht ohne Interesse, aus Diebitschs eigenem Munde zu hören, welches der Verlauf dieses folgenreichen Schlachttages gewesen ist[2]). „Nachdem ich Silistria eingeschlossen und ziemlich lange unter den Mauern dieser Festung gestanden hatte, erhielt ich vom General Roth die Meldung, daß die Türken in großen Massen Schumla verlassen hätten und durch den Balkan gegen ihn anmarschierten. Ich berechnete die Entfernung zwischen Schumla und dem Feinde und überzeugte mich, daß durch eine schnelle Bewegung der Hauptmacht unseres vor Silistria liegenden Heeres ich auf der kürzesten Linie zum Balkan hin eine Position einnehmen könnte, die den Wesir veranlassen werde sich einer Schlacht diesseit des Balkans nicht zu entziehen, denn er mußte voraussetzen, daß er nicht unsere ganze Armee vor sich habe. Auch hielt ich es für möglich, ihm in den Rücken zu kommen und mich auf der

---

[1]) Vergl. die Anlage.

[2]) Nach den Aufzeichnungen des Generals von Tiesenhausen, den der Kaiser im März 1830 nach Burgas zu Diebitsch schickte, dessen nächster Verwandter Tiesenhausen war. Am 13./25. März war Diebitschs Gemahlin in Petersburg gestorben, und Tiesenhausen sollte Diebitsch trösten und zerstreuen. Vgl. Russ. Starina Bd. LXIX, S. 519ff.

Straße, die nach Schumla führt, aufzustellen. In beiden Fällen glaubte ich einen Vorteil und, wenn meine strategischen Berechnungen von Zeit und Entfernung richtig waren, einen völligen Erfolg zu erringen. Nachdem ich mich nun überzeugt hatte, daß diese Rechnung stimmte, befahl ich der Armee ohne den geringsten Zeitverlust in möglichster Stille aufzubrechen, zugleich aber ließ ich so viel Truppen vor Silistria zurück, daß die Belagerten den Abmarsch der übrigen nicht bemerken konnten. Dem General Roth aber befahl ich, alle nur möglichen Kriegsmittel anzuwenden, um den Wesir immer mehr auf sich heranzuziehen; wenn es notwendig sei, solle er sogar einen für uns ungünstigen Kampf annehmen, damit ich mich inzwischen nähern oder auf der Straße nach Schumla Stellung nehmen könne. Unsere Tapferen erreichten in größter Stille in forciertem Marsch, voll Kampfeslust und Hoffnung, fast ohne Hindernis das ihnen gestellte Ziel. General Buturlin machte dabei einen unverzeilichen Fehler[1]), aber der Erfolg der Schlacht bei Kulewtschi gab mir den angenehmen Vorwand, diesen Fehler ohne strenge Strafe hingehen zu lassen.

Unsere Armee umging am Abend vor der Schlacht auf unserem rechten Flügel die Vorposten des Feindes in solcher Nähe, daß ich fürchtete, daß sie unseren Abmarsch entdecken könnten. Die Reihenfolge unserer Kolonnen hatte ich vorher bestimmt. Die Hauptaufgabe fiel dem Korps des Grafen Peter Pahlen zu: er sollte auf unserer rechten Flanke stehen und den linken Flügel der feindlichen Armee umfassen, um ihren Rückzug auf der Straße nach Schumla zu verhindern. Durch diesen Auftrag zeigte ich mein schrankenloses Vertrauen zu seinen militärischen Fähigkeiten. Die übrigen Kolonnen standen in festbestimmter Entfernung voneinander, jedoch so, daß sie unmittelbar miteinander kommunizieren konnten. Sie hatten Befehl nach verschiedenen Richtungen so vorzugehen, daß sie, sobald sie ihre Position erreichten, einen Halbkreis um den Feind bildeten, der den Diameter oder die Chorde dieses Halbkreises einnahm.

Die erste Position dieser Kolonnen lag so weit ab, daß der Feind ihre Annäherung nicht früher bemerken konnte, als bis Graf Pahlen mit seinem Korps in seine Position einrückte. Um dies zu erreichen, mußte ich den Feind durch ein Vorpostengefecht

---

[1]) Vgl. Moltke l. l. S. 316.

beschäftigen und zugleich die Stärke und die Stellung seiner Armee rekognoszieren, um, sobald die Nachricht vom Eintreffen aller Kolonnen mich erreichte, den entscheidenden Kampf aufzunehmen.

Die Stellung der feindlichen Armee in ihren Positionen war in taktischer Hinsicht fast unangreifbar, obgleich die Berge des Balkan in ihrem Rücken lagen. Aber sie hatte keine geeigneten Pässe zum Rückzug. Die Schlachtordnung war in einer weiten Ebene am Abhang oder an den Vorbergen des Balkans aufgestellt. Vor dem rechten Flügel lagen steile Felsen und tiefe unzugängliche Abgründe, das Zentrum und ein Teil des rechten Flügels hatte einen ziemlich abschüssigen Abhang vor sich, der zu uns ins Tal führte, das widerum sich an eine umfangreiche amphitheatralische Terrasse lehnte. Von dieser Terrasse führte ebenfalls ein Abhang wie der erste ins Tal. Hier war meine Vorhut aufgestellt, und von hier aus sollte im entscheidenden Augenblick der Angriff unserer Kolonnen stattfinden. Die linke Flanke des Feindes aber stützte sich auf einen sehr steilen Abhang, der ins Tal nach der Richtung der Straße von Schumla abfiel. Auf der Ebene vor diesem ersten Abhang mußte von der Avantgarde die Schlacht begonnen und so lange gehalten werden, bis die Ankunft des Pahlenschen Korps auf seiner Position, im Angesicht des Feindes das Signal zum allgemeinen Angriff gab. Daß Pahlen auf der Straße nach Schumla gleichzeitig mit unseren Kolonnen erschien, sollte, wie ich berechnete, Entsetzen und Verzweiflung beim Feinde erregen und ihm die Niederlage früher bringen als die tödlichen Geschosse unserer vortrefflichen Artillerie.

Der schwache Strahl von Hoffnung auf Erfolg bei der erwarteten Niederlage[1]) verschwand aus dem Antlitz der mich umgebenden Generale meiner Suite, als bei der von der Avantgarde begonnenen Schlacht neue türkische Scharen sich unaufhörlich, wie ein Wasserfall, oben von der ungeheuren Ebene hinab ins Tal des Schlachtfeldes stürzten, die Karrees unserer Infanterie sprengend und fast vernichtend, wobei wir einige Kanonen verloren. Das Blut strömte mir zum Herzen, als ich unsere Verluste sah. Durch eine krampfhafte Bewegung suchte ich meine Gefühle zu verbergen und mit unbeschreiblicher Ungeduld erwartete ich die Meldung vom Eintreffen des Grafen Pahlen und ermunterte die kleine Schar

---

[1]) sc. beim Kampf der Vorhut.

der weichenden Avantgarde durch Hoffnung auf baldigen Erfolg. Der Kampf im ersten Tal hörte auf, der Feind zog die Truppen, die im Kampf gewesen waren, zu sich auf das obere Plateau.

Nach Beendigung der Hauptschlacht erfuhr ich von einigen Türken, daß der Wesir um diese Zeit einen Kriegsrat versammelte, um darüber zu entscheiden, ob er eine Schlacht mit uns aufnehmen solle oder nicht. Denn das Gerücht war zu ihm gedrungen, daß unsere ganze Armee von Silistria her hier erschienen sei. Aber er wollte es nicht glauben und entschloß sich deshalb nicht zum Rückzug, der noch möglich war. Da trafen neue Eilboten bei ihm ein, welche die Richtigkeit der früheren Meldungen bestätigten, und schließlich sah er selbst an mehreren Stellen unsere Kolonnen, die von verschiedenen Richtungen her einem Mittelpunkt zustrebten. Erstaunen und ein Vorgefühl seines Unglücks bewältigten ihn nun, wie die gefangenen Offiziere erzählten, vollständig. Er verstummte einige Augenblicke, dann gab er den Befehl sich zu verteidigen. Verwirrung und Unordnung übertrugen sich auf das ganze türkische Heer, das, in dichten Scharen im Zentrum zusammengedrängt, unseren Angriff erwartete. Gerade um die Zeit erhielt ich vom Grafen Pahlen die lange erwartete Nachricht, und da ich sah, daß meine übrigen Kolonnen sich näherten, gab ich sofort den Befehl das Feld zu besetzen, auf dem die Avantgarde ihre Schlacht geschlagen hatte. General Arnoldi bat ihm die Disposition und Wirkung unserer Artillerie anzuvertrauen.

Durch das Fernrohr ließ sich erkennen, daß unter den Türken Unentschlossenheit und Verwirrung herrschte; die ersten Granaten, die General Arnoldi warf, ließen mehrere Pulverkasten mitten im dichten Haufen der Muselmänner explodieren. Diese glücklichen Schüsse und die Nachricht, daß ein Korps unserer Truppen die Straße nach Schumla auf der linken Flanke des Feindes besetzt habe, führte zu völliger Bestürzung und Verwirrung; weitere gleich glückliche Kanonenschüsse und Granaten, das laute Hurra unserer tapferen Truppen, von dem an verschiedenen Stellen des Tales die Luft erdröhnte, bewirkten, daß jeder Widerstand der Türken aufhörte. Entsetzen ergriff sie alle. Einige Schüsse, die ohne Schaden anzurichten gegen uns gerichtet wurden, waren die letzten Zeichen ihres Widerstandes. Die ganze Armee ergriff ohne jede Ordnung die Flucht. Das Knattern unseres Gewehrfeuers aus dem Gebüsch, das die Stellung des Feindes umgab, die Siegesrufe unserer

Soldaten, das Auftauchen der Massen unserer Kolonnen an den flachen Abhängen unseres linken Flügels mit fliegenden Fahnen und Musik um das obere Plateau zu besetzen, verdoppelte die Eile der Türken aus ihrer Position zu entkommen. Sie ließen alles zurück: Kanonen, Munitionskasten, Zelte, Waffen aller Art, den ganzen Train. Die Türken wandten ihre Flucht in die Wälder des Balkans, die hinter ihnen lagen, in einer halben Stunde war das obere Plateau von unseren Truppen besetzt, die im Halbdunkel des Abends die dort zurückgebliebenen Türken niederhieben, bis endlich die Nacht dem entsetzlichen Blutvergießen ein Ende machte. So wurde der glänzendste Sieg, dessen ich Zeuge gewesen bin, dank meiner strategischen Berechnungen gewonnen. Dieser Sieg, der uns, abgesehen von den Verlusten der Avantgarde, fast kein einziges Opfer kostete, gewann mir das Vertrauen meiner Generale und meiner Soldaten zurück ....“ [1]).

Ziehen wir auch in Betracht, daß wir hier nur ein Idealbild der Schlacht haben, deren strategischen Grundgedanken Diebitsch

---

[1]) Vergleiche Moltke S. 321 ff., der die hier von Diebitsch dargelegten strategischen Gedanken seines Schlachtenplanes trefflich kombiniert hat. Diebitsch gibt gleichsam ein Idealbild. Wie die Schlacht einem Teilnehmer erschien, zeigt die Anlage, die namentlich die in der Erzählung Diebitschs übergangenen Verdienste Tolls sehr nachdrücklich hervorhebt. Für die Vorgeschichte ist der Bericht Staffs in der Anlage zu vergleichen. An der Schlacht bei Kulewtschi nahmen teil:

Die Avantgarde unter Generalmajor Omtroschtschenko		
3. Brigade der 6. Infanteriedivision	2002	Mann
Irkutsker Husarenregiment	550	„
Leichte 3. Kompagnie der 9. Artilleriebrigade	114	„
Reitende 3. Kompagnie mit 4 Geschützen	84	„
Corps de Bataille:		
1. und 2. Brigade der 5. Infanteriedivision	4,759	„
1. Brigade und Koporsches Infanterieregiment der 6. Division .	3,127	„
2. Husarendivision	1,851	„
Batterie Nr. 1 und leichte Nr. 2 Kompagnie der 5. Artilleriebrigade	279	„
Batterie Nr. 1 und leichte Nr. 2 Kompagnie der 9. Artilleriebrigade	235	„
Reitende Batterie Nr. 19 Kompagnie	199	„
4 Geschütze der reitenden Batterie Nr. 3	84	„
Summa	13,767	Mann, 52 Geschütze.
Reserve der Schlachtlinie:		
16. und 18. Infanteriedivision mit Artillerie	9,215	Mann
3. Husarendivision mit reitender Artilleriekompagnie Nr. 6 . .	2270	„
Summa	11,485	Mann.

mit so unvergleichlicher Klarheit exponiert, so wird doch auch die schärfste an der Ausführung geübte Kritik — und allerdings haben allerlei Menschlichkeiten mitgespielt — die Bedeutung des Tages von Kulewtschi nicht herabsetzen können. Es war das entscheidende Ereignis des Feldzuges, und alles was folgte, eine notwendige Konsequenz, wenn man die besonderen Eigentümlichkeiten der kriegführenden Parteien mit in Anschlag bringt. Die Niederlage traf zumeist den Sultan; sein Stolz und seine Hoffnung, die regulären Truppen, an deren Heranbildung er so ungeheure Opfer gesetzt hatte, waren zur Hälfte, wenn auch nicht vernichtet, so doch zersprengt und demoralisiert, und dem gebotenen Fatalismus der Türken mußte der Gedanke nahe treten, daß vielleicht zur Strafe der Sünden ihres Herrn, der von dem alten Herkommen abgefallen war und die vielhundertjährige sicherste Stütze der Türkei, das Korps der Janitscharen, auf grausame Weise vernichtet hatte, Allah dem Feinde den Sieg beschieden habe. Dann aber war ja jeder Widerstand Torheit. Schon am Tage nach der Schlacht brachte General Roth, der unterwegs nach Marasch war, einer Abteilung türkischer Kavallerie, die 1500—2000 Mann stark war, eine völlige Niederlage bei, die für die Türken mit dem Verlust von 12 Fahnen und 16 Geschützen verbunden war, der Großwesir aber, dem Diebitsch gestattete, die in Kulewtschi Gefallenen zu begraben, benutzte die Gelegenheit, um durch seinen Sekretär Andeutungen zu machen, die den Wunsch erkennen ließen, Verhandlungen über einen möglichen Friedensschluß anzuknüpfen. Aber obgleich Diebitsch den Geheimrat Fonton mit einem höchst liebenswürdig gehaltenen Brief nach Schumla schickte und die Türken durch Fonton von den Bedingungen unterrichtet wurden, unter denen Rußland bereit sei, Frieden zu schließen[1]), erfolgte weiter keine Antwort. Offenbar waren aus Konstantinopel Nachrichten über die Stimmung des Sultans eingelaufen, die den Beginn von Verhandlungen nicht

---

Nach den Daten des Stabes von Toll.

Ein interessanter summarischer Bericht von der Schlacht bei Kulewtschi aus der Feder Bolotows, der beim Stabe des Generalquartiermeisters erst bei Krassowski vor Silistria war, am 11. Juni aber in gleicher Stellung unter Pahlen stand, findet sich in der Zeitschrift „Altes und neues Rußland" 1877 Nr. 9. Brief an seine Eltern vom 13. Juni, also unmittelbar nach der Schlacht. Beim Übergang über den Balkan wurde er zu Roth kommandiert.

[1]) Siehe die Anlage.

ratsam erscheinen ließen. Dagegen trafen von General Geismar günstige Nachrichten ein. Er hatte im Laufe des Winters aus Walachen und Griechen sieben Bataillone Infanterie und 350 Mann Kavallerie formiert und mit ihnen die wichtigsten Punkte an der Donau besetzt. Am 9. Juni überschritt er auf einer schwimmenden Brücke den Strom und umlagerte Rahowa, das er erst beschoß und dann mit Sturm unter verhältnismäßig geringen Verlusten nahm. Damit war die Verbindung zwischen Widdin und Nikopoli für die Türken unterbrochen, was von großer Wichtigkeit war. Silistria hoffte Diebitsch etwas optimistisch am 22. Juni spätestens zu Fall zu bringen, und danach wollte er gleich den Übergang über den Balkan vorbereiten. Die Kapitulation erfolgte jedoch erst am 30., als Krassowski sich anschickte, die Festung zu stürmen. Mehmed Pascha von Adrianopel, der die eigentliche Seele der hartnäckigen Verteidigung Silistrias gewesen war, und drei angesehene Bürger der Stadt wurden den Russen bis zum Einzug ihrer Truppen als Geiseln übergeben. Dieser Einzug fand am 1. Juli statt. 10000 Gefangene, 220 Geschütze und 80 Fahnen wurden Krassowski übergeben. Auch dieser bedeutsame Erfolg war der Schlacht von Kulewtschi zu danken. Am 7. Juli schickte Diebitsch, der seit dem 21. Juni vor Schumla lag, dem Kaiser die Schlüssel von Silistria. Das Schreiben, das diese Sendung begleitete, legte auch den Plan dar, den Diebitsch und Toll für den Übergang über den Balkan ausgearbeitet hatten. Diebitsch mußte den Beginn des Ausmarsches etwas verzögern, weil Krassowski erklärte, erst am 10. Juli von Silistria abziehen zu können. Er sollte die Beobachtung Schumlas übernehmen und dadurch Diebitsch die Möglichkeit bieten, unbemerkt vom Großwesir seinen Abmarsch von Schumla zu vollziehen. Reschid Pascha war nämlich der festen Überzeugung, daß das nächste Unternehmen des Feindes die Umschließung und Belagerung von Schumla sein werde, und zog von allen Seiten her Truppen heran, auch aus Burgas und Aidos, was die Ausführung des Überganges über den Balkan ungemein erleichtern mußte.

Diebitschs Dispositionen waren nun die folgenden: Sobald die sehnlichst erwartete 3. Husarendivision eintrifft, marschiert General Roth mit der 16. Infanteriedivision nach Dewno und zieht dort die Regimenter der 7. Division an sich. Mit der 4. Division Ulanen bildet diese Abteilung das 6. Armeekorps und den linken Flügel des zum Balkanübergang bestimmten Heeres.

Den rechten Flügel, der aus der 18. Infanteriedivision, den Jägern der 19. Division und drei Kosakenregimentern zusammengesetzt wird, führt General Rüdiger über Markowitschi nach Pravody. Beide, Roth und Rüdiger, beginnen ihren Abmarsch in der Nacht.

Nach der Ankunft Krassowskis (dem er noch eine Husarenbrigade abgibt) zieht Graf Pahlen, ebenfalls nachts, nach Jenibazar und bildet dort die Reserve, um jeden gefährdeten Punkt, sobald die Umstände es verlangen, zu unterstützen. Dieser Reserve schließt sich der Oberkommandierende zunächst an.

Krassowskis Aufgabe ist, mit fünf Infanteriebrigaden des 3. Korps und mit fünf Brigaden Kavallerie (Husaren und Ulanen) einen bis zwei Tage vor Schumla zu bleiben, d. h. bis Roth den Paß von Derwisch Kioi und Rüdiger den Paß von Köprikioi besetzt haben. Wenn an diesem Tage der Großwesir nichts unternimmt, soll Pahlen am folgenden Tage nach Dewno, und wenn möglich, nach Hassansaklar gehen, in derselben Nacht aber Krassowski nach Jenibazar abmarschieren und dort eine ihm angegebene Position einnehmen.

Bei Köprikioi läßt Rüdiger die Jäger der 19. Division in verschanzter Stellung zurück und geht selbst über Derwisch Kioi nach Aiwadschik vor. Roth eilt möglichst rasch der Küste zu und kann am 20. Juli bei Monastyr Kioi am südlichen Fuß des Balkans stehen. Dort soll er sich befestigen, oder mit Hilfe der Flotte Misiwri nehmen.

Sollte wider Erwarten der Großwesir hinter Krassowski herziehen, so eilt Diebitsch mit dem 2. Korps zur Unterstützung heran; wenn dagegen Reschid Pascha gleichfalls den Balkan überschreitet, um vor den Russen in Aidos einzutreffen, so folgt das 2. Korps ohne Zögerung den Kolonnen von Roth und Rüdiger, so daß sich jenseit des Balkans 40000 Mann, davon 28000 Infanterie, vereinigen. Krassowski aber zieht inzwischen gegen Schumla, um womöglich dem Großwesir die Straße durch Eski Stambul zu sperren oder aber ihn zu nötigen, beträchtliche Streitkräfte in Schumla zurückzulassen.

Das war der sorgfältig durchdachte Plan Diebitschs. Den Gedanken Truppen in Burgas zu landen hatte er aufgegeben; einmal, weil die bulgarischen Häfen, die man zur Einschiffung hätte benutzen müssen, von der Pest verseucht waren, dann aber, weil

er es für bedenklich hielt, Greigh von der Beobachtung der türkischen Flotte abzuziehen [1]).

Aber der Aufbruch der russischen Armee verzögerte sich, weil Krassowski bis zum 15. Juli in Silistria blieb und dann immer größere Scharen regulärer Truppen dem Großwesir zuzogen. So blieb Diebitsch bis zum 18. Juli abends mit Krassowski vor Schumla liegen, dann aber marschierte er mit dem Pahlenschen Reservekorps direkt auf Dewno zu, da der starke Zuzug, den der Großwesir aus dem südöstlichen Bulgarien erhalten hatte, es unwahrscheinlich machte, daß Roth und Rüdiger auf erheblichen Widerstand stoßen könnten. Es war, abgesehen von der Verspätung Krassowskis und von der furchtbar zunehmenden Pest, die aber zunächst die aktive Armee nicht traf, alles nach Wunsch gegangen. Am 11. Juli hatte Rüdiger noch ein erfolgreiches Kavalleriegefecht bei Marasch gegen 3000 türkische Reiter bestanden, die erwarteten Reserven trafen glücklich ein, am 14. war Roth, am 15. in aller Frühe Rüdiger aufgebrochen, ohne daß in Schumla das geringste geargwöhnt wurde. Der Großwesir war nach wie vor der Überzeugung, daß er die russische Hauptarmee vor sich habe. Auch daß Krassowski sich auf Jenibazar zurückzog, machte ihn nicht irre.

Unter den günstigsten Auspizien wurde so der Übergang über den Balkan begonnen.

Wir halten hier einen Augenblick inne, um uns über die wesentlichen Ereignisse zu orientieren, die sich inzwischen auf dem asiatischen Kriegsschauplatze abgespielt hatten [2]).

Paskiewitsch hatte durch die Erfolge seiner Kampagne gegen die Perser und durch die Schnelligkeit und Energie, mit der er den Feldzug des Jahres 1828 gegen die Türken geführt hatte, im Kaukasus und sogar in den anstoßenden türkischen und persischen Gebieten, die von tatsächlich unabhängigen Stämmen bewohnt wurden, nicht nur großen Ruhm, sondern auch eine gewisse Popularität erworben. Es war entschieden vorteilhaft, mit dem „russischen Serdar" in Freundschaft oder gar in Bündnis zu stehen, denn Sieg und Beute lockten unter seine Fahnen. Schon am

---

[1]) Brief Diebitschs an den Kaiser aus dem Lager von Schumla, den $\frac{\text{25. Juni}}{\text{7. Juli}}$ 1829.

[2]) Schtscherbatow: Generalfeldmarschall Graf Paskiewitsch Bd. III, Kap. 4—6, und Baeyer, Hauptmann im Generalstabe: Feldzug der Russen in Asien, 1828—29. Manuskript. Archiv des Generalstabes in Berlin.

8. Januar 1829 hatten die letzten russischen Truppen den persischen Boden geräumt, und es schien, daß von Persien nichts zu fürchten sei, als die Ermordung Gribojedows in Teheran plötzlich eine neue höchst unbequeme Krisis heraufbeschwor. Es ist gewiß der festen Haltung Paskiewitschs zu danken, daß, wie wir bereits gesehen haben, Fet Ali sich bereit fand, die von ihm verlangte Sühne zu leisten[1]). Zum Kommandanten der Truppen an der persischen Linie wurde Generalmajor Fürst Tschawtschawadse ernannt, der zugleich stellvertretender Gebietsbefehlshaber in Armenien war. Diese Territorien blieben während des Jahres 1829 friedfertig. Noch wichtiger aber war es, daß der General der Kavallerie Emanuel es vermochte, nicht nur die an Anapa grenzenden Stämme zur Stellung von Geiseln zu bewegen, sondern auch Daghestaner und Lesghier zur Anerkennung der russischen Oberhoheit, die letzteren sogar zur Stellung eines kleinen Hilfskorps gegen die Türken zu veranlassen. Überhaupt hat Paskiewitsch 1829 auch mit muselmännischen Truppen operieren können[2]), was sich wohl aus alten Stammesfeindschaften und daraus erklärt, daß der Sultan seit Vernichtung der Janitscharen als Neuerer verrufen war. Wie im vorigen Jahre sollte auch diesmal Gumri der Punkt sein, von dem die russischen Operationen ausgingen. Paskiewitsch schätzte die türkischen Truppen, die ihm gegenübertreten würden, auf 80—100000 Mann, auch erwartete er, daß ein Versuch zur Wiedereroberung von Kars erfolgen werde.

Wie es seiner Natur entsprach, war er entschlossen den Türken zuvorzukommen und durch schnelle und nachdrückliche Schläge dem Feinde seine Feldzugspläne zunichte zu machen. Dennoch ist es den Türken gelungen, ihn zu überraschen. In den ersten Tagen des März erhielt Paskiewitsch die Meldung, daß Achalzych von türkischen Truppen belagert werde. Achmed Beg von Adschar, dem für den Erfolg das Paschalik von Achalzych versprochen worden

[1]) Nesselrode war mit der stolzen Haltung des Generals keineswegs einverstanden und fürchtete, daß ein persisch-türkisches Bündnis die Folge sein werde. Auch haben persisch-türkische Verhandlungen über Abschluß eines Bündnisses allerdings stattgefunden, aber gerade die Festigkeit des russischen Feldherrn hat die Verwirklichung dieser Pläne unmöglich gemacht. Schreiben Nesselrodes aus Warschau, 11. Mai 1829. Schtscherbatow l. l. Anlage 2 zu Kapitel 4.

[2]) Aus Karabagh wurden vier Reiterregimenter organisiert, in ganz Guryan eine muselmännische Landwehr, die sich gut bewährte.

war, hatte sich in der Nacht auf den 4. März der Vorstädte der Festung bemächtigt und auch gleich den Versuch gemacht, die Zitadelle mit Sturm zu nehmen. Als das dank der tapferen Verteidigung des Fürsten Bebutow mißglückte, begann er eine mit großer Energie geführte reguläre Belagerung. Nun hatte Paskiewitsch zwar, sobald er von diesen Dingen erfuhr, den General Murawjew beauftragt, Bebutow zu entsetzen; es vergingen aber gegen 14 Tage, ehe er eintreffen konnte. Achmed bedrängte inzwischen die Festung durch ein starkes Bombardement, versuchte ihr das Wasser abzuschneiden und legte drei Minen an, deren Sprengung einem erneuten Sturm vorhergehen sollte. Am 13. und danach peremptorisch am 14. forderte er die Russen auf, zu kapitulieren, teilte ihnen aber dabei mit, daß sein Bruder die russischen Entsatztruppen in den Klüften von Borshom geschlagen habe. Aber gerade das ermutigte Bebutow, obgleich die Pest in Achalzych ausgebrochen war, zum Ausharren. Er hatte bisher daran gezweifelt, daß Paskiewitsch von seiner Not erfahren habe, daß aber russische Truppen vor Türken zurückweichen könnten, glaubte niemand. So wies er jede Verhandlung ab, die Türken aber stürmten nicht, und in der Nacht vom 16. auf den 17. merkte Bebutow, daß sie eilig ihr Lager abbrachen. Er richtete sofort alle Geschütze der Festung auf die Weichenden und machte am 17. in aller Frühe einen Ausfall mit fünf Kompagnien Infanterie und zwei Kanonen. Doch schon zwei Werst hinter der Stadt kehrte er um. Er hatte zwei Kanonen erobert und 75 Gefangene gemacht, war aber zu schwach, um sich weiter zu wagen. Wenige Stunden später rückte die Vorhut Murawjews in Achalzych ein. Sie hatte sich unter steten Kämpfen den Weg durch den tiefen Schnee der Berge bahnen müssen. Auch der Pascha von Trapezunt hatte an der Wiedereroberung von Achalzych teilnehmen wollen, aber der General Hesse erstürmte nach heftigem Kampf sein Lager und überließ die gesamte Beute den Milizen aus Guriel, die mehr als die Hälfte seines kleinen Heeres bildeten; als dann Anfang Mai Achmed von Adschar abermals einen Versuch machte, in das von den Russen okkupierte Gebiet einzudringen, wurden die 5000 Mann, über die er gebot, von Oberst Burzow geschlagen und zerstreut. Das war der rühmliche Anfang der Kampagne von 1829.

Paskiewitsch war um diese Zeit noch in Tiflis; er wollte das Ende der Frühlingsstürme abwarten und den durch die Schnee-

schmelze zu reißenden Strömen angeschwollenen Gebirgsbächen Zeit lassen, in ihr gewohntes Bett zurückzukehren. Auch war er, wie immer, mit größter Sorgfalt bemüht, die Verproviantierung des Heeres zu sichern. Am 28. Mai war er so weit, seine Angriffsbewegung beginnen zu können. Er traf am 31. Mai aus Tiflis im Lager der Brigade Murawjew ein und am 3. Juni marschierte er mit ihr auf Ardahan zu. Als seine Rekognoszierungen ergaben, daß der Feind in den Adscharischen Bergen ein festes Lager bezogen hatte, beauftragte er den Generalmajor Burzow, sich dem Feinde so zu nähern, daß dieser die verhältnismäßig schwache russische Abteilung angriff, die Burzows Vorhut bildete, während inzwischen General Murawjew den Feind von Ardahan aus umgehen und ihm in den Rücken fallen sollte. Dieser Plan, der ähnlich fast in allen Schlachten dieses Feldzuges wiederkehrt, ist dann auch glücklich ausgeführt worden. Die Türken stiegen von ihren Höhen ins Tal hinab und kämpften fünf Stunden lang gegen die drei Kompagnien und vier Geschütze, die ihnen als Vorhut Burzows beim Engpaß von Pozchan gegenüberstanden. Als aber gegen Abend Burzow mit seinem ganzen Detachement in den Kampf eingriff und Murawjew im Rücken der Türken erschien, zogen sie sich eilig auf ihr Lager zurück. Aber die Russen ließen ihnen keine Zeit zu ruhiger Überlegung. Noch in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni erstürmten die nunmehr vereinigten Truppen von Burzow und Murawjew das Lager und sprengten den Feind nach allen Richtungen auseinander. Er hatte 1200 Verwundete und Tote, 400 Gefangene und das Lager mit vier Geschützen, dem Kameltransport und großen Vorräten an Proviant verloren[1]).

Dieser Erfolg war um so bedeutsamer, als die Niederlage den Stabschef des Seraskiers, Kegia Beg getroffen hatte[2]). Paskiewitsch, der inzwischen gegen Kars vorrückte, befahl Murawjew und Burzow sich sofort wieder mit ihm zu vereinigen. Am 23. Juni hatte er 12700 Mann Infanterie, 6000 Reiter und 60 Geschütze beisammen. Er hatte die Nachricht erhalten, daß der Seraskier von Erzerum

[1]) Bericht Paskiewitschs an den Kaiser. 6./18. Juni 1829. Schtscherbatow III, S. 181.

[2]) In dem erbeuteten Lager waren Papiere gefunden worden, welche die Verhandlungen zwischen Persern und Türken betrafen, und Briefe, die Achmet Beg des Verrats beschuldigten. Paskiewitsch schickte sie Achmet zu. Schtscherbatow l. l.

mit 30000 Mann und 52 Geschützen gegen ihn anrücke. Am 26. brach nun Paskiewitsch sein Lager ab[1]), am 28. entdeckten seine Patrouillen ein großes türkisches Lager. Eine forcierte Rekognoszierung, die Oberst Fredericks mit Glück und Geschick ausführte, zeigte, daß es unmöglich war, das Lager in der Front und auf dem linken Flügel anzugreifen, und so entschloß sich Paskiewitsch zu einer überaus beschwerlichen und kühnen Umgehung des Feindes. Das türkische Lager, in dem Hagki Pascha den Oberbefehl führte, war 8 Werst von seinen Kommunikationen entfernt, er selbst aber mußte sich 30 Werst von ihnen entfernen, im ganzen einen Marsch von 50 Werst zurücklegen und dabei einen Troß von 3000 Wagen mit sich führen, auf schlechtesten Wegen, über zwei Bergrücken, die von tiefen Schluchten durchschnitten waren, immer in der Gefahr, daß Rücken und Flanke ihm vom Feinde bedroht würden. Aber auch diesmal glückte das Wagestück. Er lenkte die Aufmerksamkeit Hagki Paschas auf den von General Pankratjew geführten linken Flügel ab, überschritt ohne bemerkt und behindert zu werden, am 1. Juli den Hauptabhang des Bergrückens, und nachdem gegen Mittag Pankratjew sich wieder mit ihm vereinigt hatte, befand sich die ganze Streitmacht Paskiewitschs in dem welligen Tal von Kain-Li, das sich etwa fünf Werst weit ausdehnte und durch eine am Fuß eines Berges abfallende Schlucht begrenzt wurde. Um 1 Uhr traf Paskiewitsch seine Dispositionen: Die Verteidigung des Gepäcks wurde General Pankratjew zugewiesen, der zugleich den Feind beobachten und ihn verhindern sollte, die linke Flanke der Russen anzugreifen. Zu dem Zweck sollte er den Generalmajor Burzow mit zwei Bataillonen Infanterie, zwei Regimentern Kavallerie und 12 Geschützen so weit vorschicken, daß er den linken Flügel der Armee bildete. Im ganzen gebot Pankratjew über 7 Bataillone Infanterie, drei Regimenter Kavallerie und 24 Geschütze.

General Murawjew wurde im Tal aufgestellt mit sechs Bataillonen Infanterie, zwei Regimentern Kosaken und 20 Geschützen. Zu seiner Unterstützung waren drei Bataillone Jäger, das achte Pionierbataillon, vier Regimenter Kosaken und 20 Kanonen bestimmt[2]).

---

[1]) Eine Schlacht unter dem Schutz der Mauern von Kars anzunehmen war nicht möglich, weil die Pest in der Stadt wütete. Paskiewitsch hatte sein Lager bei Kotanli, 25 Werst von Kars, aufgeschlagen.

[2]) Nach Baeyer. Schtscherbatow berichtet summarisch.

Als nun Paskiewitsch um 1 Uhr gegen den Feind vorging, wartete dieser den Angriff nicht ab, sondern stürzte sich auf den rechten Flügel der Russen, und obgleich einmal durch das furchtbare Feuer der russischen Batterien zurückgeworfen, drangen immer neue Scharen türkischer Reiter vor, so daß sie schließlich einen Halbkreis um die russische Stellung bildeten und sich besonders ihrem linken Flügel näherten. Sie suchten den Generalmajor Burzow zu umgehen und ihm in den Rücken zu fallen. Es wurde von ihnen mit bewunderungswürdiger Tapferkeit gefochten, und nur mühsam konnten die Karrees der russischen Bataillone sie abwehren. Ihre Stellung begann bereits kritisch zu werden, als Paskiewitsch durch ein geniales Manöver mit einem Schlage eine neue Wendung herbeiführte[1]). Er ließ vier halbe Bataillone Infanterie und acht Kanonen seines Zentrums eine halbe Schwenkung rechts machen und durch die so entstandene Öffnung von seiner gesamten Artillerie ein furchtbares Feuer gegen das türkische Zentrum eröffnen. Er wollte den Feind gleichsam spalten und die eine Hälfte links über die steilen Berge und Schluchten nach dem acht Werst weiter aufwärts liegenden Lager Hagki Paschas treiben, die andern auf die Höhen rechts jagen. Trotz aller Tapferkeit der Türken mußten sie schließlich vor dem entsetzlichen Feuer, wie Paskiewitsch wollte, rechts und links weichen, und nun warf er ihnen in zwei Abteilungen, von denen General Rajewski den linken Flügel, General Osten-Sacken den rechten angriff, seine gesamte Kavallerie auf die Fersen. Dem stark bedrängten Generalmajor Burzow wurden der General Murawjew und der von Pankratjew detachierte Generalmajor Ssergejew zu Hilfe geschickt. Ein durchschlagender Erfolg wurde jedoch nicht erreicht, da Sacken wegen der Moräste und Schluchten, die er passieren mußte, nicht rechtzeitig eingreifen konnte, und so begannen die Türken sich wieder zu sammeln. Die einen kehrten links in ihr Lager zurück, die anderen fanden sich auf einer Höhe gegenüber dem russischen Zentrum zusammen und verschanzten sich dort. Um diese Zeit — es war 4 Uhr nachmittags — erfuhr Paskiewitsch durch einen gefangenen türkischen Offizier, daß auf eben dieser Höhe der Seraskier sich befinde; er sei mit seiner Avantgarde tags zuvor eingetroffen und habe sein Lager, 12-15000 Mann stark, in der Nähe. Seine übrigen Truppen

[1]) Baeyer l. l.

träfen rasch nacheinander ein. Auch erwarte er noch eine Verstärkung von 20000 Mann aus Erzerum.

Um die drohende Vereinigung des Seraskiers mit Hagki Pascha zu verhindern, beschloß Paskiewitsch nun sofort anzugreifen. „Ich darf“, schreibt er in dem von diesem Tage datierten Bericht dem Kaiser, „nicht zögern. Denn lasse ich einen Tag hingehen, so stiehlt sich der Seraskier fort, vereinigt sich mit Hagki Pascha und ich werde von einer Armee von 50000 Mann in der Front, von der Flanke her und im Rücken angegriffen“ [1]). Kaum hatte der Kiaja sein Lager erreicht, so ließ Paskiewitsch die verfolgenden Truppen zurückrufen und bildete in der Schlucht eine Kolonne von 8 Bataillonen Infanterie, 8 Regimentern Kavallerie und 40 Geschützen.

Auf den Höhen gegenüber dem Lager ließ er den Generalmajor Pankratjew mit 6 Bataillonen Infanterie, 2 Kosakenregimentern und 16 leichten Geschützen zurück. Er war beauftragt, während des 30. Juni den Feind in der Vorstellung zu erhalten, daß er ihn angreifen wolle. Paskiewitsch aber marschierte mittlerweile mit der ganzen Armee auf das Lager des Seraskiers zu. Hagki Pascha wurde völlig getäuscht, er blieb ohne etwas zu unternehmen in seinem Lager. In der Nacht vom 30. Juni auf den 1. Juli verließ auch Pankratjew seine Stellung. Er hatte, um den Feind zu täuschen, weithin Lagerfeuer brennen lassen und konnte sich unbehindert am 1. gegen Mittag mit der Hauptarmee vereinigen. In drei Kolonnen erfolgte nun der Angriff auf das Lager des Seraskiers, der völlig überrascht wurde und dessen Truppen, sobald sie sich umgangen sahen, in die Berge zurückzuweichen begannen. Als die Russen die Höhen erstiegen hattten, war in kurzer Zeit der lahme Widerstand des Feindes gebrochen. Paskiewitsch hatte seine Infanterie selbst unter Trommelschlag zum Sturm geführt. In wilder Flucht gaben die Türken ihr Lager preis, von der russischen Kavallerie bis 9 Uhr abends, 30 Werst weit, verfolgt. Die Armee des Seraskiers war damit zersprengt. 300 Gefangene, 12 Kanonen, 3 Fahnen fielen in die Hände Paskiewitschs. Es wird ihm stets zum Ruhm gereichen, daß er sich mit diesem Erfolge nicht begnügte, sondern die Gunst der Stunde, trotz der ungeheuren Anstrengungen, die er seinen Truppen zugemutet hatte, zu nützen verstand. Er schlug

[1]) Schtscherbatow l. l. 187.

sein Biwak an der Stelle auf, wo die Straßen sich vereinigen, die vom Lager Hagki Paschas in das Dorf Zewina führten. Dieser Punkt lag nur 15 Werst vom Lager Hagki Paschas entfernt, und die Russen standen durch Okkupierung des Tales von Zewina bereits im Rücken des Feindes. Mit dem ersten Morgengrauen aufbrechend, erreichte Paskiewitsch am 2. Juli bereits um 9 Uhr früh die Höhen im Rücken des Lagers von Hagki Pascha. Als dieser den Feind in Schlachtordnung sah, schien er zunächst entschlossen den Kampf aufzunehmen. Mit einer Batterie von 3 Kanonen beschoß er die russische Stellung. Während nun Paskiewitsch noch auf das Eintreffen von Burzow wartete, um seinen Angriff zu beginnen, erfuhr er von einem gefangenen türkischen Offizier, daß Hagki Pascha noch nichts von der Niederlage des Seraskiers wußte. Man gab dem Manne die Freiheit, und von ihm erfuhr nun der Pascha, daß Paskiewitschs ganzes Heer in seinem Rücken stand, und daß auf Verstärkungen nach der Niederlage des Seraskiers nicht mehr zu rechnen sei. Das nahm ihm den Mut. Er sah weder die Möglichkeit zum Rückzuge noch zum Widerstande und ließ durch denselben Offizier Paskiewitsch erklären, daß er bereit sei, sich mit seinem Korps zu ergeben. Das wurde ihm bewilligt, vorausgesetzt, daß alle Truppen ihre Waffen niederlegten und aus dem Lager ins Tal hinabstiegen. Aber bevor noch diese Antwort ins türkische Lager gelangte, hatte dort eine Sinnesänderung stattgefunden. Die türkischen Geschütze erneuerten ihr Feuer auf die russische Stellung, und nun rückte Paskiewitsch ohne Zögern zum Angriff vor, in fünf Kolonnen, wobei er selbst unter Trommelschlag die Hauptkolonne gegen das feindliche Lager führte. Pankratjew führte die zweite Kolonne mit dem Auftrage die linke Flanke des Feindes zu umgehen, um ihm den schon von einigen Truppenteilen begonnenen Rückzug durch den Wald und die Berge abzuschneiden; drei andere Kolonnen, unter Sacken, Murawjew und Leonow, besetzten die Straßen die einen Ausweg bieten konnten, und drangen von dort in die Verschanzungen der Türken. Paskiewitschs Heeresteil erreichte zuerst das Lager und bemächtigte sich der noch rauchenden Geschütze. Hagki Pascha mit seinem ganzen Stabe wurde gefangengenommen[1]). Die Türken verloren 19 Geschütze, 16 Fahnen, das Lager mit allen Vorräten und sämtlichem Kriegsmaterial, gegen 3000 Tote, 1500 Verwundete, der

[1]) Vom Oberstleutnant Werselin.

Rest war in wilder Flucht auseinander gestoben. Es war ein ungeheurer Erfolg. Binnen 24 Stunden hatte Paskiewitsch bei Kain Li den Seraskier, bei Millehdusu (russisch Milidjus) Hagki Pascha geschlagen. Zunächst hatten die Türken ihm keine weitere Armee entgegenzustellen. Er konnte daran denken, die Früchte seiner Siege zu pflücken.

Die bei Hassan Kaleh stehenden Truppen liefen, als Paskiewitsch sich am 4. Juli der Stadt näherte, auseinander, und der Pascha der Festung ergriff mit seinen Schätzen die Flucht in das nahegelegene Erzerum; Paskiewitsch fand die Tore von Hassan Kaleh offen als er um 9 Uhr abends dort eintraf. 29 Geschütze, ein Pulvermagazin und große Vorräte fielen ihm zu. Bei der sofort aufgenommenen Verfolgung des Paschas wurden ihm noch 50 armenische Familien und 2000 Stück Vieh abgejagt. Das für uneinnehmbar gehaltene Erzerum mit seinen 150 Geschützen kapitulierte am 7. Juli nach kurzem Geschützkampf, als Paskiewitsch Anstalten traf, die Festung zu stürmen. Der Seraskier und vier Paschas wurden seine Gefangenen, nur einer Abteilung von 7000 Reitern gelang es, sich durch die Flucht zu retten.

Es waren in der Tat glänzende Erfolge, und man durfte sie wohl denen Diebitschs mindestens an die Seite stellen, bei Abwägung der Leistung des Feldherrn sie wohl noch höher einschätzen. Paskiewitsch hatte keinen Mißgriff gemacht, keine Stunde verloren, keine Gunst, die der Augenblick bot, unbenutzt gelassen. Die Schrecknisse des Balkanüberganges waren Phantome gewesen, die Abgründe und Bergriesen in den Quellgebieten des Aras und Euphrat Realitäten, die von der eisernen Energie Paskiewitschs überwunden wurden. Auch ihm war in der Pest der gefährlichste aller Feinde erstanden — aber er hatte durch kluge Vorsichtsmaßregeln seine Truppen ihr fast ganz zu entziehen verstanden. Vor allem aber, er war auch sein eigener Stabschef gewesen, soweit das überhaupt möglich ist. Seine Kombinationen sind alle sein Eigentum; wir werden aber wohl niemals feststellen können, wie groß der Anteil ist, der Toll an den Erfolgen Diebitschs zukommt. Trotz alledem treten aber Paskiewitschs Erfolge an historisch-politischer Bedeutung weit hinter denen Diebitschs zurück. Die Entscheidung des Feldzugs lag nicht in Asien, sondern in Europa, nicht vor Erzerum, sondern vor den Toren Konstantinopels.

Kapitel X. Der Übergang über den Balkan und der Friede von Adrianopel.

Kurz nachdem der Kaiser aus Berlin nach Warschau zurückgekehrt war, traf auch Major Staff von Reitzenstein aus dem Hauptquartier Diebitschs dort ein. Er war Träger eines mündlichen Auftrags des Grafen an den Kaiser, der in der offiziellen Korrespondenz keinen Ausdruck gefunden hat, aber uns zeigt, wie hoch der Flug war, den der politische und militärische Ehrgeiz Diebitschs genommen hatte, und wie unbefangen er, ohne jede Rücksicht auf alle politischen Tugendprinzipien, mit denen der Türkenkrieg eingeleitet worden war, die Gunst der Lage zu benutzen wünschte. Sein Gedanke war, sich mit Mustafa Pascha von Skodra von Albanien[1]), der mit 30000 Mann in Nissa stand, zu verbinden. Vereinigte sich Mustafa mit einem Teil der russischen Avantgarde und half er mit dem Rest seiner Truppen Schumla blockieren, schloß sich die christliche Bevölkerung in Serbien und Bulgarien, die nur der Erlaubnis harrte, den Russen an, und wurde Diebitsch ermächtigt, ihnen eine Garantie gegen die spätere Rache der Türken zu geben, so könne er „dem Skandal der Türkenherrschaft“ endlich ein Ende machen. Von England sei nichts zu fürchten, die englische Botschaft in Konstantinopel sei mit dem allmächtigen Chosrew Pascha[2]) brouilliert, und England habe bestimmt erklärt, es könne im Lauf dieses Jahres nichts für die Pforte tun. Canitz und Guilleminot seien zwar plötzlich türkisch gesinnt geworden, aber Diebitsch schätzte ihren Einfluß nur gering ein. Major von Staff solle ihm die Genehmigung des Kaisers bringen, ungehindert zu agieren, dann wolle er den Balkan überschreiten und Staff könne ihn noch vor Adrianopel einholen, um mit ihm in Stambul einzurücken!

Als Staff mit diesen Aufträgen in Warschau eintraf, war die Siegesnachricht von Kulewtschi noch nicht bekannt. Der Kaiser war in Berlin auf die von Frankreich drohenden Gefahren aufmerksam gemacht worden und zu kühnen Unternehmungen wenig geneigt. Er wiederholte, daß er selbst im Falle der Vernichtung des türkischen Reiches nicht eine Spanne breit Landes für sich

---

[1]) „Ein alter Janitschar und eifriger Gegner der Reform, (er) stand in naher Verbindung mit den aufrührerischen Bosniaken.“ Moltke l. l. 372. Die Mission Staffs von Reitzenstein ist ihm nicht bekannt geworden. Auch Panzer und Wildermeth wurden nicht in das Geheimnis eingeweiht.

[2]) Dem Günstling des Sultans.

haben wolle, und daß Konstantinopel eine freie Handelsstadt unter gemeinsamem Schutze werden solle. Alles übrige solle ein Kongreß bestimmen, der die früheren Verträge zur Basis behalten könne. Auf die Frage der Revolutionierung der Slaven und Albaner ging er nicht ein. Der Großfürst Konstantin aber meinte, Diebitsch müßte ganz verrückt geworden sein, wenn er den Balkan überschreiten wollte. Er freute sich, daß „seine Polen“ dieser Tollheit nicht zum Opfer gebracht würden. Auch in Berlin haben Diebitschs Gedanken nur erschreckt, vor allem Bernstorff, der mehr als je sich im Metternichschen Fahrwasser bewegte. Staff wurde nicht in das russische Hauptquartier zurückgeschickt, und damit waren auch Diebitschs Pläne gescheitert[1]). Es blieb bei der Mission Müfflings, der doch die kleinmütige Stimmung der ersten Warschauer und der Berliner Tage zugrunde lag.

Aber, wie Nesselrode dem Grafen Diebitsch schrieb, seit Kulewtschi und Silistria hatte sich die Gesamtlage geändert, die Haltung der Mächte, die Gemütsstimmung des Kaisers, der nunmehr den kühnsten Plänen zugänglich wurde und zeitweilig die noch zu überwindenden großen Schwierigkeiten kaum zu beachten schien, war günstig, auch der ängstliche Nesselrode wurde kühn und gab Diebitsch völlig freie Hand. Bei ihm liege die Entscheidung[2]).

Der Kaiser aber reiste nach Tultschin, wo der Großfürst Michail mit den Garden stand, und hatte die Freude, daß die Musterung erwies, wie völlig diese Elite- und Paradetruppe sich von den Beschwerden des letzten Feldzuges erholt hatte. Er war fest entschlossen, sie nicht zum zweitenmal der demoralisierenden Wirkung des Krieges auszusetzen, wohl aber sollte Diebitsch an Reservetruppen erhalten, was sich sonst irgend aufbringen ließ. In Kiew, Koscelsk, Bobriusk besichtigte er die für die Kampagne bestimmten Truppen; wie immer unermüdlich tätig, aber ohne sich

[1]) Staff l. l. „Wie mir befohlen war, meldete ich Diebitsch bloß mit russischer Kuriergelegenheit, daß die Verhältnisse mir nicht gestatteten zu ihm zurückzukehren. Ich wußte, daß er daraus lesen mußte, man wolle nichts für seine Pläne tun. Weiteres zu schreiben hätte aber meine Dienstpflicht verletzt“. Siehe die Anlage.

[2]) Nesselrode an Diebitsch, 3. August 1829. Wojenno Utschenny Archiv 5329. „Toutes les questions sont entre vos mains, vous résoudrez seul celle de la Grèce, comme vous imposerez à la Porte les conditions que réclament nos intérêts directs .... Depuis la bataille de Koulevtscha et la prise de Silistria les choses ont changé de tout en tout ....“

die Zeit zu gönnen, die für einen Einblick in die ungeschminkte Wirklichkeit nun einmal unerläßlich ist. In Kiew, wo er sich (den Abend der Ankunft als vollen Tag angerechnet) drei Tage aufhielt, musterte er die Reservebataillone und was sonst an Truppen in der Stadt war, besuchte zweimal das Höhlenkloster, die bedeutendsten Kirchen, die städtischen und sonstigen öffentlichen Institute, das Arsenal, die Festungsarbeiten, endlich die türkischen Gefangenen, über deren Verhältnisse er genaue Erkundigungen einzog und die er beschenkte. „Für alle diese Besichtigungen“, schreibt Benkendorff[1]), „bei denen doch viele Befehle über Veränderungen und Verbesserungen erteilt wurden, genügten ihm bei seiner stets gleichen Tätigkeit zwei Tage, obgleich er die laufenden Geschäfte dabei nicht im geringsten aufhielt. Die während der Reise des Kaisers täglich aus Petersburg oder von der Armee eintreffenden Kuriere wurden in derselben Nacht wieder abgefertigt. Der Kaiser ging nicht vor 3 Uhr nachts zu Bett, um alle eingelaufenen Papiere ohne jede Ausnahme erledigen zu können. So wurden die Berichte des Reichsrats, des Ministerkomitees, der Ministerien des Auswärtigen, des Krieges und der Finanzen so pünktlich erledigt, als ob er in Petersburg wäre und frei über seine Zeit verfügen könne. Außerdem schrieb er täglich der Kaiserin lange Briefe, las die Berichte über die Gesundheit und über den Unterricht der Kinder, durchblätterte die Zeitungen und durchflog dazu häufig noch die neu erschienenen Bücher in russischer und französischer Sprache.“ Es liegt auf der Hand, daß dabei ein wirkliches Eindringen in die Fragen, die seiner Entscheidung vorgelegt wurden, nicht möglich war. Wie schreckliche Dinge trotz dieser redlichen Absicht, alles persönlich zum Rechten zu führen, ohne sein Wissen geschehen konnten, hatte kurz vorher ein Aufstand in den Tschugujewschen Militärkolonien gezeigt, der infolge der Unfähigkeit der nächst berufenen Autoritäten vom Militär blutig niedergeschlagen werden mußte und die in solchen Fällen üblichen Exekutionen durch Knutenstrafen nach sich gezogen hatte[2]). Man verstand es jedoch diese böse Sache so geheim zu halten, daß in den Berichten der ausländischen Gesandten, die sich dergleichen schwer entgehen ließen, keine Spur

[1]) Russkaja Starina, 1896 Juliheft S. 19.

[2]) Siehe den untertänigen Bericht des Grafen Tschernyschew an den Kaiser d. d. Petersb. 9./21. Juni 1829. W. U. A. Nr. 649.

von ihr zu finden ist. Wir wissen aber[1]), daß der Kaiser gleich nach seiner Rückkehr in die Residenz eine Reihe von Maßregeln traf, um das Schicksal der Militärkolonisten einigermaßen zu erleichtern. Zur Aufhebung der Kolonien aber vermochte er sich nicht zu entschließen, weil das in die Bauten gesteckte Kapital eine ungeheuere Summe darstellte, auch der Zeitpunkt ihm nicht geeignet erscheinen mochte; erst spätere und weit schwerere Erfahrungen sollten ihn dazu führen. Am 25. Juli kehrte er nach Petersburg zurück. Er hatte kurz vorher, bei Narva die aus Berlin heimkehrende Kaiserin überraschen können. Wenige Tage danach erfuhr er, daß Diebitsch in der Nacht auf den 16. mit Krassowski von Enshikioi hatte aufbrechen wollen[2]), dann blieb er bis zum 16. August ohne alle Nachrichten vom europäischen Kriegsschauplatze. Für ihn waren es Tage höchster Sorge und Unruhe; in kritischen Zeiten pflegte seine Phantasie zu arbeiten und ihm erschreckende Möglichkeiten vorzuführen, während anderseits der errungene Erfolg ihn leicht in Überschätzung des Möglichen über die Grenzen des Erreichbaren hinausführte. In diesen Extremen hat der Kaiser sich während des ganzen Verlaufs seiner Regierung bewegt.

Mittlerweile waren auf dem Kriegsschauplatze die Operationen in Angriff genommen worden, welche die Entscheidung bringen sollten. Wir erinnern uns der Dispositionen, die Graf Diebitsch getroffen hatte, um den Übergang über den Balkan zu forcieren. Das erste ernste Hindernis, das überwunden werden mußte, war der Übergang über den reißenden nur auf seltenen Furten zu passierenden Kamtschyk. General Rüdiger, der den rechten Flügel der Vorhut bildete, wurde gegen Kiöprikioi dirigiert, Roth war beauftragt den unteren Lauf des Flußes zu überschreiten.

Sie waren unbemerkt aufgebrochen, und ihre freigewordenen Lagerstätten vor Schumla hatten die Krassowskischen Truppen in aller Stille besetzt. Erst in der Nacht vom 17. auf den 18. Juli marschierten auch das Krassowskische Korps und die Reserve Pahlens nach Jenibazar ab, ohne dabei vom Großwesir belästigt zu werden; er begnügte sich, die Vorposten der Kosaken im Auge zu behalten. Roth und Rüdiger erreichten inzwischen den Kamtschyk, dessen rechtes Ufer die Türken befestigt und mit Geschütz besetzt hatten.

[1]) Benkendorff l. l. S. 21 und 22.

[2]) Es geschah erst am 17.

Rüdiger umging diese Position bei Tschalamaly, warf eine dort im Lager liegende türkische Abteilung von 1000 Mann und überschritt in der Nacht auf den 18. den Fluß, so daß er am 19. im Rücken der Hauptposition der Türken, Kiöprikioi, stand. Der Kommandant Jussuf, Pascha von zwei Roßschweifen, stellte sich zwar in Schlachtordnung den Russen gegenüber, ergriff aber die Flucht, als sie unter Trommelschlag ohne einen Schuß abzugeben gegen ihn anrückten. Rüdiger verlor nicht einen Mann und nahm nicht nur das Lager des Feindes ein, sondern gewann bei der Verfolgung Jussufs noch vier Kanonen. Dann ließ er in Kiöprikioi eine kleine Besatzung zurück und führte seine Kolonnen das rechte Ufer des Kamtschyk entlang, um, wenn nötig, Roth zu unterstützen. Nun hatte der von Roth kommandierte linke Flügel den Kamtschyk an der Stelle erreicht, wo die Straße von Varna nach Burgas ihn schneidet. Die Türken hatten, wie vor Kiöprikioi, ihre Befestigungen am rechten Ufer errichtet. Es kam zu einer heftigen Kanonade, und Roth entschloß sich, da ein Frontangriff bedeutende Opfer gekostet hätte, wie Rüdiger es getan hatte, die Stellung des Feindes zu umgehen. Er ließ einen Teil seiner Truppen dem Feinde gegenüber auf dem linken Ufer und führte selbst vierzehn Bataillone etwa eine Meile stromaufwärts nach Dulgnew, wo er zwar ebenfalls auf türkische Verschanzungen stieß, aber ohne Geschütz. Der Übergang über den Fluß konnte wegen der schlechten Wege und weil vier Brücken über die Arme des Kamtschyk geschlagen werden mußten, erst am 19. früh erfolgen. Auch hier ergriff der Feind sofort die Flucht, und Roth ging nun ohne weiteren Zeitverlust gegen Derwisch Jowan, das Hauptlager der Türken, vor. Sie rückten ihm zwar entgegen, wurden aber geworfen und ihre Verschanzungen mit stürmender Hand genommen. Erst jetzt begann der eigentliche Balkanübergang, während das Hauptquartier mit der Reservearmee Pahlens über Hassanlar und Derwisch Jowan nachrückte.

Die Türken waren durch das überraschende Erscheinen der Russen und durch ihre Niederlagen am Kamtschyk von solcher Panik ergriffen, daß weder Roth noch Rüdiger in den Bergen auf Widerstand stießen. Sie haben den Russen nur einmal einen der Pässe streitig zu machen gesucht. Es war dieser Balkanübergang ein militärischer Spaziergang durch Eichen- und Ahornwälder auf meist breiten Straßen; weder durch Engen noch durch Schluchten

oder durch besonders jähe Abgründe behindert, erreichte die Invasionsarmee den Kamm des Emineh Balkan, und von hier aus sahen die Russen die fruchtbaren Ebenen von Rumili vor sich liegen. In der Ferne das Meer, auf dem die russische Flotte sich wiegte, drei Linienschiffe, mehrere Fregatten und zahlreiche schwer beladene Transportschiffe. Admiral Greigh richtete, wie sich deutlich erkennen ließ, seine Geschütze gegen Misivri. Auch Sizeboli am Horizont und näher Burgas und Achiolos waren sichtbar. Das Zusammenwirken von Flotte und Armee war damit gesichert und alle Sorge um eine reguläre Verpflegung beseitigt.

Es ging nun rasch bergab, Rüdiger auf Erketsch, General Roth auf das Kap Emineh zu, am 21. Juli hatte auch das Hauptquartier Arnautlar erreicht. Wir verfolgen den Abstieg nicht weiter, er ist zu glücklichem Ende geführt worden. Als die Russen aber die Ebene erreicht hatten, schien ihnen ein ernsterer Kampf bevorzustehen. Der Seraskier Abdul Rahman, Pascha von drei Roßschweifen, dessen Truppen unter Ali und Jussuf am Kamtschyk auseinander gelaufen waren, hatte die Flüchtlinge an sich herangezogen und sich durch die Garnisonen von Misivri, Achiolos und Burgas, sowie durch das Observationskorps vor Sizeboli verstärkt, etwa 7000 Mann stark am Ufer des Nadir aufgestellt, um die Russen, wenn sie bei Monastyrkur debouchierten, zurückzuwerfen. Als aber General Roth sofort zum Angriff überging, dauerte der Widerstand des Seraskiers nur wenige Augenblicke. Roth ließ ihn von seinen Kosaken, den Ulanen und der reitenden Artillerie 10 Werst weit verfolgen und richtete seine Operationen gegen Misivri, wohin ein Teil der Türken geflohen war, während die anderen sich, so viel ihrer übrig waren, nach Burgas gerettet hatten. Misivri kapitulierte[1]), dann fielen mehrere kleine Ortschaften dem General Rüdiger mit reichen Vorräten in die Hände. Achiolos und Burgas ereilte ruhmlos das gleiche Schicksal. Am 24. konnte Diebitsch dem Admiral Greigh auf seinem Flagschiff Paris einen Besuch abstatten. Es war dasselbe Linienschiff, von dem aus der Kaiser im Oktober 1828 den Fall von Varna mit angesehen hatte. Am 25. Juli schlug Diebitsch über Rumelikioi den Weg nach Aidos ein; hier endlich machte sich der Großwesir fühlbar. Er hatte vom Übergang der Russen über

[1]) Die Russen erbeuteten dabei eine Korvette von 22 Kanonen, die ganz fertig auf dem Stapel gelassen war. Panzer l. l.

den Kamtschyk erst erfahren, als er bereits vollzogen war. Sein Hochmut hatte ihm vorgespiegelt, daß Diebitsch und Krassowski ihre beobachtende Stellung vor Schumla aufgegeben hätten, weil sie daran verzweifelten die Stadt zu nehmen, und daß sie beabsichtigten zwischen Jenibazar, Pravodi und Varna zu kantonieren. Wie dann die Wirklichkeit sich nicht mehr verkennen ließ, schickte er Ibrahim Pascha mit 9 Regimentern regulärer Infanterie und je 1500 Mann regulärer und irregulärer Kavallerie gegen Kiöprikioi. Als aber Ibrahim sich davon überzeugen mußte, daß der Ort gefallen sei, blieb er erst auf der Straße nach Aidos stehen und ging dann gegen den kleinen Ort vor. Da traf ihn die neue Hiobspost von den Niederlagen am Kamtschyk und vom Fall der Festungen am Golf von Burgas, die der Seraskier Abdurrahman hatte behaupten sollen. Jede Aussicht auf Verstärkung war ihm damit genommen. Es war immerhin noch ein Rest von Selbstvertrauen, daß er Aidos zu retten versuchte. Aber seine 10000 Mann zeigten sich der weit schwächeren Abteilung Rüdigers nicht gewachsen [1]. Eine Niederlage, die in wilde Flucht ausartete, führte die Trümmer des türkischen Heeres erst nach Karnabad, dann weiter auf die Straße, die nach Adrianopel führte. So wurde auch Aidos russisch, und Diebitsch konnte nunmehr alle Vorbereitungen treffen, um in Adrianopel, wie er hoffte, den entscheidenden Schlag zu führen. Die Verproviantierung der Armee war für 45 Tage gesichert. 2000 Kamele folgten dem Heer, ein ungeheurer Troß, dazu Herden von Hornvieh und Hammeln und die fliegenden Magazine, die durch Woronzow aus Odessa versorgt wurden. Häufige Regenfälle hatten zudem der Kavallerie das Grünfutter gesichert. Schon am 30. Juli war das zweite Korps nach Karnabad aufgebrochen, die Hauptbewegung war auf Kirkilissa gerichtet. Diebitsch setzte voraus, daß der Feind sich in Adrianopel befestigen werde, und glaubte, daß sich dort die Trümmer der geschlagenen türkischen Heere, vielleicht auch die Garde des Sultans zusammenfinden würden. Verließ, wie er hoffte, der Feind Adrianopel, um ihm in Lule-Burgas zuvorzukommen, so wollte er ihn in offener Feldschlacht vernichten.

---

[1]) Rüdiger hatte 8 schwache Bataillone mit 20 Geschützen, 2 Brigaden der 4. Ulanendivision uud 2 schwache Kosakenregimenter. Diebitschs Brief an den Kaiser vom 18./30. Juli. l. l.

Die Dinge sind aber doch nicht so einfach verlaufen. Diebitsch war in Sorge, weil die letzterwarteten Reserven noch immer nicht eingetroffen waren, und verzettelte seine kaum 25000 Mann starke kleine Armee durch Entsendungen. Als er sein Hauptquartier in Aidos hatte, okkupierte er gleichzeitig die 100 Werst weite Strecke von Sisepolis bis Jamboli und die fast gleichlange Strecke von Tschengé bis Faki. Es war ein Glück, daß die Türken nicht wußten, wie schwach der Feind war, der ihnen gegenüberstand[1]). Sie schätzten Diebitschs Macht auf 80- bis 100000 Mann, und die geschlagenen Paschas bestärkten den Sultan in dieser Vorstellung, um ihre Köpfe zu retten. So konstruierten sie selbst das Phantom, vor dessen eingebildeter Übermacht ihre Truppen die Flucht ergriffen. Einmal aber hätte die zur Tollkühnheit gesteigerte Verachtung, mit der die Russen ihren türkischen Gegner angriffen, ohne seiner Zahl zu achten, fast eine Katastrophe herbeigeführt. Am 31. Juli wurde General Scheremetjew aus dem vom Feinde besetzten Jamboli hinausgeworfen, er hatte mit 800 Mann ein Korps von 15000 Türken angegriffen, die von Krassowski unbemerkt aus Schumla eingetroffen waren. Nur die Nacht entzog ihn einer Verfolgung, der er unweigerlich hätte erliegen müssen[2]). Aber die Türken gaben, offenbar in der Vorstellung, daß hinter Scheremetjew jene russische Übermacht herziehe, die nur in ihrer Vorstellung lebte, in eben dieser Nacht Jamboli mit all seinen ungeheuren Vorräten auf. Die Reiterei jagte nach Schumla zurück, und die Infanterie schlug die Straße nach Adrianopel ein. Es ist kein Wunder, daß die Russen von Erfolg zu Erfolg schritten. Jamboli wurde von Kosaken besetzt, Tschalikawak im Norden und Kirkilissa östlich von Adrianopel waren von den Türken bereits geräumt, als Diebitsch diese Orte durch schwache Abteilungen besetzen ließ. General Krassowski schlug einen Ausfall des Großwesirs aus Schumla siegreich bei Eski Stambul ab, und Diebitsch dachte nun daran, seine Macht wieder zu konzentrieren. Er zog

---

[1]) „Wenn die Türken nicht ungeheure Ochsen wären und nicht von unserer Stärke eine ganz falsche Vorstellung hätten, so würde unsere jetzige Lage uns teuer zu stehen kommen.“ Panzers Tagebuch 1. August 1829. Archiv des Generalstabes.

[2]) Diebitsch hat dem Kaiser den Hergang so dargestellt, daß dieser für Scheremetjew nur Lob übrig hatte, wie denn die Korrespondenz des Oberkommandierenden mehrfach bemüht ist, kleine Mißgriffe zu verdecken.

alle Truppen des 6. und 7. Korps sowie die 5. Division und drei Husarenregimenter unter Pahlen an sich und marschierte am 10. August 4 Uhr morgens von Karnabat auf Sliwno los, wohin, wie er erfahren hatte, der Sohn des Großwesirs Hussein, Pascha von drei Roßschweifen, mit einigen tausend Albanern im Anmarsch war. Während seine Truppen nach anstrengendem Marsch ihre Mittagsrast hielten, traf um 1 Uhr von Krassowski ein Kurier ein, der einen Brief des Großwesirs brachte. Es war die Antwort auf den Friedensantrag, den Diebitsch ihm gleich nach der Schlacht bei Kulewtschi gemacht hatte. Der Inhalt sagte, daß, da die Botschafter von England und Frankreich nach Konstantinopel zurückgekehrt, die Frage von „Morea“ fast erledigt und damit der schwierigste Punkt der russischen Forderungen erfüllt sei, er, der Großwesir, es für seine Pflicht halte, einen Waffenstillstand vorzuschlagen. Zugleich bat er, ihm anzugeben, wohin die Kommissare, die für die Verhandlung bestimmt seien, sich begeben sollten. Obgleich nun im russischen Hauptquartier, wo alles des Krieges herzlich satt war[1]), die lebhafteste Neigung bestand, dem Großwesir entgegenzukommen, wies Diebitsch doch den Gedanken, jetzt mit seinem Vormarsch innezuhalten, mit Entschiedenheit zurück. Es war, wie er wohl wußte, für ihn eine Lebensfrage, die Türken nicht zu ruhiger Besinnung kommen zu lassen. So antwortete er denn, daß, da er erst jetzt auf sein Schreiben eine Antwort erhalte, er sich für das vergossene und vielleicht noch zu vergießende Blut nicht verantwortlich fühle. Das Schweigen der Türken habe ihn genötigt, den Balkan zu überschreiten; jetzt seien alle Festungen am Meere in seiner Hand, seine Vorposten ständen vor Adrianopel. Seine Pflicht gestatte ihm nicht, stehen zu bleiben, bevor er Garantien in Händen habe. Er werde also seinen Marsch fortsetzen. Doch sei er bereit, in Burgas, Achiolos oder in einer anderen von seinen Truppen besetzten Stadt die gewünschten Verhandlungen aufzunehmen.

Diese Antwort wurde durch einen russischen Offizier nach Sliwno gebracht, und am 13. August in der Frühe brach Diebitsch gegen diese Stadt auf. Er schnitt dadurch dem Feinde den Weg nach Kasan ab, während Rüdiger mit der gesamten Kavallerie und 28. Geschützen der Feldartillerie, gegen Jamboli und Jenisagra vor-

[1]) Panzer l. l.

ging, um so dem Feinde alle Straßen mit Ausnahme des von unzugänglichen Bergen umgebenen Tales von Kasanlyk zu sperren. Auch hier ist die Niederlage der Türken bald entschieden worden. Einige Kanonenschüsse Rüdigers warfen die feindliche Kavallerie, die schnell hinter die verschanzte Infanterie zurückwich. Gegen diese Verschanzungen richtete sich darauf das Feuer der russischen Feldartillerie, während gleichzeitig Diebitsch seine Infanterie gegen die Stadt vorgehen ließ. Es waren die 18. Division und die 13. Jäger, die am Tage vorher 50 Werst zurückgelegt und in drei Tagen zweimal den Hauptkamm des Balkans überschritten hatten. Jetzt rückten sie im Laufschritt an, und der schon durch das Geschützfeuer in Unordnung geratene Feind verlor nun allen Halt. Die Paschas gaben selbst das Signal zur Flucht, und alles drängte auf die Bergstraße nach Kasanlyk zu, verfolgt von Roths Infanterie, die ihre Ranzen abgeworfen hatte, sowie von Kosaken und Ulanen in wilder Jagd. Inzwischen aber stürzte sich die ganze christliche Bevölkerung von Sliwno, von den Russen nicht gestört, auf das türkische Lager, um es zu plündern. Diebitsch hat, als er in Sliwno einrückte, dort einen feierlichen Gottesdienst abgehalten, der mit einer Weihe des Wassers verbunden wurde, eine Zeremonie, die, wie die Bulgaren versicherten, seit 400 Jahren bei ihnen nicht stattgefunden hatte.

So waren im Laufe von wenig über 14 Tagen alle Truppen geschlagen und auseinandergesprengt worden, die Reschid Mehmed aufgeboten hatte, um den Vormarsch der Russen gegen Adrianopel aufzuhalten. Er hatte weiter kein Heer ihnen entgegenzuwerfen[1]) und war in Schumla bis auf weiteres vornehmlich auf die bewaffnete Bevölkerung der Stadt angewiesen. Diebitsch konnte jetzt gegen Adrianopel, diese älteste Residenz der Türken auf europäischem Boden, fast unbehindert vorgehen[2]).

Schon in Sliwno war ihm bekannt geworden, daß Ibrahim und Halil Pascha den Auftrag erhalten hatten, die Trümmer ihrer Heeresabteilungen nach Adrianopel zu ziehen. Einige Regimenter und 12 Feldgeschütze waren bereits dort, und wie es hieß, wurde

---

[1]) Vgl. Moltke, S. 361.

[2]) Die Korrespondenz Diebitschs mit dem Kaiser ist für die Zeit vom 9./21. August ab in der Zeitschrift „Altes und neues Rußland“ (Nowaja i drewnaja Rossija) Jahrgang 1879 Dez. ff. abgedruckt. Sie ist auch für den folgenden Abschnitt unsere vornehmste Quelle.

an den Befestigungen der Stadt gearbeitet. Auch wurde Osman Pascha mit 6—8000 Mann erwartet, und die Einwohner hatten Befehl, sich zu bewaffnen, was weitere 10000 Mann ergeben konnte. Das alles drängte zu beschleunigter Aktion. Obgleich von den Reserven nur die Bataillone der 18. Division den Regimentern hatten eingereiht werden können, zögerte Diebitsch nicht länger. Er verließ Jamboli am 16. August und erreichte nach einem Marsch von 60 Werst auf Wegen, die beschwerlicher waren als die des Balkan[1]), Bujuk Derbent. Seit dem 7. August war eine furchtbare Hitze eingetreten, die zahlreiche Erkrankungen zur Folge hatte, namentlich aber im Hauptquartier. Am 18. gab es einen Ruhetag, am 19. endlich standen die Russen vor Adrianopel. Es war nur eine geringe Macht, die dieses nächste Ziel erreicht hatte, unter normalen Verhältnissen viel zu schwach für eine Unternehmung, wie die Notwendigkeit sie Diebitsch jetzt zuwies. Es galt für ihn nunmehr, entweder die Türken einzuschüchtern und zu einem Frieden nach dem Willen Rußlands zu bestimmen, oder aber unterzugehen. Denn die Machtmittel, den Frieden zu erzwingen, hatte er nicht mehr. Ein Augenblick klarer Einsicht in Konstantinopel, und er war verloren. Schon jedes längere Festliegen an einem Ort mußte ihm verderblich werden, denn von Tag zu Tag lichteten sich die Reihen seiner Regimenter mehr, die doch schon allzu große Lücken aufwiesen. Am 19. August zählte das 2. Korps noch 1000 Pferde, 4000 Mann Infanterie und 36 Geschütze, das 6. Infanteriekorps 2000 Pferde, 3000 Mann Infanterie und 42 Geschütze, das 7. Korps 1500 Pferde, 5200 Mann Infanterie und 32 Geschütze. Das Regiment Kamtschatka hatte als pestverdächtig zurückgelassen werden müssen. Erwartet wurden noch die 35. Jäger und acht Geschütze vom Balkan her. Zur Hand hatte Diebitsch nur 4500 Pferde, 12200 Infanteristen und 100 Geschütze, gewiß viel zu wenig, um eine Stadt von über 800000 Seelen, wie Konstantinopel, zu Fall zu bringen. Es war unerläßlich, daß durch die Einnahme von Adrianopel ein neuer noch stärkerer Druck auf die Pforte ausgeübt werde, damit sie freiwillig zugestand, was nicht erzwungen werden konnte. Am 19. abends rekognoszierten mit nur kleinem

---

[1]) Das bestätigt auch Panzer l. l. Sein Tagebuch bricht mit dem 18. August, mitten in einem Satz ab — auch er erkrankte und starb in Adrianopel.

Gefolge Diebitsch und Toll, der sich von den Fieberanfällen, die ihn quälten, einigermaßen erholt hatte und seit seiner Krankheit zum erstenmal wieder zu Pferde saß, persönlich die Umgegend von Adrianopel. Es wurden sofort die Dispositionen zum Angriff getroffen, dann aber schickte Diebitsch einen Parlamentär zum Kaimakam von Adrianopel, Mehmed Pascha, der in Abwesenheit von Ali Pascha, dem Stellvertreter des Seraskiers, das Oberkommando führte; er verlangte Übergabe der Stadt und bot dagegen freien Abzug der Truppen, wenn sie vorher die Waffen niedergelegt hätten. Am 20. um 4 Uhr morgens spätestens müsse er eine bestimmte Antwort haben. Der Kaimakam suchte eine Gnadenfrist zu erhalten. Er bat erst um eine Woche, dann um drei Tage Zeit. Er sei überzeugt, daß bis dahin der Friede, um den der Großwesir gebeten habe, abgeschlossen sein werde, auch müsse er auf Befehle aus Konstantinopel warten. Aber gerade das wollte Diebitsch verhindern. Weil er seine Truppen nicht früher zum Angriff führen konnte, fand er sich bereit, die Frist bis um 9 Uhr morgens zu verlängern, danach aber werde er sich nicht eine Minute länger aufhalten lassen. Schon um 5 Uhr setzten die russischen Kolonnen sich in Bewegung, die Infanterie, von Diebitsch geführt, ging geradezu auf die Stadt los, die Kavallerie unter Toll zog links über einen Bergrücken und durch Weinberge nach der Maritza hinunter, um die Straße von Konstantinopel nach Kirkilissa zu besetzen und jede dahin gerichtete Flucht zu verhindern. Da um $5^1/_4$ Uhr erschienen türkische Parlamentäre! Sie seien bereit, die Bedingungen Diebitschs anzunehmen, und bäten nur, daß den Paschas und den vornehmsten Offizieren gestattet werde, ihre Waffen zu behalten. Das wurde ihnen bewilligt, und sie fanden sich nun bereit, um 8 Uhr die Kasernen zu räumen, die für 8000 Mann Infanterie bequeme Unterkunft boten, und auch die Schlüssel der Zitadelle und des alten Serail, des Eski Serai, in dem von den Tagen Murads I. bis 1453 die türkischen Sultane residiert hatten, auszuliefern. Das Schloß lag auf einer Insel der Maritza, zu der zwei steinerne und eine hölzerne Brücke hinüberführten, unter dem Schatten uralter Platanen. Hier nahmen später Diebitsch und Toll ihr Quartier, und an diesem historisch so denkwürdigen Orte sollten all die entscheidenden Verhandlungen stattfinden, die schließlich den heiß ersehnten Frieden herbeiführten. Aber bevor Diebitsch seinen Einzug in die Stadt halten konnte, hat es in Adrianopel

noch Augenblicke des Schwankens gegeben. Um 7 Uhr brachte der Pascha-Kommandant persönlich[1]) ein Paket, das Schreiben des Botschafters Guilleminot und Sir Robert Gordons enthielt. Durch ein Begleitschreiben wurde Diebitsch gebeten, zwei Pakete an den englischen und an den französischen Botschafter in Petersburg zu befördern, zugleich wurde ihm gemeldet, daß General von Müffling bald in Konstantinopel eintreffen werde. Da der Kurier den Türken mitgeteilt hatte, daß Bevollmächtigte des Sultans unterwegs seien, um mit Diebitsch über den Abschluß eines Friedens zu verhandeln, glaubten sie, daß die Russen auf die Besetzung der Stadt verzichten würden. Aber Diebitsch gab seiner Infanterie sofort Befehl, sich auf Flintenschußweite der Stadt zu nähern, und damit hörte jeder Widerstand auf. Um 10 Uhr erfolgte die Übergabe. Der Seraskier Halil und Ibrahim, der Pascha von Tultscha, überlieferten die Waffen von 3—4000 Mann regulärer Truppen. Sie versuchten dann auf der Straße nach Konstantinopel abzumarschieren, fielen aber in die Hände des Generals Kreutz, der sie ganz entwaffnete, einige Stunden aufhielt und sie danach nötigte, die südlich nach Demotika führende Straße einzuschlagen.

Kaum hatte Diebitsch seinen Einzug in Adrianopel gehalten, so erhielt er durch den Leutnant Clèr vom preußischen Generalstabe ein offizielles Schreiben und einen Privatbrief von Müffling, der inzwischen eingetroffen war, sowie Briefe von Guilleminot und Sir Robert. Es war ihnen ein Memorandum[2]) angeschlossen, welches die Voraussetzungen enthielt, unter denen die Pforte bereit war, über einen Friedensschluß zu verhandeln. Sie waren, da weder Abtretungen an Land in Europa und Asien, noch eine Kriegsentschädigung in Aussicht genommen wurden, für Diebitsch völlig unannehmbar, und in diesem Sinne hat er am 23. auch seine

---

[1]) So in dem Schreiben Diebitschs an Nesselrode, während in dem Bericht an den Kaiser nur von einem „Parlamentär" die Rede ist. Überhaupt ist die Korrespondenz Diebitschs mit Nesselrode stets heranzuziehen. Sie ergänzt und korrigiert vielfach die Korrespondenz Diebitschs mit dem Kaiser, in der z. B. die heikle Frage der Erregung eines Aufstandes nur leise andeutend gestreift wird, während sie mit dem Vizekanzler ganz unverblümt diskutiert wurde. Diebitschs Korrespondenz mit Nesselrode ist noch ungedruckt. Sie liegt im Petersburger Archiv der historischen Abteilung des Generalstabes (W. U. A. Nr. 5329).

[2]) Vgl. die Anlage.

Antwort beiden Botschaftern zugehen lassen[1]). Weit genehmer war ihm dagegen, was Müffling ihm in einem vom 17. August aus Pera datierten Schreiben in Vorschlag brachte. Es gäbe, schrieb Müffling, für Diebitsch zwei Wege, zum Abschluß des Friedens zu gelangen. Der eine könne durch endlose Verhandlungen und Unannehmlichkeiten zu Zugeständnissen führen, die der Mühe nicht wert seien und nur um der Ehre willen gefordert würden. Der andere Weg aber wäre, ihm zu schreiben, daß er, Diebitsch, bereit sei, Friedenspräliminarien zu unterzeichnen, wenn die Pforte den fünf von ihr vorgeschlagenen Punkten als sechsten hinzufüge: Als Entschädigung für die Kriegskosten werden Rußland die festen Plätze Anapa und Poti abgetreten, dazu sechs Linienschiffe und Bauholz, um sechs weitere Schiffe ersten Ranges zu bauen.

Sei Diebitsch bereit, darauf einzugehen, so hoffe er alles in Ordnung zu bringen[2]), und in wenigen Tagen könnten dann die Verhandlungen ihren Abschluß finden. Fordere Rußland dagegen mehr, so könne er weder für Diebitsch verhandeln, noch irgendeinen Erfolg garantieren.

Die gleichfalls vom 23. August datierte Antwort von Diebitsch war entgegenkommend, aber nicht ohne Vorbehalt und nicht verpflichtend. Müfflings Vorschlag, schrieb er, gebe eines der Mittel an, die Sache endgültig zu erledigen, und er werde sein Vertrauen nicht mißbrauchen.

Es kam jetzt alles darauf an, welche Haltung der Sultan einnehmen werde.

Wir wissen bereits, daß der mächtigste Mann in Konstantinopel der Vertraute des Sultans, der Seraskier Chosrew Pascha war, ein Kaukasier wie der Großwesir Reschid und wie Halil, die ebenfalls einst Sklaven gewesen waren. Was die Pforte bisher an Energie entwickelt hatte, ist wesentlich sein Werk gewesen. Die Niederlage bei Kulewtschi hatte ihn nicht entmutigt; er glaubte, wie Reschid, an die Widerstandskraft von Schumla und an den Gegensatz der Interessen der europäischen Mächte, der schließlich doch der Pforte zugute kommen müsse. Auf Slaven und Griechen sah er mit stolzem Hochmut herab, und das Reformprogramm des Sultans war von ihm mit aller Energie gestützt und gefördert

---

[1]) Vgl. die Anlage

[2]) „Alors je crois que je serais à mesure d'arranger Votre affaire."

worden. Aber die Bevölkerung empfand anders. Der Mufti, mit dem was an Janitscharen der Vernichtung entgangen war, hatte sich bald nach der Schlacht — das Datum ist nicht festzustellen — zum Sultan begeben, um ihn für einen Friedensschluß und für die Abschaffung der verhaßten Neuerungen zu gewinnen. Die Gefahr einer Revolution schien dadurch so nahe gerückt, daß der Sultan seinen Sohn zu ermorden beschloß, um dadurch seine Stellung zu sichern, denn die Erhaltung der Dynastie Osmans war so sehr eine religiöse und politische Notwendigkeit, daß, wenn sie nur auf seinen Augen ruhte, kein Moslem gewagt hätte, ihn anzutasten. Zu diesem Äußersten aber ist es doch nicht gekommen; der Thronfolger blieb am Leben, aber es kennzeichnet die Lage, daß Reschid bereits im Begriff war, Schumla zu verlassen, um seinem Herrn zu Hilfe zu kommen, als er die Botschaft erhielt, daß die Gefahr — wir wissen nicht wie — gehoben und der Sultan seiner Feinde mächtig geworden sei[1]). Es gärte indessen fort. In der Nacht vom 26. auf den 27. Juni fand eine furchtbare Feuersbrunst in Pera statt, die wohl auf Brandstiftung zurückging und als Symptom kommender Gefahren erschreckte. Aber der Sultan blieb bei seinem Programm. Er ließ am 28. Juli in seiner Gegenwart eine Sitzung des Divan abhalten, die in eine Reihe kriegerischer Beschlüsse ausmündete. Mahmud war, dem Drängen der Mächte nachgebend, zwar bereit zu dulden, daß die Griechen einen Fürsten zum Oberhaupt erhielten, aber unter keinen Umständen wollte er auf seine Festungen in Morea verzichten. Der Gedanke an einen Friedensschluß mit Rußland wurde weit zurückgewiesen. Wer ihn wolle, wolle auch den völligen Untergang der Türkei[2]).

Aber mit dem weiteren Vordringen der Russen nahm die Unruhe zu. Man sprach laut davon, daß, wenn das Korps der Janitscharen noch bestände, die Russen nimmermehr den Balkan überschritten hätten; der Haß und die Erbitterung schienen sich gegen alle Fremden wenden zu wollen. Man war in den Kreisen der Diplomaten froh, daß die Fregatten, die Gordon und Guilleminot nach Konstantinopel geführt hatten, noch im Goldenen Horn vor Anker lagen. Im äußersten Falle boten sie eine Zuflucht.

---

[1]) Tagebuch von Panzer: Die Nachricht geht auf den russischen Stabskapitän du Hamel zurück, der in Schumla gefangen gelegen hatte, und Mitte August vom Großwesir freigelassen wurde.

[2]) Berichte des preußischen Gesandten Royer l. l.

Am 4. August, als die Russen bereits Achiolos bedrohten, fand wiederum eine Sitzung des Divan in Therapia statt. Auch jetzt noch war die Stimmung höchst kriegerisch. Unter dem Einfluß des Seraskiers wurde ein allgemeines Aufgebot beschlossen. Man glaubte allein aus Konstantinopel 80000 Mann aufbringen zu können und wollte 40000 von ihnen unter die Waffen rufen. Chosrew Pascha selbst erbot sich, sie in Kara Burnu, auf der europäischen Seite des Bosporus, zu organisieren. 10000 wurden zur Verteidigung Konstantinopels bestimmt, die übrigen dachte man gegen den Feind zu führen. Diese tapferen Entschlüsse erwiesen sich aber bald als unausführbar. Als die Nachricht von der Einnahme von Adrianopel in der Hauptstadt einlief, ward alles von blindem Entsetzen ergriffen. Wilde Gerüchte liefen um. Die Franken, die einen Aufstand fürchteten, ergriffen die Flucht nach Pera und suchten Schiffe zu mieten, um ihre Familien und ihr Eigentum zu sichern. Auch Angehörige der fremden Gesandtschaften begannen die gleichen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, was die allgemeine Panik noch steigerte. In Bujukdere und in Pera waren alle christlichen Läden geschlossen. Ein Ausbruch der Volkswut schien unmittelbar bevorzustehen. Da aber griff der Sultan ein. Er sah sehr wohl, daß es sich auch um seine persönliche Sicherheit handelte, und zeigte nun dieselbe furchtbare Energie wie bei Vernichtung der Janitscharen. Der Kommandant der Schlösser am Bosporus, Achmed Aga, der im Verdacht stand, die Erregung zu schüren, wurde verhaftet und auf der Flotte des Kapudan-Pascha hingerichtet. Sein Kopf (la peau de sa tête) wurde am Serail mit einer bezeichnenden Inschrift ausgestellt. Dann wurde eine Reihe zweckmäßiger Maßregeln ergriffen, um zu verhindern, daß die Scharen der fliehenden Truppen in Konstantinopel eindrangen. Alle Asiaten wurden, sobald sie einen Hafen erreichten, nach Asien hinübergeschafft, die Irregulären bei ihrem Eintreffen sofort entlassen. Sie waren glücklich, in ihre Heimatsdörfer zurückzuziehen. Die regulären Truppen aber reorganisierte man, so gut es eben ging, in den großen Lagern, die bestimmt waren, Konstantinopel zu decken; durch die Straßen der Stadt zogen Patrouillen, und reguläre Truppen waren beauftragt, überall nach Waffen zu fahnden und sie zu vernichten. Es war jetzt weniger die Rede davon, Konstantinopel gegen die Russen, als gegen die inneren Feinde, die Janitscharen, zu verteidigen. Dann

folgten massenhafte Hinrichtungen von Verschwörern. „Man kennt die Zahl der nächtlichen Hinrichtungen nicht, einige schätzen sie sehr hoch. Aber es ist sicher, daß heute in verschiedenen Stadtvierteln sieben Hinrichtungen stattgefunden haben. Man köpfte die Unruhestifter, wo sie ergriffen wurden, und stellte die Leichen am Platz der Hinrichtung aus. Das Café, in dem die Unzufriedenen sich zu versammeln pflegten, aber wurde heute morgen dem Erdboden gleichgemacht.“ So berichtet der preußische Gesandte Royer am 29. August. Wie sollte da von einem allgemeinen Aufgebot noch die Rede sein. Der Sultan fürchtete seine Soldaten und die „getreue“ Bevölkerung seiner Residenz mehr als den Feind.

Dieser Stimmung kam dann die Aktion der europäischen Diplomatie entgegen, und die Festigkeit Diebitschs tat das Übrige. Es konnte nicht mehr zweifelhaft sein, daß, wie Nesselrode gesagt hatte, das Schicksal der Türkei in seinen Händen lag.

Als Müffling am 4. August in Konstantinopel eintraf, fand er den Boden zwar vorbereitet, aber die Erwartungen, die sich an seine Mission knüpften, außerordentlich hoch gespannt [1]). Durch Guilleminot wußte die Pforte von einem Gespräch, das der Kaiser in Berlin mit dem französischen Gesandten, Grafen d'Agout gehabt hatte, wonach die Pforte darauf rechnen könne, einen Frieden zu erhalten, wenn sie Anapa abtrete. Geldentschädigungen werde Rußland nicht fordern, oder doch nur ganz geringfügige. Es ist begreiflich, daß der Reis-Efendi sich höchst enttäuscht zeigte, als Müffling, den er am 6. August empfing, andere Töne anschlug und auf das russische Kriegsmanifest und die der Pforte bekannten Forderungen Rußlands hinwies, auch erklären mußte, daß er keineswegs zum Abschluß eines Friedens bevollmächtigt sei. Der Reis-Efendi wollte durchaus nicht glauben, daß Müffling nicht noch geheime Aufträge habe, mit denen er nur vorläufig zurückhalte. Die Bedingungen, an deren Erfüllung Rußland die Gewährung eines Friedensschlusses knüpfte, konnte man in Konstantinopel schon durch die Verhandlnugen, die nach der Schlacht bei Kulewtschi Fonton geführt hatte, und trotz der großen Erfolge, die

[1]) Vergl. die kurze aber vortreffliche Ausführung bei Heinrich von Treitschke: Deutsche Geschichte, Bd. III S. 743 ff. Nach den Akten des Geheimen Staatsarchivs. Eine wesentliche Ergänzung bietet die Korrespondenz Diebitschs mit dem Kaiser, Nesselrode und Royer. Die letztere liegt teils im Archiv des Petersburger Generalstabes (W. U. A. 5330), teils im Archiv des Reichsrats Nr. 690.

Rußland seither zugefallen waren, glaubte man, auf Guilleminots Mitteilungen fußend, noch weitere Zugeständnisse erlangen zu können. Offenbar bewegte sich die Pforte in Illusionen. So ging eine Reihe von Tagen nutzlos hin. Aber am 15. August gelang es, die Pforte zur Anerkennung des Londoner Traktats zu bewegen. Sie trat ihm, wenngleich unter Vorbehalten, förmlich bei und meinte dadurch sich der Unterstützung der Mächte gegen die russischen Forderungen zu versichern und ihre Mediation zu erlangen; Müffling mußte ihr erst, unter Beihilfe der englischen, österreichischen und französischen Botschafter, begreiflich machen, daß sein Auftrag nur dahin gehe, die Anknüpfung von Verhandlungen zu vermitteln, nicht selbst zu verhandeln. Schließlich hat der Reis-Efendi doch den möglichen Nutzen einleitender Schritte von seiten Müfflings erkannt und den Auftrag gebilligt, der den Leutnant Clèr in das russische Hauptquartier führte. Als darauf am 22. August die Nachricht vom Einzug der Russen in Adrianopel eintraf und die Stimmung in der Hauptstadt die größten Besorgnisse erregte, fand eine Versammlung des Divan statt, die zur Folge hatte, daß der Reis-Efendi Müffling und die Botschafter von England und Frankreich einlud, sich bei ihm zu einer Konferenz einzufinden. Diese Konferenz fand am 24. statt, da aber Müffling erkrankt war, beauftragte er den preußischen Gesandten Küster, ihn zu vertreten [1]).

Der Reis-Efendi eröffnete die Sitzung mit der Mitteilung, daß er Bevollmächtigte zu Diebitsch zu schicken bereit sei, auch bereits den Finanzminister Sadik Efendi und den Oberrichter von Konstantinopel und Asien Abdul Kador Bey [2]) dazu bestimmt habe. Beide waren zugegen und nahmen mit Genehmigung der Botschafter und Küsters an der Sitzung teil.

Er habe, fuhr dann der Reis-Efendi fort, Nachricht vom Einrücken der Russen in Adrianopel und wünsche daher, den Abschluß des Friedens, nachdem die ersten Schritte dazu geschehen seien, nach Möglichkeit zu beschleunigen. Sadik und Kador hätten den Auftrag, sobald wie irgend möglich die Präliminarien zu unterzeichnen. Er bitte die Bevollmächtigten der drei Mächte um ihren

---

[1]) Relation Küsters an den Grafen Bernstorff d. d. Eski Serai zu Adrianopel, den 29. August 1829. Dabei der Vermerk: sorgfältig zu sekretieren.

[2]) Küster nennt ihn fälschlich Cadir.

weiteren Rat. Es ist wohl das wesentlichste Verdienst Müfflings, daß er schon vor der Sitzung ein vollkommenes Einverständnis mit den Vertretern Frankreichs und Englands zu gewinnen vermochte. Sie hatten, ebenso wie er selbst, keine Vorstellung davon, daß die Russen des Friedens mindestens ebenso bedürftig waren wie die Türken. So konnte es geschehen, daß Sir Robert als Wortführer der übrigen erwiderte, das beste wäre, daß die Pforte bestimmt und klar ausspreche, was sie tun wolle, um den Frieden zu erlangen, und als der Reis-Efendi sich auf die früheren fünf Punkte beziehen wollte, hinzufügte: es scheine dabei der Punkt zu fehlen, ohne welchen Rußland voraussichtlich nicht bereit sein werde, den Frieden abzuschließen: die Entschädigung wegen der Kriegskosten. Der Kaiser Nikolaus habe allen Mächten die bestimmtesten Versicherungen gegeben, nur mäßige Kriegskosten zu fordern, so daß die Pforte wohl nichts Besseres tun könne, als die Bestimmung darüber der Großmut (magnanimité) des Zaren zu überlassen. Der Reis-Efendi versprach, seine beiden Bevollmächtigten in diesem Sinne zu instruieren, und bat die drei Gesandten, auch ihrerseits Diebitsch zu beschicken, damit der Friede ohne jeden Zeitverlust geschlossen werden könne. Küster erklärte darauf, daß Müffling einen Offizier zu Diebitsch senden werde, was sehr dankbar aufgenommen wurde, aber die Türken baten, daß Küster selbst, als Zeuge und Teilnehmer, die Mission auf sich nehme. Die beiden Botschafter begnügten sich, durch kurze Schreiben das Anliegen der türkischen Bevollmächtigten zu empfehlen, Müffling aber fand sich bereit, nachdem er über den Verlauf der Sitzung unterrichtet worden war, Küster ins russische Hauptquartier zu senden, und gab ihm ein Beglaubigungsschreiben an den Grafen Diebitsch mit; in der Nacht vom 24. auf den 25. schiffte sich Küster mit Sadik Efendi und Kador Bey, einem türkischen Sekretär und dem Pfortendolmetscher auf einem Dampfer des Sultans nach Rodosto (Tekirdagh) ein. Sir Robert Gordon hatte ihm außerdem eine englische Kriegsbrigg zur Verfügung gestellt, um seine Rückkehr von Rodosto nach Konstantinopel unter allen Umständen zu sichern. So wenig zuversichtlich blickte man der Zukunft entgegen.

Am 27. abends traf Küster in Adrianopel ein, etwas früher als die beiden türkischen Minister, die absichtlich auf der letzten Station vor Adrianopel zurückgeblieben waren. Sie langten erst am anderen Morgen im russischen Hauptquartier an.

Diebitsch war zunächst von Müfflings Vorgehen keineswegs erbaut[1]). Es wäre ihm lieber gewesen, wenn er sich begnügt hätte, die Absendung türkischer Bevollmächtigter zu bewirken, ohne auf den Inhalt der Verhandlungen einzugehen, und ohne ihm einen immer lästigen Zeugen in das Hauptquartier zu schicken. Er hatte allen Grund, vor jedermann die tatsächlichen Zustände im Hauptquartier wie in der Armee zu verbergen. „Einen wahrhaft traurigen Anblick bot in dieser Zeit unser Hauptquartier," — so schrieb damals einer von Tolls Adjutanten — „außer dem Grafen Diebitsch und einigen wenigen Personen war alles krank, vom Bedienten bis zum höchsten Herrn. Wie Geister schlichen wir umher, täglich wählte sich das Fieber neue Gegenstände seiner Wut, und so manchen führte es unbarmherzig in eine neue Welt. Von den 4000 Kranken im Hospital starben täglich vierzig. Zuletzt hatte die Artillerie so wenig Leute, daß Infanteristen die Kanonen bewachten . . ."[2]). Aber Diebitsch verstand es meisterhaft, das alles zu verbergen; man sah weder die Schwäche seiner Heeresmacht, noch die Sorgen, die ihn quälten, noch endlich verriet er die Eifersucht, die er gegen Müffling hegte. Er empfing Küster nicht nur mit Freundlichkeit, sondern auf das herzlichste und zeigte „die besten Dispositionen". Als Küster ihm die Lage in Konstantinopel darlegte und darauf hinwies, daß ein weiteres Vorrücken der Russen eine Revolution und den Zusammenbruch des Reiches zur Folge haben könnte, erklärte er sofort, daß es

---

[1]) Diebitsch an Nesselrode, den 25. August. „Je n'arrèterai pas Votre attention sur le désir qu'il montre de s'ériger en médiateur pour la paix." Petersburg, Archiv des Ministeriums des Auswärtigen, 12969.

Ganz ähnlich urteilte Nesselrode in seinem Antwortschreiben vom 9. September (W. U. A. 5329). „Je crains bien que Müffling n'ait abusé des confidences que l'Empereur a faites au roi, en faisant espérer à la Porte des conditions plus favorables que celles que nous pouvons et devons lui accorder Au reste dans ces confidences S. M. n'est entrée dans aucun détail, et il n'a été au fond question que de l'article de l'indemnité sur lesquelles (sic!) le Roi témoignait de vives inquiétudes, et alors l'Empereur a parlé d'une somme de 150 millions roubles en papier et de cessions territoriales en Asie qu'il serait prêt à recevoir en compensation, si la Porte était hors d'état d'acquitter en argent la totalité de cette somme. Or c'est là le pivot sur lequel doit rouler toute la négociation." Dem Kaiser gegenüber wagte Diebitsch nicht, mit seinem Ärger hervorzutreten. Er hat vielmehr die Verdienste von Müffling und danach von Royer rühmend hervorgehoben.

[2]) Aus den Tagebüchern Wildermeths. Bernhardischer Nachlaß.

auch seiner Überzeugung nach notwendig sei, dem Kriege schleunigst ein Ende zu machen. Obgleich Graf Orlow und Graf Pahlen, der Bruder des Generals, die für die Führung der Friedensverhandlungen von Petersburg her bestimmt waren und Instruktionen über einige minder wichtige Punkte bringen sollten, noch nicht eingetroffen waren, ernannte er den General Fürsten Gortschakow und den Staatsrat Anton Fonton zu Unterhändlern. Er versprach, nicht weiter gegen Konstantinopel vorzurücken, doch sei es zu spät, um zu verhindern, daß Admiral Greigh, der eben Inada und Samokowo genommen habe, nicht auch Midia besetze. Als aber Küster der Hoffnung der Türken Ausdruck gab, daß Rußland in seinen Forderungen mäßig sein werde, antwortete er, daß die Hartnäckigkeit, mit der die Türken bisher alle Friedensanträge zurückgewiesen hätten, den Befehl zur Folge gehabt habe, eine höhere Kriegsentschädigung zu fordern, als ursprünglich geplant wurde. Die Friedensbedingungen, die er vertraulich mitteilte, gaben das Maximum der Nesselrodeschen Instruktion, im übrigen verwies er auf die Gnade des Kaisers, die vielleicht nachträglich dieses oder jenes Zugeständnis machen werde. Er war weit entfernt, dem Preußen mit wirklichem Vertrauen entgegenzukommen, sondern wollte ihn benutzen, um einen weiteren Druck sowohl auf die Pforte, wie auf die Botschafter Englands und Frankreichs auszuüben. Das letztere zeigte sich namentlich in der Art, wie er die griechische Frage anfaßte. Der Beitritt der Pforte zum Juli-Traktat genüge nicht, sie müsse auch das Protokoll vom 22. März 1829 anerkennen, und er werde gerade diesen Punkt als einen integrierenden Teil des Friedenstraktats ansehen und darauf bestehen, daß die noch nicht erledigte Grenzfrage dahin entschieden werde, daß die künftige Grenze Griechenlands vom Golf von Volo bis zu dem von Arta reiche.

Den Befehl zum sofortigen Einstellen der Feindseligkeiten erteilte Diebitsch noch am 28. August, auch versprach er, Kuriere an Paskiewitsch abzufertigen, um in Asien gleichfalls einen Stillstand herbeizuführen. Am 29. hatten die beiden türkischen Bevollmächtigten ihre erste Zusammenkunft mit dem siegreichen Feldherrn, der bald eine zweite folgte. Die wirklichen Verhandlungen begannen erst nach dem Eintreffen von Orlow und Pahlen am 2. September. In den meisten Fragen zeigten sich die türkischen Delegierten sofort nachgiebig, auch in betreff der Abtretungen auf

asiatischem Boden erhoben sie keinerlei Einwendungen. Erst als die Frage der Kriegsentschädigung zur Verhandlung kam, wurden sie hartnäckig. Sie dürften, erklärten sie, trotz ihrer Vollmachten der Türkei nicht Verpflichtungen auflegen, die der Sultan unmöglich erfüllen könne. Schließlich baten sie um eine Frist von zehn Tagen, um nach Konstantinopel, speziell wegen der Kriegsentschädigungen, zu schreiben.

Diebitsch gestand diesen Aufschub zu, erklärte aber mit großer Bestimmtheit, daß seine Truppen sofort nach Ablauf der Frist, wenn keine oder eine unbefriedigende Antwort einlaufe, sich gegen Konstantinopel in Marsch setzen würden und daß dann keiner der bisher gemachten Vorschläge weiter Geltung haben sollte. Bis dahin aber würde er natürlich seine Operationen fortsetzen, jedoch nicht weiter als bis Silivri, das ist bis 70 Werst vor Konstantinopel, vorrücken. Auch unterblieb nun die Absendung der Kuriere an Paskiewitsch. Da der türkische Kurier am 5. abreiste, mußte die Entscheidung am 13. September fallen.

Es waren auch für Diebitsch Tage der Spannung und Aufregung. Er erwog die Möglichkeiten, die sich ihm boten. Konnte die Pforte in der Tat nicht zahlen, so hätte er am liebsten die Donaufürstentümer[1]) an Zahlungsstatt genommen, und allerdings wäre dies ein Opfer gewesen, das die Pforte verschmerzen konnte. Man gab in Konstantinopel Moldau und Walachei ohnehin verloren, wußte auch sehr wohl, daß durch diesen Gewinn Rußland in dauernden Gegensatz zu Österreich geraten werde. Was in Petersburg gegen diese Erwerbung sprach, war das Versprechen des Kaisers, in Europa keine Eroberungen zu machen; aber es hätte sich immer ein Ausweg finden lassen, darüber hinwegzukommen. Wurden die Fürstentümer russisch, so bot sich eine völlig neue Lage für Rußland, im Orient wie in Europa. Der Traum, den vor bald 900 Jahren Swjatoslaw geträumt hatte, wäre in Erfüllung gegangen, und was Alexander I. so heiß ersehnt hatte, verwirklicht worden. Aber Diebitsch glaubte selbst nicht daran, daß es möglich sein werde, den Kaiser dafür zu gewinnen; sein Wort war zu feierlich, zu häufig und zu öffentlich abgegeben worden. Nach anderer Richtung hin glaubte Diebitsch freiere

[1]) Korrespondenz zwischen Diebitsch und Nesselrode. Er kommt mehrfach auf diesen Gedanken zurück.

Hand zu haben. Schon im Juni hatte der Kaiser ihm gestattet, die Bulgaren, wenn es unbemerkt geschehen könne, zu bewaffnen. Davon hatte er zunächst abgesehen, aber er war durch Milosch von Serbien in Beziehung zum Pascha von Skodra getreten, und eben jetzt war ein neuer Brief von Milosch eingelaufen, der ihm meldete, daß Albanien und Bosnien nur seines Rufes harrten, um sich gegen den Sultan zu wenden. Von den Grenzen Serbiens bis nach Philippopel hin werde sich keine Hand für die Rettung Mahmuds erheben. Mustafa Pascha von Skodra, der gegen Widdin nur zum Schein demonstriert habe, sei, als Diebitsch in Adrianopel einzog, mit seinem Heere nach Sofia vorgedrungen, nicht um Diebitsch zu bedrohen, sondern um ihm näher zu sein und sich mit ihm darüber zu verständigen, ob er in Sophia bleiben oder nach Albanien zurückkehren solle.

Für die Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit des Paschas verbürgte sich Milosch. Die 2000 Albaner, die in Widdin zurückblieben, seien bestimmt, zu verhindern, daß Ibrahim Pascha diese Festung und Orsowa den Österreichern übergebe, wenn Diebitsch in Konstantinopel einziehe. Falle der Thron, so wolle Mustafa beide Städte (Widdin und Orsowa) den Serben überlassen, dazu Nissa und Sofia, und sich selbst zum Beherrscher Albaniens machen. Auch wolle er dann dem Zaren tributpflichtig sein[1]).

Für Diebitsch waren diese Anerbietungen insofern wichtig, als er sich völlig klar darüber war, daß seine Streitkräfte nicht hinreichten, um Konstantinopel zu nehmen. Lehnte aber die Pforte die russischen Forderungen ab und mußte er den Frieden erzwingen, so war es für ihn ein Gebot der Selbsterhaltung, auch vor diesem Äußersten nicht zurückzuschrecken. Dann allerdings brach die Türkenherrschaft in Europa zusammen, und der Raum wurde frei für all die ehrgeizigen Kombinationen, die bereits an diese teils gefürchtete, teils ersehnte Katastrophe sowohl von Rußland wie von anderen Mächten geknüpft wurden.

So weit aber sollte es nicht kommen. Zwei Tage vor Ablauf der Frist erhielt Diebitsch ein vom 9. September datiertes Schreiben der Botschafter von England und Frankreich[2]). Es war die fast

[1]) Petersburg, Archiv d. M. d. A. 13053. Der Brief von Milosch datiert vom 20. August r. St. und ist russisch geschrieben.

[2]) In deutscher Übersetzung veröffentlicht von Rosen: Geschichte der Türkei I, 114. Der französische Text in der Anlage.

flehende Bitte, nicht gegen Konstantinopel zu marschieren, da sonst, wie die Pforte ihnen offiziell erklärt habe, und wie sie bestätigen müßten, das türkische Reich aufhören werde, zu existieren. Nun ließ sich annehmen, daß die türkischen Bevollmächtigten auf jede Forderung eingehen würden, die Diebitsch stellte. Seine Kampagne, die politische wie die militärische, war damit wirklich gewonnen.

„Ich bin glücklich, Herr Graf," schrieb Diebitsch dem Vizekanzler, „daß ich durch die Festigkeit meiner ersten Antwort den Herren Botschaftern gezeigt habe, daß sie über eine unwiderruflich gesetzte Grenze nicht hinausgehen dürfen, und daß sie dadurch in die Notwendigkeit versetzt worden sind, selbst als Bittende zu erscheinen, um von der Güte unseres erhabenen Herrn Gnade und Rettung für das Osmanische Reich zu erflehen. Dies, Herr Graf, ist in meinen Augen die größte und wichtigste Errungenschaft dieser Kampagne, und für mein Herz die schönste und glorreichste Belohnung." [1])

Diebitschs Haltung in den Tagen, die bis zum 9. September hingegangen waren, hatte wesentlich dazu beigetragen, den Botschaftern die Vorstellung zu erwecken, daß er in der Tat entschlossen sei, im Fall der Ablehnung seiner Forderungen gegen Konstantinopel vorzugehen. Pahlen war beauftragt worden, Wisa und Sarai zu besetzen, die von den türkischen Truppen geräumt waren, General Sievers war mit 1000 Mann Kavallerie und vier Kanonen nach Enos geschickt worden, um durch Einnahme der Stadt die Verbindung der Armee mit der Mittelmeerflotte zu sichern. Auch Ipsala und Lule-Burgas sollten besetzt und die Kosaken gegen Tschurla vorgeschickt werden. Krassowski endlich führte, mit größerer Energie als bisher, den Bau der Redouten und Trancheen fort, die sich immer mehr den Befestigungen von Schumla näherten.

---

[1]) „Je m'estime heureux, M. le comte, que la fermeté de ma première réponse aux Ambassadeurs, ait pu leur montrer comme tracée d'une manière irrévocable la ligne de reserve sur laquelle ils devaient se tenir, et que ce langage les ait mis dans la nécessité de se présenter eux-mêmes en suppliants afin d'implorer de la clémence de notre Auguste Maitre la grâce et le salut de l'Empire Ottoman. Ce résultat, M. le comte, est à mes yeux le plus grand, le plus précieux de la campagne actuelle; il est pour mon cœur la plus belle et la plus glorieuse des récompenses."

Im gleichen Sinne schrieb Diebitsch dem Kaiser. Altes und neues Rußland l. l. S. 555.

Man mußte annehmen, daß er im Begriff sei, einen Sturm auf die Festung zu unternehmen. Als dann die Türken in der Nacht vom 5. auf den 6. September einen Ausfall machten, wurden sie zwar zurückgeschlagen, aber die Russen, die bei der Verfolgung zu weit vorgedrungen waren, erlitten gleichfalls so empfindliche Verluste, daß die Türken bald danach einen zweiten Ausfall wagten, der diesmal für sie sehr unglücklich auslief, aber noch keine Entscheidung brachte.

Das alles hatte eine weitere Spannung der Lage zur Folge, die in Konstantinopel zu beschleunigtem Abschluß drängen mußte. Es kam hinzu, daß Müffling, der seit dem Eintreffen der türkischen Bevollmächtigten in Adrianopel seine Mission als beendigt ansah und am 3. September seine Abschiedsaudienz beim Sultan gehabt hatte, Konstantinopel verließ, nachdem er kurz vorher noch ärgerliche Verhandlungen mit den Engländern gehabt hatte, die darüber erbittert waren, daß er mit Nachdruck die russische Forderung einer Kriegsentschädigung befürwortete. Damit dem Sultan, den diese Forderung meist schreckte, ein Schimmer von Hoffnung bleibe, war dann vom Reis-Efendi beantragt worden[1]), eine besondere Gesandtschaft nach Petersburg zu schicken, um dadurch eine Herabsetzung der geforderten Summen zu erreichen. Der Sultan ging sofort auf den Gedanken ein, aber die Krisis dauerte noch bis zum 9. September, und die Entscheidung fiel zugunsten rückhaltsloser Annahme der russischen Forderungen, wahrscheinlich[2]) infolge neuer Unruhen in Konstantinopel. Royer, der jetzt zugleich als Vertrauensmann Rußlands wie der Türkei in den Vordergrund tritt, traf mit den türkischen Bevollmächtigten in Adrianopel ein. Die Verhandlungen wurden nun sofort aufgenommen und führten am Abend des 14. September zu glücklichem Abschluß.

„Der Friede von Adrianopel“ — schrieb Diebitsch dem Kriegsminister Tschernyschew — „ist heute unterzeichnet worden, siebzehn

[1]) So sagt ausdrücklich Müfflings geheimer Bericht vom 5. September 1829. In Petersburg glaubte man, daß Müffling selbst den Gedanken angeregt habe, und war keineswegs erbaut davon. Auch ist dieser Verdacht wohl nicht unbegründet, da Royer in einem Schreiben an Diebitsch vom 24. September von dem „conseil du général Müffling relatif à l'ambassade à envoyer à Votre Auguste Maitre“ spricht. Petersburg, W. U. A. Nr. 5330.

[2]) Schreiben Müfflings an den Grafen Bernstorff d. d. Spezzia, den 9. Oktober 1829. Am 8. September sei in Konstantinopel der große Alarm erfolgt, der vorauszusehen gewesen. Berlin, A. A. I G. St. Russie I, Nr. 44.

Jahre nach dem Einzuge der Franzosen in Moskau, und fünf Monate nach Aufbruch des Hauptquartiers der zweiten Armee aus Jassy. Das Maximum der Bedingungen, die mir als Grundlage für die Friedensverhandlungen mitgegeben wurden, ist das Resultat, und gewiß wird ganz Europa darin ein Übermaß der Großmut unseres geliebten Herrn erkennen. Denn nichts hätte seine siegreichen Armeen verhindern können, sich Konstantinopels und des Bosporus zu bemächtigen. Die Pforte aber hat durch den Mund der fremden Botschafter zugestanden, daß sie aufhören würde zu existieren, wenn wir unseren Marsch fortsetzten. Die Einzelheiten finden Sie in meinen Berichten an den Kaiser und an Nesselrode, es ist mir unmöglich, heute mehr zu schreiben. Die Preußen haben als wahre und treue Freunde an uns gehandelt. Sie werden verstehen, wie glücklich mich das macht."

Mit der denkwürdigen Urkunde des Friedensinstruments schickte Diebitsch den Flügeladjutanten Tschewkin nach Petersburg, wo er am 23. September eintraf.

Der Kaiser empfing die Nachricht vom Friedensschluß mit aller denkbaren Freude. Er ließ sogleich die Kaiserin rufen, die mit dem Thronfolger, den jungen Großfürstinnen und sogar mit dem kleinen Großfürsten Konstantin eiligen Schrittes herbeikam. Es folgte eine Szene schwer zu beschreibender gegenseitiger Beglückwünschungen, Liebkosungen und allseitigen Entzückens. Danach erst vertiefte sich der Kaiser in das Studium des Friedensinstruments. Es waren drei an demselben Tage unterzeichnete Verträge[1]), die der Ratifikation des Kaisers und des Sultans harrten, von denen der zweite und dritte als actes séparés bezeichnet waren.

Der erste, der die spezifisch russischen Interessen regelte, bestand aus 15 Artikeln.

Artikel 1 bestimmte, daß für ewige Zeiten zwischen dem Kaiser und Padischah aller Reußen und dem Kaiser und Padischah der Osmanen, ihren Nachfolgern und Staaten Friede und Freundschaft bestehen und der gegenwärtige Vertrag gehalten und weder direkt noch indirekt verletzt werden solle. Artikel 2 gab den Türken alle Eroberungen wieder zurück, die Rußland auf türkischem

[1]) Gedruckt bei Naradounghian l. l. II, Nr. 53 und 54. Die dort fehlende Konvention über die Entschädigungen bei Sturdza, Acte si Documente I, Nr. 64, und bei Prokesch Osten VI, 116ff. Die russischen Texte bei Jusefowitsch: Verträge Rußlands mit dem Orient.

Boden gemacht hatte: die Fürstentümer Moldau und Walachei und das Banat Krajowa, ohne jede Minderung, Bulgarien und das Land Dobrudscha von der Donau zum Meer, dazu die Städte Silistria, Hirsowo, Matschin, Isaktschi, Tultscha, Babadagh, Bazardschik, Varna, Pravody[1]) und die anderen Städte, Ortschaften und Siedelungen des Landes, das ganze Gebiet am Kamm des Balkan, von Emine-Burnu bis Kasan und vom Balkan zum Meer, dazu Selimno, Jamboli, Aidos, Karnabat, Misimbria, Achiolos, Burgas, Sisepol, Kirkilissa, Adrianopel, Lule-Burgas, sowie alles, was die russischen Truppen in Rumelien besetzt hatten.

Artikel 3 konstatierte, daß der Pruth von der Stelle aus, wo er die Moldau berühre, bis zu seiner Mündung in die Donau der Grenzfluß beider Reiche bleiben solle. Diese Grenze führte weiter zum St.-Georgs-Arm der Donau[2]), wobei alle links davon liegenden Inseln des Donaudeltas zu Rußland gehören, aber soweit sie zwischen der Sulina- und der St.-Georgs-Mündung lagen, zwei Meilen Wegs vom Ufer unbesiedelt bleiben sollten, auch keinerlei Anlagen und Befestigungen, mit Ausnahme der Quarantänegebäude, errichtet werden durften. Die Schiffahrt auf der Donau wurde beiden Teilen freigegeben, doch sollten russische Kriegsschiffe nicht über die Pruthmündung hinausdringen.

Artikel 4 zog die Grenze der asiatischen Besitzungen beider Mächte so, daß sie von der alten Grenze Guriens am Schwarzen Meer bis zur Grenze von Imeretien und von da in möglichst gerader Linie bis zu dem Punkt führen sollte, wo die Grenzen der Paschaliks Achalzych und Kars an Grusien stoßen, und zwar so, daß die Stadt Achalzych und die Festung Achalkalaki nicht mehr als zwei Stunden nördlich von dieser Linie bleiben.

Alles Land südlich und westlich von dieser Grenzlinie in der Richtung zu den Paschaliks Kars und Trapezunt mit dem größten Teil des Paschaliks Trapezunt bleibt für ewige Zeiten bei der Hohen Pforte; was aber nördlich und östlich davon gegen Grusien,

---

[1]) Sie waren, wie schon Napoleon zu tun pflegte, wohl ausdrücklich hergezählt worden, um die Großmut Rußlands recht nachdrücklich zu betonen.

[2]) Das war ein Gewinn. Der Friede von Bukarest hatte die Kiliamündung als Grenze bestimmt. Vgl. Bd. I S. 278. Durch die Sulinamündung aber ging der eigentliche Verkehr, der jetzt unter russischer Kontrolle stand, was namentlich in Österreich schmerzlich empfunden wurde. Schreiben des Internuntius an Metternich d. d. 25. September 1829. Prokesch-Osten VI. 147.

Imeretien und Gurien liegt, dazu das ganze Ufer des Schwarzen Meeres von der Mündung des Kuban bis zum Posten St. Nikolai inkl. soll zu ewigem Besitz Rußland gehören. Rußland gibt danach der Pforte den übrigen Teil der Paschaliks Achalzych, Kars, Bajasid und Erzerum zurück, nebst den gleichnamigen Paschaliks und dem, was Rußland außerhalb der ihm zugefallenen Zone besetzt hat.

Artikel 5 sichert den Fürstentümern Moldau und Walachei alle ihre Privilegien und Freiheiten. In betreff Serbiens bestimmt Artikel 6, daß die Pforte die zu Akkerman übernommenen Verpflichtungen ohne Zeitverlust ausführen und namentlich den Serben die ihnen 1813 entrissenen sechs Bezirke wiedergeben werde.

Es folgte ein sehr ausführlich gehaltener Artikel 7[1]), der dem russischen Handel die weiteste Freiheit auf türkischem Boden, die Durchfahrt durch Bosporus und Dardanellen und die unbehinderte Fahrt durch das Schwarze Meer sicherte. Die Meerengen wurden gleichzeitig allen Mächten erschlossen, mit denen die Pforte nicht im Kriege lag.

Die Entschädigung für die Verluste, die der russische Handel seit 1806 und namentlich während des letzten Krieges erlitten hatte, wurde durch Artikel 8 auf $1\frac{1}{2}$ Millionen holländischer Dukaten festgestellt, und sollte in bestimmten Fristen im Lauf von 18 Monaten befriedigt werden.

In Artikel 9 erkennt die Pforte an, daß sie eine den großen Ausgaben Rußlands entsprechende Kriegsentschädigung zu zahlen habe, wogegen Rußland sich bereit zeigt, die geringe Landabtretung in Asien mit in Anrechnung zu bringen. Was die Türkei außerdem zu zahlen habe, wird gegenseitiger Vereinbarung vorbehalten.

Artikel 10 brachte die Regelung der griechischen Frage. Die Pforte verpflichtete sich, dem Londoner Vertrag vom 6. Juli 1827 und dem Protokoll vom 22. März 1829 beizutreten. Sie wird unmittelbar nach Ratifikation des Vertrages Bevollmächtigte ernennen, um mit den Bevollmächtigten von Rußland, England und Frankreich sich über die Ausführung der durch Vertrag und Protokoll gefaßten Beschlüsse zu verständigen.

---

[1]) „celui de tous qui renferme le plus de matière à des chicanes et des discussions“ Ottenfels l. l. Daß die Rechte der Großmächte ohne ihr Zutun durch diesen Artikel erweitert wurden, empfand man in Österreich wie eine Beleidigung. Prokesch Osten VI. 149.

Die folgenden Artikel 11 bis 14 betrafen die allmähliche Räumung der Türkei und vereinbarten eine Amnestie, sowie Freiheit der Auswanderung für die beiderseitigen Untertanen.

Endlich wurden alle früheren russisch-türkischen Verträge im Schlußartikel (15) ausdrücklich bestätigt.

Von den beiden Nebenverträgen ordnete der erste die Verhältnisse von Moldau und Walachei. Das Wesentlichste war, abgesehen von der in den Hauptvertrag aufgenommenen Bestätigung der früheren Verträge, die Ernennuug der Hospodare auf Lebenszeit und die Bestimmung, daß allen Mohammedanern der Aufenthalt in beiden Fürstentümern endgültig untersagt wurde[1]), endlich daß alle Befestigungen auf dem linken Donauufer geschleift und niemals wieder hergestellt werden sollten. Der zweite Separatvertrag ordnete die Räumung Giurgewos und die Schleifung seiner Festungswerke an und gab die Bestimmungen über den Abmarsch der türkischen Truppen an. Danach wurde genau fixiert, in welcher Weise die Zahlung der Entschädigungssumme von 1500000 holländischen Dukaten erfolgen solle. Die auf Wunsch der Türken in den Hauptvertrag nicht aufgenommene Höhe der Kriegsentschädigung wurde auf 10 Millionen holländische Dukaten festgesetzt, wobei ausdrücklich bemerkt wurde, daß in betreff des Zahlungsmodus die Pforte an die Großmut und Hochherzigkeit des Kaisers appelliere. Auch sei vereinbart worden, daß, um die Schwierigkeit der Zahlung in Gold zu erleichtern, Rußland sich bereit finden werde, Kompensationen in natura anzunehmen, die dann von der Hauptsumme in Abzug gebracht werden könnten. Der Schlußartikel gab die genauen Bedingungen an, nach welchen die russischen Truppen das türkische Territorium in Europa und Asien räumen sollten.

Der Kaiser ist mit diesen von ihm sofort in der Hauptsache als Definitivum anerkannten Verträgen überaus zufrieden gewesen. Das Wesentliche war ihm die Beendigung des Krieges, dessen Ergebnisse doch weit über das hinausgingen, was ihm noch vor wenigen Monaten bestenfalls erreichbar schien. Später freilich waren seine Wünsche weiter gegangen. Aber die in Aussicht ge-

[1]) „Il est invariablement arrêté que .... dans la grande et petite Valachie comme aussi en Moldavie, aucun Mohamétan ne pourra jamais avoir son domicile.“ Wie Rußland diese Zugeständnisse benutzte, um eine völlige Neuordnuug der inneren Verhältnisse der Fürstentümer herbeizuführen, zeigt die Biographie Kisselews Bd. I.

nommenen Kompensationen schienen doch noch die Möglichkeit zu einem weiteren Landerwerb auf asiatischem Boden zu bieten, wobei er an Batum und Kars dachte[1]). Alles übrige entsprach seinen Wünschen. Der Gedanke, den Zusammenbruch der Türkei herbeizuführen, war endgiltig von ihm aufgegeben worden. Er hatte in den Tagen, die der Entscheidung unmittelbar vorausgingen, ein Komitee eingesetzt, das über die wichtige Frage entscheiden sollte, ob die Erhaltung oder der Zusammenbruch der Türkei für Rußland vorteilhafter sei. Der Graf Kotschubej, Fürst Alexander Golitzyn, Graf Peter Tolstoi, also die Männer, denen der Kaiser während seiner Abwesenheit die Reichsverwaltung übertragen hatte, dazu Nesselrode, Dmitri W. Daschkow und Tschernyschew, der Kriegsminister, die Quintessenz des Reichsrats[2]), waren unter Vorsitz des Kaisers am 16. September zusammengetreten, um ihm ihre Meinung vorzutragen. Nesselrode und Daschkow verlasen Denkschriften, die sie verfaßt hatten uud die den Nachweis erbrachten, daß die Erhaltung des Osmanischen Reiches für Rußland vorteilhafter sei, als ein Zusammenbruch, dessen Folgen unberechenbare Verwickelungen und Schwierigkeiten bringen könnten[3]), wenn auch im Augenblick der Schein eines glorreichen Erfolges sich damit verbinde und alle Kabinette zunächst überrascht seien. Dieser Anschauung schloß sich das Komitee einmütig an, und auch der Kaiser machte sie sich zu eigen. Aber die Sitzungen des Komitees dauerten noch fort, als die Nachricht vom Abschluß des Friedens eintraf; man hatte bis zum letzten Augenblick das Eintreten einer Katastrophe für möglich gehalten und sich mit der Frage beschäftigt, was dann geschehen solle[4]). Um so größer war der Jubel über den Frieden und nicht minder über die politische Niederlage Englands, Frankreichs und Österreichs. Nesselrode war namentlich glücklich darüber, daß die letzte Entscheidung in der

---

[1]) „exigez absolument d'abord Batoum, et même Kars si cela est possible.“ Nicolai an Diebitsch. Alexandria 12./24. September 1829.

[2]) So charakterisiert Nesselrode in einem Brief an Diebitsch das Komitee.

[3]) „plus on médite l'immense question de la chute de l'Empire Ottoman, plus on s'enfonce dans un labyrinthe de difficultés et de complications . . . .“ Nesselrode an Diebitsch 7./19. September 1829.

[4]) Die Protokolle des Komitees sind mir nicht zugänglich gewesen. Bekannt geworden sind zwei Briefe vom 7./19. September, in denen Nesselrode und Tschernyschew Diebitsch in Kürze über den Verlauf der ersten Sitzung unterrichten. Gedruckt bei Schilder Nikolai Bd. II. S. 548 und 549.

griechischen Grenzfrage nun doch Rußland gedankt werden mußte[1]). Der reellste Vorteil aber lag darin, daß der Artikel, der dem russischen Handel die ganze Türkei erschloß, in der Tat das Maximum der russischen Erwartungen erfüllte. Damit, meinte der Vizekanzler, würden sich die Kriegskosten zehnfach bezahlt machen, auch freute er sich, daß die Öffnung der Dardanellen für die Fahrzeuge aller Nationen den Schein uneigennütziger Großmut trug, während sie in Wirklichkeit einen ungeheuren Vorteil für den russischen Exporthandel bedeutete. Aber auf diesen Schein kam es dem Kaiser sehr wesentlich an. Er wurde nach allen Seiten hin gewahrt und stellte die russische Politik um so mehr in ein glänzendes Licht, als sich nicht verkennen ließ, daß die Politik der Verbündeten vom 6. Juli unsicher, schwankend und von Eifersucht bestimmt gewesen war[2]). Von dem diplomatischen Spiel zwischen den Kulissen ahnte die Welt nichts. Daß Paskiewitsch heimlich die Janitscharen unterstützt und den Armeniern Verheißungen gemacht hatte, die er nicht halten konnte und nicht halten wollte, daß Diebitsch die Bulgaren bewaffnete und durch Milosch von Serbien mit dem Pascha von Skodra über dessen Abfall von der Türkei in Verhandlung getreten war, blieb glücklich verborgen und ebenso die ungeheure Gefahr, in der sich Diebitsch während seines Aufenthalts in Adrianopel befunden hatte. Was die Welt sah, war, daß die halbe Türkei dem Sultan großmütig zurückgegeben wurde, daß Rußland der Versuchung widerstand den Sultan zu stürzen, und daß es in der Tat, wie der Kaiser versprochen hatte, in der europäischen Türkei keine Er-

---

[1]) „le fameux article X, pour lequel . . . . je vous baise les pieds et les mains, malgré ce que pourront en dire les Gordon et les Wellington." Nesselrode an Diebitsch 23. September st. v. W. U. A. 5329. Schon in Poros hatte Ribeaupierre, sehr gegen Wellingtons Absichten, Stratford Canning bewogen, auf die Grenze Arta-Volo einzugehen, aber bei der Abneigung des englischen Kabinetts gegen ein lebensfähiges Griechenland war es zweifelhaft, ob die Stipulationen von Poros Wirklichkeit werden würden. Jetzt, da die Pforte sie als einen integrierenden Teil des Friedens von Adrianopel anerkannt hatte, ließ sich nicht mehr daran rütteln. So schien es wenigstens.

[2]) „Que la politique de nos alliés est mesquine au milieu de ces grands événements! Gordon et Guilleminot qui se contentent d'une promesse si vague quand ils pouvaient tout obtenir et tout finir. Mais c'est encore Dieu qui a voulu que leur pauvre jalousie fût confondue et que la Grèce dût son salut exclusivement à un Empereur de Russie." Nesselrode an Diebitsch 12./24. September l. l.

oberungen machte. Von den menschenleeren Inseln an den Donaumündungen, die niemanden zu interessieren schienen, die aber doch die ganze Mündung des größten europäischen Stromes in russische Hände spielten, ist vor der Öffentlichkeit weiter keine Rede gewesen.

Mit der Unterzeichnung des Friedenstraktats waren freilich noch keineswegs alle Schwierigkeiten beseitigt. Vielmehr hat Diebitsch noch bis zum Schluß des Jahres unter überaus schwierigen politischen und militärischen Verhältnissen alle Hilfsmittel seines zugleich geschmeidigen und energischen Geistes daransetzen müssen, um die Ausführung der Bestimmungen des Friedens von Adrianopel von der Pforte zu erlangen.. Diese Schwierigkeiten kamen von verschiedenen Seiten.

Zunächst mußte geraume Zeit vergehen, ehe die im Felde und in den Festungen liegenden Paschas vom Abschluß des Friedens Nachricht erhalten konnten. Das aber war um so peinlicher, als die russischen Truppen, sofern sie nicht um Adrianopel konzentriert waren, meist in schwachen Abteilungen im Lande verstreut lagen So ist, um ein Beispiel anzuführen, Ali Pascha, der mit 8000 Mann und 1500 Reitern bei Silivri stand, nur durch das Eingreifen des preußischen Gesandtschaftssekretärs Brassier verhindert worden, über die wenigen hundert Kosaken herzufallen, die bei Tschorlu standen [1]).

Dazu war ganz Konstantinopel voller Gerüchte in Folge der schließlich eingetroffenen Nachricht über die ersten türkischen Erfolge vor Schumla. Auch wußte Diebitsch durch Royer, daß die Botschafter von England und Frankreich für den Fall, daß der Friede im letzten Augenblick noch scheiterte, ihre Flotten nach Konstantinopel rufen wollten. Die Marineoffiziere, welche den Admiralen die Befehle überbringen sollten, warteten bereits in Pera auf Ordre. Wurden diese Schwierigkeiten, nachdem die Nachricht vom Abschluß des Friedens bekannt geworden war, rasch beseitigt, so brachte der Entschluß des Sultans Halil Pascha, den Adoptivsohn seines Günstlings, des Seraskiers Chosrew Pascha, in außerordentlicher

[1]) Brassier war von Royer mit der Meldung nach Konstantinopel geschickt worden, daß der Friede eben unterzeichnet sei, und hatte seinen Weg über Silivri genommen. Er fand den Pascha im Begriff aufzubrechen und brachte ihn nur dadurch von diesem Entschluß ab, daß er ihm sagte, der Friede würde in allernächster Zeit unterzeichnet sein.

Gesandtschaft, wie der Reis-Efendi und Müffling geraten hatten, nach Petersburg zu senden, neue Verlegenheiten. Dem Sultan war von allen Seiten her so dringend vorgestellt worden, daß er sein Heil nur in der Gnade des Kaisers finden könne, daß ihm die Entsendung Halils den rettenden Ausweg zu bieten schien, um der unerschwinglichen Forderung der Kriegsentschädigung zu entgehen, zu der er sich hatte bekennen müssen, an deren Aufbringung aber sowohl er, wie seine Staatsmänner verzweifelten. Er rechnete mit Bestimmtheit darauf, daß der Zar sie erheblich ermäßigen, vielleicht sogar zum größten Teil erlassen werde, und war daher auf das äußerste bestürzt, als ihm Diebitsch durch Royer, der auch in dieser heikelen Angelegenheit die Vermittelung übernahm, von der Entsendung Halils abraten ließ. Dem Kaiser sowohl wie Nesselrode war der neu angekündigte Besuch nicht genehm. Abgesehen von den großen Ausgaben, welche notwendig mit dem Empfang eines Abgesandten des Sultans[1]) verbunden waren, war der moralische Druck unbequem, den ein so offenkundiges Anrufen der Großmut des Kaisers in sich schloß. Man hätte es vorgezogen, die ganze lästige Angelegenheit in Konstantinopel zu erledigen. Der Generaladjutant Graf Orlow, der als außerordentlicher Gesandter nach Konstantinopel geschickt wurde, um die Pforte davon zu überzeugen, daß ihr Heil im engsten Anschluß an Rußland liege, sollte auch diejenigen Ermäßigungen der Bedingungen des Friedenstraktats überbringen, die der „Großmut" des Kaisers mit den Interessen Rußlands vereinbar schienen. Er war bereit, die Räumung der Donaufürstentümer schon nach 18 Monaten zu vollziehen und sich mit der Besetzung von Silistria, Kars und Satunowo als Garantien für die Erfüllung der Friedensbedingungen zufrieden zu geben. Nach zwei Jahren könne der Tribut der Donaufürstentümer, auf den die Pforte für diesen Zeitraum hatte verzichten müssen, direkt an Rußland entrichtet und von der Summe der Kriegsentschädigung in Abzug gebracht werden. Außerdem wollte der Kaiser zwei Millionen Dukaten ganz erlassen und für weitere zwei Millionen Batum, vier Linienschiffe und vier Fregatten entgegennehmen. Der Rest von sechs Millionen Dukaten sollte in sechs Jahres-

[1]) Es war das erstemal, daß ein Sultan sich dazu bequemte, Abgesandte an einen auswärtigen Herrscher zu schicken. Mahmud hatte die Vorstellung, damit dem Zaren eine ganz ungewöhnliche Ehrung zu erweisen.

terminen vom 1. April 1832 ab entrichtet werden[1]). Diese der Pforte noch nicht bekannten Zugeständnisse gewährten weit weniger, als sie zu erlangen hoffte, und das Bemühen Diebitschs, die Sendung Halils[2]) zu verhindern oder doch aufzuschieben, bis sie durch das Eintreffen Orlows unnötig geworden sein werde, steigerte das immer noch lebendige Mißtrauen des Sultans. Er zögerte mit der Ratifikation, und es bedurfte eines erneuten starken Druckes von Diebitsch, um die Unterschrift Mahmuds zu erlangen. In der Nacht vom 26./27. September wurde die Reinschrift der Ratifikationsurkunde fertiggestellt und diese Tatsache am 27. vom Reis-Efendi den fremden Botschaftern mündlich und Royer schriftlich mitgeteilt. Gleich danach gingen zwei russische Offiziere auf verschiedenen Wegen mit Briefen von Royer an Paskiewitsch ab, um auch in Asien die Einstellung der Feindseligkeiten zu veranlassen.

Zwei Tage vorher, am 25. September, hatte jedoch der Reis-Efendi den Botschaftern von England und Frankreich eine Note übergeben, die nicht anders als ein Protest gegen den Frieden von Adrianopel betrachtet werden konnte. Sie wurde von den Botschaftern zunächst geheim gehalten, aber sie hatten die Note doch angenommen und übersandten sie später der Londoner Konferenz. Dort ist sie unter den inzwischen veränderten Verhältnissen als non avenue betrachtet, das heißt ignoriert worden. Aber es kann nicht zweifelhaft sein[3]), daß die von der Pforte entwickelten Anschauungen denen der beiden Kabinette entsprachen. Der Schwerpunkt des Protestes fiel dahin, daß, während das Protokoll von Poros in betreff der Grenzen Griechenlands Bestimmungen getroffen hatte, die noch immer Verhandlungen unterzogen werden konnten, der Friede von Adrianopel ein Definitivum schuf, durch welches die Interessen der Pforte wie der Mächte auf das schwerste geschädigt würden. Ebenso standen alle Sympathien des Internunzius auf seiten der Pforte. Die bittere Kritik, der er, ebenfalls am 25. September, die Friedensbedingungen unterzog, läßt erkennen,

---

[1]) Nesselrode an Diebitsch. Petersburg, den 23. September 1829. W. U. A. 5329. „Telles sont à peu près les idées de l'Empereur".

[2]) Die Instruktion Halil Paschas mit den später an ihr vorgenommenen Änderungen, bei Prokesch-Osten l. l. VI. S. 154 ff.

[3]) Ottenfels an Metternich. Prokesch-Osten l. l. 150. „Il semblerait que cet Article (X) ne saurait être considéré comme obligatoire pour les deux Cours alliées."

in welchem Sinne er die Pforte beraten hat und wie sehr Österreich die Niederlage der Türkei als eigene Niederlage empfand[1]). Demgegenüber war die Hilfe Preußens für Diebitsch von unschätzbarem Wert, und es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn wir Royer ein Hauptverdienst an der für Rußland günstigen Wendung zuschreiben, welche die lange Reihe der schwierigen Verhandlungen nahm, die sich bis Anfang Dezember hinzogen. Erst danach sind die russisch-türkischen Beziehungen von Regierung zu Regierung durch den Generaladjutanten Orlow ohne fremde Vermittelung in normale Bahnen geleitet worden.

Eine weitere sehr ernste Schwierigkeit bereitete das Verhalten des Paschas von Skodra den Russen. Schon vor der Ratifikation des Friedensinstrumentes hatte Diebitsch sichere Nachricht erhalten, daß der Albaner öffentlich angekündigt habe, er werde seine Winterquartiere in Adrianopel nehmen, und dieser Entschluß schien um so verdächtiger, als Diebitsch sich sagen konnte, daß Mustafa sich durch den Abschluß des Friedens tief enttäuscht fühlen mußte. Die durch Milosch von Serbien geführten Verhandlungen hatten ihn im Glauben bestärkt, daß er in den Russen geheime Verbündete habe, und daß seine ehrgeizigen Pläne nicht in Widerspruch mit ihren Interessen ständen. Durch sein Verhalten vor Widdin war er in den Augen des Sultans kompromittiert, und da er sich von Diebitsch im Stich gelassen sah, bot sich ihm die Möglichkeit, ein großes Verdienst um die Pforte zu erwerben, wenn er mit seinem intakten Heer den Russen, über deren Schwäche er wahrscheinlich orientiert war, in den Rücken fiel[2]), und so eine Entscheidung zugunsten des Islam herbeiführte, die, wenn der Erfolg für ihn sprach, mit einem Schlage alles gut gemacht hätte, was bisher an Ruhm und Ansehen verloren gegangen war. Reichte der Sultan ihm die Hand, so war

---

[1]) Ottenfels an Metternich l. l. 146—154. „Dire que ce Traité est le plus dur, le plus humiliant qui ait jamais été dicté par le vainqueur à un ennemi faible, est une vérité qui saute aux yeux à la première lecture de ce document . . . La Russie peut trouver dans ce Traité tout ce qu'elle veut qu'il y soit; si la destruction de la Porte entre dans ses vues, elle s'en est assuré les prétextes et les moyens.“ Hieran schließt sich die bittere Kritik der einzelnen Artikel.

[2]) Vgl. die gut orientierte knappe Darstellung dieser Episode in Rosens Geschichte der Türkei S. 120.

der Anschlag keineswegs aussichtslos und im Fall des Erfolges auch nicht undenkbar, daß dem Sieger der Thron Mahmuds zufiel. Denn es war bekannt, daß Mustafa und seine Albaner Anhänger des Alten waren, sie mußten in den immer noch zahlreichen Janitscharen der Hauptstadt Freunde und Helfer finden. Das aber gerade gab Diebitsch einen Ausgangspunkt, um auf den Sultan einzuwirken. Er ließ durch Pahlen und Orlow zwei Noten an die Pforte richten, durch welche der Sultan in gebietendem Ton aufgefordert wurde, dem Pascha von Skodra ein weiteres Vorrücken zu untersagen, widrigenfalls Diebitsch seine militärischen Operationen sofort wieder aufnehmen und den Frieden von Adrianopel als von der Türkei gebrochen und deshalb als unverbindlich ansehen werde. Zugleich verlangte er umgehenden Austausch der Ratifikationen und die Zahlung der ersten Rate von 100000 Dukaten, eine beglaubigte Abschrift des Firmans, der die Übergabe von Giurgewo anordnete, und ebenso eine Abschrift von Firman und Hat-i-Scherif, durch welche die Ausführung der für Serbien ausbedungenen Vorteile befohlen wurde. Die Kopien beider Dokumente müßten vidimiert sein. Geschehe das alles, so werde er mit der Räumung des türkischen Gebietes noch vor Ablauf des festgesetzten Termines beginnen [1]. An Royer aber schrieb Diebitsch, daß hinter Mustafa die Janitscharenpartei stecke, die, indem sie sich der zweiten Hauptstadt der Türkei zu bemächtigen suche, das osmanische Reich zu Fall bringen und die Trümmer unter sich verteilen wolle. Er bat ihn zugleich, dieses Schreiben dem englischen Botschafter vorzulegen und ihn darauf hinzuweisen, daß es jetzt darauf ankomme, hier im barbarischen Orient dieselbe revolutionäre Partei zu bekämpfen, die sich in Europa die liberale nenne, und in der Türkei und in Indien die gleichen Ziele verfolge wie in Rußland und England. Aus dem „dummen Geschwätz" der französischen Zeitungen ließe diese Tendenz sich leicht erkennen. Er könne nicht glauben, daß Gordon, der Bruder Lord Aberdeens, in den Tagen eines Ministeriums, das der Herzog von Wellington leite, nicht als aufrichtiger Royalist die Prinzipien teile, in denen Kaiser Nikolaus und Friedrich Wilhelm eines Sinnes seien.

---

[1] Drei Depeschen Diebitschs an Royer vom $\frac{\text{26. September}}{\text{8. Oktober}}$ 1829. W. U. A. 5330. Die dritte Depesche ist in der Anlage gedruckt.

Royer hat dann jenen Brief Diebitschs im Original dem englischen Botschafter vorgelegt, auf den Diebitschs Bekenntnis zu Prinzipien, die mit denen der Torys identisch waren, einen ebenso tiefen Eindruck machte wie seine Drohungen. Sir Robert stellte sich ganz auf den Boden der russischen oder, wie er glaubte, der allgemein konservativen Interessen und setzte seinen ganzen Einfluß daran, um den Reis-Efendi zu gewinnen. Er verhandelte ohne Vermittelung eines Dragomans persönlich mit ihm und berichtete jedesmal über den Verlauf seiner Verhandlungen an Royer. Die Rivalitäten im Orient kamen so zeitweilig zur Ruhe, und Royer konnte nach Adrianopel melden, daß sich von Gordon jetzt nur Gutes erwarten lasse[1]).

Die Folgen zeigten sich sofort. Die beiden Firmans trafen in Adrianopel ein, und Diebitsch erhielt die Anzeige, daß 6000 Beutel (gleich 100000 Dukaten) bereits abgesandt seien[2]), um die erste Anzahlung, wie der Friedenstraktat es verlangte, zu entrichten. Dagegen konnte Diebitsch anzeigen, daß der Kaiser den Vertrag gebilligt habe und daß die Ratifikation bald eintreffen werde. Gleich nach Austausch der Ratifikationen werde der Generaladjutant Alexei Orlow nach Konstantinopel kommen und dort bleiben, bis der Botschafter Ribeaupierre wieder seinen Posten antrete. Im übrigen werde er Adrianopel und Kirklissa nicht verlassen, bevor er die Anzeige erhalten habe, daß Giurgewo geräumt und in russische Hände übergegangen sei. In betreff des Pascha von Skodra, der „das lächerliche Gerücht" von seinem Marsch gegen Adrianopel aufrechterhielt, waren Befehle an Geismar und Kisselew ergangen, ihm den Weg zu verlegen.

Geismar hatte am 10. Oktober von den Absichten Mustafas erfahren und war sofort aufgebrochen und ihm auf der Straße von Wratza nach Sophia gefolgt[3]). Nach einem beschwerlichen Marsch

[1]) Darin täuschte er sich, gleich nach Beseitigung der von Mustafa drohenden Gefahr trat die feindselige Haltung der englischen Politik wieder deutlich zutage.

[2]) Sie trafen am 22. Oktober in Adrianopel ein. Petersburg Reichsrat 690.

[3]) Auszug aus dem Bericht Geismars in einem Briefe Diebitschs an Royer vom 24. Oktober. Hierher gehört auch der Brief Diebitschs an den Kaiser vom 15./27. und 16./28. Oktober. R. Starina XXXVII 397. Für die Vorgeschichte der Aktion Mustafas Sablotzki-Dessjätowski: Graf Kisselew und seine Zeit. Bd. I Kap. XIII.

über den Balkan, bei dem von russischen Truppen zum erstenmal der Schipkapaß besetzt wurde, erreichte er am 16. das Defilee von Arnaut Kalesi, wo er 1700 Albaner mit drei Geschützen in starker Stellung fand. Dreimal forderte er sie vergeblich auf, ihm freien Durchmarsch zu gewähren, aber die Albaner wichen nicht, vielmehr trafen sie Anstalten ihn anzugreifen und begannen die Vorposten Geismars zu beschießen; da richtete der General das Feuer seiner sechs Geschütze gegen ihre Redouten und ließ den Geschützkampf durch die ganze Nacht bis in den Morgen hinein fortsetzen, während gleichzeitig ein Teil der russischen Truppen die Stellung der Albaner umging, um ihnen in den Rücken zu fallen. Diese mit großer Präzision ausgeführte Umgehung brachte dann die Entscheidung. Die Albaner wurden durch den unerwarteten Angriff im Rücken ihrer Position so überrascht, daß sie unter Zurücklassung der Geschütze eilig den Rückzug nach Sophia antraten. Geismar verbot seinen Truppen, die Flüchtigen zu verfolgen und ließ sogar den Train der Türken unbehindert nach Sophia abziehen. Noch großmütiger zeigte sich Diebitsch. Er ließ auch die drei Kanonen den Türken zurückgeben, hatte aber Kisselew bis Gobrowa vorgehen lassen, von wo aus er Reschid Pascha, der noch immer in Schumla lag, und dessen Beziehungen zu Mustafa verdächtig schienen, die Zufuhr wesentlich erschweren konnte, und General Rüdiger dem Hauptkorps Mustafas entgegengestellt. Da gleichzeitig dem Pascha die bündigsten Befehle aus Konstantinopel zugingen, alle Feindseligkeiten zu unterlassen, erklärte jetzt Mustafa, daß es niemals seine Absicht gewesen sei, Diebitsch anzugreifen, und daß offenbar Mißverständnisse zu falscher Deutung seiner friedlichen Absichten geführt haben müßten.

Damit war diese ganze sorgenvolle Episode erledigt. Die Kanonen Geismars haben die letzten Schüsse im russisch-türkischen Kriege abgegeben. Acht Tage vorher war von Paskiewitsch, fast einen Monat nach Unterzeichnung des Friedens, ein türkisches Heer in offener Feldschlacht bei Beiburt geschlagen worden. Ein neuer Kampf schien bevorzustehen, als am 11. Oktober der Hauptmann des russischen Generalstabes Duhamel die offizielle Nachricht vom Abschluß des Friedens brachte, und nun auch dort zur Freude beider Gegner die Waffen endgiltig niedergelegt werden konnten. Die Nachricht von der Übergabe Giurgewos erhielt Diebitsch am 4./16. November. Schon vorher hatte der Sultan in

Folge eines Beschlusses, der in voller Versammlung des Divan gefaßt worden war, trotz des russischen Widerspruches Halil Pascha nach Odessa abgefertigt, von wo aus dieser seine Fahrt nach Petersburg antreten sollte. So stand man einer Tatsache gegenüber, und es blieb nichts übrig, als sich ihr zu fügen. Diebitsch glaubte zu wissen, daß Sir Robert die Pforte zu diesem ungewöhnlichen Schritt bewogen habe[1]). Er schickte jedoch sofort einen Kurier an Woronzow, um „diese Herren" unter dem plausiblen Vorwande einer Quarantäne möglichst lange in Odessa aufzuhalten. Der Abmarsch der russischen Truppen hatte damals bereits begonnen. Diebitsch lud die türkischen Bevollmächtigten noch zu einem Manöver vor den Toren Adrianopels. Dann ließ er ein großartiges Feuerwerk zur Feier des Friedensschlusses abbrennen, das die verschlungenen Namenszüge des Kaisers und des Sultans zeigte, ein Symbol der Freundschaft, die nunmehr beide Herrscher verband. Es sollte der Türkei schwer werden, der liebenden Fürsorge zu entrinnen, mit der der neue Freund alle ihre Schritte zu leiten bemüht war.

Am 20. November verließ Diebitsch Adrianopel. Er hatte auf Wunsch des Sultans vorher noch eine Proklamation an die christliche Bevölkerung der Türkei erlassen, in der er sie aufforderte, Frieden zu halten und in Ruhe zu ihren Beschäftigungen zurückzukehren. Orlow traf am 27. November in Bujukderé ein und wurde am 5. Dezember in feierlicher Audienz empfangen. Sein Auftrug war, das Detail der Ausführungen des Friedenstraktates festzustellen und zu überwachen und zugleich alles zu tun, um dem Sultan Vertrauen zur Person des Kaisers einzuflößen. Er solle, sagte Orlows Instruktion, dem Sultan die Freundschaft Nikolais antragen. Am 8. Dezember begannen die offiziellen Verhandlungen, am 18. wurde in einer Sitzung des Divan die wichtige Frage des Durchzugs russischer Handelsschiffe durch die Meerengen zu vorläufigem Abschluß gebracht[2]). Während die Übereinkunft sich ursprünglich

[1]) Der Kaiser bemerkte dazu: „L'aimable Sir Arthur agit d'une manière plus infâme que jamais, dupé par Polignac, sur lequel il comptait, il en est furieux. Cependant nous avons huit mois devant nous, pendant lesquels il ne pourra rien entreprendre de sérieux, si la fantaisie lui en venait, ce que je ne regarderai pas comme impossible, si les embarras du parlement ne l'en empêchent. Petersburg, 29. Oktober st. v. — an Diebitsch. Altes und neues Rußland 1879 III, S. 582.

[2]) Orlow an Diebitsch 14./26. Dezember 1829. Petersburger Archiv des M. d. Ausw. 14049.

nur auf Getreideschiffe beschränkte, erreichte Orlow, daß die Genehmigung auch auf Schiffe, die andere Waren führten, ausgedehnt wurde. Wie hier hat aber die Pforte schließlich in allen anderen strittigen Fragen nachgeben müssen.

Was sie in Wirklichkeit dabei empfand, zeigte eine zweite Instruktion, die Halil nachgeschickt worden war, und die Orlow vom Reis-Efendi selbst sich zu verschaffen wußte. Sie atmete Haß und Erbitterung[1]). Um so mehr ist die Geschicklichkeit anzuerkennen, mit der Orlow es verstand, in Konstantinopel Fuß zu fassen. Er gewann die mächtige Unterstützung von Chosrew Pascha, der seit 30 Jahren sich in seiner einflußreichen Stellung behauptet hatte. Ein listiger Greis und als Gegner des unter englischem Einfluß stehenden Reis-Efendi durchaus geneigt, die neue Politik der Pforte in einem Rußland günstigen Sinne zu orientieren.

Als nun Orlow dem Reis-Efendi jene Instruktionen für Halil zurückschickte und ihm dabei schriftlich mitteilte, daß, wenn Halil sich nach solchen Instruktionen richten sollte, die Pforte seine Mission als gescheitert betrachten könne, Portew Reis-Efendi aber phlegmatisch erwiderte: „Die Instruktionen sind abgesandt — die Padischahs werden sich verständigen", begann Orlow energisch auf den Sturz Portews hinzuarbeiten. Er knüpfte Verbindungen mit Ahmed Bey, einem der Adjutanten des Sultans, an, der als Vermittler zwischen dem Sultan und den Ministern diente, die von ihrem Herrn fast niemals empfangen wurden, und teilte ihm den Eindruck mit, den die Instruktionen Halils auf ihn gemacht hätten. Nun wurde der Sultan besorgt und schickte seinen vornehmsten Günstling und Sekretär Mustafa-Efendi[2]) zu Orlow. In einer vertraulichen Zusammenkunft entwickelte ihm dieser die Richtung

---

[1]) Siehe in der Anlage den Auszug, den Orlow anfertigen ließ und Diebitsch zuschickte. Orlow bemerkt hierzu: „Elles (die Instruktionen) sont assurément trop absurdes, pour que la Porte elle-même espère sérieusement que la protestation qu'elle se permet ainsi contre tous les articles du traité d'Andrinople, ratifié après de longues réflexions par le Sultan, puisse porter S. M. l'Empereur à proclamer l'anéantissement de cette transaction glorieuse, monument éternel de sa modération."

[2]) „jeune homme, tiré de l'obscurité, et dont le crédit croissant éclipsait tous ses compétiteurs." Aperçu sommaire sur la mission spéciale du comte Orloff à Constantinople. Mai 1830. Péra. Petersburger Archiv des M. d. Ausw. 327.

der russischen Politik. Rußland, das jetzt der aufrichtigste Freund der Pforte sei, wolle nur direkt ohne jedes Eingreifen anderer Mächte mit ihr verhandeln. Am Friedensinstrument aber dürfe nicht gerüttelt werden. Er gab ihm dann das Konzept zu einem offiziellen Schreiben an Halil, das den Inhalt der Instruktion desavouierte, damit er einen begangenen Mißgriff gutmachen und die Interessen der Pforte in wirksamer Weise beim kaiserlichen Hofe vertreten könne. Der Reis-Efendi und seine Freunde setzten noch durch, daß diese Instruktion nicht abgeschickt wurde. Aber es war ihr letzter Sieg. Am 12. Januar 1830 verlangte Orlow eine „conférence à protocole“ die ihm auch gewährt wurde, und hier kam der Reis-Efendi in die peinliche Lage, ein eigenhändiges Schreiben des Sultans verlesen zu müssen, das eine fast vollständige Zurücknahme der Instruktionen Halils enthielt und ausdrücklich erklärte, daß dem Sultan nichts ferner liege, als sich der Ausführung des Friedens von Adrianopel zu entziehen.

Das Hat-i-Scherif schloß mit dem Ausdrucke größten Vertrauens für Orlow und rühmte sein Verhalten während der ganzen Dauer seines Aufenthalts in Konstantinopel. Als dann die Konferenz bestimmte, daß die Verhandlungen in Petersburg zu Ende geführt werden sollten, gab Orlow der Hoffnung Ausdruck, daß Halil neue Instruktionen erhalten haben werde und genügende Vollmachten, um die beiden Fragen zu erledigen, über die allein Rußland verhandeln werde: über die Frage der Kriegsentschädigung und über die der Garantien für die Ausführung des Traktats.

Vier Tage nach dieser Konferenz wurde Portew Reis-Efendi entlassen und durch Hamid Bey ersetzt, der 1821, als die große Krisis begann, denselben Posten bekleidet hatte. Um diese Zeit, am 9. Februar 1830, wurde dem Sultan ein zweiter Sohn, der Prinz Abdul Aziz, geboren, der 46 Jahre danach wegen seiner russenfreundlichen Politik Thron und Leben verlieren sollte. Zur Feier seiner Geburt hat Orlow die russischen Schiffe im Bosporus flaggen und Freudensalven schießen lassen. Diebitsch war, während diese wichtigen Entscheidungen sich vorbereiteten, in Burgas beschäftigt, den Abmarsch der russischen Truppen zu leiten. Er hat von dort aus die gesammte an Halil Pascha gerichtete Korrespondenz regelmäßig perlustriert und in der Übersetzung nach Petersburg geschickt, so daß man dort über alle Pläne der Pforte früher unterrichtet war als ihr Abgesandter.

Erst nachdem am 11./23. März 1830 die Zahlung der zweiten Rate der Kriegsentschädigung[1]) erfolgt war, verließ er Burgas. Der Kaiser hatte ihm in Gnaden gestattet, zu seiner Erholung nach Schlesien zu reisen.

Von diesem 23. März kann die vorläufige Beendigung der orientalischen Krisis datiert werden[2]).

Kapitel XI. Nach dem Kriege.

Es wäre eine irrtümliche Anschauung, wollte man annehmen, daß der immerhin glänzende Erfolg des Türkenkrieges in der russischen Gesellschaft Freude und Begeisterung hervorgerufen hätte. Man dachte mehr an die Verluste als an den Gewinn, der nur niedrig eingeschätzt wurde. Weder die „Großmutspolitik" des Kaisers, noch die politischen Notwendigkeiten, die sie bedingt hatten, waren verstanden worden. Ja, wenn Diebitsch die russischen Fahnen über dem Palais des Sultans gehißt und den Halbmond auf der Hagia Sofia durch das russische Doppelkreuz ersetzt hätte, wäre die Stimmung eine andere gewesen[3]). Statt dessen aber sei vor Konstantinopel haltgemacht worden und in der Tat nichts in russischen Händen geblieben mit Ausnahme der öden Inseln an den Mündungen der Donau und der kärglichen Abfindung in Asien. Besonders schmerzlich wurde die Rückgabe von Kars und Erzerum empfunden. Man wußte, wie schwer es Paskiewitsch gefallen war, nach seinen glänzenden Siegen diese Festungen, deren Besitz den Russen in Kleinasien eine unerschütterliche Übermacht gesichert hätte, wieder herauszugeben. Die Weisheit des Komitees vom 4. September wurde keineswegs anerkannt. Dazu kam, daß der Krieg so vielen Familien schmerzliche Trauer gebracht hatte. Die

---

[1]) 24800 Beutel gleich 400000 Dukaten.

[2]) Über die Mission Orlows, die Gesandtschaft Halils und die Fahrt der „Blonde" ins Schwarze Meer ist der Bericht Nesselrodes an den Kaiser in der Anlage zu vergleichen.

[3]) Wie unsicher die Stimmung war, zeigt die ungemein charakteristische Korrespondenz der Brüder Bulgakow. Auf die Nachricht von Diebitschs Siege bei Kulewtschi schreibt der Moskauer am 15. Juni 29, Sakrewski und Menschikow hätten gesagt: Gott gebe uns Frieden: il faudrait saisir aux cheveux l'occasion; am 31. August variiert er das Thema, wie schön es wäre, wenn die Geschichte einst sagen wollte: Alexander nahm Paris ein, Nikolai Konstantinopel. Russki Archiv 1901.

Regimenter, die allmählich heimkehrten, hatten nur noch eine Effektivstärke von gegen 300 Mann[1]), und man wußte sehr wohl, daß eine wesentliche Schuld an den ungeheueren Verlusten der Armee die elende Verwaltung der Lazarette und Hospitäler traf, daß die ärztliche Pflege ganz unzureichend gewesen war, und daß namentlich während der ersten Kampagne die Truppen nur zu oft am Notwendigsten Mangel gelitten hatten. Es kam aber noch ein anderer Anlaß zur Unzufriedenheit hinzu. Wir haben bereits des Gegensatzes zwischen der russischen und der „deutschen" Partei am Hof und im Heere gedacht. Die Ernennung von Diebitsch zum Oberkommandierenden wurde fast wie eine Beleidigung des Nationalgefühls empfunden[2]). Sah man die Reihen seiner Armee durch, so zeigte sich, daß von 22 Generalen 11 Deutsche waren, von 69 Generalmajoren 26. Deutsche waren außer dem Oberkommandierenden der Chef des Generalstabes, Toll, die Korpskommandeure Pahlen, Roth, Rüdiger, die Divisionsgenerale Nagel, Geismar, kurz alle diejenigen, denen die glänzendsten Erfolge zugefallen waren. Die russischen Generale waren, mit Ausnahme von Krassowski und Kisselew, in Stellungen 2. und 3. Ranges untergebracht worden und fühlten sich zurückgesetzt, und wenn in der Armee von Paskiewitsch die Verhältnisse anders lagen, so zählte man auch dort eine lange Reihe deutscher Namen. Auch die Ernennung Diebitschs zum Feldmarschall und die reiche Dotation, die ihm zuteil wurde, erregte Mißgunst. Daß diese Deutschen russische Untertanen waren und ein volles Anrecht hatten, die Stellungen einzunehmen, die sie bekleideten, kam nicht in Erwägung und ebensowenig die Frage, ob ein gleichwertiger kernrussischer Ersatz zu haben war. „Ein Geist des Neides und der Eifersucht" sprach aus den Kreisen der „Gesellschaft", und als die Nachricht eintraf, daß Roth bei Prawody 4 Kanonen verloren hatte, gab es ein förmliches Triumphgeschrei[3]); man prophezeite das völlige Mißlingen des

[1]) Schreiben Nikolais an Friedrich Wilhelm vom 11./23. Jan. 1830. Hausarchiv.

[2]) Bei der Truppe wurde Diebitsch erst nach den Erfolgen der zweiten Kampagne beliebt. Er war leicht aufbrausend, aber seine Gutmütigkeit versöhnte. Die Soldaten nannten ihn Ssamowar Pascha! Michailowski-Danilewski l. l.

[3]) Immediatbericht Galens an König Friedrich Wilhelm III. vom 5. August 1829. Durch den englischen Botschaftssekretär befördert.

Feldzuges, und als später die Ereignisse den Propheten unrecht gaben, machte man sich über die Bulletins lustig, die Diebitsch vom Kriegsschauplatz schickte. Auch die Reise des Kaisers nach Berlin hatte in diesen Kreisen höchlichst mißfallen und zu lauten Spöttereien und sonstigem Tadel Anlaß gegeben[1]). Es ist nicht denkbar, daß der Kaiser von dieser Stimmung nicht gewußt haben sollte. Dazu war gerade damals seine Geheimpolizei zu gut bedient, aber es ist kein Beispiel bekannt, daß er strafend gegen die bösen Zungen der Salons eingegriffen hätte. Das Recht zu medisieren war ein Menschenrecht, an dem in Petersburg nicht gerüttelt wurde. Weit mehr Sorge machte ihm die liberale Gesinnung der gebildeten Gesellschaft, in der der Geist der Dekabristen nach wie vor lebendig war, und wo er Spuren dieses „Liberalismus“ entdeckte, sorgte er dafür, daß die Träger solcher Überzeugungen nicht zu einflußreichen Stellungen gelangen konnten. Daß so ausgezeichnete Militärs wie der General Michailowski-Danilewski[2]) oder wie der Oberst, Graf Grabbe, nicht zur Geltung kamen, geht offenbar darauf zurück[3]). Auch die Hoffnung Jermolows, der immer noch der nationale Liebling war, Verwendung zu finden, schlug fehl. Für ihn und seine Gesinnungsgenossen gab es kein Feld der Tätigkeit.

Dagegen konnte es zeitweilig scheinen, als sei der Kaiser geneigt, den Weg der Reform in Fragen der inneren Verwaltung wieder aufzunehmen. Das Komitee vom 6. Dezember 1826 tagte noch immer und als der Kaiser von dem Feldzuge von 1828 nach Petersburg zurückkehrte, hatten die Mitglieder des „geheimen Komitees“, dem die Reichsverwaltung während seiner Abwesenheit anvertraut worden war[4]), ihm einen Bericht vor-

---

[1]) Verunglimpfungen, „die man sich nicht entblödete, laut in Gegenwart fremder Diplomaten zu äußern.“ Galen l. l.

[2]) Er wurde erst Ende August 1829 ins Hauptquartier gerufen, um den erkrankten General du jour zu ersetzen.

[3]) Das Tagebuch Grabbes von 1828—1869 wurde von Bartenjew 1888 zu Moskau veröffentlicht. Seine Memoiren im Russki Archiv 1873. Jermolow der Ende Juli 1830 in Moskau mit dem Großfürsten Michail zusammentraf, scheint sich noch damals mit der Hoffnung getragen zu haben, Diebitschs Nachfolger oder Generalgouverneur von Moskau zu werden. Alexander Bulgakow an Konstantin Bulgakow 31. Juli 1830.

[4]) Kotschubej, Tolstoi, Golitzyn.

gelegt[1]), der mit Nachdruck darauf hinwies, daß in den Beziehungen zwischen Gutsherrn und Bauern eine Wandlung herbeigeführt werden müsse, und daß der Verfolgung der Raskolniken ein Ende zu machen sei. Der Bericht hatte auch die Lage der Finanzen und die Schäden dargelegt, die am Requisitionswesen hafteten, und den Gedanken einfließen lassen, daß vom Kaiser eine Reform im großen Stil erwartet werde[2]). Es ist aber, obgleich der Kaiser ebenso wie Alexander sich in der Erwägung solcher Gedanken gefiel und auch an den Arbeiten des großen Komitees persönlichen Anteil nahm, zu keinerlei durchgreifenden Maßregeln gekommen. Wir wissen bereits, daß der Widerspruch des Großfürsten Konstantin die an dieses Komitee geknüpften großen Hoffnungen zuschanden machte. Nach scheinbar energischen Anläufen blieb im wesentlichen alles beim alten. Im Laufe des Winters 1828 wurden allerdings drei sehr wohlgemeinte Ukase über die Einrichtung von Volks- und Kreisschulen auf den Kron- und Apanagegütern erlassen, auch zwei Volksschullehrerseminare begründet[3]), aber die Ausführung scheiterte an dem Mangel brauchbarer Lehrer. Zu der geplanten Einführung des gregorianischen Kalenders aber versagte im letzten Augenblick der Entschluß, weil man einen weiteren Abfall von der Kirche fürchtete. Schon damals glaubte man zu bemerken, daß der Kaiser der Reformarbeit müde geworden sei. Er hatte die Gewalt und die Befugnisse seiner Minister gestärkt und meinte dadurch in der Hauptsache genug getan zu haben, während in Wirklichkeit Unordnung und Willkür nur noch mehr um sich griffen[4]). Das eigentliche Interesse des Kaisers gehörte der großen Politik und den militärischen Angelegenheiten. Er plante eine Reorganisation seiner Armee, wie die Erfahrungen der beiden Kriegsjahre sie als notwendig erwiesen hatten, dann aber nahm ihn die Erledigung der zahlreichen und verwickelten

---

[1]) Gedruckt bei Schilder Nikolai, Bd. II. S. 551—555.

[2]) Jedermann hegt in seinem Herzen die Erwartung ... daß Sie, Allergnädigster Kaiser, Ihre wohlwollenden Absichten nicht aufgeben und Ihren hohen Beruf durch Maßregeln von allgemeiner und wesentlicher Bedeutung erfüllen werden. Im Verhältnis dieser Erwartungen und der empfundenen Dankbarkeit ist Ihnen der Segen der Gesamtheit zuteil geworden. l. l. 552.

[3]) Besonders wichtig sind die Ukase vom 5. und 25. Oktober 1828. V. S. R. G. II. 3, Nr. 2376 und 77.

[4]) Tagebuch Divows 1829 November 1. und 1830 Januar 28. Russkaja Starina 1897.

Probleme in Anspruch, die mit dem Friedensschluß und mit der durch den Frieden geschaffenen neuen Weltlage in Zusammenhang standen. Das erste Anzeichen dafür war, noch im August 1829, der Empfang von Chosrew Pascha, der die Unterwerfung Persiens unter den russischen Einfluß brachte, sehr zum Ärger Englands, das, wie wir uns erinnern, die persische Politik beherrschte. Dann kam die Sorge, welche mit der Ernennung Polignacs zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten an Portalis' Stelle (8. August) und danach zum Ministerpräsidenten (17. November) verbunden war. Man fürchtete in ihm den Anglomanen und zugleich einen verhängnisvollen Einfluß auf die inneren Angelegenheiten Frankreichs. Durch Pozzo di Borgo vorzüglich unterrichtet, hat der Kaiser früher als andere vorhergesehen, daß Polignacs Politik zu einem Staatsstreich führen könne, und ein über das andere Mal die französischen Staatsmänner gemahnt, nur ja nicht vom Boden der Charte abzuweichen. Aber nach dieser Richtung hin ist es ihm nicht gelungen, zu Einfluß zu gelangen. Dagegen war es ihm eine angenehme Überraschung, daß die auswärtige Politik Frankreichs sich merklich der russischen anzupassen bemüht war. Der von Nikolai selbst angeregte Plan einer eventuellen Teilung des Territoriums der europäischen Türkei ist seit 1826 von französischer Seite scharf im Auge behalten worden und hat seine Spuren in den Instruktionen für die französischen Gesandten in Petersburg und in deren Relationen hinterlassen. Unter allen Umständen glaubte man an die Möglichkeit einer französisch-russischen Allianz, die dann neben der doch nur dem Namen nach fortbestehenden großen Allianz und im Gegensatz zu der ad-hoc-Allianz in der griechischen Frage ein besonderes Einvernehmen zwischen Ost und West geschaffen hätte[1]). Als die raschen Erfolge Diebitschs dann den völligen Zusammenbruch der Türkei wahrscheinlich machten, hat Polignac es für nötig gefunden, im Conseil des Königs einen Plan vorzulegen, der dahin ging, die orientalische Krisis zu benutzen, um für Frankreich die Grenzen von 1814 zurückzugewinnen. Für diesen Plan, der die politische Karte Europas völlig umwandelte, sollte der Kaiser gewonnen werden, aber Mortemart wurde ausdrücklich angewiesen, daß, falls der Friede bereits unter den vom Kaiser angekündigten Bedingungen geschlossen sei, er

[1]) Relation Mortemarts d. d. Petersburg 2. Mai 1829 Chiffre.

keinerlei Gebrauch von seinen Instruktionen machen solle; und das ist denn auch geschehen. Der Kaiser hat niemals von diesem Projekt erfahren. Wohl aber wurde der Gedanke der russisch-französischen Kombination festgehalten, und der Herzog von Mortemart baute ihn dahin aus, daß er für die Zukunft eine Heiratsallianz zwischen dem russischen Kaiserhause und den Bourbonen dringend empfahl[1]). Auch dieser Gedanke ist dem Kaiser nicht zugetragen worden, aber das sichtliche Bemühen Karls X. um seine Gunst blieb nicht ohne Erwiderung, und er hat alles, was an ihm lag, getan, um die auf den Gewinn von Algier gerichteten Pläne der französischen Politik zu fördern; es war gewissermaßen die Belohnung für den Dienst, den ihm Frankreich durch die Okkupation von Morea geleistet hatte. Der Kaiser ging dabei so weit, daß er der ursprünglichen Absicht des französischen Kabinetts, die afrikanischen Raubstaaten durch den Vizekönig von Ägypten unterdrücken zu lassen, zwar nicht widersprach, aber doch darauf hinwies, daß es eines Staates von Frankreichs Machtstellung würdiger sei, sich sein gutes Recht selbst zu holen. Die zwischen dem Kaiser und dem Könige gewechselten Briefe tragen einen fast herzlichen Ton, sehr im Gegensatz zu der seltenen und trocken geschäftlichen Korrespondenz, die zwischen Nikolai und Franz Joseph gewechselt wurde. Aber dank den Bemühungen des österreichi-

---

[1]) Privatbrief Mortemarts an Polignac, St. Petersburg, 22. Dezember 29. Gedruckt in der Anlage, daselbst auch die Instruktion Polignacs für Mortemart vom 4. September 1829 und die gegen das Votum des Dauphin in dieser Angelegenheit gerichtete Note.

Man hat die Bedeutung dieses Polignacschen Projekts überschätzt. Es war an sich unausführbar, selbst wenn die 200000 Mann, über die Polignac zu verfügen behauptete, wirklich kriegsbereit gewesen wären. Das Teilungsprojekt hat Stern mit einer instruktiven Einleitung in der historischen Vierteljahrsschrift 1900, Heft 1 veröffentlicht. Ein österreichischer Teilungsplan hat allerdings existiert, ist aber von Metternich verleugnet worden. Polignac deutet an, daß, wenn Rußland sich ihm versagen sollte, der König genötigt sein könnte, „à recevoir d'une autre part des avances que jusqu'à présent il a mis tous ses soins à écarter de lui (le Roi) et à ne pas apercevoir“; damit ist wahrscheinlich ein Anschluß an Österreich gemeint. In Preußen wußte man von den französischen Plänen nichts, aber Schöler war gegen den imperialistischen Ehrgeiz Mortemarts fast mißtrauisch.

Vergleiche meine Ausführungen über die Vorgeschichte des Polignacschen Projekts. Hist. Zeitschr., Bd. 83, S. 249 ff. Über das österreichische Projekt gibt die Depesche Mortemarts vom 5. Dezember 1829 Auskunft.

schen Botschafters in Petersburg, des Grafen Fiquelmont, der dem Kaiser persönlich sympathisch war, fand nach dieser Seite allmählich eine Wendung zum Besseren statt.

Dagegen blieben die Beziehungen zu England noch lange sehr gespannt[1]) Namentlich machte sich das auf der Londoner Konferenz geltend, die nunmehr vor der Aufgabe stand, sich mit den Ergebnissen des Friedens von Adrianopel in Einklang zu setzen und dem jetzt als politische Selbständigkeit anerkannten Staat einen Souverain zu geben. Nach langwierigen und peinlichen Verhandlungen, in deren Verlauf England in nicht mißzuverstehender Weise zu erkennen gab, daß es ihm lieb wäre, wenn der russische Botschafter Fürst Lieven abgerufen würde, verständigte man sich schließlich dahin, die Linie von der Mündung des Aspropotamos bis zur Spercheios-Mündung als Grenze Griechenlands anzuerkennen, was für die Griechen eine bittere Enttäuschung war, und „den verschmitztesten aller Männer“[2]), den Prinzen Leopold von Koburg, zum Souverän des Landes zu machen. Am 3. Februar 1830 wurde das Protokoll unterzeichnet, das endgiltig über das Schicksal Griechenlands bestimmt zu haben schien[3]). Der Kaiser Nikolaus hätte am liebsten seinen Schwager, den Prinzen von Oranien, zum Könige von Griechenland gemacht, da aber der Widerspruch Frankreichs nicht zu überwinden war, gab er sich auch mit der Wahl Leopolds zufrieden. Man wußte in Petersburg, daß er zu klug sein werde, um Capo d'Istria zu

---

[1]) In einem Brief an Konstantin vom 4. November 1829 charakterisiert der Kaiser seine Beziehungen zu den drei Mächten folgendermaßen: „Je dois rendre justice au Roi (Carl X.) que l'on ne peut être ni plus aimable, ni plus fidèle à la parole en tout ce qui nous regarde. Je dois même rendre la justice à Mr. de Polignac, que jusqu'ici il a été parfaitement correct à notre égard et que ce qu'il dit, il le tient. Dieu veuille que cela dure. Quant à l'Autriche j'ai une lettre des plus sèches de la part de l'Empereur pour nous féliciter sur la paix et voilà tout. En Angleterre il n' y a en effet, en fait de récriminations et de menaces que le mot de guerre qui n'ait pas été prononcé en toute lettre; espérons que ces farces d'Oreste passeront à Milord Duc depuis que son Pilate (sic!) à Paris est devenu plus calme, voyant les choses telles, quelles sont et non que l'imagination les présente à sa grace . . .

[2]) „The craftiest of men“. Der Ausdruck stammt von der Fürstin Lieven. Brief an Earl Greigh, 1830 Januar 13.

[3]) Wir übergehen das in die Geschichte Griechenlands gehörende Detail. Die lange Reihe der Thronkandidaturen, sowie die Darlegung der Gründe, die zu ihrer Ablehnung oder zu ihrem Verzicht führten, wird ausführlich in dem comte rendu Nesselrodes für 1830/31 dargelegt, doch sei beiläufig be-

beseitigen. Als dann nachträglich (am 21. Mai) der Prinz Leopold seine Zusage wieder rückgängig machte, ist der Kaiser zwar nicht wenig entrüstet gewesen, aber im Grunde war man in Petersburg mit dem Provisorium unter Capo d'Istrias Leitung nicht unzufrieden [1]). Es bedeutete jedenfalls keine Minderung des russischen Einflusses.

Während diese Verhandlungen in London in Gang waren, erkrankte Anfang Janur 1830 der Kaiser schwer an einem Fieber, das ihn hart an den Rand des Grabes führte. Nach 12 Tagen erst konnte dank der aufopfernden Pflege der Kaiserin die Gefahr als überwunden gelten, und er kam schnell wieder zu Kräften. Aber er war furchtbar abgemagert, und seine Züge waren noch schärfer und härter geworden. Als dann Anfang Februar endlich Halil Pascha eintraf, war der Kaiser bereits soweit, ihn am 11. in feierlicher Audienz im Georgssaal empfangen zu können. Man war sichtlich bemüht, den Türken durch Entfaltung großen Prunkes und militärischer Schaustellungen zu imponieren, und dieser Zweck ist auch erreicht worden. Halil Pascha benahm sich dabei mit Würde und wußte sie auch zu behaupten, als der Kaiser ihn und seine Begleiter gleich danach zu einer nicht offiziellen Unterredung in sein Kabinett lud. Der Kaiser begann damit, seiner Freude darüber Ausdruck zu geben, daß der Sultan dem Grafen Orlow gegenüber erklärt habe, daß er sich gewissenhaft an die Bestimmungen des Friedens von Adrianopel halten wolle. Aber er wisse auch, daß der Reis-Efendi ihnen gewisse Instruktionen gegeben habe, die in direktem Gegensatz zu den Versicherungen des Sultans ständen. Trotzdem hege er, im Hinblick auf das Wort des Sultans volles Vertrauen und erkläre sich seinerseits bereit, gern alles zu tun, um ihm angenehm zu sein, vorausgesetzt, daß der Friede von Adrianopel die Grundlage der gegenseitigen Beziehungen bleibe. Die Instruktion des Reis-Efendi aber müsse als

---

merkt, daß unter den Kandidaten auch Prinz Wilhelm von Preußen aufgeführt wird; auch Wellington Despatches VI. Nr. 153, S. 458 ff. sind heranzuziehen. Wie Nesselrode das schließliche Ergebnis beurteilte, zeigt ein Brief an Diebitsch vom 5. März: .., Les arrangements ... sont glorieux pour la Russie; ils augmentent son influence et garantissent ses intérêts dans le Levant, soit en affaiblissant la Monarchie Ottomane, soit en assurant à la Grèce par son indépendance et par l'étendue de son territoire, une prospérité qui se lie essentiellement à celle de nos provinces méridionales ...

[1]) Relation Mortemart 10. Juli 1830. Chiffre.

nicht existent betrachtet werden, und von ihr dürfe weiter die Rede nicht sein.

Halil Pascha beteuerte nun seinerseits, daß dem Sultan nichts ferner läge, als an dem Friedenstraktat zu rütteln. Er sei nach Rußland geschickt worden, um von der großmütigen Freundschaft des Kaisers einige Erleichterung zu erhalten, durch die das Friedensinstrument nicht getroffen werde, und nur mit ausdrücklicher Erlaubnis Seiner Majestät wolle er die Bitten vorbringen, deren Träger er sei.

Diese Antwort wurde vom Kaiser sehr gnädig aufgenommen. Er knüpfte daran eine lange Ausführung der Ursachen, die ihn schließlich gezwungen hätten, den Krieg gegen die Pforte zu führen, und betonte sehr nachdrücklich, wie er auch während des Krieges keine Gelegenheit habe vorübergehen lassen, um dem Sultan die Hand zum Frieden zu bieten. Hussan Pascha, Ejub Pascha von Isaktschi, der Kapudan-Pascha und Jussuf Pascha könnten es bezeugen. Zuletzt habe er noch seinen Schwiegervater, den König von Preußen veranlaßt, den General Müffling nach Konstantinopel zu senden, damit der Sultan erfahre, welches seine, des Kaisers, wahre Gesinnungen seien. Dann seien die russischen Truppen in Adrianopel eingezogen und der Friede geschlossen worden.

„Und nun frage ich“, fuhr er wörtlich fort „auf welcher Seite stehen die Freunde und die Feinde? Wer hat die Pforte aus der Gefahr erretten wollen, die sie bedrohte? Diejenigen etwa, die durch ihre perfiden Ratschläge und schändlichen Anstachelungen bemüht waren zum Widerstande zu ermutigen, oder diejenigen, die durch friedliche Maßregeln und weise Mahnungen nicht ermüdeten die Gefahr abzuwenden? So habe ich, mitten im Kriege, mich bemüht zu beweisen, daß ich nicht der unversöhnliche Feind der Türkei bin, für den man mich ausgeben wollte. Wo immer meine Truppen waren, haben sie es unterlassen, die Völker gegen den Sultan aufzuwiegeln. Nirgends haben die unzufriedenen Janitscharen Unterstützung oder Ermutigung gefunden. Wir haben sogar die Christen, unsere Glaubensgenossen, stets ermahnt ruhig zu bleiben und zu gehorchen. Überall, wo meine Truppen jetzt noch bleiben, kann der Sultan sicher sein, daß seine Autorität gewahrt bleibt. So mag denn Seine Hoheit (Hautesse!) sich davon überzeugen, daß seine Freunde in Petersburg und nur dort sind, und daß ich sein bester Freund bin. Es soll niemand zwischen uns

stehen, weder England, noch Österreich, noch Frankreich, selbst nicht der Reis-Efendi[1]). Gott verhüte, daß es einen zweiten Krieg zwischen uns gibt, aber wenn die Fremden sich in unsere Angelegenheiten einmischen, werden sie uns schließlich verfeinden. Ich will also keine Vermittler zwischen mir und dem Sultan haben. Nicht einmal den Reis-Efendi mit seinen Instruktionen."

Die Gesandten erneuerten nun ihre Versicherungen von dem guten Willen des Sultans. Mahmud habe volles Vertrauen zum Kaiser, und eben deshalb habe er sie hergesandt. Es bleibe ihnen nichts übrig, als Seine Majestät zu bitten, der großmütigen Richtung seiner Seele freien Lauf zu lassen, der Dank werde ihm nicht fehlen. „Ich will", schloß der Kaiser, „der Freund des Sultans sein und werde alles tun, was möglich ist. Er hat wichtige Reformen und den Wiederaufbau seiner Macht in Angriff genommen. Er braucht Zeit und Ruhe, um sein Werk zu Ende zu führen und zu festigen; wenn, unglücklicherweise, es zu einem neuen Bruch zwischen uns kommen sollte, würde alles zu Fall kommen, und die Folgen wären für die Pforte die aller verderblichsten. Mag der Sultan sich und mir selbst dieses Unglück ersparen. Auf mich kann er rechnen. Ich wünsche, daß das Osmanische Reich stark und in Ruhe sei. Aber man darf nicht vergessen, daß jeder Herrscher auch Pflichten gegen seine Untertanen hat. Ich muß die meinigen erfüllen und kann nach so vielen Opfern und Verlusten nicht auf alle Vorteile des Friedens von Adrianopel verzichten." Damit schloß die Audienz. Der Kaiser sagte den türkischen Gesandten noch einige freundliche Worte, entschuldigte sich, sie so lange aufgehalten zu haben, und entließ sie.

Er hatte keinerlei bindende Versprechungen gemacht, auch nicht angedeutet, in welcher Weise er seine Großmut betätigen wolle, und aus seinen freundlichen Worten klang doch recht deutlich auch eine Drohung durch, die von den Gesandten gewiß verstanden worden ist[2]). Trotzdem waren die Hoffnungen Halils auf das höchste gespannt. Um so größer war die Enttäuschung, die der Verlauf der Verhandlungen brachte. Bis zum Eintreffen der

---

[1]) Hierzu die Randglosse von Diebitschs Hand, namentlich nicht Portew!

[2]) Der Bericht über diese Unterredung ist unmittelbar nach der Audienz auf Befehl des Kaisers, wahrscheinlich nach seinem Diktat, aufgezeichnet worden. Schilder: Nikolai Bd. II S. 266-272 hat ihn in russischer Übersetzung wiedergegeben. In der Anlage wird der französische Originaltext geboten.

Nachricht von der Entlassung Portew Efendis und der neuen Instruktionen für die Gesandten wurde zunächst durch Formalitäten und unter allerlei anderen Vorwänden die Eröffnung der Konferenzen hingezogen. Als dann Halil zu erkennen gab, daß er sehr wesentliche Zugeständnisse erwarte: Kürzung der militärischen Okkupation, Minderung der Abtretungen in Asien, eine günstigere Stellung für Aufrechterhaltung der Autorität des Sultans in den Fürstentümern, Einschränkung der Rechte der anderen Nationen in betreff des freien Handels im Schwarzen Meer, endlich erhebliche Herabsetzung der Kriegsentschädigung, mußte er sich bald überzeugen, daß davon keine Rede sein könne, daß er überhaupt keine Vorschläge zu machen, sondern nur mit Dank entgegenzunehmen habe, was die Gnade des Zaren ihm gewähren wolle. Es dauerte aber bis zum 14./26. März, ehe Halil erfuhr, was er von der Gnade des Zaren zu erwarten habe, und das war weit weniger, als er erwartet hatte. Von der Kriegskontribution sollten zwei Millionen Dukaten erlassen werden, eine weitere Million, wenn die Pforte ohne jede Zögerung die Entscheidungen der Londoner Konferenz in den griechischen Angelegenheiten anerkenne. Von den acht Millionen Dukaten sollten zwei sofort bezahlt werden, die übrigen in jährlichen Raten von je einer Million von Neujahr 1831 ab. Dagegen erklärte sich Rußland bereit, auf das Recht der Okkupation der Donaufürstentümer bis zu völliger Tilgung der Kriegsschuld zu verzichten, wobei jedoch der Vorhalt gemacht wurde, daß, falls die Pforte die von ihr eingegangenen Verpflichtungen nicht genau (exactement) erfülle, der Wiedereinmarsch der russischen Truppen erfolgen werde.

Diese als äußerstes Zugeständnis bezeichneten russischen Vorschläge wurden von den türkischen Bevollmächtigten durch ein Gegenprojekt beantwortet, das als Maximum vier Millionen Dukaten bot, wobei in diese Summe auch die Entschädigung der vom russischen Handel erlittenen Verluste mit einbegriffen werden sollte. Außerdem aber forderten sie sofortige Räumung aller türkischen Provinzen. Sie erklärten sich bereit 1600000 Dukaten gleich zu zahlen, wollten jedoch den Rest in Jahresraten von nur 400000 Dukaten tilgen. Aber schon nach wenigen Tagen mußte sich Halil davon überzeugen, daß der russische Vorschlag in der Tat ein Ultimatum war. Was man bot, die Wahl zwischen einer jährlichen Zahlung von einer Million oder aber von 500000 Dukaten bei

fortdauernder Besetzung von Silistria und noch einer anderen türkischen Festung, war im Grunde nur eine kaum versteckte Drohung. Da der andere Ausweg, durch neue Abtretungen in Asien die Last der Kriegsentschädigung zu mindern, ebensowenig annehmbar war, so entschlossen sich die Türken am 26. April den Vertrag zu unterzeichnen[1]). Am 29. Mai wurden die Ratifikationen ausgetauscht. Rußland erklärte sich bereit, die Donaufürstentümer zu räumen, sobald die letzten 500000 Dukaten der Handelsentschädigung gezahlt seien. Als Garantie für die Zahlung der Kriegsentschädigung blieb Silistria nebst einer militärischen Verbindungsstraße über die Donau in russischen Händen[2]).

Eine Überlieferung will wissen, daß, als der Kaiser Halil die Abschiedsaudienz gewährte, und der Gesandte die Frage stellte, ob er nicht auch mündliche Aufträge dem Sultan überbringen solle, Nikolai ihm gesagt habe: das sicherste Mittel, seiner Herrschaft und seiner Dynastie dauernden Bestand zu geben, wäre für den Sultan, sich dem Glauben der Mehrzahl seiner Untertanen anzuschließen d. h. zum Christentum überzutreten[3]) Wenn das wahr sein sollte — und wir wissen bestimmt, daß Nikolai im Jahre 1832 den General Murawjew in diesem Sinne instruierte — so hätten wir hier einen neuen Beleg dafür, wie sehr trotz seines scharfen politischen Verstandes der Kaiser sich über Fundamentalfragen der Politik in Wahnvorstellungen bewegen konnte. Ganz abgesehen davon, daß die christliche Bevölkerung der Türkei nur einen geringen Bruchteil der Gesammtbevölkerung des türkischen Reiches bildete, das doch ein mohammedanisches Staatswesen war, übersah er, daß ein Übertritt des Sultans zum Christentum wahrscheinlich seine Ermordung zur Folge gehabt hätte, sicher aber den Abfall aller seiner asiatischen und afrikanischen Untertanen. Es

[1]) Nesselrode an Diebitsch. Petersburg 18./30. April 1830. Goss. Arch. 681.

[2]) Dagegen erklärte sich Rußland bereit, die Zahlung in Piaster nach dem Kurse anzunehmen. Die Zahlungen waren, sobald das russische Hauptquartier türkischen Boden verlassen hatte, in Silistria zu leisten. Auch gestattete der Kaiser, daß die Türken die Geschütze von Giurgewo zurückerhielten, womit Diebitsch sehr wenig zufrieden war.

[3]) Schilder Nikolai Bd. II S. 272, nach „L'Angleterre et la Russie dans la question d'Orient, par un ancien diplomate. Paris 1877. Im St. Petersburger Archiv des Ministeriums des Auswärtigen hat sich, wie es scheint, keine Spur von dieser Unterredung erhalten.

ist nicht daran zu denken, daß Halil es wagen konnte, einen solchen Auftrag zu überbringen. Er hatte ihn selbst als schwere Beleidigung empfunden.

In Konstantinopel nahm man die gefallene Entscheidung als den vorbestimmten Willen Allahs mit Ergebung hin. Die Erbitterung richtete sich nicht gegen Rußland, von dem Sultan Mahmud sich jetzt abhängig wußte und an dessen Absicht, die Türkei zu erhalten wie sie war, er nunmehr glaubte, sondern gegen Frankreich und namentlich gegen England, das ihn zum Widerstande ermuntert und dann im Stich gelassen hatte.

Am 23. April 1830 fand im Palais des Reis-Efendi die letzte Konferenz mit den Vertretern der drei „alliierten" Mächte England, Frankreich, Rußland statt. Auch der Amedgi-Efendi (der Vizekanzler) war zugegen.

Der Reis-Efendi begann mit der Erklärung, daß die Pforte die in der griechischen Angelegenheit gefallene Entscheidung entgegengenommen habe. Der Divan könne nicht verbergen, welchen Schmerz er darüber empfinde. Er frage die Botschafter, ob sie nicht zugeben müßten, daß die Rechte der Pforte geopfert worden seien? Danach übernahm der Vizekanzler selbst die Leitung der Konferenz und fragte nachdrücklich, welche Garantien die Pforte dafür habe, daß nicht neue Opfer von ihr gefordert werden würden; wer bürge ihr dafür, daß die europäischen Mächte nicht aufs neue in ihre inneren Angelegenheiten eingreifen würden, und daß aus der Zustimmung zu den jetzt getroffenen Maßregeln nicht ein Präzedenzfall gemacht werde, um ihr neue Zugeständnisse abzunötigen?

Die Botschafter antworteten: die Entscheidung ihrer Höfe sei in klaren Ausdrücken gefaßt; die Pforte sei berechtigt ihre Autorität in allen Fragen zur Geltung zu bringen, die nicht von dieser Entscheidung berührt würden. Die Zustimmung zu den getroffenen Vereinbarungen werde von ihr neue Opfer nicht verlangen, sondern vielmehr die Achtung und Freundschaft ihrer Alliierten steigern.

Es schlossen sich hieran Erläuterungen einzelner Ausdrücke, über die geraume Zeit disputiert wurde, dann verlas der Dragoman der Pforte den Entwurf der Antwort des Divans auf die Deklaration der Mächte. Es war, wie es nicht anders sein konnte, eine rückhaltlose Zustimmung. Am folgenden Morgen sollten die Dra-

gomans der drei Mächte sich unter den üblichen Formalitäten die offizielle Antwort holen [1]). So lautet die verblaßte Form des Protokolls, das von den Dragomans der „Alliierten“ fertiggestellt wurde. Wir wissen aber, daß die Verhandlung überaus stürmisch war. Die türkischen Minister sagten, es sei von den beiden Mächten (England und Frankreich) eine Missetat an der Türkei begangen worden. Sie hätten stets versichert Freunde der Pforte zu sein, in Wirklichkeit aber alles gefördert, was zu ihrem Verderben führte. So oft der französische Dragoman Chabert die Haltung seiner Regierung rechtfertigen wollte, unterbrach ihn der Seraskier und gebot ihm Schweigen. Er wisse bereits alles, was gesagt werden könne, und jedes beschönigende Wort sei eine neue Beleidigung. Sowohl Guilleminot wie Gordon empfanden das Peinliche ihrer Lage schwer. Metternich aber, dem wir Glossen zu dem Bericht des Dragomans danken, bemerkte höhnisch: wer sich zum Diplomaten ausbilden wolle, werde wohl nicht in London oder Paris Belehrung suchen. Er triumphierte nachträglich über seinen nun im Grabe ruhenden alten Gegner George Canning [2]). Ob er empfunden hat, daß auch Österreich eine schwere Niederlage erlitten hatte? Man wird auf diese Frage mit einem bestimmten „nein“ antworten müssen. Was geschehen war, erschien ihm als logische Konsequenz des Protokolls vom 4. April 1826 und des Julivertrages von 1827. An beiden hatte er keinen Teil. Wenn fortan der russische Einfluß der entscheidende in Konstantinopel wurde, so stand sein Entschluß fest, jetzt, da die Krisis überwunden war, an Rußlands Seite zu rücken und die Prinzipien des Siegers seinen Zielen und seinen Prinzipien dienstbar zu machen. Aber im Orient hatte auch Österreich bis auf weiteres ausgespielt.

Die russische Diplomatie ist mit großem Eifer und vielem Geschick daran gegangen, die Vorteile der Lage auszunutzen. Sie begann damit einen Konsul in Sliwno einzusetzen, der den Auftrag hatte, die Entwicklung der inneren türkischen Angelegenheiten scharf im Auge zu behalten und die Bulgaren, die gleich nach Abschluß des

---

[1]) Wiener Archiv. Rußland. Weisungen, Anlage zur Ordre an Fiquelmont vom 25. Mai 1830

[2]) „Tel n'a certes été le calcul ni de feu Canning ni celui de ses successeurs; mais ce résultat est la conséquence rigoureuse des fautes inconcevables dont l'un comme les autres se sont rendus coupables, avec toute l'apparence d'un véritable raffinement.“ Weisung an Fiquelmont 22. Mai 1830.

Krieges in Massen nach Rußland auszuwandern begannen[1]), zu bewegen, im Lande zu bleiben. Es entsprach dem russischen Vorteil nicht, daß die slavisch-christliche Bevölkerung in der Türkei abnahm. Ihre Existenz bedeutete eine Stärkung des russischen Einflusses. Einen festen Halt fand er namentlich an Serbien, dem unter dem Schutz des Artikels VI des Friedens von Adrianopel nunmehr alle Forderungen gewährt wurden, die schon durch die Konvention von Akkerman ausbedungen waren. Es blieb nur übrig, durch eine Grenzrichtung die 1813 verlorenen Gebiete dauernd zu sichern. Türkische und serbische Kommissare haben unter Leitung des Kapitäns vom russischen Gardegeneralstab von Kotzebue[2]) diese Aufgabe gelöst. Auch eine Reihe serbischer Emigranten kehrte damals in die Heimat zurück. Sie waren auf Wunsch von Milosch Obrenowitsch bisher in Rußland zurückgehalten und pensioniert worden, jetzt versöhnte man sie mit dem Fürsten, und das bedeutete für Rußland eine jährliche Ersparnis von 29000 Dukaten.

Der Etat der griechischen Mission wurde am 1. April 1830 bestätigt, in den Dardanellen, in Saloniki und in Ägypten russische Konsulate begründet, während die früheren Konsulate in Sinope, Enos und Chio aufgehoben wurden. Wahrhaft epochemachend aber war die Tätigkeit, die Kisselew in Moldau und Walachei entfaltete. Alles, was später geschehen ist, um diese gänzlich verwahrloste Nation[3]) zu heben, ruht auf dem Fundament der von ihm durchgeführten Reformen. Er begann damit in allen Kreisen Revisionskommissionen[4]) einzusetzen, die den Auftrag hatten, alle einlaufenden Klagen anzunehmen und sofort zu entscheiden. Sie stellten fest, daß 36000 Familien sich unrechtmäßigerweise den Abgaben entzogen, und daß zwei Millionen ungesetzlicher Abgaben von den Bauern erhoben wurden. Der Verkauf der Ämter ward aufgehoben, alle Binnenzölle wurden beseitigt, dazu die Abgaben für „verirrtes Vieh" und eine Reihe anderer Chikanen und Ungesetzlichkeiten.

[1]) Es sollen im ganzen 60—80000 Köpfe gewesen sein.

[2]) Es ist ein Sohn von August von Kotzebue.

[3]) Über die inneren Zustände der Fürstentümer ist der Geheimbericht Liprandis vom 23. September 1827 aus Skuleni zu vergleichen. Russki Archiv 1877 II S. 470ff.

[4]) Aus je drei Bojaren erster Klasse und einem russischen Beamten als Procureur.

So war es ein Segen, daß den Juden verboten wurde Bauernland zu arrondieren, und daß die Frondienste der Bauern abgelöst wurden. Maßregeln gegen Landstreicher und Räuber, das Verbot des Waffentragens, die Organisation einer Landpolizei brachten eine leidliche Sicherheit und steuerten der kaum glaublichen Verwilderung, die in dem letzten Jahrzehnt Eingang gefunden hatte. Es war nur natürlich, wenn die Partei der Bojaren diesen Reformen entgegenzuwirken suchte. Sie minderten ihren Einfluß und ihre Einkünfte. Aber seit langer Zeit zum erstenmal begannen die kleinen Leute freier aufzuatmen.

Nebenher gingen die Arbeiten der Kommission, die mit Ausarbeitung eines „organischen Reglements“, d. h. eines Reglements für die innere Verwaltung des Landes beauftragt war. Sie wurde Anfang Mai 1830 mit ihrer Vorlage fertig. Minciaki und die Bojaren Sturdza und Villori brachten sie nach Petersburg, wo unter dem Vorsitz des Justizministers Daschkow eine besondere Kommission eingesetzt wurde, die aus den beiden Bojaren Kantakazi und Minciaki bestand. Ihre Arbeiten gingen dann an Kisselew zurück, und dieser legte sie den Revisionsversammlungen vor. Sie wurden ausdrücklich berechtigt, unter dem Vorsitz Kisselews mit Stimmenmehrheit Veränderungen vorzunehmen. Der Kaiser wünschte, daß, wenn das Reglement durchgesehen und die vorgenommenen Veränderungen bestätigt seien, Maßregeln getroffen würden, um die neue Ordnung noch vor dem Abzug der russischen Besatzungstruppen in Wirksamkeit zu setzten. Der Pforte blieb dann, laut den Bestimmungen von Adrianopel nichts übrig, als die Reform durch einen Hat-i-Scherif zu bestätigen.

Wir greifen der chronologischen Folge der Ereignisse voraus, wenn wir schon jetzt die weitere Entwicklung dieses wichtigen rumänischen Problems in aller Kürze verfolgen. Es zeigt uns die einzige Reform großen Stils, die der Kaiser Nikolaus durchgeführt hat, und es ist charakteristisch, daß sie sich auf nichtrussischem Boden vollzog und, wenn auch in bescheidenem Maßstabe, konstitutionellen Prinzipien Rechnung trug. Zum 20. März 1831 in der Walachei und zum 8. Mai in der Moldau wurden die Stände berufen, um das inzwischen fertiggestellte Reglement zu prüfen und, nachdem es angenommen war, die Hospodare zu wählen. Die „Sobranije“ in Bukarest eröffnete am 22. März Kisselew mit einer Rede, die mit einer Dankadresse beantwortet wurde; am

11. Mai ist das Reglement, wie nicht anders möglich war, fast ganz unverändert angenommen worden. In der Moldau, deren Aristokratie mächtiger und unruhiger war, gab es größere Schwierigkeiten zu überwinden, auch wurden die Sitzungen der Sobranije in Jassy durch eine furchtbare Choleraepidemie unterbrochen. Schließlich haben die Bojaren auch dort das Reglement angenommen, und Anfang 1832 waren die neuen Institutionen, oder wie wir wohl sagen dürfen, die neue Verfassung in beiden Fürstentümern durchgeführt. Die Absicht aber, die beiden Hospodare durch außerordentliche Tagungen der Sobranije in Moldau und Walachei wählen zu lassen, wurde aufgegeben. Die Beziehungen zwischen Rußland und der Pforte hatten mittlerweile einen so freundschaftlichen Charakter angenommen, daß man es dem Sultan überließ, nach einer von Rußland vorgelegten Liste die Hospodare zu ernennen. Im April 1833 wurden Michael Sturdza in der Walachai, der Bojar Ghika in der Moldau als Hospodare auf Lebenszeit eingesetzt. Beide galten als zuverlässige Anhänger Rußlands[1]).

So darf man wohl sagen, daß Rußland im europäischen Orient aus dem Frieden von Adrianopel allen Nutzen gezogen hatte, der sich irgend erreichen ließ: freundschaftliche Beziehungen zur Türkei, die ihren politischen Kompaß durch den Petersburger Magneten bestimmen ließ, einen alle fremde Konkurrenz fast ausschließenden Einfluß in Rumänien, Serbien, Montenegro[2]), Griechenland, die dankbare Rolle, als Fürsprecher aller bedrängten christlichen Untertanen der Türkei auftreten zu können, das waren die Früchte der Politik des Kaisers. Es ist kein Wunder, wenn er mit hohem Selbstgefühl auf sein Werk blickte.

Auch in Asien führten die moralischen und kriegerischen Erfolge Rußlands zu einer weiteren Ausdehnung seines Einflusses. In Persien festigte sich die Kadscharische Dynastie immer mehr

[1]) Im wesentlichen nach Sablozki-Dessjätowski. Graf Kisselew und seine Zeit. Bd. I Kap. 15—31. Für eine eingehende Darstellung sind die großartigen Quellenpublikationen der Bukarester Akademie der Wissenschaften, speziell die Arbeiten von Jorga heranzuziehen.

[2]) Anfang 1830 traf der montenegrinische Wojewode Wutschewitsch in Petersburg ein, um Gesuche des Metropoliten Negosch beim Zaren zu vertreten. Als Negosch im November 1830 starb, folgte ihm auf Grund des väterlichen Testaments sein Neffe Rodiwoi Petrowitsch, den Rußland sofort anerkannte. Es war eine Art freiwilligen Vasallitätsverhältnisses, in dem dieser kleine Staat zu Rußland stand.

in der Überzeugung, daß sie nur in der Anlehnung an Rußland sich behaupten könne. Der Kaiser schickte den Generaladjutanten Nikolai Andrejewitsch Dolgorukow nach Teheran, um den Schah und Abbas Mirza in ihrer Stellung zu festigen. Es gelang Dolgorukow auch nicht nur Abbas Mirza mit seinen Brüdern zu versöhnen, sondern auch zu erreichen, daß ihm zu seiner Provinz Aderbaidschan noch die Verwaltung anderer Provinzen übertragen wurde. Die letzten im Frieden von Turkmantschai von Persien übernommenen Verpflichtungen sind jetzt erfüllt worden. Von den noch ausstehenden acht Kurur wurde der Rest von 14000 Taman teils in Gold, teils durch Getreidelieferungen bezahlt. Die weit ins Innere des Reiches verschleppten russischen Gefangenen kehrten endlich in die Heimat zurück, und für den Fall, daß der alte Schah sterben sollte, waren militärische Vorkehrungen getroffen worden, um die Nachfolge von Abbas Mirza zu sichern. Der englische Einfluß schien um diese Zeit völlig zurückgedrängt; wie in Konstantinopel, gebot auch in Teheran Rußland. Das hatte eine überaus günstige Wirkung auf die russisch-persischen Handelsbeziehungen. Der Schah bequemte sich dazu, bei den persischen Zollbehörden den in Rußland üblichen Geschäftsgang einzuführen, wodurch ein System von Schikanen beseitigt wurde, das überaus lästig empfunden worden war. In Enseli[1]), dem Hafen von Rescht, wurde ein russisches Konsulat begründet und regelmäßig bei Beginn der Schiffahrt ein Handelsagent aus Tabris hingeschickt, um den russischen Kaufleuten mit Rat und Tat beizustehen. Auch in Nischni-Nowgorod begannen die persischen Händler sich wieder in größerer Zahl zu zeigen, so daß man bereits einen Rückschlag dieses gesteigerten Verkehrs auf der Leipziger Messe zu bemerken glaubte. Die Khanate Kokan und Buchara schickten ersteres 1829, letzteres 1830, Gesandtschaften nach Petersburg, die gnädig empfangen und reich beschenkt entlassen wurden. Kokan, das durch seine Lage zwischen dem chinesischen Ostturkestan und Buchara wichtig war und von beiden Nachbarn zu fürchten hatte, suchte und fand Schutz bei Rußland, was dessen Handelskarawanen zugut kam; in Buchara aber hatte damals Nasr Ulla Khan sich nach Beseitigung seines Bruders zum Herrn des ganzen Khanats gemacht. Die Möglichkeit, daß Rußland sich

[1]) Der compte rendu, schreibt Sinsili, was wohl auf einen Lesefehler zurückgeht.

der unzufriedenen Elemente annehmen könnte, ließ auch hier gute Beziehungen zum Zarenreich höchst wünschenswert erscheinen. Ein Mitglied der bucharischen Gesandtschaft fand sich sogar bereit, den Versuch einer Vermittelung zwischen Rußland und dem ihm feindseligen Emirat Chiva zu übernehmen. Mit Chiva wurden seit geraumer Zeit keine politischen Beziehungen mehr unterhalten, weil die Chivesen eine russische Karawane überfallen und geplündert hatten. Der Handel mit Chiva aber dauerte fort, wenn auch unter Behinderungen. Wie lebhaft trotz allem die Beziehungen gewesen sein müssen, ergibt sich aus der Tatsache, daß 1830 gegen 20000 Russen in bucharischer Gefangenschaft Sklavendienste leisteten. Um deren Freigebung, die bereits einmal vom Emir zugesagt worden war, sollten die Bucharen sich bemühen. Von den vier Kirgisenhorden, der großen, mittleren, kleinen und inneren, stand die mittlere unter Verwaltung Rußlands. Sie war in Kreise geteilt, an deren Spitze Sultane gesetzt waren, deren Rivalität die russische Oberhoheit sicherte. Die große Horde gehörte zu China, die innere war ganz unabhängig, hatte aber lebhaften und friedlichen Handel mit Rußland. Am meisten zu schaffen machte die sogenannte kleine Horde, in Wirklichkeit die zahlreichste und zugleich die unruhigste. Aber ihre unermeßlichen Herden boten reichen Handelsgewinn, und Rußland hatte auch hier die ursprüngliche Einheit zu sprengen verstanden, so daß diese mittlere Horde in drei Herrschaften zerfallen war, an deren Spitze von Rußland besoldete Sultane standen. Doch gab es auch noch unabhängige Aule. Aus der mittleren Horde waren in den letzten Jahren zwei ungeheure Karawanen von 3000 und 1600 Kamelen nach Nishni Nowgorod gekommen, dem Sammelpunkt dieses asiatischen Handels.

So reichten der russische Handel und die russische Politik tief nach Asien hinein. Der Kaiser, der diesen asiatischen Problemen sein lebhaftes Interesse schenkte, hatte außerdem schon 1829 die Vorkehrungen für eine Gesandtschaft nach China treffen lassen, die am 11./23. Januar 1830 ihre Reise antrat. Sie trug den Charakter einer geistlichen Mission[1]) und bestand unter Leitung des Erzpriesters (Hieromonach) Wenjamin Moratschewitsch[2]) aus neun

[1]) duchownaja pekinskaja missia, d. h. geistliche Pekinger Mission.

[2]) Er kannte China gut und war Lehrer des Russischen an einer chinesischen Staatsschule gewesen. Nikolai hatte ihm auf ausdrückliche Vorstellung der chinesischen Regierung (ein unerhörtes Ereignis!) ein goldenes

Personen, den besten Zöglingen der geistlichen Akademien, die bestimmt waren, an der russischen Kirche in Peking zu amtieren und sich die chinesische Sprache vollkommen zueigen zu machen. Der Hauptzweck der Mission war jedoch ein anderer. Eine geheime Instruktion beauftragte Moratschewitsch nicht nur alles daran zu setzen, um die bisherigen Handelsbeziehungen aufrechtzuerhalten und zu kräftigen[1]), sondern auch die Genehmigung zur Eröffnung eines neuen Handelsmarktes an der sibirischen Grenze bei der Festung Buchtarminsk zu erlangen, die 2000 Werst näher von Moskau lag als der alte Handelsplatz Kiachta. Der Erzpriester sollte sich außerdem bemühen, den russischen Kaufleuten die Schiffahrt auf dem Amur zu öffnen, damit so eine bequemere Verbindung mit den russisch-amerikanischen Besitzungen gewonnen werde, als ihn die alte Straße über Jakutsk bot. Auch neue Kontrakte über die Ausfuhr von Rhabarber sollten abgeschlossen werden. Dieser Mission waren jedoch zwei Laien angeschlossen, der Major Ladyshenski, der beauftragt war, topographische Aufnahmen zu machen, und der Estländer Baron Schilling, dem ein

---

Brustkreuz mit Brillanten verliehen. Jahresbericht des asiatischen Departements zum Jahre 1830. Petersburger Archiv des Minist. des Ausw.

[1]) Der letztabgeschlossene russisch-chinesische Vertrag datiert von Kiachta, den 21. Oktober 1727. Jusefowitsch: Verträge Rußlands mit dem Orient S. 239—247. Durch ihn wurde Kiachta als Handelsplatz freigegeben. Der für unsere Zwecke in Betracht kommende Punkt 5 des Vertrages lautet: „Das Haus, das jetzt für die Russen in Peking erworben wird, soll auch ferner den Russen verbleiben, und die Ankommenden sollen in diesem Hause wohnen. Was aber der Gesandte Sawara Wladislawitsch vorgestellt hat vom Bau einer Kirche, die in diesem Hause durch Unterstützung vornehmer Männer angelegt wurde, denen die Aufsicht über die russischen Angelegenheiten zusteht: so werden in diesem Hause wohnen ein Lama (sc. russischer Prieser) und drei andere Lamas (Priester), die, wie beschlossen ist, eintreffen sollen. Wenn sie eintreffen, wird man ihnen Unterhalt geben wie ihn der erhält, der vorher eingetroffen ist, und sie werden an dieser Kirche angestellt werden. Den Russen wird nicht verwehrt sein, zu beten und ihren Gott zu verehren nach ihrem Brauch; außerdem werden in diesem Hause leben vier Knaben als Schüler und zwei Ältere, die Russisch und Lateinisch verstehen, und die der Gesandte .... in Peking zum Erlernen der Sprachen zurücklassen will. Unterhalt werden sie auf Kosten des Zaren erhalten, und wenn sie ausgelernt haben und es ihr Wille ist, wird man sie zurücknehmen."

Der nächste russisch-chinesische Vertrag wurde am 25. Juli 1851 in Kuldscha abgeschlossen. Jusefowitsch l. l. S. 247ff.

reicher wissenschaftlicher Apparat zur Verfügung gestellt wurde, um botanische, zoologische und mineralogische Studien zu verfolgen. Er sollte aber nicht mit nach Peking, um nicht das Mißtrauen der Chinesen zu erregen, sondern in Ostsibirien bleiben und speziell den Handel in Kiachta studieren, auch genauere Auskunft über die Beziehungen der lamaitischen Buräten zum Dalai-Lama in Tibet heimbringen und die literarischen Schätze der buddhistischen Klöster durchforschen. Die Berichte Schillings haben nach all diesen Richtungen die wertvollsten Auskünfte gebracht.

Kapitel XII. Aufsteigende Gewitter.

Es kann kaum wunder nehmen, daß die reichen Früchte der Sorgenjahre 1828 und 1829 das Selbstgefühl des Kaisers festigten und die herrische Anlage in ihm noch mehr in den Vordergrund treten ließen, als bisher geschehen war. Die Willkür seiner spontanen Entscheidungen machte sich unbequem fühlbar. Immer häufiger wurden Zivilisten wegen geringer Vergehungen auf die Hauptwache geschickt, um dort einige Tage darüber nachzudenken, wie der Kaiser den Begriff der „Ordnung“ verstanden wissen wollte. Auch nahm Nikolai keinen Anstoß daran, gelegentlich über Offiziere Strafen zu verhängen, die nur für Soldaten bestimmt waren[1]). Er zog seine Minister sehr selten zu Rate und befragte nur zuweilen den Grafen Kotschubej und den Fürsten Golitzyn, die sich vorsichtig ihre Autorität zu bewahren verstanden. Sogar Benkendorff, der ihm persönlich am nächsten stand, mußte sich gelegentlich strenge Zurechtweisungen gefallen lassen, wenn er die Grenzen der von Nikolai geforderten höfischen Zurückhaltung überschritt, und selbst der geschmeidigste seiner Staatsmänner, Graf Nesselrode, ist damals nahe daran gewesen, in Ungnade zu fallen, weil er eine durch die Ereignisse überholte Depesche dem Kaiser nicht vorgelegt hatte[2]). Besonders peinliches Aufsehen erregte die folgende Angelegenheit[3]).

---

[1]) Tagebuch Diwows l. l. Juli 1830.

[2]) Graf Nesselrode ging am 27. April st. v. auf Urlaub und wurde erst durch Diwow, später durch Lieven vertreten, der am 28. Juni in Petersburg eintraf und in dem man bereits den Nachfolger Nesselrodes sah. Aber der Vizekanzler behauptete seine Stellung.

[3]) Bericht des Generalkonsuls Schmidt aus Warschau, den 2. Mai 1830 „Aus durchaus sicherer Quelle“, aller Wahrscheinlichkeit nach ist diese Quelle der Großfürst Konstantin Pawlowitsch.

Auf einem Ball, den der preußische Gesandte General von Schöler veranstaltet hatte, erhielt der Kaiser einen Bericht der Moskauer Geheimpolizei über lärmende Demonstrationen, die im dortigen französischen Theater stattgefunden hatten. Sie waren von jungen Leuten des Moskauer Adels ausgegangen und an sich wenig erheblich. Der Kaiser ließ nun sofort den gerade in Petersburg anwesenden Generalgouverneur von Moskau, Fürsten Golitzyn, rufen und befahl ihm, die Personen, die den Lärm verursacht hatten, in das Zuchthaus zu stecken. Auf die Vorstellung Golitzyns, daß durch diese Strafe Mitglieder der ersten russischen Familien, unter anderen zwei Grafen Potemkin, nach den geltenden Gesetzen ihrer Ehre verlustig gehen würden, antwortete der Kaiser kurz und heftig: Vollziehen Sie meine Befehle! Der Eindruck, den diese Entscheidung in Moskau machte, war unbeschreiblich. Der ganze Adel eilte, die so Bestraften zu besuchen, Reihen von Equipagen hielten Tag und Nacht vor dem Zuchthause, und als ein Senator in seiner Eigenschaft als Direktor des adligen Klubs den Antrag stellte, jene Personen auszuschließen, wurde er ausgezischt und gröblich beleidigt. Die Gesellschaft aber beschloß, den Verhafteten gleich nach ihrer Entlassung — die wahrscheinlich sehr bald erfolgte — ein großes Fest zu geben.

Es scheint nun, daß dem Kaiser bald klar wurde, daß er übereilt gehandelt hatte. Am 3./15. März[1]) verließ er Petersburg, um mit dem Prinzen Albrecht von Preußen die Nowgoroder Militärkolonien zu besuchen. Nach geschehener Besichtigung ließ er nicht den Rückweg nach Petersburg einschlagen, wie allgemein erwartet wurde, sondern in die Moskauer Straße einlenken. Er traf am 7. (19.) März um 2 Uhr nachts in der alten Residenz ein, blieb sechs Tage dort und machte unter anderem einen Ball in eben jenem adligen Klub mit, der kurz vorher die freigegebenen Grafen Potemkin gefeiert hatte. Er war nie liebenswürdiger gewesen als in jenen Tagen, und in Moskau war bald nur noch davon, nicht von

[1]) Das von Benkendorff in seinen Memoiren Russ. St. 1896 Oktober S. 66 angegebene Datum 1. März ist nach den unbedingt zuverlässigen Angaben des Journals der Kammerfouriere falsch, wie denn bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen sei, daß seine Memoiren mit Vorsicht zu benutzen sind. Ihre Tendenz zeigt sich im Verschweigen, und die Chronologie ist sehr häufig zurecht zu stellen. Ich habe ein Exemplar benutzen können, das Korrekturen von der Hand der Kaiser Nikolai und Alexander II. enthält.

der vorausgegangenen Erregung die Rede. So rasch wechselten auf diesem Boden die Stimmungen. Vielleicht ist die große Reizbarkeit des Kaisers auch dadurch zu erklären, daß er von zwei Angelegenheiten in Anspruch genommen wurde, die ihn fast ohne Unterbrechung beschäftigten und irritierten: die bevorstehende Eröffnung seines ersten Reichstages in Polen und die Entwicklung, welche die Verhältnisse in Frankreich nahmen.

Der Großfürst Konstantin, der Mitte August 1829 nach Ems gereist war, um sich einer Kur zu unterziehen und danach längere Zeit in Brüssel verweilte, wo er vergeblich bemüht war, die häßlichen Ehehändel der Großfürstin Anna mit ihrem Gemahl, dem Prinzen Wilhelm von Oranien, auszugleichen, war Anfang Dezember nach Warschau zurückgekehrt. Er hatte dort den heftigsten Gegensatz zwischen dem polnischen Finanzminister Lubecki und Nowossilzew vorgefunden und trotz seiner persönlichen Abneigung gegen den letzteren für ihn Partei ergreifen müssen, da Lubecki sich nicht nur in seiner Leidenschaftlichkeit gehen ließ, sondern auch grobe sachliche Verstöße in seiner Geschäftsführung begangen hatte, die der immer kühle und exakte aber intrigante Nowossilzew[1]) ihm in seiner Eigenschaft als Vertreter der russischen Interessen nicht durchgehen ließ. Auch die literarische Bewegung der Zeit spielte mit, speziell der schon erwähnte Kampf um den Wallenrod von Mizkiewicz, den Benkendorff und Lieven unter dem Einfluß von Bulgarin zu diskulpieren verstanden hatten. Der Großfürst, der durch das Treiben Bulgarins und seiner littauischen Landsleute auf das äußerste erbittert[2]) war, führte beim Kaiser Klage über Benkendorff und drohte mit seinem Rücktritt. Er fühlte sich zudem dadurch verletzt, daß Nesselrode ihm während der letzten acht Monate keine politischen Berichte zugeschickt hatte, was wohl durch seinen Aufenthalt im Auslande zu erklären ist, vielleicht auch einer Absicht des Kaisers entsprach, der ein Lob seiner Politik, nicht die

[1]) „Avec son exacte et taquine manière de traiter les affaires.“ Konstantin an Nikolai den 2. Januar 1830.

[2]) Konstantin an Opotschinin Ende Januar 1830. „Si je n'obtiens pas justice je quitte décidément mon service .... J'en suis las et puis je ne saurai me faire à mon âge et mes près de 35 ans de service à ce nouvel état de choses qui peut être sublime mais auquel je n'entends rien .... l'on me fait des chicanes et des embouchures pour me mettre hors de moi et me chasser si l'on pouvait, ils croient qu'ils triompheront une fois que je n'y suis plus.“

oft verletzende Kritik des Bruders zu hören wünschte. Konstantin war mit keiner der von Petersburg ausgehenden Regierungsmaßregeln zufrieden. Er meinte, die neue Regierungsmethode möge ja erhaben sein, aber verstehen könne er sie nicht. Über diesen Punkt war natürlich eine Verständigung zwischen ihm und dem Kaiser nicht möglich. Aber Nikolai verstand es doch, ihn zu besänftigen und in den polnischen Angelegenheiten, speziell soweit Lubecki in Frage kam, gab er Konstantin seine volle Zustimmung. Er hat sich darüber in nicht mißverständlicher Weise ausgesprochen. Als Lubecki in Petersburg gegen den Staatssekretär für polnische Angelegenheiten, den Grafen Grabowski, intrigierte, wies ihn der Kaiser auf das schärfste zurück, aber er hielt es doch für notwendig, den Mann nicht fallen zu lassen. Konstantin dagegen urteilte über die Lage im Königreich folgendermaßen [1]: Meine 15jährige Erfahrung in diesem Lande hat mir zu deutlich bewiesen, daß diese Herren jeglicher Kategorie, wenn sie eine Art Russomanie affektieren, nur persönlichen Interessen nachgehen, und daß hinter all den schönen Worten von ihrer Hingebung geheime Absichten stecken. Trotz meiner Warnungen haben sich hier viele dadurch täuschen lassen. Ich aber, der ich sie genau beobachtet habe, wußte, woran ich war, und die Tatsachen haben mein Urteil bestätigt. Das gilt auch vom Fürsten Lubecki: in Petersburg ist er Russe und in Warschau Pole à outrance. Hier sucht er alle Parteien der Liberalen durch Schmeicheleien zu gewinnen, um ihr Haupt zu werden und seine Finanzmaßregeln auf dem Reichstage durchzusetzen .... Er ist der beständige Beschützer aller Litauer, man findet sie zahlreich in seiner Umgebung, und zwar namentlich solche, die sich in Polen kompromittiert haben." Auch über die polnische Geistlichkeit war der Großfürst ungehalten. Auf Ehre, Seele und Gewissen sei er nicht imstande, auch nur einen von den sieben polnischen Bischöfen zum Nachfolger des eben gestorbenen Erzbischofs zu empfehlen. Er dachte an Verminderung der Zahl der Bischofssitze. Ein dahin zielender Antrag werde im Reichstage gewiß durchgehen, weil er eine Änderung der Konstitution involviere [2].

Es scheint, daß dieser Gedanke auf Lubecki zurückgeht, der seinem Budget die Ersparnisse zuführen wollte, die sich bei Aus-

[1]) Konstantin an Nikolai 12. Januar 1830.

[2]) d. h. die Polen hätten darin eine Anerkennung ihres Anspruches gesehen, bei Verfassungsänderungen befragt zu werden.

führung des Planes gewinnen ließen. Aber der Kaiser wollte nichts davon wissen, und ohne Zweifel hatte er recht. Auch wenn der Reichstag zustimmte, wäre ihm das Odium geblieben, die religiösen Freiheiten der Polen gemindert zu haben; die Änderung der Verfassung aber, an deren Charakter als bedingtes Gnadengeschenk er ebenso fest hielt wie Alexander, hätte einen Präzedenzfall geschaffen, der eine Steigerung der Befugnisse des Reichstags und eine Minderung seiner kaiserlichen Rechte zur Folge haben mußte. Nichts aber lag dem Kaiser ferner als in solche Bahnen einzulenken. Den Eid, den er auf die Verfassung geleistet hatte, wollte er halten, daran kann nicht der geringste Zweifel sein, aber darüber hinaus das ihm verhaßte konstitutionelle Wesen zu stärken, widersprach seinen Überzeugungen. Auch sonst machten die polnischen Angelegenheiten ihm Verdruß. Cancrin klagte über die ungeheuren Ausgaben, die der hohe Sold der in Polen stehenden russischen Truppen verschlang, zu deren Unterhalt das „Königreich" keinerlei Beiträge leistete. Er forderte die Erstattung aller Summen, welche von 1814 bis 1817 nach Polen geschickt worden waren, um die polnischen Truppen zu organisieren und zu unterhalten. Wie Cancrin berechnete, handelte es sich mit den Zinsen im ganzen um 140 Millionen Gulden, die Rußland zu fordern hatte, er mußte sich aber nach langen und peinlichen Verhandlungen mit Lubecki zufrieden geben, als die Polen schließlich eine Schuld von 30 Millionen Gulden anerkannten.

Dann kam die Notwendigkeit, den polnischen Reichstag jetzt endlich zu berufen, nachdem über vier Jahre seit Beginn der Tagung des letzten Reichstages hingegangen waren. Der Kaiser hatte sich dazu schon im November 1829 entschlossen und den Mai 1830 als Termin in Aussicht genommen. Die Wahlen begannen bereits im Februar. Aber die von der Warschauer Regierung in Vorschlag gebrachten Regierungsvorlagen befriedigten den Kaiser nicht. Sie betrafen ein Alexander I. in Warschau zu errichtendes Monument, ein neues Gesetz, das die Ehescheidungen erschweren sollte, die Fortsetzung des Zivilgesetzbuches und die Reform der Kriminalprozedur. Nicht mit Unrecht fand der Kaiser dieses Arbeitsprogramm höchst dürftig, er wünschte neue, umfassendere Vorlagen und wollte deshalb die Eröffnung des Reichstages auf den Oktober verschieben. Aber ein Bericht des Warschauer Administrationsrats machte ihn anderen Sinnes. Man könne dem Kaiser in

kürzester Frist neue bedeutendere Gesetzentwürfe vorlegen, hätte sich aber auf jene vier Anträge beschränkt, weil man dem ersten Reichstage, den der Kaiser versammele, jede Veranlassung zu leidenschaftlichen oder gar gehässigen Äußerungen entziehen wollte. Jetzt seien die Wahlen fast beendet, und sie hätten gezeigt, daß die Stimmung keineswegs der Regierung freundlich sei. In der Wojewodschaft Kalisch sei auf einer Wahlversammlung in Warta der Trinkspruch ausgebracht worden: „Tod einem jeden, der unsere Verfassung zu verletzen wagt“ [1]). In einem ausführlichen Bericht der Minister des Königreichs wurde dann darauf hingewiesen, daß ein Reichstag unter den gegenwärtigen Verhältnissen vornehmlich den Zweck haben müßte, den durch die Verfassung gegebenen Zusagen nachzukommen und der Regierung die Möglichkeit zu geben, aus den von der Verfassung vorgesehenen Petitionen des Reichstages die Wünsche der Nation kennen zu lernen. Da die Sitzungen nur 30 Tage dauerten, blieben nur 16 Tage für die eigentlichen Beratungen übrig, was die Durchberatung eines umfassenden Arbeitsprogramms fast unmöglich mache.

Daraufhin entschloß sich Nikolai, den Reichstag auf den 28. Mai einzuberufen. In welcher Stimmung es geschah, zeigt ein Brief, den er am 8./20. April an König Friedrich Wilhelm III. richtete: „Wir bereiten uns jetzt zur Abreise nach Warschau vor .... Sie kennen, Sire, meine Leidenschaft für konstitutionelle Formen und werden sich sagen, welche Freude es für mich ist, auf einem Reichstage Figur zu machen. Da ich aber einmal diese Institutionen geerbt und geschworen habe, sie aufrecht zu halten, gehe ich ehrlich ans Werk [2]). Ich bitte Gott, mich zu leiten und diejenigen vor Dummheiten zu bewahren, die berufen sind, für das Glück eines Landes zu arbeiten, das alle Voraussetzungen dazu besitzt.“ Er hatte sich alle von Alexander in Warschau gehaltenen Reden vorlegen lassen und von der Rede, mit der der Kaiser am 27. März 1818 den ersten polnischen Reichstag eröffnete [3]), gesagt: „Dies hier ist eine der vornehmsten Ursachen der Ereignisse des 14. Dezember“ [4]).

---

[1]) Relationen Schmidts, Warschau, den 12. und 31. März, 14. April und 2. Mai 1830.

[2]) „J'y vais de bonne foi.“

[3]) Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I. Bd. 1 S. 137ff.

[4]) „Voilà une des premières causes des événements du 14 Décembre.“

Das Einberufungsmanifest datierte vom $\frac{\text{25. März}}{\text{6. April}}$ aus Petersburg und lautete:

„Senatoren, Landboten und Deputierte! Zwölf Jahre sind bereits verflossen, seit der unsterbliche Wiederhersteller Eures Vaterlandes Euch zum ersten Male um seinen Thron versammelte um Euch in den Genuß des teuersten der Euch verliehenen Vorrechte zu setzen. Da mit seinem Zepter auch seine Gefühle für Euch auf Uns übergegangen sind, so werdet Ihr ebenfalls von Uns in dieser Absicht berufen.

Durch drei abgehaltene Reichstage habt Ihr sowohl den Zweck Eurer Bemühungen als dasjenige kennen gelernt, was Ihr zu vermeiden habt. Die Erfahrung hat die Vorteile ruhiger Beratungen sowie die nachteiligen Folgen der Uneinigkeit gezeigt. Diese Erfahrungen werdet Ihr nicht unbenutzt lassen.

Wir zweifeln demnach nicht daran, daß Ihr bei Euren Beratungen das öffentliche Wohl mit eben dem Eifer beachten werdet, der Euch stets beseelt, und zwar mit demselben Geiste der Ordnung und Eintracht, welchen die Arbeiten Eurer letzten Sitzung bezeugt haben.

Wir versichern Euch im übrigen Unserer Königlichen Gewogenheit und empfehlen Euch dem göttlichen Schutze."

Dieses Manifest gefiel keineswegs. Es enthielt keines der zündenden Worte, die Alexander so geschickt hinzuwerfen verstand. Weder in Petersburg noch in Warschau sah man dem Reichstage hoffnungsvoll entgegen. Man rechnete bestenfalls darauf, ohne offenes Ärgernis wieder auseinanderzugehen.

Am 20. Mai um 10 Uhr vormittags traf der Kaiser mit dem Großfürsten Michail in Warschau ein, etwas früher, als er erwartet wurde. Die Kaiserin, deren Fahrten nicht das rasend schnelle Tempo einschlagen konnten, das Nikolai liebte, folgte am 22. abends.

Wie immer, machte die äußere Erscheinung des Kaisers einen großen Eindruck. Ein Pole, der ihn bald danach in Skodno sah[1]), schildert ihn uns folgendermaßen: „Ich muß gestehen, daß kein Mensch in der Welt je auf mich einen größeren Eindruck gemacht hat als der Kaiser Nikolaus. Er war damals in der vollen Blüte seiner Schönheit und kaiserlichen Majestät. Wuchs, Haltung und

[1]) Michael Czajkowski. R. St. 1896 II S. 172. Der spätere Sadyk Pascha.

Gesicht ließen ihn wie einen Herrn der Welt erscheinen. Sein Gesicht war verbrannt, nur die vom Schirm des Helms geschützte Stirn war bleich. Ich kann mir den Grund nicht erklären, aber mein Herz flog ihm sofort zu. Ich konnte ihm nicht ins Gesicht sehen, so überwältigend majestätisch sah er aus.“ Von der Kaiserin sagt er, sie habe die Mazurka so schön getanzt, daß keine Polin sich ihr vergleichen konnte. Diesem äußeren Eindruck haben sich wohl nur wenige entziehen können. Die politische Stimmung aber blieb gereizt, sowohl bei den Polen, wie beim Großfürsten. Konstantin fühlte unzweifelhaft, daß der Boden, auf dem er stand, unterhöhlt war, aber er wollte sich nicht zugestehen, daß wirklich die Arbeit seines Lebens vergeblich gewesen sei, und daß er nicht eine Annäherung, sondern eine Entfremdung zwischen Russen und Polen herbeigeführt hatte. Er gab einzelnen unruhigen Köpfen an allem schuld, und wenn er einmal gesagt hat, ich weiß wohl, daß ich von Mördern umgeben bin, versäumte er nicht, bei jeder Gelegenheit auf das nachdrücklichste hervorzuheben, wie unbedingt er der Treue seiner Armee und der Ehrenhaftigkeit des polnischen Offizierskorps vertraue. Die würden ihn nie in Stich lassen. Aber mit den polnischen Ministern lag er, wie wir gesehen haben, in stetem Hader, und ebenso reizte es ihn unaufhörlich, seinen Gegensatz zu den Regierungsmaßregeln Nikolais vor seiner Umgebung rückhaltlos zum Ausdruck zu bringen. Er war völlig unfähig, Widerspruch zu ertragen, und es schien sich in ihm jene Geistesrichtung vorzubereiten, an welcher sein unglücklicher Vater zugrunde gegangen war. In seiner Korrespondenz mit dem Kaiser tritt diese Gemütsverfassung gelegentlich, wenn auch in halb verhüllter Form hervor, in den Briefen an seinen Freund den General Opotschinin ohne jede Maske. Niemals aber ließen diese Gegensätze sich in dem persönlichen Verkehr der Brüder erkennen, obgleich auch Nikolai mitunter im Kreise seiner Vertrauten recht ungeduldig über den Großfürsten sprach. In jenen Maitagen, da die Brüder sich zum letzten Male gesehen haben, hätte selbst das schärfste Auge kein Anzeichen verborgener Mißstimmungen entdecken können. Sie wußten beide meisterhaft aus ihrem Verkehr die Fragen auszuschalten, über die es zwischen ihnen eine Verständigung nicht geben konnte; militärische Schaustellungen, Feste und andere offizielle Veranstaltungen halfen dazu, eingehende Zwiegespräche so gut wie unmöglich zu machen.

Am 28. Mai wurde unter peinlicher Beachtung aller konstitutionellen Formen der Reichstag feierlich eröffnet. Die Kammer der Landboten wählte eine Deputation, die mit den Abgeordneten des Senats den „König“ begrüßte und ihm mitteilte, daß beide Häuser bereit seien, ihn zu hören. Unter diesen Deputierten befand sich auch Konstantin Pawlowitsch, der Landbote für Praga, der Warschauer Festung, um die bald so viel russisches und polnisches Blut fließen sollte.

Vor den versammelten Vertretern der polnischen Nation hat dann der König Nikolaus I. von Polen seine erste und letzte konstitutionelle Rede gehalten, in französischer Sprache, wie Alexander zu tun pflegte. Auch die dem Reichstage zugegangenen Vorlagen der Regierung waren französisch, nicht polnisch abgefaßt.

„Fünf Jahre sind verflossen — so sagte Nikolai — seit Ihr zuletzt beisammen wart. Ursachen, die nicht in Abhängigkeit von meinem Willen standen, verhinderten mich, Euch früher einzuberufen. Aber die Gründe, die diese Verspätung veranlaßt haben, bestehen zum Glück nicht mehr, und heute sehe ich mich, mit nicht erkünstelter Freude, zum ersten Male von den Vertretern des Volkes umgeben.

In der Zwischenzeit hat es der göttlichen Vorsehung gefallen, den Wiederhersteller Eures Vaterlandes zu sich zu rufen. Ihr alle habt die große Bedeutung dieses Verlustes empfunden und darum tiefes Leid getragen. Der Senat, der Eure Gefühle zum Ausdruck bringt, hat mir Euren Wunsch vorgetragen, das Andenken an diese edlen Wohltaten und an Eure Dankbarkeit zu verewigen. Alle Polen sind berufen, an der Errichtung des Denkmals mitzuwirken, dessen Entwurf Euch vorgelegt werden soll.

Der Allmächtige hat in zwei Kriegen, die wir führen mußten, unsere Waffen gesegnet. Polen hat die Lasten nicht getragen, aber es durfte sich der Vorteile mit erfreuen, dank der Brüderschaft in Ruhm und Interessen, die Polen fortan in unzerstörbarer Einigung mit Rußland verbinden werden. Die polnische Armee hat sich nicht aktiv am Kriege beteiligt. Mein Vertrauen hatte ihr einen anderen Posten zugewiesen, der nicht minder wichtig war: sie bildete die Vorhut und war bestimmt, die Sicherheit des Reiches zu verteidigen . . .“

Es schloß sich hieran der Hinweis auf die übrigen Vorlagen, unter welchen der Kaiser den Hauptnachdruck auf das neue Ehe-

scheidungsgesetz legte, das den frivolen Scheidungen, die in Polen mit kaum glaublicher Leichtfertigkeit vollzogen wurden, gesetzliche Schranken setzen sollte. Dann schloß er wörtlich: „Vertreter des polnischen Volkes! Indem ich in vollem Umfange den § 45 der Verfassung erfüllte, habe ich Euch eine Bürgschaft meiner Absichten gegeben. Jetzt ist es an Euch, das Werk des Schöpfers Eures Vaterlandes zu festigen, indem Ihr maßvollen und weisen Gebrauch macht von den Rechten, die er Euch verliehen hat. Mögen Ruhe und Einhelligkeit Eure Arbeiten begleiten! Die Verbesserungen, die Ihr an den Gesetzesvorlagen vornehmt, die man Euch unterbreiten wird, werden eine wohlwollende Aufnahme finden, und ich trage mich mit der Hoffnung, daß der Himmel ein Werk segnen wird, das unter so günstigen Vorzeichen beginnt."

Die Vorzeichen waren weniger günstig, als der Kaiser zu glauben vorgab. Auch erregte die Thronrede keinerlei Enthusiasmus. Man hatte es günstig aufgenommen, daß zum ersten Male das Feld der auswärtigen Politik mit berührt wurde, aber der Satz von der unzerstörbaren Einigung mit Rußland berührte unangenehm. In diesem Punkte dachte jeder Pole anders, und zudem ließ sich nicht übersehen, daß es kein Zufall sein konnte wenn von den ehemals polnischen Provinzen, namentlich aber von Litauen, mit keiner Andeutung die Rede gewesen war. Endlich zeigte sich keinerlei Neigung auf die bequeme Dehnbarkeit der geltenden Ehegesetze zu verzichten; das gehörte zu den polnischen Sitten, die man nicht verkümmern lassen wollte.

So erhob sich bald eine lebhafte Opposition, die vor allem das Ehegesetz traf, das der Senat zwar annahm, die Deputiertenkammer aber ablehnte.

Während die Verhandlungen in dem polnischen Parlament in lebhafter Erregung ihren Verlauf nahmen, hatte der Kaiser eine Inspektionsreise nach Südrußland unternommen, um die aus der Türkei heimkehrenden Truppen zu besichtigen[1]) und auf dem Rückwege in Brest-Litowsk die 2. Division des litauischen Korps nebst der dazu gehörenden Grenadierbrigade paradieren zu lassen. Es fiel ihm dabei unangenehm auf, daß die Soldaten, die übrigens musterhaft ausgebildet waren, ausschließlich aus den ehemals polnischen

[1]) Die Route war: Jelisawetgrad 5. Juni, Adshalki, Petrikow, Krementschug, Koseletz 8. Juni, Kiew 12. Juni, Kodni 14., Brest-Litowsk 17., Warschau 18. Juni. Die Daten bei Benkendorff sind falsch.

Provinzen stammten, zahlreiche Stabs- und Oberoffiziere aber Polen aus dem Königreich waren. Wir erinnern uns, daß er vergeblich bemüht gewesen war, den Großfürsten zu bewegen, die litauischen Truppen in das nördliche Rußland zu ziehen und in Litauen kernrussische Regimenter unterzubringen. Er hatte nachgeben müssen, war aber durch Nowossilzew über den schlechten Geist, der in Litauen herrschte, wohl unterrichtet und sah diese Regimenter nicht ohne Sorge.

Als er am 18. Juni in Warschau wieder eintraf, verstimmte ihn die Ablehnung des Ehegesetzes aufs tiefste. Er hatte großen Wert auf die Annahme gelegt, und die Fürstin Lowicz war bemüht gewesen, sein gegen die polnische Geistlichkeit gerichtetes Vorurteil zu überwinden. Nun war die Ablehnung gerade unter dem Druck geistlicher Einflüsse erfolgt. Er glaubte die Neigung zu einer Opposition à tout prix zu erkennen, und all die Gnaden, die er bei der Krönung verliehen hatte, schienen ihm verschwendet. Als er jedoch nachträglich den Gesetzentwurf einer nochmaligen Prüfung unterwarf, überzeugte er sich, daß die Vorlage schlecht gearbeitet war. Er erteilte darauf dem gesamten Ministerium einen scharfen mündlichen Verweis und ließ auf den Rat des Fürsten Lubecki durch ein Dekret die ihm notwendig erscheinenden Verfügungen treffen.

Die Kammern aber entließ er recht glimpflich. Der Vizekanzler Graf Nesselrode hatte ihm vorgestellt, daß, wenn er seine Unzufriedenheit öffentlich ausspräche, der Eindruck im Auslande ein ungünstiger sein werde.

So hat er seine Schlußrede, die nach dem ursprünglichen Entwurf nicht ohne Härten war, erheblich gemildert. Seine letzten Worte waren: „Wenn auch fern von hier, werde ich doch stets über Euer wahres Glück wachen."

Aber der Kaiser und die Polen verbanden mit dem Begriff „wahres Glück" Vorstellungen, die einander ausschlossen. Nikolai dachte an das endliche Aufgehen der Polen in die große russische Völkerfamilie, sie aber ersehnten die endgültige Trennung von ihr und glaubten an die Verwirklichung der Hoffnungen, die sie während der Prozeßverhandlungen der letzten Jahre zwar geleugnet, aber niemals aufgegeben hatten.

Kurz vor seiner Abreise aus Warschau erhielt der Kaiser die Nachricht, daß in Sewastopol eine Meuterei ausgebrochen und der Festungskommandant General L. Stolypin ermordet worden sei.

Der Generalgouverneur Graf Woronzow habe Truppen heranziehen müssen, um die rasenden Matrosen zur Vernunft zu bringen. Das alles bestätigte sich, aber es war nur ein geringer Teil der schrecklichen Wahrheit. Wie so häufig, hatte die Unvernunft und Brutalität der Beamtenschaft eine ursprünglich friedfertige und loyale, aber leichtgläubige und abergläubische Masse zur Verzweiflung getrieben. Es handelte sich um Quarantänemaßregeln gegen die aus der Türkei eingeschleppte Pest. Sewastopol war schon seit einem Jahre von einem Quarantänegürtel umgeben, der die Bevölkerung der Vorstädte der Möglichkeit beraubte, ihren Verdienst außerhalb zu suchen, so daß bald Not und Hunger überhand nahmen. Da die später so berühmt gewordene Vorstadt Karabelnaja für meist verseucht galt, hatte General L. Stolypin Ende Mai den dort garnisonierenden Matrosen und der gesamten Einwohnerschaft den Befehl gegeben, die Slobode (Vorstadt) zu verlassen und ein Lager zu beziehen, in dem sie einer neuen Quarantäne unterworfen werden sollten. Inzwischen wollte man ihre Häuser nach den damals üblichen Methoden ausräuchern. Man schickte den Leuten einen Priester [1]), um sie zur Übersiedelung zu bewegen. Die Bewohner der Slobode, Zivil wie Militär, aber gehorchten nicht. Sie fielen vor dem Priester auf die Knie und baten, sie nicht länger zu quälen. Sie seien alle gesund und ihre Häuser bereits einmal durchräuchert, Kleider und Vieh hätten sie verkauft, um Brot zu erhalten, kurz, sie könnten es nicht länger ertragen. Auch behaupteten sie, einer der Quarantänebeamten habe gedroht, daß man sie im Lager kräftig züchtigen, was sie besitzen verbrennen und sie selbst an Stricken im Meere baden werde. Es gingen nun zwei Tage in Verhandlungen hin. Am 3. Juni brach der Aufstand aus. Erst zwangen die völlig verzweifelten Vorstädtler, Matrosen und Volk, jenen Priester, ihnen einen Gottesdienst zu halten und ihnen eine Urkunde auszustellen, daß bei ihnen keine Pest sei und auch nicht gewesen sei, dann stürzten sie sich auf den Kommandanten und erschlugen ihn, dazu den Obersten Worobjew und einen Beamten; mit Mühe konnten andere sich auf ein im Hafen liegendes Schiff retten. Erst als Woronzow, dem, wie es scheint, schon am 31. Nachricht geschickt war, anrückte, gelang

[1]) Diesem Priester, Ssofroni Gawrilow, danken wir eine unverdächtige gleichzeitige Darstellung des Herganges. Russki Archiv S. 1867, 1375 ff. Ein offizieller Bericht erschien im Journal de St. Pétersbourg. Auch Benkendorff berichtet über den Hergang in seiner glatten Art.

es, das Volk und die Matrosen zu umzingeln und festzunehmen. Sie wurden alle geknutet oder mit Ruten gestraft, danach hat man sie in Bobriusk und in andere Festungen gesteckt, die Matrosen, die an dem Aufstande teilgenommen hatten, wurden nach verbüßter Strafe nach Archangel oder Kronstadt übergeführt und durch Mannschaften aus diesen Häfen ersetzt. Sieben, die als Rädelsführer galten, wurden erschossen. Es war ein würdiges Gegenstück zu der Tragödie von Tschugujew[1]), wo einst Araktschejew die „Ordnung" herzustellen verstanden hatte. Der Kaiser, der Woronzow seinen Dank für die energische und erfolgreiche Unterdrückung der Meuterei sagen ließ, erfuhr bald darauf, daß im orenburgschen Kreise die Cholera ausgebrochen sei. Eine furchtbare Krankheit, der man noch wehrloser gegenüberstand als der Pest, und die damals zuerst ihren Einzug in Europa hielt. Nichts erschien wahrscheinlicher, als daß die blutigen Szenen, die sich in Sewastopol abgespielt hatten, bei weiterem Vorrücken der Krankheit an anderen Orten des Reiches, namentlich aber in den Hauptstädten, ihre Wiederholung finden würden. Es war unzweifelhaft eine ernste Sorge, die hier für eine nahe Zukunft auftauchte.

Aber das alles trat in den Hintergrund, als am 27. Juli die Nachricht vom Staatsstreich Karls X. eintraf. In der Nacht vom 29. auf den 30. folgte die weitere Meldung, daß in Paris eine Revolution ausgebrochen sei, und am 2./14. August brachte ein Kurier Pozzo di Borgos einen ausführlichen Bericht über die „glorreichen Tage" der Pariser. Der Kaiser hatte die Empfindung, daß ein ungeheuerer Wandel in der Politik Europas sich damit vollzogen habe. Er war fest entschlossen, nicht untätig beiseite zu stehen. Seine Gedanken richteten sich auf die Vergangenheit und er sah sich im Geiste bereits, wie einst Alexander, an der Spitze einer Koalition stehen, deren Ziel es sein sollte, das europäische Recht, das in der Juli-Revolution zusammengebrochen war, wieder aufzurichten und zu Ehren zu bringen. So verlangten es seine Prinzipien! Sie standen wie stets mit seinem Ehrgeiz in vollem Einklang.

---

[1]) Bd. I S. 465 ff.

ANLAGEN.

Die urkundlichen Belege zu Kapitel I und II finden sich in meinem Buch: Die Thronbesteigung Nikolaus I. Berlin 1902. Verlag von Georg Reimer.

Kapitel III.

. Rapport sur les Colonies militaires en Russie.

Paris. Dép. d. Aff. Étrang. Russie.

St. Pétersburg, 22 Avril 1827.

Monsieur le Baron!

L'ambassade du Roi ne s'était encore procuré jusqu'ici et n'avait pu transmettre au Ministère que les trois parties du réglement pour la colonisation de l'Infanterie en Russie et la 1re partie du même réglement pour la Cavalerie; je crois donc utile de compléter ce travail en vous adressant aujourd'hui trois cahiers contenant en traduction;

1° la 2e partie du réglement pour la Cavalerie,

2° la 3e partie de ce même réglement,

3° enfin un recueil de formules et modèles devant servir pour les diverses parties de la correspondance et du contentieux de l'administration des haras; avec un réglement particulier pour l'administration des magasins à blé sur les colonies militaires.

J'ai déjà eu l'honneur, dans ma dépêche No 88, en date du 6 décembre dernier, de soumettre à Votre Excellene quelques observations sur un Ukase rendu le $\frac{\text{11 novembre}}{\text{30 octobre}}$ concernant le projet de colonisation militaire en Russie et j'annonçais en même temps le prochain envoi d'un nouveau réglement d'organisation ou plutôt de certaines modifications apportées à l'ancien réglement et confirmées par l'Empereur, le 19 novembre n. st. 1826. Je m'empresse, M. le Baron, de vous adresser ci-joint, en un 4e cahier, la traduction de ce projet, et je vais m'appliquer à en faire ressortir les dispositions les plus remarquables, en y joignant quelques réflexions auxquelles la marche et la tendance de ce système semblent devoir donner lieu.

Le projet de colonisation militaire en Russie n'y avait jamais acquis de popularité. La noblesse, qu'il exposait à un impôt pécuniaire en remplacement du recrutement parmi ses serfs et à laquelle il ôtait par là le moyen de se défaire de ceux des paysans que leur conduite rendait plus nuisibles qu'utiles sur les terres, voyait ce système d'un mauvais œil; — les officiers de l'armée, réduits à la vie d'agriculteurs ou plutôt à celle d'inspecteurs de travaux et condamnés, sans obtenir aucun intérêt personnel, à l'existence la plus monotone, s'en trouvaient humiliés; — Le soldat, qui ne considère guère que les avantages du moment, revenant d'une guerre où il avait acquis tant de gloire et plein encore du souvenir des belles contrées qu'il venait de parcourir, avait également mal accueilli un système qui l'abaissait à ses propres yeux, qui

doublait ses peines puisqu'il le forçait d'être à la fois soldat et laboureur, et lui destinait sous un ciel dont il connaissait toute la rigueur, des travaux dont il ne pouvait guère espérer de recueillir lui-même les fruits; enfin, la classe tout entière des paysans de la Couronne sur lesquels ce projet faisait peser tant et de si pénibles vexations; presque tout le monde en un mot et plusieurs des ministres mêmes de l'Empereur improuvaient ce système, personne ne s'en dissimulait les inconvénients: — les finances souffraient surtout des dépenses énormes qu'il occasionnait, et il suffisait d'ailleurs pour la plupart que ce projet fût l'ouvrage du Comte Aracktscheïeff, pour qu'il se ressentit de la jalousie et de la haine presque générales que l'on portait à cet officier. — Cependant l'influence dont jouissait celui-ci et surtout la crainte qu'il inspirait, contenaient les plaintes; et tant que vécut l'Empereur Alexandre, la plupart des faits qui auraient pu arrêter l'exécution de cette entreprise, ne purent arriver à la connaissance du Souverain, auquel au contraire on ne cessait de faire les rapports les plus flatteurs, ainsi que le prouve bien l'ukase rendu le 14 février 1823, qui en parlant de la réussite extraordinaire du projet et des économies déjà obtenues dans les Colonies de Cavalerie, accorde des récompenses considérables à plusieurs des officiers qui y ont été employés. Mais l'influence du Comte Aracktscheïeff n'étant plus la même depuis la mort d'Alexandre, le projet de la Colonisation militaire fut l'un des premiers objets sur lesquels se porta l'active sollicitude du nouvel Empereur, et aidée des lumières de tout ce que cette entreprise avait d'adversaires, S. M. ne tarda pas à découvrir ses inconvénients et tout ce qui lui manquait encore pour en assurer la réussite.

Ainsi, bien qu'au mois de juin 1824, les ordres généraux de l'armée, comme Votre Excellence a pu le voir par la dépêche en date du 18 novembre suivant, aient annoncé la prochaine colonisation de 68 régiments nouvaux et élevaient déjà le nombre des troupes dont la colonisation était arrêtée et entreprise, à plus de 300000 hommes, en confirmant en outre l'intention d'atteindre avec le temps tout le reste de l'armée, à l'exception des corps spéciaux, et bien que l'on eût déjà compté par millions les prétendues économies opérées, l'Ukase du 13./1er novembre 1826 est venu suspendre l'exécution du projet en le bornant, du moins pour le moment, aux travaux achevés ou près de l'être et en le limitant à une masse d'hommes qui n'exède guère 70000[1]. — Ce même Ukase, changeant la base de ce système qui jusqu'ici avait formé une administration entièrement indépendante, confiée à un seul homme exerçant une autorité presqu'illimitée et qui ne prenait ses ordres que de l'Empereur,

---

[1]) On ne croit pas nécessaire d'adresser cette fois au Ministère l'état des troupes actuellemant colonisées, parcequ'il diffère en fort peu de choses de celui qui a été transmis le 18 novembre 1824 et que l'Ukase du mois de novembre dernier suspend, d'ailleurs, jusqu'à nouvel ordre les travaux commencés par la colonisation des nouveaux corps mentionnés dans ce même Etat. La seule chose digne de remarque que fournirait cette nouvelle liste et qui vient bien à l'appui de tout ce qui sera dit ici, est que depuis cette époque, (en près de trois ans de temps) le seul accroissement qu'ait pu recevoir le système de colonisation consiste en ce que la 2ième Division de grenadiers

le réduit aujourd'hui à n'être plus qu'une branche de l'administration militaire soumise au Chef de l'État-major général de l'armée et recevant de lui toutes ses directions.

Afin de faire mieux ressortir, d'une part les principaux inconvénients du système de colonisation, tel qu'il avait d'abord été conçu par le général Aracktscheïeff et les points sur lesquels il s'est trouvé être le plus défectueux, de l'autre, l'utilité des mesures qui viennent d'être ordonnées, il n'est peut-être pas inutile de rappeler en peu de mots les fins principales que l'on s'était proposées en adoptant ce projet gigantesque.

Le désir de conserver sur le même pied une armée formidable qui avait acquis tant de gloire et assuré tant d'influence à la Russie, mais dont les dépenses sont tout à fait hors de proportion avec les revenus de l'Etat; — Le besoin d'augmenter la population et d'étendre la civilisation avec l'agriculture, la nécessité d'améliorer le sort du soldat pour lequel rien n'avait encore été fait, et de pourvoir à son avenir; — L'avantage de rendre le recrutement de l'armée indépendant de la noblesse, principale classe à ménager et dont la plupart des fortunes sont déjà tellement en souffrance; celui de faciliter ce recrutement en le centralisant et en l'établissant dans le sein de l'armée même; — L'utilité politique d'avoir sur la frontière de l'Empire une armée toujours prête à agir et entourée de toutes ses ressources: — toutes ces considérations firent adopter un projet qui était annoncé comme devant atteindre les principaux buts suivants:

1° L'armée pourrait être conservée sur le même pied, à l'aide de l'accroissement de la population et des économies immenses que cette entreprise devait produire, les Colons militaires ne cessant pas d'ailleurs d'être soldats.

2° L'extension donnée à l'agriculture sur les contrées jusqu'ici restées incultes et destinées à la colonisation, devait en même temps faire naître les ressources suffisantes pour subvenir à tout l'entretien de cette armée.

3° L'accroissement de la population et la propagation des lumières devaient surtout être singulièrement favorisés par ce système qui appelait toute l'armée à y contribuer et à y prendre part sur ses districts de Colonisation, et qui, en bornant à ces districts mêmes tout le recrutement de l'armée, exemptait entièrement de cette charge les autres parties de l'Empire.

4° Le soldat, qui le jour qu'il est appelé sous les drapeaux pour y servir 25 années, perd, avec la condition d'esclave, tout droit à la protection de son ancien maître, devient étranger à sa famille, ne retrouve à son retour dans son pays, si toutefois il tente d'y reparaître, ni moyens d'existence ni même une habitation, devait par l'effet de ce système acquérir une propriété et se voir une retraite assurée pour ses vieux jours, sans qu'il en coutât rien à l'Etat.

---

et la 2e division de Cuirassiers, dont les bataillons et escadrons de colons se trouvaient en 1824 sur les districts de Colonisation, y sont maintenant établies elles-mêmes en entier et que le district destiné à la troisième division de grenadiers y est annoncé comme également prêt à recevoir les bataillons actifs de cette division; mais l'on sait que l'Ukase du mois de novembre dernier en a également suspendu l'établissement définitif.

5° Enfin, par le moyen des échanges que l'on se proposait de faire entre certaines possessions de particuliers et des terres de la couronne situées sur des points plus éloignés, l'armée entière de la Russie, établie chez les six millions de paysans de la couronne, aurait occupé une zone s'étendant du Nord au Midi et formant presque sans interruption, la frontière occidentale de l'Empire[1]).

Aucun de ces buts n'a été atteint et l'expérience de dix années[2]) semble au contraire avoir démontré que loin que le terme de 15 ans, d'abord demandé pour compléter toute la colonisation, pût être suffisant, on n'arriverait probablement jamais à aucun résultat utile, si de grandes modifications n'étaient apportées au système suivi jusqu'à ce jour.

En effet on a lieu de s'étonner que l'on n'ait pas, au premier abord, observé qu'au lieu de conserver l'armée sur son ancien pied, le projet primitif la réduisait, par le fait, d'un tiers en retirant du service actif les bataillons et escadrons de Colons et les destinant à la culture des terres, quelque soin que l'on pût prendre d'ailleurs pour entretenir ce corps dans leurs anciennes habitudes militaires. Mais la fin principale qu'on se proposait, celle du succès de laquelle devaient dépendre toutes les autres, n'a pu encore être atteinte dans aucun district d'infanterie. — Nulle part (excepté dans quelques Colonies de Cavalerie au Midi de la Russie) les produits du sol assigné aux Colonies, n'ont pu fournir à la consommation; les districts les plus fertiles et les plus favorisés ont à peine produit les approvisionnements nécessaires; partout la Couronne a dû continuer d'y subvenir et de solder même les corps colonisés. On a reconnu que les charges imposées aux Colons étaient beaucoup trop fortes, tandis que leur nombre et la quantité de terrain qui leur était accordée étaient de beaucoup trop faibles; ou du moins, qu'on avait commis une grande erreur en leur donnant dès les premières années de leur établissement, des défrichements à opérer. — Ces terres, dénuées de bétail et qui consistaient en grande partie en forêts à abattre ou en marais à défricher, nécessitaient de grands travaux et, faute d'engrais suffisans, devaient rester longtemps stériles. On a reconnu également qu'en supposant même toutes les terres en état de rapport, jamais les Colons ne pourraient convenablement les faire valoir, s'ils continuaient à être sans cesse

---

[1]) Cette idée peut avoir pris naissance dans celle attribuée par plusieurs auteurs à Pierre I[er], qui, avant de bien connaitre toutes les ressources de son immense Empire, plus embarrassé que fier de l'étendue de ses frontières et dirigeant toute sa politique vers l'Europe et vers les moyens d'y acquérir de l'influence, aurait, dit-on, pensé à refouler toute la population de ses Etats dans les contrées situées entre Pétersbourg, Moscou, et l'Ukraine; laissant ainsi entre lui et les Turcs, les Persans et les Tatares, un vaste désert qui leur aurait servi de barrière suffisante.

[2]) C'est en 1816 que fut fait le premier essai de Colonisation militaire, d'après le plan du général Aracktschéïeff, avec un bataillon de son propre Régiment de Grenadiers. Cependant, dès l'année 1810, on avait eu l'idée de coloniser l'armée sur les immenses domaines de la Couronne et cette idée reçut même un commencement d'exécution; mais la guerre survenant, il n'y fut pas donné suite.

distraits de leurs travaux par les exercices, les revues, les inspections exigés d'eux, s'ils étaient toujours gênés dans leur tenue, dans les habitudes de la vie et jusque dans la manière de cultiver leurs champs (car la régularité et la symétrie militaires avaient été introduites dans le labourage même et ont été observées pendant plusieurs années avec une pédanterie difficile à concevoir). — Ces vexations étaient déjà bien pénibles pour les soldats devenus cultivateurs, mais on a dû reconnaitre combien elles l'étaient d'avantage encore pour l'habitant primitif que l'on arrachait ainsi à toutes ses habitudes et dont il fallait, pour ainsi dire, former un homme nouveau. On s'est assuré en outre de la fausseté du calcul fait pour le recrutement des Corps colonisés aussi longtemps que le nombre de Colons ne serait pas augmenté et leur sort amélioré, car fort peu de mariages avaient encore eu lieu dans les bataillons actifs, les Colons ayant peine à se suffire à eux-mêmes, ne faisaient rien pour encourager ces unions; et le nombre des naissances sur les établissements des bataillons colonisés aurait à peine suffi pour alimenter la Colonie, loin de pouvoir fournir un jour en aucune manière au recrutement. Enfin, il n'était que trop prouvé que si les charges actuelles imposées aux Colons étaient déjà trop onéreuses, il leur serait tout à fait impossible de subvenir en outre à l'entretien des invalides qui devaient avec le temps revenir sur les Colonies et y augmenter le nombre des bouches inutiles [1]).

L'Empereur Nicolas voulant remédier autant que possible à tous ces inconvénients, sans cependant abandonner entièrement cette entreprise et le fruit de tant de millions déjà absorbés, a commencé par en arrêter l'extension. — Suivant ensuite des vues aussi humaines que sages, S. M. I. s'est empressée d'ordonner les modifications importantes que contient le nouveau réglement, et si leur résultat n'est pas encore de mettre bientôt à même de donner plus d'étendue à ce système, du moins elles le rendront sûrement moins impopulaire et feront atteindre en partie, dans les Colonies déjà établies, le but que l'on s'était d'abord proposé.

Le nouveau réglement ajoute donc un bataillon ou des escadrons dits de réserve, à chaque régiment d'infanterie ou de Cavalerie colonisé. — Ces bataillons composés des premières classes d'élèves dits Cantonnistes, et d'anciens sous-officiers et soldats non-colons destinés spécialement à l'instruction des Cantonnistes et des recrues, demeureront sur la Colonie et remplaceront les bataillons de Colons dans toutes les branches du service militaire dont ils étaient restés chargés. Mais tous les hommes qui les composent et qui ne sont ni Colons ni Cantonnistes, seront logés, vêtus entretenus et soldés aux frais de la Couronne. Ces bataillons de réserve

[1]) On assure que le général Aracktscheïeff lui-même n'avait pas tardé à s'apercevoir de toutes ces défectuosités, mais que, peu disposé à s'émouvoir à la vue des difficultés et des souffrances, doué d'une âme farouche et despote, accoutumé non à surmonter mais à remuer les obstacles, il espérait y remédier avec le temps et n'avait, d'ailleurs, jamais pu se décider à déclarer les défauts d'un système suggéré par lui et dont la direction lui donnait tant de moyens d'accès et d'influence près de son maitre.

fourniront tout le recrutement de leurs Corps respectifs, ils ne se completteront en temps de paix qu'au fur et à mesure par les élèves ou cantonnistes devenant en état de porter les armes et existant en sus du nombre de sujets nécessaires pour tenir au complet les bataillons de Colons. — En temps de guerre, lorsque la classe des Cantonnistes n'aura pas suffi au recrûtement, on continuera de faire des levées selon l'ancien usage et les recrues seront envoyées à cette moitié du bataillon de réserve qui restera sur les Colonies et qui sera chargée de les former, tandis que l'autre moitié suivra les bataillons actifs en campagne. Par ce moyen, l'armée sera tenue à peu près sur le même pied où elle est, sans qu'il soit nécessaire de diminuer le nombre des agriculteurs ni de les distraire de leurs occupations.

D'un autre côté, pour mettre les Colonies à même de subvenir aux charges qui leur sont imposées, le nombre des Colons militaires ainsi que la quantité de terrain assigné à chaque district, sont doublés; et ce ne sont plus cette fois des pays incultes qu'on leur donne, mais des terres depuis longtemps en rapport, chargées de bétail et suffisant à l'existence de leurs habitants[1]. Ce ne sont plus des soldats sans aucune connaissance de l'agriculture qu'on ajoute au bataillon de Colons, mais des paysans vivant depuis plusieurs générations sur leurs terres et qui en connaissent déjà toutes les ressources. Par ce moyen, les gens des bataillons actifs et toutes les bouches inutiles, à la charge de la Colonie, se trouvent répartis sur un nombre d'établissements double de ce qu'il était autrefois: c'est-à dire que le Colon militaire n'aura plus qu'un soldat à entretenir au lieu de deux.

Les Colons, déjà affranchis de tout impôt et des corvées si pénibles pour les habitants des campagnes, seront à l'avenir exempts de tout service, de tout exercice et inspections militaires, ils pourront désormais vaquer uniquement à leurs travaux d'agriculteurs, leur tenue sera appropriée à leur vocation; leurs enfants, formant les diverses classes de Cantonnistes, eux-mêmes destinés au recrûtement de l'armée, leur seront laissés, tandis qu'au moment où ils pouvaient devenir utiles à leurs familles, on les envoyait au quartier général de la Colonie où ils étaient casernés. Ils pourront maintenant continuer de vivre chez leurs parents et même les aider dans leurs travaux, pendant le temps qui ne sera pas employé aux exercices militaires, aux études et aux métiers que l'on continuera de leur enseigner dans les écoles désormais établies près de chaque Compagnie de Colons.

Ceux-ci n'auront même plus le soin ni la responsabilité d'un armement qui ne sera laissé qu'à une très petite partie des gens du bataillon de réserve pour servir à l'instruction des recrues.

Il est vrai que les Colons militaires ne recevront plus de solde, et que la mesure ordonnée par l'Empereur en faveur des bataillons colonisés de la 1re Division de Grenadiers et des Régiments d'Infanterie de Polotzk et de Jeletzk, est tout à fait exceptionnelle et temporaire; mais délivrés ainsi de la plus grande partie de leurs charges, cette perte est amplement compensée.

[1]) Ce n'est que plus tard que l'on y joindra des défrichements à faire.

Jouissant désormais des tous les avantages de la propriété, acquérant la faculté de tenir et de choisir leurs successeurs, les Colons craindront moins d'augmenter leurs familles et seront plus disposés à former des mariages entre leurs filles et les gens des bataillons actifs. La couronne se propose d'ailleurs de favoriser ces unions plus qu'Elle n'avait cru pouvoir le faire aussi longtemps qu'elle reconnaissait que le Colon ne pouvait suffire à son propre entretien.

En outre de ces dernières dispositions l'Empereur a encore ordonné plusieurs autres mesures qui tendent à rendre ce système moins impopulaire.

Le paysan habitant primitif des districts, ne sera plus gêné dans sa mise ni dans sa tenue, il pourra même continuer de laisser croître sa barbe.

Le temps du service effectif des hommes servant dans les corps colonisés est abrégé de cinq ans et par conséquent réduit à 20 années à compter de son entrée dans les bataillons actifs. Sur ces 20 ans, quinze doivent être passés dans les bataillons actifs, et cinq ans dans ceux dits de réserve.

La solde des officiers des bataillons colonisés et de réserve est augmentée de moitié; celle des soldats qui continueront volontairement[1]) à servir après leurs vingt années de service sera triplée.

On a vu aussi que le quartier général des Colonies d'Infanterie est transporté de Staro-Rouss à Novogorod où il gênera bien moins les habitants, vu la grandeur et les ressources de cette dernière ville; tandis qu'à Staro-Rouss, ville très commerçante, mais de peu d'étendue, cet établissement était une charge pour les habitants, presque tous de la caste des Rascolnics, entravait quelquefois leurs opérations et y était vu d'un trés mauvais œil.

Tant il est vrai, Monsieur le Baron, que ces nouvelles ordonnances de l'Empereur ont été accueillies avec joie par tout le monde et que partout elles ont excité les louanges. — Mais il est peut-être aussi permis de se demander si, dans les hautes classes, ces démonstrations proviennent bien d'un sentiment d'humanité, ou si elles ne sont pas plutôt dictées par la haine générale que l'on portait au Comte Aracktscheïeff dont ces changements ont signalé la chute, ou bien encore par la probabilité que ces modifications ellesmêmes font naitre, que ce système jugé si vexatoire et si dangereux par la Majorité, sera bientôt tout à fait abandonné; ou que, du moins, il ne recevra pas de longtemps une plus grande extension.

Il ne faut pas en effet perdre de vue que si ce nouveau réglement allège considérablement le sort du Colon militaire, il change entièrement le but économique du système en laissant au gouvernement presque toutes ses anciennes charges[2]), tandis qu'il emploie deux fois plus de terrain

---

[1]) Il y a encore dans l'armée russe des délits qui entrainent avec eux comme punitions des prolongations de service plus ou moins considérables jusqu'à la durée illimitée, suivant la gravité des fautes.

[2]) La solde des corps colonisés, bien qu'elle ne sera plus perçue par les Colons militaires, continuera néanmoins jusqu'à nouvel ordre et probablement encore longtemps d'être portée au Budget et versée en entier dans la caisse des Colonies militaires pour entretenir le capital destiné à couvrir les autres dépenses de cette administration.

et de paysans qui — cessent d'être d'aucun revenu pour la Couronne, du moment qu'ils se trouvent compris dans cette entreprise.

On peut, d'ailleurs, observer également que ces modifications apportées à l'ancien projet, sont bien plutôt en faveur de l'ancien militaire devenu Colon, qu'elles ne remédient encore aux inconvénients et aux vexations auxquels le paysan demeure exposé par ce système et qui l'ont si souvent porté à la révolte avant de s'y soumettre. — C'est toujours pour lui une véritable spoliation que cette mesure qui associe un étranger à tous ses intérêts, à ses affaires de famille et même à la propriété d'une terre qu'il a reçue de ses pères et fertilisée de ses sueurs.

Son aversion pour l'état militaire restant la même, il continue de voir avec douleur sa postérité convertie en une pépinière de soldats toujours renaissante, et son village en place d'armes. — Il cesse d'être administré par les anciens de sa classe, pour être soumis à une législation toute militaire, il perd enfin toute son indépendance domestique et s'expose, s'il se plaint, à des vexations d'autant plus cruelles qu'elles le suivent jusque dans son intérieur et peuvent se répéter à chaque instant du jour.

S'il fallait donc entreprendre de nouvelles créations, on pourrait prévoir de nouvelles résistances, et la main de fer qui jusqu'ici les avait renversées ne se retrouvera plus. Ces actes de rigueur deviendraient, d'ailleurs, ceux du Gouvernement, depuis que ce n'est plus un seul homme qui dirige cette entreprise et qu'elle dépend de l'Etat-major général de l'Empereur. — L'on peut donc croire qu'il répugnerait au Souverain de renouveler de pareils actes — Ne peut-on pas aussi supposer que ce Souverain, instruit par les derniers événements survenus dans son armée, averti par la différence de caractère et de dispositionts déjà observée chez les jeunes Colons qu'une certaine éducation porte au mépris de l'ignorance dans laquelle ont vécu leurs pères, ainsi qu'à un esprit de mutinerie tendant à substituer à cette ancienne obéissance et à cette intrépidité si passives, un courage plus éclairé, mais moins propre à se laisser diriger, ne peut-on, dis-je, supposer que l'Empereur craigne de changer encore davantage et trop promptement l'esprit de ses soldats, et qu'il ne désire avoir recours à des mesures intermédiaires, avant d'établir au sein d'une nation aussi retardée que la sienne, une population à la fois éclairée et munie de tous les moyens d'entreprise?

En résumé, Monsieur le Baron, l'opinion générale sur les mesures que vient d'ordonner l'Empereur, est qu'elles indiquent le prochain abandon du système de la colonisation militaire tel qu'il avait d'abord été conçu pour toute l'armée Russe, et que l'Empereur se bornant à compléter l'organisation des corps dont la colonisation est déjà commencée attendra au moins les résultats de cette expérience, avant de songer à entreprendre de nouveaux établissements.

Agréez, je vous prie, Monsieur le Baron, les assurances de ma haute considération.

Comte de la Ferronnays.

Kapitel IV.

König Friedrich Wilhelm an Kaiser Nikolaus, wohl Jan. 18. 1826.

(Ancillon hatte ein Konzept des Königs erhalten und durchgelesen. Er spricht seine Bewunderung aus und verfaßt darauf zwei Konzepte, von welchen das folgende Korrekturen von der Hand des Königs trägt.)

Si ce que j'ai écrit à Votre chère femme a trouvé le chemin de votre cœur, c'est que cela est parti du cœur, et que lui seul l'avait dicté. Votre lettre est l'expression d'une douleur si profonde et si vraie, qu'elle a renouvelé toute la mienne et j'ai mêlé mes larmes aux vôtres.

Vous avez été appelé à faire dès le début de votre règne de cruelles expériences. Plus Votre âme était dans ce moment solennel pleine de l'amour de Dieu et de vos devoirs, et plus il a été triste pour vous de rencontrer l'égarement et le crime.

Mais le ciel a voulu que dès le début de Votre règne Vous fussiez appelé à connaître la fidélité de la grande masse de Votre peuple et donner à la Russie et à l'Europe des gages et des garants de Votre avenir. Celui que vous appelez à si juste titre Votre ange doit avoir applaudi à Votre courage calme et ferme, comme à votre noble délicatesse. Pour ma part, j'en ai éprouvé une joie et une satisfaction toute paternelles.

Dieu qui Vous a si visiblement protégé, Vous soutiendra dans Votre pénible tâche. Vous êtes sans doute placé dans des circonstances difficiles, mais les bonnes et grandes pensées viennent du cœur, et le vôtre vous inspirera toujours bien. Les dangers auxquels vous avez échappé en les conjurant doivent vous attacher fortement à l'alliance et aux principes conservateurs que feu l'Empereur d'immortelle mémoire regardait avec raison comme l'ancre du salut commun. C'est dans l'intérêt de vos peuples, bien plus que dans le nôtre, que nous devons défendre les droits du trône afin de pouvoir remplir les devoirs.

Vous me demandez des conseils et je vous exprime des vœux et des espérances qui ne seront pas déçues. Je n'ai pas besoin de Vous dire que mon cœur vous sera toujours ouvert, et que je répondrai toujours avec empressement aux marques de confiance que Vous voudrez bien me donner.

J'ai appris avec une vive satisfaction que ma fille chérie avait dans ces jours de deuil et d'angoisse été digne d'elle même et du rang auquel la providence l'a élevée. Puisse-t-elle dans toutes les circonstances de la vie être pour vous ce que la mère a été pour moi.

Vous m'avez fait un triste mais précieux présent en m'envoyant l'uniforme de l'empereur. Ce sera pour moi un touchant souvenir, une sainte relique et un signe d'honneur pour l'armée prussienne et en particulier pour le Régiment de Grenadiers qui porte le nom Alexandre.

Puissent les bénédections du Très-Haut reposer sur vous et sur tout ce qui vous est cher.

Müffling an Diebitsch. Original in Petersb. Wojenno Utsch. A. 964.

Berlin, den 6. Februar 1826.

E. Ex. erlaube ich mir durch eine sichere Hand ein Wort der innigen Teilnahme zu sagen und daran zu knüpfen, wie oft ich in dieser Zeit an Sie gedacht und das Leiden mitgefühlt habe, was Sie bei dem Verlust des herrlichen Kaisers (der uns allen zu früh entrissen worden ist) empfunden haben. Ich leugne es nicht, daß ich zu denen gehörte, welche, bekannt mit der Absicht des Großfürsten Konstantin, sich sagten: Welch schwere Aufgabe, als Nachfolger eines so hochverehrten, ganz Europa bekannten Monarchen als Kaiser Alexander aufzutreten. Doppelt schwer für den Kaiser Nikolaus dadurch, daß Mangel an Gelegenheit ihn weder als Staatsmann noch als Militär besonders bekannt gemacht hat. Welch lange Zeit wird dazu gehören, ihm das Vertrauen von Europa zu gewinnen?

Das Schicksal hat es anders gewollt! Der neue Kaiser hat in einem wichtigen Augenblick Mut, Besonnenheit, Kraft und Milde gezeigt; er hat ein Vertrauen, eine Zuneigung gewonnen, wozu es nach dem Lauf der Zeiten Jahre bedurft hätte! Gott sei gelobt dafür und segne sein edles Bestreben und Handeln.

Wenn unser König, wenn wir alle dem Kaiser aufs tiefste ergeben sind, von hier aus seine Schritte mit dem höchsten Interesse, aber nicht ohne Besorgnis für die Zukunft verfolgen, so werden Sie dies weder tadeln, noch befremdend finden, und unser Teilnehmen und Ihre alte mir bewiesene Freundschaft führen mich noch weiter. Der Beschluß, den der Kaiser jetzt faßt, ist für die Zukunft von der höchsten Wichtigkeit. Wir waren nach dem Kriege von 1815 in einer viel schlimmeren Lage als Rußland. Unser ganzes Volk hatte Krieg gemacht, wenigstens alles, was tüchtig war. Der Rückschritt zum Zivilstand hatte für viele seine Unbequemlichkeit, manche verderbliche Flammen loderten da auf, und viel verderblicher Zunder lag in der Armee. Das System, das man damals ergriff, wird noch heute unerschütterlich befolgt, und die zehnjährige Erfahrung hat es bewährt. Wir zerlegten die Armee in zwei Elemente, in das physische und das geistige. Das physische, durch den gemeinen Mann repräsentiert, mußte physisch befriedigt werden durch einen erträglichen Zustand, der aber keineswegs in Luxus ausartete. Die Nahrung, die Kleidung und Wohnung des Soldaten mußte so sein, daß er sich wohl befand, d. h. besser als die des gemeinen Tagelöhners. Das geistige Element, durch die Offiziere repräsentiert, mußte durch eine ewige Beschäftigung eine Ableitung von Verirrungen erhalten, allein eine Beschäftigung welche nicht entwürdigt, nicht bloß die gemeinsten Kräfte, sondern auch die besseren, den Verstand, die Vernunft, in Anspruch nimmt. Diese Beschäftigung haben wir in der Ausbildung des Soldaten zum wahren Zwecke des Krieges gefunden, in einer höheren Ausbildung seiner Vernunft und seines Urteils, indem diese Quelle unerschöpflich ist, so ist auch die Uhr ewig angezogen und bedarf nur von Zeit zu Zeit einiger Tropfen Öl. Die Offiziere schrien über zu große Anstrengung — wir zucken die Achseln und schieben die Notwendigkeit vor,

denn wir wissen, wann das Jahr um ist, und sie auf das zurückblicken, was sie geleistet haben, so freuen sie sich ihrer Werke und gehen mit ihrer Erfahrung und Tätigkeit im nächsten Jahre noch weiter. Ich habe mir die Pflicht auferlegt, mit großer Aufmerksamkeit den Zustand der geistigen Beschäftigung zu verfolgen, dafür zu sorgen, daß die Sache nicht zu weit geht und das Handwerksmäßige darüber vernachlässigt wird, aber auch dafür, daß der Verstand und die Vernunft immer ihre gehörige Beschäftigung behält. Wenn in dem maschinenmäßigen Treiben eine Ermüdung eintritt, so werden die Geister durch höhere Aufgaben des Krieges wieder geweckt, ihre Urteilskraft geübt, und gezeigt, wie vieles noch mangelt, wie vieles noch besser sein könnte. Fern sei es von mir, zu sagen, daß die Armee auf dem hohen Standpunkt steht, auf den sie kommen kann, aber daß sie treu ihrem König und ihrer Pflicht ist, und daß ein Ausbruch ungesetzlicher Handlungen, woran die große Masse teilnehme, unmöglich ist, das ist meine innige Überzeugung. Ebenso bestimmt aber habe ich auch die Überzeugung, daß ein Verlassen dieser Grundsätze leicht zu allen den Greueln führen könnte, welche wir in Neapel, Sardinien und Spanien gesehen haben. Was ich Ihnen hier als einem verehrten Freunde in allem Vertrauen gesagt habe, werden Sie nicht mißdeuten. Ich sehe Rußlands Macht und Größe als die unsrige an, ich glaube, daß unsere Suveräne nach ihren Grundsätzen immer gemeinschaftlich handeln werden, und so darf ich wohl auch die Meinung aussprechen, daß eine treue und zufriedene russische Armee die höchste militärische Macht ist und es dabei auf 1000 Mann mehr oder weniger gar nicht ankommt. Nach der heutigen Stellung von Europa kann ich den Grundsatz, daß eine Armee sich immer nach Krieg sehnen müsse, nicht billigen. Sehnt sie sich nach Krieg, um einen unerträglichen Zustand abzuschütteln, so ist sie auch allen Verirrungen des Geistes der Zeit ausgesezt.

Leben Sie wohl, verehrter Herr General, und erhalten Sie mir ein freundschaftliches Wohlwollen, auf welches ich einen so großen Wert lege.

Müffling.

An Se. Majestät den Kaiser und König.

St. Petersburg, den 5. Februar 1826.

Eure Majestät!

Vorgestern den 3. war hier die Nachricht von der Sendung des Grafen Bombelles nach Warschau angelangt, der Kaiser erwähnte derselben nur mit einigen Worten gegen mich. Gestern den 4. aber, als der Kaiser Seiner Gewohnheit nach durch meine Zimmer kam, um mich zur Kaiserin-Mutter abzuholen, ging er mit den Worten auf mich zu: „Mon Frère Constantin a été très flatté de l'attention que Lui a fait l'Empereur en Lui envoyant Bombelles“ und indem er mir einen offenen Brief gab, setzte er hinzu: „Mais vous allez voir ce que Constantin m'écrit au sujet de cette mission, je veux avec cette confiance qui doit régner entre nous que vous le lisiez.“ Ich las nun den mir mitgeteilten Brief, eine Piece von mehreren Folioseiten — so aufmerksam, als es mit der Unmöglichkeit vereinbar war, den Kaiser lange wartend stehen zu lassen. Der Großfürst Konstantin meldet Seinem Kaiserlichen Bruder,

daß die Mission des Grafen Bombelles nicht bloß eine persönliche Aufmerksamkeit Eurer Majestät, sondern auch von der Absicht begleitet gewesen sey, Ihn, den Großfürsten — dahin zu vermögen, daß Er Seinen Einfluß auf den Kaiser für die Erhaltung des Friedens im Orient geltend machen möge. Der Großfürst beschreibt hierauf wie Er Sich, um diese Aufforderung von sich abzulehnen, in Sein Verhältnis als Soldat, als Chef eines von dem möglichen Schauplatz weit entfernten Arméecorps, als Gouverneur von Provinzen, die die westliche Grenze des Russischen Reichs bilden, verschloßen; und wie Er gegen den Grafen Bombelles nebst Seiner innigen Überzeugung von den friedliebenden Gesinnungen des Kaisers, Seines Bruders und Herrn, zugleich die Versicherung ausgesprochen habe, daß er die politischen Beschlüße desselben weder zu influencieren noch voraus zu sehen berufen sey. — Während der Lesung des Briefs hatte sich der Kaiser neben mich gestellt, und als er mich an eine Stelle gekommen glaubte, wo der Großfürst vom Orient spricht, sagte der Kaiser auf das Wort „la Grèce“ mit dem Finger hindeutend: „Eh bien, vous voyez de quoi il était question.“ In dem ganzen Benehmen des Kaisers schien der Ausdruck eines gewißen Befremdens zu liegen, daß ich Seinem Vertrauen und seinen Aufforderungen zum Vertrauen nicht durch Berührung eines Gegenstandes entgegengekommen sey, über welchen er doch durch den Canal eines an seinen Bruder abgefertigten Abgeordneten Mitteilungen erhielt und also umsomehr von mir welche erwarten zu können glaubte. Um also die Idée, als ob ich Sein Vertrauen durch Reticenzen erwiedere, oder als ob in dem bei Constantin gethanen Schritt ein Mißtrauen gegen ihn läge, zu begegnen, und um zugleich nach dem vom Fürsten Metternich aufgestellten Grundsatz, den diplomatischen Verhandlungen in der orientalischen Frage auf keine Weise vorzugreifen, sagte ich dem Kaiser auf die oben angeführten Worte: Eh bien, vous voyez de quoi il était question —: „Oui Sire; ceci est une affaire de diplomatie; l'Empereur auquel j'en ai parlé avant mon départ comme d'une affaire dans laquelle j'ai mon opinion comme militaire sans l'avoir suivie dans ces rapports politiques, m'a dit que cette question continuait à être l'objet de transactions diplomatiques entre les cours; elle ne fait donc pas l'objet de ma mission essentiellement amicale, et si Votre Majesté me fait l'honneur de m'en parler, ce sera comme militaire, que j'exposerai avec franchise mon opinion à cet égard.“ Der Kaiser gab diesem Gespräche keine Folge, und so mußte ich denn, um Ihn nicht warten zu lassen, zu der Lesung des Briefes zurückkehren.

Nachdem ich ihn beendet und dem Kaiser zurückgestellt hatte, sagte er mir — in isolierter Beziehung auf jenen Teil des Briefes, wo der Großfürst seine Überzeugung von des Kaisers friedliebenden Gesinnungen an den Tag legt —: „Eh bien, vous voyez, que cela s'accorde parfaitement avec ce que je vous disais hier. Je ne veux point la guerre; Constantin me juge de même, et certainement, il est impossible que nous ayons pu nous entendre réciproquement sur ce que nous disions Lui à Bombelles, et moi, en m'abouchant avec vous.“ Ich antwortete durch Wiederholung von Versicherungen, wie glücklich ich mich schätze, die Gesinnungen des Kaisers mit den Erwartungen und den Wünschen Eurer Majestät so ganz im Einklang zu finden. Der

Kaiser nahm mich bei der Hand und mit den Worten: „Allons, il faut aller chez ma mère“ brach er das Gespräch ab. — Ich glaube aber nicht bezweifeln zu müßen, daß der Kaiser auf diesen Gegenstand noch zurückkommen wird. und im entgegengesetzten Falle hoffe ich Gelegenheit zu finden, Ihn, ohne Absichtlichkeit zu verrathen, auf denselben zurückzuführen.

Heute bei der Parade sagte mir der Kaiser, daß Er den Herzog von Wellington hier erwarte.

Eurer Majestät

unterthänigst gehorsamster Diener und Vetter

Eh. Ferdinand.

m. p.

In dorso: „Nr. 4 B. St. Petersburg, den 5. Februar 1826. Äußerungen des Kaisers über die Sendung des Grafen Bombelles nach Warschau.“

Wien. K. u. K. Staatsarchiv. Instructions et dépêches à l'Archiduc Ferdinand.

Original mit eigenh. Unterschrift.

Lettre de S. M. l'Emp. d'Autriche à S. Alt. Imp. le grand Duc Constantin de Russie.

Vienne, le 19 janv. 1826.

Monsieur Mon Frère et très-cher Neveu. J'ai dû, aussi longtemps qu'a duré l'honorable lutte de générosité dont l'historie ne nous avait pas jusqu'à présent offert d'exemple, différer d'exprimer à V. Alt. Impériale les sentiments que M' a fait éprouver la perte de notre frère et ami commun. Personne n'a mieux connu que V. Alt. Imp. les rapports si intimes de confiance qui ont existé entre Moi et le Monarque que Je ne cesserai de pleurer. Ce n'est pas à Elle que Je Me sens le besoin de dire ce que ce cruel événement M'a fait resseutir de peine et d'affliction. Je connais d'un autre côté les liens de cœur qui attachaient si étroitement V. Alt. Imp. à Son auguste frère. Elle sait de même l'ancienne amitié que Je lui porte. Il Lui suffira de cette double conviction pour évaluer à sa véritable hauteur la part que J'ai prise en tous points à sa propre douleur, elle est aussi sincère que profonde. Mon Chambellan le Comte de Bombelles est chargé de remettre à V. Alt. Imp. la présente lettre. Il a déjà l'honneur de lui être connu personnellement, et Je Me flatte qu'Elle voudra bien ajouter foi à tout ce qu'ie s'empressera de Lui dire des sentiments d'attachement et d'amitié inviolable avec lesquels je suis

Monsieur Mon frère et très cher Neveu de V. Alt. Imp.

Le bon Frère et Oncle.

Kapitel V.

Extrait d'une lettre du général aide de camp Benkendorff 5/17 Novembre 1827.

J'ai vu hier Abbas Mirza, et j'ai été le premier qui devais lui montrer des troupes russes en parade. La rencontre se fit à quelques verstes au delà de Schehisté, sur une vaste plaine, non loin des bords du lac Ourmia; prévenu

de ma marche, le prince vint à ma rencontre, accompagné seulement par Fèt-Ali-kan de Tauris (venu aussi à sa rencontre de cette Capitale) de deux officiers anglais de la Légation à Tauris, et de deux valets teneurs d'étrillers marchant à ses côtés.

Je m'étais fait précéder par la division des Dragons, qui, sous les ordres du Comte Tolstoy, devait former son escorte; il passa devant ses rangs disant bon jour aux soldats, à notre manière; puis me voyant arriver, il me dit aussitôt: „Je suis bien aise de voir que le premier, qui a tiré l'épée contre moi cette année, soit le premier aussi qui me rencontre à la veille de la paix"; puis il ajouta avec une dignité et une contenance remarquables: „Chaque peuple a besoin de temps pour se discipliner à la guerre; nous ne faisons que commencer; vous avez aussi eu vos temps d'épreuve avant de devenir ce que vous êtes, quoi qu'il en soit, „ajouta-t-il", nous allons de nouveau vivre en paix; en attendant il est assez étrange que ce soit moi qui sois votre convié dans ce pays." Il me pria ensuite de lui montrer la troupe. Elle était rangée en ligne à une demie verste du lieu de notre rencontre, le long de la route: avant tout, Abbas Mirza me pria de lui présenter et de lui nommer toutes les personnes de ma suite.

Les Cosaques, placés en avant-garde, furent les premiers que nous approchâmes. Il voulut faire la connaissance de leur chef le Colonel Schachmatoff, me disant très haut, et le saluant ainsi que sa troupe: ce doit être votre meilleure cavalerie.

La tenue de l'infanterie le frappa beaucoup; en voyant les havresacs, il branla la tête, et s'écria: „comment marche-t-on sous un pareil fardeau? C'est la charge de nos chevaux."

L'artillerie attira particulièrement sa curiosité; il alla derrière le front pour mieux l'èxaminer, en saluant toujours la troupe qui, de son côté, lui répondait bravement: „Je te souhaite de la santé", comme à un de ses inspecteurs. Le peuple des villages voisins courait derrière les rangs de mon détachement, pendant que 300 chevaux Persans, composant la suite du Prince, bordaient le côté opposé de la route, sous les ordres de son fils aîné, âgé de 15 ans et beau comme les amours. Cette troupe avait l'air morne, et on lisait sur ses traits combien elle se trouvait humiliée. Le Prince conserva une mine riante jusqu'à la fin. Il me pria de faire défiler devant lui un des bataillons; et avant de me quitter, il m'exprima son ardent désir de voir l'Empereur et toute sa famille, il me dit qu'il espérait que la paix se ferait bientôt et qu'il espérait me rencontrer un jour en Russie. Puis, après avoir pris congé de moi, avec les plus grandes marques d'affection, il me renvoya Feth-Ali-Kan pour me demander la liste des personnes à ma suite, et pour me renouveler ses témoignages d'amitié. Je vous transmets ses paroles littéralement, mais ce dont il me serait plus difficile de vous donner une idée exacte, c'est sa tournure noble, aisée, cet air de politesse et de reconnaissance avec ce ton de souverain, cet œil pénétrant et ce sourire constant et non forcé, au milieu de traits annonçant le chagrin et le dépit. Sa physionomie méridionale est remarquable par la régularité de ses traits; ses yeux sont grands, vifs et son regard pénétrant, sa denture est superbe, son teint basané et pâle, sa

longue barbe noire comme du jais, sa taille haute et élancée; son costume très simple, à son poignard près enrichi de pierreries. Il a l'air d'avoir 40 à 50 ans. Le cheval qu'il montait est un des plus beaux que j'aie vu; tout blanc, richement caparaçonné et orné de plaques en or massif. En un mot, l'apparition de ce prince fut empreinte de tout le charme du pittoresque oriental. Il est bien à regretter qu'il soit entouré de gens si peu à la hauteur de son esprit, et je dirais même aux élans de son cœur, auquel les étrangers ici rendent surtout un hommage général. Son plus ardent désir est de se civiliser et de civiliser sa nation; mais ce qui lui manque essentiellement pour cela, c'est l'énergie, et ce qui manque à son peuple, c'est la religion chrétienne. Le peuple persan coupera encore longtemps les têtes d'ennemis prisonniers, comme les successeurs d'Abbas Mirza créveront encore longtemps les yeux d'un favori disgracié.

Je vous écris par un temps des dieux, ma tente est sur le bord d'un lac qui fait l'effet de la mer. Il a plus de 150 verstes de longueur sur 80 de largeur; il est couvert d'iles montagneuses, et l'on aperçoit au loin, sur l'autre bord, la chaine des montagnes du Courdistan.

Paris, Dépôt des aff. étrang. Russie Vol. 173 fol. 75.

Kapitel VI.

Lieven à Nesselrode. Particulière.

Londres 1er/13 Juillet 27.

Je viens de passer trois semaines, mon cher Cte, dans les alternatives les plus pénibles de découragement, de dégoût et de craintes; luttant contre des poltronneries d'un côté, des fourberies de l'autre, et voyant avec un véritable chagrin que ces deux mobiles différents amenaient un résultat uniforme — celui de la perte d'un temps bien précieux. J'ai fait, pour ménager les jours et même les heures, tous les efforts imaginables; et je vous en donne pour preuve, que ce n'est que cette nuit à 2hs que nous avons signé au Foreign-office les pièces qui servent de complément et d'exécution au Traité.

Si cette dernière phase de notre négociation a fait subir des changements aux formes de nos engagements, au-moins tout a-t-il été obtenu pour le fond. Ce qui avait été primitivement arrêté dans le projet de Traité, se trouve scrupuleusement reproduit et fixé dans l'emsemble des pièces dont nous venons de convenir. Après tant de tribulations, je puis cependant me féliciter d'être parvenu à abréger les intervalles exigées par les formes habituelles et fixées par les premières stipulations; car, si la dernière proposition que j'ai faite et qui a été agrée par le Cabinet anglais, rencontre également l'assentiment de la France, les mesures d'exécution statuées dans l'art. secret peuvent avoir leur effet quinze jours après que M. de Ribeaupierre aura été muni des instructions de notre cour. C'est dans ce but que je me hâte de Vous expédier mon cher Comte, l'ensemble des données nécessaires pour que ces instructions soient au complet, et que l'exécution immédiate puisse s'en suivre.

Notre Escadre n'est point arrivée encore en Angleterre, et il eût été très important qu'elle se trouvât déjà dans la Méditerrannée. Je ferai tout pour

que les Vaisseaux qui doivent en être détachés se rendent au plus tôt à leur destination.

Qu'allez-vous dire, mon cher Comte, de la publication ci-jointe dans le Times! Le fait est si insolite dans les fastes de la Diplomatie, que je suis à peine revenu de la surprise qu'il m'a causée. — Vous concevéz si j'ai parlé si j'ai protesté! Canning joue la surprise et la colère. Le Courrier que je Vous envoie aussi porte également la parole dans le sens du Ministère. Tout cela ne me détourne point de la conviction où je suis, que Canning est l'auteur de la prétendue trahison, parce que le fait est trop fort pour ne pas venir d'autorité.

Jamais on n'a blessé les convenances diplomatiques d'une façon plus outrageante. Mais après avoir dit cela, j'examine ses motifs; et autant que j'ai eu le temps d'y penser encore, les voici, tels que je me les figure. — Le bruit d'un Traité signé est répandu; le fait de l'envoi d'une Escadre ne peut tarder à être public; les commentaires seront de toutes les couleurs; on y verra bien au delà de la réalité; le public en sera inquiété, surtout la classe marchande; l'opposition sèmera tous les soupçons; l'arène du Parlement n'est plus ouverte pour des explications: Canning lâche tout, Traité, article secret; on y trouve moins qu'on a craint et après quelques jours de bavardage, l'intérêt cesse avec les inquiétudes et le Ministre n'est plus tourmenté.

J'en viens aux conséquences. La publicité donnée au Traité, engage l'Angleterre dans une route dont elle ne peut plus revenir. L'indépendance de la Grèce est prononcée, et il est loisible au Gouvt. anglais de prendre désormais dans ce but telle mesure qu'il lui eût été impossible d'adopter en face d'un public soupçonneux.

Enfin, mon cher Comte, et pour terminer cette lettre, si l'Empereur approuve ce qui vient d'être fait, un grand avenir s'ouvre pour l'Europe civilisée; et avec l'aide de la Providence, tout marchera à bien. — La résolution du Pacha d'Egypte est d'une augure favorable pour nos succès.

Je Vous renouvelle, mon cher Comte, l'assurance de tous les sentiments bien sincères que Vous me connaissez pour Vous.

Lieven.

Petersburg. Minist. des Auswärtigen.

Kapitel VII.

Aus einem Privatbrief Laferronnays' an den Herzog von Mortemart.

Paris, 7 juillet 1828.

„Il est donc établi parmi tous ceux qui le désirent, d'abord: qu'il existe dans l'armée russe un très grand mécontentement et une conspiration permanente. Nul enthusiasme pour la guerre. On cite les propos tenus par plusieurs officiers supérieurs. La guerre actuelle, leur fait-on dire, est faite uniquement pour détourner l'attention des bons patriotes Russes, qui tous sans s'être entendus, sont d'accord que l'autocratie actuelle n'est bonne qu'à prolonger l'état de barbarie sous lequel nous gémissons. On veut gouverner

de la même manière 40 nations différentes, et la patience de ces 40 nations est à bout. On ne nous paye pas[1]), et l'on nous envoie égorger des Turcs et ruiner les Valaques. On nous donne pour général un vieux étranger, courtisan décrépit, pour intendant le fils de l'assassin d'un de nos Empereurs (Pahlen). L'Empereur est gouverné par une vingtaine de fréluquets ignorants. La Russie est trop vaste. Elle doit être divisée en cinq ou six souverainetés adaptées aux besoins des peuples. On dit que les soldats russes disent aux Valaques et aux Moldaves qu'ils détestent l'Empereur Nicolas et que Constantin est leur véritable souverain."

Fontenay an den Grafen Laferronnays.

St. Pétersbourg, 29 février 1828.

Monsieur le Comte.

Par sa lettre en date du 11 février dernier nº 126, Votre Excellence me chargeait de soumettre confidentiellement au Cabinet de St. Pétersbourg un nouveau moyen de procéder à l'exécution du traité de Londres, dans l'espoir qu'il serait plus facilement adopté par la Porte Ottomane et qu'il obtiendrait le suffrage du Ministère Britannique.

Je n'ai point perdu de temps pour remplir les intentions de Votre Excellence.

J'ai donné connaissance à M. le Comte de Nesselrode de la dépêche que m'avait apportée le courrier Christophe. S. E., après en avoir pris lecture, l'a mise sous les yeux de l'Empereur, et ce matin, M. le Comte de Nesselrode m'a fait une réponse que je vais avoir l'honneur de transmettre actuellement à Votre Excellence:

„L'Empereur a lu avec le plus vif intérêt et un vrai sentiment de reconnaissance la dépêche de M. le Comte de la Ferronnays en date du 11 février.

Le langage que ce Ministre a tenu lui-même et a fait tenir à Vienne et à Londres en réponse aux ouvertures du Cabinet Autrichien remplit tous les vœux de Sa Majesté Impériale.

Déclarer que le Gouvernement Français demeure fidèle au traité du 6 Juillet, prouver qu'il en désire sincèrement l'exécution, témoigner qu'il n'admettra pas d'arrangement hors des stipulations de cet acte, c'était s'expliquer avec la loyauté qui distingue la politique de la France, c'était utilement servir la cause commune, en démontrant que les décisions du Ministère de Sa Majesté Très Chrétienne porteront toujours le caractère que les circonstances réclament.

Il était impossible de mieux concilier la fermeté et la franchise avec les égards dus aux démarches d'une cour amie et alliée.

Au reste, le Cabinet Autrichien a complètement trahi son réel objet. Puisqu'il n'a pas adressé les mêmes ouvertures à la Russie (nous n'en avons reçu aucune de sa part), puisqu'il ne les a pas adressées à l'Angleterre, il ne

---

[1]) Das war gewiß falsch.

cherchait visiblement qu'à entraîner la France dans une négociation isolée, à avoir la mesure de ses dispositions véritables.

M. le Comte de la Ferronnays signale, d'autre part, un nouveau moyen de procéder à l'exécution du Traité de Londres, dans l'espoir qu'il sera plus facilement adopté par la Porte Ottomane et qu'il obtiendra le suffrage du Ministère Britannique.

Les voeux qu'exprime, sous ce rapport, le Ministre des Affaires Etrangères de Sa Majesté Très Chrétienne, ne pouvaient qu'être profondément appréciés par l'Empereur, et les termes dans lesquels cette communication est conçue ajoutent à la gratitude de Sa Majesté Impériale. Les intentions sont les mêmes: comme la France, la Russie souhaite ardemment que le traité de Londres s'accomplisse le plus tôt possible.

Comme la France, Elle souhaite qu'il s'accomplisse par la coopération unanime des trois Cours qui l'ont signé. Ainsi tout ce qui peut faciliter, soit à la Porte, soit à la Grande-Bretagne, la réalisation des clauses de ce traité, est conforme à la pensée constante de la politique du Cabinet Russe.

Toutefois dans l'examen de la proposition même que développe la dépêche de M. le Cte de la Ferronnays, plusieurs considérations graves ont fixé l'attention de l'Empereur.

Les unes se rattachent aux moyens de rendre efficace toute explication cathégorique ou négociation nouvelle avec le Divan de Constantinople et de lui donner pour résultat une paix solide. Les autres, au changement survenu dans l'état des choses entre la Russie et la Porte par la publication du dernier manifeste de cette Puissance, et par le redoublement de rigueur avec lequel elle poursuit aujourd'hui des mesures qui ruinent le commerce d'une partie des domaines de Sa Majesté, violent les privilèges de son pavillon, lui ferment le Bosphore, enfreignent les droits de ses sujets et anéantissent tous ses traités avec l'Empire Ottoman.

En songeant aux moyens d'éviter des hostilités motivées par les affaires de la Grèce, nous avons nous-mêmes, dans les propositions que contiennent nos dépêches au Prince de Lieven en date du 25 Décembre 1827, fait la part des préjugés et de la répugnance qui empêchent la Porte — d'accéder purement et simplement à la transaction de Londres et d'accepter une médiation étrangère.

Nous avons pensé et nous pensons encore que les Grecs ayant adhéré à cette transaction, ont le droit d'exiger la pleine jouissance de tous les avantages qu'elle leur promet. La loyauté des Puissances contractantes et l'obligation morale que leur impose l'adhésion de la Grèce à leurs désirs, nous ôte donc le pouvoir de changer les conditions du traité du 6 Juillet. Mais nous avons pensé aussi que dans le cas où les formes de cet acte et le mot de médiation dussent effaroucher la Porte, une autre voie directe, prompte et sûre, pourrait encore nous conduire au même but sans guerre.

Nous avons proposé à cet effet, par nos dépêches du 25 décembre, de résumer dans un office, qui serait envoyé à la Porte, les conditions d'existence que le Traité de Londres stipule pour la Grèce, et

qui réduites à leur expression la plus simple, doivent lui assurer une entière liberté religieuse, administrative, commerciale, et d'offrir au divan un délai de huit jours, pour nous faire savoir, s'il consent à accorder aux Grecs tous ces privilèges.

C'était lui présenter l'occasion d'exaucer nos vœux, et lui sauver l'embarras d'accéder formellement à nos transactions.

Nous avons proposé, en outre, de mettre à profit la crise qui était survenue dans les relations des trois Puissances avec la Porte et la crainte salutaire qu'elle devait éprouver, pour trancher d'un seul coup les difficultés qui auraient pu amener une nouvelle rupture, telles que l'évacuation des forteresses de la Morée par les Turcs et les limites futures de la Grèce. C'était placer dans leur vrai jour nos intentions pacifiques, c'était assurer au Divan le moyen d'opérer en peu de temps avec nous et avec les Grecs, une réconciliation d'autant plus utile qu'elle aurait été plus complète et plus durable.

Nous avons proposé enfin une négociation ultérieure, pour arrêter les articles réglementaires et mots sujets à discusion de l'arrangement dont les bases auraient été déjà établies. C'était offrir à la Porte la faculté d'adhérer au principe de cette négociation et à la présence des plénipotentiaires alliés sur les lieux où elle s'ouvrirait, c'est-à-dire d'admettre une médiation de fait, sans prononcer le mot qui coûte à son orgueil.

Null doute que la médiation de fait des plénipotentiaires alliés dans ces conférenes ne soit toujours indispensable, car, sans elle, les Turcs et les Grecs ne parviendraient jamais à s'entendre.

Il nous avait paru également nécessaire de stipuler la garantie de la transaction finale qui rendrait la paix à ses malheureuses contrées; car, sans cette garantie, on peut être certain que des infractions réciproques aux conventions qui auraient eté conclues, ne tarderaient pas à rallumer la guerre.

Nous avions ajouté à ces propositions celle de borner la durée des négociations à un espace de deux mois; car, dès le 25 Décembre, nous nous trouvions dans une situation qui nous condamne à des sacrifices, que la France et l'Angleterre ne partagent pas avec nous, à l'entretien d'une armée toujours prête à se mettre en mouvement, a celui de deux flottes, à la cessation de notre commerce du Midi, à la suspension des avantages que nous offrait la convention d'Akkerman et à la clôture du seul débouché qui existe, pour nos provinces méridionales. Nous étions trop convaincus de la justice de nos alliés pour n'être pas sûrs qu'ils seraient les premiers à reconnaître qu'une telle position n'est pas tenable.

Cette marche diffère bien peu de celle que M. le Comte de la Ferronnays indique dans sa dépêche du 11 février: mais elle aurait l'avantage de nous procurer des résultats plus prompts et plus complets. Elle nous semblait donc la seule qu'il fût possible de suivre.

Aujourd'hui la question a changé de face. Les communications que le Comte Pozzo di Borgo est chargé de faire au Cabinet des Tuileries, lui

prouveront que des actes hostiles, des provocations que nous pouvons envisager comme une déclaration de guerre, la résolution hautement annoncée de rompre des traités solennels et leur rupture effective par les atteintes portées aux droits du commerce et des sujets Russes, forcent l'Empereur d'employer de son côté des moyens coërcitifs, non en vertu du traité de Londres, ou pour son exécution, mais par le redressement de griefs directs et spéciaux, qui autorisent et commandent même sans retard ces mesures dont la Russie annonce l'adoption immédiate.

Cependant, quant à la pacification de la Gèrce, c'est encore la marche rappelée ci-dessus que l'Empereur propose aux Cours de France et d'Angleterre.

Elles éprouvaient des scrupules dont Sa Majesté Impériale connait et apprécie les motifs, à fonder sur la transaction du 6 Juillet des déterminations que néanmoins l'aveuglement de la Porte avait rendues peut-être inévitables.

Aujourd'hui ces déterminations seront prises par d'autres raisons, qui regardent principalement la Russie. La Russie seule en portera donc la responsabilité, mais ce qu'elle demande à ses Alliés, c'est de les utiliser pour le succès de la cause commune.

Nous avons retracé plus haut les propositions, qui en sauvaut même l'amour-propre du grand seigneur, termineraient les affaires grecques le jour où les Turcs voudraient y souscrire. Soutenues par les opérations militaires, que la violation ouverte de tous nos traités avec l'Empire ottoman nous oblige à commencer, elles seraient consenties en même temps que ces traités seraient remis en vigueur, et grâce à la sagesse des principales Cours, la crise du moment servirait encore au rétablissement d'une paix qui mettrait fin, dans peu de semaines, aux seuls troubles dont l'Europe ait à déplorer l'existence.

L'Empereur espère, en faveur de ces ouvertures, cet accueil bienveillant auquel nous ont accoutumés les dispositions si amicales du Ministère de Sa Majesté Très Chréienne. Il espère, d'après le noble langage du Roi et les opinions de Son Cabinet, qu'elles seront appuyées par la France auprès de la Grande Bretagne.

Nous ne saurions terminer le présent exposé sans exprimer itérativement, combien Sa Majesté a été sensible aux témoignages de confiance que lui offre la dépêche de M. de la Ferronnays.

Ce sentiment est celui que la nature des choses doit faire naître entre les deux Etats. L'intimité croissante de leur union est pour eux un besoin, et nous osons nous en flatter, l'objet d'un mutuel désir. Toutes les fois qu'ils ont resserré ces liens salutaires, tous les obstacles se sont aplanis devant leurs justes intentions. Dans ce peu de mots est la politique de l'Empereur à l'égard de la France, et maintenant, sans nul doute, celle de la France à l'égard de la Russie."

Tel est, Monsieur le Comte, la réponse textuelle que M. le Comte de Nesselrode m'a écrite lui-même et que je ne perds pas un instant à transmettre à Votre Excellence.

J'ai l'honneur d'être avec un profond respect

De Votre Excellence

le Très Humble et très obéissant serviteur

G. de Fontenay.

Paris l. l. Russie vol 173, f. 284.

Nikolai an Karl X.

Russie 1828 avril à juillet. Le Duc de Mortemart ambassadeur. Vol. 174.

Copie d'une lettre de Cabinet à S. Maj. le Roi de France, en date de St. Pétersbourg le 22 Mars 1828.

Monsieur mon frère. Des événements que je n'ai pas provoqués et qui portent à mes yeux tous les caractères des arrêts de la divine Providence, m'ont placé dans une position où la diguité et le bien-être de la Russie ne me permettent pas de rester plus longtemps. J'ai chargé mon Ambassadeur, le Comte Pozzo di Borgo, d'exposer au Ministère de V. Mté les motifs impérieux qui me forcent aujourdhui à prendre des mesures dont je déplore l'urgente nécessité. Mais arrivé au moment décisif où ces mesures vont exciter une vive altération et peut-être des inquiétudes injustes et vaines, quoique difficiles à prévenir, j'éprouve le besoin d'avoir avec V. Mté une explication plus intime et de lui adresser directement l'expression confiante de mes désirs, de mes regrets et de mes espérances. Je méconnaîtrais la noble loyauté dont le Gment de V. Mté m'a donné tant de gages dans les affaires du Levant, si j'insistais ici sur le droit que possède la Russie d'assurer à son Pavillon le respect qui lui est dû, à son commerce de la Mer noire la liberté des seules communications que la Nature lui présente, à ses traités les garanties d'observation scrupuleuse qu'ils réclament. Quand des transactions pareilles sont déclarées nulles, quand des pertes tous les jours plus graves menacent d'une complète ruine des Provinces toutes entières, et l'honneur et les plus chers intérêts de mon Empire me tracent la ligne de conduite que j'ai à suivre, et certes, ce n'est pas auprès de Votre Mté que des résolutions fondées sur l'honneur d'un état et sur une active sollicitude pour sa prospérité demandent une apologie. Je devrais m'attendre au même suffrage de la part des autres cours, car loin de méditer la chute d'un gouvernement qu'elles regardent comme utile, je ne désire moi-même que Sa conservation; loin de lui imposer de grands sacrifices, je ne veux que la réparation des dommages qu'il a causés à mes sujets et le renouvellement des promesses qu'il a faites depuis un demi-siècle, avec la certitude de les voir désormais fidèlement tenues; loin de donner au Traité de Londres une interprétation au sujet de laquelle il s'élève des doutes, je base mes décisions sur des raisons indépendantes des actes du 6 Juillet, mais dont la justice me paraît incontestable, et néanmoins ces décisions, j'offre de les faire servir encore à l'exécution des engagements que j'ai pris avec mes Alliés à la face du monde, sans m'écarter des principes de désintéressement qu'ils consacrent, sans fermer d'autres vœux que ceux qu'ils m'obligent d'énoncer et de remplir. Je sais que la force des choses peut amener

un résultat contraire à nos désirs ou à nos prévisions, mais je crois qu'il sera bien plus probable si l'espoir d'un secours, même indirect, encourage la résistance de la Porte, et plus tous les Cabinets la convaincront, en approuvant mes résolutions, qu'elle compterait vainement sur leur appui, moins la lutte se prolongera, moins elle menacera de légitimer les appréhensions qu'elle occasionne. Enfin, pour le cas même où le ciel aurait marqué le terme de l'Empire qui contraint la Russie à lui déclarer la guerre, c'est la modération dont je crois avoir fourni assez de témoignages, ce sont les intérêts bien entendus de mes peuples que je présente comme garantie de mes vues et de mon empressement à souscrire aux combinaisons qui prouveront le mieux que je n'ai jamais admis de pensées ambitieuses. Avec cette pureté d'intentions, avec la bonté de ma cause, l'obligation où je me trouve d'agir, j'agirai sans crainte et je ne me laisserai arrêter par aucun obstacle; mais je vous le confie, Mr. mon frere, je vois non sans douleur, que ma Politique n'est point appréciée, que ma situation est méconnue, et qu'on me prépare des oppositions qui auront pour effet d'accélérer ce qu'elles ont pour but de prévenir. Mon Ambassadeur communiquera à V. M. les observations de mon cabinet sur le mémoire, par lequel le Ministère anglais vient de répondre à mes ouvertures du $\frac{\text{25 Déc. 1827}}{\text{6 Jan. 1828}}$. Elles développent les motifs qui m'empêchent de partager l'opinion du cabinet de St. James et j'ose me flotter que V. Mté les accueillera avec une juste bienveillance. Il a été facile à la Russie de démontrer que les nouvelles propositions du Minist. Britannique ne conduisent pas à l'accomplissement du traité de Londres, et qu'au lieu d'être analogues à l'esprit de cet acte, elles tendent à renouveler des négociations qui n'offrent aucune perspective de succès et dont je ne puis désormais attendre le terme. Ces propositions toutofois, jointes à des indices sur lesquels on ne saurait se méprendre, font assez connaitre le système que la Grande Bretagne suivra dans les affaires du Levant, et me forcent à prévoir la possibilité d'une action commune dirigée contre la Russie, action que naguère encore, je me plaisais à rejeter dans le domaine des hypothèses les moins vraisemblables. C'est sur ce point devenu si essentiel, que mon Ambassadeur a ordre d'attirer l'attention particulière de V. Mté. Il indiquera sans détour les cas divers qu'un prochain avenir peut vous donner à résoudre; je le charge d'inviter V. Mté a me communiquer ses déterminations éventuelles. Je ne lui demanderai jamais de compromettre des intérêts de premier ordre, puisque je déclare aujourdhui qu'il en est que je ne puis sacrifier moi-même. Mais il existe une si visible affinité de bien entre la Russie et la France; ces deux états ont eu, depuis 12 ans, le bonheur de se rendre tant de services réciproques, ils ont l'un et l'autre tant de motifs de s'entreaider, de se soutenir et de désirer le maintien de l'Equilibre et du repos de l'Europe, que je regarde leur union intime comme la conséquence nécessaire de leur position relative et comme une des plus fortes garanties de la paix générale. Les affaires d'Espagne ont donné il y a cinq ans une preuve de cette vérité constante.

Qu'il me soit permis de croire que celles de Turquie la renouvelleront. Dans tous les cas, en me faisant informer de ses intentions avec une entière franchise, V. Mté ne pourra que m'inspirer une vive gratitude. Je lui dois déjà le tribut de ce sentiment pour le langage plein d'énergie que le Gouv. français vient de tenir, à la suite de mes communications, et il me serait difficile d'exprimer à V. M. avec quelle satisfaction j'ai trouvé, dans ses décisions secrètes et dans la reconnaissance publique des Droits que je fais valoir, une nouvelle preuve de son amitié et de sa justice.

C'est toujours avec un vrai plaisir que je saisis l'occasion de Lui réitérer l'assurance de l'attachement inviolable et de la haute considération avec lesquels je ne cesserai d'être

Monsieur mon frère
de Votre Majesté
(signé) le bon frère et allié
Nicolas.

St. Pétersbourg, 28 Mars 1828.

Carl X. an Nicolaus I.

Minute de la réponse à la lettre de l'Emp. de Russie.

30 Avril 1828.

Monsieur mon Frère.

J'ai reçu et lu avec un vif intérêt et la plus sincère reconnaissance la lettre en date du 22 Mars que Votre Majesté Impériale m'a fait remettre par son Ambassadeur. En me faisant connaître les motifs de la détermination qu'Elle vient de prendre et ses pensées sur les conséquences graves qui peuvent en résulter, Elle m'a donné une preuve de confiance et d'amitié dont je ais apprécier toute la valeur. Je lui répondrai avec la sincérité dont Elle me donne le noble exemple. J'ai compris la puissance et la justice des motifs qui ont déterminé Votre Majesté à prendre une résolution qui, sous quelques rapports, pourrait modifier l'état de choses fixé par le traité que j'ai signé avec Elle et l'Angleterre.

J'ai prévu l'appréhension que ferait naitre dans l'esprit de quelques Cabinets l'imminence d'une guerre directe entre la Russie pleine de force et de puissance, et cet Empire Ottoman menacé par tant de dangers à la fois, et dont l'existence, cependant, paraît toujours indispensable à l'équilibre et par conséquent à la tranquillité de l'Europe. Connaissant mieux que personne la modération et le noble désintéressement de Votre Majesté, la scrupuleuse fidélité qu'Elle apporte à ses engagements, je ne pouvais concevoir ni partager aucun doute sur ses intentions. Je savais qu'élevée par son caractère au dessus des séductions de l'ambition, Elle était, dans tous les cas, incapable d'écouter les conseils de l'intérêt personnel. La conduite de la Porte n'a que trop justifié le ressentiment de Votre Majesté et les mesures qu'Elle a cru devoir adopter. Je me borne à regretter que des circonstances impérieuses n'aient pas permis que le traité du 6 Juillet reçût préalablement son entière exécution. Votre Majesté signale elle-même l'objet des craintes qui peuvent s'attacher à la détermination qu'Elle a prise, quand Elle-même me dit »qu'Elle sait que la force des choses peut amener un résultat contraire à ses désirs et à ses prévisions«. Cette seule supposition peut, en effet, inquiéter l'Europe prompte à s'alarmer de tout ce qui peut

menacer la paix dont elle jouit et qu'elle doit, en grande partie, à la généreuse intervention de la Russie. Pour moi, qui place une confiance sans bornes dans la parole de Votre Majesté, je suis persuadé que sa sagesse, qui aura prévu toutes les chances de la grande entreprise dans laquelle Elle se trouve engagée, saura prévenir ou écarter toutes celles qui pourraient devenir dangereuses pour le repos général. C'est par suite de cette conviction que j'ai employé tous mes efforts pour déterminer l'Angleterre à accepter l'offre de Votre Majesté de faire concourir à l'exécution du traité de Londres les mesures qu'Elle était forcée de prendre dans l'intérêt particulier de son empire. Je regrette de n'avoir pu faire encore prévaloir cette opinion, et je ne partage point celle que le Cabinet de Saint-James a exprimé en réponse aux propositions présentées par ordre de Votre Majesté et en date du 25 décembre, à la conférence de Londres. Je n'en mets pas moins tous mes soins à maintenir le Cabinet anglais sur la ligne du traité du 6 Juillet, et je conserve l'espoir d'y réussir. Mais quelle que soit la conduite que des considérations particulières peuvent imposer au Ministère britannique, je me plais à penser que Votre Majesté étend peut-être trop loin sa prévoyance quand Elle calcule la possibilité d'une action commune dirigée contre elle. J'ai lieu de croire que je pourrais la prévenir. Mais si jamais une pareille supposition devait se réaliser, si, par l'effet de combinaisons fâcheuses, l'Europe se trouvait exposée aux dangers d'une guerre qui l'embraserait d'une extrémité à l'autre, une politique sage et éclairée prévaudrait indubitablement dans la plupart des Cabinets, et préviendrait un choc dont les conséquences seraient incalculables. J'aime à me flatter d'ailleurs que les premiers mouvements des armées de Votre Majesté Impériale ou, du moins leurs premiers succès décideront la Porte à reconnaitre l'inutilité de sa résistance. Le maintien de cet Empire étant pour la France comme pour l'Europe un intérêt de premier ordre, je ne me crois pas permis de porter, dès à présent, mes regards sur l'hypothèse de sa chute. Mon ambassadeur est chargé de développer à Votre Majesté toute ma pensée sur cette grave question; mais il lui fera connaître, en même temps, ma ferme résolution de continuer à concerter, comme je l'ai fait jusqu'ici, la marche de mon Cabinet avec la politique de Votre Majesté. Je suis convaincu que notre intime union est le moyen le plus efficace d'assurer la tranquillité de l'Europe et qui si, malgré nos efforts, elle venait à être troublée, cette union pourrait seule la rétablir sur des bases solides. En me rappelant les affaires d'Espagne, Votre Majesté réveille un souvenir que je me à plais conserver. Je serais heureux dans des circonstances sinon semblables, du moins analogues, de m'acquitter de l'obligation que mon frère, à cette époque mémorable, avait contractée envers l'auguste prédécesseur de Votre Majesté. J'éprouve une véritable satisfaction à lui en donner l'assurance et à lui renouveler celle de l'attachement inviolable et de la haute considération avec lesquels je suis et ne cesserai jamais d'être, Monsieur mon frère,

de Votre Majesté Impériale, etc.

Paris, Avril 1828.
Paris l. l. Russie vol. 174 f. 150

Aufzeichnung Diebitschs über eine Teilung der Türkei.

1827 ohne Tagesdatum. Wojenno Utschenny Archiv 177 Abteilung 4, russisch.

Rußland: Moldau und Walachei, Bulgarien und Rumelien, Anapa und Poti.

Österreich: Serbien, Bosnien, Dalmatien, Albanien, Thessalien Livadia.

Preußen: Österreichisch-Schlesien und einen Teil von West-Galizien.

Frankreich: Cypern.

England: Morea, Candia, Archipel und Rhodos.

Rußland: Walachei und Moldau.

Österreich: Bosnien und Dalmatien.

Preußen: Österreichisch-Schlesien.

England: Candia und Rhodos.

Frankreich: Cypern.

Unter gemeinsamen Schutz: 1. Serbien, Albanien, Thessalien vornehmlich unter Österreich. 2. Livadia und Morea, Negroponte und alle Inseln vornehmlich unter Frankreich. 3. Bulgarien und Rumelien vornehmlich unter Rußland.

Kapitel VIII.

Schreiben des Fürsten Metternich an Se. D. den Prinzen Philipp von Hessen-Homburg.

Waltersdorf, den 14. August 1828.

Euer Durchlaucht

habe ich in meinem heutigen Schreiben von der französischen Expedition nach der Morea kurze Erwähnung gethan. —

Hätte ich die Sache in ihrem vollen Werthe beleuchten wollen; so würde ein Buch über selbe zu schreiben seyn.

In der Anlage finden Sie mehrere französische Zeitungen, der letzten Tage. Ich bitte Sie, die mit NB. bezeichneten Artikel zu lesen; jeder Commentar über deren Tendenz ist unnötig. Es liegt deutlich vor, daß das Unternehmen gegen die Morea von den revolutionären Partheien in Frankreich wie der erste Schritt in einem System betrachtet wird, welches die Mächte in den Siegesjahren 1813 u. 1814 erdrückten. Kann ein solches Aufblasen, ein so gefährlicher Aufschwung Frankreichs dem wahren Sinne des Kaisers Nicolaus angemessen seyn? In der Auflösung dieser Frage liegt eine ganze Reihe künftiger Ereignisse.

Ich schicke E. D. diese Blätter, damit Sie eines Theils Selbst wissen, wie die Dinge sich stellen und in Betracht der großen und folgenreichen Wichtigkeit des Gegenstandes Sich mit voller Kenntniß ausgerüstet dem Kaiser und Seinem Minister gegenüber stellen können. In dem anliegenden Auszuge einer Depeche, welche ich nach Berlin erlassen habe, merken Sie schon, wie ich die Sache in ihrer Anwendung auf die Welt betrachte. Daß ich mich in dem Werthe, den ich ihr selber beilege, nicht irre, dafür bürgt mir meine alte Erfahrung und meine genaue Kenntniß des Ganges der menschlichen Dinge und besonders jene des Geistes der Franzosen.

Die Expedition nach der Morea wird — wenn sie auch keine andern Folgen hat — die Befreiung Griechenlands auf einige Zeit zur französischen That stempeln. Dieß kann den Russen unmöglich lieb seyn. Sie entfernt statt sie zu beschleunigen die Beendigung des ganzen Haders, denn jene wirft eine neue Complication in das Meer der bereits bestehenden. Hätte man aus selber ein Drohungsmittel gegen Ibrahim Pascha gemacht, so hätte ich nichts gegen selbe einzuwenden gefunden; so wie sie stattfindet wird der wahre Zweck unter Privatabsichten erdrückt und diese sind höchst gefährlicher Art.

Den Unterschied zwischen französischer Prahlerei und wirklicher Irruption über die Gränzen des Königreichs mache ich allerdings, wie sich gebührt. Aber kann eine Macht, wie die unsrige solches Zeug geschehen lassen, ohne sich wenigstens in eine Lage zu versetzen, welche ihr Recht und Pflichten der Selbsterhaltung gebieten? Sicher nicht! Sollten E. D. dennoch von unseren sogenannten armemens reden hören, so finden Sie in dieser Nothwendigkeit stets die beste Antwort.

Wenn das Erstere, welches aus dem Gange der kriegerischen Ereignisse ergeht, nicht auf den Grafen Nesselrode gewirkt hat, so wird das was in Frankreich vorgeht, keinen Eindruck auf ihn machen; er wird mich vielmehr beschuldigen, mich abermal sehr ungemessener Ängstlichkeit hinzugeben und durch meinen obskuren Sinn verhindert, das ganz Natürliche und selbst Kindische in der Sache zu übersehen. Ist dieß der Fall, so bedauere ich den kleinen Minister und beinebst die Welt, denn ihr schaden die kleinen Minister gewaltig. Ich bitte E. D. den Offizieren, welche Ihnen geschickt werden, recht strenge große Discretion zu empfehlen. Sie dürfen weder bei der russischen Armee noch bei ihrer Rückkehr nach Hause sprechen.

In dorso: Privat-Schreiben an Prinz Ph. v. HessenHomburg. Waltersdorf den 14. August 1828. Die französische Expedition nach Morea betr. Wien k. u. k. Staatsarchiv: Expéditions au Prince de Hesse Homburg 1828.

Brief des Prinzen Eugen an Diebitsch nach der Schlacht bei Kurtepe.

„Monsieur le comte: voilà donc les suites d'un manque de confiance dans les rapports d'un ancien général de Sa Majesté! Vous venez d'acheter une fâcheuse conviction par la perte de trois mille braves et de deux des plus vaillants généraux. Votre Excellence me parlait dans sa lettre de 12-à 15 000 Turcs. Je vous en avais annoncé 40 000. Vous me disiez: il faut préparer l'attaque, les hauteurs favorisant l'emplacement de l'artillerie! Je connais l'emploi des armes; mais je savais aussi que le terrain ne permettait ni l'usage du canon, ni l'approche réglée des troupes au milieu du bois. C'est que je me trouvais alors sur les lieux, et Vous à bord du „Paris".

Je vous observais qu'il me fallait deux jours de temps pour reconnaître, et un nombre suffisant de troupes pour combattre. Mon plan était là, il garantissait le succès; vous aviez le choix entre la victoire et le malheur.

Malgré cela, nous autres, nous avons été au camp turc. Il ne dépendait que de vous de venir nous y trouver, ainsi que vous en aviez l'ordre et comme vous me l'aviez promis.

Au contraire, vous m'avez abandonné!

Cependant, le général Souchozanet cachait dans sa poche un ordre, signé de votre main, qui lui indiquait de prendre le commandement après ma mort. Le choix était bon. Ce général s'était retiré dans le bois durant l'affaire, et est venu me rejoindre après le combat, en reconnaissant que son attente avait été vaine. Je lui pardonne depuis que je connais le motif de sa conduite, et je regrette sincèrement de lui avoir d'abord imputé la lâcheté. Vous voyez donc que je suis au fait. Mais quoiqu'il en soit, j'aime à oublier, je dédaigne la vengeance. Cependant prenez-y garde! Le poids du général et du parent contrebalance le major-général. L'Empereur est surtout honnête homme. On pourrait trahir sa confiance, mais jamais son cœur.

Diebitsch an Wittgenstein d. d. Koslondji, 12 Sept. 1828.

Die Niederlage der Garde Jäger.

Monsieur le Maréchal

Je viens de rencontrer entre Jenibazar et Kosloudji mon aide de camp Kouscheleff: vous verrez par la lettre de l'empereur que je Vous envoie en original la malheureuse affaire des chasseurs de la garde et que l'Emp. attend la 15e division. J'envoie l'ordre au 20 de chasseurs de marcher de suite et ferai dire à celui d'Ukraine de forcer autant que possible la marche. Comme tout dépend de la prise de Varna, je crois qu'on ne peut pas hésiter de faire marcher le prince Eugène avec le reste de la 15me division vers Devno, en lui soumettant Madatoff et Dellingshausen, mais comme cela ne pourra être qu'en rasant les redoutes, cela ne pourra ainsi s'effectuer que demain la nuit entre le 13—14.

Si je trouve chez Dellingshausen quelque chose de plus rassurant, je Vous enverrai un exprès, sinon je ne Vous écrirai que de Varna. Il y a ici les bataillons de marche de la 8e et 18e Division, celui de la 19e est parti déjà en partie, je crois qu'il faudrait lui donner l'ordre de s'arrêter à Jenibazar et renforcer le poste d'ici de Bazardschik, car il n'y a que 250 hommes.

Kouscheleff vous dira le reste de bouche, car je dois me dépêcher, on n'attend (sic! für n'entend) pas tirer du côté de Varna. C'est avec le plus profond respect que j'ai l'honneur d'être

Monsieur le Maréchal

Votre très humble et très obéissant serviteur J. Diebitsch.

Kosloudji le 12 sept. à 10heures du matin.

Ganz orginal. Werki.

Wittgenstein an Diebitsch.

près de Choumla, 13 sept. 1828.

Je viensde recevoir Votre lettre, cher ami, qui m'a fait bien de la peine, c'-est bienmalheureux que tous les échecs que nous avons eus proviennent

toujours des fautes impardonnables des chefs à qui l'on confie le commandement. Comment est-ce que M. Zaluski a pu abandonner l'infanterie à elle seule sans canons. Cela a dû causer du chagrin à S. M. l'Emp. voyant perdre mal à propos une grande partie d'un de ses plus beaux régiments. Du reste se sont les choses de la guerre, l'on a du bon et du mauvais, et quoique c'est très désagréable, cela n'aura aucune influence sur nos opérations. L'essentiel est qui'l faut accélérer la prise de Varna. Je suis dans l'opinion de tenir la position devant Choumla comme elle est dans ce moment. (Das Weitere militärisches Detail.)

Votre très dévoué Comte Wittgenstein.

Wojenno utschenny archiv. 5322.

Diebitsch an Wittgenstein, à bord du Paris, 13 Sept. 1828.

Monsieur le comte.

Vous verrez par le contenue de mon office ci-joint, que nos espérances sur le résultat du mouvement du Prince Eugène ont echoué. Sa Majesté ne voulant pas risquer d'employer de l'autre côté du Liman le reste de la Garde qui se trouve devant Varna, on ne saurait renouveler pour le moment notre tentative; et l'arrivée ici de la 3e brigade de la 19e division devient de la plus vive urgence.

Notre non-réussite contre Omer-Vrione, de même que la prolongation si inattendue du siège de Varna, obligeront probablement à nous contenter de la prise, avec l'aide de Dieu, de cette place et à remettre nos desseins sur Choumla.

Mon office Vous exposera les ordres de l'Emp., il est surtout à désirer que les mesures les plus efficaces soient prises pour faire passer préalablement nos malades, nos parcs et tout notre train, de même que l'artillerie de réserve trop faible.

Veuillez, je Vous prie, nous donner le plus tôt et le plus souvent que Vous pourrez des nouvelles sur vos dispositions, tant pour le mouvement de la brigade de la 19e Division et postérieurement de toute la 18e division, que pour les autres articles. Je ne puis Vous écrire en detail, car venant de revenir de notre détachement de Galata, je suis bien fatigué, et dans une heure il me faudra y retourner.

Agréez etc.

de Votre Excellence
le tres dévoué serviteur
I Diebitsch.

Nur die Unterschrift autograph. Werki.

Nikolai an Constantin.

vom Linienschiff Paris, 1/13 Oct. 1828.

Meldet die Einnahme Varnas. L'effet de la dernière attaque a tellement frappé par son hardiesse la garnison que dès le soir même ils ont demandé à capituler, et cela s'est passé de la manière la plus extraordinaire

possible. L'un des commandants, Joussuf Pascha, est venu luimême au nom du Capitaine Pascha traiter dans notre camp les hostilités durant, ce qui expressément avait été stipulé: il se rendit prisonnier de guerre avec tous les siens et fit communiquer la chose au Capitaine Pascha, qui fit des difficultés et désavoua son camarade; celui-ci indigné de se voir traité ainsi, refusa de rentrer dans la place et vint la nuit même s'établir chez nous, et envoya l'ordre à ses troupes de sortir immédiatement de la place; elles obéirent avec empressement, et furent suivies de presque la totalité des autres troupes. Le Capitaine Pascha fut attaqué en attendant par les sollicitations des habitants qui ne voulaient plus ni se défendre, ni voir la defense finir par leur entière destruction; alors il s'enferma dans la citadelle avec ce qui lui restait de son propre monde. Le matin, quand j'arrivais au camp, je vis la scène la plus extraordinaire possible: Joussuf-Pascha avec un tas des siens établi dans notre quartier général le plus amicalement du monde; puis plus loin, un corps de près de 3000 Turcs armés à pied et à cheval, approchant tranquillement, escorté par des Hussards de la garde et quelques peletons d'infanterie, s'arrêtèrent devant la 1ère brigade de la garde, sous les armes; puis un officier de Joussouf Pascha, assis sur une caisse de tambour à nous, faisant approcher un à un tout ce monde et rendre les armes à un bas officier Préobrajenskij et cela avec le plus grand calme et l'ordre le plus parfait. Pendant ce temps, les 13me et 14me chasseurs garnissaient les brêches et le front d'attaque, et les régiments Simbirsk et Nisofskij avec les sapeurs de la garde et le régiment Ismailow entraient par les autres ouvertures et portes! Enfin après quelques pourparlers, le Capitaine Pascha se rendit prisonnier de guerre avec tout ce qui lui restait. So sei Varna gefallen; bien plus forte et plus grande que nous ne le supposions et qui nous eût coûté un monde prodigieux si même nous eussions pu réussir à un assaut réél, ce qui presque eût été impossible. 160 Kanonen, dazu 60 Fahnen erbeutet. Je fais hommage à Varsovie de 12 pièces comme souvenir historique remarquable, car il est particulier que ce fut une armée russe avec un Roi de Pologne qui fut venue venger la mort d'un autre Roi de Pologne; j'ai cru la chose convenable et pouvant faire plaisir au public: Gestern tedeum vor dem türkischen Lager, es sind etwa 5000, ils sont tranquilles et amicals avec nous. Ils m'ont dit avoir été 22m et ils ont perdu 20 m tués morts et blessés. Der Anblick der Stadt fait horreur et pitié et l'on ne peut ne pas les admirer, car la défense a été superbe. J'y ai été a l'église cathédrale et avec un sentiment difficile à décrire. Il y a 7 églises grecques.

Hauke, mit dem N. sehr zufrieden ist, wird ihm von den kühnen russischen Belagerungsarbeiten erzählen. Auch alle anderen polnischen Offiziere führen sich vortrefflich. Notre voisin Omer-Vrione, voisin qui nous a assez inquiétés, est parti hier dans la nuit et a repassé le Kamtschik. Notre campagne paraît finir, du moins nous ne pouvons plus rien entreprendre qu'à finir le siège de Silistria, remettre en état de défense Varna et rétablir les troupes. Je pars demain pour tâcher d'arriver à Pétersbourg pour la fête de ma mère. Michel reconduit la garde jusqu'au Danube d'où il va nous arriver. Je vous renvoie Rudukin avec un tambour des troupes régulières du Capitaine

Pascha; il vous amusera un moment . . . Möge Gott nous dispenser d'une seconde campagne. Freut sich, die Kinder wiederzusehen. Grüße, Versicherungen.

Nicolas.

Antwort Diebitschs auf den Brief des Grafen Wittgenstein vom 13. Januar 1829.

Pet. s. d. nach dem Konzept. Wojenno utschenny archiv. 5322.

Mr. le Cte.

Dès la réception de Vtre lettre du 13 Janvier je me suis empressé de la soumettre à S. M. l'Emp.

S. M. bien loin d'être fâché de la franchise avec laquelle Vous parlez, M. le Cte, vous en sait d'autant plus gré, qu'elle Vous l'avait demandé. Mais S. M., tout en rendant justice à plusieurs raisons déployées dans Votre plan de Campagne, croit cependant: qu'en réduisant les garnisons des places couvertes déjà par les mouvements de l'armée au strict nécessaire, ainsi que le nombre des troupes destinées pour les Principautés, qui auront une ligne beaucoup plus courte à défendre dès que Silistrie sera prise — on pourrait considérablement augmenter les troupes destinées à agir au delà du Balkan. Elle ne voit pas non plus le moyen de remplir dans l'état actuel des choses Votre désir de compléter les forces de l'armée active par l'envoi de la garde dans les principautés et ne peut pas abondonner le désir de se procurer dans le cours de la campagne un pied ferme au delà du Balkan.

Comme donc Votre lettre, M. le Cte, prononce une résolution définitive de Votre part de ne pas pouvoir prendre la responsabilité de la campagne avec les moyens que S. M. ne saurait augmenter actuellement d'après Ses vues générales, cette résolution paraissant clairement indiquer Votre désir de se voir déchargé du commandement sous de pareilles circonstances, S. M. se voit avec peine forcée de penser à organiser un nouveau commandement de l'armée, tout en rendant pleine justice à Votre franchise et à la loyauté de Vos sentiments, pour lesquelles Elle m'a ordonné de Vous exprimer ses sincères remerciements. Les arrangements nécessaires à prendre pour un changement aussi important ne permettent pas à S. M. de Vous en faire part à présent, et je serai vraisemblablement le porteur de ses résolutions définitives, espérant pouvoir partir dans le cours de la semaine prochaine.

S. M. est persuadée qu'en attendant tous les préparatifs pour la campagne prochaine seront poussés avec la plus grande vigueur et désire surtout que Vos soins particuliers se portent sur les approvisionnements dans les Principautés, sur les moyens à se rendre maître de la peste, et sur les mesures nécessaires pour le passage du Danube et le siège de Silistrie.

Espérant en peu de semaines Vous parler sur tout avec plus de détails, je Vous prie, M le Cte, de bien vouloir agréer les assurances de l'estime profonde et du dévouement sincère etc.

Kapitel IX.

Aufzeichnung Tolls. Bernhardischer Nachlaß.

à St. Pétersbourg le 28 de Novembre 1828.

Ayant été appelé par Sa Majesté l'Empereur, lors de son retour de la 2me armée au mois d'Octobre 1828, pour me rendre à Pétersbourg, j'y fus invité le 19 de Novembre à une conférence qui eut lieu chez S. M. l'Empereur à son palais d'Anitzkoff. — En m'y rendant vers les 9 heures du soir, j'y rencontrais le Cte Kotschubey, le Cte Nesselrode, le Cte Tolstoy, le Gal Wassiltschikoff et le Cte Czernyscheff. — Après une demi-heure de temps, nous fûmes introduits dans le cabinet de l'Empereur. Sa Majesté en nous adressant la parole, nous parla du but de notre réunion, et nous récapitula avec une clarté et une franchise vraiment touchante, la campagne qui venait de se terminer et l'état désastreux de notre armée. Ce noble langage et la confiance que Sa Majesté mettait en nous, désirant savoir notre opinion sur les moyens et les mesures à prendre pour la campagne prochaine, nous imposaient un saint devoir de répondre à son attente. Les discussions qui s'entamèrent là dessus ne furent d'aucun résultat décisif. J'avais l'honneur d'exposer mes idées, dont le principal sens était d'employer de grands moyens pour terminer la guerre dans une, ou tout au plus dans deux campagnes, de tâcher de passer les Balkans et menacer Constantinople. Kotschubey, Nesselrode et Wassiltschikoff se rangèrent de mon côté et soutinrent la même chose. L'Empereur s'opposa à ces idées, croyant qu'en s'éloignant au delà des Balkans, nous nous exposions à revenir sur nos pas, puisque l'Autriche, qui faisait des préparatifs de guerre, pourait tomber dans la Podolie et la Moldavie, et qu'en conséquence, étant obligé d'avoir une forte armée sur les frontières d'Autriche, il serait à son avis beaucoup plus sage de se borner aux sièges des places du Danube avec les moyens qui sont à notre disposition. Les comtes Tolstoy et Czernytscheff parurent goûter ce raisonnement. Nesselrode prit la parole en exposant à l'Empereur les suppositions peu fondées sur les armements de l'Autriche. Je continuais à soutenir le défaut d'une guerre défensive à laquelle on se réduisait en se bornant aux sièges des places du Danube, et citait pour exemple la dernière guerre, dans laquelle six campagnes consécutives, le changement de deux souverains, la brillante défaite de Batyn, n'ont pu amener la paix sans l'intervention de l'Angleterre, et que pour éviter une guerre de ce genre, il faudra franchir les Balkans et menacer la capitale; seul moyen d'atteindre par une guerre courte une paix glorieuse. L'Empereur ne voulant pas prendre mes raisonnements en considération, soutint qu'avec le peu de moyens on ne pouvait pas basarder des expéditions si lointaines. — Peu après tomba la conversation sur les nouvelles de l'armée d'après lesquelles Schoumla ne comptait plus que 10,000 h. de garnison, que les maladies dans notre armée augmentaient d'un jour à l'autre, et que le total des combattants sous les armes dépassait à peine 105,000 hommes; que le premier complettement ne pourait arriver avant le 1er de Mars, ce qui ferait monter nos bataillons à la force de 700 h. et nos escadrons à 150 hommes tout au plus. Enfin le Cte Kotschoubey se reposant sur les discussions qui eurent lieu, demanda à S. M. L'Empereur la permission

de permettre à chacun de nous, d'exposer ses idées séparément par écrit, à quoi Sa Majesté consentit. Peu de minutes après on se sépara et chacun de nous songea à faire son mémoire pour le présenter à Sa M. L'Empereur.

Trois jours après, ayant achevé mon travail, accompagné d'une lettre, j'adressais mon mémoire à L'Empereur, dont voici le contenu.

Sire!

Obéissant aux ordres de Votre Majesté Impériale, j'ai l'honneur de Lui soumettre le sommaire de mes idées sur les opérations futures de la guerre. — J'aurais cru manquer au plus sacré des devoirs si dans des circonstances aussi graves je ne tenais le langage que je crois être celui de la vérité. Que Votre Majesté daigne ne l'attribuer qu'à mon dévouement à son Auguste personne et à mon zèle pour le service de la patrie. Ces deux sentiments sont mes seuls guides dans la carrière que le sort m'a réservé de parcourir.

Je suis avec vénération, Sire, de Votre Majesté Impériale le très humble, très soumis, et très fidèle serviteur et sujet B. C. de Toll.

St. Pétersbourg le 24 Novembre 1828.

Résumé sur les opérations de la campagne prochaine contre les Turcs.

Ayant eu l'honneur d'être admis à la conférence que Sa Majesté L'Empereur a jugé à propos de réunir pour discuter sur les opérations de la campagne prochaine contre les Turcs, j'y ai acquis la triste certitude que la campagne qui vient de se terminer a laissé notre armée dans un délabrement fâcheux, tant à cause des pertes du matériel de l'artillerie et de la cavalerie, que pour le vide dans les cadres produit par les maladies. Il ne m'a pas été moins pénible d'apprendre que le gouvernement ne se croit pas en état de mettre sur pied pour l'été prochain une armée de plus de $\frac{100}{m}$ à $\frac{120}{m}$ hommes, et cela uniquement parce que les moyens de faire subsister une plus grande armée semblent lui manquer entièrement. — L'on ne me contestera pas qu'en principe général ce n'est qu'avec de grands moyens bien dirigés que l'on peut se flatter d'obtenir de grands résultats; les demi-mesures ne mènent jamais qu'à faire des dépenses d'autant plus ruineuses qu' elles se font en pure perte; d'ailleurs à la longue la somme de ces dépenses, si elle ne dépasse pas, atteint asséurment celles des moyens dont une expédition vigoureuse et décisive nécessiterait la mise en jeu une seule fois. — Nous n'avons que trop d'antécédents pour justifier cette opinion. — Que l'on songe que dans la dernière guerre même ni la perte de toutes les forteresses du Danube (à l'exception de Widdin), résultats de six campagnes consécutives, ni le changement de deux Souverains, occasioné par des révolutions survenues à Constantinople, ni la défaite éclatante de Batine, ni la capitulation du corps d'armée passé à Slobodzéa, n'ont pu lasser la constance de la Porte ottomane à soutenir la lutte; et si elle a consenti enfin à conclure la paix en 1812, il ne serait pas raisonnable d'en faire honneur à nos succès ci-dessus énoncés, mais on doit l'attribuer uniquement à l'entremise de l'Angleterre, et à l'ombrage que la puissance colossale de Napoléon donnait à la Porte elle-même. Si l'on examine avec attention les causes de la prolongation si ruineuse pour nous de cette lutte, l'on reconnaîtra qu' elles ne

tiennent qu' à la faiblesse des moyens que l'on n'a déployés que successivement. Les mêmes causes produiront encore infailliblement les mêmes résultats. — Les Turcs envisagent les Balkans comme une barrière invincible contre toute invasion sérieuse de notre part. Tant que cette barrière sera intacte, les Turcs ne songeront certainement pas à la paix. Ils auront d'autant moins de raison de le faire que malheureusement notre déclaration même les rassure sur les conséquences fatales que, dans tout autre état de choses, leur obstination aurait pu avoir pour eux. Ainsi toute menace d'une guerre de longue haleine minerait nos ressources sans offrir aucune chance de compensation. Ne serait-il pas plus avantageux de faire quelques efforts de plus, avec l'espoir fondé d'en finir promptement et avant que les commérages européens aient mûris au point d'amener quelque dangereuse coalition? Or une guerre conduite avec vigueur et décision exigerait les conditions suivantes: — 1°) un grand dveloppéement de forces militaires respectables, pour être à même de porter des coups décisifs.

2°) Un approvisionnement de tout genre bien organisé, en raison de ces forces.

3°) Le choix d'une bonne ligne d'opération, et l'emploi des forces principales sur le point décisif.

Dans la conférence qui a eu lieu, j'ai pu remarquer que le 93me recrutement ne suffira pas pour mettre les bataillons de l'armée de Turquie au grand complet de 1,000 h. par bataillons, et que l'on n'était nullement intentionné de faire renforcer la 2e armée par les 13me, 14me et 15me divisions du 5me corps et par la 12me du 4me corps; de sorte que, les bataillons ne pouvant être au printemps qu'à 700 hommes et les escadrons à 150, le total des forces ne répondrait guère à la première condition.

Le second point à mon avis ne devrait pas souffrir de difficulté, si l'on se prenait d'avance pour organiser un système d'approvisionnement sur de larges bases. Les provinces méridionales de la Russie offrent d'immenses ressources, et la mer Noire, où nous dominons sans partage, nous procure une voie de communication, qui (ne) pourrait être que momentanément troublée par les vents contraires. Les points de Varna et de Kistendgi, et plus tard celui de Bourgas, serviraient de principaux entrepôts pour alimenter l'armée. Quoique cette circonstance mette à notre disposition la bonne ligne d'opération qui longe le littoral entre Varna et Bourgas, il serait de la plus grande importance d'en ouvrir une seconde, de Silistria sur Schoumla. La possession de ces deux places, sous le rapport stratégique, deviendrait fort intéressante, puisque non seulement elle nous procureraient une seconde ligne d'opération, mais elle couvriraient encore tout le pays compris entre Tourtoukay et Varna, et assureraient parfaitement nos communications avec notre base du Danube. En outre, notre garnison de Schoumla, qui serait forte de 10,000 h., tiendrait en respect tout le pays entre Roustschouk, Ozmanbazar et Kasane, et nous débarrasserait de la nécessité d'assiéger Roustschouk, place qui d'après mon avis sort entièrement du cercle des opérations de l'armée agissante au delà du Danube. Sous le rapport moral, le point de Schoumla est bien plus important, puisque les Turcs l'envisagent comme le principal boulevard de leur

Empire. Il est même très probable que la chute de cette place ébranlerait l'enflexible Mahmout lui-même et peut-être nous procurerait-elle la paix. Si au contraire il s'obstinait à poursuivre la guerre, la nouvelle base d'opération qui, s'appuyant sur Varna et Schoumla, et qui serait bien préférable à celle du Danube, puisqu'elle s'alimenterait plus facilement du point de Varna, nous donnerait encore les moyens de faire hiverner une partie de notre armée au delà des Balkans, entre Bourgas et Karnabat.

L'opération proposée dans la conférence, de prendre à revers la ligne de défense du Kamtschik, en faisant descendre la flotte avec une division d'infanterie vers Bourgas, serait d'après mon avis complètement infructucuse. Toute opération isolée, dirigée sur les derrières de l'ennemi par un faible corps sans communication avec l'armée principale, ne peut être dangereuse que pour ce corps, qui s'expose au péril les plus imminent. Si Bourgas a été mis en état de défense, il est probable qu'il s'y trouve une garnison de 4 à 5 mille hommes. Supposons même qu'en opérant une descente près de cette ville l'on s'en rendrait maître. Le détachement qui en déboucherait pour prendre à revers l'ennemi posté sur le Kamtschik aurait encore une distance de près de 70 werstes à parcourir, et pendant cette marche il risquerait d'être écrasé par les forces supérieures que l'ennemi dirigerait contre lui. Si l'état de la côte le permettait, il serait plus avantageux d'opérer le débarquement dans le voisinage à 4 ou 5 verstes de l'embouchure de Kamtschik afin que l'armée principale pût agir simultanément avec la division détachée. Quoique pour opérer avec avantage il ne faudrait pas moins de $\frac{150}{m}$ hommes au delà du Danube, malheureusement il parait que pour la campagne prochaine l'on ne doit compter que sur 120,000 combattants. En déduisant de ce nombre le corps de Langeron composé des 5me et 17me divisions d'infanterie et la 1re des Dragons avec leur artillerie, l'armée au delà du Danube serait à peu près de 100,000 hommes. Il ne resterait plus alors pour remédier à la faiblesse des moyens qui seraient à notre diposition, que de se tenir constamment bien ensemble et éviter sur toutes choses la faute grave de la dissémination des forces, qui a été l'une des causes les plus influentes du mauvais succès de la campagne qui vient de se terminer. Si les nouvelles que l'on a sur la faiblesse de la garnison de Schoumla se confirmaient, et que dans les premiers jours de Mars elle n'était pas plus de 10,000 hommes, ce point deviendrait le premier but de nos opérations. A cet effet l'on réunira en toute diligence de $\frac{50}{m}$ à $\frac{60}{m}$ hommes, et sans attendre le reste des forces qui doivent composer l'armée, l'on marchera sur Schoumla, que l'on tâchera d'emporter de vive force. Je crois même qu'il ne serait peut-être pas impossible d'emporter Schoumla par surprise pendant l'hiver. Les conséqueuce de la réussite d'une telle entreprise seraient d'une si haute importance pour nous, qu'il ne faudrait pas négliger de la tenter, pour peu que l'on trouve jour à pouvoir le faire. Ainsi je pense qu'il serait convenable de faire passer sur-le-champ des ordres éventuels au Gal Rott pour qu'il guette l'occasion favorable d'exécuter ce coup de main. Afin de ne pas risquer de laisser échapper le bon moment, il faudrait accorder une grande latitude à ce général, qui agirait ou n'agirait pas, comme il le

jugerait à propos, et sans être astreint à demander de nouveaux ordres. Seulement il ne serait pas inutile de lui rappeler qu'il n'est pas question d'occuper momentanément Schoumla, mais de s'y établir solidement, et que conséquement il ne doit pas perdre de vue d'apporvisionner abondamment la garnison qu'il laisserait à Schoumla.

Si Schoumla n'était pas pris pendant l'hiver, et qu' à l'ouverture de la campagne l'armée qui s'en approcherait y trouverait l'ennemi tellement en force qu'il serait hasardeux de l'y attaquer, elle quitterait les environs de Schoumla, et se dirigerait vers Silistria qu'elle assiégerait avec 20,000 h., tandis qu'un autre corps de 20,000 h. couvrirait le siége. Les 20,000 restants se replieront sur Pravody et demeureront en attitude défensive basée sur Varna, en attendant la jonction des 40,000 hommes qui, venant de Hirsova, où il faudra établir un pont, devront compléter l'armée active. Ces 60,000 h., indépendamment de l'aile droite occupée devant Silistria, laisseront un corps d'observation de 10,000 h. entre les routes de Pravody et de Kosloudgi, et détacheraient une division sur la flotte pour la descente dont il a été mentionné plus haut. Le gros des forces déboucherait vers le Kamtschik par les deux routes de Pravody sur Aidos et de Varna sur Burgas. L'on tâchera de s'emparer le plus promptement possible de ce dernier point, afin d'y établir sans délai le grand entrepôt destiné à alimenter l'armée qui franchirait le Balkan. La flotte secondera les opérations de cette armée, et aura à sa suite une grande quantité de bâtiments de transport, pour verser dans Bourgas tous les approvisionnements nécessaires (tout au moins pour un mois) pour une armee de 50,000 hs. — Les événements subséquents de la campagne dépendront de l'époque de la reddition de Silistria, qui, d'après les données recueillies dans la conférence, ne peut avoir lieu avant un mois de tranchée ouverte.

Il est à supposer qu'au mois de Mai la garnison de Schoumla pourra être renforcée jusqu'à $\frac{30}{m}$ à $\frac{40}{m}$ hommes par les contingents que les différents Paschas seront à portée d'y envoyer. Assiéger cette place avec les faibles moyens que nous possédons, serait une opération sans chance de succès probable. Après la prise de Silistria, un corps de 25,000 placé entre Pravody et Jenybazar serait suffisant pour observer Schoumla. Ce corps devra avant tout choisir un bon camp, qu'il retranchera avec soin. Toutefois il ne devra pas s'y tenir constamment enfermé, mais il manœuvrera continuellement dans les environs, afin de conserver une attitude offensive. Le camp retranché lui servira pour ainsi dire de base d'opération, et il s'y retirera toutes les fois que les circonstances l'exigeront. Les 10,000 h. laissés à Pravody, ainsi que l'excédant des corps précédemment employés devant Silistria, rejoindront le gros de l'armée en marche sur Karnabat, que l'on mettra en état de défense ainsi qu' Aidos.

Observation. Comme le succès d'une guerre repose en grande partie sur un approvisionnement bien organisé, il faudra — 1°) profiter de l'hiver pour amasser une grande quantité de vivres en biscuit, gruaux et avoine à Odessa Nikolaieff et Sewastopol et — 2°) Se procurer sur ces trois points pour le moins 60. batiments de transport, qui seraient destinés à ramener à l'armée

les soldats sortis des hôpitaux et à ravitailler les magazins établis à Kistenji, Varna, et plus tard à Bourgas. Outre ces mesures, les 2,000 chameaux que l'on possède déjà, avec les voitures bouvières, composeront les magazins ambulants de l'armée.

Les presses hydrauliques[1]) pour le foin seront établies à Hirsova et à Odessa, où l'on amassera d'avance tout le foin qu'on poura se procurer, afin que ces presses arrivées sur place, puissent sans délai commencer leur travail. D'Odessa on expédiera le foin pressé à Varna et plus tard à Bourgas, et de Hirsova sur les points de notre principales ligne d'opération basée sur le Danube.

Dans une guerre contre les Turcs les partisans sont indispensables. Non-seulement ils assureraient nos propres communications, mais ils nous procureraient encore l'immense avantage d'avoir des renseignements sur les mouvements de l'ennemi et nous mettraient à même de le prévenir partout en conservant l'offensive sur lui. On n'a qu'à confier le commandement des partis à des officiers expérimentés et entreprenants. Ces partis seront composés de 1,000 à 2,000 chevaux avec quelques pièces d'artillerie à cheval et quelques fantassins montés sur des chevaux du pays ou pris sur l'ennemi. — N'oublions pas les beaux faits d'armes de Seslavin, Davidoff, Madatoff et de tant d'autres, auxquels notre armée dans la guerre européenne a dû une partie de ses succès.

Conclusion. Puisque l'Autriche ne cesse de nous inquiéter par les armements qu'elle continue à faire, je pense qu'il est de la dignité comme de la sûreté de la Russie de lui prouver que nous sommes prêts partout de repousser la force par la force. A cet effet l'armée polonaise ne bougera pas de ses cantonnements actuels. Le corps de Lithuanie se concentrera en Volhynie. Le 1er corps dans le gouvernement de Grodno. Les 2me et 3me divisions des grenadiers, la 1re des cuirassiers, dans les environs de Vilna et de Minsk. Les 2me et 5me corps de cavalerie de réserve dans les environs de Jitomir et de Berdytcheff.' Les 13me, 14me et 15me d'infanterie du 5me corps d'armée et la 12me du 4me corps avec leur artillerie fourniraient la réserve de cette armée, qui monterait à une masse de 200,000 combattants.

Les bataillons de réserve du 1er et 2me corps, formant un total de 36 bataillons (à 600 hommes) d'une force de 21,600 h., et la 1ere division des lanciers renforceraient en partie le corps de Finlande, et occuperaient Réval, Riga et les autres points de la côte. Aux deux régiments de cosaques qui se trouvent maintenant en Finlande on pourrait joindre encore deux régiments.

Les opérations de l'armée victorieuse du Caucase sous les ordres du Cte Paskévitsch d'Erivan, bien qu'accessoires dans la grande lutte où nous nous sommes engagés contre la Porte Ottomane, doivent néanmoins conserver le caractère offensif. Il faudra donc mettre cette armée au grand complet, afin que non-seulement elle puisse garder ses conquêtes, mais qu'elle ne cesse pas même de se montrer menaçante en Asie.

---

[1]) conf. Blaramberg: Erinnerungen. Berlin 1872. Bd. I.

D'après un calcul aproximatif, en comptant les bataillons à 700 hommes, les régiments de cavalerie à 4 escadrons de 150 h., les compagnies d'artillerie à 8 pièces de 100 à 150 h., la force de l'armée sera:

2me corps d'armée

2me de Hussards	2,400	hommes
4me d'Infanterie	8,400	„
6me idem	8,400	„
4me et 6me brigades d'artillerie à pied	720	„
une brigade d'artillerie à cheval	320	„
total	20,240	hommes

3me corps d'armée

3me division de Hussards	2,400	hommes
7me d'Infanterie	8,400	„
8me idem	8,400	„
9me idem	8,400	„
7me, 8me 9me brigade d'artillerie à pied	1,080	„
une brigade d'artillerie à cheval	320	„
total	29,000	hommes

4me corps d'armée

1re division de chasseurs à cheval	2,400	hommes
10me division d'Infanterie	8,400	„
11me idem	10,800	„
10me et 11me brigades d'artillerie à pied	720	„
une brigade d'artillerie à cheval	320	„
total	22,640	hommes

6me corps d'armée

4me division des Lanciers	2,400	hommes
16me division d'Infanterie	8,400	„
16me brigade d'artillerie à pied	360	„
une brigade d'artillerie à cheval	320	„
total	11,480	hommes

7me corps d'armée

division des Lanciers du Boug	2,400	hommes
18me division d'Infanterie	8,400	„
19me division d'Infanterie	8,400	„
18me et 19me brigades d'artillerie à pied	720	„
une brigade d'artillerie à cheval	320	„
total	20,240	hommes

Corps du Cte de Langeron

1re division des Dragons	2,400	hommes
5me division d'Infanterie	8,400	„
17me division d'Infanterie	8,400	„
5me et 17me brigades d'artillerie à pied	720	„
une brigade d'artillerie à cheval	320	„
Cosaques du Don, 4 régiments	1,600	„
total	21,840	hommes

Equipages de pontons, sappeurs et pionniers 5 bataillons .	4,500	hommes
20 régiments de Cosaques	8,000	„
total	12,500	hommes

Récapitulation

2me corps d'armée	20,240	hommes
3me idem	29,000	„
6me idem	22,640	„
7me idem	11,480	„
Corps de Langeron	20,240	„
pontons, sappeurs pioniers	4,500	„
Cosaques	8,000	„
total	137,940	hommes
En déduisant la 7me partie pour les malades	19,705	„
il en reste	118,235	hommes

Wiener Archiv. Rußland. Weisungen. 1829. (Haupt-Instruktion) 1829. 17 Janvier.

Supplement zur Haupt-Instruktion für den Grafen Fiquelmont vom 17. Januar 1829.

Seconde Note supplémentaire aux instructions pour S. E. M. le comte de Fiquelmont.

Je crois devoir vous signaler encore deux difficultés à une prochaine paix entre les puissances belligérantes; l'une rentre dans le domaine de la politique, — l'autre dans celui des amours-propres; ceux-ci ont joué un trop grand rôle dans les évènements des dernières années pour que nous puissions les écarter de nos calculs.

La première difficulté tient à la prétention du Divan, instruit par l'expérience d'un siècle, de ne conclure désormais de traité avec la Russie que sous une espéce de garantie générale de l'Europe; c'est-à-dire un traité où les comptes des deux côtés se trouveraient définitivement soldés, où il n'en restât point à reviser par d'ultérieures négociations, où la Turquie n'eût pas à redouter de querelle ou de nouveaux empiètements de la part de la Russie. Or, l'empire de la nécessité, exercera-t-il un tel ascendant sur les conseils du Cabinet de Saint-Pétersbourg qu'il se prête à une déviation de son système ancien et invétéré, — d'un système qui lui a valu d'innombrables avantages, — d'un système dont la conservation est peut-être le seul et véritable but de la guerre; qu'il se prête enfin à conclure une paix finale et à associer les gouvernements européens à des intérêts et à des transactions qu'il a été aussi jaloux jusq'ici à dérober même à leur connaissance? Il faudrait mieux connaître que nous ne le faisons, jusqu'à quel degré d'étendue et d'urgence s'élèvent ces nécessités, pour juger si leur voix prédominerait sur une autre marche, — sur une marche injuste et vicieuse sans doute, mais à laquelle la sanction de près d'un siècle a imprimé aux yeux d'une grande majorité des Russes un certain caractère de légalité, dont cependant tout esprit droit conteste l'existence.

La seconde difficulté, qui porte sur les amours-propres, tiendrait a l'initiative que devrait prendre une des deux puissances pour se rapprocher de l'autre. — Espérer une première démarche du côté de la Porte, serait, je le crains, caresser une illusion; l'espérer du côté de la Russie, serait viser à l'impossibilité; car ce serait une tache que l'orgueil national pardonnerait moins que la perte d'une province et qu'il chercherait bientôt à effacer. Et cependant jusqu'ici la Russie déclare ne point vouloir d'intervention étrangère. Si cependant elle était sérieusement décidée à la repousser, s'ouvrirait — elle comme elle le fait, envers la France sur les conditions d'une paix? Il s'ensuit, ou bien qu'elle ne se refuserait pas à une intervention de fait, pourvu qu'elle ne fût pas nominale, et qu'elle la désire même; — ou bien que ces démonstrations pacifiques n'ont d'autre but que d'apaiser les inquiétudes de l'Angleterre et de la France sur une seconde campagne, jusqu'à ce que la Russie ait gagné les six mois dont elle a besoin pour se refaire de ses pertes, et de se ménager à la fois la réputation de générosité, qui est si éminemment utile pour voiler ses véritables vues.

Wiener Archiv. Rußland. Weisungen. 1829. 20 Février.

Annexe à la dépêche secrète an Fiquelmont in Petersburg vom 28. März 1829.

L. Heytesbury to lord Cowley in Vienna.

Private and confidential.

St. Petersburg, 20. Februay 1829.

By the chancery of state.

I have to acknowledge and thank you for two letters; the one forwarded by Fiquelmont, the other by an austrian courier.

To begin with the first, and first with the Memoire. It is very possible, that we may have been technically wrong in the denomination of the paper; but I presume, it will hardly be denied at Vienna, that two severe attempts were made, to lead the greater courts to a general intervention between Russia and the Porte. I do not mean an armed intervention, nor was the word armed ever made use of in any complaint from hence, but such an intervention, as would enable Austria, to play a part in the negociation, and exactly that part, which Russia will, with difficulty, grant her.

The exhibition of official correspondence is never conclusive. You and I have been too long in the trade to be ignorant of this. I have no doubt but that every thing was, as it ought to be, in the letters to and from the Internuncio, which were communicated to you; but can you be sure, that every letter was communicated? I pray you however not to run away with the idea, that this government suspects Austria of wishing to prolong the war. On the contrary it is persuaded, that no government has a greater interest in the restablishment of peace, or a greater desire to procure it. What it does suspect is, that Austria wishes a peace after her own

fashion, and above all to be first in the negociation. Is this a very unnatural supposition?

I can hardly believe you serious, when you talk of the force of public opinion in Austria, and its influence upon the public journals; and when you compare the articles published at Vienna with those published at London and Paris. In London and Paris the press is independent of the government, and its production carry no weight, but in as much as they may be supposed to express the opinions of the many. At Vienna not a comma is inserted in a gazette without the previous approbation of Mess. Gentz, Lebzeltern and Pilate, and consequently all articles, published there assume quite a different character. You say the Anti-russian feeling is beyond the control of the government? It may be so, and equally so is the Anti-austrian feeling here. But surely that would not be held to justify the publication of articles tending to throw discredit on the austrian arms, or on the government of its italian provinces, or on any other subject, where a vulnerable or sore side is offered?

As to the armaments of Austria a great deal more has been said by the russian agents than by the government itself. They have never caused any real alarm here.

Your second letter is of the highest interest. The Constantinople news, which it contains, is very curions, but the Reis-Effendi has entirely misrepresented the late attempt to negociate. The first overtures came from Constantinopel. The danish minister was formally instructed by the Reis-Effendi, to ask: 1) Whether plenipotentiaries would be well received? 2) To what place they should be sent? 3) Whether an armistice would be granted during the progress of the negociation?

The flag of truce was dispatched with the answer to these queries — an answer of the most favorable nature; and so persuaded was this government of the sincerity of the Turcs, that it had actually named two plenipotentiaries, to proceed to Akerman. The instructions of these gentlemen were already signed by the Emperor, and they were drawn up in so liberal, so moderade a sense, that in all probability the Turks would not have hesitated an hour in subscribing to the conditions they contained.

All the hopes, we entertained, fell to the ground from a very unaccountable change in the ottoman councils; but the negociation was not taken off as the Reis-Effendi seems to have insinuated to Mr. Hussar, for the want of sufficient guaranties; nor was the slightest objection started to Ackerman as the place of meeting The Porte merely declared, that its plenipotentiaries could not proceed to Ackerman 'till the Emperor of Russia had fully explained the conditions, upon which he was prepared to make peace — in other words, that the peace must be made before the plenipotentiaries started.

The british government was fully aware of all that was going on. The days of jealousy are gone by. I am very much obliged to you for requesting Prince Metternich to instruct Fiquelmont, to show me Mr. Hussar's report, which is extremely interesting and curious; and I beg you, to be so

kind as to thank His Highness for the communication. We must now wait to see, whether Mr. Jaubart's own account of his conference tallies with that given by the Reis-Effendi to Mr. Hussar. I suspect, that it will be found to vary from it very considerably. But the Turcs must be very much altered since I had any thing to do with them, if they indulge in such long speaches, as that put into the mouth of the Reis-Effendi. Three or four pithy sentences generally formed the wole of a turkish harangue. I suspect, that Mr. Hussar arranges his dish to suit the plate of those, who are to feed[1]) on it. There is nothing very turkish in it. It is more of a sauté than[2]) a pilau[3]).

It is remarkable with what pertinacity Mr. Hussar sticks to his text, that the Porte will never consent to the interventiōn of Russia in the affairs of Greece. It will not have escaped you, that this is in direct contradiction to what you lately stated, to be the result of the prussian ministers interview with the Reis-Effendi.

Prince Metternich will probably have told you, that the progress of liberal principles in France and in other countries has excited a certain degree of attention, not to say alarm, here. He will however, I think, deceive himself, if he expects, to found upon this an influence over the councils of this country of the nature of that which he possessed in the time of the Emperor Alexander. There is a great wish here, to be well with Austria, but none whatever to go further. A more intimate cōnnexion with us is the general desire, both of the nation and the government. This will not be believed at Vienna 'till proofs be given.

A number of military échanges have taken place. Diebitsch has been appointed to the command of the army with Toll, as chief of the staff, and Boutourlin quartermaster general. The several corps are to be commanded by Pahlen, Rudiger, Roth, Geismar, Rudzewity[4]) and Kischelew. Wittgenstein and all the old twaddlers are put upon the shelf.

The Emperor is going for a few days to Finnland. A journey to Warsaw for the purpose of holding a Diet, and taking the baths, is contemplated in the spring. I hope, to profit of the moment to run home for a few weeks for my family. Matuszewic is delighted with the manner, in which he has been received.

Believe me p. p.

Konstantin an Nikolai.

Warschau, den $\frac{\text{23. September}}{\text{5. Oktober}}$ 1827.

Dank für den Brief vom 15./27. Schickt offiziellen Bericht über die Prozeßangelegenheit: „vous verrez la conduite indécente, pour ne pas dire séditieuse, de la délégation du Sénat d'ici et du Président de la Haute Cour

---

[1]) Vorlage: feel, mit Blei in feed geändert.
[2]) Vorlage: santé und pillace.
[3]) oder pilow = türk. Reisbrei.
[4]) sic!

nationale; je vous ai déjà fait mon rapport antérieurement de ce que la dite délégation trouvait inutile l'envoi de la délégation de notre sénat et de nos prisonniers d'état pour les confrontations, prétendant que l'on pouvait s'en passer. Dès que la dite délégation est arrivée ici, la délégation de ce pays-ci, s'est sentie comme de raison contrôlée par la nôtre, et la voyant entrer tout de suite en besogne activement et avec energie, a cherché tous les moyens pour ralentir sa marche, et traîner l'enquête au long, d'après ce qu'elle fait depuis 4 mois, les documents leur ayant eté repris et rendus à la nôtre, celle-ci a poussé son travail de telle sorte qu'elle est à la veille d'achever. Il fallait des confrontations, le Pce Troubetskoi requit de moi le L. Col. Kryjanowski: je fais un papier à son sujet au président de la haute Cour, et en l'invitant de nommer un sénateur pour l'assister et être témoin des interrogations qu'on lui ferait subir. Au lieu de cela le Président me répond d'une manière très peu respectueuse et me dit entre autre, qu'ayant prêté serment il ne pouvait l'enfreindre sans être coupable, comme si moi je pouvais chercher à le lui faire, et plus bas, il s'exprime avec un ton de mépris sur le compte de notre délégation qui eût été de même inconvenant envers le plus petit tribunal. Lui ayant fait faire par le G. Kourouta, à trois reprises, des remontrances des plus sérieuses, cette vieille ganache n'a pas démordu de son opiniâtreté même lorsque je l'ai averti qu'il pense aux suites et que j'en ferai mon rapport. En attendant j'ai dit au Pce Troubetzkoi de passer outre, et de faire comparaître Kryjanowski, ce qui fut fait. Ce méchant drôle repondit qu'il ne répondrait pas, ne se reconnaissant pas justiciable par un autre tribunal que la haute cour de ce pays et surtout n'étant pas accompagné par un sénateur. Aujourd'hui je l'ai fait interroger par le Gl. Kourouta, il a donné la même réponse et le President a donné une semblable au dit général. Il en résulte que les sénateurs ne veulent pas venir et que le prévenu ne veut pas répondre sans le sénateur.

Notre délégation est ici d'ordre et poursuit sa marche d'après vos instructions: le sénat d'ici ne la reconnaît pas et commence par vous manquer et n'obéit pas à Vos volontés, de plus manque d'égard à un sénat Impérial d'un pays auquel celui-ci est joint et, en un mot, désobéit et montre l'exemple d'un état de choses qu'il ne faut pas laisser impuni ou méprisé; de plus, la vieille ganache de Président m'a manqué d'égards d'une façon trop évidente. La délégation du sénat d'ici travaille seule et interroge les accusés à huit-clos et sans même que le procureur s'y trouve, et l'on voit par les faits que ces messieurs sont de connivence, puisque les réponses des sénateurs et des accusés sont les mêmes. Veuillez vous ressouvenir de ce que je vous ai dit à mon départ de Pétersbourg et de ce qui arriverait, les faits vous le prouvent maintenant que trop évidemment; c'est un parti pris chez eux et puis le sot patriotisme, la popularité et l'opinion publique d'après leur entente font le reste. Michel Radziwil, le président de la délégation, est le beau fils de K(niazewicz) Tischewicz (sic!) et plus ou moins parent avec tout le gouvernement de Grodno et propriétaire de Swislocz où il y a un gymnase, dont les élèves ont eu plusieurs des societés secrètes entr'eux. Ces deux sont de nos provinces et d'un très mauvais esprit; les 3 autres membres, je ne les connais

pas même de vue, dont l'un Rembilinski passe pour un drôle. Il faut un exemple et un des plus sévères: je vous en offre un projet dans mon rapport d'office et je vous assure que la radiation de Kryjanowski de l'armée polonaise, ainsi que de Majewski ne serait que trop salutaire puisqu'étant des gouvernements de Kiew et de Volhynie, ils ne seraient plus justiciables par la Haute cour de ce pays, mais par notre sénat. Je vous en conjure de donner ces ordres. De plus, si la mercuriale que je Vous propose de faire donner au Sénat par mon organe serait agréée par Vous je leur ressouviendrai que c'est eux qui sont joints à nous et non nous à eux; de jour en jour les insolences deviennent plus fortes et il faut y mettre le holà. J'attends vos ordres sur tous ces points, daignez ne pas me les faire attendre . . . .

Instruktion Sultan Mahmuds an den Seraskier.

Wenn (sic!) der Sultan Mahmud am 27. März (1828), als er es erfuhr, daß er unvermeidlich einen Krieg mit Rußland zu bestehen hat, folgende Instruktion an seine Seraskier gab:

Ich habe die Gesandten der drei Mächte benachrichtigt, daß ich ihre Vorschläge zur Pazifikation von Griechenland angenommen habe, ihnen Waffenstillstand bewillige, und alle Truppen aus Griechenland ziehe. Du hast nun die Armee folgendermaßen zu beordren:

1. Reschid Pascha formiert aus 10000 Mann Linientruppen und 20000 Albanesern des 1. Armeekorps bei Salonichi und rückt damit nach Adrianopel.

2. Infolge unserer sehr freundschaftlichen Verhältnisse mit Österreich wird aus den serbischen, bosnischen und rumelischen Kontingenten nebst asiatischer Kavallerie das 2. Armeekorps in Philippopolis aus 30000 Mann gebildet.

3. Das 3. und 4. Armeekorps aus den Zaïms und Timaristen, jedes aus 30000 Mann bestehend, ist zum Teil bei Adrianopel, zum Teil auf dem Marsch dahin.

4. Das 5. Armeekorps aus asiatischer Kavallerie und 18000 Mann Linientruppen steht in Konstantinopel.

5. Das 6. Armeekorps aus asiatischen Truppen ist im Marsch auf seinem Versammlungspunkt Skutari.

6. Die Donaufestungen von Widdin bis zum Ausfluß der Donau sind durch die Granitzer besetzt und vollständig ravitailliert.

7. Die Donauflottille liegt bei Ruschtschuk.

8. Die schleunige Vertigstellung der Festung Konstantinopel ist mit 10000 Arbeitern begonnen.

9. Der Kapudan-Pascha ist zum Auslaufen bereit, um eine feste Stellung am Eingang des Bosporus gegen das Schwarze Meer zu nehmen. Seine Flotte wird auf 70 Kriegsfahrzeuge gebracht.

10. Die gesamte Kavallerie ist nach den Ufern der Donau beordert.

Hier hast du die vorläufige Aufstellung der Armee. Betrachte nun die möglichen Operationen unserer Feinde. Sie können vernünftigerweise nach ihrem Übergang über die Donau ihren rechten Flügel nicht über Tirnova ausdehnen. Ihr linker Flügel wird an der See bleiben, und dann haben sie eine

Ausdehnung von 30 Meilen. Rücken sie weiter vor, so kann ihr rechter Flügel sich nicht über Adrianopel ausdehnen. Dann ist ihre Front bis zur See nur 15 Meilen lang. Wenn sie noch weiter vordringen, in der Absicht, meine europäischen Streitkräfte nach Asien zu drängen, so kann dies nur in zwei Spitzen geschehen, einzeln, oder zugleich, nach Konstantinopel oder Gallipolis.

Abschnitte der russischen Operationen.

Die Operationen der russischen Armee zerfallen daher in drei Abschnitte:

a) Vorrücken bis in die Linie Tirnova—Varna.

b) Vorrücken bis in die Linie Adrianopel—Midia.

c) Vorrücken bis an den Bosporus.

Ich werde dir nun genau vorschreiben, was du in jedem der drei verschiedenen Abschnitte zu tun hast.

Benehmen der türkischen Armee während des ersten Abschnittes.

ad a. Während dieses Abschnittes sind alle entscheidenden Gefechte zu vermeiden; die Kavallerie wird den Marsch des Feindes beobachten, um Nachrichten über die Richtung und Stärke der Kolonnen zu verschaffen. Sie wird sich aber nicht auf die Infanteriekorps, sondern in die Linie Nikopolis—Gabrova, als eine Verlängeruug unseres linken Flügels bis an die Donau zurückziehen.

Auf die erste Nachricht von dem Übergange der feindlichen Armee über die Donau rückt:

das 2. Korps nach Eski-Sagra,
das 3. „ „ Karnabat,
das 5. „ „ Nadir-Derbend,
das 6. „ „ Araba (auch Tschatal) Burgas,

so daß drei Armeekorps an den Gebirgspässen des Balkan und drei Armeekorps als Reserve dahinter bei Adrianopel und Araba-Burgas stehen.

Die erste Linie verdirbt alle Wege in den Gebirgspässen und schickt sich zu ihrer Verteidigung an, während die Einwohner in dem ganzen Landstrich zwischen der Straße von Schumla nach Adrianopel und der Küste des Schwarzen Meeres von Varna bis Midia mit ihrem Vieh und Lebensmitteln nach Asien getrieben und ihre Wohnungen abgebrannt werden.

Während des zweiten Abschnittes.

ad b. Es ist wahrscheinlich, daß die russischen Armeekorps des linken Flügels vorzüglich mit aller Anstrengung über Paravady vordringen, um die Verbindung mit dem Schwarzen Meere zu gewinnen.

Das 5. Armeekorps wird die Defileen zwischen Nadir Derbend und Paravady hartnäckig verteidigen, sich aber dabei immer an das 3. Armeekorps und nicht an das Schwarze Meer halten. Im Falle es bis Karabunar zurückgedrängt werden sollte, wird es sich auf die Straße von Schumla nach Adrianopel nach Papasken zurückziehen.

Das 3. Armeekorps verteidigt ebenso die Pässe zwischen Dobroly und Karnabat hartnäckig und zieht sich nur notgedrungen nach Papasken zurück.

Das 2. Armeekorps wird schwerlich ernsthaft und mit Übermacht angegriffen werden, in welchem Fall es sich jedoch, insofern eine Unterstützung von Adrianopel noch nicht über Czirpan angekommen sein sollte, gegen Philippopolis zurückzieht.

Wird es jedoch nicht angegriffen und rückt keine bedeutende feindliche Macht von der Donau über Tirnova vor, so ergreift dieses Korps die Offensive, es sei über Selimno und Starka oder über Selimno und Kazan, um den Feind in den Rücken zu gehen. Die sämtliche Kavallerie des linken Flügels schließt sich an diese Offensive zwischen dem Balkan und der Donau an. Das 2. Korps behält für diesen Fall immer eine doppelte Basis: auf Philippopolis oder die oberen Donaufestungen. Denn in diesem Falle wird immer ein Korps von Adrianopel bis Eski Sagra nachrücken. Übrigens liegt in diesem feindlichen Operationsabschnitt folgende Absicht der türkischen Armeen zugrunde:

Dem feindlichen linken Flügel den geringsten Widerstand entgegenzusetzen und ihn, wenn er die Schwierigkeiten und Verluste beim Übergang über den Balkan überwunden hat, ruhig eindringen zu lassen; dagegen den feindlichen rechten Flügel aufzuhalten und nach Umständen noch ein Korps der beiden bei Adrianopel stehenden zu verwenden, um ihn zu schlagen und der feindlichen Armee durch eine Umgehung zwischen dem Balkan und der Donau alle Kommunikation mit der Donau abzuschneiden.

Der Entsatz etwa belagerter Donaufestungen ist die natürliche Folge dieser Bewegung.

Wenn diese Operation gelingt, so treten für den Feind drei Fälle ein:

1. er muß rückwärts gegen die Donau detachieren, um sich die Kommunikationen wieder zu eröffnen und überhaupt mit der ganzen Armee sich den Punkten wieder nähern, von welchen er sich verpflegen kann, oder

2. er muß die Kommunikation mit der Donau ganz aufgeben und sich von der See her verpflegen, oder

3. er muß bis über die Linie hinaus vorrücken, welche wir verwüstet haben.

Dieses letzte wäre bereits als ein Schritt der höchsten Verzweiflung anzusehen und würde mit dem völligen Untergang der feindlichen Armee endigen.

Im zweiten Falle würde die türkische Flotte einzutreten haben und entweder in einer Seeschlacht die russische Flotte des Schwarzen Meeres schlagen oder das Landen von russischen Verpflegungsschiffen längs der Küste von Varna bis Midia verhindern.

Im ersten Falle würde die Kampagne ziemlich entschieden sein, und wenn der Feind gegen die Donau zurückgeht, durch lebhaftes Verfolgen und rastlose Angriffe noch entscheidender gemacht werden können.

Wenn jedoch diese Hauptidee der Umgehung des Feindes während des zweiten Abschnittes mißlingen sollte, wenn der Feind bis in die Linie von Adrianopel—Midia vordringen sollte, so würden:

während des dritten Abschnittes

ad c. das 6. Korps, zur Verteidigung von Konstantinopel bestimmt alle ernsten Gefechte vermeidend, sich vor dem drängenden Feinde von Araba-(Tschatal-) Burgas zurückziehen;

die übrigen 5 Armeekorps, insofern nicht bereits ein Teil dieser Macht sich zwischen der Tundja und Maritza befände, bei Adrianopel an das rechte Ufer der Maritza gehen, um eine feste Stellung mit zwei Rückzugslinien nach Philippopolis und nach Salonichi zu nehmen.

Würde der Feind gegen diese Stellung vorrücken, um sie anzugreifen, so würde die Armee ihm bis Philippopolis ausweichen, um dem 6. Armeekorps Zeit zu geben, Adrianopel im Rücken des Feindes zu erreichen. Dann käme es also 7 Märsche von Adrianopel in der Gegend von Philippopolis zur Schlacht.

Ginge der Feind mit einem Teil oder mit allem, was er hätte, auf Konstantinopel, so würde die türkische Armee von Adrianopel aus die Offensive in dem Rücken des Feindes ergreifen.

Bliebe der Feind der türkischen Armee gegenüber vor Adrianopel stehen, so würden die Detachierungen um seinen rechten Flügel herum (nach Umständen von 1 bis 2 Korps) bis auf die Straßen von Paravady nach Kirklissa und von Schumla nach Adrianopel sogleich eingeleitet und dieselbe Operationsidee wie im zweiten Abschnitt angenommen.

Zentralpunkt während des Krieges.

Aus diesem Operationsplan ergibt sich, daß Philippopolis der Zentralpunkt des ganzen Krieges, aller Magazine und der Sitz der Regierung werden muß.

Ich werde mich daher an diesen Ort begeben, sobald der Feind den Balkan überschreitet.

Berlin, den 25. Mai 1828, von Witzleben dem Generalstabschef Müffling zur Übersendung an Diebitsch zugeschickt. Müfflingsches Familienarchiv.

Nicolai an Constantin.

Odessa, 11/23 Septembre 1828.

Hat nicht früher antworten können. Die Prozeßangelegenheit. Je partage la chose en deux: 1) la sentence avec tout ce qui l'a précédée; 2) le rapport du président.

Parti d'un faux principe, d'un faux point de vue, le résultat ne pouvait être autre et, avec plus ou moins de sottises, devait terminer par un résumé et des conclusions pareilles; voilà qui est pour la sentence.

Le rapport du Président est tout autre chose — c'est l'apologie des sottises de la haute cour, apologie où l'on a réuni

1ment des offenses envers la mémoire du bienfaiteur du pays;

2ment des indices d'intentions coupables de changer une fois l'état politique du pays par des empiètements sur ce qui appartient aux alliés du souverain et sur ce qui est la proprieté de l'Empire;

3ment enfin, offense personnelle contre le souverain, en faisant croire qu'il pouvait désirer plus de sévérité ou plus d'indulgence, en un mot influencer la libre opinion des juges! et pour couronner le tout, une espèce d'avertissement que ce n'était que l'observation de la charte, qui était le gage ou le lien de fidélité entre les Polonais et leur Roi.

J'en conclus que le président par ce rapport a manqué à ses devoirs envers son Roi, envers sa Patrie, et qu'il doit être accusé de crime d'état. Mais comment le juger? Er kommt zum Schluß, es müßte durch die haute cour geschehen. Wenn sie sich weigere es zu tun, stehe sie in offener Rebellion, si elle a de l'esprit, elle sentira qu'elle doit partager la honte de Bielinski et devra faire d'abord amende honorable et puis commencer à juger. Er will C's Urteil darüber. Quant à la sentence, je ne la confirme pas, tout peut rester in statu quo, l'affaire à Pétersbourg va son train et quand il en sera temps, nous y ferons traduire les autres, mais il me faut une épreuve, c'est celle de la cour d'administration. Il est curieux de savoir quelle sera son opinion sur toute l'affaire, et je vais lui renvoyer tout sans aucune observation; ils n'ont qu'à dire ce qu'ils veulent; après qu'ils auront répondu, nous passerons aux déterminations.

Grace à cet incroyable rapport de Bielinski l'affaire devient toute simple, selon moi, et peut tourner à bien, mettant fin à jamais aux fausses interprétations, aux fausses espérances et au faux patriotisme . . . .

Kaiser Nicolaus an König Karl X. Original.

Petersbourg, 1. Mai 1829.

Monsieur mon Frère, J'ai à m'acquitter d'un devoir bien doux à remplir, en exprimant à Votre Majesté ma sincère reconnaissance pour la lettre qu'Elle a bien voulu m'adresser par le Duc de Mortemart. Si quelque chose pouvait ajouter au prix que j'attache aux sentiments qui l'ont dictée, c'est assurément la voie par laquelle j'en ai reçu ce nouveau témoignage. Honoré de toute la confience de Votre Majesté, si bien fait pour la représenter, par la noble loyauté de son caractère, le Duc de Mortemart a pu juger dès son retour, combien je me plais à le voir appelé à resserrer les liens de l'amitie qui nous unit, Monsieur mon Frère, comme à cimenter l'heureuse alliance de la France et de la Russie. Mes entretiens avec cet Ambasasdeur et les communications qu'il a adressées à mon ministère, m'ont fourni de nouveaux motifs de me féliciter de cette union, dont les salutaires effets viennent de se manifester encore dans une occasion récente. Consacrées à l'exécution d'engagements solennels et à un but de sollicitude commune, les négociations de Londres n'en ont pas moins été environnées de difficultés de plus d'une espèce. C'est à la haute sagesse de Votre Majesté, qu'appartient essentiellement le mérite de les avoir en grande partie aplanies et d'avoir amené des résultats très satifaisants à plusieurs égards. Votre Majesté puisera, j'en ai la conviction, dans la magnanimité de Ses intentions, le besoin de continuer la puissante protection à une cause à laquelle elle a rendu de si grands services, et d'y consacrer la bienfaisante et énergique influence de sa politique. Porté à m'y associer par mes sentiments autant que par mes principes, je reconnais plus que j'amais la haute importance de notre étroite union dans un moment où de nouvelles difficultés semblent s'élever à mesure que la crise des affaires de Grèce approche à son dénouement et où nos intentions pures et loyales devraient à si juste titre être partout appréciées comme elles méritent de l'être.

Le Cte Pozzo di Borgo est spécialement chargé d'avoir l'honneur de faire connaitre â Votre Majesté la nature de mes appréhensions, ainsi que mes vœux et mon opinion sur les moyens que je croirais les plus propres à écarter les obstacles qui pourraient retarder ou entraver l'accomplissement du but de la triple alliance. Il m'est permis d'espérer que Votre Majesté honorera cette opinion de Son suffrage et qu'Elle y retrouvera l'impulsion de Ses propres dispositions.

En appréciant, comme Votre Majesté a bien voulu le faire dans Sa lettre, les vues qui président à la conduite de la guerre que j'ai à poursuivre, Elle m'a rendu justice et m'a fait éprouver la satisfaction la plus vive. Forcé d'entreprendre contre la Porte Ottomane une nouvelle campagne, mon vœu le plus cher est de la voir servir à accélérer l'œuvre d'une paix solide. équitable et conforme au prix que je mettrai toujours, à offrir à mes Alliés un gage de plus des intentions conciliantes et moderées dela Russie. Ce n'est pas auprès de Votre Majesté que j'ai besoin de les faire valoir. Je cède, en me livrant à cet épanchement, à l'appel de cette amitié sincère et de cette confiance réciproque que je suis heureux de voir présider à nos rapports.

C'est avec empressement que je profite de cette occasion, pour joindre à des assurances si vivement senties, celles de la haute considération et de l'inaltérable amitié avec lesquelles je suis

Monsieur mon Frère
de Votre Majesté
le bon frère et ami
Nicolaj.

St. Pétersbourg le 19 Avril/1 Mai 1829.

N. an Fr. W. III autogr.

Petersb. $\frac{23 \text{ März}}{4 \text{ April}}$ 1829.

Der König werde schon durch Alexandra (die Kaiserin) den Termin der Ankunft in Warschau kennen, und daß sie auf einige Zeit nach Berlin kommen würde. Je suis heureux de pouvoir lui procurer ce grand bonheur et j'aurai été heureux de pouvoir comme par le passé l'y suivre et me retrouver près de Vous, Sire, dans ce lieu où tous mes souvenirs les plus chers m'attachent à jamais et où j'appris par vos bontés que l'on pouvait être heureux hors de sa patrie. Hélas, ces heureux temps pour moi ne sont plus; V. Maj. m'en voudrait-elle donc si j'ose lui émettre le voeu d'avoir le bonheur de l'entrevoir, ne fût-ce que pour un ou 2 jours sur tel point de la frontière ou près de la frontière qu'elle désignerait et de pouvoir lui présenter moi même mon fils ainé! Ce serait, Sire, un vrai instant de félicité pour moi, que de l'approcher après tant de malheurs et d'épreuves de tout genre.

Si V. M. daigne y consentir, oserai-je la supplier de me donner ses ordres au plus tôt et vouloir bien me promettre de me traiter en vieil enfant adoptif de sa famille und wie einen alten Preußischen Diener; ce seront de courtes illusions du passé. — Me berçant dans l'espoir que V. M. ne me refusera ce bonheur, permettez etc.

Charlottenburg. Hausarchiv.

N. an Fr. W. III. autogr.

Varsovie, 13/25 Mai 1829.

Dank für den durch Rauch überbrachten Brief. Hofft, daß die Zusammenkunft genau so erfolgen werde wie geplant. Hier, le couronnement a eu lieu et tout s'est passé le mieux du monde et il paraît à la satisfaction commune; je me réserve d'en entretenir de bouche V. M. et de la mettre au fait de tout ce qui l'a motivé et précédé. J'ai ressu (sic!) hier matin le rapport du comte Diebitsch pour m'annoncer la réussite complette de l'investissement de Silistrie; malgré l'énorme crue des eaux et la marche pénible que l'armée a dû faire, l'on à réussi à enlever à la bayonnête tous les ouvrages de l'année dernière, de façon que 12 heures après l'arrivée des troupes devant la place, l'on s'est trouvé maître non seulement de toutes les hauteurs qui entourent Silistrie, mes aussi de tous les ouvrages de l'an dernier, et le soir nos tirailleurs garnissaient déjà les logements des Turcs à 300 toises de la place; en même temps la flotille complette l'investissement, et la nuit un courrier envoyé par le commandant au Vézir fut pris et ses dépêches nous ont découvert la détresse où les chefs se trouvent. Un pont sur le Danube était déjà presque terminé près du camp, et avec celui de Giurjewo et de Sotounovo fait le troisième que nous possédons sur ce fleuve. Erwartet ungeduldig Nachrichten vom Admiral Greigh, qui a fait voile pour chercher à combattre la Flotte turque effectivement entrée dans la mer Noire. Wartet mit Ungeduld auf den Augenblick de pouvoir me jeter dans vos bras, Sire, et de pouvoir vous réitérer alors moi-même les sentiments etc. Charlottenburg. Hausarchiv.

N. an Fr. W. III autogr.

Kalisch 3/15 Juin 1829.

Je ne puis m'éloigner des états de V. M. sans vous exprimer encore une fois, Sire, le bonheur que j'ai éprouvé de vous revoir et de vous approcher pendant de courts instants; c'est une heureuse époque de ma vie qui ne peut jamais s'effacer de mon cœur. Recevez aussi avec bonté toute ma reconnaissance pour l'accueil que vous avez bien voulu me faire et toutes les bontés dont vous avez daigné me combler. J'ai été bien charmé de revoir le 6me de Cuirassiers que j'ai trouvé dans le plus bel état. Le Comte Nostitz aura l'honneur de vous rendre compte, Sire, de l'exercice qui a parfaitement réussi. Je prends la liberté d'offrir au régiment une remonte de cent chevaux, si vous deignez le permettre, Sire. Gute Nachricht v. d. Armee. Dans un engagement assez sérieux près de Tourtoukay avec un corps envoyé pour insurger le pays, le gén. Kreutz a enlevé un Drapeau, une centaine de prisonniers et tué 250. Le Vézir est de nouveau sorti avec à peu près 30/m hommes et s'est placé près de Essitépé, que V. M. trouvera sur la carte au confluent des routes de Choumla, Pravady et Kallandgy; dans un engagement avec son avant-garde nos hulans du Boug ont pris un drapeau. La troisième parallèle était déjà commencée près de Silistrie. Le Gén. Diebitsch était parti avec le 2 Corps d'armée pour tâcher de tomber dans le flanc du Vézir, mais je doute fort qu'il puisse y réussir, les Turcs probablement rentreront dans la place à la première nouvelle de sa

marche. Nous avons eu le malheur de perdre une frégatte prise par les Turcs pendant un calme plat au milieu de leur flotte. Par contre un de nos brigs s'est battu contre 2 vaisseaux amiraux et s'en est tiré d'une manière heroïque. Le fils d'Abbas Mirza vient enfin d'arriver dans nos frontières, ce qui vous rassure beaucoup sur les intentions des Persans.

Charlottenburg. Hausarchiv. Gruß u P S.

N. an Fr. W. III autogr.

Varsovie 7/19 Juin 1829.

Que Dieu soit mille fois béni, Sire! Le Vézir est complètement battu. 56 pieces de canon au départ du courrier et 1500 prisonniers sont le fruit d'une victoire due à la manœuvre habile du brave Dibitsch et des héros qu'il a conduits; V. Maj. verra que l'affaire a été des plus chaudes, et nous avons perdu deux bat. en entier, les 1ers de Муромъ et du 12 chasseurs.

Je n'ai pas besoin de vous dire, Sire, et mon bonheur et ma reconnaissance au bon Dieu auteur de tout ce qui nons arrive d'heureux ici bas! — Ne m'en voulez pas Sire, si j'ose vous faire part de cettegrande nouvelle pour moi par un de mes aides de camp. Le Comte Кушелевъ aura l'honneur de lui remettre la présente et je le recommande à vos bontés s'il en est digne. Puisse cet heureux évènement nous en faire prévoir et obtenir d'autres, à la tête desquels je mets celui que j'attends de Vous, Sire!

Dévouement, fidélité et reconnaissance Vous sont voués à jamais par votre beau-fils

Charlottenburg. Hausarchiv. Nicolas.

Roth an Diebitsch.

Lager von Eski Arnautlar, 6. Mai 1829.

Eingetroffen 9. Mai (Toll).

M. le Comte.

Par le rapport que mon aide de camp Goubaroff aura l'honneur de remettre à V. E. avec deux drapeaux pris sur l'ennemi, elle verra que nous avons perdu hier 4 pièces de canon, malgré que l'ennemi a été repoussé. Cette perte m'est plus sensible que tout ce qui aurait pu m'arriver de fâcheux; quoique je croie lui être en grande partie redevable que le grand Vezir, vu l'opiniâtreté des combats livrés hier, très sensibles pour lui par la grande perte d'hommes qu'il y a faite, vraisemblablement n'a plus voulu s'exposer à renouveler aujourd'hui ses attaques, et s'est décidé à la retraite, n'ayant pu gagner un pouce de terrain sur nous, malgré son énorme supériorité en nombre.

Si nous nous étions retirés dans notre position, à quoi je me serais peut-être décidé si les chevaux d'artillerie en grande partie n'avaient pas été tués, nous aurions immanquablement été pris en dos par des masses d'infanterie, ce qui avait déjà été exécuté par une masse de cavalerie, mais sans succès, qui nous aurait forcé d'évacuer la position, et en ce cas il aurait été difficile de calculer les suites qui en seraiènt résultées.

Quoique je regarde cette perte comme un malheur pour moi, j'ose cependant assurer V. E. que la journée d'hier fait infiniment d'honneur aux troupes qui y ont combattu, vu que l'ennemi ayant été six fois plus fort que nous, a été repoussé avec une perte très considérable, et que par cela même il a échoué dans son entreprise. Sa position serait devenue plus difficile, si de Pravody on s'était décidé de l'attaquer à revers, de concert avec moi.

Daignez agréer etc.

Louis de Roth. Woj. Utsch. Arch. 2708 A.

Konzept der undatierten Instruktion Bernstorffs für Müffling, von Müfflings eigener Hand.

1. Seine Majestät der König haben in den mit Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland bei höchstdero Anwesenheit in Berlin gehabten Unterredungen die volle Bestätigung der schon längst von Ihnen gehegten Überzeugung erhalten, daß der Kaiser nur ungern sich in einen Krieg mit der Pforte verwickelt gesehen hat, daß es weder in den Absichten noch Wünschen desselben liegt, Eroberungen zu machen oder gar der Selbstständigkeit des Osmanischen Reiches zu nahe zu treten, daß dieser Monarch vielmehr gern durch einen baldigen Frieden den jetzigen Krieg beendigen wird. Seine Majestät haben in diesen Unterredungen ebenso sehr die feste Ansicht gewonnen, daß, falls von Seiten des Sultans keine Neigung, die Feindseligkeiten beizulegen, geäußert wird, Rußland dieselben mit aller Kraft und allem Nachdruck bis zum letzten Ziele fortführen werde, als daß die Pforte, wenn sie dem Russischen Hofe entgegengeht und sich unmittelbar an denselben wendet, in dem gegenwärtigen Augenblick den Krieg auf eine mit ihrer Ehre und Selbstständigkeit bestehende und ihre wahren Interessen nicht gefährdende Weise zu Ende bringen kann.

2. In dem Wunsche, möglichst zur Wiederherstellung des Friedens mitzuwirken, glauben Seine Majestät diese von Ihnen gewonnene Ansicht und Überzeugung der hohen Pforte offen mitzuteilen und, wenn, wie zu erwarten ist, ein solcher Beweis von Vertrauen und Theilnahme Rückäußerungen von Seiten der letzteren herbeiführt, diese Gelegenheit benutzen lassen zu müssen, um derselben nochmals dringend vorzustellen, wie sehr es ihr eigenes Interesse erheischt, nicht länger zu säumen, sich Rußland zu nähern. Somit ist es der Zweck der außerordentlichen Sendung des General Lieutenants Frh. von Müffling nach Constantinopel, jener von Seiner Majestät dem Könige gehegten Überzeugung bei dem Diwan Eingang zu verschaffen und in dem Sinne derselben die Pforte zu einem annähernden Schritt gegen Rußland zu bewegen.

3. Vielleicht wird die Pforte, ehe sie sich zu einem solchen Schritte bereit erklärt, näher zu erfahren wünschen und suchen, unter welchen Bedingungen sie den Frieden von Rußland zu erhalten hoffen darf. Preußen kann aber derselben, ohne dem Zwecke selbst, den es verfolgt, zu schaden, keine speziellen Angaben darüber mittheilen, noch weniger aber die Erlangung dieser oder jener Bedingung verbürgen; es muß sich im allgemeinen darauf beschränken, auf die in dem Manifeste des Russischen Hofes aufgestellten Forderungen hinzuweisen. Sollte die Pforte jedoch die Besorgnis äußern, daß

unter diesen Forderungen Zumutungen versteckt seien, deren Gewährung mit der Ehre und der Unabhängigkeit des Türkischen Reiches unverträglich sein würde, oder sollte dieselbe in Bezug auf einen einzelnen Gegenstand der künftigen Friedensunterhandlungen eine übermäßige und durch die Absichten Rußlands nicht gerechtfertigte Besorgniß aussprechen, so wird es angemessen sein, ihr eine solche Besorgniß durch allgemeinere, nicht weiter bindende Versicherungen und ohne in nähere Details einzugehen, zu benehmen. In dieser Beziehung wird also im Ganzen ein mehr negatives Verfahren beobachtet werden müssen, in der Art, daß der Pforte nicht entgegengegangen wird, sondern nur dann, wenn eine bestimmte Äußerung derselben es nötig macht, ihre Ansichten in dem eben angeführten Maaße berichtigt werden; es kann jedoch im Verlauf der Besprechungen vielleicht nützlich werden, hinsichtlich der von Rußland gestellten Forderungen einer Entschädigung für die aufgewandten Kriegskosten, die Pforte gelegentlich darauf aufmerksam zu machen, daß, je länger der Krieg dauert, desto größer der Kostenaufwand für Rußland und desto größer also auch dessen Ansprüche auf Ersatz sein müssen und werden.

4. Alles muß vermieden werden, was besonders bei den Gesandten der anderen Mächte in Constantinopel den Glauben entstehen lassen könnte, als suche oder beabsichtige Preußen, eine Vermittelung zwischen den beiden Krieg führenden Mächten zu übernehmen; nichts destoweniger kann, wenn die Pforte zu einem, Behufs der Annäherung an Rußland, bei dieser Macht zu thuenden Schritte die Mitwirkung des General Lts. von Müffling in Anspruch nimmt, einem derartigen Antrage unbedenklich entsprochen werden. — Ohne eine direkte Einladung von Seiten der Pforte wird der preußische Abgesandte sich nicht in Verbindung mit dem Russischen Hauptquartier setzen können: erfolgt eine solche, so bleibt es demselben lediglich überlassen, auf welche Weise er diese Verbindung zu bewirken für angemessen erachtet.

5. Die dem General Lieutenant von Müffling anvertraute Sendung ist an sich eine selbstständige und muß es, zur Sicherung ihres Erfolges, auch in der Ausführung bleiben. Es kann daher weder von Verabredungen und von einem gemeinschaftlichen Handeln mit den andern in Constantinopel anwesenden Diplomaten die Rede sein, noch kommt es darauf an, die Unterstützung und Mitwirkung derselben für den Zweck der Sendung in Anspruch zu nehmen. Höchst wichtig aber ist es, daß diesen Gesandten die Überzeugung beigebracht werde, daß Preußen keinen Zweck verfolgt, der nicht mit den Wünschen ihrer eigenen Höfe übereinstimmt, keinen sogar, der nicht der ausgesprochene Wunsch aller Europäischen Mächte ist. Die Gesandten in Constantinopel müssen daher erfahren, daß ihre Höfe von der Sendung des Gen. Lts. von Müffling und ihrem Zwecke vollständig in Kenntniß gesetzt worden sind, und es muß ihnen mit aller der Offenheit und dem Vertrauen entgegengegangen werden, welche erforderlich sind, um bei ihnen die erwähnte Überzeugung hervorzubringen. Die Offenheit und dieses Vertrauen finden ihre Gränze nur da, wo das besondere Zutrauen, welches der Russische Hof dem Preußischen geschenkt hat, verletzt, oder dem Zweck der Sendung geschadet würde, es darf daher namentlich zu einem jeden einzelnen von den Gesandten

in Constantinopel über die speciellen von Rußland verlangten Friedensbedingungen nur in solchem allgemeineren Sinne gesprochen werden, als bekannt ist, daß Rußland selbst sich darüber gegen die eigenen Höfe jener Gesandten geäußert hat.

6. Die Einhaltung des besten Einverständnisses mit den Königlichen Gesandten, Kammerherrn von Royer ist, wie es kaum der Erwähnung bedarf, vorzüglich zu empfehlen. Grf. v. Royer ist schon vor seinem Abgang von hier auf die Möglichkeit vorbereitet worden, daß Seine Majestät der König in Beziehung auf die jetzigen Verwickelungen im Orient eine außerordentliche Sendung nach Constantinopel anbefehlen könnten; er wird noch besonders angewiesen werden, alles zu thun, um dem General Lieutenant von Müffling zur Ausführung des ihm ertheilten Auftrages behülflich zu sein, dagegen wird demselben auch in Hinsicht auf diesen Auftrag das volleste Vertrauen bewiesen werden können und müssen.

Müfflingsches Familienarchiv.

Fürst Trubetzkoi an Diebitsch.

Warschau, 9. Juni 1829.

... Je suis arrivé le 7 de ce mois entre 11h et midi, le 7me jour de mon départ du quartier général. Il serait difficile de dépeindre à V. E. la sensation que la nouvelle dont Vous avez bien voulu me faire le porteur a produite sur l'Emp. Au comble de la joie ou plutôt du bonheur, il m'a couvert de baisers, s'est jeté à genoux pour rendre grâce à Dieu et m'a tout de suite félicité comme son Aide de camp et Colonel, deux grâces auxquelles je ne m'attendais nullement à la fois; puis sans me laisser le temps de me reconnaitre, m'a enlevé pour ainsi dire dans son drochky, pour aller communiquer cette agréable nouvelle au Gr. Duc Constantin; j'ai ajouté de vive voix tout ce que je savais en fait de détails sur la journée, ainsi que sur tout le temps de notre marche de Silistrie. L'Emp. ne se lassait pas d'écouter et de témoigner son extrême satisfaction sur tout ce qui s'était passé, l'artillerie du Vezir surtout entre nos mains le rendait heureux. Il n'a pas manqué cependant de faire l'observation que V. E. avait prévue par rapport à la petite quantité de drapeaux que nous avions pris, sur quoi j'ai répondu que l'ennemi ayant été posté dans une position boisée et entrecoupée de défilés, de ravins, les avait vite enlevés dans des endroits fourés et inaccessibles, dès qu'il avait vu que les affaires allaient mal pour lui; que du reste les 50 canons que nous avions entre nos mains, étaient à ce qui me semble de meilleures trophées que des drapeaux turcs que l'on obtient quelquefois à si bon marché, sur quoi l'Emp. a été tout a fait de mon avis.

Abends lud der Kaiser ihn zum Thee und fragte ihn 2 Stunden lang aus, namentlich über die rapports existants entre les différents membres du quartier général. Schien befriedigt und beruhigt. Nach Preußen ist Gen. Koucheleff mit der Siegesbotschaft geschickt.

Diebitsch an Nesselrode.

8. Juni. Im Lager von Jendji-Kieni bei Schumla

Auszug.

Er habe nach dem glänzenden Siege vom 30. Mai die Gelegenheit benutzt, welche die Rücksendung von Frauen und Kindern und die Beerdigung der in den eroberten Redouten liegenden Türken bot, um Fonton mit einem Brief an den Großvezir zu schicken; dessen Antwort habe dann eine zweite Sendung Fontons zur Folge gehabt. Das Schreiben an den Vezir war vom 2. Juni und teilt mit, daß er Fonton schicke, um laut seinen Vollmachten faire cesser les maux de la guerre. Rapport Fontons vom 7. Juni: der Brief wurde entgegengenommen und nach zwei Stunden ein Offizier, der sich Nouri Effendi nannte, geschickt: der Vezir wünsche zu wissen, auf welcher Basis Verhandlungen stattfinden könnten.

Auf Fontons Gegenfrage, ob der Vezir ausdrücklich Vollmachten zu Verhandlungen habe, kam nach einigem Zögern die Antwort: ad hoc, pour la paix nicht; dann erklärte er, daß er dem Großvezir berichten und am anderen Tage schriftliche Antwort senden werde. Darauf trennten sie sich. Die Antwort forderte auf, Fonton nochmals zu schicken, was am 6. geschah. Er fand bei den türkischen Vorposten ein Zelt zu seiner Aufnahme und einen Offizier, um ihn zu empfangen; dann meldete man ihm, daß der Tchaouche-Bachi kommen werde. Er hieß Nachid Bey und war eine Art Kanzler (Nichandji) und stellvertretender Tchaouche-Bachi (Groß-Marschall), er war Fonton aus Constantinopel her bekannt, mit ihm Nouri Effendi. Nach Café, Pfeife und Höflichkeiten erklärte der Tchaouche-Bachi, auch der Großvezir sei friedlich gesinnt, er wünsche den point de départ seiner Unterhandlung kennen zu lernen, danach werde sich des Vezirs späteres Verhalten richten.

Fonton wies noch einmal auf die Unerläßlichkeit von Vollmachten hin und fügte hinzu, daß der Kaiser, als er, um seine bedrohten Rechte zu wahren, zu den Waffen griff, am 14. April 1828 eine Deklaration erlassen habe, welche im Voraus die Bedingungen ankündigte, die allein den Krieg beendigen könnten. Darin habe sich nichts geändert, man möge also die Declaration lesen.

Nachid-Bey erklärte, ihm sei die Declaration nicht genau in Erinnerung, der Großvezir neu in den Geschäften, er wisse nicht, ob die Declaration sich im Lager-Archiv befinde. Bitte um Angabe. Fonton, der im Voraus dazu autorisiert war, that, als ob er dem Nachid eine besondere Gefälligkeit erweise, und formulierte die Bedingungen so wie die Instruktion des Kaiserlichen Cabinets an Diebitsch vom 23. April 1829 es thut.

1. Beachtung und Wirksamkeit der Verträge, speziell des Vertrages von Akkerman.

2. Entschädigung für die Verluste russischer Unterthanen und Kriegskosten.

3. Handelsfreiheit im Schwarzen Meer und Bosporus.

4. Beitritt der Pforte zum Vertrage vom 6. Juli 29.

Das wurde schriftlich aufgesetzt. Die türkischen Unterhändler schienen angenehm erstaunt. Daran knüpfte sich ein Gespräch über die Leiden des

Krieges, das einen intimen Charakter annahm, worauf Fonton sagte, er wolle auf Grund ihrer alten Freundschaft ihm noch einige nützliche Wahrheiten sagen. Nachid Bey bat darum mit lebhaften Versicherungen.

„Eh bien“, ai-je continué, „nous savons parfaitement que la guerre actuelle a donné lieu chez vous à un déchaînement haineux, à une explosion violente des sentiments les plus exagérés contre nous. On a crié et tâché de persuader tout le monde que la Russie en voulait à l'existence de la puissance Ottomane, qu'elle ne cherchait que l'occasion et les moyens pour la détruire etc. Neid, Intrigue etc. habe diese odieuses et infames inculpations gegen Rußland gehäuft. „Elles creusent un abime qui peut s'écrouler sous vos pieds et vous engloutir. Eh bien, croyez-en à ma parole, je vous le jure sur mon Dieu: il n'y a pas un mot de vrai dans tout ce qu'on impute à la Russie. La guerre actuelle n'a été pour cette puissance que le produit d'une impérieuse nécessité!“ Ob er das leugnen könne? Rußland führe Krieg, aber um zu einem festen und sicheren Frieden zu gelangen, telle que l'exigent les intérêts politiques et commerciaux de ses sujets. Vous venez d'en recevoir aujourd'hui une preuve irréfragable.

Voilà ce que j'avais à vous dire, faites-en votre profit, et rappelez-vous quelque jour ce que vous a dit un ami“. Nachid Bey drückte ihm stark die Hände und dankte gerührt: „Je vous comprends très bien, ce n'est que trop vrai, l'intrigue et la passion ont jeté leur venin. Vos paroles me sont précieuses, je tâcherai de les faire utiliser. Que Dieu couronne vos efforts! Darauf cherbet (boisson de congé dans les visites de cérémonie) und sie schieden.

Nachid Bey sagte, wie sich aus einer Depeche Diebitschs an Nesselrode ergiebt, beim Abschied: er hoffe ihn bientôt, longuement et agréablement wiederzusehen.

Der Marsch gen Schumla-Kulewtscha.

Der Vizir war durch einen Erfolg am 5ten May über den General Roth, bethört, aus Schumla gen Pravodi gezogen, welches er belagerte. Da faßten die beiden Chefs den merkwürdigen Entschluß mit dem größten Theil der Truppen auf zu brechen, ihn zu umgehen, und sich zwischen Шумла und Pravodi aufstellend, zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen. Ganz gegen diesen Plan stimmte der General Buturlin. Im Hauptquartier waren die Meinungen getheilt, doch die meisten, unter denen auch ich, glaubten nur an eine militärische Promenade, da bei unserer Annäherung der Vizir sich zurück ziehen und in seinem Schlupfwinkel Schumla sich verbergen werde. Der Befehl zum Aufbruch erging, — und wieder der unglücklichen Brücke wegen zwei Tage später, indem beinahe noch die Hälfte des zweiten Corps am jenseitigen Donauufer sich befand. Die Armee marschierte in zwei Colonnen aus. Die linke unter Gen. Kreutz den 23ten, die rechte unter dem Befehl des Grafen Diebitsch selbst, den 24ten May. Die Nacht vor unserem Ausmarsch, durch ein regnichtes und stürmisches Wetter begünstigt thaten die Belagerten einen hartnäckigen Ausfall auf dem linken Flügel, der ihnen aber so schlecht bekam daß sie nie wieder einen ähnlichen versuchten.

Zerrissene Wolken ihre Wasser mit Ungestüm herabgießend, flogen über den düsteren Horizont und drohten uns mit einem beschwerlichen Marsche. Doch beim ersten Trommelwirbel, wie durch einen Zauber schwanden die Nebel und eine freundliche Sonne blickte auf uns. Mit dem steigenden Tage stieg auch die Hitze, die wir aber nicht sehr empfanden, da unser Marsch mehrentheils durch waldigte Gegenden ging, die seit der Halbmond in Europa, zum erstenmal russische Truppen betreten. Die Wege waren schlecht, oft nur enge Fußsteige und mußten mit vieler Mühe in Stand gesetzt und mit Brücken versehen werden. Auf diesem Marsche haben sich die Pioniere des 6ten Bataillons besonders ausgezeichnet. Am schwersten hatte es die Artillerie, die, wie der ganze Train, nie anders als à la file passiren konnte, und alle Augenblicke anhielt, bis die vordern entweder einen hohen Berg hinauf oder herab, oder auch über eine gebrechliche Brücke gekommen waren. Dieses war Ursache daß unsere Obose, die hinter den Truppen folgte, spät des Abends, und am Tage des Ausmarsches von Silistria erst am anderen Morgen ankam, wir also weder Bediente, Thee, Betten, noch andere Bequemlichkeiten hatten, und glücklich waren ein Obdach unter des Generalen Zelt zu finden.

Den 26ten mangelte es an Wasser bei der Mittagsrast; die Hitze wurde drückender und die Truppen waren diesen Tag sehr angegriffen. Hieran war der General-Quartiermeister Buturlin schuld, denn als wir weiter marschirten, fanden wir anderthalb Werst vom Lagerplatz ein Dorf mit den schönsten Fontainen. (Überhaupt hat gerade in dieser Zeit Buturlin bewiesen daß er das Praktische seines Amtes nicht verstand, wie er denn 15 Werst vor Kaurgu den Standpunkt der Armee auf der Karte nicht anzugeben wußte, und man sich fast verirrt glaubte. Wenigstens machten wir zwischen Silistria und Kaurgu einen Umweg von 15 Werst.)

Einen Tagemarsch hinter Kaurgu, dc. 28ten, blieben die Equipagen mit der ganzen Obose zurück. Alle unsere Bedürfnisse, ein Soldaten Zelt, selbst Hafer auf ungefähr 5 Tage, mußten wir auf unsere Reit- und Handpferde packen. Um Mittag hatten wir eine lange Rast; in der Ferne hörte man dumpfe Kanonenschüsse, die allgemeine Freude verursachten; der Vizir stand noch vor Pravodi; jetzt eine der feierlichsten Scenen. Von allen Regimentern und Compagnien versammelten sich die Truppen zum Te Deum, und stellten sich vors Hauptquartier in ein großes Quarrée auf. In der Mitte die Geistlichkeit, die Chefs und übrigen Offiziere. Tiefe Stille in welcher sich nur das laute Gebet des Ober-Priesters erhob. Es war ein herzerhebender Anblick den ergrauten wie den jungen Krieger dem Sieg oder dem Tode sich weihen, sein letztes Gebet mit entblößtem Haupt verrichten zu sehn. Nach Besprengung mit dem geweihten Wasser, und dem Seegen des Kreutzes, erscholl wieder das Commando, der Graf Diebitsch trat in die Mitte des Quarrées, theilte in einigen Worten den Truppen seinen Plan, seine gewissen Hoffnungen mit, und ein dreimaliges fröhliches Hurrah! erfüllte die Luft.

Gegen Abend in starker Dämmerung rückte auch das Detaschement des G. Kreutz in die Hauptdirection des Marsches und formirte die Avantgarde. Erst um Mitternacht lagerte die Armee hinter Arnautlar und vor dem Eingang ins Thal von Newscha. Ob es wirklich Absicht war durch dieses den Feind

zu umgehen, ist mir unbekannt, eben so wer für oder gegen den Plan war, daß er aber nicht ausgeführt wurde, wenn er existirte, glaube ich aufs aller einfachste und natürlichste aus folgendem erklären zu können: der General Dellingshausen nemlich war am Morgen des 28ten ins Hauptquartier gekommen, und hatte da erklärt daß das debouché des Thals von Newscha für die Infanterie nicht anders als à la file, und für die Artillerie gar nicht passirbar sei. Hierin scheint mir der Schlüssel zu unseren weiteren Operationen zu liegen. — Übrigens bey der Nacht war auf unserer Position eine ziemliche Unordnung; die Truppen standen unter einander, überall drängten sich die Trainpferde, keiner wußte recht wohin. Mit vieler Mühe ordnete sich endlich alles in so weit, daß die Regimenter sich absonderten und die verschiedenen Abteilungen ihre Plätze einnahmen. Feuer durfte nicht angemacht werden; um so schwerer war es beim schwachen Mondlicht sich zu finden. Wie Geister erschienen jetzt in ihren weißen Kitteln die Kavaleristen die mit blanker Sense das Gras im Thale mähten. Bald lag alles im tiefen Schlaf; man hörte nur das Fressen und Schnauben der Pferde, man sah von den 20. tausend Mann nichts als die dann und wann im Mondschein funkelnden Bayonette der Schildwachen. Nicht sobald überließ man sich der Ruhe im Hauptquartier; gegen 2. erst waren die Dispositionen für den folgenden Tag angefertigt, und um 4. Uhr Morgens rückten wir gen Jenibazar.

Bis hierher hatten wir die Dörfer zwar verlassen, aber unversehrt gefunden; in einigen waren die Einwohner wenige Tage vor uns weg gezogen, und mit solcher Eile daß auf den frisch geackerten Feldern die Pflüge ausgespannt standen, und vor den Häusern Hunde bellend uns empfingen. Von Arnautlar an aber zeigten nur Steinhaufen und einzelne Schorsteine die Stellen der früheren Dörfer, und unzählige Ochsengerippe den Weg unserer Armee im vorigen Jahre. In Jenibazar stieß unsere Avantgarde auf den Feind, dem wir unerwartet wie ein Donnerwetter am klaren Horizont erschienen. Mit der größten Bestürzung stäubten die Türken auseinander, und wurden wie Haasen von unseren Kosacken gehetzt und gerennet. Nachdem die Truppen einige Stunden ausgeruht, zog sich die Infanterie mehr links nach Madera, während die 1te Brigade der 4ten Uhlanen-Division in gerader Richtung nach Шумла die Fliehenden verfolgte. Mit Leichen, Körben, Kleidern, Wagen in denen flüchtige Landleute mit ihren Weibern und Kindern sich befanden, war der Weg bedeckt. Diese letzteren fielen alle unseren Kosacken in die Hände; eine Menge halbreifer Kirschen mit denen die Wagen größtentheils beladen waren, theilten die unglücklichen Familien scheinbar gerne unter die Soldaten aus, und waren sehr erstaunt von den Offizieren dafür mit Geld beschenkt zu werden. Schwer zu beschreiben war ihre Freude als sie bald darauf mit allem Hab und Gut nach Schumla geschickt wurden. Gleich hinter Jenibazar erblickten wir in der Ferne die blauen Balcan Berge, und den Rand von Schumla's Kessel; etwas weiter zwei halbverfallene Redouten aus der vorigen Campagne. Nichts freundliches lag in der Gegend, obgleich der Frühling eben erst seinen Teppich über sie ausgebreitet hatte; oder war es vielleicht ein lange genährtes Vorurtheil gegen Schumla? — Um 4. Uhr ungefähr nahmen wir die Position bei Madera (Maderda) ein. Unterdessen scharmützelten die Uhlanen am

Bulanik mit der Garnison die ihnen entgegen gerückt war, die sich aber schleunigst zurück zog als die Artillerie auffuhr und die 2te Husaren Division ihr in die Flanke zu kommen drohte. Als der Tag sich neigte standen alle Truppen an den bestimmten Plätzen; die äußerste Rechte bildete das Elisabethgradsche Husaren Regiment, dessen Patrullen bis über Marasch hinaus das Land durchspäten. Die Waffen ruhten: von Schumla her kamen die Kosacken mit ihrer Beute, mit Gewehren, Pferden und Mauleseln, die sie feil boten. Im Lager herrschte ein unglaublicher Jubel und Frohsinn vom Oberbefehlshaber bis zum letzten Soldaten. Das schönste Manœuvre war gelungen, der Vizir in der Falle, von seiner Basis abgeschnitten und gezwungen entweder die Waffen zu strecken oder sich durch zu schlagen. Das war der einzige Lohn den wir für unsere Mühen, für den beschwerlichen Marsch verlangten; an den Erfolg der Schlacht dachte niemand, denn jeder trug die Zuversicht des Sieges in seiner Brust! —

Noch am Morgen des 29ten hatte der Vizir nicht die geringste Kenntniß von unserem Marsch, welches in einem Lande wo alles, sogar die Weiber unsere Feinde waren, beinahe unbegreiflich, und nur durch militairische Unwissenheit der Türken und ihre Sorglosigkeit erklärbar ist. Noch an eben dem Tage hatte er sich aus Шумла Munitions-Vorräthe kommen lassen, von denen selbst einige Kisten bei unserer Ankunft von den Kosacken genommen wurden. —

Das Hauptquartier stand auf einer Anhöhe die von der Fronte in einer sanften Abdachung bis zu einem sumpfigen Flüßchen sich erstreckte. Links ebenfalls von einem Flüßchen durchschnitten, lag das zerstörte Dorf Madera (Maderda) über welches sich in Gestalt eines Vorgebirges ein hoher steiler Felsen fast perpendiculair erhob; von diesem Felsen zog sich die Bergkette bis zum Kamtschik herunter, zerrissen von jähen Ravins und mit undurchdringlichem Wald bewachsen. Auf dieser Bergkette, drei Werst von Madera, wo die letzten Spitzen des Felsens mit Erde sich bedecken stand Kulewtscha längst welchem aus einem engen Defilée sich ziehend, die grade Communications Straße von Pravodi, über mehrere Bergstufen, und unter denselben über das erwähnte Flüßchen, nach Schumla hinunter ging. Zwischen Madera und Kulewtscha war also an gar keinen Durchgang zu denken, indem die natürliche Felsmauer mit Mühe höchstens von einem einzelnen Mann überstiegen werden konnte. Rechts vom Lager auf 6—8 Werst sah man in den Balcanen Schumla's Werke. Zwischen diesen und den Pravodischen Bergen war das Terrain voll leichter Anhöhen die sich mehr erhoben je näher sie an letztere sich anschlossen, in verschiedenen Richtungen sich schlängelnde, meist moorige Flüßchen, unter diesen als Haupt der Bulanlik, und einzeln stehende Bäume und dornichte Sträuche coupirten dieselben. — Uns im Rücken war die Gegend frei und eben. Um vom Lager nach Kulewtscha zu kommen mußte man durch Madera, des sumpfigen Flusses wegen, — über den zur Eröffnung einer geraden Communikation mehrere Brücken geschlagen wurden.

Denselben Abend noch, nach Sonnenuntergang, ritt Toll mit uns auf die Position von Kulewtscha, um sie zu recognosciren. Bei den Anordnungen die der General traf war ich nicht zugegen, indem ich nach der 3ten leichten

Compagnie der 7ten Artillerie Brigade geschickt wurde, welche aber auf dem halben Wege vom Oberbefehlshaber Contre-ordre erhielt und umkehrte. Ich kam also beinahe in völliger Dunkelheit zum General zurück, und habe nichts von der damaligen Stellung der Truppen gesehn.

Im heiteren Glanz erhob sich die Sonne des 30ten Mai am unbewölkten Horizont. Die Nachricht vom Aufbruch des Vizir war eingegangen, doch mit ihr keine Gewißheit über die Direction seiner Bewegungen. Auf dem Felsen über Madera sah man einige bewaffnete Gestalten die mit Aufmerksamkeit unser Lager zu betrachten schienen. Es ist nicht unwahrscheinlich daß gerade das Hauptquartier mit seinen Zelten dazu beigetragen hat den Türken unsere Armee als sehr klein zu zeigen, weil diese ganz frei campirte, folglich nicht so bemerkbar war. Von den Piquets vor Kulewtscha, des Obersten Richter wurde raportirt man werde feindliche Colonnen und Haufen von ungefähr 4000. Mann gewahr, die auf dieses Dorf heran rückten. Zwei in Madera Gefangene sagten indeß aus der Vizir ziehe sich nach Marasch, und beabsichtige auf Kulewtscha bloß eine Diversion; diese Leute aber schienen verdächtig, konnten Spione, oder mit dieser Aussage abgeschickt worden sein. Um sich genauer davon zu überzeugen, rückte der Graf Diebitsch mit dem General Toll und dem übrigen Gefolge bis zum débouché aus den Pravodischen Bergen nach Marasch, wo das Elisabethgradsche Husaren Regiment stand. Allein hier ließ sich kein Feind blicken. Bey unserer Zurückkunft war noch immer nichts gewisses über denselben; man glaubte selbst ob nicht etwa der Vizir über Kiuprikioi in den Balcan sich zurück gezogen habe. Eine halbe Stunde darauf begaben sich die Generale Diebitsch und Toll nur von den dejourirenden Adjutanten begleitet, auf die Position von Kulewtscha. Ich muß es erstaunend bedauern, auch dieses Mal bei den ausführlichen Anordnungen nicht zugegen gewesen zu sein. Über manches hätte ich ein größeres Licht. Kaum aber waren wir in die Nähe des Dorfes Kulewtscha gekommen, so wurde ich in die 6te Infanterie Division geschickt, ihr den Befehl zu bringen Ranzen und Mäntel abzulegen, die Feldflaschen mit Wasser zu füllen, und dann ihre Stellung auf einer Anhöhe neben und rechts von der Kulewtschaer Position ein zu nehmen. Nach Vollstreckung dieses Befehls fand ich die beiden Generale schon auf dem Rückwege. Die Avantgarde bey Kulewtscha erhielt Ordre anzugreifen; man wollte sich überzeugen ob die vor dem débouché des Defilées sich sammelnden Truppen nur zur Diversion bestimmt wären, oder ob sie wirklich die ganze Armee des Vizir's masquirten.

Gegen 10. zeigte an den Bergen sich rollender Pulverdampf, daß das Gefecht bereits begonnen, und zugleich, da immer mehr einzelne Rauchwolken sich erhoben, daß die Türken ihre Massen entwickelten und die unsrigen zurück drängten. Bald gingen auch Nachrichten ein die dieses bestätigten und um Secours baten. Da erhielt der General Arnoldi den Befehl mit der 19ten reitenden Batterie Compagnie (aus lauter Einhörnern bestehend) dahin auf zu brechen, und ich, weil er die Gegend und den Weg nicht kannte, ihn auf den mir bezeichneten Punkt der Position zu führen. Bis hinter Madera marschirten wir Schritt; als wir aber in der Ferne ängstliche Bewegung, ja flüchtige Packpferde und Troßknechte sahen, und auf den Gesichtern

Niedergeschlagenheit und Bewegung, da hieß es Trab! und im vollen Trabe rasselten die Geschütze. Je näher wir dem Schlachtfelde kamen, desto blutiger der Anblick; verwundete Soldaten von denen viele sterbend am Wege lagen, Pferde, theils angeschossen, theils ohne Reiter wild herum irrend, Lazarethwagen im Gedränge auf und ab fahrend, alles zeigte daß es heiß her ging. Gerade in die Position auf die bezeichnete Anhöhe führte ich glücklich die Compagnie, ohne mich auf eine Linie zu irren. Ich weiß nicht ob ich dieses meinem mich nicht leicht trügenden Auge oder dem Glück zuschreiben soll; die reinste Freude aber empfand ich den richtigen Punkt im Augenblick getroffen zu haben. War es Absicht den Feind durchaus innerhalb der Position von Kulewtscha zu halten, und überhaupt nothwendig unsere Avantgarde zu degagiren, so durfte unsere Ankunft um keinen Augenblick verzögert werden ohne dem Gefecht vielleicht einen ganz anderen Ausgang zu geben. Wie wir die bestimmte Anhöhe hinanfuhren sahen wir auch in der Niederung vor derselben unsere zusammengeschmolzenen Truppen zurückziehend mit Mühe nur gegen die auf sie eindringenden Türken sich halten. Diese, in zahlreichen Haufen, ströhmten von den Bergen herab; das Dorf Kulewtscha war schon in ihren Händen und unser Centrum, die 6te Infanterie-Division engagirt. Im ganzen feindlichen Treffen waren ungefähr 15—20 Colonnen aufgeführt, von denen die Hälfte, so wie sie uns gewahr wurde, ihre Mündungen gegen uns richteten. In einem Nu waren unsere Einhörner abgeprotzt, первая! und Tod und Schrecken säend flogen die Kartätschen in die feindlichen Schaaren. Zu gleicher Zeit zeigten sich hinten die heran rückenden Reserven. (Die 3te Brigade der 11ten Division???!!) — Beim vierten Kartätschen-Schuß bemerkte man wie gleich Wogen des Meeres die Türken zurück prallten. Auch wir befanden uns in einem starken Feuer, doch thaten uns die Granaten mit welchen wir beschüttet wurden nur wenig Schaden. Mit der Nachricht daß der Feind nicht weiter vordringe, sondern auf den genommenen Höhen sich fest setzte, ritt ich zurück. Bald nach Abstattung dieses Rapports zeigten die immer seltener werdenden Schüße daß das Gefecht aufhöre, und gegen zwölf trat eine völlige Ruhe ein. Unterdessen zogen sich das 6te u 7te Corps, die in der Nacht zu uns gestoßen und hinter dem Hauptquartier aufgestellt waren, nach unserer rechten Flanke, das 7te Corps voraus.

Um 2. Uhr nach Mittag begab sich der Graf Diebitsch mit seinem Stabe zu den Truppen des 6ten Corps die in Colonnen gegen den Feind geführt wurden, von dem sie aber wenigstens noch 3 Werst sich befanden. Rothe Linien, terassenartig eine über die andere, säumten von Kulewtscha an die Höhen der vor uns liegenden Berge. Hie und da stieg aus dem Gebüsche Rauch empohr; die Türken im Siegeswahn bereiteten ruhig ihren Mittag. Nun war es klar daß die ganze Armee des Vizir's vor uns stand. Unsere Bewegungen waren durch das coupirte Terrain beinahe ganz cachirt. Gegen 4 endlich fingen unsere Truppen an die dem Feinde gerade über liegende untere Anhöhe zu erreichen, während die 5te Infanterie Division die am Morgen ermüdete 6te ersetzte. Bis dahin müssen die Türken der Meinung gewesen sein, nur die aus Pravodi in der Nacht ihnen im Rücken gekommenen Truppen des 6ten Corps gegen sich zu haben. Als sie aber plötzlich in imposanter

Gestalt unsere Truppen vor sich erblickten, und dadurch die Aussage der Gefangenen daß die ganze Armee hier sey, bestätigt fanden, da bemerkte man daß sie eiligst zu den Waffen griffen, und nicht recht wußten ob sie bleiben oder fliehen sollten. Inzwischen hatten wir uns zur 6ten Division begeben. Hier sah ich meinen jüngsten Bruder mit der Freude wieder die man empfindet wenn man eines geliebten Wesens wegen aus drückender Ungewißheit gezogen wird, das Pawlogradsche Husarenregiment hatte den ganzen Morgen mitgefochten. Nach einer Unterredung mit dem Grafen Diebitsch gab der General Toll der 5ten Infant. Div. — die 2te Brigade en tête — den Befehl vor zu rücken, und führte sie gerade gegen den Feind, der hinter Kulewtscha, das unbesetzt war, in starken Massen stand, vom Vizir selbst befehligt.— Während die Infanterie den Berg hinauf marschirte, sprengte der Gen. Toll zur 19ten Artillerie Compagnie die unter der Bedeckung des Irkutzkischen Husaren-Regiments ihre anfängliche Stellung nicht verändert hatte.

Auf den Zügen des Gen. Toll laß man den Sieg; die Ruhe und Bestimmtheit mit welcher er seine Befehle gab, und doch das Feuer in seinem ganzen Wesen flößte Vertrauen und Begeisterung ein. In dieser Stunde war er ganz der Held, er dachte an nichts irdischem weiter als seinem Kaiser und Vaterland den Sieg zu erringen. Immer an der Spitze, keine Gefahr scheuend, trotzte er dem Tod der vor ihm zu fliehen schien.

Ein Granat-Schuß der braven 19ten Compagnie erneuerte die Schlacht; der General Toll selbst bezeichnete einem jeden Geschütz seine Richtung. Die feindlichen Kanonen antworteten, und noch schien es als ob die Türken entschlossen wären sich standhaft zu vertheidigen. Alle feindlichen Kugeln aber gingen über uns weg und schlugen hinter dem Irkutzkischen Regiment in die Erde. Bey der 6ten Granate die wir warfen erhob sich in der Mitte der feindlichen Position ein dicker weißer Rauch und mit einer furchtbaren Explosion flogen zwey türkische Pulverwagen in die Luft. Jetzt überfiel ein panischer Schrecken den Feind; man sah wie seine Linien sich lösten und allles sich zu flüchten suchte. Noch ein paar Kanonenschüsse wurden auf uns gemacht, als wir aber immer näher vorrückten und unsere Granaten immer verwühstender in die zusammen gerotteten Haufen fielen, als der dritte Pulverkasten aufflog und als der General die Infanterie mit gefälltem Bayonet unter lautem Hurrah! vorführte, da dachte kein Türke mehr sich zu vertheidigen, die Flucht war allgemein. Auf der ersten feindlichen Stellung fanden wir 6. Kanonen, wie wir aber auf der Spitze des Berges vor dem débouché des Defilés kamen, kaum glaubten wir unseren Augen, die ganze feindliche Artillerie lag verlassen vor uns, und mit ihr zwei Kanonen die wir den Morgen verlohren hatten. Mit dieser Nachricht und dem Glückwunsch zum Siege wurde ich an den Oberbefehlshaber geschickt. Schwer ist der Jubel zu beschreiben der jetzt ertönte, der schönste, köstlichste Augenblick für den Krieger ist der Augenblick des Sieges. Es wäre wohl überflüssig den Empfang zu schildern mit welchem man dem General Toll entgegen kam; zwey ausgezeichnete Männer wurden einander Schuldner; Schuldner der Freundschaft auf dem Felde von Kulewtscha.

Die weitere Verfolgung des Feindes wurde dem Grafen Pahlen überlassen, zu welchem außer der 5ten Division das Pawlogradsche und Ferdinandsche

Husaren-Regiment stießen; letzteres war ganz frisch und hatte den Feind nur von weitem gesehen. — Während dieses bei Kulewtscha vorging war die Garnison Schumla's ausgerückt, konnte aber bei ihrer Schwäche, und durch den General Kreutz in Zaum gehalten, nichts unternehmen und mußten unter den Kanonen der Festung bleiben.

Ermüdet kamen wir mit dem Abendroth zu unseren Zelten; mein sonst so rüstiger Tscherkesse konnte kaum traben. Es ist mir unmöglich hier der Scene nicht zu gedenken die mich in diesem Augenblick erwartete und die nie aus meinem Gedächtniß schwinden wird. Wir waren eben von den Pferden gestiegen und sprachen in verschiedenen Gruppen stehend über die frohen Tagesereignisse. Da trat zu mir der brave General Arnoldi, nahm mich bei der Hand und dankte mir in herzlichen Worten, ihn mit der 19ten Compagnie so richtig geführt und ihm aufrichtig das Glück gewünscht zu haben das ihn begünstigt hatte. — Diese öffentliche Auszeichnung meines Dienstes überraschte und erfreute mich um so mehr da ich gar nicht daran dachte; ich hatte meine Pflicht erfüllt und war nur froh im Bewußtsein an diesem merkwürdigen Tage gut gedient zu haben, und von meinen Generalen mehr gebraucht worden zu sein als die meisten meiner Cameraden.

In unsere Mäntel gehüllt hatten wir uns auf die Erde niedergelegt um frische Kräfte zum folgenden Tage zu sammeln; doch ich sollte noch nicht an Ruhe denken. Kaum hatte ich die Augen geschlossen so ließ der General mich kommen und beauftragte mich mit Befehlen zu Grafen Pahlen zu reiten, der nach einem eben angekommenen Bericht 15 Werst, den Feind verfolgend, vom Hauptquartier stand. Mit 5 Kosacken und eben so viel Pawlogradschen Husaren machte ich mich auf den Weg. Die Nacht war schön, ein heller Mondschein, nur dann und wann von einzelnen vorbeistreifenden Wolken verdunkelt, begleitete mich. Die friedliche Ruhe der ganzen Natur lag auch auf dem blutgetränkten Felde von Kulewtscha; schnaubend gingen die Pferde an den Leichen vorüber die rechts und links vom Wege lagen. Wie wir auf der Höhe von Kulewtscha und vor dem Eingange ins Pravodische Defilé kamen, theilte ich meine Eskorte in mehrere Abtheilungen, ließ die Säbel unter das linke Bein nehmen, und befahl an den engen und buschigten dunklen Stellen im vollen Trabe zu gehen, beim ersten Schuß aber rechts und links aus Pistolen zu feuern. Diese Vorsicht war um so nöthiger da bey der Debandade der türkischen Armee wahrscheinlich eine Menge Traineurs in den Schluchten und Wäldern sich verborgen hielten, um über einzelne kleine Detaschements, Fourageurs, Couriere u. s. w. herzu fallen, was in der vorigen Campagne so häufig der Fall war, in der jetzigen aber nicht gelang, weil zahlreiche Partheien von Cavalerie und Infanterie das Land zwischen unserer Basis und den von ihr ausgehenden Linien und Punkten beständig durchstrichen und säuberten. Daß aber meine Vermuthung damals nicht falsch war, bewiesen die einige Tage später eingebrachten Gefangenen. Indeß kaum war es möglich das Defilé im Trabe zu passiren. Alles was die türkische Armee an und mit sich hatte, lag in demselben. Zelte, Proviant- Munitions und Lazareth Wagen, Flinten, Säbel, Patronen, Kugeln, Uniformen, Mäntel, Schuhe, Teppiche, Lebensmittel jeder Art, alles lag bunt durcheinander. Ein panischer Schreck in der

höchsten Potenz hatte die Türken ergriffen, unglaublich, unbegreiflich für den, der nicht Augenzeuge gewesen. Nachdem wir 6. Werst durch das Défilé geritten, kamen wir auf eine freie Ebene über welche links der Weg nach Pravodi geht. Zwischen diesem Wege und dem Saum der Gebüsche die sich rechts am Rande der Berge fortzogen, gegen 2. Werst vor dem Defilé standen die Truppen des Grafen Pahlen an Feuer gelagert. In der Ferne, etwas rechts, sah man deutlich in den waldbewachsenen Bergen nach Marasch zu ebenfalls acht bis zehn Wachtfeuer. Auf diese, nach Überreichung der Depeschen, machte ich den Grafen Pahlen aufmerksam. „Il faut croire que ce sont les feux de Kouprianoff, antwortete er mir, j'y avais envoyé un officier qui, arrêté par un ravin trop escarpé, a entendu chanter au delà des chansons russes.“ — „Permettez, Monsieur le Comte, que j'ose en douter; je serais plutôt persuadé que ce soient (sont) les débris de l'armée du Vizir que nous voyons et qu'en leur donnant la chasse dans le moment même, leur ruine serait complète.“ — Dieser Meinung jedoch wollte der Graf Pahlen nicht ganz beistimmen; die Truppen wären zu müde um auch nur einen Schritt weiter zu gehn. Dann wolle er die Offiziere abwarten, die ausgeschickt waren um Kundschaft ein zu ziehen. Die Truppen blieben also ruhig um ihre Feuer. — Unterdessen war der Mond untergegangen, die Nacht dunkel und ich zu erschöpft um auf der Stelle ohne dringende Noth um zu kehren. Ich legte mich mit meinen Kosacken unter einen Baum, ließ die Pferde weiden und nach einer kurzen wohlthätigen Ruhe eilte ich, wie es in Osten sich färbte, ins Hauptquartier zurück. Jetzt zeigte mir der Tag deutlich was ich in der Nacht nur verworren gesehen, die Trümmer einer Armee von 40. T. Mann! An mehreren Stellen lagen schwer verwundete türkische Soldaten, an die ich gefühllos vorüber ritt, beinahe ihres Wimmerns mich freuend, denn verstümmelt, ohne Nase und Ohren hatten die Unmenschen unsere gefangenen Jäger auf ihrer Flucht niedergemetzelt. Schrecklich war nun der Anblick des Schlachtfeldes selbst; am widerlichsten die schwarzen blutigen Körper der türkischen Neger. Viele ihrer Leichen hatten die Türken mit sich geschleppt oder am Morgen verscharrt; an den weit aufklaffenden Säbelwunden, an den tiefen Bayonetstichen der Gebliebenen, aber sah man die Erbitterung mit welcher unsere Truppen gefochten, und an den zerstreut liegenden Haufen daß unsere Kartätschen ihr Ziel nie gefehlt hatten. Nicht ohne tief ergriffen zu sein rief ich unseren vor und in Kulewtscha im Heldentod gefallenen Jägern ein letztes Lebewohl zu. Schon übergab man ihre entseelten Körper der Erde! — Es waren die Jäger, die ich vor Silistria kennen gelernt! —

Ehe ich zu den weiteren Begebenheitnn übergehe werfe ich noch einmal einen Blick auf den 30sten May. Ich will es wagen meine Meinung über diesen Tag nieder zu schreiben, nicht weil ich sie für richtig halte, sondern weil ich einst zu sehen wünsche in wiefern ich richtig oder falsch geurtheilt habe. Was ich also sagen werde gehört nur mir an, und ist in mir schon damals entstanden; ich mag nun Recht oder Unrecht haben, beides fällt auf mich allein. — Bis zu dem Augenblick da unsere Avantgarde den Befehl erhielt eine forcirte Reconaissance zu machen, erscheinen alle unsere Bewegungen als die größte Vollkommenheit militairischer Combinationen. Eine forcirte Re-

conaissance war nothwendig um über die wahren Absichten des Vizirs Licht zu erhalten. Wollte man dagegen einwenden daß, um dahin zu gelangen, man schon in der Nacht, oder wenigstens mit den ersten Strahlen des Morgens Cavalerie-Patrouillen unter erfahrenen Offizieren des General-Stabs hätte ausschicken müssen, die der feindlichen Armee sich möglichst nähernd dieselbe beobachten, und über ihre Bewegungen genaue Nachrichten hätten geben können, so war dieses wenn nicht unmöglich, so doch sehr unverlässig, da bei dem so äußerst coupirten Terrain, das uns dabei noch gänzlich unbekannt war, unsere zu weit vorgeschobenen Posten leicht in feindliche Hände fallen, und statt des gehofften Vortheils, durch Ungewißheit und Aufdeckung unseres Plans dem Feinde, den größten Nachtheil uns bringen konnten. Gesetzt also daß die Attaque unserer Avantgarde auf die vor dem débouché des Defilé's sich zeigenden Truppen unumgänglich war, so bleibt es unerklärbar warum sie sich mit der äußersten Hartnäckigkeit gegen einen ihr 20. Mal überlegenen Feind hielt, besonders da der General Otroschtschenko aus der immer wachsenden, ihn zurückdrängenden Überzahl einsehen mußte, er habe es mit der ganzen Armee des Vizirs zu thun; unerklärbar, warum das Dorf Kulewtscha mit dem Aufgebot aller Kräfte vertheidigt wurde, da die Behauptung desselben uns durchaus von keinem Nutzen sein konnte, indem das Dorf sowohl als die dabei liegende Position von den oberen Anhöhen völlig dominirt wurde: Zeit zu gewinnen aber keine Nothwendigkeit vorhanden war, weil unsere Truppen schon seit unserer Ankunft in bester Ordnung ihre Stellungen eingenommen hatten. Auch kann dieser Widerstand unmöglich im Plane des Commandirenden, sondern nur an der Schuld des Generalen Otroschtschenko gelegen haben, denn sonst wäre die Avantgarde wenigstens von einem bedeutenden Theil der Armee unterhalten und nicht wie geschah, durch ihre Schwäche einer beinahe gänzlichen Aufreibung ausgesetzt gewesen. War das Ziel unseres unvergleichlichen Manœuvres den Vizir von seiner Basis ab zu schneiden und seine Armee in einer Generalschlacht mit allen unseren Kräften zu vernichten, so mußte es auch wünschenswerth scheinen diese Armee ganz vor sich zu haben, um über sie mit unserer ganzen Macht her zu fallen und sie zu erdrücken. Der erste Punkt des Plans war meisterhaft erreicht; unsere Truppen standen perpendiculair auf der feindlichen Communications-Linie. Wie sollte aber das zweite Resultat vollkommen erlangt werden, als man dem Feinde nicht erlaubte sich zu entwickeln, sondern ihn vor einem Défilé in einer solchen Position hielt, in welcher wir gegen ihn nicht einmal mit 10 T. Mann manœuvriren und Cavalerie gar nicht gebrauchen konnten, und dabei von der Gegend völlig dominirt wurden? — Hätte sich die türkische Armee gleich damals in guter Ordnung nach dem Kamtschik, selbst auf Umwegen, hinunter gezogen, so wären wir wahrscheinlich des größten Theils der durch unseren Marsch erlangten Vortheile verlustig gegangen. Wenn aber die Avantgarde, nachdem sie sich von dem wirklichen Dasein des Vizirs überzeugt, mit gehörigen Soutiens sich leicht vertheidigend, die Armee des Vizirs durch eine falsche Retirade von den Anhöhen gelockt, und sie zwischen Madera und unseren rechten Flügel, auf unsere fast in einer Ebene stehenden Truppen geführt hätte, die durch das Terrain masquirt waren, so ist es nicht unwahrscheinlich

daß der Vizir selbst mit seiner ganzen Armee uns in die Hände gefallen wäre, indem ihm zu gleicher Zeit der General Kuprianoff aus Pravodi kommend, auf den von ihm verlassenen Bergen im Rücken erscheinen, und jede Möglichkeit zur Flucht benehmen mußte. — Daß dieser am Morgen einen Echec erleiden, und dem von Pravodi abziehenden Vizir zu eilig nachfolgen würde, war natürlich nicht voraus zu sehen und ein unverzeihlicher Fehler. Hätte man ihm aber nicht ein stärkeres Detaschement geben sollen? — So bleibt mir das Vormittags-Gefecht völlig dunkel; unsere Fronte wurde um 2 T. Mann schwächer die wir durchaus nicht verlieren mußten ohne dafür auch die geringste Entschädigung zu haben. Denn gewiß nicht durch den Verlust der 2,000 Mann ward der Sieg des Nachmittags erkauft. Daß bei dem was geschah der General Toll einen anderen Plan gehabt, beweiset die am Abend vorher von ihm bestimmte, aber nicht ausgeführte Commandirung der 3ten leichten Compagnie der 7ten Art. Brigade. — Um nach diesen Ereignissen den Sieg doch noch zu erlangen, war das einzige Mittel den Vizir trotz seiner vortheilhaften Stellung mit allen Kräften an zu greifen. Wem allein hier der Ruhm gebührt, wer die Siegesfahne auf den Bergen von Kulewtscha gepflanzt hat, ist bereits gesagt. — Nach Entscheidung der Schlacht hat Graf Pahlen den Feind durchaus ohne Energie verfolgt, da er ihm nur einige Gefangene machte, ihn einen Vorsprung von 10. Werst nehmen ließ, und zuletzt nicht einmal genau die Direction seiner Flucht wußte, obgleich er außer dem Pawlogradschen Husaren Regiment ganz frische Truppen hatte, welche aber statt der Verfolgung des Feindes mehr mit der Plünderung seines verlassenen Lagers sich abgaben. Wo ist da der gepriesene General! — Selbst dem ungeachtet wäre der Vizir mit seiner zertrümmerten Armee schwerlich nach Schumla gekommen, wenn, als der Sieg schon nicht mehr zweifelhaft war, der General Rüdiger mit dem 7ten Corps in möglichster Schnelle nach Marasch zu aufgebrochen wäre, und vor dem Kamtschik sich aufstellend, dem Feind die letzte Retraite abgeschnitten hätte. Freilich geschah dieses, aber spät, und dann muß G. Rüdiger ebenfalls Fehler begangen und nicht entschlossen genug verfahren haben, denn sonst hätte der Feind nicht durchschlüpfen können. — Wer wollte nach diesem bezweifeln daß das Resultat unseres gelungenen Marsches und der Schlacht von Kulewtscha ungleich wichtiger hätte sein müssen! — Unsere Trophäen waren 50 Canonen, 3 Mörser, eine Menge Artillerie-Munition und Flinten, das ganze Lager mit der Bagage, und selbst die Equipagen des Vizirs; am ehrenvollsten aber gewiß die am Morgen verlohrenen und Nachmittags zurückeroberten 4 Canonen und 1 Fahne. Gefangene hatten wir kaum 500. Mann. — Demungeachtet war die Schlacht von Kulewtscha von dem größten Gewicht; sie erhob die Bravour unserer Soldaten bis zum Enthusiasmus, flößte ihnen das festeste Vertrauen zu den oberen Chefs ein, und vertilgte die üblen Eindrücke der vorigen Campagne; sie gab Rußland eine russische Armee wieder. — Die Türken verlohren ihre ganze Feldartillerie, ihre Armee, die einzige Stütze des Sultans hörte auf zu sein, nach allen Seiten hin zerstreuten sich die Flüchtigen, in der entlegendsten Hütte den Schrecken des russischen Namens verbreitend. Kaum die Hälfte erreichte Schumla, und zwar in einer solchen Demoralisation daß die Türken es nie wieder wagten sich

uns entgegen zu stellen. Bei Kulewtscha ward das türkische Reich in seinen Grundfesten erschüttert.

Aus dem Bernhardischen Nachlaß, von einem Anonymus, wahrscheinlich vom Baron v. d. Hoven, vom Generalstabe Tolls.

Die Mission des Major von Staff genannt von Reitzenstein in das Hauptquartier des russischen General en chef Grafen Diebitsch. April — Juli 1829.

Sonnabend, den 11. April 1829 erhielt ich abends ein Billet folgenden Inhalts:

Wenn pp. morgen zur Parade bei mir vorbeigehn, bitte ich vorher zu mir heraufzukommen.

Müffling.

Das war öfters geschehen. — Wie überraschte es mich also am 12. April früh zu hören, daß ich bestimmt sei, mit einem selbständigen, sorgfältigst geheim zu haltenden Auftrag in das Hauptquartier der russischen Armee nach der Türkei abzugehn.

Auf mein Erwidern, daß es doch übel sei, daß ich hiezu so ganz und gar nicht vorbereitet sei, entgegnete Müffling „Dies müsse er widerstreiten — ob ich denn die Lektion vergessen hätte, welche er mir bei Einführung des Kriegsspiels gegeben habe? — Wenn nur der Mann in sich vorbereitet wäre, so werde er die Sache, um die es sich speziell handele, um so besser nur auffassen, je weniger vorgefaßte Meinung darüber er in sich aufgenommen und erst wieder zu bekämpfen habe. Getrost solle ich nur auf mich selbst bauen, das werde mich nicht im Stich lassen. Nun möchte ich Nachmittags nach Charlottenburg zu Gl. W(itzleben) fahren, da werde ich das Weitere hören, was er, Müffling, selbst nicht könne und villeicht auch ihm geheim bleiben werde. —

Was er wisse, sei folgendes: Es sei festgestellt vom Kaiser, daß kein Fremder diesmal bei der Armee sein solle. Vielen sei die Teilnahme abgeschlagen. Die Form von 1828, nach welcher der Krieg offen vor den Augen von ganz Europa und im Interesse von ganz Europa geführt werde, sei aufgegeben. Dies errege sehr verschiedenartige Ansichten. Einige Kabinette meinten, Rußland wolle seine Schwäche nicht sehen lassen, andere meinten, es wolle nur seine habsüchtigen Absichten so lange verbergen, als es möglich und nötig sei. — Nur dem König v. Pr. wolle der Kaiser offene Einsicht in Alles gewähren. Deshalb solle, nach des Kaisers Wunsch, ein Stabsoffizier des Generalstabs mit noch ein oder zwei Offizieren ganz insgeheim und nur wie um wissenschaftlichen Zweckes wegen, dem Hauptquartier folgen. Diesem Offizier solle aber auch noch ein bestimmter Auftrag zu teil werden, welchen er, M., eben nicht kenne. Doch glaube er, daß sich dieser Auftrag darauf beziehen würde, Herbeiführung eines baldigen Friedens zu befördern. Dies schließe er auch daraus mit, daß S. M. der König geäußert hätten, meine Abwesenheit werde nicht von langer Dauer sein und die Beendigung meines Auftrags nächst den Ereignissen müßte mit in meiner Hand liegen. —

General Witzleben, der allseitige Vertraute des Königs, war schon krank und halb aufgegeben. Von mächtigen Gegnern angefeindet. Er äußerte Folgendes:

Witzleben. Das wahrhafte Resultat des Feldzugs von 1828 sei unklar. Die Gesandten und Offiziere, die in so sehr großer Menge den Feldzug von 1828 mitgemacht hätten, schilderten die ganze Unternehmung als gescheitert und die Türken im Besitz aller Vorteile für den Wiederbeginn der Feindseligkeiten.

Bei den Russen handle es sich nach ihnen nur darum, wie man mit Ehren wieder aus der Patsche herauskommen könne. —

Ganz anders lauteten aber die russischen Mitteilungen und Schilderungen. Nach ihnen sollte der Frieden jenseits den Balkan diktiert werden. Sowohl an diese Ansicht als wie an jene knüpften sich Besorgnisse, daß der Frieden von Europa gestört werden würde. An das Resultat des Feldzugs von 1828, wie es durch die Gesandten u. s. w. aufgefaßt werde, knüpfte sich eine nachteilige Geringschätzung Rußlands. Ein Teil sehe Rußland überhaupt als zu schwach an, ein anderer Teil halte es für stark u. eroberungslustig.

Es komme dem König darauf an, zu wissen, wie der faktische Zustand der Verhältnisse

1) an Ort und Stelle sei? — Danach erst ließe sich das Weitere erwägen, ob der Friede von Europa, der jedenfalls erhalten werden müsse:

2) erheische, daß möglichst schnell Friede zwischen Rußland und der Pforte vermittelt werde oder ob die Lage der Dinge

3) gestatte, daß ein für Rußland möglichst glanzvoller, das Übergewicht gegen die Pforte klar und offenbar herausstellender Friede abgewartet und sich preußischerseits für dies Gewährenlassen bei den anderen Mächten (namentlich England und Österreich) verwendet werden könne? —

Dies Dreierlei bilde den Umfang meiner Aufgabe:

Das Erste sei durchweg das zunächst Wichtigste, dasjenige, worin S. M. auf meinen ganz unbefangen freien Blick vertrauten und zuversichtlich volle, ganz offne Mitteilung meiner individuellen Ansicht und meines Urteils über die Sache erwarteten. Direkt an S. M. solle ich berichten. Dahin nur die Quintessens, das Resultat und kurz angedeutet das Warum. Ein Tagebuch solle außerdem an ihn, Gl. Witzleben oder falls er behindert sein solle, an Gl. Müffling geschickt werden. Das solle die Belege zu meinen Ansichten enthalten. Mit niemand weiter dürfe korrespondiert werden über die Ereignisse und über das Politische.

Nach der eignen Ansicht, die ich mitteilen würde, sollte ich auch selbst stets so lange handeln, als bis mir nicht etwa das Gegenteil bestimmt aufgegeben würde. Demnach also stünde es mir im Falle ad 2) völlig frei, Friedensvermittlungen bei Diebitsch anzubieten, bei ihm Eingang zu verschaffen und mir seine Genehmigung dazu zu verschaffen, daß ich als neutraler Offizier und Reisender vermittelnd zwischen beiden Parteien aufträte. Deshalb solle, mit Wissen der Russen, meine Anwesenheit den Türken bekannt gemacht und auch ihnen anempfohlen werden, sich in allen Dingen friedlicher Natur an mich, indirekt oder direkt, zu wenden. Verkehr mit der preußischen Gesandtschaft in

Pera sei mir von den Russen offen eingeräumt, doch hätte ich alles vertraulich mit Diebitsch selbst zu beraten und ihm offen vorzulegen. Auch in dem Falle, daß ich anders zu handeln und mich auszusprechen verpflichtet fühle, als es nach der Ansicht und den Plänen von Diebitsch sein möchte.

Wenn aber nach meiner Überzeugung Alles dahin sich gestalte, daß 3) Stattfindung eines glänzenden Ausgangs für den Waffenruhm Rußlands sich absehen ließe, ohne daß dadurch sofortiger Ausbruch eines Krieges mit England zur See oder mit Österreich zu Lande entstünde, so sollte ich nicht störend einwirken, sondern ruhig gewähren lassen. In diesem Falle wären aber die entscheidendsten Beweise, die nur zu geben möglich wären, als Belege meiner Ansichten einzusenden.

Dieser mein im Vorstehenden angegebene Auftrag sei ein Direktiv S. M. des Königs. Da aber die Kenntnis der sämtlichen diplomatischen Verhältnisse Preußens mit den Cabineten Englands, Frankreichs und Östreichs sowie Rußlands mir dabei notwendig sei, so habe S. M. dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten Grafen Bernstorf befohlen, mir einen Abriß davon zu geben. Ich solle also den Grafen gleich morgen früh schriftlich anfragen, wann er mich sprechen wolle.

Auch der Graf Bernstorf war krank und verlebt. Nach ihm wäre der Feldzug 1828 für die Ruhmsucht und das Eroberungsstreben des Kaisers Nikolaus eine wohlthätige Abkühlung gewesen. Das was der Kaiser, wie die übrigen Mächte, für den Handel im Schwarzen Meere von der Pforte zu fordern hätten, sei auch ohne Krieg abzumachen gewesen. Da der Kaiser dies wohl gefühlt haben möchte, hätte er den Krieg von 1828, als im Interesse aller Großmächte als einen europäischen Feldzug dargestellt. Alle Gesandten, Offiziere aller Nationen hatten daran teilgenommen. Diese hätten kein im ganzen rühmliches Resultat gesehen. Den Kaiser habe dieser Feldzug vom Kriegführen degoutiert. Jetzt solle nun ein einziger von den Generalen, Diebitsch, mit diplomatischer wie militärischer Generalvollmacht, diesen von Rußland begonnenen Krieg weiterführen. Die Maske falle; es sei ein rein russisches Unternehmen. Dabei brauche man keinen Zuschauer. Man wolle sich nicht vor und während dem Spiele in die Karten sehen lassen. An die Stelle der kaiserlichen Ruhmsucht sei der Ehrgeiz und die Eitelkeit der Deutschen in der russischen Armee getreten. Ihr Chef, Diebitsch, träume sich schon der Vernichter des türkischen Reichs, der Verdränger des Halbmonds zu werden. — Solche thörichte Ideen und chimärische Träume setzten aber den Frieden von ganz Europa auf das Spiel. Sie bedrohten die Verträge zu zerreißen auf welchen Europas Frieden beruhe. Rußland verletzte Östreichs und Englands Interesse und setze Preußen in die peinlichste Lage. Preußen laufe Gefahr, in einen Krieg mit Frankreich verwickelt zu werden. Bourgoing predige die Schwäche Rußlands, das Kommen der gelegenen Zeit, nun zu vervollständigen, was der Westfälische Friede begonnen habe. Nämlich Frankreich seine Naturgrenze bis zum Rhein zu verschaffen. Weder England noch Österreich noch der Deutsche Bund würden 1830 Preußen beistehen, wenn es verblendet in Vorliebe für Rußland die Hand zu dessen Krafterweiterung auf Kosten des Interesses von Östreich und England biete.

Preußen habe das gewichtigste und direkteste Interesse auf Frieden in der Türkei zu dringen. Dazu müsse meine Mission benutzt werden. Schon sei die Spannung zwischen Rußland einerseits und Östreich und England andererseits sehr groß. Meine Sendung könne benutzt werden, vertraulich den letzteren Mächten mitgeteilt u. so Preußens Absicht und Stellung zur Sache Kund zu geben. Aber den Frieden auch so bald als nur möglich zu vermitteln, das einzig und allein sei Preußens Pflicht und Rolle bei der Sache.

Als Repräsentant Preußens bei Diebitsch sei Anmahnung zum Frieden mein Hauptwerk. Ein neutrales Element für beide Krieg führende Mächte, welche des Friedens bedürftig wären und ihn, offiziell ausgesprochen, wünschten, müsse ich bilden. Jede Gelegenheit ergreifen, Friedensverhandlungen anzuknüpfen. Ein Militär sei nur gewählt, um einen Vorwand des Auftretens und die Eigenmächtigkeit, welche im Orient wohl vorkomme zu mehrerer Freiheit ber der Sache zu benutzen. Dann sei es auch Diebitsch's Wunsch, nur mit einem Militär zu tun haben zu wollen.

Die Differenz zwischen dem, was mir der General Witzleben gesagt und dem was Graf Bernstorf wolle, stand mir klar vor Augen. Ersterer wollte erst sehen und danach zwei Fälle des Benehmens ableiten. Letzterer glaubt schon alles Nötige zu wissen und nur einen einzigen Fall als schon völlig konstatirt erkennen zu müssen.

Ein Versuch, diese Differenz gänzlich zu heben, **mißlang**.

Auf wesentliche Erläuterung wurde sich nicht weiter eingelassen, als daß mir S. Majestät der König vor Tafel in Charlottenburg sagte: Was Ihnen Witzleben gesagt hat, ist meine Meinung. Was Ihnen Graf Bernstorf gesagt hat, verdient Berücksichtigung. Sie werden noch formell mit dem Erforderlichen versehen werden. Zu Ihrer Umsicht und zu Ihrem richtigen Takt habe ich volles Vertrauen und so reisen Sie mit Gott, um bald wieder zu kommen, denn lange kann wohl die Sache nicht dauern.

Das Formelle, wovon der König sprach, bestand darin, daß

1) Graf Bernstorf ganz außer Verhältnis zu mir gestellt wurde,

2) daß ich eine unter Umständen ostensible Information schriftlich auf Befehl des Königs durch den Kriegsminister erhielt und

3) daß mir die Briefe an Seine Majestät den Kaiser von Rußland, Minister und Excellenz Gf. Nesselrode und an Diebitsch, welche ich mitbekam oder sonst wegen mir ergangen wären, dem Wesentlichsten nach mitgeteilt erhielt.

In Warschau eröffnete der Kaiser N. dem General Rauch Prinzen und mir

Es sei ein schauderhafter Krieg wegen der Beschaffenheit und Leere des Landes, der Krankheiten mit Einschluß der Pest, die Diebitsch zu verheimlichen suche und sich nicht an sie kehren könne, so wie wegen der vielen festen Punkte und der vielen Hindernisse des Terrains. Friede, aber nur ein Rußlands würdiger d. h. einer der Alles das gewähre, um weshalb den Krieg zu beginnen Rußland von der Pforte gezwungen worden sei — wäre der Zweck dieses Krieges. Inwieweit aber Garantieen für die Dauer des zu erringenden Friedens gefunden und vermittelt werden könnten, das sei freilich

vom Gange der Ereignisse abhängig. — Constantin sagte: M. faites la paix ou allez vous faire foutre. Dieu vous préserve de la peste. —

Wir reisten, am Tage vor der Krönung des K. als König von Polen, ab. Am Pruth fanden wir die Pest — die Pestilenz aller Art in Kalarasch seitwärts, Giurgiewo, Silistria, schräg gegenüber am linken Ufer der Donau. Die hier $1^1/_2$ d. M. breite Donau-Niederung war überschwemmt. Ein Gewitter hatte das Wasser unruhig gemacht; niemand wollte übersetzen. Alle Welt aber sagte uns, morgen früh breche Diebitsch nach Schumla auf. Nachzureisen erlaube die Unsicherheit nicht. Für hohen Preis wurden wir beide und einer unserer drei Diener auf einem kleinen Kahn nicht ohne Gefahr vor dem Sturm und vor den wallachischen Schiffern übergesetzt (am 4. Juni). Mit der ersten Frühstückszeit hielten wir in voller Uniform unsern glorreichen Einzug zu Fuß. — Noch stand das ganze Lager. Doch um 10 Uhr hieß es, es werde abmarschiert. Dem war nicht so. Nur zum Schein war die Nachricht verbreitet worden. Auf Nachmittag hieß es, es sei der Abmarsch verschoben; auch das war nur Schein. Zum Schein rückten die Truppen aus um von Diebitsch besichtigt zu werden. Sie marschierten dazu brigadeweise ab und zogen aber still wieder gegen Abend in das Lager ein. Die List glückte. Der Ausfall, welcher erkundschaftet war für den Fall des Abzuges, um die Armee znm Verbleiben zu bewegen, wurde Abends erst weit herausgelassen, dann kräftig angehalten. Viele Gefangene gemacht. Die Nacht hindurch hatten wir das Jammergeschrei im Zelte nebenan zu hören. —

Wir wurden an diesem Tage noch vom Sachstand informiert, offen und wahr. Wir berichteten mit einem andern Tags nach Warschau abgehenden Courier, an den dortigen Preußischen Konsul Schmidt zur Staffetten-Expedition der Feldpost.

Resultat des Feldzuges 1828. Die Dobrutscha das Land zwischen Meer und Donau bis zum Wall des Trajan und alles Land links der Donau war völlig in Rußlands Gewalt gebracht.

Vom Trajanswall bis Warna waren die Russen Herren der Küste. Warna und Prawodi waren die Endpunkte einer verschanzten Postenlinie längs dem Terrainabschnitt der Dewna und Nebenflüsse. Wie links an der Küste, so sollten rechts noch Verschanzungen bei Eski-Arnautlar, Dewna, Kosludschi, Jenikioi, Tschamurla und Bazardschik Deckung geben. Diese Punkte waren unter Gl. Roth den Winter über schwach besetzt (der Verpflegung wegen) behauptet worden.

Die Armee war den Winter über in der Wallachei und Moldau organisiert worden, kriegsmäßig auf das Bestmöglichste. Gl. Kiseleff organisierte die Wallachei. Serbien und alle Slaven bis zur Adria standen zu Gebote. Anfangs Mai waren 40000 Mann Operationstruppen 2. und 3. Armeekorps in der Dobrutscha bei Tschorniwoda versammelt worden. Kosacken hatten unterdessen schon das ganze Land von Prawodi über Jenibazar zur Beobachtung von Schumla Rasgrad bis Rustschuk besetzt und Silistria schon anfangs Mai ganz umschlossen gehabt.

Von der See her war sich des Golfs von Burgas bemeistert worden Zuerst Sizeboli schon im März, dann Emineh, Misivri, Burgas kamen nach

und nach in russische Hände. Dadurch wurden von den drei Verbindungsstraßen zwischen Konstantinopel und Schumla, die eine über Burgas gesperrt, die beiden andern aber über Aidos und Carnabat sehr bedroht. Zur Deckung dieser Straßen hatte der neue Großvezier Reschid-Pascha den Hussein-Pascha von Rustschuk (Aga der Cavallerie) mit 10000 Mann zurückgelassen. Die Bevölkerung der Orte war empört gegen die Türken, welche unter Izzet Mehmet-Pascha dem bisherigen Großvezier und vormaligen Capudan-Pascha hier schrecklich gewirtschaftet hatten. — Die Empörung in seinen Truppen, Gefechte zwischen Regulären, Asiaten und Albanesen, Auseinanderlaufen der Banden, Fehlschlagen der Absicht, in einem Winterfeldzug sich der Debouchés aus dem Balkan auch außer Schumla zu bemeistern, hatten Izzet's Absetzung herbeigeführt. Doch war er Pascha von Rumili in Adrianopel geworden.

Der neue Großvezier Reschid-Pascha hatte in Griechenland Ruf erworben. Er war seit dem 21. März in Schumla bemüht, die neue Armee zu sammeln, nur mit ungewöhnlichen Mitteln der Versprechung und durch Bewaffnung aller Rajas, die nur wollten, gelang dies. Reschid hatte in Bosnien und Albanien einigen Anhang. Seinem Sohne Vali Pascha wurde der 3. Roßschweif versprochen, wenn er viele Völker versammle. Reschid bot alles Mögliche auf. Die gänzliche Nahrungslosigkeit im Lande, andrerseits Handgeld, Nahrung und Aussicht auf Beute machten, daß das Volk zuströmte. Hätte Rußland Geld geboten, so hätte es leicht eine Armee von 50000 Rajahs sammeln können — 30000 Servier und 15000 Wallachen, 5000 Moldauer desgleichen. Was Izzet-Mehmet im Winter nicht hatte zustande bringen können, das hatte Reschid gleich im Frühjahr, sobald als nur irgend fortzukommen war, auszuführen gedacht. — Ehe noch Diebitsch die Donau überschreiten könne, die ihr Thal im Frühjahr überschwemmt, glaubte Reschid schon am Hange der Höhen die schwachen Postierungen an der Dewna, Prawody und Varna nehmen zu können.

Aber die Debarkation im Golf von Burgas, welche den Geist des Aufstandes nach Rumelien brachte, setzte den Sultan in Sorge. Die türkische Flotte bewirkte nichts. Vergeblich hatte Hussein am 9. April Sizebol angegriffen. Um seinen Kopf zu retten, schilderte er die russische Macht hier als enorm. Er wurde nach Hause geschickt, um Rustschuk zu verteidigen. Man glaubte in Constantinopel und Schumla, daß ein starkes russisches Korps hier gleich landen und der Aufstand dieser bevölkerten Gegenden allgemein werden würde. Zu einem solchen Unternehmen waren aber die russischen Marinemittel nicht ausreichend. Als Reschid erfuhr, daß die russische Hauptarmee sich in den ersten Tagen des Mai bei Tschernawoda sammelte, daß ein anderes russisches Corps bei Kalarasch eine Schiffsbrücke bauen wolle, gab er die Besorgnisse für Carnabat und die Bereithaltung seiner Armee zu einem Rückmarsch über den Balkan auf.

Die Kosaken hatten einen Tartaren und seine Begleitung gefangen. Er war vom Großvezier aus Schumla an Hussein nach Rustschuk bestimmt. Der Großvezier wollte mit 40000 Mann die Russen unter Gl. Roth aufrollen.

Unterdessen sollte Hussein mit wohl 10000 Mann bis in die Gegend von Turtukai scheinbar zum Entsatz von Silistria vorrücken und die Aufmerksamkeit

des General Diebitsch fesseln. Achmet Pascha in Silistria solle die Russen durch Ausfälle festhalten, wozu seine über 10000 Mann starke Garnison stark genug sei. Diese 20000 Mann und die den Russen nötige Festung Silistria sollte selbige an der Donau fesseln, bis vor Mitte Juni Reschid heranrücken und Diebitsch über die Donau jagen werde. Daß der Großvezier die Ausführung dieses Planes begonnen habe, unterlag keinem Zweifel. Diebitsch hatte am 18. Mai 1829 Silistria berannt. Unterdessen hatte Reschid am 17. Mai gleichzeitig das Lager von Eski Arnautlar und den befestigten Ort Prawody mit seiner ganzen Macht in zwei getrennten, in sich wieder zerteilten Colonnen, angegriffen. Gl. Roth hatte mit 3000 Mann im Lager gegen 15000 Mann zu fechten, bis ihn Gl. M. v. Wachten mit 2000 Mann Infanterie, einer Batterie und Cavallerie von Dewna aus entsetzte. Prawodi war durch Gl. Kuprianow mit wenig über 2000 Mann gegen andere 16000 Mann gehalten worden. Noch ein starker türkischer Reservetrupp (circa 10000 Mann) hatte bei Kirimna zur Verbindung gestanden. Auf 40000 Mann mindestens, ohne die Garnison von Schumla, ließ sich die Armee des (Großveziers) Reschid berechnen. — Ungewöhnliche Ordnung hatte bei den Türken stattgefunden. Verfolgt als sie abzogen, waren sie umgekehrt, und Gl. Rinden war mit 1500 Mann auf dem Platze geblieben. Seitdem belagerte Reschid das Nest Prawodi seit über 14 Tagen. — Nachrichten hatten Russen und Türken durch Bulgaren gegen Geld zur Genüge und mit Genauigkeit. Eine verschanzte Position bei Kaorgu war durch Gl. Madatow auf selbem Weg zwischen dem Lager von Silistria und des Gl. Roth Truppen bei Kosludschi besetzt. Kavallerie-Postierungen und Relais machten die Zwischenverbindung.

Zur Belagerung von Silistria war das 3. Armeekorps unter Gl. Krassowski (15000 Mann Infanterie, 2000 Mann Cavallerie, 1000 Mann Artillerie, zusammen 18000 Mann). Es bestand aus 30 Bataillonen und 16 Eskadronen Husaren, circa (per Bat. 500 Mann, per Cavallerie-Regiment desgl. 500 Mann) 2000 Mann Infanterie verstärkten das 2. Corps unter Pahlen.

Mit dem 2. Armeekorps unter Gl. Lt. Gf. Pahlen, circa 22000 Mann stark, werde Diebitsch am 6. Juni aus dem Lager vor Silistria abmarschieren, um eine Schlacht zu suchen oder falls ihm ausgewichen werde, weiteres nach den Umständen beschließen.

Die 40000 Mann, welche wir am 4. Juni teils in den Transcheen, teils ausgerückt und abends im Gefecht gesehen hatten, waren im besten Zustand von der Welt. Die Organisation aller Dienstzweige zeigte sich ganz vortrefflich. Enthusiasmus für Diebitsch war allgemein. Nur der Gl. Quartiermeister Toll brummte und grollte, Gl. Butturlin sprach klug und lobte auf das Üppigste. Er stand an der Spitze der russischen Intelligenten, Toll an der der inländischen Deutschen und Beamten. Diebitsch, Roth, Rüdiger und die Chefs der Generalstäbe der Corps, Generäle Herrmann, Wachten, Dellingshausen, Generalstab und Adjutanten waren ganz für Diebitsch. Weniger Pahlen. — Das Diplomatische Corps dirigierte der Staatsrat Fonton, ein Perrot[1]). Er sprach sich entschieden aus, daß erst ein kriegerischer Schlag geschehen

---

[1]) D. h. aus Pera.

müsse, ehe man an irgend Weiteres anders als Materialien sammelnd denken könne.

Die große Frage sei, ob man pure Frieden schließen solle oder ob denn gar nichts für die Bulgaren, die es kaum verdienten, oder für die Rumelioten, für alle Slaven und Griechen jenseits des Balkan — die es gar sehr verdienten — zur Besserung ihrer Lage geschehen könne und müsse. In einem Werke der Humanität und Christenpflicht läge zugleich die beste Garantie gegen jedes fernerweite Übergreifen der Pforte. Die große Frage sei, ob man die Streitkräfte der Moldau, Serviens, Montenegros, der Bulgaren, Rumelioten, mit einem Worte aller Slaven aufbieten wolle oder nicht. Das wichtigste Verhältnis dabei sei das zu dem Pascha Mustapha in Scodra. Er, dann der Pascha von Bagdad und Ali in Ägypten wären die drei mächtigsten Verbündeten Rußlands — nicht gegen Mahmud den Säufer, sondern gegen den eigentlichen Herrscher in Constantinopel, gegen den Kaukasier Chosrew mit seinen Landsleuten und ehemaligen Sklaven Reschid, Hallil usw. Ihm dienten alle Personalitäten von Bedeutung. Er sei die Seele, welche noch dem morschen Wesen, welches nur nominel Türkei heiße, Halt gäbe. Diese Kaukasier wären durch die Behauptung ihrer Macht die achtbaren Feinde aller Slaven wie aller Griechen. Ihre bedeutenden Persönlichkeiten überwältigten die entnervten Türken und herrschten dadurch über sie. Sie wären ein edles Element, aber eine große Erschwerung der Entwicklung der Interessen sowohl der Griechen als Slaven. Wäre die Vielweiberei mit dem Christentum zu verbinden, so wären längst keine Türken mehr, auch nur dem Namen nach, regierend. Kaukasischer Herrschaftssinn oder Freiheit und Vielweiberei hielten im Innern noch vor, während Diplomatie von außen einreiße. Für ihre Sitten dem alten Wesen noch Halt zu verschaffen, das sei fast das einzige Interesse aller dieser Machthaber. Ali und der Pascha von Bagdad kommen hier zunächst nur maritim und abziehend in Betracht. Ihr Gold aber wirke zu Durazzo wie zu Constantinopel und selbst in Schumla. Dies Gold sei Rußlands Alliierter. Mustapha sei der Erste, der in Europa einen muhamedanischen neuen Staat zu gründen hoffe. Dies fände vielen Anstand. Slaven und Griechen wären bigotte Christen. Ihnen erscheine der Islam nur als eine gräuliche Verwilderung. Dieser könne Rußland nicht wohl die Hand bieten. Mustapha und seine islamitischen Anhänger würden gleich Christen werden, wenn sie nur ihre Weiber behalten könnten. Dies würde sich wohl auch arrangieren. Aber die Entstehung eines neuen lebensfrischen vorherrschend slavischen Staates in den ausgedehnten Ländern zwischen Servien, Montenegro, Griechenland, Bulgarien und dem dereinstigen griechischen Freistaat von Constantinopel sei der Gegenstand, welcher Metternichs ganze Abgeneigtheit errege. Man fürchte, daß ein allgemeiner Föderalismus aller slavischen Nationalitäten mit Rußland an der Spitze auch tief in das incohärente Wesen des österreichischen Kaiserstaates eingreifen werde. Den Pascha Ali von Janina habe man zwar mit ähnlichem Versuche früher gewähren lassen, sich aber damit getröstet, daß er ein Rebell sei, mit dem wohl zu rechter Zeit die Pforte wieder fertig werden würde. — Anders sei das jetzt. Mustapha sei ein verständiger, worthaltiger, achtbarer, mächtiger und energischer Mann.

Leicht werde er 30 bis 40000 Mann aufbringen, die ihm weit mehr ergeben wären, als die Truppen des Großveziers Reschid, welche nur aus Mangel an Nahrung, Gewalt und durch leere Vorspiegelungen zusammengebracht und gehalten würden. Mustapha sei schon seit dem Winter mit Rußland in Unterhandlung. Er verlange nichts als des Kaisers von Rußland einfaches Wort, ihm seinen jetzigen Machtbezirk erblich zu belassen bei dem Falle des türkischen Reiches oder auch nur bei dem Frieden zwischen Rußland und der Pforte. Mit einem jeden Staat, welcher sonst noch entstehe, etwa in Bulgarien und Rumelien, sowie mit Montenegro und Servien, werde er unter Rußlands Vermittlung Frieden beschwören. Bis jetzt habe Mustapha kein solches Wort des Kaisers, er begnüge sich mit den bloßen Schilderungen des gleichen Interesses, welches er und die russische Kriegsmacht hätten. Auch die Betrachtung, daß er doch schon kompromittiert sei und keine Macht mehr habe, möchte ihn wohl für Rußland geneigt halten. Persönliche Feindschaft mit Hussein Pascha in Rustschuk, der sowohl für den Großvezier Reschid wie für Mustapha Lebensmittel, Geld usw. schaffen solle und selbst nichts kenne als Habsucht, käme dazu. — Wenn man aber über den Balkan wolle, so müsse die Sache mit Mustapha und mit dem, was man mit der christlichen Bevölkerung jenseits dem Balkan anfangen wolle, wohl überlegt und im Voraus diplomatisch **festgestellt** werden. Sei nun dies der Fall, so wäre es militärisch ein Leichtes, der Macht Chosrews ein Ende zu machen. Dieser schlaue Alte sehe dies Alles wohl ein. Während er in Pera allen andern europäischen Gesandten vorerzähle, wie Rußlands Herrschsucht und Einfluß auf alle Slaven und Griechen das Gleichgewicht von Europa und alle Verträge zerreiße, unterhandle er stets im Geheimen mit Rußland und lasse anbieten, daß wenn man nur einen Frieden mache, in welchem die Pforte fortbestehe, er ja doch nur deren Regierung unter russischem Einfluß fortsetze, weil er es ja müsse und nicht anders könne. — Denn jetzt sehe auch jeder Türke ein, daß Rußland die einzige Macht wäre, welche ihrem Reiche ein Ende machen könne und werde, wenn man türkischerseits nicht die nötige Rücksicht für Rußland habe. — Es fehle nicht an mächtigen Zustimmungen hierfür bei dem Kaiser Nikolaus selbst, und kein Zweifel sei, daß, wenn es zu einem (paix à demi) Halbfrieden komme, so werde bei der ganzen Sache nur Rußland allein, nicht aber, wie der Kaiser wohl gewollt und wie sich jetzt die schönste Gelegenheit ergebe, ganz Europa und die allgemeine Weltsache der Humanität und Civilisation für immer entschieden gewinnen. Man fürchte in Europa Krieg und dadurch Wiedererwachung des kaum gebannten und durch den Fürstenbund der Verträge niedergehaltenen Geistes der Revolution. Diese Hydra eben könne man aber nicht besser vernichten, als wenn man wahrhaft human und nicht blos engherzig diplomatisch handele. Man möge nur dem civilisationsübervollen Europa die Türkei und mit ihr Asien und Afrika zum Tummelplatz der Interessen aller Art eröffnen. Dadurch würde aller Revolutionsstoff im Innern der Länder einen wohlthätigen Abfluß und Beschäftigung erhalten. Dies weite Feld sei völlig zur Empfänglichkeit vorbereitet, die hier nur nutzen könne.

Dies Vorstehende alles wurde, so frisch wie es sich mir erschloß, nach Berlin berichtet. Nach einem Dejeuner à la fourchette bei Diebitsch wurde den 5. Juni Mittags aufgebrochen; der Marsch war nur kurz bis nach Kutschuk Kainardschi.

Den 6. Biwak bei den 3 Quellen nach 30 Werst Marsch.

Den 7. über Kaorgu ins Biwak??? — Den 8. wird 18 Werst marschiert; dann Mittags Halt.

Entschluß: — Gl. Wachten kommt an und schildert das Spezielle der Stellung des General Roth und des Veziers, schlägt vor, demselben von der Seite von Schumla her in den Rücken zu gehen, sodaß man dazwischen stehe. Das Terrain sei dazu gut und schon bekannt. Butturlin opponiert, will, daß man den Vezier maskieren und gleich entschieden Schumla erstürmen solle. Schumla sei nun einmal der moralische und strategische Schlüssel des ganzen Feldzugs. Ich erkenne Letzteres an, erkläre aber mit Wachten, daß dies noch nicht der Moment sei, gegen Schumla zu operieren. Intime Freundschaft (mit Wachten) als Gleichstehender. Diebitsch entscheidet, daß sich zwischen den Vezier und Schumla geschoben und die Schlacht gesucht werden solle. — Wachten weiß gewiß, daß bis zum 7. Nachmittags 3 Uhr der Vezier keine Ahnung des Anmarsches hatte. Nach Schumla sind 6000 Albanesen zurückgegangen, 1000 Einwohner und Landleute sind darin und zum Garnisondienst organisiert. Bei Kyslytschilar ins Biwak.

Den 9. Bis Alexkale, Mittagsruhe. General Dellingshausen, Chef des Generalstabs von General Rüdiger (der in Sizibol ist) berichtet von der Zeit von vorgestern 3 Uhr bis zu seinem Wegritt. Nichts Neues; detaillierte Stellungsangabe. Ordre an Roth zur Vereinigung in der Nacht bei Tausch Kosludschi unweit Januskioi. Schöner Moment. Biwak ohne Feuer und in größter Stille.

Zweite Beratschlagung. Diebitsch, Toll, Butturlin, Wachten und ich, **Toll** will den Tag und weitere Nachrichten abwarten. Man werde villeicht zwischen dem Vezier und Schumla eine feste Stellung nehmen müssen. —

Butturlin: Entweder man überfalle die 6000 Albanesen in Schumla und verspreche den Christen Freiheit, damit sie nicht stritten, oder man solle so abmarschieren, daß man mit Tagesanbruch mit einer Reserve bei Markowtscha, mit dem Gros zwischen Kusowtschi und Rowno auf dem buschigen Terrain des Plateaus zum Angriff bereit stehe. Die Verfolgung des Sieges müsse zu dem entscheidensten Resultate führen, denn die Wege nach Schumla und Karnabat würden alle abgeschnitten. Von denen nach Aidos führenden Wegen wären die im Prawodi-Bach-Tal gar nicht einzuschlagen, ohne sofortige Vernichtung, die Bahn nach Komarowna zu sei aber von Markowtscha und Kusowtschi her sehr leicht zu flankieren. — Das Projekt hatte etwas Kühnes und Geniales. Toll verwarf es aber mit Härte als unreif und vorschnell. Diebitsch fühlte sich hierdurch für Butturlin angeregt und verletzt, gab dies nicht zu, opponierte mit Animosität gegen Tolls ewiges Abwarten. Der Moment sofortigen Entschlusses sei da. Es solle nicht gezaudert werden. — Diebitsch war zu aufgeregt, als daß es durch offnes Widersprechen thunlich er-

schien, ihn auf andere Meinung zu bringen. — Wachten fragte mich halb leise: „was ist denn Ihre Meinung?" „Die des Entschlusses (vom Preval am 8.) von gestern, der Karte nach bei Maderda." „Ja Maderda ist der Punkt," sagte Wachten mehr als halblaut. „Was sprecht Ihr Herren von Maderda?" fragte uns Diebitsch. — Wachten schwieg. Ich mußte das Wort nehmen. — „Euer Exzellenz bestimmten gestern auf dem Preval das Zwischenschieben. Auf dem Weitermarsch hatten Sie die Gnade, mir auseinanderzusetzen, daß man wohl eine drei bis vierfach stärkere Macht Türken ohne alle Gefahr angreifen könne, wenn man nur entwickelt sei; daß man aber in Marschkolonne und getrennten Teilen von ihrer ersten Impetuosität Alles zu riskieren hätte. Dem eingedenk habe ich mir gedacht, daß das Rendezvous der Armee hinter der Kuppe bei Maderda in der Gabel des Bulanlykbaches sein würde." — Da haben Sie recht; man kann das Newschathal nur in vielen Frontalkolonnen passieren. Ebenso nur die Linksschwenkung machen. Bei Dunkelheit, Gebüsch, Zerrissenheit des Terrains bedarf es anderer Detailleführer als wir sie haben, und langsamere Gegner als die Türken. Fallen sie auch nur auf einzelne Kolonnen, so ist schon die ganze Sache verpfuscht, dem Zufall preisgegeben. „Das, Euer Erlaucht, ist auch meine Meinung, fügte Toll hinzu." — „Nun gut! In Zeit von $1^1/_2$ Stunden wird der Marsch der Tête des 2. Armee-Corps nach dem Rendezvous-Plateau von Maderda angetreten. So viel Parallelkolonnen wie möglich nebeneinander. So kurz wie möglich und alles dicht auf. Das Hauptquartier bricht mit der Tête auf. General Kreutz wird die Avantgarde, aus Kavallerie bestehend, kommandieren. General Otroschenko soll mit seiner Jägerbrigade durch noch 2 Bataillon, 2 Eskadrons, 4 reitende Geschütze verstärkt als Infanterieavantgarde folgen. Ihnen beiden werde ich jenseits Jenibazar weitere Befehle erteilen. Die Truppen der 6. und 7. Armee-Corps folgen den Bewegungen des Zweiten. General Kuprianow muß von Allem benachrichtigt werden. Er soll sich dem Vezier zeigen, wenn er abzieht. Auf Wiedersehn, meine Herren" — Toll und Wachten traten zu mir und gaben mir die Hand. Butturlin schnitt mir eine Grimasse. —

Der Marsch wurde so ausgeführt. Es ergab sich, daß die Türken bedeutend viel Cavallerie vor Schumla heraushatten. Eine Rekognoscierung der Türken aus dem Newtschathale veranlaßte das Stehenbleiben des 6. und 7. Corps, welches noch mit Prawodi in Verbindung blieb, und sogar einen türkischen Wagenzug über Rowno im Thale gegen Prawodi Abteilungen in die Flanke schickte.

Am 11. Juni 1829 kam es in dem Terrainwinkel von Kulewcza zur Schlacht und gänzlichen Zersprengung der türkischen Armee. — Der Vezier mit einem kleinen Trupp Reiter hatte sich auf einem Umwege über Marasch nach Schumla geflüchtet. Abends geht der Courier.

Am 12. Juni geht General Roth bis Marasch, General Rüdiger aber bis Eski-Stambul. Redouten im vorjährigen großen Lager der Türken, hinter Schumla, werden genommen.

Dritte Beratung (NB. ohne Zusammenkunft): Butturlin dringt auf sofortigen Sturm von Schumla. Diesmal vereinige ich mich mit ihm.

Umsonst — Toll ist nicht ganz dagegen, aber auch nicht dafür. Diebitsch behauptet, das sei ein unnützes Blutvergießen. Er werde über den Balkan gehen und Schumla liegen lassen. Auch Silistria nun loslassen. Jetzt würden die Truppen von Achmet auch das Hasenpanier ergreifen, so wie sie dazu nur frei Feld erhielten. Ich bitte Diebitsch um ungestörtes Gehör zu Gunsten meiner Instruktion. Daß ich dies tun soll nach einer Schlacht oder Eroberung einer bedeutenden Festung steht darin ausdrücklich; ich soll dann selbst Auskunft geben. Dies faßt Diebitsch mit Lebhaftigkeit auf. Er sagt mir: „so ist es recht. Überzeugen Sie zunächst den Kaiser, daß mich nichts Militärisches hindert, über den Balkan und bis ins Lager von Daud Pascha auf den Höhen von Constantinopel zu gehen. Nur die politischen Hindernisse müssen von mir genommen werden. Ich muß dem Mustapha, der mit 30000 Mann bei Nissa steht, bestimmte Erklärungen geben dürfen, die ihn zu meinem Alliierten machen. Er muß mit einem Teile meine Avantgarde werden, mit einem andern Schumla mit blokieren. Eigene Corps der christlichen Bevölkerung müßten sich unsern Truppen anschließen. Dazu aber muß ich ermächtigt sein, ihre Zukunft vor der Rache der Türken sichern zu können. Mit England stehen wir gut. Ali Pascha und Mustapha sowie der Pascha von Bagdad haben Gehör bei den Engländern gefunden. Ich werde einen Flottenkapitän zu unserer und zur englischen Flotte schicken. Die englische Gesandtschaft in Pera ist mit Chosrew brouilliert. England hat bestimmt erklärt, daß es im Laufe dieses Jahres nichts für die Pforte tun werde. Nach Wien werde ich Budberg schicken. Unsere dortige Gesandtschaft soll ihn unterstützen. Metternich wird doch einsehen, daß der Friede von Europa nur gesichert nicht gefährdet wird, wenn dem Skandal dieser Türkenmacht endlich ein Ende gemacht wird. — Sie werden in Berlin nur bei dem König und bei Witzleben einigen Anklang finden, bei Müffling villeicht. Alle andern dort einflußreichen Leute sind im Schlepptau von Metternich. Canitz in Pera hat sich an Guilleminot angeschlossen, welcher Gott weiß warum auf einmal sehr türkisch gesinnt geworden ist und sich einbildet, die Türkei bleibend für Frankreich zu gewinnen, sie zu vergrößern und Gott weiß, was er sich denkt. Canitz soll von Bernsdorf angewiesen sein, gutes Vernehmen mit Guilleminot zu erhalten und mit ihm Hand in Hand zu geben und die Pforte zum Frieden zu stimmen. Auch meine offiziellen Instruktionen schreiben vor, daß ich in dem Fall, wie er jetzt ist, Friedensschritte thun muß. Sie könnten jetzt vermitteln, wenn Ihre Instruktion nicht nun grade mir nach Wunsche Ihre Rückreise zur Vermittlung des Gewährenlassens vorschriebe. Ich werde nun direkt an den Vezier schreiben, allen Gesandten in Pera Abschriften zugehen lassen. — So wie der Kaiser mir nur, nach Ihrer Ankunft in Warschau, ein Wort darüber sagt, daß ich ungehindert agieren darf, gehe ich über den Balkan. Machen Sie, daß Sie mich vor drei Wochen noch eher einholen als ich Adrianopel erreiche. Wir wollen zusammen vor Stambul rücken. Warten Sie morgen noch den Entschluß von Toll ab, ob er in Folge einer Rekognoscierung, die er vornimmt, und der Nachrichten die wir heute aus Schumla erwarten, Gründe von Gewicht für einen brüsken Angriff findet. Ich halte ihn nicht für nötig — für ein nutzloses Wagnis. Glückts, so

hilfts wenig und macht wohl nicht einmal moralischen Effekt. Mißlingts, so thuts in vieler Hinsicht Schaden.

Am 13. Juni kehrte Toll Mittags zurück; er war nicht abgeneigt, für die Unternehmung eines gewaltsamen Angriffs zu stimmen, doch müssen noch erst einige Erörterungen vorgenommen werden. Diebitseh äußerte, daß wenn der Kaiser den Sturm nicht beföhle, was er nicht glaube, werde er nicht umsonst Blut vergießen. Schumla ohne Armee, dabei im verschanzten Lager, sei zu umgehen. Es frage sich nur, ob von Silistria ohne weiteres weg zu ziehen sei oder wie sonst Alles an der Donau zu ordnen sein dürfte. Dies mußte sich binnen wenigen Tagen übersehen lassen. Nachmittags ritten wir drei Abgeschickten über das Schlachtfeld nach Prawodi und von da nach Varna, wo die Pest fürchterlich hauste. In Warschau angekommen eröffnete mir der Kaiser, daß als er vor kurzem in Berlin gewesen sei u. ersehen habe, wie sorglich, in Beziehung auf Frankreich, man die Sache ansehe u. wie sie den König beunruhige, er offeriert habe, daß Preußen direkt in Konstantinopel Frieden vermittelnd auftreten möge. Zu dem Ende sei Gl. Müffling abgereist. Ob der König nun noch darauf eingehen werde, sich für Gewährenlassen zu interessieren u. dies bei Östreich zu befürworten, stehe dahin? — Witzlebens Abwesenheit sei hierbei ungünstig. Mit mehr Erfolg noch sei jetzt vielleicht in Wien als in Berlin auf diesen jetzt wünschenswert gewordenen Zweck hinzuwirken. Den Frieden von Europa wolle der (sc. d. Kaiser) nicht zu brechen Veranlassung geben. Wolle man aber Rußland gewähren lassen, so sei es zu jeder nur irgend thunlichen Garantie darüber bereit, daß selbst im Falle der Vernichtung des türkischen Reichs Rußland für sich nicht eine Spanne breit Land haben wolle, und daß Konstantinopel eine freie Handelsstadt unter gemeinschaftlichem Schutze werden solle. Alles Übrige möge ein Congreß bestimmen, welcher die früheren Verträge zur Basis behalten könne.

In Berlin herrschte lediglich noch die Ansicht Metternichs und nach ihm die des Grafen Bernstorf. Seit Müfflings Abreise hatte man die Sache bereits als abgemacht angesehen. Man war verdrießlich über neue Behelligung damit. Meinen Mitteilungen über die Haltlosigkeit des ganzen türkischen Wesens, die ich sehr speziell ausführte u. auf genaue Fakta basierte, standen die Guilleminot-Canitzschen wie die östreichischen Berichte aus Pera entgegen.

Die uralte Meinung, als habe die Pforte eine kriegerische Macht, stand noch zu fest. Daß es sich blos darum handelte, Gesindel zusammen zu bringen, welches nur auf den Moment harre wieder aus einander zu laufen, war noch nicht bekannt genug. Die Absicht von Diebitsch über den Balkan zu gehen, wurde als eine Tollheit betrachtet.

Großfürst Constantin hatte mir gesagt: Diebitsch ist nun ganz verrückt geworden. Seien Sie froh, nicht mehr bei ihm zu sein u. s. w. ich freue mich nur, daß er meine Polen nicht zu verschwenden hat. —

Graf Bernsdorf sagte:

Diebitsch ist durch seine Eitelkeit im Begriffe, alles zu zertrümmern, was zum Frieden und Wohle Europas seit 15 Jahren mit Mühe u. Not erlangt worden ist. —

Sr. Majestät dem König hatte ich 2 Mal die Ehre, ungestörten Vortrag machen zu dürfen. Hier blieben meine Schilderungen nicht ohne Erfolg. Nach dem 1. Vortrage stellte sich als wahrscheinlich heraus, daß ich über Neapel und Griechenland dem Gl. Müffling nachgesendet werden würde, um ihn zu minderer Eile zu veranlassen u. von den Türken zu den Russen als Vorläufer Müfflings zu gehen.

Dies wurde aufgegeben. Mein Friedensvermittelungsauftrag wurde entschieden durch den weit kräftigeren des Gl. M. als aufgelöst erklärt. Minister Gf. Bernsdorf sah in mir nur den Soldaten, der zur Fahne des Diebitsch aus Passion geschworen habe u. entfernt werden müsse. Er eröffnete mir, man brauche nur einen Berichterstatter bei Diebitsch. Alles das aber, was ich nun wisse

1) Sendung des Gl. Müffling,
2) Standpunkt des Wollens des Kaisers, der Geneigtheit des Königs hierzu u. s. w.

müsse für Diebitsch so lange ein Geheimnis sein, bis Müffling dies Geheimnis zu brechen an der Zeit finden würde. — Es sei an mir, zu erwägen, ob ich mit diesem momentanen Geheimnis zu Diebitsch zurück gehen wolle? — Meine Antwort war entschieden, daß ich nur dann zu Diebitsch zurück kehren könne, wenn ich völlig offen gegen ihn bleiben dürfe, daß ich ihn aber bestimmt dazu bewegen würde, nur auf den Höhen vor Konstantinopel Frieden anzunehmen.

Der Minister erwiderte, daß er dies von mir erwartet habe und nach Diebitsch Briefen kein Zweifel sei, daß meine Rückkehr nur für Diebitsch der Schlüssel zu gewagterer Unternehmung sein werde. Nach Anhörung meines Berichts u. nach den Mitteilungen des Kaisers in den Depeschen, die ich mitgebracht hätte, sei der Entschluß S. M. des Königs nun dahin gefaßt, mit dem Kaiser darin übereinzustimmen, 'daß man die Ereignisse ihren Gang gehen lassen wolle. Dergestalt ist sowohl Diebitsch für Fortsetzung des Krieges, als Müffling für dessen Beendigung nach den Umständen zu handeln ganz freie Hand gelassen worden.

Unter diesen Umständen sei es am Besten, wenn ich gar nicht wieder auf diesen Schauplatz ginge, auf dem sich keine für mich passende Rolle fände. Denn als Teilnehmer u. Berater von Diebitsch verlange Preußens Politik, daß ich nicht erscheinen dürfe. Und deshalb sei auch der König verhindert, mir den Orden pour le mérite zu geben u. habe mir den Johanniterorden mit der Äußerung erteilt, daß mir der Grund gesagt u. mir bemerkt werden solle, es werde mich interessieren, daß ich doch wohl der Letzte sein würde, welcher den S. J. O. seiner eigentlichen Bestimmung nach im Kampfe gegen die Ungläubigen erhalten habe.

Demnach ging ich zur Erholung nach Ems und Major Wildermeth reiste mit der Weisung zu Diebitsch, daß er und Rittmeister Panzer fortan sich auf nichts mehr als auf Berichterstattung einzulassen hätten.

Wie mir befohlen war, meldete ich an Diebitsch blos mit russischer Couriergelegenheit, daß die Verhältnisse mir nicht gestatteten zu ihm zurück

zu kehren. Ich wußte, daß er daraus lesen mußte, man wolle nichts für seine Pläne thun. Weiteres zu schreiben hätte aber meine Dienstpflicht verletzt. —

Außer blindem Glück giebt es ein auch einsehendes.

Das Glück ist meist nichts anderes als Benutzung des Gegebenen zur Herbeiführung oder Ersehen einer günstigen Situation, in der man den rechten Moment erfaßt u. die geeigneten Mittel auf die richtige Weise in Anwendung bringt. Solch Glück hatte Diebitsch durch die Schlacht von Kulewtschi gehabt. Was eine Schlacht u. was eine Festung bedeute? Das trat nun interessanter Weise auf die Spitze gestellt ernstlich heraus.

Alle Diplomaten und Juden fragten nur, ob Diebitsch Schumla genommen habe. Militärs hielten die Schlacht, die Vernichtung der türkischen Armee für das Wesentliche. Wohl war sie es auch — aber nur als ein Schlüssel, nur als der Beginn zu einem Weiteren. Aber wie nach der Schlacht von Cannae nur die Phantasie der erschrockenen Römer „Hannibal ante portas" sah, so nur sehen auch die erschrockenen Bewohner des Serai und deren Erhalter in Pera „Diebitsch vor Constantinopel". Er wurde nur Sabalkansky nicht Constantinopolsky. Daß er letzteres nicht wurde, brach den innersten Lebenskeim dieses großartigen Geistes u. edeln Charakters, dem körperliche Unform viel Erschwerendes in den Weg gelegt hatte.

Fünf Wochen war Diebitsch vor Schumla stehn geblieben. (11. Juni bis 16. Juli.) Nun erst, nachdem Silistria genommen, brach er in der heißesten Jahreszeit auf, um über den Balkan zu gehen. Dies war nun nicht mehr ohne große Schwierigkeiten. Ihre Beseitigung und Überwindung kostete große Sorge, Anstrengung und Verluste. Das Detail dieser Operationen bis Adrianopel und das Vorschieben der Kosaken bis $1^1/_2$ Meilen über Araba Burgas bietet des Interessanten und Lehrreichen die Menge. Verderblich wäre ein Aufenthalt von mehreren Tagen bei Aïdos geworden, wo ungesunde Luft das böse Fieber in die Armee brachte, dem auch unsere beiden Kameraden Wildermeth und Panzer in Adrianopel erlagen. Sie ruhen neben einander auf christlichem Kirchhofe; einen Stein mit Einschrift ließ ihnen Diebitsch setzen und schickte die lithografische Abbildung in vielen Exemplaren nach Berlin zur Verteilung.

Concept des Major von Staff, genannt von Reitzenstein.
Kriegsarchiv des großen Generalstabes V A. Nr. 7.

Kapitel X.

Die Truppen der aktiven Armee am 2./14. Juli 1829.

Aufstellung des Grafen Toll.

Generalstab der Armee:

Stabschef Generaladjutant Graf Toll.
Chef des Ingenieurwesens Generalmajor Lechner.
Chef der Artillerie General der Artillerie Baron Löwenstern.
Hauptverwaltung des Proviantwesens Senator 3. Klasse Obakumow.
General-Intendant G. M. Kometadius.
General-Quartiermeister Generalmajor Buturlin.

General du jour Generalmajor Obrutschew.
Chef der Belagerungsartillerie Generalmajor Arnoldi (steht beim Chef der Artillerie und Oberst Eriks II besorgt seine Geschäfte).
Chef des Parks Oberst Ladyshinski.
Kriegs-Generalpolizeimeister Oberst Dobrowoljski.
Kommandant des Hauptquartiers Major des Gendarmerie-Regiments Sajatschnewski.
General-Wagenmeister Oberst Melnikow.
Direktor der Hospitäler Staatsrat Kurik.
Feld-Generalstabsarzt wirkl. Staatsrat Witt.
Feld-Postdirektor der Beamte 5. Klasse Pohl.
Feld-Obergeistlicher Protohierej Janowitzki.
Vorsitzender des Feld-Auditariats Generalmajor Wolkow.

Verwalter der von der Armee besetzten Stellen:
In Moldau und Walachei: Bevollmächtigter Vorsitzender der Divans Generalleutnant Sheltuchin (später abgelöst).
In Bulgarien Kriegs-Generalgouverneur Generaladjutant Golowin (abgelöst).
Im Gebiet Bazardschik Tschukmatschew, Direktor der Kanzlei des Oberkommandierenden.
Zum Konvoi des Hauptquartiers gehören: Die 3. und 6. Eskadron des Gendarmerie-Regiments.
Das Doltina-Kosaken-Regiment, eine halbe Kompagnie der mobilen Invalidenkompagnie Nr. 62.

Das 2. Infanterie-Korps.

Korpskommandeur Generaladjutant Graf Pahlen.

Korpsstab: Chef des Stabes Hermann (abgelöst).
Chef der Artillerie Generalmajor Polosow.
Oberquartiermeister Oberst Rennenkampf I.
Dnjourierender Stabsoffizier Mjässojedow vom Leib-Garde-Dragoner-Regiment.

4. Infanterie-Division Generalmajor Stegmann. Divisions-Quartiermeister vom Generalstabe Martinau.

1. Brigade Generalmajor Iefimow.
   Archangelgrodsche, Wologdasche } in Garnison in Silistria.
2. Brigade Generalmajor Michailowski-Danilewski.
   Kostromasche, Galitzsche } Daja.
3. Brigade Generalmajor Schalaschnikow.
   7. Jäger S. Petri bei Daja.
   8. Jäger 6. Komp. bei S. Petri, 2. bei Altiniza und Karnodschi.
4. Artillerie-Brigade.
   Batterie Komp. Nr. 1 5 Geschütze bei Petri, 3 bei Banjas.
   Leichte Batterie Nr. 2 Daja.

Nr. 3 6 Geschütze bei Petri, 2 bei der Batterie an der Mündung des Ardschis.

5. Infanterie-Division. Generalleutnant Ssumima. Quartiermeister der Division Uschakow, Hauptmann im Generalstabe.

1. Brigade Generalmajor Lutkowski.
   Bieloserski, Olonetzki } in Reserve unter Kommando des Grafen Pahlen.
2. Brigade Generalmajor Malinowski (beim Regiment Ladoga).
   Schlüsselburg — zur Zeit in Silistria.
   Ladoga.
3. Brigade Generalmajor Frolow.
   9. Jäger
   10. Jäger
5. Artilleriebrigade
   Batterie Kompagnie Nr. 1
   leichte Nr. 2
   „ Nr. 3

(3. Brigade und 5. Artilleriebrigade:) in Reserve unter Kommando des Grafen Pahlen.

6. Infanterie-Division. Generalmajor Fürst Lubomirski. Beim Chef der Division Generalmajor Parensow, Divisionsquartiermeister Hauptmann Spore vom Generalstab.

1. Brigade Generalmajor Warpochowski
   Newski
   Sofiiski
2. Brigade Generalmajor Kasnakow
   Narwski
   Koporski
3. Brigade Generalmajor Otroschtschenko
   11. und 12. Jäger

(1.–3. Brigade:) in Reserve unter Kommando des Grafen Pahlen.

6. Artilleriebrigade
   Batterie Kompagnie Nr. 1
   leichte Nr. 2
   „ Nr. 3

(6. Artilleriebrigade:) in Reserve unter Kommando des Grafen Pahlen.

2. Husaren-Division bleibt auf Befehl in Dewno. Generalleutnant Baron Budberg. Zu ihm kommandiert Generalmajor Petreschtschew, Quartiermeister-Hauptmann im Generalstabe Ssobolewski.

1. Brigade Generalmajor Soldau (abgelöst, vakant).
   Erzherzog Ferdinand, Pawlograd in Reserve unter Kommando des Grafen Pahlen.
2. Brigade Generalmajor Glasnap.
   Jelisawetzgrader, Irkutzker im Beobachtungskorps Generalleutnant Krassowskis.

   Brigade Artillerie zu Pferde.
   Reitende Kompagnie Nr. 3 in Reserve beim Grafen Pahlen.
   Reitende Kompagnie Nr. 4 im kleinen Beobachtungskorps Generalleutnant Krassowskis.
5. Vorstadtsche (Furschtadskaja) Brigade, 4 Bataillone.

3. Infanterie-Korps.

Kommandiert vom Generalleutnant Krassowski.

Korpsstab: Stabschef Generalmajor Fürst Gortschakow.
Chef der Artillerie Generalmajor Essaulow.
Oberquartiermeister Hauptmann Stich vom Generalstabe.
Dujourierender Stabsoffizier Oberst Chandakow vom 4. Ukrainschen Ulanenregiment.

7. Infanterie-Division. Generalleutnant Juschkow, Divisionsquartiermeister Hauptmann Ladyshinski vom Generalstabe.

1. Brigade Generalmajor Kolen (krank in Kalarasch).
Muromer, Nischegoroder in der linken Kolonne.
2. Brigade Generalmajor Laschkewitsch.
Nisowsche Regiment in Varna.
Simbirskische in der linken Kolonne.
3. Brigade. 13. und 14. Jäger in der linken Kolonne.
7. Artilleriebrigade.
Batterie Kompagnie Nr. 1 in der linken Kolonne.
Batterie leichte Nr. 2 in Dewno.
Batterie leichte Nr. 3 wird bei der Bergartillerie Nr. 2 gebraucht werden.

8. Infanterie-Division. Generalleutnant Sass II, zu ihm kommandiert: Generalmajor Ssafianow; er kommandiert die Reservebrigade dieser Division Divisionsquartiermeister Hauptmann Hastfer vom Generalstabe.

1. Brigade Generalmajor Löwenhof (krank, es kommandiert der Oberst des Pensaschen Regiments Ssawostjanow.
Troitzker, Pensaer
2. Brigade Generalmajor Shilenkow
Tambower, Ssaratower
} im Beobachtungskorps Generalleutnant Krassowskis.
3. Brigade Generalmajor Gersdorff.
15. und 16. Jäger in Garnison in Silistria.

9. Infanterie-Division. Generalleutnant Bartholome. Divisionsquartiermeister vakant.

1. Brigade Generalmajor Tschebyschew
Tschernigower, Poltawaer
2. Brigade Generalmajor Helwig
Alexopolsker, Krementschuger
3. Brigade Generalmajor Melgunow
17. und 18. Jäger (3. Bataillon)
} im Beobachtungskorps Generalleutnant Krassowskis.

Das Bataillon der 18. Jäger, das in Fokschani liegt, hat Befehl erhalten, sich dem Regiment anzuschließen.

9. Artillerie-Brigade Batterie Kompagnie Nr. 1
leichte Nr. 2 und 3
} im Beobachtungskorps Generalleutn. Krassowski.

3. Husaren-Division. Generalleutnant Fürst Madatow. Zu ihm kommandiert Generalmajor Montresor (zur Zeit bei General Woinow), Divisionsquartiermeister Hauptmann Jakowlew vom Generalstab der Garde.

1. Brigade Generalmajor Murawjew Achtyrsche und Alexandrisker
2. Brigade Generalmajor Brinken Regiment Feldmarschall Wittgenstein, Prinz von Oranien

} im Beobachtungskorps Generalleutnant Krassowskis.

Brigade der Artillerie zu Pferde.

Reitende Kompagnie Nr. 4 befindet sich beim Gardekorps.

Nr. 6 beim Beobachtungskorps Generalleutnant Krassowski.

3. Vorstadtbrigade (Furschtadskaja), 4 Bataillone.

Truppen des 4. Infanterie-Korps, die bei der 2. Armee stehen.

10. Infanterie-Division. Generalleutnant Nagel. Divisionsquartiermeister Oberstleutnant Dluski vom Generalstabe.

1. Brigade Generalmajor Ssemischin.

Rgt. G.-Feld-M. Herzog Wellington, Mohilewer in Varna.

2. Brigade Generalmajor Kuprianow.

Witebsker in Varna, Polozker in Prawodi.

3. Brigade Generalmajor Rall.

19. und 20. Jäger in Prawodi.

10. Artillerie-Brigade.

Batterie Kompagnie Nr. 1 in Varna.
leichte Nr. 2 in Prawodi.
Nr. 3 in Varna.

11. Infanterie-Division. Generalmajor Kusmin. Divisionsquartiermeister Hauptmann Bergenheim vom Generalstabe.

1. Brigade Generalmajor Andrushckowitsch (abgelöst).

Eletzker, Sewsker — bei Bukarest.

2. Brigade Vakanz.

Brjansker. 1 Bataillon auf der Flotte und je eine Kompagnie in Brailow, Babadagh, Hirsowa und Tschernowodi.

Orlower. 1 Bataillon in Küstendschi, 3 Kompagnien in Kowarna und 1 in Mangalia.

3. Brigade Generalmajor Swjetschin.

21. und 22. Jäger in der Reserve des Beobachtungskorps (zur Zeit zum Heumachen verwendet).

11. Artilleriebrigade.

Batterie Kompagnie Nr. 1. Ssemteschti in der großen Walachai.
leichte Nr. 2 in Silistria.
Nr. 3 auf dem Marsch nach Kosludschi, um sich der Jägerbrigade der 11. Infanteriedivision anzuschließen.

6. Infanterie-Korps.

Kommandierender General der Infanterie Roth.

Korpsstab: Stabschef Generalmajor Wachten.
Chef der Artillerie Generalmajor Diterich.
Oberquartiermeister Oberst Vietinghof vom Generalstabe.
Dujourierender Stabsoffizier Oberstleutnant Woronkowski.

16. Infanterie-Division. Generalmajor Weljaminow. Oberquartiermeister Oberstleutnant Nioberg vom Generalstabe.

1. Brigade Generalmajor Herken (unter Gericht).
Selinginsker, Jakutzker, in der linken Kolonne.

2. Brigade Generalmajor Gabbe (fungiert als Stabschef bei Generaladjutant Kisselew, die Brigade kommandiert Oberst Bjelogushew vom Ochotzker Regiment.
Ochotzker, Kamtschatkaer — in der linken Kolonne.

3. Brigade Generalmajor Kladyschtschew.
31. und 32. Jäger — in der linken Kolonne.

16. Artilleriebrigade.
Batterie Kompagnie Nr. 1, leichte No. 2 in der linken Kolonne, No. 3 in Dewno.

17. Infanterie-Division. Generalmajor Prigara, Divisionsquartiermeister Stabskapit. Baron Rehbinder vom Generalstabe.

1. Brigade Generalmajor Schirmann.
Jekaterinenburger — Kale und Turno.
Tobolsker — bei Krajowa.

2. Brigade Generalmajor Eismont.
Tomsker — bei Tschars
Kolywaner — 1. Bataillon in Kalafat, das 2. an der Donau von S. Rasti bis zur Mündung der Olta.

3. Brigade Generalmajor Kusmin.
33. Jäger — 3. Kompagnien in Poljana und 2 beim Wall Alenilar, und je eine in Ssaltscha und Dessa.
34. Jäger — 1 Bataillon in der Festung Rahowa und 2 Komp. in Tschernitza und Tschereschti.

17. Artilleriebrigade.
Batterie Kompagnie Nr. 1 bei Krajowa.
leichte Nr. 2 6 Geschütze bei Tscharoja, 4 bei Kalafat und 2 am Wall Alenilar, je 2 in Tschereschti und in der Festung Rahowa.

4. Ulanen-Division. Generalleutnant Baron Kreutz, kommandiert zu ihm Generalmajor Graf Suchtelen, Divisionsquartiermeister Hauptmann des Generalstabes Bielokurski.

1. Brigade Generalmajor Nabel
St. Petersburger, — Charkower
2. Brigade Generalmajor Scheremetjew
Smolensker, Kurländer
Reitende Artillerie Kompagnie Nr. 28
} linke Kolonne.

7. Infanterie-Korps.

Generalleutnant Rüdiger.

Korpsstab: Stabschef Generalmajor Baron Dellingshausen.
Chef der Artillerie Generalmajor Tscheremissinow.
Oberquartiermeister Oberst Richter.

Dejourierender Stabsoffizier Oberst Paulan von den Leib-Garde-Grenadieren.

18. Infanterie-Division. Generalmajor Gortschakow II, Divisionsquartiermeister Hauptmann Jemolow vom Generalstabe.

1. Brigade Generalmajor Ssobolewski (ist nicht eingetroffen).
Kasaner in Garnison in Bazardschik.

Regiment Wjatka
2. Brigade Generalmajor Lappa
Ufimer, Permer
3. Brigade Timann.
35. und 36. Jäger.
} in der rechten Kolonne.

18. Artilleriebrigade.
Batterie Kompagnie Nr. 1 rechte Kolonne.
leichte Nr. 2 4 Geschütze in Bazardschik, 4 in Prawodi.
„ Nr. 3 rechte Kolonne.

19. Infanterie-Division. Generaladjutant Golowin (Kriegsgouverneur in den Gebieten von Babadagh und Bazardschik.) Die Division kommandiert Generalmajor Rogowski. Divisionsquartiermeister Hauptmann des Generalstabes Ehrenkron.

1. Brigade Generalmajor Fürst Urussow.
Asower, Dniepr — in Ssisopol.
2. Brigade Generalmajor Swobodski.
Ukrainer — in Ssisopol.
Odessaer — zur Zeit in Gibedshi und Kosludschi. Schließt sich in Dewno an, um die Wagenburg zu decken.
3. Brigade Generalmajor Rogowski, kommandiert die Division, die Brigade kommandiert Oberst Lüders von den 37. Jägern.
37. und 38. Jäger — in der rechten Kolonne.
19. Artilleriebrigade.
Batterie Kompagnie No. 1 und leichte No. 2, je $^1/_2$ Kompagnie in der rechten Kolonne und in Ssisopol (die Pferde sollen auf vollen Bestand gebracht werden), leichte No. 3 in der Befestigung bei Köprikioi.

Bugsche Ulanen-Division. Generalmajor Reutern. Divisionsquartiermeister Hauptmann des Generalstabes Luginin.

1. Brigade Generalmajor Akinfiew (krank, Ersatz Generalmajor Paschkow.
1. und 2. Bugsche
2. Brigade Generalmajor Sievers
3. und 4. Bugsche
} beim Beobachtungskorps Krassowskis.

Reitende Kompagnie Nr. 27 beim Beobachtungskorps Krassowskis.

4. Reserve-Kavallerie-Korps.

Korpskommandeur Generaladjutant Borosdin.

Das Korps kommandiert Generaladjutant Kisselew (unter dem Kommando stehen alle Truppen auf der linken Seite der Donau und die Festung Silistria, als Stabschef steht bei ihm Generalmajor Gabbe).

Korpsstab: Kommandeur der Artillerie Generalmajor Glinka.
Oberquartiermeister Stabskapitän Weimarn vom Generalstabe.
Dujourierender Stabsoffizier Oberstleutnant Olenitsch-Gnenenko.

1. Dragoner-Division. Generaladjutant Baron Geismar; unter seinem Kommando stehen die Truppen in der kleinen Walachei, als Stabschef fungiert Generalmajor Grabbe, dujourierender Stabsoffizier Stabskapitän Muchanow von der Garde, Divisionsquartiermeister Stabskapitän Baron Korff vom Generalstabe.

1. Brigade Generalmajor Plochow.
Moskauer bei Studeni.
Kargopoler bei Tscharoja.

2. Brigade Generalmajor Kwitnitzki.
Kinburner, Noworossiisker } bei Krajowa.
Reitende Artillerie Kompagnie Nr. 3 } bei Krajowa.

1. Division Jäger zu Pferde. Generalmajor Laschkarew II, zu ihm kommandiert Generalmajor Gordejew, Divisionsquartiermeister Stabskapitän Weimarn vom Generalstabe.

1. Brigade Generalmajor Lobko (abgelöst, Vakanz).
Sewersker — Tschernigower bei Banjasa.

2. Brigade Generalmajor Saborinski
Neshnisker, Division bei Katzawan,
Dorpater, Division bei Simnitza in Daja.
Reitende Artillerie Kompagnie No. 22 je eine halbe Kompagnie bei Daja und Banjasa.

Kosaken-Regimenter. Kriegs-Hetmann Generalleutnant Ssissojew.
Generalmajor Begidow } zu Generaladjutant Geismar gehörig.
Oberstleutnant Popow II } zu Generaladjutant Geismar gehörig.
Oberst Solotarew } zu Generaladjutant Geismar gehörig.
Oberstleutnant Rykowyk I } zu Generaladjutant Kisselew gehörig.
Oberstleutnant Platow } zu Generaladjutant Kisselew gehörig.
Alexandrin 3 Sotnen in Prawodi, 1 in Dewna, 1 in Gebedshi.
Kargin in Silistria, Dmitrow auf der Kriegsstraße.
9. Orenburger bei Krassowski.
Solotarew 2 rechte Kolonne.
Karpow 4 auf der Kriegsstraße von Kaurga nach Silistria.
Iljin auf der rechten Kolonne.
5. Tschernomorische } in Reserve unter Kommando Pahlens.
6. " " } in Reserve unter Kommando Pahlens.
4. Uralsche bei Krassowski.
Borissow 1. beim Beobachtungskorps Generalleutnant Krassowskis.
Grekow 2 } in Silistria
Karpow 3 } in Silistria
Baklanow in der linken Flanke.
Kuteinikow in Varna.
Jeschow linke Kolonne.
Amanski, Kordonstation am Djnepr.
Dolotin beim Hauptquartier.

Tschernuschkin in der rechten Kolonne.

Andrijanow, 2 Sotnen in Prawodi, die anderen beim Heu machen.

Ssekreti }
Stupatschewski }
8. Orenburger } im Reservekorps des Grafen Witt.
1. Baschkiren }
2. „ }

Ingenieur-Ressort. Stellvertretender Chef-Ingenieur Generalmajor Lechner.

Die Pionierbrigade und die militärische Arbeiterkompagnie unter Führung des Generalmajor Rupert.

2. Pionierbrigade Generalmajor Kruse.

Sapeurbataillon, 3. Pionierbataillon — in Silistria. Die zugehörige Pontonabteilung in Galacz.

3. Pionierbrigade Generalmajor Oldenberg

4. Pionierbataillon — in Varna.

6. Pionierbataillon — $^3/_4$ bei der linken Kolonne, $^1/_4$ bei der Reserve Pahlens, die Pontonabteilung in Silistria.

7. Pionierbataillon — $^3/_4$ bei der rechten Kolonne, $^1/_4$ in Prawodi. Von der zugehörigen Pontonabteilung 28 Pontons bei der linken, 14 bei der rechten Kolonne.

Militär-Arbeiterkompagnie Nr. 27 in Bazardschik, Nr. 30 in Varna, Nr. 31 in Küstendschi, Nr. 49 in Kowarna, Nr. 50 in Varna, Nr. 51 in Küstendschi.

Belagerungs-Ingenieur-Parks.

Abteil. 1 in Küstendschi, Abteil. 2 in Silistria, Abteil. 3 in Silistria, Abteil. 4 in Varna. Pionier-Eskadron zu Pferde bei Krajowa.

Artillerie-Ressort. Chef der Belagerungsartillerie Generalmajor Arnoldi (befindet sich beim Chef der Artillerie, sein Stellvertreter Oberst Erik.)

Belagerungskompagnie Abteilung 1 in Silistria.

Belagerungskompagnie Abteilung 2 in Varna.

Belagerungskompagnie Abteilung 3 }
Belagerungskompagnie Abteilung 4 } Silistria.

Fliegender Artilleriepark. Oberst Ladyshenski.

No. 4 bei Bukarest.
No. 7 bei Janibazar.
No. 8 auf dem Marsch nach Schumla.
No. 9 }
No. 10 } bei Tiraspol.
No. 11 bei Babadagh, soll nach Varna.
No. 12 bei Krajowa.
No. 17 bei Kalarasch.
No. 18 bei Janibazar.
No. 19 auf dem Marsch nach Schumla.

Laboranten Halbkompagnie bei Tiraspol.

Raketenkompagnie auf dem Marsch nach Schumla.

Fliegendes Arsenal No. 3 bei Silistria.

Bergartillerie.

Abteilung 1 aus 12 Einhörnern bei der linken Kolonne.

Abteilung 2 aus 12 Kanonen bei der rechten Kolonne.

Schlachtartillerie-Reserve der Armee.

Reitende Batterie No. 19 beim Beobachtungskorps Krassowskis.

Donsche reitende Artillerie Kompagnie Nr. 1 in der Reserve Pahlens. Nr. 2 in Giurgewo.

Donauflottille. Chef Kontreadmiral Patanioti.

3 Geschwader unter Kommando 1) des Kapitän 2. Ranges Resanow.
2) des Kapitänleutnant Niemtschenow.
3) Kapitänleutnant Gamaleja.

Jedes besteht aus 8 Kanonenbooten und 6 Jollen — 14 Fahrzeuge; in Summa stehen also 42 Fahrzeuge bei Silistria und kreuzen zwischen Silistria und Turtukai.

Transportflotte. Die Flotte soll bestehen aus 32 Schiffen und 16 Kirlaschen. Davon sind bestimmt zum Transport des Proviants 24 Schiffe, der Artillerie-Munition 8 Schiffe, der Kranken 16 Kirlaschen. Zur Zeit sind vorhanden 18 Schiffe, 16 Kirlaschen.

Zum Ersatz der fehlenden Schiffe werden aus Sewastopol 9 Prisenschiffe, aus Odessa ein Prisenschiff erwartet.

Zum Bestand dieser Flotte sollen hinzukommen Mitte Juni 2 Dampfboote, die vom Kaufmann Sserebrenny und Graf Woronzow gekauft werden. Außerdem ist der Flottenkapitän 2. Ranges Kalamatjano beauftragt 10 Barken zu bauen.

Anm. 1. Die Transportflotte steht unter Kommando des Kapitänleutnants Balasaglo.

Anm. 2. 4 Schiffe der Transportflotte und 2 Prisenschiffe (Kauffahrer) stehen zur Verfügung des Chefs der Artillerie.

Diebitsch an Nesselrode.

Mémorandum annexé à la dépêche de MM. les ambassadeurs de France et d'Angl. Constant. 15 Août. 1829.

La sublime Porte désirant mettre un terme aux maux de la guerre, et se confiant dans les vues pacifiques de l'Emp. de Russie, est prête à traiter de la paix aux conditions suivantes:

1°) Intégrité de l'Empire Ottoman dans les frontières de l'Europe et de l'Asie sans exception.

2°) La sublime Porte prend sur elle d'excuter complètement les anciens traités et spécialement celui d'Ackerman.

3°) Adhésion au traité de Londres, avec négociation sur les bases du même traité.

4°) Libre navigation de la mer noire pour les bâtiments marchands Russes garantie de la manière la plus solennelle, sans cependant porter atteinte à l'indépendance territoriale de l'Empire Ottoman.

5°) Les intérêts des négociants des deux nations, ainsi que les autres demandes qui de part et d'autre seraient reconnues fondées, seront réglées à Const. d'un commun accord.

Conclusion. Pour venir à l'accomplissement de la Paix, d'après les cinq articles qui précédent, il sera adressé des pouvoirs et des Instructions au Grand Vezir, et à cette fin S. A. se mettra immédiatement en communication avec le Feld-Marschall de Russie.

Traduit pour la France par Mr Amedée Joubert, pour l'Angleterre par Mr François Chabert.

Antwort Diebitschs.

Andrinople, 11/23. Août. 1829.

J'ai eu l'honneur de recevoir la dépêche que Vos Excses ont bien voulu m'adresser sous la date du 17 Août n. st., et à laquelle était joint le Memorandum énonciatif des conditions que la Porte se montre aujourd-hui disposée d'admettre comme bases de la paix. En Vous exprimant toute ma sensibilité pour la forme obligeante que Vous avez mise dans cette communication, je me crois en devoir de présenter quelques observations qui me semblent indispensables pour éclaircir et préciser la situation respective des deux Empires belligérants.

Au moment où la guerre a éclaté entre la Russie et la Porte, S. M. l'Emp. a par sa déclaration du 14 Avril 1828 fait connaître d'avance à tous les cabinets et au Divan lui-même, les conditions auxquelles il serait disposé à conclure la paix. L'Europe entière les a trouvées justes et modérées, et a rendu hommage à la généreuse magnanimité de l'Empereur Nicolas. A chaque occasion favorable le cabinet impérial n'a cessé de faire entendre à la Porte des paroles de paix. Nous nous en reportons volontiers au témoignage des autres pour savoir comment elles ont été repoussées.

Enfin aussitôt après la victoire de Kouleftscha, j'ai jugé le moment propice pour tenter une démarche directe. Le 6/18 Juin j'ai écrit au grand Vezir de mon camp devant Choumla et j'ai autorisé M. le cons. d'E. Act. Fonton à entamer des pourparlers toujours d'après les bases de la déclaration du 14 Avril 1828.

Mes propositions prises ad referendum par le grand Vezir, avec demande d'un délai de 15 à 20 jours pour en écrire à Const. sont pourtant restées sans réponse aucune.

Une obstination ainsi opiniâtre, un tel oubli d'égards et de convenances, sans exemple dans les rapports entre Puissances, méritaient sans doute une punition prompte et sévère. Le souverain dispensateur de la justice céleste s'est chargé de l'infliger. Jl n'y a plus d'armée Turque devant nous. Les troupes victorieuses que j'ai l'honneur de commander sont maitresses de toute l'étendue du pays depuis les Balcans j'usqu'à Andrinople; tandis que le comte Paskewitsch d'Eriwan a occupé Erzéroum, la première ville de la haute Asie, après avoir défait et fait prisonnier le Seraskier qui y commandait. Cest aprés tant et de si grands désastres que la Porte consent à parler de paix; mais je n'imagine pas qu'elle puisse se croire ni en droit, ni en position d'en dicter les conditions. Elle compte sur la générosité magnanime de l'Emp. Nicolas et elle ne sera pas trompée dans son attente, pourvu qu'elle s'y livre avec confiance. S. M. I. dont les sentiments et les dispositions restent toujours les mêmes, veut une paix forte et solide, qui porte avec elle la garantie de sa durée. Elle tendra une main amicale au Sultan Mahmoud en rétablissant entre les deux Empires tous les rapports de bon voisinage et de parfaite harmonie.

Justement pénétré de ces hautes intentions de mon Auguste Maitre, et conformément aux instructions dont je suis muni, je m'empresserai de mon côté d'entrer en négociations avec les Plénipotentiaires Turcs dès qu'ils se présenteront à mes avant-postes autorisés en bonne et due forme, et je mets ma confiance en Dieu qui daignera bénir nos efforts pour faire cesser les maux de la guerre.

J'ai une trop haute idée de la justice de Vos Excellences et de la noblesse de Votre caractère pour ne pas être convaincu que Vous saurez apprécier à sa juste valeur le langage contenu dans la présente dépêche.

Je Vous prie MM. les Ambassadeurs de vouloir bien aggréer etc.

Die Depesche Gordons und Guilleminots vom 9. September lautet.

Dans les circonstances actuelles, il est un devoir impérieux que nous ne saurions nous dispenser de remplir, c'est d'informer V. E. des conséquences infaillibles qu'entraînerait la marche des armées imperiales sur Constantinople. La sublime Porte nous a formellement déclaré, et nous n'hésitons point à attester la vérité de sa déclaration, que dans ce cas Elle cessera d'exister et que la plus terrible anarchie, en anéantissant son pouvoir, livrera indistinctement sans défense aux chances les plus déplorables l'existence des populations chrétiennes et musulmanes de l'Empire.

En vous taisant cet état des choses, Mr. le Comte, nous eussions assumé sur nous vis à vis de nos Cours, de Sa Maj. Impériale Elle-même, en un mot, de l'Europe entière, une responsabilité que nous devons repousser avec toute l'énergie dont nous sommes capables: ce devoir, nous le remplissons aujourd'hui, en vous adressant la présente lettre. Nous n'avons plus désormais qu'à nous occuper des moyens qui pourraient encore dépendre de nous, pour chercher à préserver autant que possible, les chrétiens de cette capitale du désastre imminent, qui plane en ce moment sur leurs têtes.

Nous avons l'honneur de renouveler à V. E., Mr. le Cômte, l'assurance de notre haute considération.

R. Gordon.
Comte Guilleminot.

Kaiser Nikolaus von Rußland an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

Eigenhändige Ausfertigung.
Königliches Hausarchiv. Rep. XLIX. J.

Aléxandrie le 11/23. Septembre 1829.

Au moment où il parait que la divine Providence nous fait entrevoir d'une manière presque certaine la conclusion d'une paix si longtemps et si sincèrement desirée, il m'est bien doux de penser que je le dois en partie au service minent que je tiens de votre amitié Sire; l'envois du Général Muffling a parfaitement répondu à vos nobles intentions, et le succès le plus complet couronne les peines de ce digne et respectable officier. Que ne dois-je pas d'actions de grace à Votre Majesté, pour ce service si réel, si digne d'Elle, qu'Elle a daigné rendre à la Russie, je puis dire à l'Europe, car sans cette démarche, l'on peut ce l'avouer, les suittes d'une prolongation de la guerre, eussent été incalculables.

Encore une fois Sire, veuillez pemettre que je vous en offre toute ma vive et sincère reconnaissance.

Ce matin même un courier parti d'Andrinoples le $\frac{\text{30 Août.}}{\text{11 Sept.}}$ m'a porté la nouvelle de l'arrivée au quartier général de Mr. de Royer, avec une notte favorable de la porte, qu'elle le chargeait de nous annoncer qu'elle consentait à tout. — Mr. de Royer à l'instar de ses collègues confirme l'état desespéré où se trouve la Porte, et ses craintes de voir tout crouler à notre apparition sous les murs de Constantinople. — Comme il n'a jamais été de notre intention de faire crouler cet Empire le Comte Sabalkansky a arrété ou pour mieux dire arrête son mouvement autant q'uil est possible de le faire militairement, dans l'espoir que le terme fixé par lui échu, les préliminaires seront signés. — Votre Majesté connait déja l'inprudente ouverture faitte par Mr. de Guilleminot; il parait qu'elle a complettement abusé la Porte sur les conditions les plus raisonnables et proclamés dès le début de la guerre; cependant il parait que la nécessité la fait céder. — Je tacherais le plus tôt possible de faire rentrer nos trouppes dans nos frontières; mais ce ne poura être de si tôt que je le desirerais, tant à cause de l'arrière saison que de la peste. — En attendant je fais revenir les gardes et rapprocher le reste des trouppes de leurs quartiers permanents. — Sous peu je soumettrais à Votre Majesté la nouvelle organisation que l'armée va subir dans le partage des trouppes elle est motivée tant sur l'économie que sur le manque de Chef de Corps, qui reponde bien à ce nom.

Depuis nos derniers succès nos rapports avec l'Angleterre sont devenus plus à l'eau de rose que par le passé, et le Duc de Wellington parait vouloir chercher à être le plus amicalement que possible avec nous; il en est jusqu'à présent de même de Mr. de Polignac, quoique je l'avoue franchement à Votre Majesté, je ne lui ajoute pas beaucoup de foi. — Je n'entends plus rien de l'Autriche, car je crois qu'elle n'a plus rien à dire. En résumé je tache d'être bien avec tous, et avec l'aide de Dieu et votre amitié si constante, si efficace Sire, je ne crains plus rien.

Ma femme vous aura déja annonc Sire, qu'il parait que le bon Dieu nous a accordé un huitième enfant; jusqu'ici tout va bien, mais j'oses vous supplier Sire d'exiger de ma femme qu'elle se soigne bien et plus qu'elle n'en a l'habitude, car cela lui est essentiel.

J'ais encore mille grace à rendre à Votre Majesté pour l'envois de l'Evêque de Poméranie; je me flatte qu'avec son assistance sous la direction que vous daignerez lui donner, nous parviendrons à remettre l'ordre dans l'église Protestante en Russie, dont l'Etat actuel et presque scandaleux.

Veuillez Sire me continuer votre indulgence, vos bontés et votre amitié et croire au dévouement inviolable et à la reconnaissance sincère de celui qui est pour la vie Sire!

de Votre Majesté
le tout dévoué et fidèle
beau-fils
Nicolas.

J'oses prier Votre Majesté de me mettre aux pieds de Madame la Princesse de Liegnitz.

Ayant appris que Madame la Princesse desirait un schawl bleu, j'ose en mettre un à ses pieds.

Charlottenburg. Hausarchiv Orthographie des Originals.

Auszug aus der 2. Instruktion Halil Paschas.

Le Caimacam accuse réception des lettres de Halil chiffrées et non chiffrées, accompagnées de quelques traductions que le Comte lui a remises. Dans ces lettres Halil annonce qu'il a été très bien accueilli en Russie et demande qu'on l'instruise des évènements actuels et des troubles d'Aïdin et du système et des relations antérieures, suivies par la cour de Russie envers la Porte.

Il lui donne tous les détails de l'audience du Comte Orloff avec le Grand Seigneur, en citant ce que le sultan lui a dit. Il lui parle de la réception de Bouténieff à la Porte, et de la nomination d'un Bintachi-Arif Bey, chargé d'aller au devant de Ribeaupierre, auquel on a accordé, dit-il, la faveur d'entrer à Constantinople avec une frégatte et une corvette.

Il dit que le comte Orloff n'est encore entré dans aucune discussion relative à sa mission; que son langage est caressant pour le moment, mais qu'il paraît, d'après ce qu'il dit aux autres ministres, attendre des instructions de l'Empereur, à cause du départ de Halil pour Pétersbourg, et ne s'occuper pour le moment que des affaires de bagatelle. Qu'on n'a pas encore reçu de Londres une réponse sur l'affaire secrète. Quant aux relations de la Russie avec la Porte, il dit que pour ce qui regarde le système actuel et les circonstances présentes, ses instructions pourraient suffire pour le guider; mais afin de donner aussi une idée exacte du passé, il lui envoie copie du manifeste publié dans le temps par la Porte, en réponse à celui de la Cour de Russie et au langage qu'elle a tenu sur les causes de la guerre, en ajoutant que les mauvais procédés de la Russie envers la Porte sont incalculables, et tandis que c'est elle qui a donné toujours lieu à la méfiance entre les deux Cours, elle n'a cessé d'en attribuer la cause à la Porte, ce qui est un mensonge évident; que l'origine de la méfiance de la Russie a pour motif les nouveaux réglements militaires et administratifs, adoptés par la Porte ce que n'osant pas avouer, elle a recours à des subterfuges. Il lui enjoint de conformer son langage quant au passé au contenu de ce manifeste en l'adaptant aux circonstances présentes et à la nature des discussions qu'il pourrait avoir et en donnant autant que possible du relief à ses discours; mais il ne pourrait pas, dit-il, lui préciser ce qu'il doit répondre, ne sachant pas ce que son adversaire avancerait et quel pourrait être son langage; qu'il doit pourtant dans ses réponses ne jamais oublier la dignité, la force et la loyauté de la Porte, et les faire valoir en temps et lieu.

Il lui communique que le Dragoman de (fehlt) s'est présenté dernièrement à la Porte, et partant de l'entretien, que son ministre a eu avec Orloff, il a mis en avant la question de faire cesser la méfiance entre les deux cours. Le Reis Effendi lui a répondu: faut-il donc que ce soit toujours la Porte qui tâche de tranquilliser la Russie? Cette puissance aussi ne doit-elle pas tâcher

de faire de même de son côté? Que la Russie modifie les articles du traité de paix au point que la Porte puisse les accepter et les exécuter, et là confiance s'établit ensuite naturellement. Das solle Halil als Instruktion dienen. Die Unruhen in Aïdin und Ancora seien erledigt, hervorgerufen durch das Gerücht von den Zahlungen an Rußland und die Furcht der Einwohner, noch mehr belastet zu werden, que si, Dieu préserve, il y a de nouveau une guerre, peut être contribuerait-elle à apaiser les troubles et calmer les esprits. Il lui enjoint de tenir dans les conférences un langage doux, mais propre à faire de l'effet et à convaincre l'adversaire et à sa mission d'adopter le système qu'il jugerait à propos sur les lieux pour obtenir le plus d'avantages possible. Il lui donne des détails sur la demande du Comte Orloff des instructions de Halil, communiquées aux Ministres des quatre Puissances et de l'entretien que Frankini a eu là dessus avec le Reis Effendi, à la fin duquel ce dernier a dit que les affaires en question doivent être traitées entre les deux Souverains, et que par conséquent eux ne doivent pas s'en mêler . . .

Frankini habe das lächelnd zugegeben.

Aus dem Bericht des Grafen Nesselrode über die auswärtige Politik Rußlands im Jahre 1829.

Petersburg. Archiv des Ministeriums des Auswärtigen.

Mission du Comte Orloff.

Indépendamment des assurances amicales dont le Comte Orloff devait être l'organe de la part de Votre Majesté, sa mission avait plus particulièrement pour objet de surveiller de près l'exécution du traité d'Andrinople, de régler, si la Porte lui en offrait l'occasion, — les termes de payement ainsi que le mode de garantie des indemnités pour les frais de la guerre, enfin de faciliter par son entremise les relations du Gouvernement Ottoman avec nos autorités militaires.

Dès la signature de la paix, Votre Majesté Impériale avait fait lever le blocus des Dardanelles, et ses Plénipotentiaires avaient demandé et obtenu l'ouverture du Bosphore à nos bâtiments marchands. Le commerce d'Odessa, malgré la saison avancée et la gêne qu'amenait l'état sanitaire de cette ville, ne tarda pas à profiter des facilités qui lui étaient offertes. Les arrangements de détail relativement aux privilèges du pavillon Russe, furent arrêtés presque sans discussion.

D'autres points, tels que le libre passage accordé aux pavillons de toutes les nations amies, les affaires serviennes, la reddition de Giurgevo, furent réglés successivement; s'ils éprouvèrent quelques délais, auxquels la coïncidence des mouvements hostiles du Pacha de Scutari devait naturellement donner un caractère équivoque, il fallait moins s'en prendre à une intention arrêtée de la Porte de se soustraire à une clause quelconque d'un Traité auquel elle devait son salut, qu'aux lenteurs, aux préjugés et en général aux vices incurables de son administration. Aussi les démarches pressantes qui eurent lieu à cet égard à Constantinople, n'avaient-elles d'autre but, que celui de garantir le Gouvernement Turc de ses propres inconséquences.

Quant à l'indemnité de guerre, un acte séparé du Traité d'Andrinople avait réservé à Votre Majesté le droit d'en régler le mode de payement sur le recours que la Porte ferait à sa générosité. Le même acte stipulait que les troupes Russes garderaient les Principautés de Moldavie et de Valachie en dépôt jusqu'à l'entier acquittement de cette dette.

Mais Votre Majesté reconnut tous les inconvénients qu'une occupation si longtemps prolongée devait nécessairement faire naitre. Préjudiciable à ces provinces même, sans nous offrir aucune garantie véritablement utile, elle aurait été considérée comme un acheminement à une incorporation définitive et n'aurait pas manqué de fournir à la malveillance et à la jalousie une ample matière aux plus fausses interprétations. Votre Majesté préféra donc de renoncer à l'exercice du droit que Lui réservait l'acte séparé, et Elle décida que l'occupation des Principautés cesserait après l'acquittement de l'indemnité commerciale, le terme de dix-huit mois fixé à cet égard, étant suffisant pour l'introduction du nouvel ordre de choses que Votre Majesté se proposait d'y établir.

Il s'agissait donc de régler tout à la fois les garanties qui devaient être substituées à l'occupation des Principautés, et le mode d'acquittement des sommes à payer par la Porte après les remises que Votre Majesté avait l'intention de lui accorder. Le Comte Diebitsch-Zabalkansky fut muni à cet égard des instructions nécessaires. Plus d'un motif nous faisait désirer de voir cette affaire terminée soit à son Quartier-Général, soit à Constantinople, sous ses auspices immédiats. Mais dirigé par les conseils de la diplomatie de Péra, le Grand-seigneur avait résolu d'envoyer une Ambassade à St. Pétersbourg. Il se promettait des résultats si marquants de cette démarche, il y attachait tant d'importance, qu'aucune représentation ne put L'y faire renoncer ni même l'engager à la retarder jusqu'à une saison où le voyage de ses Envoyés rencontrerait moins de difficultés en Russie. Tout ce que l'on put obtenir, ce fut que les personnes désignées pour cette Mission, arriveraient ici sans le caractère d'Ambassadeurs. Toutefois, le Ministère Impérial acquit bientôt la certitude que c'était à St. Pétersbourg que le Sultan voulait faire régler l'affaire des indemnités. C'est ainsi que cédant avec trop de complaisance aux suggestions des Ministres étrangers, il recula lui-même l'accomplissemement des concessions qu'il espérait de la générosité de Votre Majesté Impériale, et qu'il était si impatient d'obtenir.

L'influence de Sir Robert-Gordon ne fut que trop visible dans la précipitation du départ de Halil-Pascha. Elle ne se manifesta pas moins par d'autres indices. Les instructions dont l'Envoyé Turc fut muni, étaient une véritable protestation contre chaque article du Traité d'Andrinople, tant la Porte s'aveuglait encore sur sa situation, tant il lui était difficile de renoncer à des errements, qui l'avaient mise à deux doigts de sa perte. Ces instructions ayant été communiquées aux Ambassadeurs de France et d'Angleterre, ainsi qu'à l'Internonce d'Autriche, dans l'espoir, sans doute, que leurs cours appuyeraient à St. Pétersbourg des démarches que désavouait le plus simple raisonnement, le Comte Orloff reçut l'injonction de demander à en prendre connaissance à son tour. La communication qui lui en fut faite, lui fournit l'occasion de

déclarer qu'aucune démarche tendant à invalider une clause quelconque du traité d'Andrinople, ne serait admise par Votre Majesté Impériale, qu'Elle ne souffrirait non plus les bons offices ou la médiation d'une Puissance tierce entre la Russie et la Porte, enfin que c'était de la générosité seule de Votre Majesté et non d'une intervention étrangère que le Sultan devait espérer des adoucissements aux charges que lui impose le Traité. Dès sa première audience, Halil-Pascha recueillit ces mêmes déclarations de la bouche de Votre Majesté Impériale. Elles ont eu pour effet d'écarter à jamais les instructions sur lesquelles cet Envoyé avait ordre de régler ici sa conduite et son langage, de couper court à toute réclamation qui aurait eu pour but de revenir sur le Traité du 2/14 septembre, enfin de placer les rapports du Cabinet Impérial avec le Sultan sur le seul terrain où il Vous fut permis, Sire, de lui accorder quelques allégements.

La Porte s'était prévalue dans cette conjoncture de la connivence des représentants étrangers qui avaient accepté la communication des instructions de Halil-Pacha, et, par leur silence, en avaient pour le moins approuvé la teneur. Mais elle a dû se convaincre que loin de lui indiquer les vrais moyens de consolider ses relations avec la Russie, les conseils et les allures de ces représentants ne lui attiraient que des mécomptes et des embarras. D'autres circonstances encore ont dû ajouter à cette conviction.

Affaire de la Blonde.

Humilié du rôle auquel les derniers évènements de la guerre l'avaient condamné, et impatient de donner une preuve publique de son crédit, Sir Robert Gordon avait obtenu pour la frégate Anglaise, la Blonde, la permission de la Porte de faire une course dans la mer noire. Cette démarche imprévoyante, outre qu'elle fut hautement désapprouvée par le Gouvernement Anglais, fournit de justes motifs de regret à la Porte elle-même. Car pour s'être écartée des principes constamment suivis par elle, en autorisant le passage de la Blonde par le Canal de Constantinople, elle subit la nécessité d'y laisser entrer un vaisseau de ligne de la flotte de là mer noire, tandis que deux bâtiments de notre escardre dans la Méditerranée venaient le rejoindre sous les murs du Sérail.

Par les directions données à Halil-Pascha, la Porte avait essayé de mettre au néant le Traité qui la liait à la Russie. Par une note remise aux Ambassadeurs de France et d'Angleterre, elle essaya de même de protester contre le Protocole du 22 mars, que lui imposait l'Art. 10 du Traité d'Andrinople. Cette tentative accueillie comme la première par les deux Ambassadeurs, n'eut pas plus de succès. La Conférence de Londres la considéra comme non avenue. et Votre Majesté Impériale daigna consentir à ne pas y donner suite pour le moment.

Au reste, la ratification inconditionnelle et définitive dont le Sultan s'était hâté de revêtir le Traité d'Andrinople, l'accueil distingué qu'il fit aux Représentants de Votre Majesté Impériale, les assurances qu'il leur prodigua de son désir de cultiver désormais des relations de paix et d'amitié avec la Russie, — son empressement même à en fournir des témoignages par l'envoi de Halil-Pascha et l'éclat dont il environnait sa mission, les honneurs rendus à notre

pavillon de guerre par les forts des Dardanelles, — et plus que ces démonstrations extérieures, la disgrâce du Reis-Effendi, qui, ayant toujours témoigné de la malveillance pour la Russie, pouvait être considéré comme un des principaux instigateurs de la dernière guerre, — l'exactitude avec laquelle a été payé le premier tiers de l'indemnité commerciale, — enfin le firman d'amnistie accordé aux sujets Chrétiens de la Porte, en vertu du Traité d'andrinople, et la manière dont cette amnistie est observée, — semblent être autant de preuves, si non de la bonne foi du Gouvernement Turc et de la sincérité de ses intentions pacifiques, au moins de la conviction où il est que, pour le moment, il ne lui reste pas d'autre voie de salut qu'une soumission entière aux lois d'une impérieuse nécessité, seules lois que sa politique a jusqu'à présent considérées comme inviolables.

Première lettre chiffrée du Serasquier à Halil-Pacha du 5 févr. 1830.

Parmi les lettres que vous m'avez adressées par votre tartare Osman, il y en a une dans laquelle vous faites allusion à des changements. Cette lettre a été soumise à S. H. Personne autre n'en a eu connaissance. Le fruit de ce que Vous avez écrit dans cette lettre, a été la déposition de Reis Pertew Effendi, qui a eu pour successeur Hamid Bey, celui-ci a été remplacé auprès du Grand Vezir par Hadi Effendi. Hamid Bey arrivera dans quelques jours et Hadi Effendi se mettra alors en route pour Andrinople. Voilà mon fils, mon bien aimé, tâchez de ne pas me confondre auprès de notre Souverain. Vous avez un champ libre à présent; consultez- vous tête à tête avec Nedgib Effendi et faites tout ce que Vous jugerez convenable et utile à l'affaire.

Petersb. Archiv d. M. d. A. 14475

Kapitel XI.

Le Prince de Polignac au Duc de Mortemart, Confidentielle.

Paris, 4. 7. 1829.
Russie 178.

Les progrès des armées Russes produisent en Europe une vive sensation: quelques puissances ont paru s'en alarmer; mais le Roi, plein de confiance dans les promesses et la loyauté de l'Emp. Nicolas, n'y a vu que le développement du seul moyen qui pût vaincre la résistance du Sultan et le décider enfin à accepter une paix qui établisse sur des bases solides la tranquillité de l'Orient. Le Roi aime à se rappeler les intentions que l'Emp. a manifestées à cet égard à Berlin: ces intentions sont entièrement conformes au vœu de S. M. qui ne désire que le maintien de tout ce que les traités antérieurs ont établi, et qui craindrait que les acquisitions que la Russie pourrait faire dans son arrangement avec le Sultan, ne laissassent dans plusieurs cabinets des germes de mécontentement qui comprometteraient plustard le repos de l'Europe.

Cependant, M. le Duc, le Roi ne s'est pas dissimulé que de circonstances indépendantes de la volonté de l'Emp. Nicolas

peuvent mettre obstacle à l'accomplissement des vues modérées de ce Prince; telles seraient l'obstination aveugle du Sultan à se refuser à tout arrangement raisonnable, une insurrection à Constantinople, la prise de cette capitale par les Russes: c'est dans la prévision de semblables évènemens que S. M. a désiré que Vous fussiez instruit de ses intentions.

L'Empire Turc une fois détruit en Europe, il ne peut entrer dans la pensée d'aucun cabinet de le rétablir. Un état de choses tel que celui qui existe en Turquie a bien pu se conserver jusqu' à présent par la force des traditions et des habitudes, mais s'il venait à être brisé violemment par la conquête, il ne serait plus possible d'en réunir les élémens dispersés. Onnesait quelles sont les dispositions de la population de la Turquie d'Europe, sa résistance aux innovations introduites par le sultan, les passions qui l'agitent, la différence de langue, de religion, d'intérêts qui la divisent. On en voit déjà une partie combattre les armes à la main contre la Porte; d'autres n'obéissent plus qu'à un prix d'argent, d'autres se sont assuré une indépendance presque complète. Comment une telle population, laissée à elle même, se formerait-elle en un état régulier? Comment une fois le joug brisé, des sujets, quatre fois plus nombreux que leurs maîtres, rentreraient-ils sous une domination dont une guerre malheureuse aurait détruit le prestige? Comment avec de tels élémens l'Empire turc reprendrait-il en Europe la consistance qu'il doit y avoir pour que l'équilibre entre les différents états ne se trouve pas entièrement rompu?

La dissolution de l'Empire Ottoman amènerait la nécessité d'un autre ordre de choses; il faudrait ou que la Russie en gardât les débris comme sa conquête, ou que toutes les Puissances s'accordassent pour y former un nouveau état chrétien.

Le premier de ces partis est évidemment inadmissible: la Russie ne peut songer à s'approprier Constantinople sans s'attirer une guerre avec presque toutes les puissances Européennes; et elle considérera d'ailleurs que cette acquisition, si éloignée du centre de sa puissance, aurait l'inconvénient d'inquiéter les autres états, sans avoir l'avantage d'ajouter véritablement à sa force.

Ce parti étant écarté, il ne reste plus que la formation d'un état chrétien, concerté entre les puissances et avec des dispositions propres à calmer les inquiétudes et à satisfaire aux intérêts et aux prétentions des diverses Cours.

Dans cette entente, la Russie doit avoir évidemment l'initiative, et la France est de tous les alliés de cette puissance celui auquel elle peut s'adresser avec le plus de confiance pour lui faire part de ses vues; les intérêts des cabinets de Paris et St. Petersbourg étant pour ainsi dire identiques dans la question actuelle.

Vous devez donc, Mr. le Duc, commencer par reconnaître quelles sont les dispositions de l'Emp. et par les sonder avec adresse et ménagement. Vous vous efforcerez d'amener de sa part des ouvertures de manière à ce que les explications qui pourront s'en suivre paraissent être plutôt une

réponse aux avances et aux confidences de ce Prince, que des propositions faites par nous et qui pourraient nous compromettre avec nos autres alliés.

Invité par l'Emp. à lui faire connaitre les arrangemens qui entreraient dans les vues de la France, Vous pourrez, M. le Duc, indiquer les dispositions suivantes. Elles reposent sur l'idée principale d'établir une organisation qui ne soit dirigée par un esprit hostile à personne et dans laquelle chacun trouve, autant que possible, la satisfaction des prétentions qu'il peut raisonnablement former.

Dans une réorganisation combinée par suite du démembrement de l'Empire Ottoman, la France désire avoir pour sa part les provinces belges telles que la Hollande les possède jusqu'à la ligne de la Meuse et du Rhin, et recouvrer en Alsace la ligne de frontièr qu'on lui a enlevée en 1815. La Russie ne peut qu'être intéressée à ce que nous fassions une acquisition qui nous donnera de nouveaux moyens de résister à l'ascendant d'une préponderance voisine qui ne lui est pas moins à charge qu'à nous mêmes.

Si la Saxe est abandonnée à la Prusse, la conservation des principes de la légitimité, l'espèce de solidarité qui existe entre les maisons régnantes, la dignité du Roi, demandent que le prince qui règne à Dresde retrouve ailleurs une compensation: les provinces Prussiennes situées entre le Rhin et la Meuse, érigées en Royaume, pourraient la lui fournir. On détacherait toutefois en faveur de la Bavière quelque portion de ce territoire qui est plus étendu et plus peuplé que ne l'est celui de la Saxe.

La Prusse trouverait un riche dédommagement à cette cession en obtenant elle- même les provinces hollandaises depuis la mer du Nord jusqu'au Rhin: cette acquisition en ferait une puissance maritime, ce qui doit répondre également aux vues de la France et de la Russie.

Les colonies hollandaises pourraient dans cet arrangement être assignées à l'Angleterre, en partie du moins pour son lot. Le roi des Pays-Bas irait régner à Constantinople: son empire serait formé des possessions de la Turquie d'Europe; on en détacherait la cession à faire à la Russie, de même que la Servie et la Bosnie qui seraient données à l'Autriche pour servir de contrepoids à l'acquisition nouvelle de son puissant voisin.

Les acquisitions de la Russie pourraient consister, en Europe, dans la Valachie et la Moldavie. Cette puissance augmenterait aussi son territoire en Asie: c'est surtout de ce côté plutôt qu'en Europe, qu'il serait important de l'inviter à s'agrandir.

Sans prétendre que ces bases d'arrangement soient exactement celles qui dussent être adoptées, le Roi verrait avec plaisir, M. le Duc, qu'on tendit le plus possible à s'en rapprocher. Je joins ici un mémoire qui a reçu l'approbation de S. M. et de son Conseil et qui indique le point de vue général sous lequel le Roi considérerait une nouvelle organisation de l'Europe, et les principales dispositions que nous devrions chercher à y introduire dans l'intérêt de la France. Vous n'aurez aucun usage à en faire, mais Vous pourrez le consulter avec fruit pour arrêter vos propres

idées, et pour Vous-en servir de document et de direction dans les conversations que Vous aurez à ce sujet avec l'Empereur et avec ses Ministres.

Si la Russie donnait à entendre qu'un congrès deviendrait nécessair pour sanctionner des combinaisons de la nature de celles que je viens de Vous indiquer, le Roi consentirait à accéder aœu vu de son allié; mais ce ne serait qu'après qu'une entente préalable aurait eu lieu entre les deux cabinets relativement à la cession future de la Belgique à la France.

Je dois cependant, M. le Duc, Vous faire observer à ce sujet que les dispositions générales de l'organisation dont je Vous ai exposé la base étant plus favorables à la France, à la Russie et à la Prusse, qu'elles ne le sont à l'Angleterre et à l'Autriche, nous devrions prévoir bien des difficultés à la réaliser au moyen des discussions d'un congrès: ces discussions se prolongeraient nécessairement très longtemps, et peut-être auraient- elles pour résultat d'aigrir les esprits, de laisser à chacun le temps de se préparer à la guerre, de former dans les différents pays une opinion passionnée qui dominerait la sagesse des cabinets, et d'amener enfin une rupture entre les puissances. L'Empereur jugera probablement que le moyen le plus efficace de prévenir cette rupture et en même temps de réaliser un plan qui réponde aux intérêts et aux vœux des deux cours serait un accord secret et éparé entre elles deux, dans lequel elles entraîneraient ensuite la Prusse et la Bavière. L'Autriche alors pressée entre la France, la Russie et l'Allemagne, s'estimerait heureuse de sortir d'une telle situation en acceptant le lot que les cours alliées auraient jugé convenable de lui attribuer, et l'Anglet., abandonnée de tout le continent, n'oserait pas entreprendre seule la guerre pour s'opposer à une combinaison dans laquelle, d'ailleurs, on lui assignerait aussi une part convenable.

Après être tombé d'accord avec l'Empereur, vous concerterez aussi avec Lui les moyens qu'il y aura à empioyer pour en faire part aux cabinets de Berlin et de Munich, et pour s'assurer de leur prompte adhésion. Il sera nécessaire aussi de convenir du genre de communication que nous devons faire à ce sujet à l'Autriche et à l'Anglet. Vous pourrez enfin régler immédiatement quel sera le nombre des troupes que chaque Puissance devra mettre sur pied de guerre pour appuyer les arrangements arrêtés. Le Roi, M. le Duc, s'en remet entièrement pour les moyens d'exécution à votre habilité et à votre prudence, ainsi qu'à l'amitié et à la haute sagesse de son Allié: en les réglant il importe que vous ne perdiez pas de vue que la promptitude et le secret peuvent seuls en assurer le succès et que le concours de la Prusse nous est indispensable et celui de la Bavière nécessaire. Le Roi porte cette conviction si loin, qu'il ne vous autorise à rien conclure que dans la supposition de l'adhésion de la Prusse. Ce n'est qu'en présentant inopinément à l'Europe une alliance compacte et toute formée, et une réunion de forces, à laquelle les autres puissances n'auront rien d'égal à opposer, que nous préviendrons une guerre générale et ferons adopter à toutes les cours une combinaison que les circonstances forcent à former et à réaliser en peu de moments.

Je dois ajouter un mot sur la part qui est attribuée à la France dans la supposition d'un partage: il se peut qu'elle paraisse considérable au cabinet de St. Pét. Si Vous observiez, M. l. D., qu'elle produisit cette impression, Vous pourriez faire valoir les titres que nous avons à être traités avec quelque faveur, Vous rappellerez les sacrifices que nous avons faits dans l'affaire de la Grèce, notre expédition de Morée, les subsides et les secours de tout genre que nous avons donnés aux Grecs. Lorsqu'un arrangement définitif termine les affaires d'Orient, il est juste que les 2 puissances qui ont fait les plus grands sacrifices, s'y trouvent plus avantageusement traitées que les autres. Vous feriez aussi observer qu'étant les seuls qui n'ayons reçu aucune augmentation de territoire en 1815, nous nous trouvons dans une situation comparativement très inférieure à ce qne nous étions avant la révolution. Vous ajouteriez enfin que la France et la Russie sont placées de manière à ce que tous les avantages politiques que nous pouvons recevoir se trouvent devenir utiles à la Russie, et ont pour effet d'augmenter sa force fédérative en Europe.

Dans aucun cas la France ne pourrait souffrir que l'Angl., la Prusse ou l'Autriche s'agrandissent, si elle-même n'augmentait sa puissance territoriale; sans cela elle regarderait comme entièrement rompu l'équilibre politique, déjà tellement affaibli à son désavantage au Congrès de Vienne; ce serait la faire descendre du rang que non-seulement la dignité du trône et l'honneur national mais l'intérêt même de la conservation lui commandent de maintenir. S. M. ne veut d'aucune augmentation du côté de l'Italie: ce ne pourrait être qu'aux dépens du Roi de Sardaigne son beau-frère; et ce serait seulement nous faire acheter une guerre contre l'Autriche. Ce ne sont pas, M. l. D, des vues d'ambition qui dirigent la politique du Roi: S. M. ne recherche, dans les acquisitions sur lesquelles elle a jeté les yeux, qu'un simple intérêt de préservation: elle ne fait que satisfaire à la nécessité et au devoir qui lui est imposé de pourvoir, autant que les circonstances le lui permettent, à la sûreté de son peuple, de sa capitale, de son trône. Lorsque la guerre se faisait par de lentes combinaisons et que la rigueur des saisons en suspendait chaque année la poursuite, le Roi pouvait voir sans inquiétude entre les mains d'une puissance étrangère une province telle que la Belgique aussi rapprochée de sa capitale, mais qui était alors ouverte, sans défense, séparée par de longs intervalles du centre de 'Empire dont elle dépendait; aujourd'hui tout est changé: la guerre se fait par des invasions subites et impétueuses, dirigées contre les capitales. A la place d'une province détachée de l'Autriche se trouve un royaume compact, guerrier, défendu pour tous les travaux de l'art militaire. La Belgique, l'Allemagne, le Piémont se sont couverts de fortresses qui augmentent la confiance d'une armée envahissante en lui offrant des refuges en cas de revers: une armée Prussienne campe à 70 lieues de Paris: une armée Belge, qui peut en quelques instans devenir une armée anglaise, n'en est que 60 lieues.

Dans cet état des choses le Roi ne saurait penser à des conquêtes éloignées. S. M. ne peut vouloir et ne veut que sortir de la situation très défavorable où le congrès de Vienne nous a placés.

Ce sont des considérations, M. l. D., que vous aurez à faire valoir auprès de l'Emp. Vous pourrez d'ailleurs faire connaître à ce Prince que le désavantage même de notre position nous a fait sentir plus vivement la nécessité de nous ménager des moyens de défense: le Roi aura, avant 3 mois, s'il est nécessaire, une armée de plus de 200000 h. de disponible pour faire valoir ses droits ou garantier l'exécution des arrangemens consentis par lui.

Il n'est pas besoin M. l. D., de vous faire observer que cette dépêche est de la nature la plus confidentielle. Il sera bien que vous vous en réserviez la connaissance pour vous seul, et ne la classiez pas dans les archives de l'Ambassade, afin qu'il n'en reste pas de trace en Russie et que vous puissiez me la rapporter vous-même lors de votre retour en France. Comme vous n'aurez à en faire usage qu'éventuellement, dans le cas d'un démembrement de la Turquie, et si vous trouviez les intentions de la Russie favorables, je n'ai pas cru devoir en donner connaissance à M. le Cte Pozzo di Borgo. La négociation que vous êtes chargé d'ouvrir n'admet, d'ailleurs, que des communications verbales, et elle ne permettra de dresser aucune note écrite qu'après q'un engagement d'honneur aura été pris préalablement. Il est bien entendu que, dans le cas où vous apprendriez que la paix est signée sur les bases annoncées par l'Emp. Nicolas, vous n'auriez aucun usage à faire de tout ce que je vous écris aujourd'hui, et le regarderiez comme non avenu.

Toute cette négociation, M. l. D, demande de vortre part un langage plein d'intimité et de confiance, et qui réponde aux sentimens qui unissent si intimement le Roi à son noble allié; vous pourrez toutefois, si vous en voyez la nécessité, faire sentir à ce Prince qu'en se rapprochant ainsi de lui d'une manière plus particulière, le Roi obéït autant à un sentiment d'amitié qu'à des considérations tirées de l'intérêt de ses peuples, et que nous repoussons pour cela d'autres combinaisons où nos intérêts trouveraient également à se satisfaire. Le Roi regretterait vivement que des exigeances tout à fait inattendues de la part de son allié le forçassent à recevoir d'une autre part des avances que jusqu'à présent il a mis tous ses soins à écarter de lui et à ne pas apercevoir.

En vous remettant entre les mains une négociation aussi importante, le Roi, M. le D., aime à vous donner la preuve la plus éclatante que vous puissiez recevoir de la confiance qu'il met en vous et de l'estime qu'il fait de vos talents et de votre caractère: S. M. verra avec plaisir votre nom attaché à une transaction qui remettra la France au rang qu'elle a si longtemps tenu et qu'elle doit recouvrir en Europe.

Je charge, avec l'approbation du Roi, M. . . . . de vous porter cette expédition. Je lui en ai laissé prendre lecture avant de la lui remettre. Je l'ai parfaitement mis au courant des intentions de S. M. et des vues de son gouvernement, et les renseignemens qu'il vous fournira pourront servir de développement à mes instructions. Il sera entièrement à vos ordres, et vous pourrez le considérer comme votre sécretaire pour une importante négociation. Je désire, M. le Duc, qu'il vous soit utile et je ne doute pas qu'il ne justifie

à tous égards la confiance que je vous prie de lui accorder. Vous pourrez me le réexpédier quand cette affaire sera terminée; les renseignemens que j'en recevrai à mon tour, compléteront ceux que vous me donnerez par écrit dans votre correspondance. Je désire que pour tout ce que vons aurez à m'adresser à ce sujet, vous ne fassiez pas usage du chiffre, afin do ne pas être forcé de mettre un trop grand nombre de personnes dans la confidence. Vous aurez pour m'écrire l'occasion que vous offrira le retour de Mr. ...... et vous pourrez ensuite confier vos dépêches aux personnes qui vous paraitront offrir le plus de garanties et de sûreté par leur caractère et leur existence.

Ohne Unterschrift.

Note.

Cette note a été rédigée pour combattre l'opinion du dauphin, qui voulait attribuer à la France les provinces Rhénanes Prussiennes au lieu de la Belgique. Elle a reçu l'approbation de S. A. R.

Septembre 1829.

Les provinces Belges jusque à la Meuse ont une étendue de 760 mille carrés d'Allemagne, une population de 3 700000 âmes. Chaque habitant y apporte à l'Etat 26 frs. C'est un des pays de l'Europe les plus riches et les plus peuplés. Les mœurs et le langage y sont français. Les provinces entre la frontière Belge et le Rhin ont une étendue de 500 milles carrés, une population de 2 millions d'âmes; chaque habitant y rapporte à l'état 20 fr. elles sont riches et florissantes, mais moins que la Belgique. Les mœurs, les souvenirs, le langage, tout y est allemand. Si les provinces Belges étaient réunies à la France, elles augmenteraient notre force défensive, elles mettraient à couvert notre capitale: en rendant la monarchie plus compacte, elles en fortifieraient à la fois toutes les parties. Elles ajouteraient aussi beaucoup à notre force maritime, en nous donnant un port sur la mer du Nord: ce port rendrait la sûreté à nos côtes, qui actuellement restent très exposées depuis Cherbourg jusqu'à la Hollande, faute d'offrir un abri à nos vaisseaux.

Les provinces du Rhin augmenteraient plutôt notre force agressive: elles porteraient nos armées au cœur de l'Allemagne; Majence serait entre nos mains un vaste camp retranché d'où nous pourrions envahir à notre gré telle partie de l'Allemagne où nous voudrions porter nos armes. Mais pendant ce temps, notre capitale resterait à découvert, et l'on prendrait Paris pendant que nous marcherions sur Berlin. Les provinces Belges, en nous donnant une frontière plus forte, nous permettraient de diminuer le nombre de nos troupes, ce qui nous procurerait une grande économie. Les provinces Rhénanes, isolées du reste de la monarchie, se trouveraient pressées entre les armées prussiennes et les armées Belges: nous devrions donc entretenir un nombre de troupes considérable, et cependant nous ne pourrions pas diminuer la force de celles que nous tenons en Flandre.

Il en est de même pour l'administration: l'acquisition des provinces belges n'étendrait que peu la ligne des frontières. Celle des provinces

Rhénanes les prolongerait comparativement beaucoup plus envers l'Allemagne d'un côté et la Belgique de l'autre: aussi seraient-elles plus difficiles à garder, et plus dispendieuses à administrer.

L'acquisition de la Belgique, en tournant nos forces vers la mer et contre l'Angleterre, rassurerait l'Europe centrale plutôt qu'elle ne l'effacerait. Quand nous nous montrons à l'Europe comme puissance continentale et envahissante, les souvenirs, encore si récents, de nos dernières guerres se réveillent; tout le monde s'inquiète, et l'on est encore prêt à s'unir contre nous. Quand au contraire nous nous présentons comme puissance maritime, comme la seule puissance qui puisse un jour se mettre à la tête d'une grande ligue Européenne formée pour affranchir les mers, alors toutes les puissances voient en nous une force amie et conservatrice. Elles se sont toutes liguées avec nous pour briser le joug que les Anglais font peser sur les mers. C'est une perspective que nous devons, de tems en tems leur laisser entrevoir, et qui, si nous savons la ménager, nous reportera invinciblement, sans qu'on le remarque, sans qu'on nous jalouse, à la tête de l'Europe.

L'acquisition des provinces rhénanes produirait un tout autre effet: elle nous donnerait une position toute menaçante et agressive envers l'Allemagne; l'Allemagne sentirait sa liberté et son indépendance menacées, et nous réunirions de nouveau contre nous la Prusse, l'Autriche et toutes les puissances sécondaires, qui pendant près de 2 siècles, avant les jours sanglans de la révolution, étaient accoutumées à voir dans la France une puissante protectrice, gardienne de leur indépendance et de leur liberté: ce sentiment commence à renaitre chez la plupert d'entre-elles, et nous ne saurions trop le ménager.

Si donc nous demandons la Belgque, nous pouvons avoir favorables à nos vœux la Russie, la Prusse et toutje l'Allemagne. Si nous demandons les provinces Rhénanes, nous rencontrons une opposition invincible dans la Prusse, dans l'Allemagne entière, dans l'Autriche et dans la Russie elle-même, qui ne se trouve plus intéressée à soutenir nos prétentions; car ce n'est que contre l'Angleterre que la Russie désire nous voir nous renforcer. On ne parle pas de l'idée d'appuyer l'acquisition des provinces Rhénanes sur la voix de l'Angleterre: si elle nous l'accordait, c'est qu'elle aurait acquis une conviction bien profonde que cette acquisition n'aurait d'effet que de nous mettre en hostilité permanente avec le reste de l'Europe. Nous terminons cet examen par une considération: Si nous demandons la Belgique, la Russie et la Prusse y voient l'indice d'une résolution ferme et arrêtée de faire la guerre à l'Angleterre dans le cas où cette demande entrainerait la guerre; ces puissances nous accordent alors la confiance qui a toujours été accordée à ceux en qui l'on croit reconnaitre de la volonté et de l'énergie, et elles ne craignent pas de se compromettre en se liant avec nous.

Si nous demandons les provinces Rhénanes, comme chacun en Europe a la conviction que c'est la Belgique que nous désirons et qui nous convient véritablement, on ne verra dans notre demande que la preuve d'une timidité extrême envers l'Angleterre, et de notre crainte de nous engager avec elle dans une guerre. Une fois que l'on nous croira dominés par ce sentiment, qui

oserait contracter avec nous une alliance dont on nous considérera comme toujours au moment de nous retirer, après avoir compromis ceux qui y seraient entrés.

On conclura donc en établissant:

qu'il nous serait plus avantageux de posséder la Belgique que les provinces Rhénanes et que nous avons plus de chance de l'obtenir. C'es une de ces circonstances où il est à la fois honorable et plus sûr de demander beaucoup que de demander peu.

St. Pétersbourg, le 22 Déc. 1829.
A. S. E. le Pce de Polignac.

Particulière.

C'est Mr Dellile, que, selon vos instructions, je vous envoie, Mon cher Prince, qui vous remettra cette lettre, en réponse à la vôtre du 5 courant. La santé de l'Emp. se remet, mais très lentement; il a été beaucoup plus malade qu'on ne le disait, et fort mal soigné par ses médecins dans les premiers jours; ce qui fait croire à quelques personnes qu'il aura de la peine à se remettre, à d'autres que je ne puis citer, mais qui comptent un savant fameux parmi eux, qu'il ne retrouvera jamais sa première constitution. Ce n'est pas l'avis de mon médecin, dont je partage entièrement l'opinion à cet égard; et je suis persuadé qu'en se ménageant encore quelque tems contre le climat et sur le détail des affaires, l'Emp. retrouvera toute une santé qui doit être chère au monde. Je ne répondrai pas aujourdhui à la partie chiffrée de Votre lettre, et même je ne crois pas être en mesure de le faire d'ici à longtemps. Le moment n'est pas faborable pour aborder une pareille question: l'état d'épuisement des finances de la Russie, après sa guerre de Turquie, doit être sensible; la faiblesse de la santé de l'Emp. ne relève pas son énergie dans ce moment; ainsi toute idée qui ne tendrait pas directement au maintien du repos serait mal vue; dans un laps de temps très court, il en sera probablement très autrement. De plus, mon cher Prince, m'élancer sur un terrain que je prépare et j'observe depuis longtemps en comprenant les difficultés et les dangers, sans autre secours que mon patriotisme et sans autre appui que quelques chiffres anéantis de votre part, j'avoue que cela m'effraye. Je dois aussi vous dire, avec la franchise d'un ami et d'un soldat, que les explications que vous me donnez sur la retraite du comte de la Bourdonnaye, en me faisant apprécier cet évènement, ne suffisent pas pour faire rénaître chez le Cabinet Russe la confiance dans votre administration. On est en crainte et en observation, moment très défavorable à une ouverture fort délicate. Je pense donc, et j'agirai ainsi, sauf les ordres contraires du Roi, que le chiffré de votre lettre doit rester incompréhensible jusqu'après l'ouverture favorable d'une session des chambres. Alors je crois qu'il serait encore très utile, peut-être même nécessaire, que votre négociateur, pour avoir plus de poid, eût reçu ses ordres de la bouche du Roi, et ses instructions de vous verbalement. Rien ne doit être négligé dans l'origine de pareilles questions; et d'une énergique initiative dépend souvent toute la marche et l'heureuse

issue de l'affaire. Si vous goûtiez de pareilles idées, si Dieu protégeait des vues qui sont le constant sujet de mes réflexions, après avoir puisé des forces sur les bords de la Seine, je les quitterais de nouveau avec joie pour venir travailler à un pareil plan sur les bords de la Neva. Der Schluß des Schreibens betrifft seine Gesundheit. Er bittet, ihm die letzten Instruktionen Ende Februar zu schicken, dann will er auf Urlaub nach Paris. Dann heißt es: Ma dépêche n° 12 répond à vos questions sur les Pays-Bas. Si 25 M. Prussiens venaient occuper ce royaume, il n'y aurait pas de quoi inquiéter la France; mais il y aurait de quoi faire méditer quelques-uns de ses habitants d'une manière très utile pour notre pays. Ce séjour des étrangers en Belgique rendrait la maison de Nassau plus modeste, le nom des Prussiens odieux au pays et le souvenir des Français plus cher à ses habitants. Il n'y a rien de machiavélique dans ma pensée, ce sont des résultats que je prévois. Par ma dépêche No. 12, vous comprendrez de reste que l'intérêt de l'Emp. pour le Prince F. des Pays-Bas tient uniquement à son amitié pour son beau-frère le Pce d'Orange. Est-ce que cette fidélité de l'Emp. Nicolas à l'amitié, est-ce que cette tendresse de cœur pour ses parents, cette sollicitude pour leurs intérêts, ne frappe pas vos esprits? Toutes ces choses me font penser, et je vous dois celles de mes pensées qui regardent le Roi et la France, qu'un Prince Français qui aurait pour femme une belle princesse parfaitement élevée et pour beau-père l'Emp. Nicolas, y trouverait des avantages qui ne sont pas à dédaigner. Ceci sort absolument de ma tête; mais réfléchissez-y, car bien d'autres y pensent. Me de Nesselrode est arrivée hier soir très fatiguée, ce qui m'empêchera de la voir avant de fermer cette lettre. Elle a beaucoup observé à Paris, écrit et parle bien. Le Cte Matuszewicz en fait autant; l'assurance de leurs dires ne laisse pas et ne laissera pas de m'embarasser. . . .

le Duc de Mortemart.

Paris. Dépôt des off. étr. Russie.

Aus der Relation Bourgoing's vom 30. Juli 1830.

Je tiens les détails qui vont suivre sur la Servie, du Comte de Langeron, chargé par l'Empereur de toute cette négociation.

A l'époque de la plus grande activité des opérations de la campagne de 1828, ce général, qui commandait en chef l'armée Russe répartie dans les Principautés du Danube, reçut du Prince Milosch qu'il connaissait personnellement par d'anciennes relations, des offres qu'il s'empressa de faire parvenir à l'Empereur. Ce principal chef de la nation Servienne, afin de témoigner de son attachement à la cause de la Russie, envoyait d'abord une offrande volontaire de 100 000 roubles pour les hôpitaux russes de Bukharest. Il offrait, en outre, de faire soulever à l'instant même, toute la province soumise à son influence; de se porter en armes, soit en Bulgarie pour y faire une utile diversion, soit en Valachie pour y opérer sa jonction avec l'armée Russe que commandait le Cte de Langeron. Ces propositions devaient avoir un grand

attrait, dans un moment où l'insuffisance des forces mises en mouvement se faisait sentir le plus vivement, et où, nommément en Valachie, les Russes, d'après l'assurance que je tiens de la bouche même du C[te] de Langeron, n'avaient que 13,000 hommes à opposer aux garnisons des diverses places du Danube depuis Widdin jusqu'à Silistrie. L'Empereur, toutefois, fut arrêté par de sages et de généreuses considérations. La proposition du Prince Milosch, si elle eût été acceptée, amenait infailliblement l'intervention armée de l'Autriche; des informations certaines garantissaient qu'à la première nouvelle de mouvements en Servie, l'armée Autrichienne devait entrer dans cette Province; et, dès lors, commençait pour l'Europe une série de complications qui pouvaient, de proche en proche, envelopper toutes les Puissances dans les dangers d'une guerre universelle.

L'Empereur crut, en conséquence, devoir faire au repos général le sacrifice du puissant secours que le dévouement d'une nation aussi belliqueuse que les Serbes mettait à sa disposition. Le C[te] de Langeron reçut l'ordre de répondre que la Russie, loin de profiter des sentimens qui lui étaient exprimés pour exciter les peuples de la Servie à un soulèvement, les engageait, au contraire, à rester tranquilles. L'Empereur promettait, pour prix de leur déférence à ce conseil, de s'occuper de leur sort, lorsque le tems des négociations avec la Porte serait arrivé. Le C[te] de Langeron ajoutait, de la part de son souverain, que, par suite de cette promesse, les Serviens auraient plus à gagner par la paix que par la guerre, et que, dans leur propre intérêt, ils devaient attendre en repos les événemens que les armes imperiales sauraient décider sans aucun secours étranger. Ce langage suffit pour calmer l'effervescence qui s'était manifestée, et les Serviens méritèrent que l'Empereur, lors de la conclusion du traité d'Andrinople, stipulât, en faveur de cette nation, que le texte même du traité qualifie de Soumise et fidèle, la restitution des dix districts qu'elle réclamait. Pendant le cours des négociations, et depuis l'arrivée du C[te] Orloff à Constantinople, le Prince Milosch a fait auprès de ce Plénipotentiaire des démarches secrètes pour l'engager à servir activement les intérêts de la Servie; mais ces tentatives furent repoussées comme superflues. L'engagement pris par l'Empereur suffisait et le langage du C[te] Orloff sur cet objet lui avait été d'avance invariablement dicté.

Paris. Dépôt des aff. étr. Russie.





